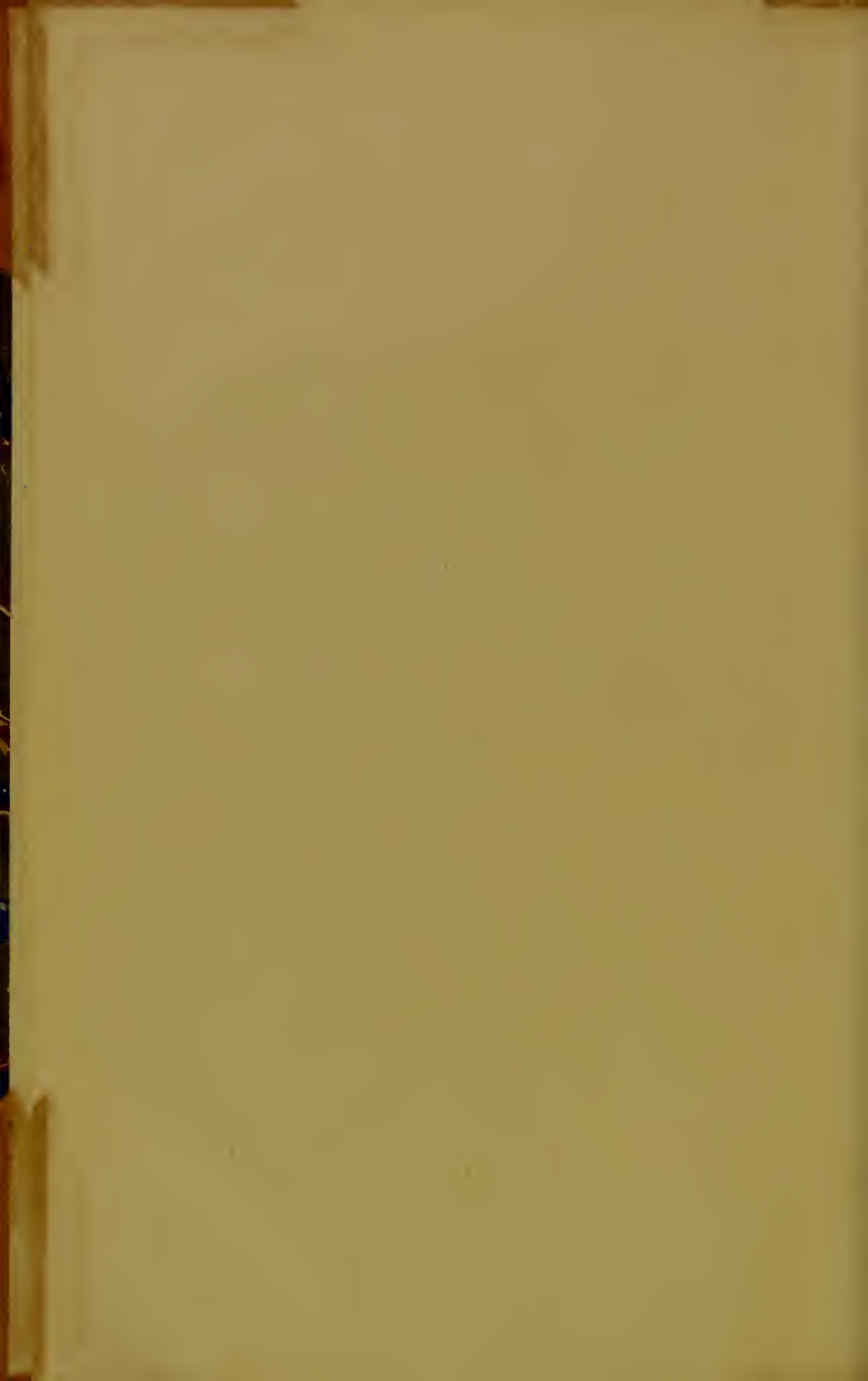




Ch 3. 2

R34154





MANUS.

Beitschrift

für

Geschichte und Literatur der Medicin

in Verbindung

mit

A. Alexander, A. Andrä, B. de Balzac, H. Bretschneider, U. Cats Bussemaker, C. G. Carus, L. Choulant, H. Damerow, C. Daremberg, F. Z. Ermerins, H. Fränkel, L. H. Friedländer, C. H. Fuehs, A. Göschen, W. A. Greenhill, F. Günsburg, H. Häser, J. C. F. Harless, J. F. C. Hecker, C. F. Heusinger, B. Hirschel, F. Jahn, J. H. Israels, M. Landsberg, L. Lebenheim, J. M. Leupold, E. Littré, F. Lösehner, F. W. Mansa, K. J. H. Marx, L. Merkel, C. Meyer-Ahrens, Ernst Meyer, Fr. Nasse, J. F. Nevermann, J. F. Osiander, Th. Panofka, Chr. Petersen, J. Pétrequin, J. I. Philipp, J. Pinoff, E. A. Quitzmann, P. V. Renouard, J. Rosenbaum, C. Saucerotte, Jos. Schneider, K. E. C. Schneider, H. Schweitzer, O. Seidenschur, F. Seitz, F. R. Seligmann, S. Steinheim, J. Siehel, E. C. J. v. Siebold, L. Spengler, A. F. Stenzler, W. Strieker, J. G. Thierfelder, J. K. F. Trautner, J. H. Vullers, F. W. Wüstenfeld u. A.,

herausgegeben

von

Dr. A. W. E. Th. Henschel,

öf. ord. Professor d. Med. u. pract. Arzte, der delegirten Ober-Examinations-Commission für die Staatsprüfungen der Aerzte u. der für die Apotheker I. Classe, z. Z. des Directorii der Schlesischen Gesellsch. für vaterländ. Cultur, der Königl. Leopoldinisch-Carolinischen Akademie zu Breslau, der K. Preuss. Academie gemeinnütz. Wissensch. zu Erfurt Mitgl., d. Acad. degli Incamminati von Modigliano, der k. k. Acad. Pistoiese u. d. Società Aretina zu Arezzo, der Soc. de Médecine du XII. Arrond. de Paris corresp. Mitgl., der K. Bairischen botanischen Gesellsch. zu Regensburg, der naturforsch. Gesellsch. zu Halle, der Niederrhein. Gesellsch. f. Natur- u. Heilkunde in Bonn, der physikal.-medicin. Societät zu Erlangen, der Gesellsch. f. Natur u. Heilkunde zu Dresden, der Marburger u. der Wetterauer Gesellsch. zur Beförd. d. gesammten Naturk., der medicin. Gesellsch. zu Leipzig und des ärztl. Vereins zu Bamberg, des Vereins für Heilkunde in Preussen, des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens Mitgl., des Vereins für d. Gartenbau in d. K. Pr. Staaten, d. naturforsch. Gesellsch. in Görlitz u. des nord-deutschen Apotheker-Vereins Ehrenmitglieder.

Zweiter Band.



Breslau,
Verlag von **Eduard Trewendt.**
1847.

THE YEAR

1880

NEW YORK: PUBLISHED BY THE

AMERICAN BOOK CONCERN, 111 NASSAU ST., N. Y.

FOR THE YEAR 1880

THE YEAR

1880

Inhalt

des zweiten Bandes.

Erstes Heft.

	Seite
I. Emendationen zum Galenischen Text des Hippocrates und Galen's Commentar zum Prognostikon vom Prof. Dr. Ermerins in Gröningen.	1
II. Die Geburtshilfe des Soranus Ephesius, bearbeitet von Dr. J. Pinoff, prakt. A. in Breslau. (Fortsetzung).	16
III. Historische Untersuchung über den Morbus cardiacus der Alten, von Dr. Landsberg in Breslau.	53
IV. Noch ein Wort über Magnentius Rabanus Maurus. Vom Geh. Med. R. u. Reg. Medicinal-Referenten Dr. Schneider in Fulda . .	125
V. Biographisch-literarische Notizen, berühmte Wundärzte und Aerzte des XIII. und XIV. Jahrhunderts betreffend. I. Wundärzte. Vom Herausgeber. (Fortsetzung folgt.).	132
VI. Der Inhalt einer schlesischen sog. Apotheke im Anfang des XV. Jahrhunderts. Vom Herausgeber	152
VII. Von den Forderungen der Zeit an eine Reform des Medicinalwesens. Von Dr. C. G. Carus, königl. Leibarzt und Geh. Med. Rath . . .	155
VIII. Nekrolog. Joseph von Sontheimer.	
IX. Miscellen.	195
1. Die Entdeckung des Blutkreislaufs. Von Dr. Seidensehnur.	
— 2. Behandlung der Siphylis der Männer durch eine Aerztin, von Dr. W. Stricker. — 3. Biographien religiös gesinnter Aerzte vom Prof. W. A. Greenhill. — 4. Meister Joh. Wonnecke von Caub, von Dr. G. Pritzel. — 5. Die Grundsätze der med. Statistik von Dr. Witlaél. — 6. Voyage au Darfour von El-Tounsy. — 7. Prager Vierteljahrschrift.	
X. Recensionen.	
I. Dr. E. Isensee, die Geschichte der Medicin und ihre Hilfswissenschaften etc. 1840—1845. Rec. von Harless.	199
II. Zwei Abhandlungen zur praktischen Medicin etc. Düsseldorf, 1846. Von Dr. H. Schweich. Rec. von Häser.	210
III. Die neuere Medicin in Frankreich nach Theorie und Praxis. Von Dr. E. Kratzmann. Leipzig, 1846. Erste Abtheilung. Rec. von Pinoff.	212

Zweites Heft.

	Seite
XI. Die Geburtshilfe des Soranus Ephesius, bearb. v. Dr. J. Pinoff, prakt. A. in Breslau. (Fortsetzung)	217
XII. Nachricht von einer arabisch-medicinischen Handschrift, vermuthlich des Ibn-Dschezla von Dr. v. Sontheimer.	246
XIII. Ueber Magnus von Emesus und dessen Buch vom Harn, von Dr. U. Cats Bussemaker d. Z. in Paris	273
XIV. Ueber die Bedeutung des Antyllus, Philagrius und Posidonius in der Geschichte der Heilkunde, nach dem Manuscripte des verst. Cand. d. Med. A. Lewy, bearbeitet von Dr. Landsberg in Breslau.	298
XV. Beiträge zur Talmudischen Medicin von Dr. A. H. Israels in Amsterdam	330
XVI. Voranzeige eines medicinisch-historischen Werks unter dem Titel: Documente zur Geschichte der Medicin im Mittelalter etc. von Dr. J. B. M. Baudry de Balzac, vom Herausgeber	353
XVII. Ein Beitrag zur Geschichte der Lykanthropie nach Scheik Mohamed el-Tounsy vom Prof. Dr. Heusinger	364
XVIII. Biographisch-literarische Notizen, berühmte Wundärzte und Aerzte des XIII. und XIV. Jahrhunderts betreffend. (Fortsetzung). II. Aerzte. 1. Thaddäus Florentinus. Vom Herausgeber	371
XIX. Zur Geschichte der neuesten Leistungen in der Pathologie der Nervenlähmungen, mit besonderer Rücksicht auf M. D. Rombergs Lehrbuch der Nervenkrankheiten. 4. Bd. 3. Abthl. Berlin 1846. Von Dr. F. Günsburg	380
XX. Miscellen.	393
1. Das Alter der Hospitäler in Cashmir v. Heusinger. —	
2. Geschichtliche Untersuchung über Eucharius Röslin (Rhodion) von Dr. W. Stricker. —	
3. Carlsbader Almanach für 1846. —	
4. Galens Anatomie. —	
5. Die Frankfurter Pillen von Dr. W. Stricker. —	
6. Darembergs geschichtliche Vorlesungen. —	
7. Philagrius und Posidonius v. Heusinger. —	
8. Emendation zu Coelius Aurelianus v. Daremberg. —	
XXI. Recensionen.	
I. Histoire de la Médecine etc. par le Dr. P. V. Renouard. I. II. Paris. 1846. J. B. Baillière. 81. Rec. v. Choulant	404
II. Die Krankheit zu Athen nach Thucydides von Dr. H. Brandeis, Stuttgart. 1845. 12. Cast. Rec. v. Haeser.	410
III. Die Ruhr als Epidemie und als Krankheit im Individuum von Dr. Metz. Zürich. 1844. 12. Rec. v. Häser.	411
IV. Analekten zur Natur- und Heilkunde von J. B. Friedreich. III. Heft. Ansbach. 1846. 8. Brügel. Rec. v. J. Pinoff	411
V. Oeuvres complètes d'Hippocrate par E. Littré. Tom V. Paris. 1846. 8. J. B. Baillière. Rec. v. Thierfelder.	413
XXII. Nachträgliches.	422
Zu Janus I. p. 575 von Heusinger. — Der Presbyter Aëtius von Heusinger.	

Drittes Heft.

	Seite
XXIII. Plato's Timäus übersetzt von K. E. Chr. Schneider, o. Prof. in Breslau. (Schluss folgt.)	425
XXIV. Aurelius de Acutis passionibus. Texte publié pour la première fois etc., corrigé et accompagné de notes critiques par le Dr. Ch. Daremberg à Paris. (Schluss folgt.)	468
XXV. Die Parabalanen oder Parapemponten der alten Xenodochien. Vom G. R. Prof. D. Heusinger in Marburg	500
XXVI. Biographisch-literarische Notizen, berühmte Wundärzte und Aerzte des XIII. und XIV. Jahrhunderts betreffend. Fortsetzung. II. Aerzte. 2. Arnoldus von Villanova. Vom Herausgeber	526
XXVII. Wer ist der Entdecker des Blutkreislaufes? Eine Erinnerung an Andreas Cesalpinus von Dr. Steinheim in Altona	547
XXVIII. Raymond Vicussens's und Joh. Maria Lancisi's Verdienste um die Lehre von den Krankheiten des Herzens. Von Dr. J. J. Philipp, pr. Arzt zu Berlin	580
XXIX. Athanasius Kircherus. Vom G. M. R. Dr. Schneider in Fulda	599
XXX. Recensionen.	
Pasquale Manfré Storia de Medicina. Parte I. Vol. I. Napoli 1844. 8. Historiabiografica de la Medicina espanola, de Antonio Hernandez Morejon. Madrid 1842. 3 vol. 8.	
Storia della Medicina italiana pel Cav. Salvatore de Renzi. Napoli 1845. Vol. I—III vom G. M. R. Prof. Dr. Heusinger	609
XXXI. Miscellen	618
1. Weitere Nachweisungen über Paulus, Arzt und Bischof von Emerita, von Dr. A. Alexander in Altona. —	
2. Adam Lonicerus und die Geburtshilfe seiner Zeit, von Dr. W. Stricker in Frankfurt a. M.	

Viertes Heft.

XXXII. Plato's Timäus übersetzt von K. E. Chr. Schneider, ord. Prof. in Breslau. (Schluss)	625
XXXIII. Aurelius de Acutis passionibus. Texte publié pour la première fois etc., corrigé et accompagné de notes critiques par le Dr. Ch. Daremberg à Paris. (Schluss)	690
XXXIV. Die Geburtshilfe des Soranus Ephesinus, bearbeitet von Dr. J. Pinoff, prakt. Arzte in Breslau. (Schluss)	730
XXXV. Ueber die Bedeutung des Antyllus, Philagrius und Posidonius in der Geschichte der Heilkunde, nach dem Manuscripte des verstorb. Cand. d. Med. A. Lewy, bearbeitet von Dr. Landsberg in Breslau. (Schluss folgt)	744
XXXVI. Beiträge zur Kenntniss medizinischer Gedichte von Dr. Otto Seidenschnur in Dresden	772

	Seite
XXXVII. Der heutige Zustand der Medizin unter den Eingeborenen Ceylons, nach J. W. Bennet vom G. M. R. Heusinger.	807
XXXVIII. Miscellen	813
1. Kurzer Bericht über ein Manuscript der Bibliothek zu Leyden, von Dr. A. H. Israël. — 2. Zur Geschichte der Geisteskrankheiten, von Dr. Landsberg. — 3. Die Medizin auf den Philippinen vom G. M. R. Heusinger. — 4. Aerztliche Jubiläa des Jahres 1847, vom Herausgeber.	

I.

Emendationen zum Galenischen Text des Hippocrates und Galen's Commentar zum Prognosticon

von

F. Z. Ermerins,
Professor in Göttingen.

Die Emendationen zum Texte des Galenos, die Herr Greenhill im dritten Heft des ersten Bandes des Janus mittheilte, haben mir Veranlassung gegeben, etwas ähnliches hierunter zu veröffentlichen für andere Bücher des nämlichen Autors, die mein Studium des Hippocrates mehr als andere zum Gegenstand meines Forschens machte. Der grosse Umfang der Werke des Galen macht es vielleicht zu einem Bedürfniss, dass mehrere sich um seine Kritik bemühen. Ich weiss dass diese Ansicht von Herrn Greenhill mit mir getheilt wird, und so glaube ich gegen Ihn mich nicht entschuldigen zu dürfen, dass ich in der nämlichen Zeitschrift, und kurze Zeit nach Ihm folgende Bemerkungen mittheile über andere Bücher dieses Schriftstellers, als von denen in seinen Emendationen die Rede war.

Ich fange hier blos mit einigen Bemerkungen über das Prognosticum und den Galenischen Commentar zu der Schrift des alten Koërs an. Bisher hatte ich keine Musse Mehreres zusammenzustellen: denn ausser andern Arbeiten beschäftigt mich die Ausgabe des Aretaios, deren baldige Veröffentlichung ich jetzt selbst hier ankündige, und um deren günstige Aufnahme wenn sie wirklich, so wie ich hoffe, zum richtigen Verständniss

dieses ausgezeichneten Arztes Etwas beiträgt, ich hier das gelehrte Publikum im Voraus zu bitten wage. —

Aber ich komme' auf den Galenos zurück, und besonders auf seinen Hippokratischen Text und dessen Erklärung, die wir von ihm besitzen. Ein wahrer Uebelstand in den Ausgaben ist das stete Missverhältniss zwischen dem Text und dem Commentar, so dass im Text sich Wörter, oder sogar Perioden befinden, die der Pergamener nie gelesen hat. Wie dieses Missverhältniss entstand, lässt sich aus mehreren Stellen sehr leicht erklären. Der Galenos stellte seinen Hippokratischen Text aus mehreren Handschriften zusammen, wählte aus Mehreren die Lesart, die ihm am meisten gefiel, und zeichnete an mehreren Stellen im Commentar auch die von seinem Text abweichende Leseart auf. — Sein Text hat also allerdings dem Commentar entsprochen: aber spätere schrieben entweder Glossen, die auch oft von ihm selbst genommen wurden, in margine neben den Hippocratischen Text, — oder sie schrieben die abweichende Leseart aus seinem Commentar zu dem Text, und so gingen diese Lesearten und Glossen neben den von Galenos gewählten in den Text über, — oder sie schoben aus anderen Handschriften des Hippocrates in den Galenischen Text solches hinein, was weder Hippocrates geschrieben, noch Galenos bei ihm gelesen hatte. — Die unten folgenden Emendationen sind, wenn ich mich nicht ganz und gar irre, Belege, die diese Erklärung des Missverhältnisses, von dem wir reden, bestätigen.

Als ich den Commentar zum Prognostico vor einigen Jahren genauer studirte, benutzte ich dazu drei Ausgaben: sie waren die Basileënsis, Chartieriana und Kühniana. — Die dritte weicht von der zweiten nicht ab; denn Kühn liess den Chartierschen Text abdrucken von den Büchern, die er nicht selbst zum ersten Male herausgab. — Ueberhaupt war Kühn nicht

glücklich, dünkt mich in der Wahl der Texte, die er zu seiner Sammlung benutzte. Ueber seinen Hippocrates sprach ich in der Praefation zu meiner Ausgabe des Buches de Victu acutorum. — Galenos druckte er ab aus der Chartieriana, und dass diese Ausgabe in Rücksicht auf Correctheit des Textes wirklich der Baseler nachsteht, werden schon folgende so gar wenige Verbesserungen zur Genüge zeigen. —

Ich halte es für gewissermassen wichtig, dieses hier zu bemerken, damit künftige Herausgeber des Galenos vorsichtig seyen in ihrer Wahl des Textes, den sie zur Grundlage einer neuen Edition gebrauchen. Jetzt aber gehe ich auch gleich zu den Emendationen selbst über: die Seiten u. s. w. werden aus der Kühniana citirt. —

Seite 4. Zeile 9. *τίνι δὲ μεθόδῳ χρώμενοι τοῦτο πράξωμεν, ἐπιδείξω κ. τ. λ.* Die Baselsche Ausgabe hat richtiger *πράξομεν.* —

S. 5. Z. 8. *ὑπὸ ἰσχύος τῆς νόσου κατεχόμενοι.* Dieses *κατεχόμενοι* liest man nicht in der Basil.; Chartier nahm es auf, und so gelangte es in Kühn's Ausgabe. Aus Galen's Commentar folgt keineswegs, dass er es gelesen habe, und so könnte dieses *κατεχόμενοι* wohl wieder gestrichen werden. —

S. 5. Z. 15. *χρῆ δὲ τὰς διαφορὰς τῶν νοσημάτων ἀεὶ τῶν ἐπιδημούντων ταχέως ἐνθυμέσθαι καὶ μὴ λανθάνειν τῆς ὥνης τὴν κατάστασιν.* — Chartier und Kühn haben diesen Satz aufgenommen, den die Ed. Basil. nicht hat. Nun ist er aber zweifelsohne aus dem Ende des Prognostici hergenommen und hier in margine zu dem Worte *θεῶν* aufgezeichnet, wahrscheinlich um Galen's Exegese des *θεῖον* zu bestätigen. Diese aber citirt selbst diese Stelle p. 21. vs. ult., und dass ein Leser sie daher abschrieb, zeigt sogar die Ordnung der Worte an. Man sieht, dass dieses Alles wieder wegbleiben soll.

S. 8. Z. 1. Die citirten Verse sind 568 und 569 aus der Hecuba des Euripides.

Ibid. 12. Das Verbum *προνοῆσαι* in der Bedeutung, die Galen hier will, findet man II. XVIII. 526. *δόλον δ' οὔτι προνόησαν.* Das folgende *καὶ τὸ τῆς προνοίας ὄνομα παρὰ τοῦτω* scheint sich auf Homer zu beziehen, bei wem ich mich nicht besinne es gelesen zu haben. Ich glaube, dass hier ein Gedächtnissfehler des Pergameners zu beschuldigen ist.

S. 9. Z. 15. *κοινὸν οὖν τοῦτο ἤδη σημαίνεται παρὰ τοῖς Ἑλλησιν ἐκ τοῦ τῆς προνοίας ὀνόματος ἀγαθῶν τε καὶ κακῶν ἔργων, οὐχ ὡς ἔνιοι νομίζουσιν, ἐπὶ τῶν ἀγαθῶν μόνον εἴωθε λέγεσθαι.* Wer diese Periode aufmerksam liest, wird einen verworrenen oder gar keinen Sinn darin finden. Ich glaube, dass etwas ausgefallen sei, und möchte lesen: *κοινὸν οὖν τοῦτο ἤδη σημαίνεται παρὰ τοῖς Ἑλλησιν ἐκ τοῦ τῆς προνοίας ὀνόματος, ὃ ἐπ' ἀγαθῶν τε καὶ κακῶν ἔργων, οὐχ ὡς ἔνιοι νομίζουσιν ἐπὶ τῶν ἀγαθῶν μόνον εἴωθε λέγεσθαι.*

S. 10. Z. 14. *ἴσα γὰρ αἰσθητὰ κατὰ τὴν ἐαυτῶν ὑπάρχοντα φύσιν ἔκ τινων σημείων ἂν εὐρίσχωμεν, εὐκότως ταῦτα προνοεῖν φημεν, κ. τ. λ.* — Die Ed. Basil. hat hier *ἂν εὐρίσχομεν*; diese Lesart gefällt mir besser als jene, und dennoch scheint sie auf ganz einfache Weise verbessert werden zu können. Man lese nur *ἀνευρίσχομεν.*

S. 13. Z. 11. Die hier citirten Verse des Stratus sind aus den *Μισσημείους* 62 und 63. p. 30. Ed. Matthiae, wo der zweite gelesen wird:

δεῖδεχθαι βορέω, ὅτε δ' ὑπτιάησι, νότιοι.

Ibid. 16. *οἱ δὲ περὶ τὸν Πρόφητιλον κ. τ. λ.* Man vergleiche die Einleitung zu Galen's Commentar ad Propheticum I.

S. 16. Z. 6. *ἔδει τοὺς ἐξηγεῖσθαι τι τῶν τοιοῦτον ἐπιχειροῦντας ἔργῳ πρότερον ἐπιδειξαμένους αὐτοὺς τολμᾶν οὕτω γράφειν.* —

Das Pronomen *αὐτούς* soll, wie ich meine, in *αὐτούς*, oder *ἐαυτούς* verändert werden.

S. 21. 3. Der Aphorismus ist III. ss. —

Ibid. ult. *τῶν νοσημάτων ἀεὶ τῶν ἐπιδημεόντων*. Hier hat wohl Galenus *τῶν νοσημάτων τῶν ἀεὶ ἐπιδημεόντων* geschrieben.

S. 22. Z. 12. *εἰ αὐτῷ ἐωντῷ*. Aus Seite 24, Z. 5. ergiebt sich, dass Galen richtig *εἰ αὐτὸ ἐωντῷ* gelesen habe.

S. 24. Z. 14. *σὸν ἔργον ἤδη σκοπεῖσθαι καὶ ἄκρων ἀφωρισμένων*. Die Basil. hat nicht *καὶ ἄκρων*, sondern *τῶν ἄκρων*, was die einzig wahre Leseart ist. In dem folgenden *τὰ μὲν γὰρ καὶ ἐγγυτέρω τοῦ ἀρίστου*, was die drei Ausgaben alle so geschrieben haben, ist das *καὶ* ganz und gar überflüssig, und soll gestrichen werden.

S. 25. Z. 2. *ὑπαρχον*. Richtig ist im Lateinischen das Wort *κάκιστον* ausgedrückt, was im Griechischen ausgefallen ist, und wieder hergestellt werden soll. —

S. 28. Z. 10. *διὰ τε τὴν ἔνδειαν τοῦ πνεύματος καὶ τοῦ αἵματος εὐφορωτάτη ἢ διάθεσις γίνεται*. Richtig allerdings drückt das Lateinische *affectus evidentissimus est* aus, was im Griechischen statt *εὐφορωτάτη* stehen soll, nämlich *εὐφωροτατάτη*. Man sehe Lobeck Paralip. p. 38. u. Thesauri Ed. Paris. in *εὐφωροῦτος*. —

S. 32. Z. 14. *ἦν δὲ μηδὲν τουτέων φησὶν εἶναι*. Statt *ἦν* läse ich gerne *εἰ*, denn *ἦν—φησὶν* hat Hippocrates wohl nicht geschrieben.

S. 36. Z. 5. *καὶ μᾶλλον εἰ καὶ προηγησαμένην ἅπασαν διαίταν εἰδείης τοῦ κάμνοντος*. — Ich glaube nicht, dass Galen *ἅπασαν διαίταν* geschrieben habe; der hat wohl *ἅπασαν τὴν διαίταν* gegeben.

S. 43. Z. 3. *ὅτι* — lies *ὄτι*.

S. 44. penult. *ἢ λῆμαι ἐόντες γαίνονται*. — Diese Leseart

findet man auch in dem Cod. Med. bei Foësius (siehe Littré's Ausgabe vol. II. p. 117.). Ist hier eine Enallage generis zu denken? oder soll *έόντες* in *έοῦσαι* verändert werden, oder soll es weg bleiben? Das erste ist mir wenig wahrscheinlich. *Έξίσκοιτες* ist ein Druckfehler.

S. 45. Z. 1. *ἢ αἰ βλεφαριδες καμπύλαι ἢ ισχυραὶ αὐλαὶ — καὶ οἱ ὀδόντες πέλιοι γίνονται.* Dieses alles ist, glaube ich, zu verwerfen; der grösste Theil dieser Worte wird in der Ed. Basil. nicht gefunden; aber in dieser auch scheinen mir die Worte *ἢ αἰ ἕψεις ἀρχμῶσαι καὶ ἀλαμπεῖς*, die Chartier und Kühn auch haben, überflüssig. Galen folgt im Kommentar genau dem Text, und spricht von allem diesem nicht, und so ist es sehr wahrscheinlich, dass er es nicht gelesen habe.

S. 51. Z. 1. *σκέπτεσθαι δὲ ὡδε χορὴ πρὸς τούτοις κ. τ. λ.* Hier lässt die Basil. wieder *ὡδε* weg; und es sollte von Chartier auch nicht aufgenommen sein.

S. 53. Z. 7. *ἢ κάθαρσιν ἐκκαθαίροντος φαρμάκου προςφορᾶς.* — Statt *ἐκκαθαίροντος* lese man *ἐκ καθαίροντος.* —

S. 54. Z. 3. *ἣν δὲ καμπύλον ἢ ῥικνὸν γένηται.* Hier soll man *ἣν δὲ καμπύλον γένηται* lesen, damit Text und Kommentar übereinstimmen; die Baseler Ausgabe lässt sehr richtig das *ἢ ῥικνόν* weg. —

S. 59. Z. 11. *ἐὰν γὰρ καὶ τοῦτ' εἴη καὶ μὴ πάνυ τι φροντίζῃ.* Hat Galen hier wirklich *ἐὰν εἴη* geschrieben? Man könnte zweifeln, wegen des folgenden *φροντίζῃ*: unten werde ich mehrere Beispiele citiren, wo *ἐὰν* mit dem Optativ bei Galen geschrieben steht. Um bestimmt zu sagen, ob es von Ihm selbst, oder von den Abschreibern herrühre, scheint er mir noch nicht genau genug studirt zu sein. —

S. 60. Z. 4. *εἰ δὲ καὶ προπετῆς γίνοντο.* Richtiger hat die Basil. *γένοντο*; denn der Aorist wird citirt p. 58. vs. 13. —

S. 61. Z. 4. *ἀλυσμὸν γὰρ σημαίνει, τοῦτ' ἔστιν ἄκραν ἐν τῷ στο-*

μάχῳ δυσφορίαν. — Das letzte τοῦτ' ἔστιν κ. τ. λ. hat die Basil. nicht. Nun aber darf ich wohl fragen, wie es möglich war, dass ein Herausgeber eines griechischen Autor, ein so grobes Glossen, nicht nur stehen liess, sondern sogar in den Text einschaltete? — Hier lernt man, was Chartier leisten konnte!

S. 63. Z. 89. διαπεπλεγμένα. Hippocrates schrieb wohl διαπεπλιγμένα, siehe Littré vol. III. p. XLIV. addendorum. — Ob aber Galen es bei Ihm gelesen, bezweifle ich, wegen des folgenden περιπεπλεγμένα im Commentar, was er wohl von περιπλέκειν nahm. Ausserdem fällt mir der Anfang des Commentars γράφεται γὰρ ἑκατέρως διὰ τοῦ γ' καὶ διὰ τοῦ χ' sehr auf; denn hieraus ergibt sich, dass Galen entweder διαπεπλεγμένα (sic) als eine Dittographie gab, oder dass er διαπεπλεγμένα ἢ διαπεπλεχμένα geschrieben. —

S. 64. Z. 5. ἐπὶ γαστέρα δὲ κατακεῖσθαι. Die Basil. hat κεῖσθαι; warum κατακεῖσθαι von Chartier aufgenommen wurde, sehe ich nicht ein, denn aus dem Commentar darf man nicht schliessen, dass Galen es gelesen. Er sagt: καὶ γὰρ καὶ τὸ νῦν ἐπὶ τὴν γαστέρα κατακεῖσθαι παρὰ τὸ ἔθος ἦτοι παραφροσύνην σημαίνει κ. τ. λ., — und so citirt er nicht aus dem Text, sondern er metaphrasirt ihn. —

S. 66. Z. 4. ἀλλὰ προλέγειν ἐπ' ἀμφοῖν κίνδυνον ἐσόμενον. Wenn man die ganze Stelle des Hippocrates, wo diese Worte zu finden sind, nachliest, wird man sehen, dass sie ein wahres hors d'oeuvre sind. Und wenn man Seite 69 des Commentars mit dem Text vergleicht, ergibt sich, dass Galen diese Worte nicht las. Erstens sind sie also in seinem Hippokratischen Text überflüssig, und Zweitens sollen sie auch in den Ausgaben des Hippocrates gestrichen werden. —

S. 71. Z. 7. ὡσανεὶ μυίας. — Die Basil. hat die zwei Worte wieder nicht; mir scheinen sie auch von einer späteren Hand

eingeschaltet zu sein. Man sehe die Varr. lectt. bei Littré vol. II. p. 122.

S. 81. Z. 5. *γίνονται*. Man lese aus dem Commentar (p. 82, 5.) den Aorist *γένονται*.

Ibid. Z. 9. *ἐξεργάζονται*. Auch hier lese man aus dem Commentar *ἐργάζονται*, so wie Galen richtig citirt p. 82. vs. 13.

S. 85. Z. 7. Die Worte *μὲν ἔστιν εἰ*, welche die Basil. nicht hat, sind ganz überflüssig, und wieder von irgend einem späteren Leser eingeschoben.

Ibid. Z. 10. *ἢ ἀριστηρὰ πάλιν πρὸς τὰ δεξιὰ*. Diese Worte hat die Basil. nicht, auch hat sie Seite 86, Z. 15. nicht *ἢ ἀριστερὰ πρὸς τὰ δεξιὰ*. Ich halte es für besser beides weg zu lassen. — Man sehe wieder die Varr. Lectt. bei Littré p. 126. l. 1.

S. 91. Z. 3. *ἐξ ἐκείνου γὰρ ἀπάντων τῶν νεύρων περυσκότων, ὅσα μόρια πλείστων ἀντῶν, ἢ μεγίστων μετέχει, ταῦτα εἰκότως εἰς συμπάθειαν ἄγει τὴν ἐαυτῶν ἀρχήν*, — Ich halte es für nothwendig *ἐαυτῶν* hier in *αὐτῶν* zu verändern; *αὐτῶν* i. e. *τῶν νεύρων*, — das andere giebt einen ganz unrichtigen Sinn. —

S. 92. Z. 10. *ἐὰν μὴ καὶ τῶν ἔνδον τι συνεπεπόνθοι*. Dieses *συνεπεπόνθοι* ist eine unhaltbare und falsche Form; besser ist gewiss *συνεπεπίνθει*, so wie die Basil. liest. Es fragt sich hier aber, ob Galen *ἐὰν μὴ* mit dem Indicativ, oder mit dem Optativ *συνπεπόνθοι*, geschrieben habe. —

S. 94. Z. 11. *ἦν* — *εἶη* wird wohl *εἰ* — *εἶη* sein müssen.

S. 96. Z. 6. *τοῖς δὲ γεραιότεροις τὴν ἐκπύησιν*. Diese Worte, die sich in mehreren Handschriften des Hipp. befinden (man sehe die Varr. lectt. zu dieser Stelle bei Littré p. 128.), hat die Baseler Ausgabe nicht. Aus dem Commentar lässt sich nicht ausmitteln, dass Galen sie gelesen habe. Chartier hätte sie nicht aufnehmen sollen.

S. 93. Z. 3. ἦν δὲ ὑπερβάλλοι. Die Basil. hat hier richtig εἰ δὲ ὑπερβάλλοι.

S. ibid. Z. 5. τῷ soll in τό verändert werden.

S. 102. Z. 13. ἀθροίζεται δὲ τό καθ' αὐτὸ πῦρον ἐνλοτε μὲν ὑπὸ τῷ δέρματι, πολλάκις δὲ τῷ βάθει κατὰ διττὴν αἰτίαν κ. τ. λ. Was soll hier das τό καθ' αὐτὸ πῦρον? Ich bekenne, dass ich es nicht verstehe, und möchte schon τὸ κατ' αὐτὸ πῦρον lesen. Ich glaube, dass κατ' αὐτό ist: κατὰ τὸ ὑποχόνδριον, was man aus dem vorhergehenden ἐν ὑποχονδροῖσι verstehen soll. Aber auch das πολλάκις δὲ τῷ βάθει hat sich nicht richtig; denn der Eiter wird nicht ὑπὸ τῷ βάθει gefunden werden, sondern in der Tiefe; darum lese ich gerne: πολλάκις δ' ἐν τῷ βάθει. —

S. 112. Z. ult. ὑδρώπων μὲν οὖν ἀπάντων ἡ κοινὴ γένεσις ἀποτυχία τοῦ τῆς αἱματώσεως ἔργον γίνεται. — Ich weiss wohl, dass man hier ἀποτυχία Nominativo vertheidigen kann, wenn man es vertheidigen will; aber ich glaube dass Galen ἀποτυχία (sic) Dative gewollt habe. —

S. 116. Z. 3. βῆχες τε καὶ θυμός ἐγγίνεται. Aus Seite 117. Z. 14, meine ich schliessen zu dürfen, dass Galen βῆσαι τε θυμός gelesen habe, so wie unten Seite 201. Z. 6, von welcher Stelle unten die Rede sein wird.

S. 118. Z. penult. εἰ πιέσας ist ein Druckfehler, lies εἰ πιέσαις. —

S. 121. Z. ult. ἀν τι παραβάλλειν νῦν αὐτῇ τὴν ἀριστήν. — Die Baselsche Ausgabe hat richtig ἀντιπαραβάλλει; vielleicht ist der Infinitiv ein Druckfehler.

S. 123. Z. 1. Der hier citirte Aphorismus ist I. 9. —

S. 129. Z. 1. ἦν δὲ εἶη. — Lies εἰ δὲ εἶη.

S. 135. Z. 12. πλεῖστον δ' ὑπείτω τῷ πρώτῳ, ὡσπερ κατὰ φύσιν σύνηθές ἐστι τῷ ἀνθρώπῳ. Man lese πλεῖστον δ' ὑπίτω τὸ πρώτῳ. — Weiter hat die Basil. die Worte κατὰ φύσιν nicht, und wenn man den Kommentar zu Rathe zieht, wird es sehr wahr-

scheinlich, dass Galen sie in seinen Handschriften nicht hatte.

S. 136. Z. 8. Auch hier soll *ὑπείτω* in *ὑπίτω* verändert werden.

S. 143. Z. 8. πολλῶν γὰρ οὐσῶν διαθέσεων εἰκὸς μὲν εἶναι τινὰς ἐξ αὐτῶν χρονίας. — εἰ δὲ μὴ, ἀλλὰ πάντως γε πρὸς τὴν φύσιν. δεῖ οὖν ὥσπερ ἀντιγωνισταῖς πολλοῖς διαγωνιζομένην ἀναλίσκεν πλείονα χρόνον. — Die Worte *εἰ δὲ μὴ, ἀλλὰ πάντως γε πρὸς τὴν φύσιν* werden übersetzt: „si non exse, at certe quod ad naturam.“ Dieses aber lässt sich nicht aus ihnen herausfinden. Dass sie aber keinen richtigen Sinn haben, meine ich versichern zu dürfen. — Mir kommt es wahrscheinlich vor, dass Etwas herausgefallen sei. Man könnte, dünkt mich, suppliren *εἰ δὲ μὴ ἀλλὰ πάντως γε πρὸς τὴν φύσιν ἐναντιωτάτας*; dann versteht sich allerdings sehr leicht was folgt: *δεῖ οὖν ὥσπερ κ. τ. λ.*

S. 153. Z. 14. *ἐμφάνει* ist ein Druckfehler, denn die Basil. hat: *ἐμφαίνει*.

S. 155. Z. 4. *ἐς τ' ἂν δὴ πυρρῶν τε εἴη τὸ οὖρον καὶ λεπτόν, σημαίνει κ. τ. λ.* Statt *εἴη* lese ich lieber *ῆ*. —

S. 155. Z. 10. *εἰάν* — *εἴη*. Wieder *εἰάν* mit dem Optativ; Man sehe oben ad p. 59 & 92, 10. — Unten Seite 183, 14. *εἰάν* — *εἴη*. Seite 219, 8. *εἰάν* — *συνέλθοι*. Aber 292, 6. *εἰάν* mit dem Futuro Indicativi *φανήσεται*. —

S. 156. Z. 9. *ἦν* — *εἴη*. Hier hat die Basil. richtig *εἰ* — *εἴη*. —

S. 157. Z. 11. *πρότερον* ist hier ein Druckfehler; denn Char-tier und die Basil. haben *πύτερον*.

S. 162. Z. 7. *ἐδήλωσε καὶ διὰ τῆς ῥήσεως οὐκ ἀσαφῶς*. Hier soll man, meine ich, *διὰ ταύτης τῆς ῥήσεως* lesen, was auch im Lateinischen ausgedrückt ist.

S. 172. Z. 13. Der Aphorismus, der hier citirt wird, ist I. 12. —

S. 184. Z. 1. ὡσπερ ὕταν ἔλκος ἐν πνεύμονι γένηται ῥαγέντος ἀγγείου καὶ γὰρ καὶ τότε πτύουσιν αἵματος. — Mir scheint hier Etwas ausgelassen zu sein, und ich meine, man könnte lesen καὶ γὰρ καὶ τότε πτύουσιν αἵματος πλήθος, oder αἵματος πολύ; so was stimmt überein mit dem αἶμα παντελῶς ὀλίγον im folgenden, oder besser, es steht ihm gegenüber.

S. 186. Z. 1. κατὰ τοὺς ἀφορισμούς. Man sehe Aph. I. 2.

S. 194. Z. 2. ταῦτα καὶ ἐπιγενέσθαι. Dieses ταῦτα καὶ hat die Basil. nicht, und es kann wohl wieder wegbleiben.

S. 197. Z. 10. ἐπισκέπτεσθαι δὲ χρὴ τὴν ἀρχὴν τοῦ ἐμπυήματος ἔσεσθαι λογιζόμενος ἀπὸ τῆς ἡμέρης, ἧς ὁ πρῶτον ἄνθρωπος ἐπύρεξεν. Wahrscheinlich ist *λογιζόμενος* ein Druckfehler in der Chartieriana, denn die Baseler Ausgabe hat richtig *λογιζομένους*. Statt *ἐπισκέπτεσθαι* lese ich gerne *ὑποσκέπτεσθαι*, und ὁ πρῶτον soll in τὸ πρῶτον verändert werden, damit es übereinstimmt mit Seite 198. Z. 13. —

S. 199. Z. 10. καταμανθάνειν χρὴ τουτέοισι. Die Baseler Ausgabe hat richtig ἐπὶ τουτέοισι. —

S. 201. Z. 6. βηχός τε θυμός. Die Basil. hat die wahre Leseart βῆξι τε θυμός ἐγγίνεται αὐτέοισι. Man vergleiche den Commentar S. 203. Z. 8. —

S. 204 Z. ult. διαβρωτικῶν ἰχώρων ἀθροισμένων ἐν σώματι. Hier hat wohl Galen ἐν τῷ σώματι geschrieben.

S. 206. Z. 12. ἦν δὲ ἡσυχέστερος ὁ πόνος εἶη. Statt ἦν lese man εἶ. —

S. ibid Z. 14. προσγίνεσθαι δὲ ἀνάγκη καὶ πόνον καὶ δύσπνοιαν καὶ πτυελισμόν πρὸ τῆς τοῦ πύου ῥήξεως. — προσγίνεσθαι soll allerdings in προγενέσθαι umgeändert werden, und noch besser ist προγενέσθαι, so wie eine Handschrift bei Littré hat; siehe p. 156.

S. 208. Z. 4. οἷσιν ἂν ὁ τε πυρετός μὴ ἀφείη. — Diese Leseart ist ganz unhaltbar, und kann weder beim Galen, noch irgend-

wo Anders geduldet werden: οἷσιν soll οὖς sein, so wie ganz richtig bei Hippocrates Ed. Littré gelesen wird; der Dativ ist aus dem vorgehenden οἷσιν ἂν ἐγγυτάτω τουτέων γίνονται entstanden. Der Optativ ἀφείη ist aus dem Coniunctiv ἀφίῃ von den Abschreibern gemacht. —

S. 209. Z. 8. ὁμοῖαι Chartier und Kühn; ὁμοίαι (sic.) Basil. Ed. Lies ὁμοίαι; denn der Galen war kein Jonier.

S. 212. Z. 2. ὥσπερ ἔφη. Wenn man diese Worte im Zusammenhang betrachtet, wird man sehen dass ὥσπερ hier keinen richtigen Sinn hat. Ich glaube, es sei aus ὥσπερ εἰ abgekürzt; liest man dieses, so wird alles sehr klar.

S. 214. Z. 4. δύσπνοον..γενόμενον haben hier die drei Ausgaben, aber es soll sein δύσπνοος...γενόμενος.

S. 216. Z. 4. Die Stelle findet man p. 1002. Ed. Foësius.

S. ibid. Z. 8. κρίσιος ἀσφάλειαν ὑγιεινήν. Die Copula καὶ zwischen κρίσιος und ἀσφ. soll wieder hergestellt werden. Sehe p. 948. Foësius.

S. 219. Z. 15. γινόμενος ist hier ein aus der Chartieriana hergekommener Druckfehler; die Basil. hat richtig γινόμενον.

S. 221. Z. 13. ἐκπεριπνευμονίας. Man trenne εκ von περιπν. —

S. 222. Z. 15. ἐκόσοι — ἀπόλλυνται. Galen hat dieses wohl nicht gelesen. Bei den von Dietz herausgegebenen Scholien p. 196., wo diese Stelle metaphrasirt wird, ist von dem Allem kein Wort zu finden; dieses kann Niemand befremden, der einmal eingesehen hat, dass diese Worte der 45te Aphorismus der Sect. VII. sind, den ein späterer Leser hier in Margine gewiss erst niedersehrieb, so dass er naehher in den Text herein gebracht wurde. — Auch Herausgeber des Hippocrates haben hieran Anstoss genommen: Mir scheint es nothwendig den Aphorismus beim Galen und auch beim Hippocrates ganz und gar zu streichen.

S. 224. Z. 7. καὶ ἐν τουτέῳ χρωνῷ. Erstens sollte es ἐν τοῦ-

τέω τῷ χ. sein; aber zweitens hat die Ed. Basil. es nicht, und kann es auch wohl wieder weg bleiben. —

S. 227. Z. 13. ἕως ἂν εἰς τὰ πεντεκαιδεκαταῖα γένηται. Ad Hipp. de Victu acut. p. 142. las ich schon εἰς τ' ἂν πεντεκαιδεκαετέα γένωνται. Diese Emendation halte ich noch für nothwendig.

S. 237. Z. 2. Die Rede des Dinarchus πρὸς Δάωνα, die hier erwähnt wird, scheint mir diejenige zu sein, welche sonst heisst *Λυσικλείδῃ κατὰ Δάου ὑπὲρ ἀνδροπόδων*. Die citirte Stelle scheint allerdings aus irgend einem λόγῳ ἰδιωτικῷ genommen; siehe Westermann Gesch. der Beredsamkeit u. s. w. p. 315.

S. ibid. Z. 5. Die Stelle des Demosthenes ist aus der Rede *περὶ παραπροσβείας* genommen (p. 45. Ed. Tauchnitz). Daher soll ταῦτα in ταύτας verändert werden.

S. ibid. Z. 7. Platon's Worte sind aus der Polit. III. cap. 11. p. 213 Ed. Stallb. —

Ibid. Z. 14. Die Worte aus dem Euthydemos liest man cap. VIII. p. 106. Ed. Stallb., wo so geschrieben steht: καὶ ὅς ἐθάρμασεν, οὕτως ἔτι νέος τε καὶ εὐθήθης ἐστί. —

S. 238. Z. 11. Bei Foës p. 965.

S. 271. Z. 10. ἀκολουθήσουσιν αἱ αἰμοῤῥαγίαι τε καὶ φλεγμοναί. Mir scheint αἱ aus der ersten Silbe des folgenden Wortes entstanden, und ganz überflüssig zu sein.

S. 276. Z. 1. ὑποσκέπτεσθαι δὲ χρὴ τουτέοισιν εὐθέως περὶ τὰ τῆς ἀποστάσεως. Die Baselsche Ausgabe lässt τουτέοισι und περὶ weg. — Nun soll das letzte allerdings wegbleiben, wenn man nicht die Lesart in τὰ περὶ τὴν ἀπόστασιν verändern will. Man vergleiche die varr. lett. bei Littré p. 181 und Matthiae Gr. Gr. p. 1159. seq. — Τ'ουτέοισι gehört, däucht mich, auch nicht in den Galenischen Text des Hipp. —

Ibid. Z. 13. Der Aphorismus ist II. 23 & 24.

S. 286. Z. 7. Die Stelle des Thueydides ist zu finden lib. II. e. 49. —

S. 292. Z. ult. Man sehe p. 956. Foësius.

S. 301. Z. ult. *ὅταν γὰρ ἐκ τῶν ἄλλων ἀπάντων ἀκίνδυνον φαίνεται τὸ νόσημα.* Lies *φαίνεται*.

S. 304. Z. 10. Die Aphorismen sind III. 11 & 15. —

S. 306. Z. 12. *ἄλλοτι.* So schreibt Chartier; richtig aber die Ed. Bas. *ἄλλοθι.*

S. 308. Z. 6. Die auf dieser Seite citirte Aphorismen sind II. 34 & II. 27.

S. 312. Z. 9. Man sehe was ich oben ad p. 216 aufzeichnete. Die Stelle findet man bei Foës p. 948 und auch hier soll beim Galen *καὶ ἀσφάλειαν* geschrieben werden. —

Bis hierher schrieb ich nieder, was ich in dem Hippocratischen Text des Galen's und in dessen Commentar zu verbessern fand. Ich komme noch einmal auf die Vergleichung der Baseler und Chartierschen Ausgabe zurück. Dass die erste wirklich vorzüglicher sei, und getreuer Galenos Worte und dessen Recension des Hipp. wiedergebe, wird Niemand bezweifeln; aber ich sehe sehr wohl ein, dass sie auch nicht ganz von Fehlern frei ist. — Diese aber sind hier von ganz anderer Art. — In der Baselsehen findet man Schreibfehler, weil sie die Handschrift, oder die Handschriften getreu wieder giebt, — ein einzelner Druockfehler mag auch mit darin vorkommen. Will man Beispiele p. 119, 18. *σημαιόμενον* statt *σημαινόμενον*. — 120, 14. *ἐν τοῖς γούσοισι* statt *ἐν τῆσι νούσοισι*, — 122, 14. *Θρομβοθῆ* statt *Θρομβωθῆ*, 123, 22. *κώμαλώδεσι γίγνηται* statt *κωμάλώδεσι γίγνεται*. 126, 53. *νέρωσιν* statt *νέκρωσιν*. Aber dieses alles ist doch nichts im Vergleiche mit den Fehlern der Ausgabe des Chartier, in welche bei dem Versehen der Ab-

schreiber, noch obendrein das unkritische Verfahren des Herausgebers neue Verworrenheit hineinbrachte. — Ich will nicht unbillig gegen diesen Gelehrten sein, und bin völlig überzeugt, dass es bei den gegenwärtigen bessern Hilfsmitteln jeder Art viel leichter ist, auch für uns Mediziner, die wir überhaupt schlechte Philologen sind, jetzt einen griechischen Arzt verstehen zu lernen und herauszugeben, wie es in Chartier's Zeiten war, — aber er hat, däucht mich, so grosse Beispiele von Unfähigkeit zu dergleichen Arbeiten gegeben, dass ich mich wohl wundern muss, wie Spätere seinen Text nochmals unverändert abdrucken liessen. — Selbst scheint mir seine Edition völlig unbrauchbar, um als Grundlage neuer Bearbeitungen des Textes des Galen's benutzt zu werden, — und seine Recension war weit mehr ein Schritt rückwärts, als ein Fortschreiten in dem Studio des berühmtesten der alten griechischen Aerzte. Tantum.

F. Z. Ermerins.

II.
Die Geburtshilfe
des
Soranus Ephesius

nach dessen Werke „περὶ γυναικείων παθῶν“

bearbeitet von

Dr. J. Pinoff,
prakt. Arzte in Breslau.

(Fortsetzung.)

Die Anwendung der Abortiva hat im Alterthum ihre eigentliche Geschichte. Die Unzulänglichkeit der Kunst hat einen apparatus medicaminum abortivorum erzeugt, mit dem die Alten die schrecklichsten Resultate erzielten; deshalb aber haben auch sie den Gebrauch der Abortiva nicht für gefahrlos gehalten und nur dann ihre Zuflucht zu ihnen genommen, wenn die Kunst ihnen keinen andern Ausweg freigelassen¹⁾. —

¹⁾ Ed. Caspar v. Siebold erzählt in seiner Geschichte der Geburtshilfe (p. 52.) nach einer brieflichen Mittheilung des Dr. v. Uslar (prakt. Arzte in Oajaca); dass die häufigen Abortus in Mexico von der schlechten Sitte herühren, dass Frauen noeh heut zu Tage sich im 7. Monate der Schwangerschaft von ihren Hebammen kneten lassen, um durch diese Manipulation das Kind im Fall einer Schieflage in eine günstigere Lage zu bringen. „Mit beiden Fäusten, heisst es, bearbeiten sie Bauch und Rücken der Schwängern eine halbe Stunde und länger, so dass sich die Frauen unter Schmerzen oft winden. Fällt dennoeh bei der Geburt eine Schieflage vor, so fassen sie die Gebärende bei den Beinen und schütteln sie, bis das Kind eine Kopflage eingenommen hat, denn eine Fuss- oder Steisslage ist ihnen etwas Unerhörtes.“ — Ein Kaufmann aus Schlesien, der sechs Jahre in Mexico gelebt, hat mir diese Mittheilung von Dr. v. Uslar bestätigt. Seine Frau, ebenfalls eine Schlesierin, wurde im 7. Schwangerschaftsmonate von einer Mexieanischen Hebamme besucht und gefragt, ob sie sich auch nach der allgemein herrschenden Sitte wolle behandeln lassen, wobei sie ihr das Oben geschilderte Verfahren auseinandersetzte. Die Schwangere verweigerte diess. Eine andere gebildetere Hebamme erklärte hingegen, dass die Frauen

Hippocrates spricht es deutlich aus, dass keiner Frau ein ψόδιον gereicht werden dürfe, weil es Sache der Heilkunst sei, das von der Natur Erzeugte zu beschützen und zu erhalten¹⁾. — Soranus folgt, indem er das unmotivirte Verfahren seiner Vorfahren und Zeitgenossen verwirft, einem bestimmten Principe und zieht nur nach festgestellten Indikationen die Abortiva in Anwendung. Er erklärt ebenfalls, dass jedes Abortivum gefährlich sei, und dass man lieber die Conception verhindern solle, als dass man genöthigt werde, den Embryo zu zerstören²⁾. — Moschion giebt kein einziges Abortivmittel namentlich an, er räth bloss, dass bei mechanischen Hindernissen am orificium uteri die Frucht durch ein Abortivum zu entfernen sei, um die drohende Gefahr für die Mutter zu verhüten (Cap. 43. p. 130.), — wiederum ein Beweis, dass in schwierigen Geburtsfällen den Hebammen ein ernstes therapeutisches Eingreifen nicht gestattet ward. — Aëtius giebt in Cap. 18. (Tetrabibl. v. Serm. 4.), das fälschlich der Aspasia zugeschrieben ist, einen Auszug aus Soranus, wesentlich nur eine Zusammenstellung der von Soran. genannten Abortivmittel.

Das Wichtigste in dieser Abhandlung enthält ein Fragment, in welchem des Hippokrates und seines Buches „de natura pueri“ „περὶ παιδίου φύσεως“ Erwähnung geschieht. Bis jetzt wird diese Schrift als eine den Hippokratischen unter-

erster Klasse und die Ausländerinnen sich nicht nach der allgemeinen Sitte traktiren lassen, sondern dass sie im Bette in horizontaler Lage entbunden werden.— Diese Note mag dem Berichte des Dr. v. Uslar für die gegenwärtige Geschichte der Geburtshilfe in Mexico zur Ergänzung dienen. D. Verf.

¹⁾ „Οὐδ' ἂν οὐδενὶ ψόδιον, καὶ ὅτι τῆς ἰατρικῆς ἐστὶν ἴδιον τὸ τηρεῖν καὶ σώζειν τὰ γεννώμενα ὑπὸ τῆς φύσεως.“ (Sor. p. 59.)

²⁾ „Ἐὶς γὰρ τὸ μὴ φθείρειν τὸ συλληφθὲν πολὺ μᾶλλον συμφέρει τὸ μὴ συλλαβεῖν ἀναγκαῖον.“ p. 59.

„Κινδυνώδης γὰρ ἐστὶ πᾶσα ἐμβρύου φθορά, καὶ μάλιστα ὅταν ἀπαθῆς ᾗ καὶ ἰσχυρὰ τῷ σώματι ἡ γυνὴ τυγχάνῃ καὶ σκληροτέραν καὶ πυκνοτέραν τὴν μήτραν ἔχουσα.“ p. 63, 64.

geschobene betrachtet, und den Grund der Unächtheit will man besonders in einem Widerspruche gefunden haben, den Hippocrates in Bezug auf die Anwendung eines Abortivmittels begangen haben soll. In dem „Schwure“ nämlich untersagt Hippocr. geradezu die Anwendung der Abortiva, während er in dem Buche „de natura pueri“ einer Harfenspielerin anrät, „πρὸς τὴν γῆν πηδῆσαι.“ Lemosius äussert sich darüber in seiner Beurtheilung der Hippocr. Schriften¹⁾ folgendermassen: „Neque illud erit praetereundum, quod aliud doceat Hippocrates in hoc libro (de nat. pueri), quam se facturum antea in „jurejurando“ pollicitus sit, advocans omnes tum deos tum deas etiam sibi testes, se nunquam medicamentum, quo foetum corrumpere possit, propinaturum, neque cuiquam, ut id faceret, consulturum. Interim tamen jam contrarium fecisse videtur, dum illo libro uxoris suae psaltriam, quam non fuerat honestum concepisse, ad ejiciendum foetum commoverit,“ — Soranus giebt uns nähern Aufschluss über diesen vermeintlichen Widerspruch des Hippocrates. Wir haben bereits erwähnt (Janus, Bd. I. Heft 4. p. 749, 750), dass die Alten die Abortiva in φθόρια u. ἀτόκια unterschieden, und dass die Anwendung derselben nach bestimmten Indikationen namentlich von Soranus fegesetzt ward, ausser diesen eigentlichen Abortivis aber noch andere Mittel, sogenannte ἐκβόλια, anwandten, um das Kind zu entfernen. Während nun Hippocrates im „Schwure“ die φθόρια u. ἀτόκια verwirft, will er in dem B. „de nat. pueri“ das ἐκβόλιον als ein nicht zu den meris abortivis gehöriges Mittel angewendet wissen. Das Springen („πρὸς τὴν γῆν πηδῆσαι“), das er der Harfenspielerin anrät, ist also nach Hippocr. kein eigentliches

¹⁾ Ludovici Lemosii iudicium operum magni Hippocratis a Joan. Gottlieb Thierfelder praefat. Miscnae 1835. p. 44 u. 45.

Abortivum, d. h. weder ein φθόριον noch ein ἀτόκιον, sondern ein ἐκβόλιον, und als solches seiner Ansicht gemäss nicht zu verwerfen. Soranus sagt ausdrücklich: Einige halten das ἐκβόλιον mit dem φθόριον für gleichbedeutend, Andere machen einen Unterschied zwischen beiden; so habe auch Hippocrates die φθόρια verworfen und im Buche „περὶ παιδίου φύσεως“ das Springen empfohlen — „ἐκβαλεῖν χάριν.“ („διὸ καὶ τὸν Ἱπποκράτην παραιτησάμενον τὰ φθόρια παραλαβεῖν ἐν τῷ περὶ παιδίου φύσεως ἐκβαλεῖν χάριν τὸ πρὸς πυγὰς πηδᾶν.“ p. 58.) — Wenn demnach das Buch „de natura pueri“ nur deshalb für unächt gehalten wird, weil sich darin Hipp. mit dem widerspricht, was er im „Schwure“ gesagt, so ist diess durch die Erklärung unseres Autors vollständig widerlegt, und somit die genannte Schrift in die Reihe der ächten Hippocrat. Schriften zu rubriciren.

Die Zeichen eines bevorstehenden Abortus.

Es fliesst zuerst wässrige Flüssigkeit aus den Geschlechtstheilen, dann Blut, welches dem Fleischwasser ähnlich ist. Ist der Embryo gelöst, so fliesst reines Blut ab, welches, in der Höhle des Uterus angehäuft, coagulirt und dann excernirt wird. Bei Frauen, welche Abortiva genommen: Schwere und Schmerz in der Kreuzgegend, im Unterleibe, in den Weichen, an den Augen, den Gliedern, Magenbeschwerden, Kälte der Glieder, Schweiß, Ohnmacht, Opisthotonus, Epilepsie, Schluchzen, Krampf und Schlaflosigkeit. Bei denen hingegen, welche von freien Stücken abortiren, collabiren nach Hippocrates die Brüste¹⁾, nach Dioeles treten Horripilationen und

¹⁾ „παράλογος μαστιῶν ἰσχνωσις, καθὼς φησιν Ἱπποκράτης.“ Sor. p. 67.
„Quae abortum facturae sunt, iis mammae marcescunt.“ Hippocr. Aphorism. Sect. V. 53.

Schwere der Glieder ein. Die Frauen aber, meint Soranus, welche sich eines gesunden Körpers erfreuen, einen feuchten Uterus haben, schon grosse Kinder geboren haben, deren Blutmenge nur gering ist, weder fett noch im Alter vorgeschritten sind, erleiden nicht leicht einen Abortus.

Moschion erwähnt fast dieselben Zeichen bei einem bevorstehenden Abortus. „Quando ante legitimum pariendi tempus subito et sine ratione mammae graciliores evadunt; praeterea frigus et pondus in renum regione adest, liquor varius effunditur, et tandem thrombus apparet cum omnimoda horripilatione.“ (cap. 43. pag. 130.). — Die Ansichten der Talmudischen Aerzte über den Abortus und dessen Ursachen hat Israëls ausführlicher zusammengestellt (Tentam, p. 111—115). Der Foetus, der vor dem 7. Schwangerschaftsmonate geboren wird, ist ein אפל, Abortus. Mit diesem Namen bezeichnen sie auch jedes todtgeborene und monstrose Kind. In Betreff der Hämorrhagien während des Abortus glauben Einige, dass der Uterus auch ohne Blutverlust sich öffnen könne, Andere widersprechen dieser Meinung; eben so in Bezug auf die Schmerzen beim Abortus. Dem Südwinde schreiben sie einen grossen Einfluss zu, wie Hippocrates in Aphorism. Sect. III. 12. 1) — Aëtius giebt in Cap. 19. (Tetrab. IV. Serm. IV.) die wörtliche Uebersetzung aus Soranus.

Ueber den zwei- und dreimonatlichen Abortus.

Nach Hippocrates, sagt Soranus, erdulden die Frauen, welche einen mittelmässigen Körper haben, einen zwei- und dreimonatlichen Abortus; denn ihre Cotyledonen seien von

1) „Si vero hyems australis et pluviosa et placida fuerit, ver autem siccum et aquilonium, mulieres quidem, quibus partus in ver incidit, ex quavis occasione abortiunt.“

Schleim zu sehr überfüllt, wodurch der Foetus nicht an ihnen festgehalten, sondern von ihnen getrennt wird. Es werden daher Mittel empfohlen, welche den Schleim lösen, namentlich *pessi* aus Koloquinthen bereitet, wärmende und trocknende Nahrung, Friktionen u. dergl. m. —

Das ganze Cap. ist im Aëtius (Tetrab. IV. Serm. IV. Cap. 21.) wörtlich übersetzt; es ist fälschlich der *Aspasia* zugeschrieben.

Die Bildung von Membranen im schwangern Uterus. Die Entstehung des Chorion, des Nabels und der Cotyledonen.

Drei Membranen, meint Soranus, werden im Uterus nach der Conception erzeugt: das Chorion, eine Membran, welche den Foetus von allen Seiten umgiebt, die Allantois, eine nach S. doppelte Membran, und das Amnion, eine zarte Membran.

Nach Analogie mit einem Gänseei beschreibt Soranus das Chorion als eine den Foetus einschliessende Membran, die am fundus uteri angewachsen ist und daselbst dick und fleischig — welcher Theil auch der Mutterkuchen genannt wird, — an den übrigen Theilen hingegen zart ist (*μικρὸν ὑστερον*). Sie besteht aus Arterien, Venen u. Nerven und wird mit verschiedenen Namen aus verschiedenen Gründen belegt. Sie heisst Chorion, (*χορίον*) weil sie den Foetus umgiebt (*ἀπὸ τοῦ κεχωρηθέναι τὸ ἔμβρυον*), nach Andern, weil sie aus vielen Theilen besteht, wie ein Chorus (*καθάπερ ὁ χορός*)¹⁾; *angion* (*ἀγγεῖον*), weil sie den Foetus wie ein Gefäss (*ἀγγεῖον*) bedeckt²⁾; *secundinae* (*δεύτερον καὶ*

¹⁾ „Chorion dictum est a se ipso, quod sua ipsius propria magnitudine, *ἐθρουχωρία*, indicat, vel ut alii volunt, quod ex multis sit compositum, velut chorus pluribus canentibus.“ Moschion. cap. 37, p. 128.

²⁾ „Quod in ipso foetus contineatur, in eoque velut in vase volutatur.“ Moschion. cap. 38, p. 128.

δωτερον), weil sie dem Foetus, wenn er geboren wird, nachfolgt¹⁾; praegnans (πρόρηγμα) endlich, weil sie vorher durchreissen muss (διὰ τὸ προρήγνυσθαι), damit das Wasser, welches die Geschlechtstheile schlüpfrig macht, entleert werde²⁾. — Der Nabelstrang ist aus zwei Venen und eben so viel Arterien zusammengesetzt, denen der Urachus beitrifft, aus welchem die urina foetalis in das Chorion geleitet wird. — Ueber den Ursprung dieser Gefässe werden die Ansichten einiger Autoren mitgetheilt. Nach Empedocles gehören jene Gefässe der Leber an, nach Phaedrus dem Herzen; Andern hingegen scheint es, dass die Venen zur Leber, die Arterien zum Herzen gehen. Nach Herophilus gelangen die Venen zur vena cava, die Arterien zur arteria trachea. Eudemus aber behauptet, im Nabel des Embryo werden die Gefässe verbunden, von da gehen sie in zwei Bogen unter dem Diaphragma aus einander. Der Urachus sei am Blasengrunde angeheftet, aus einer zarten Membran bestehend. Ueber das Amnion seien die Schriftsteller noch verschiedener Ansicht; denn diese Membran unterscheide sich von derselben Membran bei Thieren durch ihre Leichtigkeit und umgebe nicht den ganzen Körper, sondern bloss die Nase, den Mund und den After. Dieser Ansicht seien Viele entgegen. Es behaupten nämlich Einige, diese Membran sei gar nicht vorhanden, weil sie nach der Geburt nicht zum Vorschein komme. Der liquor amnii befinde sich nicht nur in der Höhle des Choriums, sondern auch in den Interstitien dieser Membran (ἐν τῷ πλάχει τοῦ χορίου), so dass gleichsam Gänge, doppelte und dreifache gebildet werden, durch welche das Wasser fliesst.

¹⁾ „Ex eo quod foetus primum excidat, et sic illae secundinae prodeant.“
Mosch. cap. 39, p. 128.

²⁾ „Etenim et praegnans inde dicta est, quod primum rumpatur.“
Mosch. cap. 39, p. 128.

In einem besondern Capitel handelt Soran. von den Cotyledonen. — Die Mündungen der Venen und Arterien, die an der innern Wand des Uterus sich befinden, haben knotige Exerescenzen, ähnlich den Hämorrhoidalknoten. Diese Exerescenzen hält S. für Cotyledonen. Sie sind etwas kleiner, als bei den Ziegen, Kühen, Hirschen und ähnl. Ihre Substanz ist schwammig, schleimig, und ihre Form ähnlich der einer Warze. Aus ihnen fließt das Menstrualblut, und durch sie wird der Foetus ernährt. Der männliche Saamen hängt den Cotyledonen an und wird von dem zusammengezogenen Uterus rings umgeben. An den Enden jener Gefässe werden neue Gefässe gebildet, so dass aus den Arterien Arterien, aus den Venen Venen entstehen, welche mit einander durch das Chorion verbunden werden. Diese Gefässe werden in zwei Venen und eben so viel Arterien verbunden, zu denen der Urachus sich gesellt, der vom Foetus seinen Ursprung nimmt. Diese fünf Gefässe werden von einer Membran umgeben, und auf diese Weise wird der Nabelstrang gebildet. Dann werden zwei Venen in eine verschmolzen, welche durch den Nabelstrang auf der hohlen Seite der Leber zur vena cava übergeht, wodurch die Cirkulation des Blutes der Mutter zur Ernährung des Kindes geschieht. Auf dieselbe Weise vereinigen sich zwei Nabelarterien in eine, welche zu den Seitentheilen der Harnblase geht und mit der grossen Arterie (Aorta) sich vereinigt. Wenn der Embryo die normale Grösse erreicht und der Uterus hinlänglich ausgedehnt ist, werden die Membranen von einander getrennt, und der Foetus wird geboren. Will Jemand, fügt Soran. hinzu, alles Erwähnte genauer selbst sehen, so mag er eine schwangere Ziege oder eine Kuh oder eine Hirschkuh oder ein Reh anatomiren und den Zusammenhang der Gebärmutter mit den anliegenden Theilen sich deutlich machen.

Obgleich Hippocrates im Buche de carnibus p. 254, im B. de natura pueri p. 236, 37 und im B. de morbis mulierum p. 609 u. s. w. das menschliche Ei genauer erkannt zu haben behauptet, so ist dennoch nichts Vernünftiges über diesen Gegenstand von ihm mitgetheilt worden. Aristoteles hat ebenfalls über das menschliche Ei geschrieben in s. B. de genitura animalium, Lib. II. cap. 4. Rufus Ephesius beschreibt das Thierei (Lib. I. cap. 37. Stephan.), seine beiden Membranen, das ἀμνιον u. χόριον, u. den Nabelstrang, der aus zwei Venen und zwei Arterien besteht und aus dem Urachus, der vom Blasengrunde nach der placenta hinläuft. Moschion spricht in sieben besondern Cap. über die dem Foetus umgebenden Membranen, deren Bedeutung und anatomische Beschaffenheit ganz der Ansicht des Soran. entsprechen. Er beschreibt auch den Nabelstrang aus zwei Venen und zwei Arterien zusammengesetzt, „quarum ope pars sanguinis nutritiva foetui subministratur. Insertionis autem ejus locus λευκων dicitur, quod foetus lumbum (abdomen) cum chorio jungat, quo mediante foetus umbilicus in utero continetur“ (cap. 41. p. 129). Von dem Amnion giebt er folgende Erklärung. „Quid est membrana amnios? Tunica totum corpus circumplexa et adhaerens, quae licet frequentius intus integra habeatur, aliquando tamen consumitur, ita ut non per totum corpus appareat.“ Cap. 42. p. 129. — Galen zählt noch die Allantois zu den Membranen, im Uebrigen folgt er dem Soran. — Aëtius giebt ein Excerpt aus S. (Tetrab IV. Serm. IV. cap. 2 u. 3.) Die Araber haben nichts Neues zu dem vorhandenen Material hinzugefügt. Alle diese Ansichten sind bis zum Vesal unverändert geblieben. In neuerer Zeit haben Haller, Albinus und Hunter diesen Gegenstand wissenschaftlich eruiert.

Welch anatomische Kenntniss die Alten im Allgemeinen gehabt, geht aus den Beschreibungen der Cotyledonen hervor.

Hippocrates Ansicht hat Galen in s. B. de dissect. vulvae cap. X. niedergelegt. „Cotyledones sunt ora vasorum vulvae et venarum ora, quae in vulvam penetrant.“ Moschion erwähnt nirgends der Cotyledonen, er muss diess für Hebammen für überflüssig gehalten haben. — Was die Talmud. Aerzte darüber dachten, ist schwer zu ermitteln. Die Ansichten einzelner Aerzte, wie des R. Schimeon Ben Gamaliel, sind mehr oder weniger confus. (Vergl. Israëls p. 60, 61.). — Erst in neuerer Zeit ist erkannt worden, dass Cotyledonen nur an Thieren zu finden sind. Vergl. M. C. Bose Dissert. de obstetr. erroribus a medico clinico pervestigandis. Lips. 1729. p. 16. — Astruc des maladies des femmes, Tom. VI. p. 215, u. Van Swieten Comment. Tom. IV. p. 618. —

Gegen das Oedem der Füße bei Schwangern.

Soran. giebt in diesem Cap. ein Paar Mittel, wie nitrum, terra Cimolia (κιμωλία γῆ) u. dergl. gegen das Oedem der Füße bei Schwangern an. Im Aëtius finden wir die wörtliche Uebersetzung dieses Cap. wieder. Tetrabibl. IV. Serm. IV. Cap. 11.

Die Entfernung eines todten Kindes aus der Gebärmutter.

Wenn der Embryo gelöst ist, aber noch im collum uteri sich aufhält, so sollen Injektionen gemacht werden aus Ol. Cyprium und Terpenthin, Insessus aus aromatischen Kräutern, Bähungen aus Asphalt, Galbanum u. dergl., wenn nämlich keine Entzündung der Geschlechtstheile vorhanden ist („εἰ μὴ φλεγμονὴ ἐπιγένοιτο“). Ist aber der Embryo im Uterus eingeschlossen, so sollen trockene Schwämme, zuerst dünne, später dickere, oder papyrus eingelegt werden, um das orificium uteri

zu erweitern¹⁾. Wenn nach der Geburt des Kindes das Chorium (placenta) noch nicht gelöst ist, so verbietet Soranus jeden gewaltsamen Versuch, dasselbe herauszuziehen („ὄδ' ἄρα βίᾳ ἀποσπᾶν“), eben so den Nabelstrang abzuschneiden und das Chorium zurückzulassen, weil sonst die grösste Gefahr für die Gebärende erwächst. S. verweist auf das Verfahren, wie er es in dem Cap. über Embryotomie angeben wird.

Soran. hat in diesem Cap. die Dilatation des orific. uteri (durch Schwämme, Pressschwämme) empfohlen, also die Lehre des Accouchement forcé angedeutet. Wir werden später im S. noch einmal auf diesen Gegenstand zurückgeführt. — Hippocrates erwähnt im Buche de natura muliebri Mittel, welche die Geburt beschleunigen, besonders um todtte Kinder aus dem Uterus zu entfernen, „ad ejiendum foetum mortuum cum secundinis.“ — Aëtius enthält im cap. 20 (Tetrabibl. IV. Serm. IV.) die wörtliche Uebersetzung aus Soran.

Zeichen einer normalen Geburt.

Um den 7ten, 9ten oder 10ten Schwangerschaftsmonat fühlen die Frauen eine Schwere im Hypogastrium und Epigastrium, ein Brennen in den Genitalien, einen Schmerz in der Lumbal- und Coxalgegend und in allen den Theilen, welche unterhalb des Uterus liegen. Der Uterus steigt zum Theil abwärts, so dass die Hebamme ihn leicht erreichen kann, der Muttermund öffnet sich. Wenn sichs aber zur Geburt einstellt, schwellen die Genitalien an, es tritt tenesmus urinae ein, es fliesst meist Blut aus den Geschlechtstheilen, indem die feinen Gefässe des

¹⁾ „Ἐὶ δὲ διὰ τὴν μύσιν τῆς ὑστέρας χωρὶς φλεγμονῆς ἐγκατέχεται τὸ ἔμβρυον, καὶ τοῖς ἐσκιλετευμένοις σπόγγοις ἢ παπύροις χρῆσθαι, καὶ πρῶτον μὲν ἰσχυροτέροις ἐντιθέναι, ὕστερον δὲ ἁδροτέροις κεχρισμένων τῶν ἄκρων ὀποπόνακι ἢ τῇ θύξῃ αὐτοῦ μετὰ μέλιτος ἢ τερεβινθίνῃ μετὰ μέλιτος.“ p. 76.

Choriums bersten¹⁾. Wenn man den Finger einbringt, so begegnet man einer unschriebenen Geschwulst, die einem Ei ähnlich ist („ὑποτίπτει γὰρ παρομοίως ὠψ̄“).

Soranus giebt uns hier deutlich zu erkennen, dass die Manualexploration von den Alten schon vielfach in Anwendung gezogen worden ist, eben so beschreibt er genau das diagnostische Merkmal, das wir mit dem Namen „Zeichnen“ belegen, und von den Talmud. Aerzten „het teekenen“ genannt worden ist. (Vergl. Israëls Tentam. p. 130 sqq.) — Moschion erwähnt dieselben Zeichen, wie sie S. anführt, im cap. 44. p. 130²⁾. — Aëtius giebt einen unvollständigen Auszug aus Soran. in fast wörtlicher Übersetzung. (Tetrab. IV. Serm. IV. cap. 13.)

Was zur normalen Geburt nothwendig ist,

(eigtl., was regelmässig Gebärenden anzurathen ist.)

Die Gebärenden sollen den Athem, so lange die Wehen andauern, nach den untern Theilen des Körpers pressen und nicht im Halse zurückhalten, denn in diesem Falle entstehe ein unheilbares Uebel, die Bronchocele, auch aneurysma topicum (ἀνεύρυσμα τοπιζόν) genannt. — Im Aëtius ist dieses Cap. wörtlich übersetzt. (Tetrabibl. IV. Serm. IV. cap. 14).

¹⁾ „Φέρεται δὲ ὑγρὸν γλίσχρον, εἶτα καὶ αἶμα ταῖς πλείσταις ῥήγνυμένων τῶν ἐν τῷ χορίῳ λεπτῶν ἀγγείων.“ p. 78.

²⁾ „Si septimo, nono, aut decimo mense pregnantem non solum renum dolor, cum ardoris sensu, sed et inguinum et lumborum adoriatur. Sed et uteri ipsius, interiorisque partis descensus fiat, orificiumque aperiatur, et mador adsit. Dum vero jam partus prae foribus est, partes superiores graciliores evadunt, expandunturque inferiores circa pubem et inguina cum frequenti mejendi desiderio; immissoque in orificium uteri digito, chorion ovi magnitudine protuberans invenitur, humorque effertur primum quidem lentus, paulo post vero plurimus, et sanguinolentus.“

Wenn die Gebärende auf den Stuhl gebracht werden soll.

Wenn die Wehen eintreten, soll die Gebärende nicht sogleich auf den Stuhl gebracht („*οὐ δεῖ εὐθέως ἐπὶ τὸν δίφρον ἄγειν τὴν χύουσαν*“), sondern zuvor die Lage des Kindes untersucht werden. Wenn der Unterleib gross ist und nach Vorn gerichtet, so ist eine zurückgebogene Lage anzuempfehlen, die Sehnen sollen dann an das Epigastrium angezogen werden, während die Hebamme Trost zuspricht. Sobald aber das orificium uteri (ausdrücklich: „*τὸ στόμα τῆς μήτρας*“) auseinander steht und das Chorion zu reissen droht, dann sei die Gebärende auf den Stuhl zu bringen¹⁾.

Im Aëtius ist am Schluss des Cap. 22. „*Pariendi difficultatis caussae*,“ eine Stelle, die ganz hierher gehört. „*Porro tempus collocandi puerperam in sellam est quum uteri orculo aperto digitis occurrerit ac prominuerit id quod praerumpi solet.*“ — Wir kommen später noch einmal auf diesen Gegenstand zurück.

Von den Geburtswehen.

Soranus beschreibt in zwei Cap. mit wenigen Worten die Natur der Wehen und wie dieselben entstehen. „*Ἐνστασις πνεύματος εἰς τοὺς ὑπὸ πόδας τόπους μετὰ φωνῆς.*“ — Mosehion unterscheidet den inflammatorischen Schmerz von dem der Wehen: „*quod dolor ab inflammatione ortus cum strictura et siccitate orificii uteri reperiatur.*“ (Cap. 45. p. 131.)

¹⁾ „*Ὅταν οὖν τὸ στόμα τῆς μήτρας διασπῆ καὶ προκύψῃ τὸ λεγόμενον πρόδρογμα, ὅσον ὡς ὀρνιθείω ὅμοιον κατὰ μέγεθος, τότε δεῖ αὐτὰς ἐπὶ τὸν δίφρον ἄγειν καὶ παραγγέλλειν διδόναι τὰς ὠδῖνας. οὕτω γὰρ ἀνοχλήτως κηῖται.*“ d. 79.

Ueber die Art der Entbindung bei einer regelmässigen Geburt.

Bei einer normalen Geburt, das ist, wenn der Kopf oder die Füsse vorliegen, ist ein geburtshilffliches Einschreiten nicht nöthig; bei Dystocien aber, diese mögen in der Gebärenden oder im Kinde oder in äussern Dingen ihren Grund haben, sei nach den bereits angegebenen Methoden zu verfahren ¹⁾).

Wir ersehen hieraus, dass Soran. die Kopf- und Fusslage für die beiden Normallagen angenommen, und dass er bei Normalgeburten der Naturhilfe am Meisten Vorschub geleistet hat. Aëtius spricht in denselben Worten des Soran.: „Was man bei natürlichem Geburtsverlaufe zu thun habe, sei überflüssig zu beschreiben, weil durch eine lange Erfahrung nicht nur die Hebammen, sondern auch alle andere Frauen das wissen ²⁾.“

Die Art der Entstehung einer abnormen Geburt.

Eine Dystocie kann aus folgenden vier Lagen entstehen: 1) bei vorliegendem Kopfe, 2) bei vorliegenden Füßen, 3) bei gedoppelter Lage, 4) bei Seitenlage. („ἢ γὰρ ἐπὶ κεφαλὴν τὸ παράλλαγμα, ἢ ἐπὶ πόδας ὁμοίως, ἢ δεδιπλωμένα, ἢ πλάγια.“)

Die Art der Hilfeleistung bei einer abnormen Geburt.

Es giebt viele Arten der Hilfeleistung, theils durch Lageveränderung der Gebärenden, durch Schütteln des Bettes u. dgl.

¹⁾ „ὅν τὰς μεθόδους παρεδώκαμεν.“ Hierzu wird in einer Note bemerkt: „Minime haec jam dixerat. Quid inde effeis? Ex Sched.“ p. 80.

²⁾ „Quae praeparare oportet, et quomodo secundum naturam parientibus consulendum sit, supervacuum fuerit scripta proderet, quum ex longo usu non modo obstetrices. sed reliquae quoque mulieres ita sciant.“ Tetrabibl. IV. Serm. IV. cap. 14.

(ἡ σεισμῶ τῆς κλίνης, ἢ ἀνασεισμῶ), theils durch Lageveränderung des Kindes im Mutterleibe, so dass dadurch die natürliche Geburt eingeleitet werde.

Wie die Leibesfrucht selbst besorgt wird.

Es giebt drei Arten, die Leibesfrucht zu besorgen: entweder durch manuelle Hilfeleistung, oder durch Embryuleie, oder durch Embryotomie. („ἢ γὰρ ταῖς χερσὶ διορθούμεθα μόναις, ἢ τοῖς ἐμβρυούλκοις χρώμεθα, ἢ τοῖς ἐμβρυοτόμοις.“ p. 81.)

Nachdem Soranus zuerst das Wesen der Normalgeburt im Allgemeinen festgestellt, entwickelt er darauf, wie im Allgemeinen die abnorme Geburt entstehen könne, wie man bei abnormen Geburten verfahren und in solchen Fällen das Kind besorgen müsse. Hierbei müssen wir uns zur Vervollständigung des Sinnes und zur Erläuterung des ganzen Zusammenhanges Folgendes recapituliren: Wenn die Lage des Kindes in der oben angegebenen Weise nicht so verändert werden könne, dass dadurch die Geburt eine normale wird, so müsse man zum operativen Verfahren seine Zuflucht nehmen, und zwar entweder auf unblutigem Wege, durch Wendung und Extrahirung des Kindes, oder auf blutigem Wege, durch Entirnung und Zerstückelung. Diess wird deutlicher und ausführlicher in den folgenden Cap. über das Verfahren bei Eutoeien und Dystocien auseinandergesetzt.

Zeichen eines grossen Foetus.

Frauen, welche schon vor der Schwangerschaft eine grosse Blutfülle verrathen, ferner Frauen mit breiten Hüften, im Allgemeinen also Frauen von robuster Constitution pflegen grosse Kinder zu haben.

Zeichen eines monstrosen Foetus.

Eine schlechte Körperconstitution, das Vorhandensein der pica, und wenn gar keine Kindesbewegungen wahrgenommen werden, glaubt Soranus für Zeichen eines monstrosen Foetus zu halten.

Welche Zeichen das Vorhandensein von Zwillingen kundgeben.

Soranus bezieht sich auf das, was er früher in dem Cap. „Zeichen für das Vorhandensein eines männlichen oder weiblichen Foetus“ (Janus, Bd. I. Heft 4. p. 749) gesagt hat, und gelangt zu dem Resultate: wenn die rechte Brust grösser ist als die linke, so wird ein Knabe geboren, im umgekehrten Falle ein Mädchen. So kann man auf das Vorhandensein eines männlichen und eines weiblichen Foetus schliessen, wenn beide Brüste anschwellen.

Die drei folgenden Capitel, die ich in dem von mir angegebenen Index unter Nro. 39, 40, 41 (Janus, Bd. I. Hft. 4. p. 711.) angedeutet habe, sind so mangelhaft und corrupt, dass ich kaum einen Sinn herauszufinden im Stande bin. Ich muss sie deshalb ganz übergehen.

Welcher Ort für die Gebärende auszuwählen, und was in Bereitschaft zu halten sei.

Die Gebärende muss im Winter in einem geräumigen warmen Zimmer mit gesunder, frischer Luft sich aufhalten. Ausserdem muss alles in Bereitschaft stehen, womit die trockenen Geschlechtstheile schlüpfrig gemacht werden können, wie: ein Decoct von Foenum graecum, flüssiges Wachs u. dgl. — Bei dieser Gelegenheit spricht Soran. eine Ansicht aus, die

noch heutigen Tages in Zweifel gezogen wird und zu vielfachen und ernstesten Diskussionen Veranlassung giebt. Die Frage: „soll die Mutter auf Kosten des Kindes, oder soll das Kind auf Kosten der Mutter geopfert werden?“ löst unser Autor entschieden zum Besten der Mutter, indem er ausdrücklich sagt: „Gut ist es, bei der Entbindung zugleich Beide, Mutter und Kind, zu erhalten; wenn diess aber unmöglich, so ist es vernünftiger, die Mutter zu retten als das Kind¹⁾.“ Dieselbe Ansicht spricht Soran. später noch einmal aus.

Die Vorbereitungen zur Geburt.

Zum Gebären ist vor Allem ein passender Ort nothwendig, dann muss in Bereitschaft gehalten werden: Oel, warmes Wasser, Fomentationen, weiche Schwämme, Baumwolle, Binden, ein Kopfkissen, Riechmittel, ein Gebärstuhl (*δίφρον μαιώτικον ἢ καθέδραν*), zwei Betten. Wie und zu welchem Zwecke diess Alles angewendet werden müsse, wird näher auseinandergesetzt. Wir heben nur einige für unsern Zweck interessante Punkte hervor. Von den beiden Betten muss eins weich und gepolstert sein, auf welches die Frau bald nach der Entbindung gebracht werde, das andere muss von der Art sein, dass die Frauen auch liegend darauf gebären können (horizontale Lage). Die Lage der Gebärenden muss ausserdem nach Rückwärts sein, die Schenkel auseinander gebracht und die Füße an einander gezogen, so dass die Hebamme zwischen den Schenkeln sitzen kann. Unter die nates muss eine Unterlage gebracht werden, damit die Geschlechtstheile sich nach Abwärts neigen. Die Wehen müssen gemildert werden, entweder dadurch, dass die Hände warm eingeführt werden, oder durch Einreiben der Geschlechts-

¹⁾ „Καλὸν μὲν οὖν ἴσως ἐκάτερα σώζειν τῇ κυήσει. εἰ δὲ τοῦτο ἀδύνατον, φρονιστέον μᾶλλον τὴν τίκτουσαν σώζειν ἢ περὶ τὸ κνούμενον.“ p. 84.

theile warmen Oel u. dgl. Hierauf muss die Exploration vorsichtig und sanft geschehen, und wenn das Chorium gefühlt wird, dann muss die Frau auf den Gebärstuhl gesetzt werden; wenn sie aber schwach und angegriffen ist, so muss sie im Bette bleiben; denn diese Art zu gebären ist sicherer und weniger gefährlich. („*Εὶ μὲν ἀσθενῆς εἴη ἡ κνοσοροῦσα καὶ ἄτονος, τὴν μαίωσιν ἐπὶ κατακειμένης αὐτῆς ποιητέον. ἀσχυλότερος οὗτος ὁ τρόπος καὶ ἀφοβώτερος.*“) Auch muss man sich hüten, dass die Kreisende sich keiner Erkältung aussetzt. — Ausser der Hebamme müssen noch drei andere Frauen Beistand leisten, zwei an beiden Seiten und die dritte hinterm Rücken, damit die Gebärende von der regelrechten Lage nicht abweiche, zugleich müssen sie ihr zureden, dass sie die Schmerzen ertrage. — Soran. beschreibt ferner, wie die Hebamme bei der Kreisenden sitzen und welche Hilfen sie anzuwenden habe, um die Geburt zu beschleunigen. Moschion hat dieses Thema so ausführlich ganz im Sinne unseres Autors bearbeitet, dass ich nur nöthig habe, darauf hinzuweisen. („*Obstetrix ubi et quomodo sedere debet?*“ cap. 52. p. 134.)

Von historischem Interesse ist das, was Soran. in diesem Cap. über die künstliche Erweiterung des Muttermundes sagt. Die Hebamme muss, wenn die Wehen ohne Erfolg bleiben, mit den Fingern sanft und vorsichtig die Ränder des Muttermundes erweitern, keineswegs aber, wenn der Uterus kontrahirt ist, weil dann leicht Entzündung, Hämorrhagien und descensus uteri eintreten kann. („*δακτύλῳ δὲ κυκλωτερώως διαστελλέτω, τὸ δὲ στόμιον ὑστέρας τὰ πτερυγώματα, καὶ ἀνατρέχει τὸ στόμιον αὐτῆς, ποτὲ δὲ καὶ προκύπτει.*“ p. 89.) — Schon Celsus hat diese Operation, wie Keiner vor ihm, mit folgenden Worten beschrieben: „*ex intervallo vero paulum dehiscit. Hac occasione usus medicus, unctae manus indicem digitum primum debet inserere atque ibi continere, donec*

iterum id os aperiatur, rursusque alterum digitum demittere debet et per easdem occasiones alios, donec tota esse intus manus possit. (Lib. VII. cap. 29). Moschion bezeichnet ebenfalls die Dilatation des orific. uteri im cap. 52. p. 135: „digitae manus sinistrae oleo inuncto uteri orificium sensim dilatans aperiet etc.“ — Später wurde diese Operation nicht nur mit den Händen, sondern mit Hilfe von Instrumenten vollzogen. So bei den Arabern. Avicenna sagt: „et fortasse, quandoque indigebis, ut aperias vulvam ejus cum instrumento os matricis ejus et aperiatur“ (Lib. III. Fen. XXI. Tract. II. cap. 24. p. 399). Fast auf dieselbe Weise verfährt Albukases in Lib. de methodo medendi (Lib. II. p. 77). In Frankreich hat Ambrosius Paraeus zuerst viele Instrumente beschrieben, welche diesem Zwecke entsprechen (Opera chirurg. Lib. 23. cap. 62). In Deutschland Jacob Rueffius de conceptu et generatione hominis. Tig. 1554. 4. p. 30. und sein Hebammenbuch Francf. a. M. 1600. B. III. cap. 6. p. 70. — In neuerer Zeit haben Osiander (Fr. Benj. Handbuch der Entbindungskunst. Tübing. 1821. 8. Bd. II. Abthl. 2. cap. 7. p. 127) und Busch (ein Ausdehnungswerkzeug des Muttermundes besonders für die künstliche Frühgeburt, in der gemeins. Zeitschrift. Bd. VI. Heft 3. p. 369.) besondere Dilatatoren des orific. uter. beschrieben.

Bemerkenswerth ist ferner, was Soran. über die Lage der Gebärenden mittheilt. Da wir später noch einmal darauf zurückkommen werden, so wollen wir hier bloss bemerken, dass Soran. nicht bloss bei Dystocien, sondern auch schon bei regelmässiger Geburt die horizontale Lage als die passendste empfiehlt, welcher Ansicht auch Moschion beipflichtet: „supinam eam in lecto, qui dure stratus est“ etc. (cap. 49. p. 133). —

Das wichtigste historische Fragment in diesem Cap. ist die Beschreibung eines Gebärstuhls. Ich citire den Text

mit den von Lobeck hinzugefügten Conjunctionen und will versuchen, da die wörtliche Uebersetzung wegen der vielen Corruptionen unmöglich ist, den vollständigen Inhalt daraus wiederzugeben.

„Δεῖ δὲ κατὰ τὴν μεσότητα τοῦ δίφρου καὶ καθὸ μέρος ἐπικουφίζουσι, μηνοειδῶς σύμμετρον εὐρυχωρίαν ἐκκεκόφθαι ¹⁾ πρὸς τε μήτε μείζονος αὐτῆς ὑπαρχούσης μήτε μικροτέρας μέχρι τῶν ἰσχιῶν καταφέρεσθαι, μήτε τοῦναντίον στενὴν εἰς τὸ μὴ πιέζεσθαι τὸ γυναικεῖον αἰδοῖον, ὕπερ χαλεπώτερον. Τὴν γὰρ πλατυτέραν ἔκτρησιν ²⁾ ἐνδέχεται πρὸς ἐκπληροῦν ῥάκη παραβάλλουσαν. Τοῦ δὲ ὄλου δίφρου τὸ σύμπαν πλάτος ἱκανὸν ἔστω πρὸς τὸ καὶ τὰς εὐσαρκοτέρας χωρεῖν γυναικας, σύμμετρον δὲ καὶ τὸ ὕψος. ταῖς γὰρ μικρομεγέθεσιν ὑποπόδιον ³⁾ ὑποτιθέμενον ἀναπληροῖ τὸ ἐλλεῖπον. Τῶν δὲ ἀπὸ τῆς ἑώρας πλευρῶν τὰ μὲν ἐκ πλαγίων ⁴⁾ (θλαῖ . . .) σανῖσι σκεπάσθω, τὸ δὲ ἔμπροσθεν καὶ τὸ ὀπίσθεν ἀνεψῆχθη πρὸς τὴν λεχθησομένην ἐν ταῖς μαιώσεσι χρεῖαν· ἐκ δὲ τῶν ἄλλων μερῶν κατὰ μὲν τὰ πλάγια μέρη δύο εἶδη τυγχάνει τῷ ⁵⁾ διαπήγματι πρὸς τὸ κατὰ τὰς ἐνστάσεις ἐπ’ αὐτὰς τὰς χρεῖας ἐντερίζειν· ἐξόπισθεν δὲ ἀνάκλιτον, ὥστε καὶ τὸ ὄσφον καὶ τὰ ἰσχία τὸ ἀντιβαῖνον ταῖς ὑπαναχωρήσεσιν ἔχειν. Εἰ γὰρ καὶ γυναικὸς ἐξόπισθεν ⁶⁾ ἐξώσης ἀνακλιθὲν ἐν τῷ ἀνωμάλῳ σχηματισμῷ παραποδίζουσι τὴν εὐθειᾶν τοῦ ἐμβρύου φορᾶν. Ἐνιοὶ δὲ κατὰ τὰ κάτω μέρη τοῦ δίφρου ἐκθετὸν ἄξονα προσβάλλουσιν ἐξ ἑκατέρου μέρους ⁷⁾ περιαγωγὰς ἔχοντα καὶ τύλον, ἵνα ἐν ταῖς ἐμβρυουλκίαις περιτιθέναι βρόχους, ⁸⁾ ἢ παρὰ κυκλοτεροῦς τοῖς βραχίουσιν ἢ ἄλλοις μέρεσιν τοῦ ἐμβρύου καὶ τὰ ἄκρα ⁹⁾ ἀποδησαμένων πρὸς τὸν τύλον τῆς περιαγωγῆς τὴν ὅλην ποιήσονται, μὴ συνιέντες τὸ κοινὸν ὅτι τὴν ἐμβρυουλκίαν ἐπὶ κατακειμένης δεῖ γίνεσθαι τῆς δυστοκούσης.“ (pag. 85.)

¹⁾ Fort. πρὸς τὸ. Lob. ²⁾ Postea εὐσαρκοτέρας legebatur. Lob. ³⁾ ὑποτιθέμενον om. B. ⁴⁾ Post θλαῖ lacunam trium literarum notat P. σκεπέσθω P. In seqq. scrib. ἀνεψῆχθω. Lob. ⁵⁾ Διαπήγματι B. ⁶⁾ Leg. ἐστῶσης ἀνακλιθὲν Lob. ⁷⁾ περὶ ἀγόνας B. ⁸⁾ ἢ παρὼν B. ἢ παρὼν sic! P. ἢ παρὰ ex Sched. ⁹⁾ ἀποδησαμένων B. ἀποδήσαν P. ἀποδήσαντες ex Sched. (p. 85.)

„In der Mitte des Stuhles muss ein halbmondförmiger verhältnissmässig weiter Raum ausgeschnitten sein, der weder zu gross noch zu klein sein darf, so dass man bis zu den Hüften hinabsinken kann. Ist er zu eng, so wird die weibliche Schaam gequetscht, und das ist schlimmer, als wenn die Oeffnung zu weit ist; denn diese kann man mit Lappen ausfüllen, die man daneben steckt. Die ganze Breite des Stuhles sei hinreichend, dass auch wohlbeleibte Frauen darauf Platz haben. Verhältnissmässig sei auch die Höhe, denn bei kleinen Frauen füllt eine untergesetzte Hütsche den fehlenden Raum aus. Die Seitenwände des Stuhles seien mit Brettchen bedeckt, die vordere und hintere Wand aber sei für den Gebrauch bei Entbindungen, der noch beschrieben werden wird, offen. Hinten aber sei eine Lehne, so dass Hüften und Weichen einen Gehalt haben, denn wenn auch eine Frau hinten steht, so kann doch leicht durch eine widernatürliche Lage der Gebärenden die glückliche Geburt des Kindes verhindert werden. — Einige aber fügen noch zu den untern Theilen des Stuhles eine nach Aussen befindliche Walze hinzu, welche von beiden Seiten Handhaben und einen Nagel daran hat, um bei der Embryulcie Schlingen um die Arme oder andere Theile des Embryo zu legen, und nachdem sie die Enden derselben an den Nagel angebunden haben, den Zug zu bewirken. Diejenigen, die diess anrathen, meint Soranus, wissen nicht das Allergewöhnlichste, dass nämlich die Embryuleie nur geschehen kann, wenn die Gebärende in einer liegenden Stellung sich befindet. Ein Gebärstuhl soll aber so sein, wie er Oben beschrieben worden, oder es kann auch ein Sessel sein, der vorn und hinten ausgeschnitten ist und eine Höhlung bildet.“ (*„Αεὶ δὲ τοιοῦτον εἶναι δίφρον, οἷον εἰρήκαμεν, ἢ καθεδραν ἔμπροσθεν ἢ καὶ ὑπισθεν ἐκτεταμημένην, κοίλον δὲ γενομένην.“* p. 86.)

Triller¹⁾, Chr. Siebold²⁾ u. A. wollen schon bei den alten Aegyptiern und Hebräern Gebärstühle, d. h. Stühle zum Gebrauch für Gebärende, erwähnt finden. Bei den Hebräern ist nämlich das Wort אֲנָנִים Exod II. cap. 2. in der Bedeutung „Gebärstuhl“ erwähnt. „Wenn ihr den hebräischen Frauen helfet, und auf dem Stuhle sehet, dass es ein Sohn ist, so tödtet ihn u. s. w.“ Dieses Wort hat die widersprechendsten Interpretationen erfahren. Zu den neuern gehören die von Böttcher, Rettig, Resdlob u. A. Böttcher meint, dass Töpfersitze auch zu Entbindungen benutzt worden sind. Rettig widerspricht dieser Meinung und hält die „Scheibe“ für die weibliche Schaam, „welche in ihren kreiselnden Wendungen unter den Händen der Hebamme, wie ein Geschirr unter den Händen des Töpfers hervorstiegt, sich aufwinden lässt.“ Böttcher erklärt als Gegensatz das Wort für „Drehscheibe.“ „Sehet auf den Drehscheiben, oder sehet, wenn ihr das Kind noch nicht vom Mutterschoosse (das neue Gebild noch nicht von der Scheibe) gelöst habt.“ Resdlob hingegen übersetzt das Wort mit „Steine.“ „Sehet auf die Steine,“ d. h. auf die Testikel, um so einen Knaben von einem Mädchen zu unterscheiden. Diese Auslegung hält Casp. J. v. Siebold (Versuch einer Geschichte der Geburtshilfe p. 41.) für die beste von den dreien. Ich für meinen Theil halte auch diese Interpretation für eine ganz willkührliche und schliesse mich denen an, welche unter אֲנָנִים einen Stuhl verstehen, der bequem war für Kreissende, um darauf zu gebären. Da die Kreissenden nicht eher auf den Stuhl gebracht wurden, bis die Geburt des Kindes schon nahe war, so war es dann erst den Hebammen zeitgerecht, ein Unterscheidungsmerkmal für das

¹⁾ D. W. Triller, *Clinotechnia medica antiqua*. Francof. & Lips. 1774. 4.

²⁾ G. Ch. Siebold *commentatio de cubilibus sedilibusque usui obstetricio inservientibus*. Gottingae 1790. — Sect. II, cap. 1. *Succincta cubilium sediliumque obstetriciorum historia*. —

Geschlecht des Kindes aufzufinden. „Setzt ihr auf dem Stuhle, dass die Frau einen Knaben gebiert, so tödtet diesen.“ Dr. Israëls hält ebenfalls ס'גגגה für eine sella obstetricia (vergl. Tentam. p. 121, 22, 23 u. 24), wiewohl er mit Recht diese Auslegung nicht für eine durchaus zuverlässige angiebt. — Im Talmud, und zwar in der Mischnah, wird eines Gebärstuhles, wie eines schon bekannten Gegenstandes, ausdrücklich Erwähnung gethan, und zwar unter dem Namen מושבר, („proprie fractor, a vires feminae frangendo“) der nicht bloss bei schweren, sondern auch bei ganz regelmässigen Geburten gebraucht worden ist. Israëls schliesst daraus, dass dieser Stuhl schon lange vor den Mischnischen Aerzten (im 3ten Jahrhundert) bekannt gewesen ist.

Hippocrates spricht von Gebärstühlen und Betten zum Gebrauch der Gebärenden. Die gewichtigste Beweisstelle für die Anwendung eines Stuhles bei Hippocr. ist die im B. de superfoctatione (p. 261): „si vero supra lasanum puerpera ipsa sedere nequeat, tum super reclinatam sellam perforatam collocetur.“ Hier haben wir zwei Ausdrücke für einen Gebärstuhl: λάσανον (lasanum) u. ἀνάκλητος δίφρος τετραπήμενος (sella reclinata perforata). Triller und Chr. Siebold halten diese Bezeichnungen für wirkliche Gebärstühle, während Ed. Casp. v. Siebold entgegengesetzter Meinung ist. Dieser behauptet nämlich geradezu, „dass in den Hippocratischen Schriften durchaus keines Geburtsstuhls Erwähnung geschieht, dass die daselbst vorkommenden „λάσανον“ und „δίφρος“ nicht dafür angegeben werden können“ (p. 41), und an einer andern Stelle (p. 93): „die hier vorkommenden Ausdrücke „λάσανον“ und „ἀνάκλητος δίφρος τετραπήμενος,“ auf welche eine Gebärende gebracht werden sollte, hat wohl auf die Meinung geführt, dass darunter Gebärstühle, wie sie später allgemein gebraucht wurden, verstanden werden müssten

(Triller, Chr. Siebold), indessen, wie es scheint, mit Unrecht.“ Foësius ist der Gewährsmann dieser Ansicht. Weil nämlich Foësius in der *oeconomia Hippocr.* das *λάσανον* für eine „*sella familiaris ad ventris onera exoneranda*“ erklärt, weil ferner dieses Wort schon bei Aristophanes in gleicher Bedeutung vorkommt, und weil endlich bei andern klassischen Schriftstellern des Alterthums das Bett zum Gebären erwähnt wird, — deshalb hält Siebold das von Hippocrates genannte *λάσανον* für keinen wirklichen Gebärstuhl.

Es ist möglich, dass Hippocr. einen Unterschied zwischen *λάσανον* und *δίφρος* gemacht hat, möglich auch, dass das *λάσανον* ein solcher Familiensessel gewesen ist, wofür ihn Foësius ausgiebt, deshalb aber kann die Bedeutung des *δίφρος* nicht mit der des *λάσανον* ohne weiteres verwechselt werden. Die Beschreibung eines solchen Stuhles, wie sie Hippocr. mit wenigen Worten von seinem *δίφρος* giebt, ist sogar noch bezeichnender, als die des Moschion von seinem *sedile obstetricium*. Der Stuhl des Hippocrates ist eine *sella perforata* und *recubitoria* zugleich, der des Moschion nur mit einem „*foramen in lunae formam excissum*“ versehen. Schon deshalb dürfte Moschion nicht der erste gewesen sein, der einen Gebärstuhl beschrieben. Man könnte dagegen einwenden, Moschion habe seinen Stuhl ausdrücklich eine „*sella obstetricia*“ genannt. Hippocr. aber spricht ja von einem Stuhle, der dann gebraucht wird, „*ubi dolores partus maxime vexant*“, (Lib. I. de morbis mulier. cap. 67), d. h. während des Gebärens. Hat ein solcher Stuhl nicht auch die Bedeutung einer *sella obstetricia*? Endlich erfahren wir aus Soranus mit voller Bestimmtheit, dass unter *δίφρος* nur ein Gebärstuhl zu verstehen sei, der deshalb auch *δίφρος μαιώτικος* heisst, von Soran. aber sehr oft *δίφρος* schlechtweg genannt wird. Wir müssten wirklich der Historie Gewalt anthun, wollten wir aus

der Soranischen Bezeichnung und detaillirten Beschreibung des *δίφρος* nicht zu der Ueberzeugung geführt werden, dass Hippocrates unter *δίφρος* ebenfalls einen Gebärstuhl verstanden, wenn er auch dessen Construction nicht angegeben hat. —

Celsus erwähnt nirgend eines Gebärstuhls. In der bekannten Stelle Lib. VII. cap. 29: „oportet autem ante omnia resupinam mulierem transverso lecto sic eollocare etc.“ wird bloss eines Querlagers gedacht.

In den Monumenten, die uns die Votivtafeln aus der Zeit der Antonine hinterlassen haben, wird ebenfalls auf den Gebrauch der Stühle hingedeutet. So finden wir in Caspar Bartholinus eine Abbildung, welche eine Mutter auf einer Sella sitzend darstellt. Chr. Siebold hält diese Sella für einen Gebärstuhl, indem er folgendermassen combinirt: „posses tamen dubitare aliquomodo, num sella eadem sit, in qua mulier partum peregerit. At ubi respiciamus ad reliquam imaginum juncturam, ad lavacrum, ad vultum aut aegritudinis habitum matris parturientis simillimum, ad enodandum difficile non est, sellam hanc eandem esse, qua modo ad pariendum mater usa sit.“

Artemidorus Daldianus und Moschion sind bisher als die beiden Ersten genannt worden, welche einen Gebärstuhl ohne allen Zweifel angeführt und beschrieben haben. Bei Daldianus, der zur Zeit des Hadrianus und Pius gelebthat, heisst es: „Visa est sibi mulier quaedam (de qua somniant agit), quae filios sibi gigni optabat, sellas videre obstetricarias (*δίφρους λοχειαῖους*), quibus mulieres in puerperio (*πρὸς τὸ ἀποτεκεῖν*) communiter utuntur, mari innatantes.“ (Oneirocritica ed. Reiff. Lips. 1805. 8. Lib. V. O. 73). Ausführlicher ist Moschion. „Ὁ μαιευτικὸς δίφρος ἔστω, καθάπερ ἔστιν ἡ καθέδρα τοῦ κρηέως, ἐν ᾗ καθέζεται οὕτως, ἵνα σχῆ ὑπὸ

τὴν φύσιν ὁμοίωμα σελήνης, τρώγλην τετμημένην, ὅπως ἐκεῖσε τὸ ἔμβρυον πεσεῖν δυνήσῃ.“ „Sit ergo sella obstetricalis sicut sella tonsoria, in qua sedetur, ita ut habeat sub ipso sexu, sive sub muliebris membri loco ad similitudinem lunae formam incisam, ut illuc scilicet ipse infans ex utero cadere possit.“ Mit Recht fragt Chr. Siebold, wie wohl eine solche sella tonsoria construirt gewesen sein möchte und führt dazu eine Beweisstelle aus Caelius Aurelianus (Tard. passion. Lib. II. cap. 1) an: „hae sellae tonsoriae anconibus instructae erant, quibus adhuc binas characteres accessisse admodum probabile reddit Chimetellus (de honore Bisellii in Graevii thesaur. antiq. Roman. I. VII. p. 2122): humiditatem pedum et brevitatem fulcri; quae brevitatis, noxia, in plurimas dein obstetricas sellas recentiores abiit, utpote supra caput illius, qui ejusmodi sellae insideat non excuntis. — Quare mixtum quoddam hoc sellae obstetricae genus fuisse dicas ex lasano et tonsoria compositum neque prorsum ab iis diversum, quarum effigies exhibitae sunt a J. Rhodio (Nota ad caput LXI. p. 193) ad Largum vaporarias binas aut balneares aut vel ipsas stercorarias, utique perforatas, et fulcris licet iis satis erectis et immobilibus instructas.“ — In der neuen Ausgabe des Moschion von Dewez ist der Stuhl nicht sella tonsoria, sondern „consulari sedi simile“ genannt. (cap. 47. p. 132).

Soranus löst durch seine specielle Beschreibung des Gebärstuhls, wie wir sie bis zu Eucharius Rösslin nicht wiederfinden, alle bisher gehegten Zweifel über das Alter und die Bedeutung dieses Instruments, und macht alle frühern Annahmen, die zu einer geschichtlichen Geltung gekommen waren, völlig zu nichte. Es schwindet mit einem Male die Autorität, welche dem Daldian wie dem Moschion in der Geschichte des Gebärstuhls vindicirt worden war, und Soranus usurpirt

das historische Recht des ersten und vorzüglichsten Geburtshelfers im ganzen Alterthum.

Das Fragment des Soran. hat einen doppelten historischen Werth. Einmal zeigt sich der Autor in der einfachen und präcisen Darstellung des Gegenstandes gegenüber der complirten und von Soran. selbstverworfenen Angabe (bei der Embryuleie, s. Oben) anderer Aerzte als ein wissenschaftlich selbstständiger Geburtshelfer, der nach bestimmten Systemen und Methoden handelte und sich bereits von der rohen, unsystematischen Verfahrensweise, wie sie noch zu seiner Zeit üblich gewesen, losgesagt hat. Er beginnt die Schilderung seines Stuhles mit den Worten: „δεῖ δὲ“ u. s. w. und schliesst dieselbe, indem er sagt: so muss ein Stuhl beschaffen sein, wie ich ihn beschrieben habe („δεῖ δὲ τοιοῦτον εἶναι δίγρον, οἷον εἰρηκαμεν“). Er missbilligt die unzweckmässige Konstruktion anderer Stühle, so wie das damit in Verbindung stehende rigoröse Verfahren anderer Geburtshelfer, und nennt diese unwissend in dem Allbekanntem, Allergewöhnlichsten u. s. w. („μὴ συνιέντες τὸ κοινόν“). Auf der andern Seite erfahren wir gerade aus diesem letztern Theile des Fragments, dass nicht Soran. allein sich eines Gebärstuhls bedient und sich allein mit dem technischen Theile der Geburtshilfe beschäftigt hat, sondern dass mit ihm auch andere Aerzte Geburtshilfe ausgeübt und, was den speciellen Gebrauch des Gebärstuhls anbetrifft, sogar noch Modifikationen für die verschiedenen Gebrauchszwecke angegeben haben. („ἔτιοι δὲ κατὰ τὰ κάτω μέρη“ u. s. w.) — Hierher gehört noch, was wir schon früher angedeutet haben, dass Soran. den Gebärstuhl nicht bloss bei schweren Geburten, wie Hippocrates bei schwerer Lösung der Placenta, sondern bei normalem Geburtsverlauf nach bestimmten Indikationen, die wir ebenfalls oben angegeben haben, in Anwendung bringt. Auch in dieser Beziehung ist Soran. der Erste, von dem wir

etwas Bestimmtes über den Gebrauch des Gebärstuhls erfahren. — Noch bleibt zu erwähnen übrig, dass Soran. einen Unterschied zu machen scheint zwischen seinem *δίφρος μαιώτικος* und der *καθέδρα*, die er näher beschreibt mit „*ἐμπροσθεν ἢ καὶ ὀπισθεν ἐκτετμημένην, κοίλου δὲ γενομένην*.“ Ich möchte fast glauben, als wollte Soran. mit diesen Worten eine kurze Definition des Gebärstuhles für die Hebammen geben, die auch Moschion eben so kurz wiedergegeben hat. Ein näheres Eingehen in die Untersuchung dieser Frage würde zu Weitläufigkeiten führen, ohne dadurch ein bestimmtes Resultat erzielt zu haben.

Vergleichen wir das, was Geburtshelfer späterer Zeit über den Gebärstuhl berichtet haben, mit dem, was uns Soran. erzählt, so sind bis zu Eucharis Rösslin nur Reminiscenzen aus Moschion und sogar noch aus Hippocrates laut geworden. Euch. Rösslin galt deshalb bisher als der Schöpfer einer neuen Aera in der Geschichte der Geburtshilfe. Kein Wunder, wenn die Andeutungen, die Hippocrates und seine Nachfolger bis zum Soran. über einen Gebärstuhl gegeben, die Historiker zu der Ansicht geführt haben, es könne unter den genannten Ausdrücken „*δίφρος, λάσανον*“ u. s. w. kein wirklicher Gebärstuhl verstanden worden sein, weil man ihn nirgends beschrieben findet. Aus Soran. leuchtet nun klar ein, dass der Gebärstuhl ein schon bekanntes, ganz altes Instrument gewesen sein muss, dessen sich Hippocrates und gewiss auch schon die alten Hebräer bei der Geburt bedient haben. Ob dieser Stuhl vielleicht auch ausserdem zur Bequemlichkeit andern Zwecken gedient habe, etwa, wie Foësius will, „*ad ventris onera exoneranda*,“ ist leicht möglich, so wie wir heut noch die grössern Gebärstühle, namentlich in den Gebäranstalten, zu verschiedenen Operationen benutzen.

Galen erwähnt des Stuhles im B. de facultat. (Lib. III.

cap. 3). „Obstetriccs non illico parturientes surgere jubent, nec in sella collocant.“ In demselben Cap.: „postea vero ad partum transitus satis patet surgere mulierem et sedere jubent“ (*καθίστασι*. Einige übersetzen „in subsellio collocant“). — Paul von Aegina empfiehlt neben dem Bette auch den Stuhl. „Tempus autem descensus in sellam tum demum est, quum uteri osculum apertum digito occurrerit et praeruptio sic prominuerit.“ Lib. III. cap. 76. — Aëtius hat die Beschreibung des Stuhles nirgends wiedergegeben, wiewohl er den grössten Theil des Cap. aus Soran. übertragen hat.

Unter den Arabern empfiehlt Avicenna: „ut sedeat mulier hora una et tendat pedes suos“ u. s. w. (Lib. III. Fen. 21. Tract. 2. cap. 23). — Albukases räth bei schwerer Geburt den Stuhl an. „Quando . . . mulier non facile fert, doloresque vehementiores fiunt, et adeo difficilis sit partus, ut videas virtutem jam debilitatam, tum jubeas sedere super sedem, aut mulieres teneant eam.“ — Ferner: „si egrediantur primo duae manus foetus, tum oportet, eas reducas cum facilitate paulatim. Si autem non possint retrudi, tunc pone mulierem super sedem et eleva pedes ejus sursum, deinde concute sedem super terram“ u. s. w. (de affectibus mulier. in Collect. Gynaec. Spach. Cap. 75. p. 443).

Gehen wir in unserem historischen Vergleich zu der Periode über, in welcher der Gebärstuhl ausführlicher beschrieben wird, so finden wir zunächst im Jahre 1477 von Ortholffus folgende Schilderung. „Item wie aber sich eine fraw stellen soll so sy nyder wil kommen ist das die best gestallt das sy cyn fraw leg an den rugk, doch das sy nit gantz lige. auch nicht recht stee, sunder ein mittel soll es sein under dem ligen und steen. un das haupt mer hinter sich soll ligen dann für sich. und in wälschen landen hat man besunder Stüll darzu wenn sy geberen wöllen und sind schier als die Stüll die man für die

tisch ist seczen in unsern landen do man sich hinten an lainen ist mit dem rugken und fullen. sy aueh wol auss hinden mit tuehern. und darann lainen sy dann die frawen mit dem rugken, und über den Stüll hinden so lassen sy dann das haubte ein wenig hangen und seind nit hoe Stüll“ u. s. w. (Ortholffus aus Bayerland Arzneybueh teudseh Nürnberg 1477.)

Eueharius Rösslin (Der Schwangern Frawen und Hebammen Rosengarte. Wurms 1513. 4.) giebt uns eine Sehelderung des Gebärstuhls, ähnelich der des Soranus. „Und in hohen teutsehen Landen, aueh in welschen Landen haben die Hebammen besond Stül darzu, wenn die Frawen geberen sollen, und seind nit hoeh, aber inwendig usgenommen. Und sollen also gemacht sein dz sieh die Fraw hinten mög anleinen mit dem rueken. Denselben Stül sol man hinden am rucken usfüllen mit tüchern. Un so es Zeit ist, so soll die hebamm die tüeher wol erheben und sie keren jetzund uff die rechten seyten. Und soll die hebamm vor ir sitzen fleissieliehen achtnemen des Kindes“ u. s. w. (In einigen Ausgaben des Rösslin findet man eine Abbildung des Stuhles mit einer unbeweglichen, aber zurückgebogenen Lehne, die kurz ist; der Stuhl ist ausgeschnitten, auf vier Füßen ruhend, weniger hoeh als andere Stühle, ohne Arme, aber von beiden Seiten Oehre (ansae) oder etwas dem Aehnliches). „Dieser Stuhl, meint Siebold, ist im Allgemeinen dem des Mosehion nicht unähnlich, nur dass er etwas unbequemer ist, weil ihm die Lehne fehle. Vergleichen wir damit den Stuhl des Soran, so möchte man glauben, Rösslin habe zur Zeit des Soranus, und dieser zu Rösslin's Zeit gelebt.

Reiffius o. Ryffius (Ein schön lustig Trostbüchle von den empfangknüssen und geburten der Menschen etc. getruckt zu Zürich bei Christoffel Froschouer. 1554. 4.) giebt folgende

Beschreibung eines Stuhles: „Unnd so sy bättet hand, heissen widerumb ufston, ouch die frouwen in dem Nammen Gottes heissen sitzen uff den Stul darzu verordnet: den dann also gemacht sol syn, wie härnach staat. Er soll haben vier bein oder füß mit einem rugkbrett hinder sich geheldet mit einem schwarzen wüllinen tuch umbhenckt, damit die frouw lind sitze, uff dass das Kind nit verletzt und unden härüm verborgen blyben möge, und die andern wyber, wo es von nöten würd seyn, ouch helfen könnind hinden, vornen, unn zu beiden syten, wie das am geschicksten syn möehte. Der Sitz des Stuls soll allenthalber mit enden und linden tuchlinien umbbunden und versorget syn, damit die frouw lind sitzen, uff dass das Kind nit verletzt, als wie geschieht nit one grossen schaden.“ (fol. XXXIII.) — Diese Beschreibung ist schon vollständiger, als die Rösslin's, hat aber in Bezug auf die Konstruktion des Stuhles keinen Vorzug vor der des Soranus.

Die erste bemerkenswerthe Verbesserung am Gebärstuhl ist im J. 1652 von Gottfried Welschius durch die bewegliche Lehne und bewegliche Handhaben gemacht worden, bis in neuerer Zeit durch Fried, Roederer, Stein u. A. mit den Fortschritten der Wissenschaft im Allgemeinen auch der Gebärstuhl insbesondere wesentlich verbessert und den Bedürfnissen gemäss vervollständigt worden ist. Ein specielles Eingehen in die Geschichte des Gebärstuhls der neuern und neuesten Zeit liegt nicht im Zweck meiner Untersuchung. —

Wie man Hand anlegen muss beim Empfangen des Kindes.

Die Hände müssen warm gemacht, die Finger, deren Nägel kurz abgeschnitten sind, mit flüssigem Waehs bestrichen, dann zuerst der Zeigefinger, hierauf der Mittelfinger angelegt werden,

nachdem vorher der Muttermund mit flüssigem Wachs bestrichen worden ist. — (Hier ist im Cod. P. eine Lücke von einer ganzen Seite. In einer Note heisst es: „conjicio et paginas vacuas antecedentes aliquot figuris fuisse dicatas foctuum positionumque omissarum. Ex Sched.“)

Das folgende Cap., welches ich im Inhaltsverzeichniss (Janus Bd. I. Heft 4. p. 712) unter Nro. 55 angedeutet habe, fehlt im Cod. Barb. ganz, und in einer Note wird an der Aechtheit dieser Abhandlung gezweifelt ¹⁾. Ich übergehe desshalb dieses Cap., das ohnediess sehr corrumpirt ist.

Ueber die zurückgehaltene Nachgeburt.

Sehr häufig bleibt, wenn das Kind schon geboren ist, das Chorion (placenta) im Uterus noch zurück, wodurch Contraktionen, Kopfschmerz, Krämpfe und Asphyxie hervorgerufen werden. Diese Retention kann verschiedener Art sein. Entweder die placenta hängt noch mit dem Kinde zusammen, oder sie ist schon von ihm getrennt, oder sie ist mit dem Uterus zusammengewachsen, oder endlich sie ist von ihm gelöst, liegt aber noch in der Höhle der Gebärmutter. Von Hippocrates seien Errhina, von Euryphon, dem Knidier, Diuretica aus Dictamnus, Elelysphacus (salvia triloba), Pessi haemagogi aus Struthion, Iris Illyrica und Canthariden, endlich Conquassationen angewendet worden. Soran. erwähnt auch bei dieser Gelegenheit der Methode des Euenor, des Sostrus, Apollonius Prusanus und des Dion. Andere wenden Bähungen an aus Asphalt, Menschenhaaren, Cornus cervi, Galbanum, Artemisia u. dgl. Stration habe sich der aromatischen Mittel

¹⁾ „Totum hoc caput an figurarum margini adsutum sit, Soranine sit genuinum, haereo. Ex Sched.“ (p. 93.)

bedient, wie: nardes, cassia, prasiū (marrubium), artemisia, dictamnū, susinū, der Rosen u. dgl., in einem Gefäße erhitzt, aus welchem eine Röhre bis zu den Geschlechtstheilen reicht. Nach Mantias werden die Kinder neben die Schenkel der Mutter gelegt, um durch ihre Schwere und Bewegung die placenta aus dem Uterus herauszuziehen; in dem Falle aber, wo das Kind von der placenta getrennt ist, habe er ein Bleigewicht an den Nabelstrang gebunden, durch dessen Schwere das Chorion herausgezogen worden sei. — Alle diese Methoden hält Soran. für unnütz und schädlich, was er durch viele Beweisgründe zu erläutern versucht. Er lehrt vielmehr, wie die placenta entfernt werde, wenn sie entweder nur mit dem Uterus verbunden ist, ohne mit ihm verwachsen zu sein, oder wenn sie mit dem fundus uteri durch Cohäsion aufs engste verwachsen ist.

Wenn das Kind noch mit der placenta verbunden ist, so solle man Erstes mit der einen Hand halten und mit der andern vorsichtig längs dem Laufe des Nabelstranges so agiren, dass durch die sanftesten Traktionen die placenta gelöst werde, keinesweges aber soll sie mit Gewalt abgerissen werden, weil sonst leicht eine Inversio uteri entstehe. Wenn aber auf diesem Wege die Entfernung der placenta nicht geschehen könne, so soll man den Nabelstrang durchschneiden und so das Kind von der placenta trennen. Hierauf soll man die mit Oel bestrichene Hand in das orificium uteri, wenn dieses nämlich offen ist, vorsichtig einbringen und die placenta zu entfernen suchen. Ist diese aber am fundus uteri angewachsen, so bringe man auf gleiche Weise die warme und eingeölte Hand ein, ziehe sie aber nicht, wenn sie erfasst ist, geradezu heraus, weil sonst prolapsus uteri entstehen könne, sondern ganz allmählig, ohne Gewalt anzuwenden, führe man sie seitwärts, indem man sie bald dahin, bald dorthin wendet. Hierauf ziehe man etwas

kräftiger, denn so wird sie von der Anwachsung gelöst und folgt dem Zuge¹⁾. Wenn aber das *orificium uteri* geschlossen ist, so werden zunächst Injektionen angewendet und dann erst die Dilatation des Muttermundes versucht. Wenn diese nicht bewerkstelligt werden könne, so werden Cataplasmata, Inunctionen und wiederum warme Injectionen empfohlen. In noch hartnäckigeren Fällen werden auch Schnupfpulver angewendet, wie: Castoreum, Pfeffer u. dgl., auch Räucherungen aus Cassia, Narde, Artemisia, Iris, herba Sabinae, Dictamnium und dergl. Wenn aber alle diese Mittel zur Dilatation des *orific. uteri* nichts beitragen, so bleibt nichts übrig, als die Placenta im Uterus zurückzulassen, damit sie putrescere und mit dem abfließenden Ichor abgehe.

Unter allen alten Autoren, welche über die Retention der Placenta geschrieben haben, nimmt Soranus wegen der klaren Auffassung und tiefen Sachkenntniss den ersten Platz ein. — Hippocrates will die Placenta bald nach der Geburt des Kindes entfernt wissen, wozu er die Kreissenden entweder auf den Stuhl (*lasanum*) oder, wenn sie aus Schwäche nicht sitzen können, auf eine *sella recubitoria* bringen lässt. Er bedient sich ferner zur Entfernung der Placenta der schon

¹⁾ „*Εἰ δὲ προσπειγυκὸς εἴη τῷ τῆς ὀστέρας πυθμένι, καθιέναι μὲν ὁμοίως δεῖ τὴν χεῖρα θερμὴν καὶ λελιπασμένην, συλλαβόντα δὲ τὸ χορίον ἔλκειν μὴ ἐπ' εὐθείας διὰ τὸν τῆς προπτώσεως γόβον τῆς μήτρας, ἀλλὰ μὴδὲ μετὰ βίας ἰσχυρᾶς, πειθηνίως δὲ, καὶ τὸ μὲν πρῶτον ἀνιέμενον μετὰγειν εἰς τὰ πλάγια, τῆδε καὶ κέεισε παρακείμενον, εἶτα καὶ εὐτονώτερον ποσῶς ἐφέλκειν· ὑπακούει γὰρ τούτῳ τῷ τρόπῳ καὶ ἀπολύεται τῆς προσφύσεως.*“ Soran.

erwähnten Errhina¹⁾, eines an den Nabelstrang angehängten Gewichts, sehr reizender Medikamente, wie der Canthariden, der Pessi emmenagogi u. dgl., oder auch des Pulvers von einer getrockneten Placenta, oder des aus ihr bereiteten und destillirten Wassers, des Testikels von einem Pferde, des Urins vom eigenen Manne²⁾, der Eselklauen, der Zunge eines Chamaeleon, des Kopfes von einem Huhn³⁾ u. dgl. Der wirksamsten und sichersten Mittel, seiner Ansicht nach, erwähnt er im B. de superfoetat. Sect. III. p. 42 u. 43. Foës. „Supponendae foetui lanæ quam maxime sublatae, recens carptæ, quo paulatim cedant, aut utriculi duo copulati aqua pleni, supra quos lanæ imponendæ, et supra lanas foetus collocandus, deinde uterque utriculus stilo pungendus, quo sensim aqua defluat, qua effluente utres demittantur ac considant, his autem demissis foetus umbilicum attrahit, umbilicus vero secundas extrahit.“ Er war jedoch oft genöthigt, die Placenta im Uterus zurückzulassen, welche dann, durch Fäulniss aufgelöst, am sechsten oder siebenten Tage abging⁴⁾. Das Kind löste Hippocr. nie eher von der Placenta, wenn diese nicht zugleich aus dem Uterus entfernt worden ist, weil es seiner Ansicht nach zu den Ursachen einer schweren Geburt der Placenta gehörte, wenn der Nabelstrang entweder durch Unklugheit der Hebamme vorzeitig abgeschnitten oder gewaltsam von seinem Zusammen-

¹⁾ „Ut secundæ excidant, sternutatorio apposito, nares et os comprimito.“ Aphorism. Sect. V. 48.

²⁾ Sie hier Volksmittel zur Beförderung der Geburt und lebendiger Geburtstuhl, in Ed. v. Siebold's Journal Bd. XIV. St. 3. p. 545.

³⁾ Gottl. Thom. Herrmann Diss. de remediis quorundam ad placentam uterinam expellendam commendatorum, tam insufficiente quam noxio usu. Halæ. 1761. 4. —

Ch. Henr. Donner de secundinarum extractione. Lugd. Batav. 1789. 4.

⁴⁾ „Plerumque vero putrescunt (secundæ), sexto tamen aut septimo die aut etiam posterius exeunt.“ De morb. mulier. Lib. I. p. 608 u. 9. —

hange getrennt worden ist. -- Treffender als Hippocrates ist Celsus in seiner Lehre von der Lösung der Placenta. „*Medicus sinistra manu leniter trahere umbilicum debet, ita, ne abrumpat, dextraque eum sequi usque ad eas, quas secundas vocant, quod velamentum infantis intus fuit: hisque ultimis apprehensis, venulas membranulasque omnes eadem ratione manu diducere a vulva, totumque illud extrahere, et si quid intus praeterea concreti sanguinis remanet.*“ (Lib. VII. cap. 29). — Nach Celsus ist Soranus der Erste, welcher die rohe Weise der Alten, die Placenta zu lösen, verwarf und das operative Verfahren zu einer kunstgemässen Form bis fast zu der Vollendung zu erheben versuchte, in welcher es heut zu Tage in Ausführung gebracht wird. Er weicht von Hippocrates und dessen Anhängern ab und huldigt einer eigenen, bessern Ansicht, die ein reiches Feld der Erfahrung und eine grössere wissenschaftliche Durchbildung voraussetzt.

Indem S. bestimmte Indikationen für die Lösung der Placenta angiebt, rath er auf der andern Seite die grösste Vorsicht und Sorgfalt bei Ausübung der Operation an. — Moschion schildert in wenigen Worten das Verfahren bei Retention der Placenta. Ist dieselbe am Uterus nicht angewachsen, so soll man sie herausziehen, in welchem Falle die Kreissende selbst durch ihr eigenes Bestreben zu Hilfe kommen kann. „*Si vero ab utero detineantur (secundinarum partes), leniter hinc inde moveat.*“ Wenn das *orificium uteri* contrahirt ist, so dass man weder die Hand einbringen, noch die Nachgeburt von selbst herauskommen kann, soll man sich aller der Mittel bedienen, die bei der Entzündung des Uterus angewendet werden. „*Hac enim accuratione, relaxata omni strictura, si quid intus remanserit, excidit.*“ (cap. 53. p. 136). Im nächstfolgenden Cap. (54: „*Veteres quaenam in secundinarum retentione exhibuerunt?*“) verwirft Moschion die von den Alten ange-

wendeten Sternutatoria, die schwebenden Leitern, die Suffumigia, die Pessaria, so wie die Anwendung der ans Chorium angehängten Gewichte, „quae nos omnia reprobamus, eo quod partes ipsas inflammare, et praesentem, sine mora, haemorrhagiam producere possint.“ Wir erkennen hieraus, dass Moschion die Lehren des Soran. für den Gebrauch der Hebammen in gedrängter Kürze wiedergegeben hat, ohne das eigentlich operative Verfahren ihnen näher entwickelt zu haben. — Aëtius giebt im Cap. 24 (Tetrab. IV. Serm. IV.) einen Auszug aus Soran. in wörtlicher Uebersetzung und schreibt dasselbe fälschlich dem Philumenos zu. Wir haben oben eine Probe gegeben. — Die Talmudischen Aerzte haben, wie Israëls (Tentam. p. 151) berichtet, von der Lösung der Placenta entweder nichts gewusst, oder sie haben jedes künstliche Einschreiten verworfen; aber sie theilen Fälle mit, in welchen die Placenta zehn, drei bis vier und zwanzig Tage nach der Geburt des Kindes im Uterus zurückgeblieben ist¹⁾. — Galen²⁾ und nach ihm Paulus Aegineta³⁾ und die Araber⁴⁾ sind in der Lehre der Placentenlösung dem Hippocrates allein gefolgt. Erst im 18ten Jahrhundert und in neuester Zeit ist dieser Gegenstand mit den Fortschritten in der Physiologie zu einer wissenschaftlichen Reife gediehen.

(Fortsetzung folgt.)

¹⁾ Nidda, fol. 27 a. „Dixit Rabba Bar Schilaj: dixit R. Mathna: Schemuël dixit: Factum est, ut attribuerint secundinas infanti ad decem dies“ infans jam decem dies natus fuit, et sic porro: Rabba Bar Bar Chana dixit: factum est, ut attribuerint secundinas infanti usque ad dies viginti tres. R. Joseph dixit: usque ad dies viginti quatuor.“

²⁾ De composit. medicam. sec. locos. Lib. VII. cap. 5. Tom. XIII. ed. Kühn. p. 101.

³⁾ Lib. VI. cap. 75.

⁴⁾ Avicenna Lib. III. Fen. XXI. Tract. II. cap. 16. p. 397.

III.

Historische Untersuchung

über den

Morbus cardiacus der Alten

von

Dr. Landsberg in **Breslau.**

Innerhalb des kurzen Zeitraumes von ohngefähr einem halben Jahrtausend, und auch da nur bei einigen Schriftellern des Alterthums, findet sich unter dem Namen Cardiacus, Morbus cardiacus, Passio card., Καρδιακὸν, Συγχοπή, auch Σ. καρδιακή eine Krankheit beschrieben, deren Wesen und eigentliche Stellung im Systeme bis auf den heutigen Tag trotz mannigfacher Forschungen und verschiedentlich gehegten und mehr oder weniger begründeten Meinungen noch in tiefes Dunkel gehüllt. Es ist schwer in der That, aus einem blossen Umriss, wenn auch von noch so geschickter Künstlerhand entworfen, die Porträtähnlichkeit zu finden; und viel mehr ist es wahrlich nicht, was wir bei Celsus (Med. III. 19), dem ersten ärztlichen Schriftsteller von Bedeutung über diese Krankheit, finden.

Der Gang unserer Untersuchung wird darauf gerichtet sein müssen, dass wir vor Allem zu ermitteln suchen, ob die Krankheit eine Entdeckung des Celsus, vor ihm nicht bekannt gewesen, oder ob sie vor demselben schon unter die-

sem oder andern Namen, als selbständige Krankheit, oder als Symptom anderer Krankheiten, gefunden werde.

Dass Celsus keinesweges eine Priorität der Entdeckung des Morbus cardiacus in Anspruch nimmt, geht aus den ersten Worten seiner Beschreibung genugsam hervor, indem er ausdrücklich sagt: quod καρδιακὸν a Graecis nominatur. Wir erkennen hieraus, dass die Krankheit zu seiner Zeit bekannt, von griechischen Aerzten vor ihm beschrieben gewesen. So findet sich denn in der That die erste deutliche Spur derselben bei Erasistratus, der bekanntlich am Ende des vierten Jahrhunderts v. Chr. lebte, später bei Soranus. Bald, ja vielleicht früher selbst als bei den Aerzten wurde die Krankheit im Volke bekannt, und erlangte eine solche Popularität, dass es nur einer einfachen Nennung des Namens bedurfte, um Jedem begreiflich zu machen, wovon die Rede sei. So finden wir bei Cicero (Divin. I. Cap. 38) die merkwürdige Stelle: Aristoteles quidem eos etiam, qui valetudinis vitio furerent et melancholici dicerentur, censebat habere aliquid in animis praesagens atque divinum. Ego autem haud scio an nec Cardiacis hoc tribuendum sit, nec Phreneticis; animi enim integri, non vitiosi corporis, est divinatio. — Ja, dieses vom Cardiacus hergenommene Beispiel, womit Cicero Aristoteles zu widerlegen sucht, ist keinesweges ein zufälliges, indem die Alten in der That ihren Cardiacalkranken eine Art von Divinationsgabe zugeschrieben zu haben scheinen¹⁾. — Daher lässt das Ungenügende der Beschreibung, selbst des Celsus, der fast von keinem andern Zeichen der Krankheit

¹⁾ Ἐπὶ δὲ τοῖσι καρδιώσσοισι καὶ αἰσθηταὶ ὀξύτεροι, ὡς ἰδεῖν καὶ ἀκοῦσαι μᾶλλον ἢ πρόσθεν, καὶ γνώμη αἰσθητέστεροι, καὶ ψυχῇ μαλθακώτεροι, καὶ τάδε οὐκ εἰς τὰ παρόντα μόνον, καὶ εἰς τὰ μέλλοντα μάντιες ἀρεκέεις (Aret. ed. Kühnii. p. 40).

spricht, als profusen Schweissen des Körpers bei kalten und trockenen Extremitäten, eine zu genaue Bekanntschaft mit derselben vermuthen, als dass es der Mühe werth hätte gehalten werden sollen, ausführlicher zu sprechen. Es ist indessen auffallend, dass Celsus nicht, wie er es sonst wohl pflegt, irgend eine Auctorität anführt. Die Vermuthung wenigstens ist erlaubt, dass in den Hippokratischen Schriften, wo kritische und symptomatische, örtliche und allgemeine, warme und kalte Schweisse eine so grosse Rolle spielen, irgend eine Andeutung gefunden werden wird, die sich auf unsern *Morbus card.* beziehen liesse. Ja, wir dürfen dies um so mehr erwarten, als Celsus sonst überall als der getreuste Anhänger der Hippocratischen Schule auftritt und oft genug eine fast wörtliche Uebersetzung des H. bringt.

Es ist wohl sehr begreiflich, wenn wir, um unsere Aufgabe zu lösen, alle Hilfsmittel, die uns zu Gebote stehen, zu benutzen suchen, und hier ist es zuerst der Name und der mit demselben verbundene Begriff, auf den wir unser Augenmerk zu richten haben. Bei den nicht ärztlichen Schriftstellern der griechischen Litteratur wird *καρδια* unter keiner andern Bedeutung als der des Herzens gefunden ¹⁾, und Cicero leitet das lateinische *Cor* von diesem griechischen Worte ab (*Tusc. I. 9*). Allein bald wurde demselben auch, namentlich von den griechischen Aerzten, und besonders in den Zusammensetzungen, *καρδιαλγία*, *καρδιωγμός*, die Bedeutung der Magenmündung untergelegt. So finden wir in des Hippocrates und den unter seinem Namen auf uns gekommenen Schriften diese doppelte

¹⁾ Ἰδοῦσα Φαίδρα καρδίαν κατέσχετο
Ἔρωτι δεινῷ.

Eurip. Hipp.

Ὅσα δὴ δέδηγμαί τὴν ἐμαντοῦ καρδίαν.

Aristoph. Acharn.

Bedeutung des Wortes deutlich ausgesprochen¹⁾. Wenn nun in dem Buche *περὶ νόσων* (IV. p. 339. T. II. K.) dem Herzen wegen seiner Festigkeit und Stärke die Möglichkeit des Erkrankens abgesprochen²⁾ wird, so möchte man hieraus den indirecten Schluss wagen dürfen, dass H. den *Morbus card.* als eine Krankheit des Herzens wenigstens nicht gekannt habe. — Auch Thucydides (Bell. Pelop. II. 49. 3.) in seiner bekannten Beschreibung der Pest braucht *καρδία*³⁾ in der Bedeutung des Magens, wie dies der Zusammenhang deutlich ergibt, indem wohl vom Magen, nicht aber vom Herzen aus die gallichten Durchfälle ihre Erklärung finden. Jedenfalls ist aber auch hier Thucydides nicht als Geschicht-, sondern als ärztlicher Schriftsteller zu beurtheilen.

Wir erkennen hieraus, dass *καρδία* in der Bedeutung des Magens bei den Alten mit *στόμαχος*, und keinesweges etwa im heutigen anatomischen Sinne für eine bestimmte Magengegend gebraucht worden, und musste sich diese Bedeutung aus dem Zusammenhange ergeben, während

¹⁾ S. *περὶ καρδίας. περὶ παρθενιῶν* (II. 52.) Epist. (III. 825.) und viele andere Stellen, während die Zusammensetzungen *καρδιαλγείων, καρδιώσειν* u. s. w. (Foes. Oec. H.) immer, das Simplex zuweilen sich auf den Magen bezieht. *Καρδίας πόνος ἅμα ὑποχονδρίῳ συντόνω καὶ κεφαλαλγίῃ κακότητες καὶ τι ἀσθματιῶδες* (Hroφῶ. I. 166. Kühnii).

²⁾ *Καὶ ἅμα αὐτῇ ἡ καρδίη στερεῆ καὶ πυκνὴ ἐστίν, ὥστε μὴ νοσέειν ὑπὸ τοῦ ἐλμάδος, καὶ τοῦτο* (für *διὰ τοῦτο*, wie häufig bei H.) *νόσημα ἐν τῇ καρδίῃ οὐδὲν γίνεται.*

³⁾ *Καὶ ὅποτε εἰς τὴν καρδίαν στηρίζω, ἀνέστρεφέ τε αὐτὴν καὶ ἀποκαθάρσεις χολῆς πᾶσαι, ὅσαι ὑπὸ λατρῶν ὠνομασμέναι εἰσὶν ἐπήεσαν, καὶ αὗται μετὰ ταλαιπορίας μεγάλης, wo der Scholiast in Bezug auf *καρδίαν* bemerkt: ὅτι *καρδίαν οἱ ἀρχαῖοι τὸν στόμαχόν γαστρι, καὶ καρδιωγμὸν τὸν πόνον τοῦ στομάχου.* — Aehnlich dem Scholiasten erklärt Erotian die Bedeutung des Wortes *καρδίαν* (Glossaria in Hipp. 194): *Καρδίαν ἐκάλουον οἱ παλαιοὶ καὶ τὸ τοῦ γαστρὸς στόμα· ὃν καὶ στόμαχον κοινῶς καλοῦμεν.* — — *ἔστι δὲ καὶ ἕτερος καρδιωγμὸς ὁ τῆς καρδίας κυρίως τοῦ σπλάγγνου δῖωγμος. Τουτέστιν ἀθρόως καὶ σφοδρῶς καὶ παλμὸς ἐν αὐτῷ γινόμενος.*)*

im gewöhnlichen und allgemeinen Sinne *καρδια* das Herz bezeichnete.

Dies auf den *Morbus card.* angewendet, so wird es vorläufig schwer zu bestimmen sein, ob derselbe eine Krankheit des Herzens oder Magens darstellt. Denn wenn auch Celsus ausdrücklich von einem Magenleiden¹⁾ spricht, so kann dies doch im Grunde möglicherweise nichts weiter bedeuten, als dass der Magen, wie dies wohl bei jeder schweren Krankheit der Fall, mehr oder weniger (sympathisch) ergriffen. Von einem idiopathischen Magenleiden ist bei Celsus entschieden nicht die Rede. Ueberhaupt aber hat *stomachus*, wie aus mehren Stellen deutlich hervorgeht, bei Celsus im engern Sinne die Bedeutung des Oesophagus, während er den Magen dann *Ventriculus* nennt. Am deutlichsten beweist dies das eigentliche anatomische Kapitel dieses Schriftstellers (lib. IV. Cap. I.), wo es heisst: *Stomachus vero, qui intestinorum principium est*²⁾, *nervosus a septima spinae vertebra incipit, ac circa praecordia cum ventriculo committitur*. Ferner (Cap. 5.): *Faucibus subest stomachus u. s. w.*³⁾. Und wenn an andern Stellen *Stomachus* allerdings Magen⁴⁾ zu bedeuten scheint (lib. V. Cap. 15.), so geht es mit diesem Worte bei Celsus, wie mit *καρδια* bei Hippocrates, und es lässt sich nicht erwarten, dass er eines so unbestimmten zweideutigen

¹⁾ *Quod, Stomacho languente, immodico sudore digeritur, und weiter unten: Quodsi stomachus parum continet u. s. w.*

²⁾ Hiezu bemerkt der Scholiast: *Stomachus Celso ipsa gula, per quam transeunt alimenta, priusquam ad ventriculum veniant, qui vulgo Stomachus appellatur. Medici vocant Oesophagum etc.*

³⁾ Man möchte versucht sein, hier *Stomachus* durch „Magen“ zu übersetzen, da sonst die Krankheiten dieses Organs bei Celsus nirgends abgehandelt werden.

⁴⁾ *Quamvis aliquando et pro ventriculi parte inferiore Stomacho utatur Celsus, ut cum ait: stomachus vero intestinorum principium est, wie derselbe Scholiast sagt.*

Wortes sich bedienen werde, wenn es ihm auf Bezeichnung des eigenthümlichen Sitzes der Krankheit ankäme. Dies erkennen wir auch daraus, dass immerhin, wie C. Aurelianus (Acut. II. 34) anführt, die Benennung des *Morbus card.* zu mannigfach divergirenden Meinungen über den Sitz der Krankheit Veranlassung gegeben.

Wir finden nämlich diesen Schriftsteller, einen muthmaasslich jüngern Zeitgenossen Galen's, und also nur wenig später als Aretäus lebend, wiederum sehr bemüht, eine Erklärung des Namens des *M. card.* zu geben. Er nimmt, sonderbar genug und gleichsam als wollte er die verschiedenen Ansichten über den Sitz der Krankheit vermittelnd aussöhnen, die „*Passio cardiaca*“ für ein zweifaches Leiden an, indem er eine „*communis*“, die ihren Sitz im Magen habe, und eine „*propria*“, mit profusen Schweissen und sehr schwachem Pulse, bei der das Herz selber leide, unterscheidet. Man kann sich hier des Gedankens nicht erwehren, dass Aurel. diese sonderbare Unterscheidung dem Namen zum Opfer gebracht habe. Gleichwohl fügt er hinzu, dieser stehe nach Andern zum Sitze der Krankheit in gar keinem Verhältnisse und habe so zu sagen nur eine prognostische Bedeutung, indem die Krankheit auf gleiche Art, wie *Lues deifica*, *Morbus Herculeus* u. s. w., ihrer Stärke wegen nach dem vornehmsten Organe des Körpers genannt worden sei (p. 145. ed. Amstel. 4.). — Es muss übrigens bemerkt werden, dass C. Aurel. weder vom Aretäus, noch vom Celsus und Galen Kenntniss gehabt zu haben scheint, so sehr er sonst in seinen ärztlichen Vorgängern sich belesen zeigt. Dass wir seiner auch bei Galen keine Erwähnung finden, darf weniger befremden, da zu seiner Blüthenzeit unter Alex. Severus Galen schon ohngefähr 20 Jahre todt, mithin C. Aurel. zu Galen's Zeit wahrscheinlich noch ein ganz junger Arzt gewesen war.

Aretaeus, der erste ärztliche Schriftsteller von Bedeutung nach Celsus, und fast unmittelbar nach diesem auftretend, beschreibt die Krankheit unter dem Namen *Συγκοπή*, und setzt seine Gründe ziemlich weitläufig aus einander, weshalb dieselbe ihren Sitz im Herzen ¹⁾, und nur dort habe (Opp. ed. Kühn. p. 38. 39). Er macht sich geradezu lustig über Diejenigen, welche die Krankheit deshalb dem Magen zuschrieben, weil sie durch Speisen und Wein geheilt werde, und meint, sie könnten mit gleichem Rechte die Phrenitis für eine Krankheit der Haare und der Kopfhaut halten, weil die Kranken durch Abschneiden der Haare und Kopfbegiessungen erleichtert werden.

Diesem direct entgegengesetzt, definirt Galen (Opp. ed. Kühn. XIX. 420) die Krankheit als eine Auflösung und Unterdrückung der Kräfte, und sagt ausdrücklich, sie habe ihren Sitz im Magenmunde und dem Magen und gehe mit unerträglichen Schweißen (*μεθ' ιδρώτων ἀκατασχέτων*) einher, fügt aber gleichwohl hinzu, Einige seien der Meinung gewesen, die Krankheit beruhe auf einer Herzentzündung (*ἐνὶ καρδίᾳ φλεγμαινούσῃ γίνεσθαι τὸ πάθημα*) und haben sie deswegen *καρδιακὸν πάθημα* oder Syncope genannt. Von letzterer Benennung in der angegebenen Art findet sich indessen vor Aretaeus, den Galen, wie schon bemerkt, nirgends citirt, in den auf uns gekommenen Schriften keine Spur. Hippocrates, bei dem die *λειποθυμία* sehr oft vorkommt, hat das Wort *συγκοπή* gar nicht, das erst Gorraeus auf subtile Weise von Lipothymia und Lipopsychia unterscheidet.

Deutlicher, wiewohl dem Ebengesagten etwas widersprechend, spricht sich Galen an einer andern Stelle (*Περὶ τῶν πεπονθ. τύπων*. E. Cap. 2. p. 302. T. VIII. Kühn.) hierüber aus.

¹⁾ Ἡ συγκοπή καρδίας ἐστὶ καὶ ζωῆς νοῦσος.

Es gebe ein Erysipel oder Entzündung des Herzens, die rasch tödten. Diese haben Herzohnmachten (*καρδιακαὶ συγκοπαὶ*), so wie das Magenleiden Magenohnmachten (*στομαχικαὶ*)¹⁾ in ihrem Gefolge. Allein auch bei diesen Letztern leide offenbar sympathisch das Herz mit (*δηλονότι συμπασχούσης τῆς καρδίας*). G. unterscheidet ausserdem (*Περὶ τρόμου*, VII. p. 607) zwischen Frost (*κατάψυξις*) und Erstarrung (*ῥῆγος*) und sagt, dass diejenigen, welche *στομαχικῶς* oder *καρδιακῶς* leiden, zwar frieren, aber nicht erstarren. In beiden Organen entstehe aber die Krankheit entweder durch Dyskrasie, durch Entmischung der Säfte (*δι' ὑγρότητα φαρμακώδη*)²⁾, auch durch Erysipel und Entzündung, oder eine sonstige widernatürliche Geschwulst.

Demnach wäre also die Benennung *Morb. card.* von der ursprünglichen Bedeutung des Wortes *καρδία* abzuleiten. Umgekehrt sagt aber Galen an einer andern Stelle (*Εἰσαγωγή ἢ ἰατρός*. T. XIV. p. 735) ausdrücklich: *Passio card.* wurde dieses Leiden nicht vom Herzen (*καρδία*) genannt, sondern nachdem die Alten den Magen mit *Cardia* bezeichnet (*ἐπεὶ καρδία οἱ παλαιοὶ τὸν στόμαχον ἐκάλον*); indem dieser im hitzigen Fieber leide, werden die Kranken aufgelöst. Dergleichen Widersprüche finden sich bei Galen, wie ich an einer andern Stelle Gelegenheit hatte zu bemerken, überall häufig genug und dürfen bei einem Polyhistor dieser Art nicht besonders auffallen.

Kurz abgefertigt endlich wird unsere Krankheit bei Alexander von Tralles (*Basil.* 8. p. 341), der bekanntlich im 6. Jahrhundert gelebt, und es scheint, als wenn man ihr damals nicht mehr viel Aufmerksamkeit geschenkt hätte. Er

¹⁾ Galen ist der erste Schriftsteller, bei welchem *στόμαχος* nur in der Bedeutung des Magens gefunden wird.

²⁾ Dass dies so übersetzt werden müsse, ergibt der weitere Verfolg; die lateinische Uebersetzung giebt es durch — *ob venenosum humorem*.

bezeichnet sie ohne Weiteres als ein Magenleiden¹⁾, das aus dem Zusammenfluss ätzender Säfte in demselben entstehe und augenblicklichen Tod verursachen könne. Neu ist die Bemerkung bei ihm, dass die Krankheit auch oft durch einen Spulwurm, der in den Magenmund hinaufsteige, verursacht werde; sie bringe grosse Schwäche, Ohnmachten und Tod hervor, weshalb man die Magenmundohnmachten (*συγκοπὰς τοῦ στόματος τῆς γαστρὸς*) nicht immer in den Säften suchen, sondern auch an Würmer denken müsse.

Mit Alex. Trallian schliesst jede directe Nachricht vom Morb. card. Aëtius (Tetrabibl. III. Lugd. p. 5 seq.), der in Allem fast nur als Compiler Galen's zu betrachten, erklärt die „νόσος καρδιακή“ für eine vom Magen ausgehende Affection, bei der jedoch wegen seiner Nachbarschaft auch das Herz in Mitleiden gezogen werde. Dieser Schriftsteller war bekanntlich von ohngefähr gleichem Zeitalter mit Trallianus.

Bei Paul v. Aegina endlich, der schon fast 2 Jahrhunderte später, nämlich im 7. bis 8. Jh. n. Chr. G., lebte, findet sich der Name unserer Krankheit gar nicht mehr, er handelt dieselbe, wie es scheint, als Herzleiden (*Περὶ τῶν τῆς καρδίας παθῶν*. III. 34) nach Aretaeus Vorgang unter dem Namen *Συγκοπή* ab, und bezeichnet sie als ein gänzlichliches Niederliegen der Kräfte (*ἀθροία τῆς δυνάμεως κατάπτωσις*), welches sich durch Schwinden der Lebenskraft (*λειποθυμία*), kleinen Puls (*μικροσφυξία*), Kälte der Extremitäten (*περιψύξεις*) und übermässiges Schwitzen (*περιῖδρωσις*) auszeichne. Wenn aber auch das Herz hiebei als eigentliche Krankheitsursache zu betrachten, so leide es doch nicht idiopathisch (*κατὰ πρωτοπάθειαν*), sondern sympathisch (*κ. συμπάθειαν*), indem die Krankheit vom Gehirn, der Leber oder dem Magen ausgehe, und durch depri-

¹⁾ *Καὶ ἡ καρδιακή διάθεσις τοῦ στομάχου πάθος ἐστὶ.*

mirende Gemüthsaffecte, Furcht, Trauer u. dgl. entstehe (*συγκοπή ἐκ καρδίας κατὰ συνπάθειαν ἐπὶ στόματι γαστρὸς πασχούσης γινομένη*). — Auch in dem Capitel *περὶ λειποθυμίας* (II. 60) befinden sich ähnliche auf unsere Krankheit zu heziehende Bemerkungen, in denen man durchgehends leicht Galen's jene Zeit absolut beherrschenden Einfluss erkennt.

Wir können demnach mit Alexander, wo nicht schon früher, jede selbständige Beobachtung der Krankheit fast bis auf den Namen selbst als geschlossen ansehen, und wir begegnen derselben unter ihrem eigentlichen Namen, wiewohl auch hier nicht in Originalbeobachtungen, erst im 12. Jahrhundert wieder, und zwar in einem Codex Salernitanus, der sich in der Bibliothek des hiesigen Magdalenen - Gymnasium's befindet und den ich der Güte des Herrn Prof. Dr. Henschel¹⁾ verdanke. Es versteht sich von selbst, dass weder diese, noch sonst eine Beschreibung der Krankheit aus diesem Zeitalter in historischer Beziehung von grossem Einfluss sein kann, doch wird sich später Gelegenheit finden, auf die Handschrift zurückzukommen.

Hieraus geht denn nun wenigstens so viel hervor, dass der Name der Krankheit und dessen Begriffsbestimmung uns über die pathologische Anatomie, eine ohnehin in jener Zeit wenig cultivirte Wissenschaft, keinen Aufschluss zu geben vermag. Nichts desto weniger werden, wie später anzuführen, Sectionsresultate an Morb. card. verstorbener Thiere von Galen angegeben.

Sehen wir nun, in wie fern die Pathologie im Stande sein möchte, uns auf frühere oder spätere Spuren der Krankheit zu

¹⁾ Hr. Prof. H. hat mit einer diplomatischen Treue und Gründlichkeit, wie sie nur von einem solchen Gelehrten sich erwarten lässt, eine Charakteristik dieser Handschrift in seinem vortrefflichen Janus (1846. I.) geliefert.

führen, und stellen zu dem Ende ein möglichst deutliches Krankheitsbild auf, wie wir es aus allen bisher genannten Schriftstellern entnehmen können. Es ist dies, wie leicht einzusehen, der wichtigste Theil der Untersuchung, da aus ihm sich leicht von selbst ergeben wird, welchen Platz der M. card. im Systeme unserer heutigen Pathologie einzunehmen hat.

Hier haben wir aber die Krankheit zu betrachten

1) in symptomatologischer Beziehung. Es sind

a. als allgemeine Symptome hervorstechend

α. profuse Schweisse. Diese sind von ganz eigenthümlicher Art, über Hals, Brust und Kopf verbreitet, während Füße und Schenkel allein trocken und kalt (Celsus). Der Schweiss ist unerträglich (Aretaeus), er entsteht plötzlich und reichlich über den ganzen Körper, in manchen Fällen anfangs mässig, dünne, wässrig, bis zum Halse und Gesicht; dann erst reichlich, dick, zähe, klebrig, übelriechend, dem Fleischwasser ähnlich und über den ganzen Körper (C. Aurel.). Bisweilen fehlen die Schweisse ganz ohne besondern Einfluss auf die Krankheit, es findet, wie die Alten in diesem Falle sagten, eine *ἀδηλος διαφύρησις* statt (C. Aur.).

β. Dünner, schwacher Puls (Celsus), im Anfang ein schneller, dichter, niedriger und gleichsam feuchter (*densus, humilis et quasi humectus*. C. Aur.), späterhin ein dichter, schneller, kleiner, schwacher, leerer, gleichsam zerfliessender, bei zunehmender Krankheit ein unterdrückter, zitternder, unordentlicher Puls (C. Aur., Aret.)

γ. Die Krankheit ist fieberhaft (*acuti id morbi genus est*. Cels.), und schon im Anfange zeichnet sich das Fieber durch seinen Verlauf und entzündlichen Charak-

ter aus (Febr. acuta, celerrima, flammosa. C. Aur.), ein solches Fieber heisst, wie der Scholiast bemerkt, bei den Arabern F. syncopalis, wahrscheinlich weil auch der M. card., wie schon bemerkt, bei einigen Autoren den Namen Syncope führte. Dieser Fiebercharakter scheint jedoch jedenfalls nur im Anfange oder in der höchsten Ausbildung als Febr. secundaria statt zu haben, wie die Krankheit überhaupt sich oft aus einem Causus entwickeln soll (Aret.), und lässt auch hier sich kaum als constant erwarten, da die Krankheit gewöhnlich in Folge von Depletionen, starken Blutentleerungen, Durchfällen und sonstigen Colliquationen in bösartigen Fiebern auftreten soll (C. Aur.), wo sich unmöglich ein sehr activer Fiebercharakter voraussetzen lässt und in welchen Fällen sie denn auch fieberlos auftritt (C. Aurel.)¹⁾.

δ. Die Respiration ist kurz, keuchend (C. Aur.), kalt (Aret.), Sprache schwer und zitternd (C. Aur., Aret.), es findet Schwere auf der Brust statt (C. Aurel.).

ε. Die Zunge ist gewöhnlich feucht, zuweilen trocken und dürre mit starkem Durste²⁾ und Verlangen nach kalten Getränken. Nach Aretaeus u. A. findet kein Durst statt.

¹⁾ Vor Aselepiades hat man der Krankheit das Fieber entschieden abgesprochen, dieser meint, es sei oft kein Fieber vorhanden. Der Streit war jedoch ein ziemlich unnützer und fast nur theoretischer, indem man sich über den Begriff des Fiebers nicht verständigt zu haben scheint. Auch machte sich die Meinung a posteriori geltend, dass eine so schwere Krankheit nicht füglich ohne Fieber gedacht werden könne. Galen (*Εισαγωγή* XIV. p. 730) zählt den M. card. zu den fieberhaften oder acuten Krankheiten. Da er indessen eben dahin die Gelbsucht, Cholera, Apoplexie, Tetanus u. s. w. rechnet, so scheint jedenfalls eine Verwechslung des raschen mit dem fieberhaften Verlaufe stattzufinden.

²⁾ Bibere et sudare vita Cardiaci est. Senee. Lib. II. Ep. 15.

ζ. Das Gesicht ist blass, die Augen hohl und eiternd, mit violetten Ringen (C. Aur.).

b. Zu den nervösen Symptomen gehören:

α) Häufige Ohnmachten, nach welchen die Krankheit sogar bei einigen Autoren den Namen ¹⁾ erhalten, mit Umnebelung der Sinne (C. Aurel., Aret.) und Schwindel (Aret.).

β. Ungetrübte Geistestätigkeit (Cels.), zuweilen mangelhafte Besinnung, Geistesverwirrung, Stumpf-sinn (ὄλβ ἀναισθησιη. Aret.), dann wiederum erhöhte Thätigkeit der äussern und innern Sinne, des Gesichts und Gehörs, so wie eine scharfe Wahrnehmung nicht nur der Gegenwart, sondern auch eine Art Divinationsgabe der Zukunft. Nach Andern stumpfes Gesicht. — Unruhe. (C. Aurel.)

γ. Taubheit (C. Aurel.), Lähmung der obern und untern Extremitäten (Aret.).

δ. Häufiges, objectiv wahrnehmbares Herzklopfen (Cordis saltus ²⁾ crebrior. (C. Aurel.) — πάταγον τῆς καρδίας, ἐπὶ πηδῆσι καρτεροῦ. Aret.).

ε. Grosse Schwäche mit allen ihren Folgen, Appetit-mangel, Diarrhöe u. s. w. Diese Entkräftung entsteht, wie man gewöhnlich glaubt, aus den profusen Schweissen ³⁾, die wiederum ihrerseits durch ein Leiden des Magens entstehen sollen; allein es werden auch die

¹⁾ Bei Aretaeus wird *συγχοπή* und *λειποθυμία* in diesem Falle für identisch gebraucht.

²⁾ Die subjective Empfindung des Herzklopfens, abgesehen von der äussern Erscheinung, heisst bei den römischen Schriftstellern — *cordis palpitatio*.

³⁾ *Id autem nihil aliud est, quam nimia imbecillitas corporis; quod, stomacho languente, immodico sudore digeritur.* Celsus.

Kräfte aufgerieben, wo, wie oben bemerkt, keine profusen Schweisse stattfinden (C. Aur.).

ζ. Unwillkührliches Weinen, ohne Ursache, bei trübem, erloschenem Auge (ein Zeichen von sehr übler Bedeutung).

η. Schlafmangel, Auffahren und leichtes Erwachen im Schlafe (C. Aurel.).

θ. Beissen in den dargereichten Löffel oder Becher (ebenfalls ein sehr ungünstiges Zeichen.) (C. Aurel.).

ι. Hierher gehört auch die Erscheinung livider Flecke an den Gelenken als eine Folge depravirter Innervation, Krümmung der Nägel, ein schon nach Hippocrates, in neuester Zeit von Pigeaux bestätigten Erfahrungen, in Brust-, besonders Herzkrankheiten, stattfindendes Symptom.

c. Als gastrischer Zufall wird von allen Autoren eine besondere Magenschwäche erwähnt, so dass derselbe nichts verträge¹⁾, Eckel, Erbrechen. Aretaeus hin-

¹⁾ Quodsi stomachus resolutus parum continet, et ante cibum, et post eum sponte vomere oportet; rursusque post vomitum cibum sumere. Diese Stelle des Celsus ist, zumal wie sie hier nach Krause, Almeloveen u. A. interpunctirt ist, kaum verständlich. Sie würde wörtlich übersetzt heissen: Wenn aber der schwache Magen zu wenig verträgt und vor und nach dem Essen sich freiwillig erbrechen muss; so soll er nach dem Erbrechen wiederum Speise nehmen. Man weiss aber nicht, was man hier mit dem que an rursus machen soll; auch wäre statt sumere mit Hinzufügung eines oportet — ein sumat viel bequemer gewesen. Ich interpunctire deshalb continet: et ante cibum et post eum sponte vomere oportet, rursusque u. s. w. und übersetze: Wenn aber der schwache Magen zu wenig verträgt (d. h. das Genossene durch Erbrechen von sich geben muss), so muss er (der Magen) vor und nach dem Essen freiwillig (d. h. ohne durch die Krankheit gezwungen zu sein, sondern durch eigenes Hinzuthun) brechen und nach dem Erbrechen wiederum Speise zu sich nehmen. Dass vomere und vomitus bei Celsus das künstliche Erbrechen durch Brechmittel bedeuten, beweisen mehre Stellen (p. 166. 179. ed. Krause), es

gegen giebt diese Zeichen nebst saurem Aufstossen, Appetitmangel, Schlucken, als diagnostisch für Magenkrankheiten, hier fehlend, ausdrücklich an.

- d. Endlich ist noch als rein objectives Symptom zu erwähnen eine von einigen Autoren angegebene Geschwulst in der Herzgegend (tumor secundum cor¹⁾. — Artemidorus. Asclepiades), die entweder immer, oder wenigstens eine der Ursachen des M. card. sein soll.

Zu den ungünstigen Zeichen gehören heftige Ohnmachten, bei denen sodann eine Runzelung der Haut sich einfindet, Durchfälle, die rasch zum Tode führen, unwillkührliches Weinen, eiternde Augenlider, trübes, erloschenes Auge, Verschlucken der Speisen, ehe sie gekaut, die dann unter Gurgeln wie in einen Schlauch hinabfallen, gänzlicher Appetitmangel oder Beschwerde und Fieber nachdem der Kranke etwas genossen, grosse Entkräftung, Erbrechen, Zittern der Lippen, Beissen in den dargereichten Löffel oder Becher. — Auch Delirien im Schweisse gehören zu den ungünstigen Symptomen, desgleichen stumpfes Gesicht, rauhe Zunge, Hebung der Praecordien u. s. w. Unter diesen Erscheinungen magern die Kranken ab und sterben nach einigen Tagen (Cels., C. Aurel.). Ein rascher Tod erfolgt nur bei organischer Entartung des Herzens (Galen).

Bei der Section von Thieren, die am M. card. geendet,

entspricht dies Wort dem *ἐμεσάρω* des Hippocrates, welches dieselbe Bedeutung des künstlichen Erbrechens durch Brechmittel hat. (S. de morbis. p. 32. 36. ed. Foesii. fol.)

¹⁾ Bei C. Aurel. bedeutet zwar tumor secundum „Entzündung des;“ dass aber hier dennoch von einer wirklichen, objectiv wahrnehmbaren Geschwulst die Rede ist, geht daraus hervor, dass Galen von einer solchen spricht. Zuverlässig ist die Bedeutung der Entzündung überhaupt eben dadurch entstanden, dass die Geschwulst zu ihren wesentlichen Symptomen gehört.

fand Galen zuweilen eine Menge von urinähnlichem Wasser im Herzbeutel, so dass das Herz nothwendig in seiner Bewegung beeinträchtigt werden musste (*περὶ τῶν πεπονηθ. τόπ. E. p. 303*). Bei einem Affen war eine widernatürliche Geschwulst auf dem Herzbeutel, welche, Hydatiden gleich, eine wässrige Flüssigkeit enthielt. Bei einem Hahne war das Pericardium skirrhus verdickt, als wenn es aus mehren Häuten bestände, weshalb Galen vermuthet, dass Aehnliches auch beim Menschen, den er also hier nicht, wie dies überhaupt noch zweifelhaft, secirt zu haben scheint, stattfinden möge.

Uebersehen wir diese Gruppe von Symptomen, so finden wir leicht, dass dieselben theils von einem so allgemeinen Charakter, theils einander bei den verschiedenen Autoren so geradezu widersprechen, nirgends aber einen so pathognomonischen Ausdruck haben, dass irgend ein bestimmter Schluss sich rechtfertigen liesse. — Gehen wir daher

2) die ätiologischen Momente der Krankheit durch, so finden wir

a. als wesentliche Ursache, wie schon angegeben, Entzündung und Geschwulst des Herzens (*tumor secundum cor. C. Aurel.*). —

Diese wird indessen wiederum von Soranus geleugnet, der das Wesen der Krankheit in einer schnellen Auflösung des Körpers in seine einzelnen Theile sucht (*disjici corpora per omnes viarum particulas*). Es wird ferner angegeben phlegmonöse und erysipelatöse Entzündung des Herzens (Galen), Wassersucht des Herzbeutels, zuweilen mit Hydatiden (Galen), Krankheiten, deren Existenz gewiss nicht geleugnet werden kann, die aber in ihren Erscheinungen theils sich ganz anders aussprechen, als wir sie hier dargestellt finden, anderntheils eine unter sich ganz verschiedene Physio-

gnomie haben. Denn, wenn auch die Bezeichnung des Fiebers bei den Alten zweideutig genug ist, um dessen Existenz im M. card. nach unseren heutigen Begriffen vom Fieber allenfalls negiren zu können, ja, wenn schon bei den Alten selbst, wie wir gesehen, die Ansichten über das Fieber gar sehr verschieden waren; wenn ferner auch die nervösen Symptome, z. B. Ohnmachten, nicht fehlen: so ist, abgesehen von dem höchst raschen Verlauf einer Herzentzündung und wohl auch einer Herzbeutelwassersucht, das Charakteristische der profusen Schweisse, die grosse Schwäche, die gastrischen Erscheinungen, so wie die auf die innern und äussern Sinne Bezug habenden Symptome, in dem Grade wenigstens, wie sie hier statt haben sollen, nicht der Natur entsprechend. Und ist auch der Verlauf einer Herzbeutelwassersucht nicht immer ein sehr schneller, so sind die Pulse in derselben doch gewiss von ganz anderer Beschaffenheit. — Noch grösser wird unsere Verlegenheit, wenn wir von der einen Seite einen Depletionszustand (Cels., C. Aurel., Galen, Aret.), von der andern (Galen Comm. in Hipp. *περὶ διαίτης ὀξέων* T. XV. p. 775. — Aretaeus *ὀξέων νόσων*. β. p. 259) venöse Plethora als Hauptbedingungen angegeben, und in diesem Falle sogar antiphlogistische Behandlung, ganz gegen die sonst bestehenden Gesetze, empfohlen finden. Ja, sogar Entzündungen verschiedener Organe, besonders der Leber, werden von Galen (*Ἐισαγωγή* p. 735) und Aretaeus als Ursache der Syncope card. beschuldigt. Ueberhaupt giebt es fast keinen Theil, der nicht als Sitz der Krankheit gegolten hätte. So geben Erasistratus und Asclepiades das Herz, Andere den Herzbeutel, Andere das Zwerchfell, den Magen, die Lunge, die Leber als leidenden Theil an. Erstere berufen sich auf den Namen der Krankheit, auf das sichtbare Herzklopfen, auf die Grösse des Leidens, die auf ein vornehmes Organ schliessen lasse.

Dagegen wird denn wiederum eingewendet, der Name sei, wie dies schon oben bemerkt worden, eben nur von der Grösse der Krankheit hergenommen, das Klopfen komme von den Arterien und sei keinesweges blos in der Herzgegend, es seien mehr gefährliche Leiden, die nicht eben im Herzen ihren Sitz haben. Wäre dieses der leidende Theil, so müsste der Tod bald erfolgen. — Dem entgegen Jene wieder, das Herz leide nicht auf solche Art, dass der Tod bald erfolgen müsste. C. Aurel. theilt die Meinung des Soranus, nach welcher der ganze Körper leide und es ein eitles Bestreben sei, wissen zu wollen, welcher Theil vornämlich leide, da dies auf die Kur ohne Einfluss sei.

Dem sei wie ihm wolle, so wird es vor Allem nothwendig sein, wenn von dem Wesen der Krankheit die Rede ist, von Galen, der eigentlich die meiste Verwirrung in dieselbe gebracht (S. Gruner Morbor. Antiq. p. 258), vorläufig ganz Umgang zu nehmen. Wir werden dann später sehen, auf welche Weise sich Galen's Begriffe und Ansichten von der Krankheit gebildet und er in der scheinbaren Verwirrung näher als seine Vorgänger, wiewohl ohne sich dessen ganz bewusst zu sein, der Wahrheit gelangt ist. — Gehen wir jetzt

b. zu den äussern Ursachen des M. card. über, die wir im Allgemeinen viel bestimmter ausgesprochen finden, so sind es vornämlich solche, die, sei es durch indirecte oder directe Entziehung der Säfte, eine Depletion hervorbringen, ungemessenes Fasten (Celsus), zweckwidrige Aderlässe oder sonstige Säfteentziehung¹⁾, ferner

¹⁾ Γίνεται δὲ τὸ πάθος ὡς ἐπιτοπολὸν ἐκ τῶν ἀμέτρων ἀποσιτιῶν, ἢ ἐκ φλεβοτομίας ἀκαίρου, ἢ τινος ἀγαιρέσεως ἀλόγου παραλειθθείσης. Galen Κόσιαγ. T. XIV. p. 735. — Schon Hippocrates (Aph. Sect. I. A. 2) sagt von allen Ausleerungen: "Ἦν μὲν οἷα δεῖ γίγνεσθαι γίγνηται, ξυμφέροι τε καὶ εὐφόρως ἔχουσιν, ἢν δὲ μὴ, τὸναντίον.

heftige Erkältungen durch kalte Luft, kalte Speisen und Getränke¹⁾, Würmer im Magen (A. Trall.), Indigestionsfehler überhaupt. Wem es unglaublich scheint, bemerkt Galen an einem andern Orte²⁾, dass vom Magen aus Ohnmachten entstehen können, der bedenke, dass durch Verdauungsfehler Epilepsie und Krämpfe entstehen, was eben so wenig sich erklären lässt. Nervensympathie zwischen Herz und Magen³⁾ erkläre dies freilich nicht ganz, wohl aber eine weitere Verbreitung der im Magen stattfindenden Dyskrasie nach dem Herzen.

Zu den Ursachen gehört ferner der Gebrauch der Bäder bei verdorbenem Magen⁴⁾; es kommen hier zwei Momente zusammen, die Körperkräfte zu untergraben, wodurch leicht eine Krankheit entsteht, die wesentlich auf Entkräftung beruht, zumal Cruditäten⁵⁾, braune Galle im Magen⁶⁾ allein schon im Stande sind, die *συγκοπή καρδιακή* hervorzu- bringen. Auch C. Aurelianus zählt zu den vornehmsten Ursachen Indigestion, Trunkenheit, Bad nach dem Essen, eben so Erbrechen nach der Mahlzeit, eine bei den Schlemmern des alten Roms bekanntlich gewohnte und von Satyrikern oft gezeigte Unsitte, nach dem Essen durch ein

¹⁾ *Ψύξις τε γὰρ ἰσχυρά ποτε μὲν αὐτὴ καθ' αὐτήν, ἔστι δὲ ἐπὶ φλέγματι πᾶν ψυχρῶ, — — ἐχ' ἥκιστα δὲ καὶ ὑποῶδης πνεῦμα ψυχρὸν, αὐτὸ τε τῆς κοιλίας τὸ στόμα καταψύχεται, καὶ σὺν αὐτῷ διὰ μὲν τῶν νεύρων τὸν ἐγκέφαλον, διὰ δὲ τῆς μεγάλης ἀρτηρίας τὴν καρδίαν συγκатаψύχεται. Aretaeus περὶ αἰτιῶν συμπτωμάτων. α. p. 138.*

²⁾ *Π. τῶν πεπονθ. τόπ. T. VIII, p. 341.*

³⁾ *l. c. p. 342.*

⁴⁾ *ἥκιστα δὲ λέειν καιρὸς τέτοισιν, οἷσιν ἢ κοιλίη ὑγροτέρη τῆ καιρῶ ἐν τῆσι νήσοισιν (Hipp. π. διαίτης ὀξ.),* worauf Galen (T. XV. p. 721) bemerkt: *καίγαρ τίττις ἐξαίμηνης καταλυθῆναι φόβος, ὥστε τὴν καλεμένην ἀκολουθῆσαι στομαχικὴν συγκοπήν.*

⁵⁾ *Gal. Θεραπ. μεθόδ. T. X. p. 833.*

⁶⁾ *l. c. p. 830.*

Brechkittel neue Esslust zu provociren. Ausserdem aber deprimirende Gemüths affecte, Traurigkeit, Furcht, die an und für sich einen gewissermassen lähmenden Einfluss auf die Haut haben, so dass der Körper leicht sich in Schweiss aufzulösen geneigt ist; dieses profuse Schwitzen ist aber bekanntlich das Haupt- und wesentlichste Symptom der Krankheit. Nachtwachen, heftige langwierige Schmerzen. Ferner die continuirenden, hitzigen und entzündlichen Fieber, in deren Folge aus leicht einzusehenden Gründen die Krankheit, häufig am 5. oder 6. Tage, entsteht (Aret., C. Aurel.). Hiezu mag theils das Fieber und seine entkräftende Wirkung auf den Organismus an sich, theils aber eine zu weit gehende Antiphlogose beitragen. Auch pflegt die Krankheit in den kritischen Tagen des Fiebers zu entstehen (Aretaeus), was gleichfalls sich daraus leicht erklären lässt, weil die Krisen, gewöhnlich durch Schweiss, an und für sich schon eine Krankheitsdisposition darstellen. Endlich sind es theils an und für sich säfteentziehende Krankheiten, z. B. Dysenterie, sonstige langwierige und colliquative Durchfälle in bösarigen Fiebern, die die Syncope card. hervorbringen, theils solche, bei denen, wie schon bemerkt, eine entziehende Kur nothwendig war, z. B. Phrenitis (Cels. u. A.), Pleurit., Tetanus (Aret.). Wir dürfen uns indessen nicht verhehlen, dass allen diesen Causalverhältnissen die einfache Angabe, die Krankheit befallt meist jugendlich kräftige Subjecte, Männer mehr als Frauen (C. Aur.), zu widersprechen scheine.

Das Alter der Kranken ist gewöhnlich 40—50 Jahre (Galen), ihr sind am Meisten jugendlich kräftige, arbeitssame Menschen, daher mehr Männer als Frauen unterworfen. Ausserdem ist sie häufiger im Sommer, bei grosser Hitze, als im Winter, was sich wiederum aus der mehrerwähnten Disposition der Haut zu profusen Schweissen erklären

lässt, zur Zeit epidemischer Krankheiten, wahrscheinlich weil die Gemüther während einer solchen von Furcht und Angst aufgeregter sind. Andererseits aber befällt die Krankheit häufig zarte aufgedunsene Subjecte, die „öfter schon von derselben befallen gewesen.“ (C. Aurel.). Dem widerspricht indessen Soranus, der nur die entgegengesetzte, oben angegebene Disposition anerkennt.

Ein vorzügliches, und doch bis jetzt durchaus nicht ganz beachtetes Moment für die ätiologischen Bedingungen des M. card. ist sein Verhältniss zur Phrenitis. Es ist dies fast durchgehends bei allen Schriftstellern, die über die Krankheit geschrieben, mehr oder weniger deutlich ausgesprochen. Celsus erklärt geradezu den Cardiacus für eine der Phrenitis entgegengesetzte Krankheit¹⁾, wiewohl diese oft in jene übergehe. Auch Aretaeus (p. 39. ed. Kühn) wird durch eine Art von Ideennassocitation von der *συγκοπή* auf *φρενίτις* geführt, um die Meinung derjenigen zu widerlegen, welche den M. card. darum im Magen suchen, weil er durch magenstärkende Mittel geheilt werde, und bemerkt, indem er von der Phrenitis handelt (*᾽Οξέων νόσων*. p. 196), man möge nur ein- oder zweimal mit Berücksichtigung des Entzündungsgrades und des Kräftezustandes, so wie der Blutmenge, zur Ader lassen, indem eine Uebertreibung Veranlassung zur Syncope werde²⁾. Ja, auch die Therapie richtet Aretaeus³⁾

¹⁾ Huic morbo (sc. Phrenitidi) praecipue contrarium est id genus, quod καρδιακόν a Graecis nominatur, quamvis saepe ad eum phrenitici transeunt. (Med. III. 19).

²⁾ Μίην δὲ ἢ δευτέραν, ὅπως ἂν τὰ τε ἡλεγμαίνοντα σημαίνῃ καὶ ἡ δύναμις κελεύῃ, ἀτὰρ καὶ τὸ πλῆθος τῶ ἀίματος. τοῖσι δὲ τεκμαρτέον. ἀμετρίῃ γὰρ συγκοπῆς αἰτία. ἀτὰρ καὶ ἡλέβα τάμων μὴ πολλὸν ἀφαιρέειν, κῆν ἐν ἀρχῇ τάμων· φρενίτις γὰρ εὐτραπέτον ἐς συγκοπήν κακόν (p. 188).

³⁾ Τέξιες μεγάλῃς ψυχραῖ, ὁκόσαι μοι ἐπὶ φρενιτικοῖσι λελέχεται, ὅπως εὐμετρίας ὀλίγω μέζω. ᾽Οξ. νόσ. p. 260. — χρὴ δὲ μεγάλην προσηραλίσθαι

einigermassen der bei Phrenitis erforderlichen gleich ein. Auf ähnliche Weise empfiehlt Celsus¹⁾ die Diät in der Phrenitis, die weder zu reichlich sein solle, damit der Kranke nicht in Raserei verfalle, noch zu sehr enthaltsam, damit er nicht durch Schwäche cardiacalkrank werde. — Galen (*Εισαγ.* XIV. 730) stellt die Phrenitis wenigstens in so fern mit der *καρδιακή διάθρασις* zusammen, als sie beide zu den acuten Krankheiten gehören. Weiter setzt er sogar an einem andern Orte (*Θεραπ. μεθόδ.* N. X. 928) weitläufig aus einander, wie man oft eine Phrenitis zu behandeln glaube, während die Krankheit eigentlich in einem Herzleiden begründet sei²⁾; und wenn eine Beziehung der Art, wie wir sie bei den andern Autoren gefunden, bei Galen nicht so deutlich ausgesprochen, so dürfte dies in seiner von den Uebrigen wesentlich verschiedenen Ansicht von der Krankheit begründet sein. — C. Aurel. erwähnt zwar nicht direct einer solchen Beziehung, warnt aber (I. 10) vor übermässigen Aderlässen bis zur Ohnmacht, die besonders in der Phrenitis sehr gefährlich seien. Auch Cicero stellt nach dem obengemachten Citat (S. 2) den *Morb. card.* mit der Phrenitis³⁾ zusammen u. s. w.

τέχνησι ἢ δὲ τὴν νόστιν. λέλεκται δὲ μοι τὰδε ἄκρια ἐπὶ τοῖσι φρενιτικοῖσι. *ibid.* p. 261.

¹⁾ Neque aeger implendus, ne insaniat; neque jejuniū utique vexandus est, ne imbecillitate in Cardiacum incidat (*de Med.* III. 18).

²⁾ Δυνατὸν δ' ἐστὶ καὶ τῆς καρδίας πασχέσης φρενιτικὸν γίνεσθαι τὸν ἄνθρωπον.

³⁾ Wenn daher Daremberg in seiner Ausgabe eines neuerlich gefundenen Manuscripts der Pariser Königl. Bibliothek, das des Rufus Ephesius. *Σύνοψις περὶ σπυγμῶν* enthält, zu der Stelle: *Τῶν δὲ καρδιακῶν ὁ σπυγμὸς ἐστὶ μικρότερος μὲν τέλειον τῶν φρενιτικῶν, εὐτονώτερος δὲ μᾶλλον καὶ οἷον εὐμωδέστερος* u. s. w. die Bemerkung macht, er wisse nicht, ob hier vom eigentlichen *Morb. card.*, über welchen die Autoren noch lange nicht einig seien, oder von Herzkrankheit im Allgemeinen die Rede sei: so können wir schon aus der Gegenüberstellung mit Phrenitis für ersteres schliessen, wofür auch die Beschaf-

Wenn wir nun schon strenge genommen keine Krankheit eigentlich als der andern entgegengesetzt betrachten können, so geht doch wenigstens aus jener Bemerkung der Alten ein gewisses Verhältniss zwischen Phrenitis und Morb. card. hervor, es müssen namentlich gewisse Symptome in beiden Krankheiten einander widersprechen. Diese sind in der That

1) der entzündliche Charakter der Krankheit im Allgemeinen. So deutlich dieser auch in der Phrenitis ausgesprochen, so tritt doch leicht, wenn man, hiedurch verleitet, eine zu strenge Antiphlogose in Gebrauch zieht, bis zur Ohnmacht venaesecirt, den Kranken fasten lässt, der entgegengesetzte Zustand, der M. card., ein. Entgegengesetzt sind die Krankheiten einander ferner dadurch, dass

2) in der Phrenitis die Geistesthätigkeit alienirt, im M. card. nicht¹⁾; und wenn auch andere Autoren Delirien, Stumpfheit der Sinne, Divinationsgabe unter den Symptomen aufzählen, so gilt dies einmal erst vom Verlaufe und den spätern Folgen der Krankheit, hat ferner nicht jenen activen Charakter der Phrenitis und gehört endlich nicht zu den wesentlichen, pathognomonischen Symptomen der Krankheit. Diese Symptome allein genügten, um einen entgegengesetzten Charakter beider Krankheiten annehmen zu lassen, so wie auch die Lethargie in anderer Hinsicht als Gegensatz der Phrenitis (aliter phrenetico contrarius. Cels.) betrachtet wird, indem bei dieser kein Schlaf, dagegen active Geistesalienation (difficilior somnus, prompta ad audaciam mens), bei jener hingegen Gei-

fenheit des Pulses spricht. (S. meine Abhandlung über die Pulslehre des Rufus Ephesius nach Daremberg's Ausgabe im Janus, 1846. Heft 4).

¹⁾ Mens in illis labat, in hoc constat. Cels. — *Φρονήσι γε μὴν ἅπαντες ἔτι, μέχρι περ ἂν ζῶσιν, μαρτυροῦντος καὶ τίτις τοῦ γαινομένου τῷ παλαιῷ δόγματι περὶ τῆ τοῦ λογιζόμενον της ψυχῆς ἔκ εἶναι κατὰ τὴν καρδίαν.* (Galen. II. τῶν πεπονθ. τ. E. T. VIII. p. 304).

stesträgheit und Schlafsucht (*marcor et inexpugnabilis paene dormiendi necessitas*) stattfindet. Hieraus geht denn zugleich indirect hervor, dass die Schlaflosigkeit dem *M. card.* mit der Phrenitis gemeinschaftlich. Wir wissen aus der Mathematik, dass die Natur einer unbekanntem Grösse aus ihren gegebenen Verhältnissen zu zwei bekannten sich ermitteln lässt, daher diese Bemerkung gewiss nicht unwichtig scheinen darf. — Fügen wir vorläufig noch hinzu, dass auch die Behandlungsweise beider Krankheitsarten im Allgemeinen eine entgegengesetzte, indem eine antiphlogistische Behandlung immerhin bei der Phrenitis Hauptsache, bei dem *M. card.* eine roborirende, dort Aderlässe, hier nach der Uebereinstimmung aller Autoren ein guter alter Wein, selbst Theriak, wenn auch jener nichts mehr hilft (Galen), angezeigt ist. — Dass Celsus nicht auch die Dauer der Krankheit, wie wir erwarten sollten, als diagnostisches Zeichen angegeben, indem der *M. card.* oft langwieriger Natur¹⁾ sein kann, so dass schon genug gewonnen ist, wenn Zeit gewonnen, ist daraus sehr leicht erklärlich, dass Celsus nicht unsern Begriff mit der Phrenitis verbunden, sondern, wie man sich ohne Mühe überzeugen kann, fast alle Arten von activem Wahnsinn unter dieser Benennung verstanden.

C. Aurelianus und Aretacus geben die Unterscheidungsmomente

1) von Stomachalleiden an. Schweiss im Anfange der Krankheit, Kälte der Gelenke, kleiner Puls, Ohnmacht, Blässe des Gesichts haben beide Krankheiten mit einander gemein. Doch ist bei *M. card.* der Puls kleiner, er ist schwach bei lebhaftem Herzschlage, es findet Schwere auf der Brust und der

¹⁾ Per quae si consequi potuimus, ut et sudoris impetus minuatur et vita pro-rogetur, incipit jam tempus ipsum esse praesidio. Celsus.

Respiration statt (Asclepiades), während bei einem Magenleiden Geschwulst in der Magengegend, Druck nach dem Essen, Speichelfluss, Uebelkeit, Erbrechen (C. Aur.), Appetitmangel, Schlucken, Aufstossen, saures Aufstossen (Aret.) sich bemerkbar machen. Auch wechselt hier die Kälte oft mit Hitze, die Schweisse sind dick und übelriechend, die Ohnmacht findet bloß im Anfange der Krankheit statt (C. Aurel). — Es giebt auch

2) eine Passio Cardamoma, Cardiogmon, bei welcher ein Schmerz in der Magengegend vorhanden, den der Laie gewöhnlich Herzweh (cordis dolor. καρδιαλγία) nennt, und der unserm gewöhnlichen Magenkrampf entspricht (C. Aur.).

3) Vom gewöhnlichen Herzklopfen, wie dasselbe meist nur bei jungen und kräftigen Leuten vorkommt, unterscheidet sich der M. card. dadurch, dass bei jenem keine sonstigen Symptome dieser Krankheit wahrnehmbar (ἀνευ φανεροῦ συμπτώματος ἑτέρου. Galen) und dass es durch einen Aderlass, schmale Diät und entsprechende Mittel geheilt wird. Doch sterben auch an diesem die Leute oft genug vor der Zeit (πρὶν γηρᾶσθαι), indem ein hitziges Fieber, eine Syncope hinzuschlägt, oft auch ohne solche, und erreichen selten ein Alter von mehr als 40—50 Jahren (Galen). — Wichtig ist der Unterschied

4) von den kritischen Schweissen (C. Aur.), zumal der M. card. oft an kritischen Tagen hitziger Krankheiten zum Ausbruch kommt (Aret.). Es ist nicht schwer zu begreifen, dass unerfahrene Aerzte, welche, dieselben für Cardiacal-schweisse haltend, die Schweisse zu unterdrücken suchten, den Tod hervorbringen mussten. Der Unterschied wird aus der vorangegangenen Krankheit, indem der M. card. gern aus depletorischen Ursachen, nach starken Blutentziehungen in der Phrenitis, Pleuritis, im Tetanus, so wie nach der

Dysenterie u. dgl. entsteht, ferner aus der Natur und Grösse der vorangegangenen Krankheit (Aretaeus), aus der Zeit und Ordnung, Menge und Beschaffenheit des Schweisses hergenommen. Ueberdies zeigt der kritische Schweiß eine Erleichterung aller Krankheitssymptome, freien, leichten Athem, angemessenen Schlaf u. s. w. (C. Aurel.).

Was in prognostischer Hinsicht von der Krankheit zu halten, ist bereits beiläufig erwähnt. Dieselbe gehört jedenfalls zu den bedeutendsten, was schon daraus zu entnehmen, dass man den Namen sogar, gleichviel mit welehem Rechte, auf die Grösse der Krankheit hat beziehen wollen (C. Aurel.). Dass auch hier, wie in allen Krankheiten, die Prognose sich nach der Heftigkeit, mit der die Krankheit auftritt, modifizirt, indem diese zuweilen rasch tödtlich wird (Cels.), zuweilen, und selbst in den schwersten Formen, das Leben noch lange besteht, wenn nicht organische Entartungen am Herzen zu Grunde liegen (Galen), dass sie ferner nach den Causalverhältnissen, nach der Constitution des Kranken u. s. w. verschieden, ändert den prognostischen Ausspruch nicht¹⁾. Ja, sogar der langgehegte Streit, ob die Krankheit ihren Sitz im Herzen oder im Magen habe, ist in prognostischer Hinsicht ziemlich bedeutungslos, indem auch die Magensyncope leicht tödtlich wird²⁾. — Die Erscheinungen, die dem Tode vorangehen, sind Uebermaass der Schwäche, heftiges Herzklopfen (Galen), Diarrhöe, runzlige Haut bei häufigen Ohnmachten, unwillkührliches Weinen, trübes erloschenes Auge, eiternde Augenlider, hohltönen-

¹⁾ Galen bezieht hieher den Ausspruch des Hippocrates: *Οἱ ἐκλυόμενοι πολλάκις καὶ ἰσχυρῶς ἄνευ φανερῆς προσάσεως, ἐξαπίνης τελευτῶσιν.*

²⁾ *Καὶ μὴν καὶ καθ' ἕτερόν τινα τρόπον, ἐπὶ τε στομαχικαῖς συζκοπαῖς, ἀλλήμασί τε σφοδροῖς, καὶ φόβοις ἰσχυροῖς, ἡδοναῖς τε μεγίσταις, ἀποθνήσκουσι τινες ὅσοις γὰρ ἀσθενὴς ἐστὶν ὁ ζωτικὸς τόνος, ἰσχυράτε πάθη ψυχικὰ πάσχεισιν ἐξ ἀπαιδευσίας, εὐδιόλυτος τούτοις ἐστὶν ἡ τῆς ψυχῆς ἐσία τῶν τοιαύτων ἔνιοι καὶ διὰ λύπην ἀπέθανον.* (Galen II. τῶν πεπορθ. τ. κ. VIII. 301).

der Schlucken, Verschlingen der ungekauften Speisen, Zittern der Lippen, Beissen in die dargereichten Gefässe u. s. w. (C. Aurel.). Es sind dies, wie man leicht einsieht, Zeichen, die auf ein heftiges Ergriffensein des Hirnes hindeuten, der Tod geht dann von diesem aus, er erfolgt durch Hirnlähmung.

Dass die Krankheit keinesweges immer tödtlich, sind fast alle Autoren ¹⁾ einig, selbst Aretaeus ²⁾ spricht nur von einer schweren Heilbarkeit der schon ausgebildeten Syncope, und es wurde schon bemerkt, wie sie oft genug unter Nachlass der Kälte, Hebung des Pulses, verbesserter Respiration, Rückkehr des Muthes, Schlafes, Appetits und der Kräfte (C. Aurel.) in Genesung übergeht. Immer aber ist sie leicht zu Recidiven ³⁾ geneigt und erfordert die grösste Vorsicht in der Convalescenz.

Combinationen sind zwischen Herz- und Magensyncope (Galen), ferner mit Hirnaffectationen (C. Aur., Aret.), und endlich mit denjenigen Krankheiten, aus denen der M. card. seine Entstehung genommen, Dysenterie, chronischer Diarrhöe u. dgl. (Galen). Dass diese auf die Prognose nicht ohne Einfluss bleiben können, ist einleuchtend.

Wir gehen nun zur Kur über, wie dieselbe von den Alten angegeben, und können uns hier um so kürzer fassen, als fast alle empfohlenen, heute ohnehin schon veralteten, zum Theil selbst nicht gekannten Mittel als einziges Ziel die Hebung des Kräftezustandes ⁴⁾, und nur zu diesem Endzwecke

¹⁾ Deridendi enim sunt, qui hoc passionis genus incurabile judicantes reliquerunt (C. Aurel.).

²⁾ Παρεῖσαν (συγχοπήν) δὲ ἢ ῥῆϊδίως διδρῆσαι οἱ νοσεῦντες.

³⁾ Ubi in tuto esse videtur, verendum tamen est, ne ad eandem imbecillitatem recidat (Celsus).

⁴⁾ Haec enim defectu extinctam corporis fortitudinem retinent. — Sic enim corporis servabimus vires. C. Aurelianus.

Unterdrückung des Schweisses, von welchem die Entkräftung ausgeht, im Auge haben. Es wird in letzterer Beziehung Vermeidung der Sonne, Aufenthalt an kühlen Orten, ja, künstliche Abkühlung durch Aufstreuen frischer Pflanzen, ein nicht zu weiches, aber auch nicht zu hartes Lager empfohlen, ersteres befördere die Schweisse, letzteres verhindere den Schlaf, da der Kranke ohnehin an Schlaflosigkeit leide, leichte Bedeckung etc. —

Dass eine gelinde Kälte ebenfalls roborirend wirkt¹⁾, ist bekannt, daher auch Waschungen mit in frisches Wasser und Essig getauchten Schwämmen, selbst kalte Bäder, ausserdem ölige und andere Kataplasmen, Einreibungen des Körpers u. dgl. m. (Cels., C. Aurel., Aret.). Zum Getränke wird kaltes Wasser (Galen), doch nicht zu viel auf einmal, gegeben (C. Aurel.). In demselben Sinne werden zur Nahrung leicht verdauliche und gelind roborirende Dinge (Cels., Aret.), Tauben, Hühner, und alles in breiiger, halbconsistenter Form, z. B. Gallerte von Schweinsfüssen, Austern u. dgl., empfohlen (C. Aurel., Aret.), da flüssige Nahrung leicht den Schweiss vermehre. — Wenn unter Umständen auch ein Aderlass nothwendig wird (Galen, Aret.), so soll dies jedenfalls nur mit der grössten Vorsicht, aus einer kleinen Venenöffnung geschehen²⁾. Auch suche man auf das Gemüth einzuwirken, durch angenehme Gesellschaft, heitere Gespräche u. dgl. den Kranken zu ermuntern (Aret.).

Wenn nun auch hierin die Schriftsteller auf unwesentliche Weise variiren, so ist ein Hauptmittel, in welchem Aerzte und Laien vollkommen einig sind, ich möchte sagen — Omnibus

¹⁾ A. Becker V. d. Wirkungen d. äussern Wärme u. Kälte. Götting. 1804.

²⁾ Ἦν γὰρ ἐπὶ συγχοπῇ καὶ μικρόν, ῥηδίως εἰς ἕδον τρέπει (Aret. 'Οξ. νέσ. 259).

et lippis notum et tonsoribus — der Wein. Ihn kann man nach gehöriger Vorbereitung des Körpers ¹⁾ nicht entbehren. Es werden zu dem Ende die besten griechischen und italienischen Weine, Chier und Lesber, Phaleriner, Surentiner, Fundaner und Sagiciner (C. Aurel., Aret., Galen), doch nur zu mässigem Genusse, empfohlen; denn so wie er, zweckmässig gegeben, wahrhaft lebensrettend ²⁾ ist, so wird ein unzeitiger Gebrauch oder Missbrauch leicht tödtlich.

¹⁾ Nisi autem necesse est, ad vinum festinare non oportet. Cels. — Si neque ita vires surrexerint — — ad vini dationem descendimus. C. Aurel. (S. auch Galen *Θεραπ. μεθ.* X. 831. — *II. εὐποριζῶν.* XVI. 532. 735). — *Κῆν γὰρ ἐς ἀνάγκην οἴνοποσίης ἤχη ὁ ἀνθρώπος, ἔ κάρτα ἀσφαλὲς ἐπὶ φλεγμονῆσι οἴνοποιέειν· οἶνος γὰρ φλεγμαίνεσι μὲν πόνων ἐπίδοσις, ἀφλεγμάτοισι δὲ φύσιος αὐξήσις.* (Aret. *Ῥέσ.* 259).

²⁾ So sagt denn Juvenal (Sat. V. v. 32), indem er die Schmarotzer geiselt, die sich nach den Tafeln der Vornehmen drängen, um mit schlechtem Weine abgefunden zu werden, während der Herr selbst (rex) den besten trinke:

Ipse capillato diffusum consule potat,
Calcatamque tenet bellis socialibus uvam,
Cardiaceo nunquam cyathum missurus amico.

Mit einem Becher würde er vielleicht einen cardiacalkranken Freund retten können von dem Weine, den er selbst im Uebermaass trinkt, aber auch diesen Becher giebt er nicht. — Auch Plinius d. A., der bekanntlich im J. 79. n. Chr. G. bei einem Ausbruche des Vesuvs seinen Tod fand, kannte die Krankheit und ihr Heilmittel. Er sagt (Hist. nat. lib. 23. C. 25): *Cardiacorum morbo unicam spem in vino esse certum est. Sed id dandum quidam nonnisi in accensione censent, alii nonnisi in remissione. Illi ut sudorem coerceant: hi. quia tutius putant, minuente se morbo; quam plurimum sententiam esse video. Dari itaque nonnisi in cibo debet (C. Aurel., Aret.), nec a somno, nec praecedente alio potu, hoc est utique sitiendi, nec nisi in desperatione suprema (Aret.), et viro facilius quam feminae (Galen), seni quam juveni, juveni quam puero, hieme quam aestate, assuetis potius quam expertis (Galen). Modus dandi pro vehementia vini, item mixtura. Atque vulgo satis putant, unum vini cyathum duobus aquae misceri. Si dissolutio fit stomachi, dandum, et si cibus non descendat.* — Wir haben diesen Satz vollständig angeführt, um zugleich zu zeigen, welche Popularität die Krankheit bei den Alten erlangt haben muss, wenn sogar mit solcher Bestimmtheit und Genauigkeit von nicht ärztlichen Schriftstellern die Therapie abgehandelt wird.

Sehr ausführlich handelt besonders Galen (*Θεορ. μεθ. Μ. Χ. 830*) über den Gebrauch des Weines und seiner verschiedenen Arten in der Syncope card. an mehren Stellen. Ausserdem empfiehlt derselbe noch (*II. τῆς θηριακῆς. XIV. 273*), wenn der Wein schon nicht den profusen Schweissen und der grossen Entkräftung Einhalt zu thun vermag, den Theriak auf's dringendste, der selbst (p. 305) dem Tode nahen Kranken noch neues Leben zu geben vermöge¹⁾. In wie hoher Achtung aber der Theriak bei den Alten als eine wahre Panacee, als ein belebendes, stärkendes, schmerzlinderndes Mittel gestanden, ist bekannt, und kann in dem genannten Buche des Galen weitläufig auseinandergesetzt gefunden werden.

Haben wir aber oben schon bemerkt, wie aus der Pathologie, namentlich der Symptomatologie, kein bestimmter Schluss über das Wesen der Krankheit gemacht werden könne, so gilt dies noch mehr von der Therapie, die, von dem Weine abgesehen, fast allein sich mit einer symptomatischen Behandlung der Schwesse beschäftigt. Wein aber möchte von uralter Zeit her ein Cardinalmittel gegen alle schweren Krankheiten, ja, selbst gegen die Pest²⁾, gewesen sein.

So weit nun reichen die Documente, die von den Alten über Morb. card. auf uns gekommen. Wir haben schon oben bemerkt, wie durch fast 6 Jahrhunderte, von A. v. Tralles im 6. bis zur Salernitanischen Schule im 12. Jahrhundert, entweder gar nicht, oder doch nicht unter ihrem Namen von der Krankheit die Rede war. Da indessen auch in jenem Codex

¹⁾ Καὶ ἐπὶ καρδιακῶν ἐν ἐσχάτοις ὄντων ἐπιδοθεῖσα παλιγγενεσίαν, ὡσπερ τοῖς λαβοῦσιν, ἐπεδωρήσατο.

²⁾ Der Chor in Sophocles Oedip. Tyrann. (V. 205) ruft Bacchus zu Hülfe gegen den bösen Gott, der das Land durch die Pest verheere:

Τὸν χρυσομίτραν τε κικλήσκω,
Τᾶσδε ἐπώνυμον γὰς,
Ὀινῶπα Βάκχῃ εἴϊον

Μαινάδων ὁμόζολον,
Πλασθῆναι φλέγοντ' ἄγλαῶπι πέτρῃ
Ἐπὶ τὸν ἀπότιμον ἐν θεοῖς θεόν.

Salernitan. nichts weiter als eine Wiederholung der Aussprüche Galen's gefunden wird, der überhaupt im ganzen Mittelalter als Canon gegolten, die historische Kenntniss mithin auf keinen Gewinn zu rechnen hat, so wird eine kurze Auseinandersetzung genügen.

De sincopi M. Co. In einem mit dieser Aufschrift versehenen Artikel wird die Syncope als eine Magenschwäche angegeben, die von der S. cardiaca dadurch verschieden sei, dass bei dieser eine Auflockerung der Poren mit profusem Scheweisse, in dessen Folge die Schwäche, statthabe, bei jener ein Magenleiden ohne Scheweiss. — Wir haben ähnliches bei C. Aurel., so wie die Namen Cardiaca und Syncope identisch bei Aretaeus und Galen gefunden, hier wird beides auf ein Stomachalleiden, aber verschiedener Art, bezogen. Dass aber die Schwäche eine Folge der profusen Scheweisse, wurde oben schon nach Celsus¹⁾ bemerkt. — Auch die Behandlung entspricht der des Celsus und erfordert im Anfange die wiederholte Anwendung leichter Brechmittel²⁾ durch den in den Hals gebrachten Finger oder Federkiel. Wein spielt ebenfalls zuletzt die Hauptrolle.

Item M. P. de eodem. Hier wird die Syncope als eine „defectio virtutis et cordis“ angegeben, die aus verschiedenen Ursachen (diversis occasionibus) entstehe, d. h. aus Plethora, aus Säftemangel oder aus Geistesaffection. Es wird die Erkenntniss und Behandlungsweise einer jeden Art nach ihrer eigenthümlichen Ursache kurz angegeben, auch der Aderlass nicht vergessen, und man sieht leicht, dass hier besonders Galen's Theorien zu Grunde liegen.

¹⁾ Id autem nihil aliud est, quam nimia imbecillitas corporis; quod, stomacho languente, immodico sudore digeritur.

²⁾ In principio demus vomitus levissimos et assidue etc. Cod. S. — Et ante cibum et post eum sponte vomere oportet. Cels.

M. B. de eodem. Die Syncope wird als eine mangelhafte Bewegung des Herzens (*defectio motus cordis*) angesehen, die von den Einen „*Malfactio*“, von den Andern „*Exolutio*“, von noch Andern „*Lipothymia*“, gewöhnlich „*Spasmatio*“ genannt werde und von Gemüthsaufregungen, Zorn, Furcht oder auch Freude entstehe. — Es werden kalte Begiessungen, Leibesübung empfohlen. Auch soll der Kranke durch an die Nase gehaltene Niessmittel, durch Zupfen an den Haaren und Ohren vom Schlafe abgehalten werden. — Man sieht nicht schwer, dass hier von einer gewöhnlichen Ohnmacht, besonders wie sie nach Blutverlusten alltäglich vorkommt, nicht von jener eigenthümlichen, sonst mit dem Namen Syncope bezeichneten Krankheit die Rede ist. — Weiter heisst es aber, die Syncope entstehe aus übler Constitution, Säftemangel, Plethora, Schweiss, Verstopfung der Blutgefässe, Wärme, Kälte, für deren jede die entsprechende Behandlung auf gewohnte Weise angegeben wird. — Es folgt nun

Item de passione cardiaca M. Co., von demselben Verf., der zuerst über „*Sincopi*“ geschrieben, was hinlänglich für eine Unterscheidung beider Krankheiten in jener Zeit spricht. Die Letztere wird als eine Krankheit, welche Schwäche des Herzens und aller Glieder verursacht¹⁾, definirt. Der Urin ist in derselben dünne, Athem schwer, Hitze gross, Angst unerträglich. Zuweilen sind die Kranken ohne Gefühl und Bewegung, wie epileptisch. Die Krankheit entsteht aus Furcht oder Angst oder anhaltender Geistesanstrengung (*ex cogitatione assidua*). Zuweilen ist ein Ueberfluss an Galle (*colera exuperat*), dann ist der Urin roth und dick. — Man erkennt auch hier Galen's Vorgang, nach welchem auch überall die Behandlung eingerichtet. Auch empfiehlt die-

¹⁾ *Cardiaca vero passio est cordis et ceterorum membrorum inferens debilitatem.*

ser Arzt Spiel und Freude und verordnet die „pilule arconticon, que mestos exhilarant“ u. s. f.

De eodem M. J. A. enthält nichts besonderes.

Item M. B. de eodem. Hier wird die „cardiaca passio“ als eine Krankheit definirt, die den ganzen Körper in ununterbrochenen Schweiß auflöst, weshalb sie auch „passio diaforetica“ von den Autoren genannt werde, weil eine „Diaforesis,“ d. h. eine Oeffnung der Poren mit ihr einhergehe. Die Krankheit entstehe zuweilen im Herzen, zuweilen gehe sie vom Magen aus, zuweilen von der Leber, zuweilen vom Blutüberfluss (Galen), es werde aber im engern Sinne nur die vom Herzen ausgehende — „passio cardiaca“ genannt¹⁾. Cardiaca werde sie vom Griechischen Cardian²⁾, welches lateinisch cor heiße, genannt. Sie sei bald mit hitzigem, bald mit schleichendem Fieber verbunden. — Es wird sodann die gewöhnliche Behandlung angegehen.

„Item. Item.“ Es giebt noch eine andere „Cardiaca passio“ ohne Fieber, vom Magen, der Leber, und Verstopfung der Blutgefäße ausgehend. Es werden dann die Zeichen oberflächlich und die Behandlung angegeben und besonders der feinste Wein³⁾ empfohlen.

Diese wenigen Proben werden hinreichen, um den Beweis zu liefern, dass eine Fortbildung der Lehre vom Morb. card. und selbständige Beobachtung seiner Natur und seines Verlaufes nicht stattgefunden; es wurde vielmehr nur das überkommene Material, besonders nach Galen, wiedergegeben. Wenn daher auch manches noch in diesem Zeitalter, wo eben nur Galen und die Araber in der Medicin den Ton angeben,

¹⁾ Nulla proprie passio cardiaca appellatur nisi illa que habet exordium a corde.

²⁾ a greco cardian (sic!).

³⁾ Subtilissimum vinum de quo dixit auctor. Nunquam cardiaco cyathum missurus amico.

vorkommen sollte, das von mir übersehen worden, so dürfte gewiss für die Lehre vom *Morb. card.* nichts dabei verloren sein, es muss uns vielmehr nur darauf ankommen, nach den von den Alten selbst überlieferten Zeichnungen den Bau zu construiren und das Wesen und die Natur der Krankheit, wenn möglich, zu bestimmen.

Hiezu hat, so viel ich weiss, in neuerer Zeit zuerst Huxham den Versuch gemacht. Er sagt, nachdem er (*Opp. phys. med. ed. Reichel. T. II. p. 88*) seine *Febres lentae et nervosae* meisterhaft beschrieben und über die kritische Natur der Schweiß gesprochen: Zu reichliche Schweiß seien selten oder niemals gut, er habe sie oft sehr lange dauernd gesehen, es sei ein Miliarausschlag hinzugekommen, der Kranke ohne Erleichterung geblieben, ja, vielmehr von den Schweiß sehr entkräftet worden. Diese reichlichen Schweiß seien in der That meist mehr symptomatisch als kritisch, der darauf folgende Ausschlag ein *Symptoma symptomatis u. s. w.* In einem so profusen und colliquativen Schweiß habe er oft den mässigen Gebrauch eines edlen Rothweins, wenn es nöthig war — mit Wasser verdünnt, mit grossem Vortheile gegeben, da er den Schweiß mässige, den Kranken stärke und selbst den Miliarpapeln vielleicht begegne. — „Celsus,“ fügt er hinzu, *vinum austerum quidem, sed tamen tenue et meraculum suadet in morbo cardiaco, quem febris nervosae cum sudore colliquativo fuisse speciem reor.*“ — Auf andere Weise sucht Huxham leider nicht seine Meinung zu begründen. Dass diese aber nicht genügen kann, leuchtet schon bei einer oberflächlichen Betrachtung des bisher Gesagten ein. Es würde nach Huxham's Meinung, um einen *Morb. card.* zu constatiren, erforderlich sein,

1) dass eine *Febris nervosa (lenta)* vorangegangen. — Num ist zwar aus dem bisher Gegebenen gewiss, dass derselbe

sich secundär aus andern Krankheiten, z. B. Phrenitis, Pleuritis, Hepatitis, Dysenteria u. dgl., entwickelt. Dass die Krankheit sich aus einem Nervenfieber herausbilde, wird nirgends gesagt, und selbst Aretaeus, der dieselbe (p. 258) mit einem Causus anfangen lässt, will hiemit weiter nichts sagen, als, was auch Galen u. A. bemerken, dass sie zu den fieberhaften gehöre, mit dem Causus, wie man dies deutlich aus seiner Beschreibung ¹⁾ erkennt, schon als *συγκοπή* vorhanden sei. Das Nervenfieber war aber den Alten zu bekannt und in allen seinen Erscheinungen gewürdigt, als dass wir nur glauben dürften, es hätte ihnen eine so wichtige Beziehung derselben, wie die zum M. card., entgehen können.

2) Dass der M. card. an einem kritischen Tage entstehen, sich so zu sagen aus den kritischen Schweissen herausbilden und aus einer Crisis boni ominis eine Crisis mala herstellen könne, ist freilich von Aretaeus (p. 259), den Huxham übrigens gar nicht erwähnt, bemerkt, nicht aber, dass colliquative Schweisse allein mit einem Miliarausschlag den M. card. darstellen. Von Letzterm sprechen die Alten, von den andern Symptomen des M. card. Huxham nichts.

3) Gesetzt aber auch Huxham's Febris nervosa mit colliquativen Schweissen und Friselausschlag könnte unsern M. card. repräsentiren, so wäre dies höchstens nur die eine, so zu sagen — asthenische Form desselben. Der M. card. soll aber nach Galen und Aretaeus auch unter der Form einer venösen Plethora, einer passiven Congestion entstehen, ja, sogar in diesem Falle den vorsichtigen Gebrauch der Blutentziehungen nothwendig machen. Wenn in aller Welt könnte dies im Colliquationszustand einer Febris

¹⁾ Καῦσος μὲν γὰρ ὁ πυρετὸς ἀρχή. Ἐπὶ δὲ τῷ καύσῳ κάκιζα σημήσια, ξηρότης, ἀγρυπνίη, θερμασίη τῶν σπλίγγων, ὅπως ἀπὸ πυρός, ψυχρὰ δὲ τὰ ἔξω χεῖρες καὶ πόδες ἄχροι ψυχρότατοι u. s. w.

nervosa, bei profusen Schweissen mit Friesel, wohl in den Sinn kommen! — Nicht zu gedenken endlich

4) dass wo von Colliquationen die Rede ist, füglich von keiner Heilung mehr die Rede sein kann, eins das andere ausschliesst und colliquative Schweisse eigentlich Todesschweisse sind, daher bei aller Achtung vor einem Arzte wie Huxham wohl der Zweifel erlaubt ist, ob der beste Wein selbst im Stande sein möchte, einen agonisirenden Kranken zum Leben zu bringen. Celsus ist zufrieden, wenn mit aller Sorgfalt der Behandlung nur Zeit gewonnen wird und hofft von dieser ¹⁾ das Uebrige; sind aber Colliquationen und Friesel, so ist von der Zeit schwerlich viel zu erwarten und der Tod erfolgt schnell. Und wenn es schon in einem Falle von Hunderten gelingen möchte, einen Kranken aus seinen Todesschweissen noch in's Leben zurückzurufen, so entspricht dies immer noch der Prognose des Morb. eard. nicht, wo der Tod nie plötzlich erfolgt, es sei denn, dass organische Entartungen obwalten (Galen), und das Leben oft genug noch erhalten wird (Celsus., C. Aurel.).

Ich kann daher der Ansicht Huxham's, der M. card. sei eine Art Nervenfieber mit colliquativen Schweissen und Friesel²⁾ auf keine Weise beistimmen. Dass nach neuern Erfahrungen das Friesalexanthem immer ein Herzleiden verräth, ist in dieser Beziehung gleichgültig, da nach Huxham's Auffassung vom Herzen als Krankheitssitz ganz abgesehen wird. — Auch scheint Huxham's Meinung keine besondere Berücksichtigung gefunden zu haben.

Bonet (Sepulchret. I. p. 865. Gen. fol.) erzählt nach Zaeutus unter der Aufschrift *Syncope cardiaca a verme* in

¹⁾ Jam tempus incipit esse praesidio.

²⁾ Febr. nerv. species cum sudoribus colliquativis et miliaribus.

sinu cordis dextro oborto, es sei ein Wurm im Herzventrikel gefunden worden bei einem Genesenden, der von Zeit zu Zeit von Syncope card. und Herzklopfen gequält, plötzlich der Heftigkeit des Uebels erlegen. Ein todter Wurm hing dem rechten Herzventrikel an¹⁾. — Wenn Bonet sich hiebei auf Trallians Auctorität²⁾ beruft, so fällt zuerst die Frage auf, wie kommt Trallian's Bemerkung von Spulwürmern im Magen, die allenfalls auf Syncope card. im Sinne eines Magenleidens passt, hieher, wo von einem Wurm im Herzen die Rede ist? Sodann aber lässt sich aus A. Trallian's Beschreibung allein, die im Ganzen ohngefähr 20 Halbzeilen einnimmt, vom M. card. kein Urtheil fällen. Dieser Schriftsteller war selbst schon zu weit von den Alten entfernt und scheint die Krankheit kaum vom Hörensagen gekannt zu haben.

Beiläufig bemerkt, scheint das „adhaerescere“ bei Zacutus auf nichts weiter, als einen sogenannten Herzpolypen hinzuweisen, die bekanntlich in älterer Zeit eine so grosse Rolle spielten und noch von Kreisig unter gewissen Beschränkungen angenommen werden. — Für unsern M. card. ist also aus diesem Bonet'schen Falle nichts gewonnen (S. auch Lancisi D. subit. mortib. T. I. Ven. fol. p. 11).

Van Swieten (Comm. in Boerh. Aph. T. II. p. 159) bezeichnet mit der Benennung Cardiacae diejenigen Mittel, welche zur Vermehrung der Bewegung des Herzens dienen, obgleich dies Wort bei den Alten mit einem andern Begriffe

¹⁾ Inventus est vermis cordis ventriculo dextro adhaerescere, nigerrimis magni (was das heissen soll, weiss ich nicht, wenn hier nicht etwa ein Druckfehler obwaltet) forma etc. —

²⁾ Auctor A. Trallianus (lib. 7. C. 9), frequentur (?) lumbricos sursum ad ventriculi adscendentes cardiacos affectus et syncopas excitare, ut nonnulli statim, cum a lumbricis roduntur, intereant.

verbunden gewesen sei und eine Krankheit des Magens¹⁾, bedeutet habe. Er citirt hierbei den A. Trallianus und C. Aurelianus; von Celsus, Galen u. A., die diesem gelehrten und grossen Arzte sonst so bekannt waren, erwähnt er nichts, aber auch die Beschreibung des C. Aurelianus genügt, der bestimmten Bezeichnung des M. card. als einer Magenkrankheit entgegenzutreten.

Reiske und Faber (Opuseula med. ex monum. Arab. et Ebraeor. ed. Gruner 1776. p. 60) erwähnen nach Abu Oseibah (Cap. 10) eines griechischen, eachektischen, biliösen, von alkalischer Schärfe aufgeriebenen Jünglings, den die griechischen Aerzte anfangs durch ein hitziges Regimen, aber erfolglos, behandelt und gequält, dann die Araber übernommen und mit kühlenden Mitteln, aber gleichem Erfolge, behandelt, und es sei nicht einzusehen, warum jene so kräftigen Mittel, als Psilothra²⁾ von Kalk und Arsenik angewendet worden, wenn wir nicht etwa annehmen wollen, er sei nach Art der Hektischen in Schweisse zerflossen, die jene Aerzte hätten beruhigen wollen. Die Herausgeber bemerken aber hiebei, dass in England und Frankreich die Phthisiker und Hektiker nach Schulz durch die Aqua benedicta Pharm. Batean. behandelt worden, aber gestorben seien. Einreibungen des Körpers mit Töpferthon (ereta figularis) gebe Celsus (I. 3) als Mittel an, den Stuhl anzuhalten. Gegen übermässigen Schweiss dienen Einreibungen mit Gyps oder Cimolischem Thon oder Bestreuung mit deren Pulver³⁾. Die Rede ist hier, fügen die Vf. hin-

¹⁾ Cardiacos enim saepe vocaverunt, quibus ventriculus et imprimis orificium ejus superius laborabat, quod *καρδιακόν* dixerunt; adeoque et auxilia, huic morbo propria, poterant dici cardiaca etc.

²⁾ *Ψιλοθρα* waren nach Galen (Comp. med. I. 4.) Reibungen des Körpers mit den genannten Substanzen, deren sich die Alten nach den Bädern, wie die Türken noch heute, bedienen (S. Savary's Briefe I. 101).

³⁾ Si sudor vincit, deliniendus homo est vel gypso, vel argenti spuma, vel

zu, von der Cardiacalkrankheit, die nach ihrer Ueberzeugung mit unsern Hektischen identisch seien¹⁾. — Diese weiter nicht motivirte Ueberzeugung darf auf Geltung schon darum keinen Anspruch machen, weil in den Beschreibungen der Alten durchaus nichts uns begegnet, was uns den Gedanken an die ihnen so wohl bekannt gewesene Phthisis (und mit dieser ist ja doch Hektik hier identisch) aufkommen lassen könnte. Abgesehen von den Schweissen, die aber auch bei den Hektikern von ganz anderm, als jenem bestimmt ausgesprochenen Charakter, so sind im Uebrigen Symptome sowohl als Actiologie, Prognose, Cur des M. card. zu entschieden dagegen, als dass eine weitläufige Widerlegung nothwendig wäre. Ueberdies ist nach Clark (the sanative influence of climate. Lond. 1841) die Phthisis in Italien selbst eine zu seltene Krankheit, als dass ein einzelnes Symptom derselben, das noch oben drein nur in der höchsten Blüthe der Krankheit vorkommen könnte, zur Beschreibung einer selbständigen Krankheit hätte Veranlassung geben können. — Ob der M. card. als Symptom oder accessorisches Krankheitszeichen der Hektik vorkommen könne, will ich vorläufig dahingestellt sein lassen; dies thut aber nichts zur Sache.

An verschiedenen Orten nimmt Hecker (Der engl. Schweiss. Berl. 1834. 8. S. 186. — Med. Vereins-Zeit. 1833. 2. 1834. 25. Vergleichung zwischen der Herzkrankh. d. Alten u. d. Cholera²⁾. — Fror. Not. 1841. 368. Aphorismen über Volkskrankheiten.

cimolia creta, vel etiam subinde horum pulvere respergendus (Cels. d. Card. III. 19. p. 156. ed. Krause).

¹⁾ Quos cum hecticis nostris eodem esse mihi persuadeo. R. et Faber.

²⁾ Es ist hier ferner zu erwähnen: Böger De morbo card. veter. 1835, eine an sich unbedeutende Dissertation, die uns Hecker's Ansichten unvollständig reproducirt, und Lobach Pericarditis rheumat. c. morbo card. comparata. Berl. 1840, die ich leider nicht zu Gesicht bekommen konnte.

Aph. 15), dieser Heros der Geschichte der Medicin, Veranlassung, über unsere Krankheit zu sprechen. Er führt in ersterer, unstreitig der wichtigsten Schrift über den *M. card.* überhaupt, Houlier (*De morb. int. lib. II. fol. 60. a.*) mit den Worten: *Sudor anglicus, fere similis ei sudori, quem cardiacum dicebamus*, als einzige Auctorität aus dem 16. Jahrhundert für Erwähnung der Krankheit an. Er bemerkt aber mit Recht dabei, dass dieser Ausspruch zu kurz war, um besondere Beachtung zu erwerben, dass ferner nicht geringe Unterschiede zwischen beiden Krankheiten seien, dass endlich, fügen wir hinzu, Houlier selbst durch den modificirenden Zusatz eines „fere“ nicht ernstlich gedacht zu haben scheint, beide Krankheiten für identisch auszugeben.

Gleichwohl bemerkt Hecker weiter (S. 189), man erkenne eine auffallende Aehnlichkeit des alterthümlichen Herzübels (Hecker hat sich aber nirgends auf eine Beweisführung eingelassen, dass *Morb. card.* bei den Alten überhaupt ein Herzübel bedeute) mit dem englischen Schweisse. Herzklopfen, dieselbe Veränderung der Stimme (ist im *M. card.* ganz unwesentlich), dieselbe Angst, dasselbe Athemhinderniss, derselbe übelriechende Schweiss (auch dieser ist nicht constant und nur bei *C. Aurel.* obenhin erwähnt), dieselbe tödtliche Entleerung und alle wesentlichen Zufälle aus demselben Kreise der Verrichtungen. — Allein ein wesentlicher Unterschied, der von Hecker zwar bemerkt, doch nicht genugsam hervorgehoben wird, besteht in den Hirnzufällen. Die tödtliche Schlafsucht nämlich, dem englischen Schweisse eigenthümlich, fehlt im *Morb. card.* so ganz, dass Celsus, der diesen sowohl als die Lethargie für der *Phrenitis* entgegengesetzte Krankheiten angiebt, bei Letzterer als Grund die Schlafsucht anführt, welche bei der *Phrenitis* fehle, woraus denn von selbst hervorgeht, dass dieselbe auch dem *M. cardiac.* nicht eigen sei.

Auch wird bei diesen ein ganz anderes Symptom des Schlafes, nämlich ein spärlicher Schlaf mit Aufschrecken, angeführt. Aber überhaupt sind die Hirnsymptome, so übelbedeutend auch, doch keinesweges zum Wesen der *M. card.* gehörend, so dass Celsus ¹⁾ sogar hiedurch die entgegengesetzte Natur dieser Krankheit und der Phrenitis begründet.

Nicht so unbedingt lässt sich, wie wir weiterhin zeigen werden, mit Hecker behaupten, der *M. card.* sei dem Hippocrates fremd gewesen, und ich glaube vielmehr behaupten zu dürfen, dass nur der Name, nicht das Wesen der Krankheit ihm unbekannt war. Hiemit schwindet denn auch Hecker's Hypothese von einer Verweichlichung der Haut durch Ueppigkeit, wie solche zur Zeit der Kaiser in Rom und zur Zeit der Entstehung der Krankheit während der Kriegszüge Alexander's des Grossen stattgehabt (S. 195). Gleichwohl kann auch dann noch immer Zeitalter und Oertlichkeit in beiden Krankheiten für wesentlich genug verschieden angesehen werden, um dieselben als heterogen zu erkennen. Ja, wir würden es mit Hecker im höchsten Grade ungerechtfertigt halten, eine so immer bei den Alten wiederkehrende Krankheit, wie der *M. card.*, bei jenem südlich milden Klima auf Rheumatismus zu begründen, ein Charakter, der unbedingt, wie auch Hecker bemerkt, dem engl. Schweisse zugesprochen werden muss. Auch spricht die Behandlung durch kalte Waschungen u. s. w. entschieden gegen die Annahme einer rheumatischen Grundlage des *Morb. cardiacus*. Endlich ist keines der geringsten Momente einer Annahme von Identität des engl. Schweisses und des *M. card.* entgegen, dass wir, so oft uns letzterer auch bei den Alten aufstösst, nirgends eine epidemische Grundlage desselben finden, die doch beim engl. Schweiss ganz entschieden ist.

¹⁾ Si quidem mens in illis (phreniticis) labat, in hoc (cardiaco) constat.

Wenn Hecker indessen weiterhin bloß eine Analogie, keinesweges eine Identität beider Krankheiten erkennen, wenn er überhaupt nicht entscheiden will, worin das eigentliche Wesen (S. 195) des *M. card.* bestehe; wenn er späterhin auch eine Analogie mit der Cholera erkennen will: so läßt sich über Analogieen allerdings nicht streiten, und Aehnlichkeiten sind in den unähnlichsten Dingen am Ende zu finden. — Zuletzt, und wahrscheinlich durch die bald zu besprechende Abhandlung des Dr. Seidlitz bestimmt, ändert Hecker seine Ansicht dahin, dass er (Fr. Not. 1841. S. 254) ausdrücklich erklärt: „Von der Herzkrankheit (*Morb. card.*) der Alten ist es „ausgemacht“, dass sie eine Herzentzündung in scorbutischem Körper war.“ Quitzmann (Vorstudien zu e. philosoph. Gesch. d. Med. I. 2. Carlsr. 1843. S. 140) scheint dieser Ansicht beizutreten. — Hierüber kann ich mich jetzt indessen, da ich auf den Urheber dieser Meinung selbst zu sprechen komme, jeder Bemerkung enthalten.

Hr. Dr. Seidlitz in Petersburg nämlich beschreibt (Hecker's Annalen d. ges. Heilk. Bd. 2. Hft. 2. 1835. S. 129) unter der Aufschrift „Ueber Pericarditis exudatoria sanguinolenta und *Morb. cardiacus* der Alten“ eine ihm im Jahre 1831 in einer kleinen Epidemie vorgekommene Krankheit, die er, bevor er Hecker's Ansicht über den *Morb. card.* gekannt, als „*Pericarditis exudator. sanguinolenta in homine scorbuto affecto*“, Dr. Crichton hingegen, dem er seine Erfahrungen mitgetheilt und welchem die Krankheit ebenfalls vorgekommen, als acute Herzbeutelwassersucht angesprochen. Hr. S. will nunmehr bei genauer Prüfung diese Krankheit mit der von C. Aurel. unter dem Namen der *Passio card.* beschriebenen identisch gefunden haben. — Wir wollen sehen, in wie fern sich dies bestätigen dürfte oder nicht und Hrn. S's Angaben einer genauern Musterung unterwerfen.

Die Krankheit trat nur im Frühjahr und Sommer¹⁾, vom Februar bis September, auf, wo die scorbutische Constitution herrschend. Ihre Erscheinung war gewöhnlich von einem vorübergehend rheumatischen Krankheitsgenius begleitet. Es kamen auch jedesmal gleichzeitig eine grosse Anzahl Pleuresien²⁾ vor. „Somit,“ bemerkt S., „dürfen wir wohl die scorbutische Krankheits-Constitution als vorbereitende, die rheumatische aber als gelegentliche des genannten Uebels betrachten.“ — Allein der Scorbut ist eine den griechischen Aerzten zwar (Hipp. de aere, loc. et aq. ed. Foes. p. 66), wenn auch unter anderm Namen (*σπληνες μεγάλοι*) allenfalls bekannt gewesene Krankheit, bei den Römern aber, zu denen ich in dieser Beziehung auch Galen zähle, findet sich keine sichere Spur von ihm. Plinius (Hist. nat. XXV. 3), der den Scorbut von den deutschen Feldzügen her kennen gelernt, verräth noch ganz fabelhafte Begriffe von ihm, indem er ihn einer in Deutschland befindlichen Quelle³⁾ zuschreibt. Auf ähnliche Weise bezeichnet Strabo den Scorbut als eine Lähmung der Schenkel (*παράλυσιν τινα περὶ τὰ σκέλη*). Noch heute ist die Immunität Italiens, mit Ausnahme der Seeküsten, vom Scorbut aus Lind (Vom Scharbock, übers. v. Petzold), Fincke (Med. Geograph.) u. A. bekannt. Hr. S. hat also entschieden Unrecht, wenn er (S. 181) sagt: „Wie häufig überhaupt die scorbutische Diathesis allmählich aus dem Süden Europa's verschwunden ist und jetzt sich nur noch in den nörd-

¹⁾ Fit autem magis aestatis tempore. C. Aurel. — Aret. II. 31.

²⁾ Weniger C. Aurel., der blos die Meinung anderer Aerzte (C. 34) anführt, dass die Lungen im M. card. leiden, als vielmehr Galen sagt, dass er unter andern auch aus einer Pleurit. sich bildet.

³⁾ In Germania trans Rhenum castris a Germanico Caesare promotis, maritimo tractu fons erat aquae dulcis solus, qua pota, intra biennium dentes deciderent, compagesque in genubus solverentur. Stomacacen medici vocabant et scelyrben ea mala.

lichen Zonen vorfindet, so ist auch die scorbutische Passio card. nur noch bei uns“ (in Russland) „anzutreffen.“ — Der Scorbut war, wie gesagt, ausser an einigen Seeküsten, nie in den südlichen Zonen anzutreffen.

Auch vom Rheumatismus kommt bei den Autoren über M. card. nichts vor, sein Verhältniss aber zu Entzündungen des Herzens und seiner Anhänge ist in neuester Zeit genügend dargethan, und es wird heut zu Tage Niemand befremden, wenn er bei der Section eines an Rheumatismus acutus Verstorbenen reichliche Exudationen im Herzbeutel findet. — Dass diese allerdings auch im M. card. gefunden werden, sagt zwar nicht C. Aurel., haben wir aber nach Galen gezeigt, keinesweges aber hier so constant, dass die Krankheit a potiori danach genannt werden könnte. — Ausserdem scheint aber auch ein Widerspruch darin, dass S. weiterhin ausdrücklich bemerkt, man habe zu dieser Zeit auch in den Leichen von „an ganz andern Krankheiten Verstorbenen“ eine solche blutrothe Feuchtigkeit im Herzbeutel gefunden, so dass demnach in dieser nicht das Wesen der Krankheit gesucht werden darf.

Vergleichen wir aber die Krankheitserscheinungen mit einander, so müssen wir vorweg bemerken, dass C. Aurelian, wenn auch die erste, durchaus nicht die einzige Auctorität für den M. card. sein darf, sondern, wie wir gezeigt, auch Galen, A. Trallianus, vor Allem aber Celsus¹⁾, ja selbst

¹⁾ In der That müssen wir hier mit Gruner (Morbor. antiq. p. 259) rufen: Medici vestram fidem! Quis unquam vestrum, si de re abstrusiori, dubia, nec satis definita quaeritur, in unius solius hominis fide ac sententia acquiescat, neque potius in arte conjecturali, quae, ut multis videtur, solo usu et experientia nititur, ex omnium omnino Asclepiadarum decretis repetenda putet opinionis suae documenta? Legenda sunt, amici, omnia omnia aevi monumenta, conferendisque iis signis ac nominibus, quibus auctores ad significanda morborum genera usi sunt, in interiores naturae recessus et adyta penetrandum est. Hac enim sola via, quanti aestimandi sunt veteres, intelligimus. Hr. Seidlitz kennt aber den Morbus cardiacus bloß aus dem C. Aurelianus.

nichtärztliche Schriftsteller, Cicero, Plinius, Seneca u. A. einige Berücksichtigung verdienen. Manifestirt sich in erstern die medicinische Ansicht und Erfahrung der Zeit, so vertreten Letztere, zumal in einer Krankheit, die überhaupt fast früher vom Volke, als von Aerzten (S. Hecker Engl. Schweiss. S. 187) genannt wurde, die vox populi und dürfen so wenig gering geachtet werden, als die Beschreibung des Thucydides, wo es sich um die Atheniensische Pest handelt. Die Symptome beider Krankheiten sind aber folgende:

Pericarditis exudatoria etc.

Morbus cardiacus.

1. Ungewöhnliche Ermüdung nach anstrengender Arbeit, Erquickung geht nicht, Angst unterbricht denselben. Langwieriges Fasten, depri- mirende Gemüthsaffecte, deple- torische Ursachen. Erkältung wird nur zuweilen beschul- digt (Galen).

2. Die Krankheit befällt kräf- tige wie schwächliche Consti- tutionen mit aufgedunsenem Habitus. Kräftige Constitutionen, so wie aufgedunsener Habitus sind ihr vornämlich unterworfen.

3. Engbrüstigkeit, dumpfer Schmerz über die ganze Brust, der sich sodann im rechten Hypochondrium concentrirt. Schwere auf der Brust ohne allen Schmerz.

4. Herzgrube und Leber- gegend aufgetrieben, vertragen, nicht sowohl vor Schmerz, Berührung und Druck ohne als weil der Kranke dabei den Einfluss auf Schmerz und Re- Athem zu verlieren glaubt, keine Berührung. Geschwulst in der Herzge- gend (Tumor secundum cor); Berührung und Druck ohne Einfluss auf Schmerz und Re- spiration.

5. Gesicht aufgedrungen, gelb, glänzend, mit einem fettigen Gesichte, hohle Augen, eiternde Augenlider.

Pericardit. exudat.

Morbus cardiacus.

klebrigen Schweisse, der auch die Brust, selbst den ganzen Körper bedeckt. Gelbe Färbung der Albuginea.

6. Regelmässiges, oder schnelles, aber oberflächliches, manchmal senzendes, dabei auf Verlangen tiefes, schmerzloses oder schmerzhaftes Athmen ohne oder mit Husten.

7. Puls sehr unterdrückt, häufig, Herzschlag durch die dicken Bauch(?) wandungen nicht fühlbar, kaum hörbar; zuweilen Mangel des Puls- und Herzschlags.

8. Völlige Besinnung, Morosität, Trägheit im Antworten, passive Lage auf dem Rücken oder der linken Seite mit niedrigem Kopfe.

9. Grosse Schwäche, Ohnmacht, besonders bei Körperbewegung, doch kann Ohnmacht auch fehlen.

10. Kein Fieberfrost noch Hitze, kein Durst noch Appe-

Respiration kurz, keuchend, kalt, ohne Husten.

Anfangs schueller, dichter, dann dünner, schwacher, bei zunehmender Krankheit unterdrückter, zitternder, unordentlicher Puls (sed non ita, ut deficiens intelligatur, sed celeritate coactus, implicatis saltibus, ordinibus careat modo C. Aurel.). Häufiges, objectiv wahrnehmbares Herzklopfen.

Umnebelung der Sinne und Schwindel, zuweilen Geistesverwirrung, Stumpfsinn, stumpfes Gesicht, unruhige Lage. Weinen ohne Ursache.

Häufige Ohnmachten, auch ohne vorangegangene Bewegung, sind constant und pathognomonisch.

Schon im Anfange Fieber mit entzündlichem Charakter, das

Pericardit. exudator.

tit, Stuhl verstopft oder normal.

Morbus cardiacus.

sich jedoch später verliert, und eben so, wahrscheinlich wenn die Krankheit aus Depletion entstanden, fehlen kann; grosser Durst und Verlangen nach kalten Getränken bei feuchter Zunge (nach Aretaeus fehlt Durst), Eckel, Erbrechen, Schlucken, kein Appetit (nach Aretaeus sollen letztere Zeichen nur ein Magenleiden manifestiren), Stuhl anfangs verstopft, später Diarrhöe.

11. Hauttemperatur bald warm, bald marmorkalt, mit kaltem Scheweisse bedeckt, kalte Extremitäten, Gesicht und Zunge.

Profuse, unerträgl. Schweisse über Hals, Kopf und Brust entstehen plötzlich, sie sind bald dick, zähe, klebrig, übelriechend, bald dünne, dem Fleischwasser ähnlich (Cels., C. Aur. Aret.). — Taubheit, selbst Lähmung der Extremitäten mit lividen Flecken. Krümmung der Nägel.

12. Behandlung durch reichliche Aderlässe (zu $1\frac{1}{2}$ Pf.). Das Blut war oft zähe, wie bei Cholerakranken, und nur durch Drücken und Welgern zum Ausflusse zu bringen, es zeigte viel Serum und eine gelbliche Kruste. — Schröpfköpfe. Sal-

Reizende Behandlung, als Hauptmittel steht ein guter edler Wein obenan, Blutentziehungen nur in seltenen Fällen und mit grosser Vorsicht, dagegen kalte Waschungen, Einreibungen u. dgl.

Pericardit. exudat.

Morbus cardiacus.

zige Klystiere. Salpeter mit Brechweinstein. Calomel. — Späterhin bald nach dem Aderlass flüchtige Reizmittel. Campher.

13. Der Tod am 2. oder 3. Tage. Genesung gehört zu den grossen Seltenheiten. Die Krankheit zieht sich gewöhnlich sehr in die Länge, ehe sie in den Tod übergeht, Genesung ist nicht selten.

14. Herzbeutel enthielt 4—5 Pfund schwarzrother Flüssigkeit, ähnliche Exudate fanden sich auch in den andern Hölen, die Lungen von Blut angeschoppt, undurehgängig. Urinähnliche Flüssigkeit im Herzbeutel, Hydatiden-Geschwülste auf demselben, skirröse Verdickung des Herzbeutels (Galen).

15. Wo die Krankheit in Genesung übergeht, sind die Leiden so furchtbar quälend, dass die Kranken sich sehnen durch den Tod befreit zu werden. Hievon ist bei keinem der alten Autoren die Rede, im Gegentheile spricht das aecedente animi securitate (C. Aurel.) entschieden dagegen.

Demnach können als charakteristisch gelten:

Engbrüstigkeit, Schmerz über die ganze Brust, marmorkalte Extremitäten, Zunge u. Athem, ruhige apathische Lage auf dem Rücken oder der linken Seite mit niedrigem Kopfe, sehr schwacher oder gar kein Puls- und Herzschlag, schwere Convalescenz. Profuse Schweisse über den Rumpf bei trockener Kälte der Extremitäten, häufige Ohnmachten, grosse Unruhe, heftiges Herzklopfen.

Hr. Seidlitz parallelisirt seinerseits, wie ich es eben gethan, am Schlusse seine Pericardit. exudativa mit dem Morb. card. des C. Aurelianus, dessen bezügliche Stellen wörtlich angeführt werden, und gelangt zu dem Resultate, dass

1) beide Krankheiten im Frühjahr und Sommer, besonders bei grosser Hitze, vorkamen;

2) mehr Männer als Frauen, meist (?) kräftige und aufgedunsene Constitutionen befielen.

3) Deprimirende Gemüthsaffecte, Traurigkeit und Furcht (Heimweh in einem Falle) waren disponirend.

4) Desgleichen heftige Körperanstrengungen, Erkältung, Trunkenheit. — „Indigestio und post cibum lavacra“, heisst es weiter, „mögen wohl auch angeschuldigt werden können.“

5. Eben so gewaltsam herbeigezogen ist das synochale Fieber, aus welchem die Krankheit in einigen Fällen entstanden sein soll, um dem quinta vel sexta die in febris continuis vel ardentibus atque flammosis zu entsprechen.

6) Die oberflächliche, unregelmässige (oft genug aber regelmässige), seufzende Respiration, sehr oft mit Husten steht der Respiratio anhela atque parva et insustentabilis ohne Husten gegenüber.

7) Von Herzklopfen, Umnebelung des Gesichts, Krümmung der Nägel, unrichtiger Wahrnehmung (falsitas intellectus), runzlicher Haut, lividen Flecken ist so wenig, wie von andern mehr oder weniger wesentlicher Erscheinungen in der Pericarditis die Rede, wiewohl

8) die Schwäche allerdings in beiden Krankheiten so gross ist, dass die geringste Bewegung Ohnmacht hervorruft. Im Morb. card. ist diese aber wesentlich ¹⁾ und findet auch ohne solche Veranlassung statt.

¹⁾ Scheller (1846. Braunschw.) übersetzt ne imbecillitate in Cardiacum in-

9) Die Pericarditis hatte eine epidemische Grundlage.

10) Der Tod erfolgte schon am 2. oder 3. Tage.

11) Die Convalescenz war mit so vielen Beschwerden verknüpft, dass die Kranken den Tod ihr vorzogen u. s. w., wie oben bereits angegeben.

Sind schon die Zeichen zum Theil zu unwesentlich und zu wenig charakteristisch, um als Beweis einer Identität gelten zu können, so divergiren andere so vollkommen, dass sie fast als müssige Zuschauer einander bei Seidlitz gegenüberstehen. Mit welehem Rechte aber Hr. S. die Lungen von aller Theilnahme bei seiner Krankheit freispricht, wissen wir in der That gar nicht. „Ein rüstiger wohlgenährter Arbeiter“ (S. 162) „hatte die linke Lunge völlig comprimirt und daher ganz unwegsam,“ ein „blasser, kachektischer Arbeitsmann“ (S. 150) die linke Lunge „sowohl an der Oberfläche, als an manchen Stellen bis einen Zoll tief entzündet, hepatisirt, nach dem Rücken zu vermittelst einer gallertartigen Ausschwüzung an die Brustpleura geklebt.“ Eben so waren beide Lungen pathisch afficirt bei Emeljan Charitonoff (S. 147), „sie waren violett von Farbe, ganz vollgepfropft von schwarzem Blute, sehr schwer, gar nicht knisternd.“ — „Die linke Lunge durch eine gallertartige Substanz an die Pleura befestigt“ bei Matz Tobiassohn (S. 138) u. s. w. — In der That kommt der Complex der Symptome, die Entstehungsweise aus der Influenza und dem Rheumatismus zu sehr auf Rechnung der Respirationsorgane, als dass deren Theilnahmlosigkeit hätte erklärt werden können.

Hr. S. schliesst: Besässen wir Angaben über die patholo-

cidat bei Celsus (III. 18) „damit er nicht aus Schwäche in Ohnmacht ver falle,“ indem er dieses Hauptsymptom sogar zur Benennung der Krankheit benutzt. Eben so die Ueberschrift: De cardiacis „von der gänzlichen Erschöpfung (Ohnmacht).“

gisch-anatomischen Veränderungen in der Passio card. der Alten, so wären sie ohne Zweifel den so eben angegebenen ähnlich gewesen und hätten ohne Zweifel die Identität jener Krankheit und unserer Pericarditis exudativa sanguinolenta bekundet. — Da wir nun aber, entgegen ich, diese nicht besitzen, wie kann wohl Hr. S. mit Grund voraussetzen, dass die Alten die Diagnose einer Herzkrankheit, für uns selbst trotz den riesenartigen Entdeckungen der neuern Zeit noch so schwierig, mit so entschiedener Bestimmtheit gefunden haben, dass sie die Krankheit sogar κατ' ἐξοχὴν nach diesem Organe benannt? — Wir haben noch hinzuzufügen, dass Galen ausdrücklich bemerkt, nur bei einer organischen Krankheit des Herzens sei in der Syncope ein plötzlicher, auch dann immer nicht rascher Tod zu erwarten. — Welche auffallende Zufälle machen sich aber nicht im Laufe der Zeit bemerkbar (ich erwähne nur die obenanstehende Wassersucht) bei einer chronischen Herzkrankheit! — Es ist also gewiss, dass selbst die Diagnose derjenigen alten Autoren, welche von einer Herzkrankheit spricht, auf einem Irrthume beruht. Der Morb. card. der Alten ist entschieden keine idiopathische Krankheit des Herzens, daher jedes durch diese Voraussetzung gewonnene Resultat durch die falsche Praemisse in sich selbst zerfällt. — Uebrigens giebt Galen, dessen pathologische Anatomie immerhin von sehr beschränktem Werthe, mit aller Bestimmtheit nur eine wässrige, urinähnliche Ausschwitzung, und auch diese nicht constant, im Herzbeutel an.

Den Streit, ob die Krankheit fieberhaft oder nicht, glaubt Hr. S. dadurch zu schlichten, dass im gewöhnlichen Sinne das Fieber, voller, beschleunigter Puls, Hitze, Durst u. s. w., fehlen. — Allein Durst ist so charakteristisch beim M. card., dass er sogar bei den Alten sprichwörtlich werden und Seneca sagen konnte: Bibere ac sudare vita cardiaca est.

Auch die Aehnlichkeit mit der Cholera, die wir von Hecker schon angeregt gefunden, hat, wie S. bemerkt, C. Aurel. schon angedeutet mit den Worten: *Item in cholericis plurimus sequitur sudor, adjecto frigido torpore; sed in cholericis passione vomitum vehementem esse necesse est.* Es ist offenbar, dass eine Aehnlichkeit mit der Cholera, wie wir sie kennen gelernt, am allerunglücklichsten vom Schweiße hergenommen wird, da bei dieser vielmehr die Haut trocken, dürr, lederartig. Hr. S. will in diagnostischer Beziehung noch hinzufügen, dass Stimme und Urinsecretion bei Cholerischen durchaus fehlen, beim *M. card.* nicht, wobei nur zu verwundern, dass er Aurelian's „per morbi progressum rara locutio ac tremula“ nicht eben so leicht für sich deutet, wie die „*Sitis immodica*“ auf das Verlangen nach saurem kalten Getränke, den „*pulsus inordinatus, sed non ita, ut deficiens intelligatur,*“ und den „*eordis saltus crebrior*“ auf den gänzlich fehlenden Puls- und Herzschlag u. w. dgl. m.

Eben so tadelt Hr. S. den Aurelian mit Unrecht, dass er eine Diagnose von kritischen Schweißen angegeben, was zu seiner Zeit nöthig gewesen sein möge, weil es sich blos um eine symptomatische Unterdrückung des Schweißes gehandelt habe. — Dem muss aber geradezu widersprochen werden, da das Hauptmittel, ein guter alter Wein, doch wahrlich nicht geeignet ist, die Transpiration zu unterdrücken, und vielmehr ausdrücklich ein regulärer Schweiß als Krise¹⁾ des *M. card.* angegeben wird.

Diese etwas weitläufige Auseinandersetzung waren wir dem Gegenstande und einem Manne, wie Hr. S., dem sich überdies Männer, wie Hecker und Quitzmann, angeschlossen, schuldig, sie möge indessen genügen zu beweisen, dass die Peri-

¹⁾ *Sudoris quoque fluor primo non frigidus, dehinc obtentus.* C. Aurel.

cardit. exudator. sanguinol. und der M. card. nicht identisch, sondern heterogene Krankheiten sind. — Sollen wir unser Urtheil über erstere Krankheit fällen, so halten wir dieselbe für einen acuten Rheumatismus des Herzbeutels und anderer serösen Häute des Körpers auf scorbutischem Boden mit der raschen Tendenz zur Ausschwitzung, analog etwa der Peritonitis puerperalis, deren rasche Tödtlichkeit (wie sie, wir wiederholen es, beim M. card. der Alten nie stattfindet) von der Dignität des Organs bedingt ist, das durch die Menge des Exudats fast augenblicklich dem lähmenden Drucke erliegen muss. Diese Meinung wird dadurch gestützt, dass

1) auch auf andern serösen Häuten, und nicht blos des Herzbeutels, Exudate vorkommen, wenn auch nicht in so beträchtlicher Menge wie hier;

2) dass die Krankheit öfter mit Pleuritis complicirt war, eine Entzündung, die wohl in den meisten Fällen rheumatischen Characters;

3) dass sich Blutentziehungen, Nitrum, Stibiacea, Derivationen und Kampher am vortheilhaftesten in der Behandlung gezeigt haben, Mittel, die am meisten der rheumatischen Natur entsprechen.

4) Die Krisen erfolgten durch Schweisse.

5) Es war eine allgemeine rheumatische Krankheits-Constitution herrschend.

6) Wenn auch Gliederschmerzen, die hier um so mehr erwartet werden sollten, als sie auch durch die scorbutische Diathese bedingt waren, nicht immer vorhanden gewesen, so ist dies dem Umstande zuzuschreiben, dass der Rheumatismus sich auf den serösen Häuten, namentlich dem Herzbeutel, concentrirte. Hört ja auch der acute Rheumatismus in seinen Schmerzäußerungen auf, sobald das Herz und seine Anhänge

von Entzündung ergriffen. — Dass sogar die scorbutische Diathese nur eine sehr untergeordnete Rolle spielte, geht aus der Behandlungsweise hervor, bei welcher diese wenig oder gar nicht berücksichtigt worden.

Es ist nicht in Abrede zu stellen, dass eine gewisse Aehnlichkeit zwischen beiden Krankheiten obwaltet, dies liegt aber in der Natur der Sache, da, wie wir bald sehen werden, beiden eine gemeinschaftliche, wesentliche Ursache zum Grunde liegt.

Sollen wir nämlich jetzt, nachdem wir die Meinungen von Männern, wie Huxham, Hecker, Seidlitz u. s. w. widerlegt, unsere eigene Ansicht von der Natur des *M. card.* und seinem Verhältnisse zur heutigen Pathologie aussprechen, so müssen wir vor allen Dingen unsere Verlegenheit bekennen, keinen bestimmten Krankheitsnamen zu finden. Unserer Ansicht nach lag eben der Fehler jener Forscher darin, dass sie sich durchaus bemüht, um jeden Preis einen Krankheitsnamen zu finden, und somit, da keine unserer Krankheiten vollständig passen wollte, diejenige für *Morb. card.* erklärten, die am meisten zu passen schien. So geschah es, dass bald ein Nervenfieber, bald eine Hektik, Krankheiten, die den Alten an und für sich hinlänglich bekannt waren, bald endlich eine unserm, und gewiss mehr noch dem milden italienischen Klima fremde Krankheit mit dem fremdartigen Namen des *M. cardiae.* belegt wurden. — Dieser stellt aber nach unserer Ueberzeugung gar keine selbständige Krankheit dar, sondern ist ein bei uns unter dem Namen der Anämie bekannter Zustand, der in den meisten Fällen als Symptom und Folge anderer Krankheitsarten, zuweilen aber auch idiopathisch auftritt. — Anämie ist ein Zustand absoluter oder relativer Blutleere des Organismus, wie er, im ersten Falle nach directen Blut- und Säfteverlusten, im letz-

tern, wenn nämlich durch eine Krankheit der Respirations- und Circulationsorgane eine mangelhafte Blutbereitung stattfindet, auf indirectem Wege, nämlich durch passive Stockungen des Blutes, zu Stande kommt. Dass eine jede Wärmeentziehung von dergleichen Stockungen begleitet ist, kann man sich leicht überzeugen, indem man bei grossem Frostgeföhle in den kalten Theilen venös-livide Färbung (ein auch beim *M. card.* genanntes Symptom), also passive Congestion, sich bilden sieht. — Wie dem immer sei, so sind die Hauptsymptome, welche einen solchen anämischen Zustand begleiten, grosse Schwäche, als Folge derselben häufige Ohnmachten, starkes Herzklopfen, profuse passive Schweisse bei kalten Extremitäten, heftiger Durst, wie er bei Schweissen nie fehlen kann, besonders Verlangen nach kalten Getränken, weil der geringe Wärmestoff des Blutes, auf die innern Organe concentrirt, daselbst um so mehr Hitze verursacht, als die äussern des Wärmestoffs entbehren und deshalb an Kälte leiden.

Dass nicht überall in der Anämie sich profuse Schweisse geltend machen, darf nicht eingewendet werden. — Die Anaemie beruht auf einer krankhaften Venosität und kann in sofern durch Paralyse der Gefässendungen profuse Schweisse mit sich führen, es wird dies jedoch nur in den höchst ausgesprochenen Formen, wie sie wohl bis auf Celsus und seine Zeitgenossen allein in Betrachtung gekommen, geschehen. Auch dürfen wir nicht vergessen, dass die Alten die Krankheit fast allein als Folge vorangegangener Krankheiten beobachtet und gewürdigt. Später und als man dem Wesen der Krankheit schon etwas näher zu rücken angefangen, wurden, wie wir namentlich bei *C. Aurel.* kennen gelernt, die Schweisse keinesweges mehr als wesentliches Symptom, und nur den schwereren Formen zugehörend, betrachtet. Ja, es wurde von ihnen sogar eine formelle Unterscheidung der Krankheit (S. 58) hergenommen.

Ohne hier auf den langen unerquicklichen Streit zurückkommen zu wollen, ob es eine Plethora oder Congestion gebe oder nicht, den ich beiläufig in meiner Abhandlung „über das Wesen und die Bedeutung der Eclampsia parturientium“ (Hamb. Zeitschr. 1846. Hft. 3. 4) berührt, ist doch meines Wissens nie bezweifelt worden, dass es einen Zustand der Anämie, in höherem Grade -- Collapsus giebt, wenn sein Wesen auch nach den Untersuchungen der neuern Physiologie nicht eigentlich in einem Blutmangel, sondern vielmehr in einer Abnahme der Menge der Blutkörperchen besteht. Es ist dies derjenige Zustand, den wir nach Blut- und Säfteverlusten, Nahrungsmangel, aber auch in verschiedenen Krankheiten und Dyskrasieen, Krebs, Chlorose, Phthise u. dgl. zu finden gewohnt sind.

Die Erscheinungen aber, unter denen sich dieser Zustand des Organismus kundthut, sind folgender Art: Im Gesichte und allen im natürlichen Zustande mit einer rothen Haut versehenen Theilen, Lippen, Schleimhaut des Mundes etc., schwindet jede Röthe, sie sind leichenblass, grauweiss, die Augen in die Höhe gezogen erscheinen hohl (Ora pallida, oculi concavi), die Haut ist welk und faltig (corporis superficies rugosa). — Im Nervensystem erscheinen Gefühl und Empfindung verringert (animi desponsio, Falsitas intellectus), abnorme Gesichts- und Gehörfunctioen (visus obscuritas, visus obtusus), Appetitlosigkeit, Eckel, Brechneigung, Erbrechen, Schwere ¹⁾ nach dem Genusse, Empfindlichkeit, Verdriesslichkeit, Unlust, Neigung zur Traurigkeit²⁾, Aufschrecken im

¹⁾ Cibi sumtionibus privari fastidio, atque omnino accipienda recusare, vel etiam vinum non appetere, aut post acceptum eibum gravari potius. C. Aurel. — Quodsi stomachus resolutus parum continet etc. Cels.

²⁾ Involuntaria lacrymatio eum quadam moestitudiue etc. — Hebetudo.

Schlaf¹⁾, Unruhe (Jactatio; inquieta corporis jactatio), Vergesslichkeit, Delirien²⁾, Schwindel, Hinterhauptschmerz. Letztere Symptome sind zwar nicht bei den Autoren über *M. card.* ausdrücklich angeführt, dagegen Symptome einer secundären Hirnaffectio³⁾ deutlich genug ausgesprochen. — Im Circulations- und Respirationssystem machen sich besonders in der Anämie bemerkbar: Herzklopfen (*cordis saltus crebrior*), ein hüpfender, scharfer, geschwinder, schwacher Puls⁴⁾, beschleunigtes, kurzes, von Seufzen und Schwere auf der Brust begleitetes Athemholen⁵⁾ und in Folge der gestörten Circulation und Respiration — kalte Temperatur der Extremitäten und des ganzen Körpers⁶⁾, Blutstockungen (*articulorum livor*), häufige Ohnmachten (*animi defectus. Tunc rursum in solutionem recurrere. C. Aurel. — Febr. syncopal. Arabum. Συγκοπή Aretaei et Galeni. — Si verendum est, ne deficiat etc. Cels.*), passive, symptomatische, kalte, klebrige Schweisse⁷⁾. — Verdauung und Assimilation sind in Folge der mangelhaften Blutbereitung daniederliegend⁸⁾. —

1) Somnus parvus et facilis in suscitatione.

2) Hallucinatio. Est etiam gravius diaphoreticum delirare.

3) Mordere etiam in accipiendo cibo vel potu cochlearia vel poculorum labra.

4) Pulsus celer, densus, humilis et quasi humectus. — P. densus, celer, parvus, imbecillis, inanis et quasi fluens.

5) Respiratio parva atque anhela et insustentabilis. — Thoracis gravedo debilitatis causa.

6) Pedibus tantummodo et eruribus siccioribus. Cels. — Genuum gelidus stupor atque cubitorum et tibiaram. Articulorum frigidus torpor, aliquando etiam omnium crurum vel manuum aut totius corporis.

7) Repentino et coacervato per totum corpus sudore. Quibusdam vero cervicis tenus, et vultum parvus, tenuis, aquatus, dehinc per totum, ut supra diximus, corpus plurimus, ac tunc crassus, et tractuosus, atque viscosus, vel male redolens, tanquam lotura carnis. — Disjici per sudorem. C. Aurel. — Sudor autem supra consuetudinem et modo et tempore ex toto thorace et cervicibus atque etiam capite prorumpit. Cels.

8) Si cibum non accipit etc. — Quodsi stomachus resolutus parum conti-

In den Bewegungsorganen manifestirt sich, wie sich von selbst versteht, grosse Entkräftung, Müdigkeit und Mattigkeit, Abgeschlagenheit der Glieder ¹⁾).

Es würde in der That ein leichtes sein, die Identität der Anämie (S. Budge's Allg. Pathol. 1844) und des Morb. cardiac.²⁾ in ihren beiderseitigen Symptomen weiter auszuführen, doch glaube ich nicht, dass es dessen bedarf, wenn wir das bisher Vorgetragene gehörig im Auge behalten, zumal sich auch in den ätiologischen und therapeutischen Verhältnissen Stoff genug finden wird, die ausgesprochene Ansicht zu stützen und gehörig zu begründen.

Wenn wir nämlich oben schon auf den Unterschied aufmerksam gemacht zwischen directer oder absoluter, und indirecter oder relativer Anämie, eine Unterscheidung, die in neuester Zeit auch Trousseau angenommen: so wird zu jener gehören diejenige Form des M. card., die nach entzündlichen, mittelst einer übertriebenen Antiphlogose behandelten Krankheiten, z. B. Phrenitis (Cels., C. Aurel., Aret.), Pleurit., Tetanus (Galen, Aret.), nach Blutflüssen überhaupt, oder nach Dysenterie u. dgl. (Aret.) entsteht. Eine relative oder indirecte Anämie wird genannt werden müssen derjenige Fall, in welchem bei vollsaftigen, plethorischen Subjecten sich eine Stase bildet, durch die die Circulation behindert wird, so dass bei normaler Blutmenge, z. B. nach unterdrückten Blutflüssen, nach vergangenen Gewohnheitsaderlässen, ohne Blutfluss, ohne Veränderung der Secretion, gleichwohl unter nervösen Erscheinungen

net etc. Cels. — Fastidium. — Omnibus cibi sumtionibus privari fastidio etc. C. Aurel.

¹⁾ Tunc rursus in solutionem, virium exolutionem recurrere. Neque vini datione, neque varietate ciborum ad sublevandas constantius vires uti possumus. Marcere quodam demersi moriuntur. Vires solvuntur et naturalis vigor — — extinguitur. C. Aurel.

²⁾ Ich habe hier zur Bezeichnung der parallelen Symptome mich vorzugsweise an die Beschreibung des C. Aurel. gehalten.

die Symptome einer Anämie sich geltend machen. Dies sind die Fälle eines Morb. card. bei plethorischen Subjecten, von denen Galen und Arctaeus sprechen, und die sogar zuweilen durch vorsichtig angestellte Aderlässe behandelt werden müssen. Aber auch auf andere Weise kann ein anämischer Zustand aus der Plethora hervorgehen, wenn diese nämlich durch reichliche Blutentziehungen behandelt worden, es entsteht die Anämie dann nach denselben Gesetzen, wie bei der Phrenitis.

Es ist durch die neuere Physiologie bewiesen, dass das Blut zwar an und für sich es nicht ist, welches die Zusammenziehungen des Herzens veranlasst, dass dasselbe jedoch nicht ohne bedeutenden Einfluss auf diese ist, lässt sich gleichwohl mit Sicherheit behaupten, weil das Blut die Muskelmasse in ihrer Integrität erhält, die Herzhöhlen mechanisch ausdehnt, so dass deren Bewegung jedenfalls eine kräftigere wird. Nach einer starken Blutentziehung fand man den Herzschlag kleiner und seltener, das Athmen langsamer, die Sinne vergingen, es entstand vollkommene Bewusstlosigkeit. Durch oft wiederholte kleinere Blutentziehungen hingegen wird der Puls nicht seltener, sondern viel häufiger, die Respiration frequenter, die Hirnfunctionen träger, es entstehen profuse, örtliche, kalte Schweisse, Kälte der Extremitäten u. s. w. (S. M. Hall, On loss of blood. p. 28). — Die Anämie aber entsteht, wie Trousseau richtig bemerkt, nie von einem, auch noch so kräftigen Blutverlust, sondern am gewöhnlichsten durch Hämorrhagien, die sich öfter wiederholen. Nun aber sind es nicht absolute Blutverluste allein, sondern alle diejenigen Ursachen, welche verhindern, dass die gewöhnliche Blutmenge zum Herzen gelange, z. B. Mangel an Nahrung, andererseits Ueberfüllung mit Speisen, Trägheit des Körpers und der Seele, deprimirende Gemüthsaffecte; mit einem Worte, alle diejenigen pathischen Einwirkungen, welche Blutstockungen in den Venen, vorzüg-

lich des Unterleibs, hervorzubringen vermögen, sind auch im Stande, die Zufälle der Anämie zu bewirken (S. Budge a. a. O. S. 157 ff.).

Dass diese im Sommer häufiger und heftiger, als im Winter, aufgedunsene, leucophlegmatische Subjecte vorzugsweise ergreift, ist jedem Arzte bekannt. Schwerer zu erklären ist es, wenn C. Aurel. Männer mehr als Frauen, Aretaeus und Galen besonders kräftige plethorische Subjecte disponirt hält, und wir können als Grund vielleicht nur annehmen, weil Jene leichter sich denjenigen Einwirkungen, Körperanstrengung, Ermüdung¹⁾ u. dergl. aussetzen, durch welche die Krankheit veranlasst wird, auch mehr zu entzündlichen Krankheiten, Phrenitis, Pleuritis u. dgl., Anlage haben, welche bekanntlich ebenfalls leicht zum M. card. führen.

Betrachten wir ihrem Wesen und ihrer Bedeutung nach die Erscheinungen, welche uns im M. card. vorzugsweise entgegengetreten, so gehören sie derjenigen Reihe, welche gewöhnlich unter dem Namen der nervösen Reizbarkeit oder reizbaren Schwäche cursiren, wie wir sie aus erschöpfenden Einflüssen, in der Convalescenz von schweren Krankheiten, nach Blut- und Säfteverlusten aller Art sich entwickeln sehen. Sie beruhen meist auf erhöhter Sympathie und zeigen besonders eine Neigung zu Krämpfen; unwillkürliches Weinen oder Lachen, plötzliches Zusammenschrecken, besonders im beginnenden Schläfe, Veränderungen in der Respiration und im Herzschlage, Erscheinungen, die sowohl von physischen, als auch auf die sensibeln Nerven statthabenden Eindrücken

¹⁾ Als Ursachen der Ohnmacht giebt Clay an plötzliche Verminderung der Lebenskräfte durch zu grosse Anstrengungen, zu lang anhaltende aufrechte Stellung, übertriebene Hitze, heftige Gemüthsbewegungen, widrige Gerüche und Gesichtseindrücke, Störungen in den Verdauungsorganen, grosse Schwäche, unmäßige Ausleerungen, Krankheiten des Herzens und der grossen Gefässe u. s. w.

entstehen. Bei körperlicher Anstrengung findet, wie schon im gesunden Zustande, besonders leicht eine Neigung zu Mitbewegungen, zumal in den für die Respiration und Circulation fungirenden Muskeln, und eine Veränderung im Tonus des Gefässsystems bei jeder Art von Nerventhätigkeit statt. „Solche Individuen wechseln“ wie Henle (Ration. Patholog. S. 279) bemerkt, „schnell die Farbe, gerathen leicht in Schweiss und haben eine besondere Disposition zu Congestionen. Delirien, Phantasmen, Convulsionen treten in ausgezeichneten Fällen der Anämie — — von selbst ein, sie gehen bei raschen Blutentziehungen der Ohnmacht, und in chronischen Erschöpfungszuständen dem Collapsus voran, hier zugleich mit erhöhter Sinnesschärfe, mit gesteigerter Empfindlichkeit gegen Licht und Schall sich verbindend.“ — Wir stossen hier also überall auf die nämlichen Symptome und dieselben Causalmomente, die bereits mehrfach nach den verschiedenen Autoren für den Morb. card. angeführt worden, und werden nun auch leicht begreifen, warum die Alten den Morb. card. der Phrenitis gegenübergestellt und beide als entgegengesetzte Krankheiten betrachtet. Bei ihrem Mangel an Kenntniss einer pathologischen Anatomie konnten sie nämlich die Krankheiten nur nach der subjectiven Auffassung ihrer Erscheinungen beurtheilen, und hier haben sie denn bald in der Phrenitis so zu sagen das non plus ultra einer hypersthenischen Krankheit gesehen, die nun eben dadurch um so eher geneigt sein musste, in's entgegengesetzte Extrem, in einen anämischen Zustand oder den Morb. card., überzugehen. Ist es ja noch nicht gar zu lange her, dass man (nach Brown) von einer sthenischen Krankheit sprach und sich hierunter eine Krankheit mit erhöhter Lebenskraft gedacht, wiewohl Brown's Sthenie nicht eigentlich erhöhte Stärke, da diese keine Krankheit begründen kann, sondern erhöhte Reizung zu bedeuten hat. Dass

die Alten aber solche Uebergänge für leicht hielten, sehen wir bei Hippocrates (Aph. I. 3), der das höchste Wohlbefinden trügerisch¹⁾ nennt, wissen aber auch aus der Physiologie, dass jeder excitirende Reiz zuletzt das Organ nicht nur bis zum normalen Tonus, sondern unter denselben hinabführt, mit andern Worten, dass auf den Reiz die Abspannung folgt. Darum empfahlen denn die Alten grosse Vorsicht bei Behandlung der Phrenitis mittelst der Antiphlogose und wir wissen in der That noch heute, wie wenig (auch Phrenitis im Sinne der Alten für verschiedene Krankheiten des Gehirnes verstanden) hier kräftige Aderlässe zum Ziele, wie leicht zum entgegengesetzten Extrem, zu einem anämischen Ausgang, führen. — Auf die Wichtigkeit der Stellung des M. card. zwischen Phrenitis und Lethargus bei Celsus, hat schon Hecker, doch nicht mit gehörigem Nachdrucke, aufmerksam gemacht. Beide Benennungen, sowohl Phrenitis als Lethargus, sind bei den Alten nicht für sich abgeschlossene, selbständige Krankheiten, sondern für Symptome verschiedener und verschiedenartiger Krankheiten zu nehmen, wie man sich leicht bei Celsus überzeugen kann, und in diesem Sinne in der That ist auch

¹⁾ *Αἱ ἐπ' ἄκρον εὐεξία σφαλεραί.* Der Aph. beginnt eigentlich: *Ἐν τοῖσι γυμναστικοῖσιν αἱ ἐπ' ἄκρον* etc. und wird übersetzt: Bei den Faustkämpfern ist der höchste Gipfel der Gesundheit bedenklich. — Allein warum gerade bei diesen? — Warum ferner sagt H. nicht *Ἐν τοῖσιν ἀθληταῖσιν* etc., da er sonst nie ein anderes Wort, namentlich nie *γυμναστικός* für *ἀθλητής* braucht? — Ich halte mich daher überzeugt, das das *ἐν τοῖσι γυμναστικοῖσι* ganz und gar falsch und von einem Späteren eingeschoben ist. Aber auch so gehört es nicht zu Anfang des 3., sondern zu Ende des 2. Aph., wo es nunmehr heisst: *Ἐπιβλέπειν οὖν δεῖ καὶ χρόνον, καὶ ὥρην, καὶ ἡλικίην, καὶ νόσος, ἐν ἧσιν δεῖ, ἢ ἔ (ἐν τοῖσι γυμναστικοῖσιν).* Der Arzt muss daher (in seinen Studien) Land, Zeit, Alter und Krankheit, bei denen es gehörig sei, oder nicht, berücksichtigen. *Γυμνάσιον* im dem Sinne einer Geistesübung ist zwar nicht in der Hippoeratischen, wohl aber in einer spätern Zeit gebräuchlich gewesen. — Mehr hierüber an einem andern Orte.

der zwischen ihnen stehende M. card. zu verstehen. Um so auffallender aber ist es, dass Hecker sich gleichwohl hiebei nicht beruhigt und Seidlitz's Pericardit. bereitwillig für M. card., diesen also dennoch für eine selbständige Krankheit annahm.

Aber auch in prognostischer Hinsicht stimmt der Morb. card. vollkommen mit unserer Anämie, indem die Prognose zwar immerhin bedenklich, ja, nach dem Grade der Krankheit sogar gefährlich gestellt werden muss, keinesweges aber unbedingt tödtlich¹⁾. Ja, selbst wo der Tod erfolgt, pflegt dies auch nur in seltenen Fällen rasch, gewöhnlich erst nach längerer Dauer der Krankheit²⁾ zu sein, und zwar unter den Erscheinungen einer allgemeinen Auflösung der Kräfte und den bekannten nervösen Aeusserungen. Sogar eine Art divinatorischer Gabe wird oft genug, wie sie von Einigen im M. card. angegeben, in der Anämie beobachtet, nur ist dies nicht dahin zu verstehen, dass die Kranken Geheimnisse der Zukunft mit Sicherheit vorausbestimmen, sondern sie sagen allenfalls ihren Tod und Todesstunde voraus, sprechen über Verhältnisse, welche die ihrigen betreffen, in einer Weise, wie sie sie wohl in gesunden Tagen gehofft oder gefürchtet, und in einem Tone, der wohl geeignet sein konnte, den Alten für einen Prophetenton zu imponiren. — Als Folge der Anämie endlich tritt die von M. Hall zuerst beschriebene Hydroencephaloidkrankheit ein und mit ihr diejenigen Zufälle, welche von C. Aurel. als besonders gefährlich geschildert worden, Beissen, Knirschen, unwillkürliches Weinen u. s. w. Ihre Ursachen sind chronische Diarrhöe und andere Säfte- und

¹⁾ Deridendi etenim sunt, qui hoc passionis genus incurabile judicantes reliquerunt. C. Aurel.

²⁾ Οὐκ ὀξύς ὁ θάνατος ἐπιταί, κατὰ δὲ τὰς ὀργανικὰς ἔξαιρησις. Galen.

Blutentleerungen, ihre Behandlung eine reizend stärkende, als fast specifisch empfiehlt M. Hall den Brandwein. — Es bedarf keiner weitern Auseinandersetzung, wie wenig dies Alles der Seidlitz'schen Pericarditis, der Hektik des Reiske und Faber, oder der febr. nervosa mit colliquativen Schweissen Huxham's entspricht, wiewohl alle diese Krankheiten in ihrem Endstadium einen M. cardiac. zeigen können und gewöhnlich zeigen.

Die im Allgemeinen von den Alten angegebene Behandlungsweise, im wesentlichen eine reizend-roborigende, Wein, frische Luft ¹⁾, entsprechen so vollkommen unserer Behandlung der Anämie, dass jeder Beweis überflüssig wäre. Unsere Stahl- und Chinamittel konnten natürlich von den Alten nicht empfohlen werden, Wein aber und Bewegung im Freien sind noch heute, wo sie irgend anwendbar, vortreffliche Unterstützungsmittel der Kur. Clay empfiehlt gegen Ohnmachten besonders frische Luft, Reizmittel an die Nase gehalten ²⁾, und bemerkt, dass der Aderlass nur bei vollsaftigen Personen und solchen Ohnmachten gestattet werden darf, die nicht von Schwäche oder Blutungen herrühren.

Wir haben schon oben bemerkt, wie nahe Galen der Wahrheit gewesen, indem er, ganz abweichend von den andern Autoren, verschiedene Arten und Grade des Morbus cardiaci statuirte. Ausserdem nämlich, dass er leichtere und schwerere Fälle unterscheidet (T. VIII. p. 303), giebt er auch Entzündungen und Wunden des Herzens (ibid. 304), Herz- und Gefässleiden verschiedener Art (T. VII. p. 137), und als Gelegenheitsursache, ausser den von den andern Autoren

¹⁾ Levi veste debet esse contactus, loco non calido, fenestris patentibus, sic ut perflatus quoque aliquis accedat. Celsus.

²⁾ Naribus quoque aestuantis admovere, quod reficiat, ut est rosa et vinum. Celsus.

angegebenen, eine heftige Erkältung¹⁾, kalte Verschleimung an. Eben so bildet nach ihm eine venöse Plethora (T. XV. 775) eine der vornehmsten Dispositionsursachen. Galen konnte sich zwar von der Idee einer Krankheit des Herzens oder Magens nicht losmachen und bemerkt in prognostischer Hinsicht, dass auch die Syncope stomachalis, wiewohl weniger häufig, tödtlich werden könne (T. VIII. 301), erklärt dies auch ausdrücklich nicht durch Nervensympathie zwischen Herz und Magen, sondern durch Mittheilung der Dyskrasie vom Magen aus an das Herz (ibid. S. 342); gleichwohl hat er allein auf ein Leiden der Gefässe²⁾, und nicht des Herzens, aufmerksam gemacht und bemerkt, dass ein schwaches, oberflächliches Athmen eine entgegengesetzte Ursache hat von der grossen, schnellen und starken Respiration, indem diese von erhitztem, jene von erkältetem Blute entstehe (VIII. 306).

Es wird nun leicht zu begreifen sein, wie es zugeing, dass der Morb. card. allmählich vom Schauplatze verschwand, oder, wie Hecker sich ausdrückt, „verschollen“ war. Man kann nämlich seine Geschichte in 2 Perioden theilen, deren erste mit den ersten Spuren seines Auftretens beginnt und mit C. Aurelian sein Ende erreicht. Man kann sie die pragmatische nennen. Sie beschäftigte sich nur mit den einfachen That- sachen, den Symptomen der Krankheit, und zwar anfangs nur in ihrer höchsten Blüthe, und ihrer Heilung. Es trat dann die 2. Periode, die anatomische, mit Galen und Aretaeus

¹⁾ Ψύξις τε γὰρ ἰσχυρὰ πότε μὲν αὐτὴ καθ' αὐτήν, ἔστι δ' ὅτε ἐπὶ γλέγματι πάνυ ψυχρῷ etc. Wie vortrefflich hätte Hr. Seidlitz diese Stelle benutzen können, wenn er nicht weiss, was er bei seiner Hypothese mit der Erkältung, als gewöhnlicher Gelegenheitsursache seiner Pericarditis anfangen soll.

²⁾ Αἱ δὲ ὀνομαζόμεναι καρδιακαὶ συγχοπαὶ τῆς κατὰ τὴν καρδίαν τε καὶ τὰς ἀρτηρίας ἀρχῆς συμπαθοῦσης ἐπιγίγνονται· οὕτω δὲ καὶ ἀσφυξίαι τε καὶ μικροσφυξίαι καὶ κακοσφυξίαι. (VII. 137).

auf, man bemühte sich, das Wesen und den Sitz der Krankheit zu ergründen und entschied sich meist für ein Herzleiden. Als solehes wurde die Krankheit auch noch im Mittelalter (Salernit. Schule) angesprochen. — Als man nun endlich eine bessere Einsicht in das Wesen der Krankheiten erlangt, einen anaemischen Zustand namentlich, wie wir ihn, was als ein nicht geringes Moment für meine Annahme spricht, bei den Alten nie beschrieben finden, zu beurtheilen verstand: konnte sich jener Name nicht mehr erhalten, er wurde vergessen, die Sache, die Krankheit selbst, blieb, aber ohne alle Beziehung zu jenem in Bezug auf sie ganz bedeutungslosen, obsoleten Namen.

So dürfte man denn auch vielleicht beweisen können, dass die Krankheit eben so vor jenen römischen Schriftstellern, und zwar eben so, wie bei uns, nicht als selbständige Krankheit, sondern als Symptom bekannt gewesen. Schon Galen (VIII. 303) bezieht, wie bereits bemerkt, einen Aphorism. des Hippocrates¹⁾ auf die Syncope eardiaea. Mehr auf diese Krankheit vielleicht hindeutend, und zwar acute Fälle derselben darstellend, ist eine Stelle im ersten Theile der Epidemien (III. p. 401, Kühnii): „Um die Tag- und Naechtgleiche, in der Pleiadenzeit und gegen den Winter hin folgten die hitzigen Fieber.“ Zeit sowohl als Art und Weise, wie die Krankheit nach Aretaeus anfängt, stimmen mit dem M. eard. — „Ausserdem waren fortwährend viele Hirnkranke (φρενιτικοί).“ — Wir haben schon das Verhältniss der Phrenitis zu unserer Krankheit kennen gelernt — „und es starben die Meisten von ihnen; aber auch im Sommer waren Einige. Und schon im Beginne des hitzigen Fiebers zeigte sich's, wenn

¹⁾ Οἱ ἐκλυόμενοι πολλάκις καὶ ἰσχυρῶς ἄνευ φανερῆς προφάσεως, ἐξαπίνης τελευτῶσιν.

Gefahr bevorstand. Denn schon im Anfange war heftiges Fieber mit mässigem Frost, Schlaflosigkeit, Durst, Hitze, etwas Schweiss um Gesicht und obere Brustgegend, keiner im übrigen Körper, viele Delirien, Furcht, Muthlosigkeit, die äussern Theile, Füsse, besonders aber die Hände waren etwas kühl (*ὑπόψυχρα*). Die Paroxysmen trafen auf gleiche Tage, am 4. war meist die Krankheit am heftigsten, der Schweiss etwas kühl, die Extremitäten erwärmten sich nicht wieder, sondern blieben blau und kalt, und es fand hiebei (nämlich in den Paroxysmen selbst) „kein Durst statt.“ (Dass die Krankheit von Durst begleitet war, ist früher bemerkt). „Der Urin war schwarz, sparsam, dünne, der Stuhl verhalten. Es fand sich niemals ein Blutfluss aus der Nase“ (wahrscheinlich weil der Zustand ein anämischer war), „sondern ein mässiges Tröpfeln“ (durch eine Art von paralytischer Exosmose), „es kam auch bei Niemand zu einem Rückfalle (*οὐδ' ἐς ὑποστροφὴν οὐδενὶ τούτων ἦλθεν*), sie starben am 6. Tage unter Schweissen. Auch den Hirnkranken widerfuhr Alles, was eben angegeben, die Entscheidung war aber meist am 11. Tage, bei Einigen auch am 20. Wo aber die Hirnkrankheit (*φρενίτις*) nicht um den 3. oder 4. Tag vom Anbeginne der Krankheit eingetreten, sondern anfangs ein erträgliches Befinden (*μετριῶς ἔχουσιν*) stattgehabt, da wurde die Krankheit um den 7. Tag heftig.“

„Es war eine Menge von Erkrankungsfällen.“ (Die einzige Spur eines epidemischen Vorkommens, das indessen auf die Phrenitis bezogen werden muss). „Von den Kranken starben meist junge Leute, im blühenden Alter, von weiblichem Körperbau (*λεῖοι* = glatt, unbehaart), von weisser Hautfarbe“ (also leucophegmatische, aufgedunsene Constitutionen), von schlichtem (*ἰσότηριχες*), schwarzem Haar, schwarzen Augen, die ein mässiges Leben geführt (vielleicht Mangel

an Nahrung und den gewöhnlichen Reizmitteln hatten) „von hoher, dünner, scharfer Stimme, Stotterer, Zornmüthige“ (Gemüthsbewegung steht beim M. card. wie bei der Anämie als wichtiges Moment obenan). „Die meisten Frauen dieser Art starben. — Denen die monatlichen Regeln erschienen, diese genesen.“ — Wenn die ganze Darstellung auf eine Anaemie (M. card.) in Begleitung eines hitzigen Fiebers mit passiven Congestionen sich bezieht, so dürfte letztere Bemerkung sich leicht auf einen chlorotischen Zustand in Folge unterdrückter Menstruation deuten lassen. — Dass die Chlorose bei den Alten überhaupt keiner ausdrücklichen Erwähnung unterworfen worden, hat wahrscheinlich nur seinen Grund, weil diese Krankheit unter die Uterinleiden im Allgemeinen mitbegriffen worden (vgl. Galen *Εἰς τὸ Ἰ. Περὶ τροφῆς ὑπόμνημα* Γ. T. XV. p. 328 seq.). So musste es denn auch geschehen, dass sie bei der Geschichte des M. card. nicht, wie sie es verdient, von den Alten berücksichtigt worden. — Hippocrates schliesst die hierher bezügliche Stelle: „Die Tochter des Philo bekam reichliches Nasenbluten, ass am 7. Tage unangemessen und starb,“ also wahrscheinlich durch eine Steigerung des ohnehin anämischen Zustandes.

Ob diese Darstellung unter der angegebenen Modification unserer Krankheit entspricht, möchte ich nicht mit Gewissheit entscheiden, es wäre auch sehr schwer, zwischen einer an und für sich dunkeln Krankheit, wie der M. card., und leicht noch dunklern, in aphoristischer Kürze abgefassten Stellen eine zuverlässige Beziehung zu finden. Sicherer hingegen möchte eine andere Stelle als Beweis dienen, dass Hippocr. mit der späterhin unter dem Namen des M. card. bekannt gewordenen Krankheit vertraut gewesen ist, wo er nämlich (*Ἐπίδ.* II. p. 461) sagt: Bei einem Leiden der Cardia muss warmes Brod mit

reinem Weine gegeben werden¹⁾. Foësius (D. morb. vulg. Sect. VII. p. 131) bezieht diese Stelle unter mehreren Citaten aus Galen, Aretaeus und Plinius, die wir zum grossen Theil schon oben kennen gelernt, ohne Bedenken, und wohl mit Recht, auf die Syncope cardiaca, und es ist gewiss merkwürdig, dass sogar schon der zweideutige Name dem Hippocratischen Zeitalter angehört. — Es ist ferner zu bemerken, dass der Gebrauch des warmen Weines den übrigen Autoren, namentlich Galen, entgegensteht, die überall nur kalte Getränke verordnen. Wir sehen aber zugleich hieraus, dass die bisherige Annahme einer ersten Spur der Krankheit zur Zeit der Heereszüge Alexanders des Grossen (Hecker) und alle darauf gestützten Folgerungen durchaus unbegründet.

Gehen wir nun am Schlusse auf die Bedeutung des Namens der Krankheit zurück, so haben die Alten sehr richtig gefühlt, dass dieselbe weder im Magen, noch im Herzen, sondern im Gesamtorganismus ihren Sitz²⁾ habe. Da sie aber als Hauptsymptome Schwäche, Ohnmacht, Herzklopfen und Digestionszufälle erkannten, letztere wenn auch von geringerer Bedeutung, doch immerhin in so fern wichtig genug, als das Magenleiden hinlänglich geeignet war, jeder Heilanzeigen durch die ersten Wege hindernd entgegenzutreten: so konnten sie, in ihrer Nomenclatur überhaupt von den Symptomen allein auszugehen genöthigt, keinen passendern Namen finden, als den des Cardiacon, der auf gleiche Weise das Herz - sowohl, als das Magensymptom bezeichnet. Der Schweiss hingegen wurde als ein secundäres und keinesweges pathognomonisches Symptom bei der Benennung der Krankheit ausser Acht gelassen.

¹⁾ Ἦν καρδιώσση, θερμὸν ἄριον μετ' οἴνου ἀκρήτου διδόναι.

²⁾ Hoc vero cum Sorani judicio quum totum videmus corpus in solutionem laxari, totum necessario pati accipimus. C. Aurel.

Die Aerzte waren (und hierauf kam es vornämlich an) hiedurch schon auf die Art der Mittel, die hier in Anwendung zu bringen, hingewiesen, nämlich solcher, die, herz- und magenstärkend, zugleich Letztern in ihrer Einwirkung so viel möglich schonen. Hier stand natürlich der Wein obenan, sodann eine leichte, nahrhafte, mässige Diät¹⁾, nebenbei so viel möglich Mittel, die einen andern Wirkungsheerd, die äussere Haut²⁾, ja sogar die Nase³⁾ in Anspruch nehmen. Höchst wahrscheinlich hat der in späterer Zeit in der *Materia medica* gebräuchlich gewordene Name der *Cardiaca* (S. v. Swieten a. a. O.) für eine gewisse Klasse von Mitteln eben dem Namen unserer Krankheit seinen Ursprung zu verdanken.

Verzeichniss

der für obige Abhandlung benutzten Bücher, wobei die dem Verf. nicht zu Gesicht gekommenen mit einem * bezeichnet sind.

Pauli Aeginetae libr. VII. Basil. 1538. f.

Aëtii Tetrabiblion. IV. Tom. latine. Lugd. 1560. 16.

Aretaei Cappadocis Opp. omn. ed. Kühn. Leipz. 1828. 8.

Aristophanis Comöediae. ed. Dindorf. II. Tom. Paris, 1838. Kl. fol.

C. Aureliani De acutis morbis et de diuturnis. Lugd. 1566. 8. —
Amstelod. 4.

* Becker, von den Wirkungen der Wärme und Kälte. Gött. 1804.

¹⁾ Cibus non multus quidem, sed tamen nocte ac die dandus est, ut nutriat, neque oneret. Is esse debet ex infirmissima materia et stomacho aptus. Cels.

²⁾ Totum corpus bulbis contritis superillinendum est. — Unctis et calidis manibus fovere. Celsus.

³⁾ Neque alienum est, naribus quoque aestuantis admovere, quod reficiat. Celsus.

- Böger, De morbo cardiaco veterum. D. in. Berol. 1835. 8.
- Boneti Sepulchretum. III. Tom. Gen. 1700. fol.
- Budge, Allgemeine Pathologie. Bonn, 1844. 8.
- Celsus Medic. ed. Krause.
- — ed. Almeloveen.
- — übers. in's Deutsche von Scheller. Braunsch. 1846. 8. I.
- Ciceronis De divinatione. Tusc. Opp. Gen. IX. Vol. 1743—46. 4.
- * Clark, the sanative influence of climate. Lond. 1841. 8.
- Codex Salernitanus aus der Bibliothek des Magdalenaeums zu Breslau.
- Euripidis Hippolytus ed. Bothe. Lips. 1825. 8.
- Erotiani, Galeni et Herodoti Glossaria in Hippocratem ex rec. Stephani,
ed. Franzius. Lips. 1780. 8.
- Fincke Med. Geographie. III Bände. Leipz. 1792—95. 8.
- Foesii Oeconomia Hippocratis. Francof. 1588. fol.
- Froriep's Notizen etc. 1841—1846. verschiedene Aufsätze von Hek-
ker, Pigeaux, Trousseau, Clay.
- Galeni Opp. omn. ed. Kühn. Vol. 20. Lips. 1821—33. 8.
- Gruneri Morbor. Antiquitates. Vratisl. 1774. 8.
- M. Hall, On loss of blood.
- Hecker, der englische Schweiss. Berl. 1834. 8.
- Annalen d. ges. Heilk. 1835. Seidlitz.
- Henle, Rationelle Pathologie. 1. Th. Braunsch. 1846. 8.
- Hippocratis Opp. omn. ed. Kühn. III. Tom. Lips. 1825—27. ed.
Foesius. Francof. 1595. fol.
- * Houlier, De morbis int. fol.
- Huxhami Opp. physico-med. ed. Reichel. III. Vol. Lip. 1764. 8.
- Janus, Zeitschrift für Geschichte und Litteratur der Med. 1846.
Hft. 1. 4.
- Juvenalis Satyrae ed. Ruperti. Lips. 1804. 8. 2 Vol.
- Kreisig, Krankheiten d. Herzens. 3 Bde. in 4 Abth. Berl. 1814—17. 8.
- Lancisi Opp. varia. Ven. 1739. fol. 2 Tom.
- * Lind, Vom Scharbock, übers. v. Petzold.
- * Lobach Pericardit. rheumat. c. morb. card. comp. D. in. Berol.
1840. 8.
- Oppenheim's Zeitschr. f. ges. Med. 1846. Landsberg.
- Quitmann, Vorstudien zu einer philosoph. Geschichte d. Med. Erster
Th. 2. Abth. Carlsr. 1843. 8.

Reiske et Fabri Opuscula med. ex monumentis Arabum et Ebraeor. ed.
Gruner. Hal. 1776. 8.

* Savary's Briefe üb. d. Türkei.

Senecae Ep. fol.

Sophoclis Opp. ed. Bothe. Vol. II. Lips. 1806. 8.

v. Swieten, Comm. in B. Aph. Tom. V. Lugd. 1752—72. 4.

Thucydidis Hist. belli Pelopon. ed. Haase. Par. 1840. Kl. fol.

A. Tralliani Opp. Basil. 8.

Med. Vereinszeitung. 1833. N. 2. — 1834. p. 25. enthält versch.
Aufsätze v. Hecker.

IV.
Noch ein Wort
über
Magentius Rabanus Maurus.

Vom Geheimen Medizinal-Rathe und Regierungs-Medizinal-Referenten
Dr. Schneider in Fulda.

Gross war Rabanus¹⁾ Maurus (sagt der geistl. Rath und Stadtpfarrer Dahl zu Darmstadt, in der Biographie desselben

¹⁾ Raban, auch Hraban geschrieben, (Rabanus, Hrabanus), war sein Name, dies erhellet aus seiner Grabsehrift und aus dem Ende seines Buches de Cruce, wo er sich theils Raban, theils Hraban nennt. Ausser oder neben diesem wurde er auch Maurus genannt, welchen Namen ihm sein Lehrer Aleuin in seinem Briefe an Raban vom Jahre 802, beigelegt hat. Magentius ist ein Beiname, welcher dem Raban von einigen Geschichtschreibern, namentlich von Joannes Trithemius, gegeben wird, so soll auch Raban aus der Familie der Magentier zu Mainz stammen, sein Vater Ruthard und seine Mutter Adelgunde geheissen haben. Den Streit der Geschichtsforscher über das Vaterland und Geburtsort dieses grossen Gelehrten, hat Mabillon (im Elogio historico de beato Rabano aus seinem eigenen Epitaphium widerlegt, welches er als Erzbischof sich selbst verfertigt hat:

Urbe quidem hac (zu Mainz nämlich) genitus sum ac sacro fonte renatus
In Fulda post haec dogma sacrum didiei.

Hieraus erhellet demnach, dass Raban in Mainz geboren worden, in Fulda aber seinen Unterriecht erhielt. Die Worte dogma sacrum didiei werden von mehreren Geschichtsforschern von dem ersten Unterrichte in den Wissenschaften des Heils verstanden und wollen sie daraus schliessen, dass Raban im Kloster Fulda erzogen worden sei, welches auch nach dem was Mabillon davon berichtet hat, ganz wahr ist. Das Wort Raban heisst im älteren Deutsch so viel als rapere, rauben.
(S. Schillers Glossarium teutonicum.)

in meiner Buchonia 3. Bds. 2. Hefte S. 112), sowohl in seinen Handlungen, als auch in seinem Lehramte und in seinen Schriften; merkwürdig war und bleibt er nicht allein für Mainz und Fulda, sondern auch für ganz Deutschland. Rabans Schreibart, fügt diesem nach Dr. Fr. Kunstmann in seiner historischen Monographie über denselben S. 163 hinzu, zeichnet sich unter den literarischen Arbeiten seiner Zeit durch Einfachheit der Darstellung aus; sie ist klar, natürlich, und meistens frei von der erkünstelten Beredsamkeit und dem gesuchten schwulstigen Vortrage, der sonst den Schriftstellern eigen ist. Auch in seinen Gedichten ist die Darstellung grösstentheils einfach und rein; von Härten und Fehlern in Prosodie und Metrum sind sie, wie alle poetische Arbeiten seines Jahrhunderts, nicht frei. Raban besass eine grosse Kenntniss der Literatur und der Sprachen, seine Belesenheit in den classischen Schriften des Alterthums tritt fast in jedem seiner Werke hervor.

Dass auch der Name dieses grossen Mannes in der Geschichte der Medizin einen ehrenvollen Platz verdiene, hat bereits Dr. Spengler in dieser Zeitschrift (Janus 1. Bds. 1. Heft. S. 15—27) dargethan.

Die Zeit Karls des Grossen (sagt Derselbe S. 15), unter welchem der berühmte Alcuin die erste Akademie, die Schola palatii und zahlreiche Schulen gründete, in denen die Wissenschaften gepflegt wurden, ist auch für die Medizin eine höchst wichtige Zeit; denn aus Alcuin scheint hervorzugehen, dass auch die Arzneikunde von den Mitgliedern der Akademie betrieben wurde.

Accurrunt medici mox Hippocratica tecta;
 Hic venas fundit, herbas hic miscet in olla,
 Ille coquit pultes, alter sed pocula praefert.

(Alcuin *carm.* 228. p. 228. Vol. II. cfr. Sprengel). So

verordnete auch im Jahre 805 der Kaiser, dass in den Klosterschulen die Arzneikunde gelehrt werden sollte. Unser Raban war einer der berühmtesten Schüler desselben und auch dieser war zu jener Zeit von der Arzneikunde unterrichtet. —

Nachdem ich Alles, was Spengler im oben angeführten Hefte des Janus gesagt hat, voraussetze, theile ich hier noch zur Ergänzung Nachstehendes aus dem 6ten Bande seiner Schriften, herausgegeben von Colvenerius Colon. Agripp. 1626 mit.

Hrabani Mauri Abbatis Fuldensis Glossae latino barbaricae de partibus humani corporis. Walafrius Strabus Mauri discipulus.

Hic homo consistit, sic corporis illius artus

Expositos Mauro Strabus monstrante tenebo.

Homo ab humo dictus est. Anima a ventis nomen traxit. Unde et Graece *ανεμος*, ventus dicitur, quod ore trahit aerem homo. Corpus a Corruptione dicitur. Caput a capiendo, eo quod omnes Sensus corporis capiat, et quod prima pars corporis sit. Vertex, Scheitila, nuilla, Occipitum, Hail ancha. Capilli locha fahs. Caesaries, gischoran fahs. Crines proprie mulierum dicuntur eo quo vitiis discriminantur. Tempora, thuna uengin. Facies dicta ab effigie: ibi est enim tota figura hominis et cujuscunque personae agnitio. Vultus vero dictus et per eum voluntas animi ostenditur. Frons. endi a foraminibus oculorum dicitur Frontispitium. Oculi dicti quasi ocior lux, quod cito lucem capiant. Pupilla, seha, medius punctus oculi. Circulus vero quo a pupilla albae partes oculi separantur. discreta nigredine Cerana dicitur. Palbebrae sunt sinus oculorum a palpatione dictae augbrauna. Cilia idest tegmina, quibus operiuntur oculi, et dicta quod celent oculos. Supercilia, id est uvindbrauna. Genae inferiores partes oculorum, hufilon. Malae est bracchō sic et

maxillae inde diminutione ducuntur. Aures ab hauriendo dictae sunt, quia vocem hauriunt. Pinnula, summa pars auris. Nares, nasa. Narium recta pars Columna vocatur: extremitas ejus Pirula vocatur a forma pomi piri. quae vero dextra laeuque sunt pinnulae dicuntur. Medium autem Interfinium dicitur. Os id est mund, quasi ostium dicitur, quia ibi ingrediuntur cibi, egre dicuntur Sermones. Labra virorum dicuntur: Labia mulierum. Lingua a lingendo sicut labia a lambendo dicuntur. Dentes, ceni: quorum primi Praecisores dicuntur, quia praecidunt cibos. sequentes Canini vocantur, quia sicut canes cum eis ossa confringunt. ita et homo quae non possunt priores praecidere, illis tradit ut confringantur. ultimi sunt Molares, chinni ceni. Dentium numerum discernit qualitas sexus. nam in viris plures, in faeminis sunt pauciores. Gingivae, id est bilorna. Palatus guimo sive hurunna. Fauces, a fundendis vocibus nominatae. Arteriae, id est Weisunt. Gurgulio, querca, chela. a gutture nomen traxit, cujus meatus ad os et nares contenditur. Pumen Rumen, proximum gurgilioni, a quo cibus et potio devoratur; sublinguium est, id est hracho. Mentum Chinni. Collum, hals, interior pars Chela dicitur, posterior Cervix. Humeri, Scultyre. Cubitum helina. Vlnie secundum quosdam utriusquae manus extentio est. secundum alios cubitum. Brachium arm. Lacerti, musi. Ascilla oahchasa. Palma, manus extensa. Ir, medietas palmae spissior. Primus digitus pollex est, secundus index sive demonstratorius, tertius pudicus sive medius, quartus annularis, quintus auricularis. Vugula, nagal. Mamillae, prusti. Papillae capita mammaram. Pectus, sub quo est firmitas hominum. Cutis, pars exterior corporis, sicut et pellis. Aruina, est pinguedo cuti adhaerens. Pulpa, caro est sine pinguedine dicta. Membra,

sunt partes corporis. Artus, quibus colligantur. Vertibulae, sunt summae ossium partes. Cartilagines, mollia sine medulla. quod genus auriculae et narium discrimen et costarum extremitates. habent. Costae, ribbi. Latus, sita, Scapula, ahsala. Dorsum vel Terga, posterior pars corporis a cervice usque renes. Spina, est junctura dorsi, dicta eo quod habeat articulos acutos et juncturas costarum in se: fertur per eam pars cerebri longo tractuqu haec et Sacra Spina dicitur: quoniam primum infante concepto nascitur, ideoque et hostia id primum agentibus Diis suis dabatur. Viscera hinnuoculi. Cor, a cura dictum. Polmon, lungun. Venae, dictae quia viae sunt natantis sanguinis. Jecor, lebera. Fibrae, jecoris sunt extremitates. Splen, id est miltzi. Fel id est galla. Stomachus, id est mago. Intestina, id est tharma. Omentum, membranum quod continet, intestinorum majorem partem. Venter, id est huuanba, et alvus et uterus inter se differunt. Venter est, qui acceptos cibos digerit et apparet extrinsecus. Alvus est qui cibum recipit et purgare solet. Uterum solae mulieres habent, in quibus concipiunt infantes. Aquilicus, pinguedo ventris quod de foris est. Matrix, est locus uteri quo foetus gignitur. Vesica, blatra. Renes, lendibraton. Lumbi, lendin. Umbilicus, nabulo. Ilia, lancha. Clunes vel coxae, hufphi. Anus, arslloch. Nates, arsbelli. Extales Crozdorm. Genitalia, corporis partesque nomen gignendae sobolis acceperunt. haec et pudenda a verecundia sive a pube. Unde et indumento operiuntur. dicuntur autem ista et inhonestata, quia non habent speciem decoris sicut caetera membra. idem et veretrum quia viri est tantum, vel quia est tantum vir qui ex eo virus emittit. Testiculi, hodon. qui semen vecti infundunt. Viscus est pellis in quo testiculi sunt positi. Faemora, dech, quorum inferiores partes faeminae vocantur.

Genua, Chinie. Crura, bein. Surae Wadon. Tali, id est ancli de quibus caligae nocturnales subtalares vocantur, quia sub talis sunt. Pes, phuoz. Plantae, sunt anterioris pedis partes, quae de multis ossibus constant. Calcis, primae pars plantae inferior pede qua terra calcamus. Calcaneum inferior pars pedis, dictum quia vestigia terrae imprimimus.

Ist das nicht eine kleine für die damalige Zeit gediegene Anatomie und Physiologie?

Auch manches Schöne findet man noch in seinen Allegoriis in universam Scripturam et veteri quodam Manuscripto descriptae, jamque primum in lucem editae. In seinem Tractatus de Anima. u. s. w.

Vergl. auch Hrabanus Maurus der Schöpfer des deutschen Schulwesens. Programm von Dr. Nic. Bach. Fulda 1835. Vita Rabani Abbatis, edita a Rudolfo Presbytero. in Schannat Codex probationum Fuldensium. p. 117.

Raban starb hochgeehrt und bewundert von seinen Zeitgenossen, geliebt von Allen die ihn kannten in einem hohen Alter (von 76 Jahren) zu Winkel eines sanften Todes, am 4. Februar 856. Seine Grabschrift hat er, wie schon oben erinnert, selbst gemacht und ist in deutscher Uebersetzung folgende:

Willst Du, o freundlicher Leser, mein irdisches Leben beschauen,
Sich', in verschlungenem Vers zeichnet mein Griffel es Dir.
Mainz gebar mich und weiht, aus heiliger Quell' mich zum Leben;
Fulda's Schule sodann lehrt' mich das göttliche Wort.
Mönch geworden daselbst, gehorcht ich der Stimme der Väter
Und des Ordens Gesetz zeigte den Lebenspfad mir.
Zwar aus menschlicher Schwäche nicht stets den Gesetzen gehorehend,
Liebt ieh mein Zellchen doch stets, freundlicher Raum war es mir.
Doch als der Jahre schon viele im Strome der Zeiten entronnen,
Schuf mir ein anderes Loos würdiger Männer Beschluss.
Traulicher Zell' entzog man mich, zum König mich führend,
Dass ich — an Kräften so schwach — führte des Erzbischofs Amt.

Nicht durch des Lebens Verdienst, durch Wissenschaft auch nicht
gewürdigt,

War mir der Hirtenstab nicht, wie er es sollte, genehm.

Willig zwar immer der Geist, doch schwach und wankend der Körper,

Wirkt ich, so viel ich vermocht und mir die Gottheit verleiht.

Nun, o geliebtester Bruder, das fleh ich heraus aus dem Grabe,

Sprich Du für mich ein Gebet, rufend zu Christus dem Herrn.

Dass mir in Ewigkeit werde die Gnade des ewigen Richters,

Schauend nicht auf Verdienst, wägend den Willen allein.

Raban nannte man mich: in Gottes Worte zu lesen

Immer an jeglichem Ort, war es mir süßes Geschäft.

Mög der allmächtige Gott das Himmelreich mir gewähren,

Und in der Seligen Land ewige Ruhe und Heil!

Dahl in meiner Buchonia a. a. O. S. 143.

V.

Biographisch-litterarische Notizen, berühmte Wundärzte und Aerzte des XIII. und XIV. Jahrhunderts

betreffend,
vom Herausgeber.

I.

Wundärzte.

1. Roger v. Parma.

(circa 1214?)

Der älteste der italienischen Chirurgie nach der Araber-Zeit ist Ruggiero (Quorum primus fuit Rogerius sagt Guy Chauliac. Prooem.) Er war ohnstreitig von Parma, und nicht, wie Freind und Portal, jedoch unentschieden, angeben, von Salerno. Doch könnte er wohl da gelehrt haben, obwohl in Parma schon seit dem XI., besonders aber im XII. Jahrhundert eine gelehrte Schule bestand. Den Grund, warum er vorzüglich Roger genannt wird, hat Tiraboschi (Stor. della Lett. Ital. III. p. 214.) aus alten Handschriften aufgedeckt. Er war nämlich eine Zeit lang Lehrer in Montpellier, und mehrere Handschriften der Pariser Bibliothek haben bei seinem Werke den Beisatz „Auctore Rogerio Studii Monspessulani Cancellario.“ (Astruc weiss nichts davon.) Dass er gleichzeitig mit Hugo von Lucca, also vor der Mitte des XIII. S. gelebt habe, ist ausser Zweifel. Er und dieser sind also die Väter der Chirurgen in Italien. Sein Hauptwerk ist unter dem Namen: Rogerina major und minor, auch unter dem Titel: Practica medicinae major et minor bekannt, von seiner Chirur-

gie nicht verschieden, und in der Ausgabe von Chauliac (Opp. ap. Juntas 1546.) enthalten. Er hat ferner ein Buehlein über den Aderlass geschrieben, welches der Baseler Ausgabe des Albucasis von 1541 beige druckt ist. Nach Lamius Catal. Bibl. Riccardianae (bei Fabricius Bibl. med. et inf. Lat. VI. p. 119.) sind noch zwei Werke von ihm daselbst als MS. vorhanden: *de secretis naturae* und *de exhibitione medicinarum*.

Ohnstreitig ist er der erste Abendländer, der den *Abul-Casem* benutzt und bekannt gemacht hat. Seine *Rogerina* wurde der Codex, über welchen in Salerno Chirurgie im XIII. Sec. gelesen wurde. Noch existirt auf englischen Bibliotheken ein MS.: *Expositio quatuor Magistrorum Salerni super Chirurgia Rogeri* (Cat. MSS. Angliae et Hibern. tom. II. nr. 971). Da schon im XI. Jahrhundert in Salerno vier Meister von Salerno angeführt werden, so scheint die Salernitan. Schule von jeher 4 Ordinarii für den Unterricht in der Medizin gehabt und behalten zu haben. C. Sprengel sieht ihn als den Stifter derjenigen chirurgischen Schule an, die die Wunden mit anfeuchtenden, erschlaffenden Mitteln, Breiumschlägen behandelt. Allein es ist dies ein grosser Irrthum; dass er feuchter Mittel und keiner Salben sich bediente, muss zugestanden werden, aber keinesweges so, dass er blos erschlaffende Mittel brauchte; vielmehr bediente er sich öfters reizender Fomentationen; er verschmähte dagegen allerdings die Anwendung der nachmals beliebten Streupulver und der *Consolidantia s. carnem generantia*. Ueberhaupt ist Sprengels Eintheilung der Chirurgie des XIII. Jahrhunderts in zwei entgegengesetzte Schulen gar nicht durchzuführen; theils widerspricht sie der Zeitrechnung, theils demjenigen, was in den angeblich zu einer und derselben Schule gehörigen Schriftstellern, vorkommt. — Wenn überhaupt eine solche, immer nach theoretischer Einseitigkeit schmeckende Einthei-

lung der chirurgischen Methoden gemacht werden soll, so können wir unterscheiden:

a) Fomentarii und

b) Unguentarii.

Zu den Ersteren gehörten aber 2 Nüancirungen: die mit vorzugsweise erschlaffenden Mitteln fomentirten: allerdings Roger und Roland, und die mit reizenden Mitteln verfahren: Hugo v. Lucca und Bruno v. Calabrien. Zur Klasse der Unguentarii müssen wir Wilh. v. Saliceto und Lanfranco von Mailand rechnen; allein es ist gewiss, dass diese Männer schon vorurtheilsfrei genug waren, bald reizende consolidirende, bald mildernde Pflaster und Salben nach Befund der Umstände anzuwenden, und Theodor v. Cervia, ob er sich gleich der Schule des Hugo nahe hält, brauchte sowohl reizende Fomentationen als Unguente und bildet also eine dritte, oder, wenn man will, vierte Partei.

2. Hugo v. Lucca.

(c. 1214—12 $\frac{5}{8}$.)

Nach der Mitte des XII. S. in Lucca geb., aus der vornehmen Familie der Borgognone (ob er gleich den Zunamen nie geführt: aber sein Sohn Hubert war Ritter des Ordens der heil. Jungfrau, in welchen nur Adelige aufgenommen wurden). Im Jahre 1214 wurde er, der erste, zur Ausübung der Medizin und Chirurgie, nicht zum Lehrer, nach Bologna berufen, vermuthlich unter Vermittelung des Grafen Rudolph Borgognone, seines Verwandten, der Prätor (Podestá) von Bologna war. Ein jährlicher Gehalt wurde ihm hierbei nicht festgesetzt, sondern er erhielt ein für alle mal 600 Bol. Lire (Pfund-Münze) als Feudum, durch welches er verpflichtet war, sechs Monate im Jahre in Bologna zu weilen und in Kriegszeiten dem Heere unentgeltlich als Wundarzt zu dienen. Der

Contrakt darüber ist noch vorhanden. In der That folgte Hugo dem Bologneser Heere im Jahre 1218 in den Kreuzzug und war mit bei der Belagerung von Damiette 1220, kehrte aber wahrscheinlich 1221 nach Italien zurück. Noch im Jahre 1249 lebte er in Bologna, und eine Stelle in den Bologner Stadtstatuten von diesem Jahre ist vorhanden, worin er in Pflicht genommen wird, in gerichtlichen Fällen, vom Podesta befragt, nach geleistetem Eide ein der Wahrheit gemässes Gutachten zu geben: eines der ältesten Fakta für die *Medicina forensis* im Mittelalter. In eben diesen Statuten wird er von der Pflicht, im Kriege Waffen zu tragen, befreit, sondern nur gehalten, Instrumente mit sich zu führen, *et id quod per Civitatem secum ferre pro infirmis solent* (die Stadt gab also wahrscheinlich die Arzneien. Er lebte noch 1252, wo in einer Urkunde seiner und seines Collegen Deotesalvi mit den grössten Ehren gedacht wird; gewiss aber lebte er nicht mehr 1258. Er starb als beinahe hundertjähriger Greis nach 1252, und ein hohes Alter war bei seiner Familie erblich. Von seinen fünf Söhnen wurden ihrer drei Aerzte; der älteste von ihnen ist der berühmte Theodorich, nachher Dominikaner und Erzbischof von Cervia. Diese sich der Medizin widmenden Söhne unterrichtete Hugo selbst, aber wie in der Asklepiadenfamilie, unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses und erst nach geleistetem Eide, nichts von den eröffneten Arkanen zu verrathen. Erst als ein hundertjähriger Greis theilte er dem Theodorich eines seiner *Specifica* ohne Eidschwur mit; es ist das im Mittelalter berühmte *Pulvis mirabilis Hugonis*, bestehend aus *Radix et folia Pilosellae, Pimpinellae, Caryophyllatae, Gentianae et Valerianae* (von der Gent. die Wurzel allein). Theodorich wich aber überhaupt zuerst von dieser Geheimthuerei ab, und sagt in der Vorrede seiner Chirurgie: *se artis secreta, deposito omnis livoris aculeo, aper-*

tissime manifestare.“ Der Sohn erzählt vom Vater: „*Praedictus tamen vir mirabilis, Magister Hugo, omnia fere vulnera cum solo vino, et stuppa et ligatura decenti, quam optime facere noverat, sanabat, consolidabat, et pulcherrime cicatrices sine unguento aliquo induebat.*“ (Theodor. Chir. lib. I. cap. II.) Er also und nicht Bruno von Calabrien ist der Gründer dieser von Guy Chauliac dem Bruno zuerst zugeschriebenen Methode; denn 1252 vollendete Bruno seine *Chirurgia magna*, im 38sten Lebensjahre, als Hugo bereits ein Centennarius war, und wenn der Gebrauch dieser Methode eine eigene Secte bezeichnet, wie Guy Chauliac will, so ist Hugo, und nicht Bruno der Stifter derselben. Uebrigens war Hugo auch mit Chemie beschäftigt und der erste, der die Sublimation des Arsensiks lehrte (Theod. Chir. lib. IV. cap. 8.).

3. Roland v. Parma.

(c. 1252.)

Roland hat theils in seiner Vaterstadt Parma, theils in Bologna gelebt. Nicht ganz richtig nennt Guy Chauliac ihn viel älter als Bruno und als fast gleichzeitig mit Roger. In der That war er noch ein Zeitgenosse des Hugo, und da 1252 Bruno 38 Jahr alt war, wenig älter als dieser, aber Roger v. Parma bereits gestorben. Er wirkte noch gleichzeitig mit Theodorich, der indess jünger war. Sarti hält es für wahrscheinlich, dass Roland den Inhalt seiner mehrmals bekannt gewordenen Schriften zuerst Schülern mitgetheilt habe; Professoren der Medizin und Chirurgie gab es jedoch seiner Zeit in Bologna noch nicht. Er hielt sich streng an die Lehrsätze des Roger und ist vermuthlich dessen Schüler gewesen. Neues ist bei ihm wenig zu erwarten, denn er sagt selbst am Ende seines Werkes: „*ego..... in opere presenti juxta meum posse in omnibus sensum et literaturam* (den Buchsta-

ben) Rogerii sum sceutus.“ Theodorich scheint etwas eifersüchtig auf ihm gewesen zu sein, denn er giebt ihm eine Usurpation schuld, bei folgendem merkwürdigen Falle, den wir zuerst aus der Erzählung des Roland anführen. Letzterer wurde zu einem verwundeten Bologneser Herrn am 5ten oder 6ten Tage nach der Läsion gerufen, und sah ein Stück der Lunge zur Wunde herausragen. Die herbeigerufenen geschicktesten Bologneser Chirurgen hatten den Kranken bereits als ein Kind des Todes verlassen. Auf Verlangen der Angehörigen, nach eingeholter Erlaubniss des Bischofs, geleisteter Sicherheit aller Befreundeten und in Gegenwart von beinahe 30 Umstehenden schnitt er das Stück der Lunge ab und die Wunde auf ein klein Finger-Nagelbreite aus und behandelte sie mit (consolidirendem) pulvis rubeus. Die Wunde heilte und der Verwundete hat lange Zeit nachher noeh eine Wallfahrt nach Jerusalem gemacht. Dieses Factum bestreitet Theodorich in soweit, dass er angiebt, Meister Hugo habe die Operation gemacht und Roland nur dabei assistirt, er schmücke sich also mit fremden Federn, wenn er das für sein Werk ausgeben. Guy Chauliae bestreitet die ganze Geschichte als fabelhaft und unmöglich. Das Werk des Roland hiess im Mittelalter schlechthin die Rolandina und wurde gleich der Rogerina minor der Codex, über welchen im XIII. Jahrhundert in Salerno von 4 Meistern gelesen wurde, daher haben wir auch eine Copula s. Apparatus quatuor Magistrorum super Chirurgiam Rolandi auf englischen Bibliotheken (Catal. MSS. Angliae et Hibern. Tom. 1. p. 169. no. 3501.). Ausser seiner Chirurgie wird auf der Pariser Bibliothek noch eine Handschrift: Rolandi Physionomia in 6 libros divisa (Catal. MSS. Bibl. Reg. Paris. Tom. 4. p. 344. Cod. 7340.) aufbewahrt. Sie ist wahrscheinlich aus des Mich. Seotus gleichnamigem Werke geschöpft.

Bemerkenswerth ist, dass man den Roland des XIII. S. mit einem Roland von Parma, mit dem Beinamen Capelluti, des XV. Sec. verwechselt hat, und selbst Fabricius ist in diese Falle gegangen. Den Irrthum veranlasste eine Handschrift der Königlichen Bibliothek zu Parma aus dem XVten Jahrhundert, welche anfängt: *Incipit Cyrugia Rolandi Capelluti de Parma*; aber diese Handschrift ist viel zu jung, um Autorität zu haben, und glücklicherweise hat man eine Handschrift ebenfalls in der Bibliothek zu Parma von diesem nämlichen Rolando Capelluti, handelnd *de Curatione pestiferorum apostematum* entdeckt, an deren Schlusse der Verfasser erwähnt, dass er sich 1468 bei der grossen Pest in Parma daselbst befunden habe. Auch letztgenannte Pestschrift hat man mit Unrecht dem alten Roland v. Parma zugeschrieben.

4. Bruno von Calabrien.

(c. 1252.)

Bruno von Longoburgo aus Calabrien ist fast gänzlich seinen Lebensumständen nach unbekannt. Wir wissen nur von ihm selbst, dass er im Jahre 1252 seine *Chirurgia magna*, die von Guy Chauliac so gefeierte, in Padua vollendete: „Anno Dom. MCCLII. mense Januar. Indict. X. apud civitatem Paduae in loco S. Pauli ego Brunus gente Calaber, patria Longoburgensis sub spe divini favoris, per omnia vestigia veterum Sapientum perscrutans, huic operi debitum finem imposui“ schreibt er am Ende derselben. Er scheint sich lange in Padua aufgehalten zu haben, denn er erwähnt seiner Freundschaft mit Lazarus v. Padua, auf dessen Verlangen er die Chirurgie geschrieben, und zwar in kürzerer und deutlicherer Form, als ein ähnliches weitläufiges Werk, welches er für Andrea v. Vicenza gearbeitet, jedoch nicht ganz vollendet hatte. Er spricht in diesem Werke nicht blos aus Rhazes

und Albucasis, sondern aus seiner eigenen langen Erfahrung, welche ihm auch Guy Chauliac in vollem Maasse zuerkennt, ob er gleich ihm den Mangel der anatomischen Kenntniss vorrückt. Bemerkenswerth ist, dass, indem er von den chirurgischen Operationen spricht, er das Scarificiren und Aderlassen absichtlich auslässt, weil quae licet ehirurgiae species habeatur, tamen ipsarum operationem noluerunt medici propter indecentiam exercere sed illas barbarorum in manus reliquerunt. Diese merkwürdige, über manches noch heute Streitige, Aufschluss gebende Thatsache, welche eine schon damals statt gefundene Trennung der sog. kleinen Chirurgie von der wissenschaftlichen zugleich chirurgischen Medicin deutlich genug bezeichnet, ist wohl darin gegründet, dass diese niederen chirurgischen Handleistungen dem vulgus Preis gegeben wurden, um theils den eanonischen Gesetzen, theils wohl vorzüglich, um der geistlichen Würde nicht zu schaden. Interessant ist ferner seine Warnung, sich nicht in Dinge einzulassen, die man nicht recht versteht (*non cupiditas inducat te ad illud apud quod est ignorantia tua*), und daraus erklärt sich auch sein Rath: *dimitte aegritudines terribiles, in quibus non est fiducia sanitatis (Chirurgia magna in fine)*. Vgl. *Colle Storia del studio di Padova Fasc. III. p. 123 seq.*

5. Theodorich v. Lucca.

Bischof v. Cervia.

Eine ganz übersehene Thatsache ist, dass dieser berühmte Chirurg der Sohn des Hugo v. Lucca war, wie Mauro Sarti ausgemittelt hat. Als Hugo von Lucca nach Bologna 1217 berufen ward, war er 6 Jahr alt. Sein Vater unterrichtete ihn. Da aber in seinen Jünglingsjahren der ohnlängst entstandene Prediger-Orden in Bologna grosses Ansehn fand, und die edelsten sich ihm zugesellten, so trat er bald nach 1230—31 in die-

sen Orden, also im 22. — 23. Jahr, und gesteht demnach selbst, den Unterricht seines Vaters bei weitem nicht lange genug genossen zu haben (welche selbstgeständige Lücke er aber nachmals durch eigne Erfahrung und das Studium des Galen hinreichend ausgefüllt habe (sagt er). Es ist merkwürdig, dass der Eintritt ins Kloster ihm kein Hinderniss an der Ausübung der Medizin wurde, und dass man ihm sogar gestattete, ausser dem Kloster zu practiciren. Vermöge aber seiner anderweitigen Gelehrsamkeit wurde er Caplan, Poenitentiarius und Hausarzt des gelehrten Innocenz IV., 1243 — 54, hernach Bischof von Bitone spätestens 1262, worauf er, von seinem Bischofsitze abwesend, die Zeit in Lucca bis 1265 lebte, da er in diesem Jahre vom Pabst Clemens VI. die Weisung erhält, zum Kriege gegen König Manfred zu stimmen, welcher bekanntlich 1259 mit dem Interdict belegt wurde. Im Jahre 1266 wurde er zum Bischof v. Cervia ernannt, nach Ughelli jedoch erst 1274. Nach dieser Erhebung lebte er fortdauernd in Bologna, vermuthlich auf Dispens, denn auch Pabst Nicolaus IV. 1288 — 94 wollte ihm wohl und gestattete ihm z. B. jährlich eine bestimmte Quantität Salz aus seinem Bisthum nach Bologna zur Vermehrung seiner Einkünfte einführen zu dürfen. In Bologna bewohnte er ein prächtiges Haus und Garten, aquirirte daselbst auch mehrere Grundstücke und verdiente nicht wenig durch seine Praxis, die er ungeachtet seines Episcopats fortsetzte, ja er sammelte Reichthümer dabei, da er mässig zu leben und weniger, als bei den damaligen Prälaten Sitte war, Aufwand zu machen, gewohnt war. Und da er von seinen Gütern einen besonders mildthätigen Gebrauch machte, so sah dies der Pabst sowohl als der Orden ihm nach.

In seinen letzten Lebensjahren kränkelte er meistens und fühlte die Beschwerden seines hohen Alters sehr, das er indess bis auf 93 Jahr brachte. Er starb 1298 den 9ten Januar. Sein

Grabmal ist in der Dominikanerkirche, in einer von ihm erbauten Kapelle. Seine Besitzthümer vermachte er theils der Kirche, theils den Dominikanern und verschiedenen andern Orden; seinem Neffen seine medizinischen Bücher. Seine Werke sind:

- 1) Chirurgia, die zuerst 1498 gedruckt wurde. Er hat sie zu der Zeit, da er päpstlicher Caplan war, begonnen und auf den Antrieb des Andreas v. Pabruca, auch eines Dominikaners, seines Freundes, der sogar das noch nicht ganz vollendete MS. mit sich nach Pabruca führte, daher Codices derselben in alt-catalonischer Sprache geschrieben vorkommen. Er scheint sie 1266 vollendet zu haben. Guy Chauliac sagt, sie sei aus dem Bruno ausgeschrieben, was keinesweges unbedingt der Fall ist, da sie vieles eigen Erfahrene enthält, weshalb auch Guy Chauliac selbst sie sehr oft citirt. So kommt z. B. dort zuerst die Cur durch Salivation mit Quecksilbereinreibungen vor, wovon vor ihm keine Kunde.
- 2) Zwei chemische Schriften: 1) de sublimatione Arsenici (mehrere Handschriften) und 2) Tract. de Aluminibus et Salibus. Beide kommen nur in katalonischer Sprache geschrieben vor, erstere auf der Pariser, letztere auf der Florentiner Bibliothek.
- 3) Zwei Schriften über Veterinärkunde, beide nur MS.: 1) Mulomedicina ex dictis Medicorum mulomedicorum sapientum compilata, offenbar aus lateinischen und griechischen Quellen (dem Nicetas); 2) Tractatus de cura Accipitrum, beide lateinisch in der Bibliotheca Barberina vorhanden.

Nächst dem hat er einen Band Predigten geschrieben, den er seinem Neffen Fr. Theodorich, auch einem Dominikaner,

vermachte (Sarti de elar. Archigymnasii Bononiensis Professoribus. Bonon. 1769. fol. Tom. II. P. II. p. 450 — 57).

6. Wilhelm de Saliceto.

(c. 1269 — 1280.)

Er ist von Piacenza gebürtig, daher er auch Magister Placentinus genannt wird. Seine Lebensumstände sind grösstentheils unbekannt; dass er Geistlicher war, schliesst man daraus (doch nicht mit Sicherheit), dass er die Kunstgenossen warnt, mit Laien in zu enge Familiarität zu treten, denn das hindere, für seine Cur gehörig sich bezahlen zu lassen; das aber sei grade das beste Mittel, um Ruf in der Welt und selbst Vertrauen bei dem Kranken zu gewinnen! Nicht ganz zuverlässige Quellen geben an, dass er 1210 geboren, 1280 (einige 1277) gestorben sei. Im letzten Decennio seines Lebens wirkte er theils zu Bologna, theils in Verona. Gewiss ist nach M. Sarti, dass er im Jahre 1269—74 in Bologna lebte, auch wahrscheinlich allda lehrte, ob er gleich noch nicht ausdrücklich als Professor angegeben wird, vielleicht weil dieser Titel erst viel später gebräuchlich ward. Während seines Aufenthalts in Bologna herrschte dort eine epidemische ansteckende Krankheit, um deren willen man ihn vielleicht dahin berufen hatte. Eben so ist es nur Vermuthung, wenn gleich eine sehr wahrseheinliche, dass es die bürgerlichen Unruhen, welche 1275 in Bologna ausbrachen, waren, welche ihn veranlassten, nach Verona zu gehen, wo er als Arzt von der Commune salarirt wurde. Hier vollendete er, und zwar am 25. Mai d. Jahres 1276, seine Chirurgie, die er bereits vier Jahre früher in Bologna in Ordnung zu bringen angefangen hatte. Er hat aber auch (und wahrscheinlich vorher) ein rein medizinisches Werk unter dem Titel: *Liber in scientia medicinali et specialiter perfectis qui summa*

conservationis et curationis appellatur. Piacenza 1475. fol. ausgearbeitet. Auf der hiesigen königlichen Bibliothek befindet sich handschriftlich aus dem XIV. Jahrhundert daraus ein Fragment unter dem Titel: *Wilhelmi de Placentia Liber Practicae Cap. I. libri I.* Seine Chirurgie schrieb er zum Unterricht für seinen (wahrscheinlich natürlichen) Sohn *Bernardinus*, und auf Antrieb seines Freundes *Rufino*, Priors zu *St. Ambrosio* in Piacenza. Sein Sohn aber fand es einträglicher, in Bologna Wuchergeschäfte, als die Medizin zu betreiben. *Guy Chauliac* nennt ihn mit dem grössten Lobe (*valens homo*, einen tüchtigen Mann) und sagt geradezu, dass nach den Griechen und Arabern Niemand vor seiner *Summa* etwas besonders Beifallswürdiges in der Medizin geschrieben habe. Er bezeichnet ihn mit *Lanfranc* als den Stifter der dritten chirurgischen Secte, *qui . . . procurabant omnia vulnera cum unguentis et emplastris dulcibus*. Ist dies für sich nicht zu bestreiten, so gehörte er doch unläugbar mit *Theodorich* zu den ersten italienischen Chirurgen, welche beherzter es wagten, zuweilen das Messer und selbst das Feuer anzuwenden, wie z. B. bei Pfeilwunden des Kopfs, beim *Empyem* u. s. w. So compilatorisch seine Darstellung gleich der seiner Zeitgenossen überhaupt ist, so hat er doch seinen Stoff wohl geordnet und beweist an jeder Stelle, dass er ein eben so denkender als autoptischer und erfahrener Wundarzt war. Uns, die wir uns kein sonderlich competentes Urtheil in der Chirurgie zumessen, hat es geschienen, als trete überall viel Eigenthümliches in seiner Auffassung und Behandlungsweise (z. B. der Lithotomie, der Operation der *Sarcocele*) hervor. Auch in der Medizin ist *Meister Wilhelm* nicht zu verachten; ihm gebührt unter Anderen die erste genauere Beschreibung der *Crusta lactea*, deren Gefährlichkeit er gegen die Meinung seiner Zeit bestreitet; ferner die erste Erwähnung siphylitischer Uebel aus

geschlechtlicher Ursache (S. Littré in Janus I. 3. p. 588) u. A. m. Auf einen scharfen kritischen Artikel von einem Ungenannten über W. v. S. in Dezeimeris Dictionn. hist. de la Med. 1835. T. II. 2. p. 657 und einen gerechteren von Bernstein (Gesch. d. Chir. 1822. 1. Th. p. 107) machen wir aufmerksam.

7. Lanfranchi von Mailand.

(c. 1295.)

Aus Mailand gebürtig, vermuthlich der alten Pisanischen Familie der Lanfranchi angehörig und, wenn dies, von Urherkunft ein Deutscher, hat er in Mailand auch zuerst die Heilkunst und die Chirurgie als Arzt (Qualis qualis medicus nennt er sich) ausgeübt, und an mehreren Orten seines Werkes erzählt er von dort von ihm gemachten Kuren. Wir erfahren ferner von ihm selbst, dass er darauf von Matteo Visconti, Herrn von Mailand, aus Mailand vertrieben und auf seinen Befehl an die Grenzen Frankreichs transportirt worden sei, daher ich nicht weiss, wie sich Percy's und Laurent's Angabe (Bibliograph. Univ. T. XXIII. p. 342) damit vereinigen lässt, dass ihm Matteo, der bekanntlich kein sehr gefälliger, sondern ein gegen seine Feinde grausamer und blutdürstiger Mann war, die Mittel, sich nach Frankreich zu begeben, selbst gereicht habe. Einen Grund seiner Verweisung giebt er nicht an. In Mailand kämpften damals die Visconti und die della Torre um die Oberherrschaft: vermuthlich hatte Lanfranchi sich den letzteren angeschlossen. Er habe, erzählt er weiter, sich hierauf nach Lyon begeben, dort seine *Chirurgia parva* geschrieben und sich der Erziehung seiner beiden Söhne gewidmet. Mit ihnen sei er, immer die Kunst ausübend, durch verschiedene Länder (vermuthlich innerhalb Frankreich) gereist, bis er endlich im Jahre 1295 nach Paris, wohin er als einem Orte des Friedens und des Studiums, der

den Aerzten besonders empfehlenswerth sei, lange getrachtet, gekommen. Hier habe er weit über sein Verdienst, wie er höchst bescheiden sagt, einen unglaublich grossen Zulauf von Schülern (die ihm, wie weiland Thessalus von Tralles, zu Hunderten an die Betten seiner Kranken begleiteten) bekommen und ihnen zu Ehren, so wie auf Anregung mehrerer Meister der Chirurgie in Paris, besonders des Jean Passavant, Professors in Paris und damals Dekans der med. Fak., hatte er dort seine *Chirurgia magna* 1296 verfasst, die er dem König Philipp dem Schönen gewidmet (Tiraboschi Stor. della Lett. It. Tom. IV. p. 222—24). Eine neue Erscheinung war in der damaligen Zeit, nicht blos die Geschicklichkeit, sondern auch die Freimüthigkeit, mit welcher er öffentlich seine Operationen, sie zugleich theoretisch erklärend, wie ein clinischer Lehrer vollzog. — Unter diesen Umständen wurde er Verpflanzer der italienischen und der Begründer der französischen Chirurgie, welche letztere damals, wie er sie schildert, in einem kläglichen Zustande gewesen sein muss, denn er bezeichnet die Wundärzte als Idioten, die ihre eigene Sprache kaum zu sprechen, das *Cauterium actuale* nicht vom *potentiale* zu unterscheiden wussten, er nennt sie gradezu Laien (nicht geistlich Gebildete), Händwerker und Ignoranten. Die Form, unter welcher er auf die Bildung der französischen Wundärzte einwirkte, war die, dass er sich dem einige Jahrzehnte vor ihm, von Jean Pitard gegründeten *Confrérie des Chirurgiens de S. Cosme* anschloss, den wundärztlichen Genossen derselben Vorlesungen hielt und praktischen Unterricht gab.

Der eben genannte Jean Pitard, geb. 1228 † 1315, war Leibchirurg Ludwig IX., Philipp III. und Philipp IV. des Schönen, ein frommer, wohlthätiger¹⁾ Mann, Begleiter des hei-

¹⁾ Er liess z. B. in seinem Hause einen Brunnen zum allgemeinen Besten
Bd. II, I.

lig gesprochenen Königs ins gelobte Land (1249), der 1260 die Brüderschaft der heiligen Cosmas und Damianus stiftete, die, wie Eloy (Dictionn. hist. de la med. anc. et mod. T. III. p. 575) sagt, keinesweges ursprünglich ein Institut zur Beförderung der Chirurgie, sondern eine religiöse Congregation zunächst für nicht geistliche Chirurgen war, woran aber auch andere Laien Theil nehmen durften. Die Thatfachen, die von dieser Confrérie uns C. Sprengel (Gesch. d. A. K. II. p. 591) meldet, scheinen uns theils nicht genügend constatirt, theils nicht recht chronologisch zustimmend. Dass sie schon 1271 sich von der Fakultät getrennt (wie kam sie denn zu einer Verbindung mit ihr?), ein eignes Collegium und schon damals eine Art von chirurgischer Akademie mit den höchsten akademischen Ehrenrechten gebildet habe, ist nicht wahrscheinlich, wenn man die Schilderung liest, die Lanfranchi vom Zustande der Chirurgie in Paris macht. Sie scheint vielmehr erst durch Lanfranchi's unzweifelhaften Zutritt zu ihr (1295) diese glänzende Umgestaltung erfahren zu haben, und unter dieser Voraussetzung lässt sich erst, bei den obwaltenden Verhältnissen, die Ehrenstellung, welche sie im letzten Jahrzehnd des XIII. Jahrh. ohne Zweifel erhielt, begreifen. Lanfranchi war nämlich verheirathet, erzog, wie er selbst sagt, zwei Söhne, wovon sich einer in der Mitte des XIV. Jahrh. unter den Wundärzten von Montpellier ausgezeichnet haben soll, konnte daher auch, eine so glänzende und von der Universität begünstigte Rolle

graben, um von der Benutzung des ungesunden Seiwassers abzuhalten. Bei der Renovation dieses Hauses im J. 1611 trug es die Inschrift:

Jean Pitard en ce repaire,
 Chirurgien du Roi, fit faire
 Ce puits en mille trois cent dix
 Dont Dieu lui doint sont paradis.

Die Büste dieses Ehrenmannes zierte die Eingangsthür zum Amphitheater der Ecole de Médecine in Paris (Biograph. univ. T. XXXIV. p. 528).

er auch bei seinem Auftreten in Paris spielte, nicht für die Universität gewonnen werden, die damals noch ausschliesslich nur Cleriker in ihr Gremium aufnahm und erst im XV. Jahrh. anfieng, einzelne Ausnahmen von diesem Gesetze zu machen; es ist sogar zweifelhaft und wäre, den damaligen Verhältnissen nach, durchaus ungesetzlich gewesen, dass er auf Bitten des Dekans der Pariser Fakultät und Passavant's Vorlesungen bei der Fakultät selbst (wie Sprengel, wenn ich ihn recht verstehe, anzudeuten scheint) gehalten hätte. Von zwei der bedeutendsten Medicinalpersonen des damaligen Paris indessen, dem Leibchirurgen des Königs, dem er als Mitglied der Confrérie nahe stand, und dem Dekan der med. Fakultät, der ihn zu würdigen, aber nicht für die Universität zu acquiriren vermochte, begünstigt, bot er eine geeignete Mittelsperson für die Wünsche und die gemeinsamen Interessen der Universität und der Confrérie dar, indem er bei der letzteren Vorlesungen hielt. Aus seiner ehrenvollen Stellung, die er als Doctor rite promotus in Oberitalien, wo man im Punkte des Clerikats als Requisites für die Promotion minder streng war, zur Pariser Fakultät einnahm, begreift sich, dass wenn man ihn als Lehrer der Pitardsehen Confrérie seitens der Fakultät wünschte und anerkannte, man ihn ohne akademische Ehren an dieser nicht wirken lassen konnte; und so erklärt sich das bisher unerklärte, aber auch nicht einmal in seiner Unbegreiflichkeit wahrgenommene Factum, dass der Confrérie de S. Côme Rechte bewilligt wurden, die die Fakultät sonst gewiss so leicht nicht einer blossen religiösen Congregation von (nicht zu ihr gehörigen) Chirurgen ertheilt hätte. Es ist mir höchst wahrscheinlich, dass erst seit Lanfranchi's Zutritt die Chirurgen von S. Côme die Rechte der magistri in physica, die robe longue der Fakultisten erhielten, als ein quasi aggregirtes College unter die Oberaufsicht und die Prüfung der Fakultät

tät traten, und überhaupt jene höchst bedeutende Rolle in der Geschichte der französischen Medicin und Chirurgie zu spielen anfangen, in der sie im XIV. Jahrh. auftreten. Mögen nun französische Critiker, denen die Einsicht in die Registres der Pariser Fakultät und vielleicht selbst in die Statuten des College de S. Côme zusteht, die hierüber von mir aufgestellten historischen Combinationen weiter prüfen und berichtigen¹⁾. Gewiss ist, dass Lanfranchi der würdige Begründer einer wissenschaftlichen, nicht nur praktischen Chirurgie in Frankreich wurde, der er durch einen hübschen Syllogismus, dessen major ich allenfalls gegen Sprengel in Schutz nehmen möchte, eifrig die Bedeutung einer theoretischen zu vindiciren suchte²⁾. Obgleich Guy Chauliac seiner nicht allzu ehrenvoll in der berühmten Vorrede zu seinem Werke gedenkt, indem er ihm die Originalität abspricht („Lanfrancus,“ sagt er, „etiam librum scripsit, in quo non multa posuit, nisi quae a Guilielmo recepit; in alio tamen ordine mutavit“), so scheint er doch hierin viel zu weit zu gehen. Lanfranchi war allerdings ein Schüler und treuer Anhänger des Wilhelm von Saliceto, und hat ihn viel, wie das nun eben in seiner Zeit nichts Ungewöhnliches war, benutzt, ohne ihn zu nennen; vielleicht, weil sein Lehrer eben so wie er, zum Theil das Seinige aus einer gemeinschaftlichen Quelle, den Arabern schöpfte. Allein Niemand kann bei ihm die eigenthümliche Erfahrung und eigenthümliche Auffassung verkennen: mit der Rogerina verglichen, sieht man recht an seiner Practica, welch einen nicht geringen Fortschritt die

¹⁾ Ich bedaure, dass mir, was Malgaigne darüber in seiner Ausgabe des Ambrosius Paré sagt, nicht zugänglich gewesen.

²⁾ Omnis practicus est theoreticus — sehr richtig, denn es giebt keine absolute Praxis — atqui omnis chirurgus est practicus: ergo omnis chirurgus est theoreticus. Vortrefflich sagt hierüber J. H. Schmidt (die Reform d. Med. Verf. Preuss. p. 76): „was ist eine rein theoretische, was eine praktische Frage in der Medicin? — ich weiss es nicht.“

Chirurgie seit dem Anfang des Jahrhunderts gemacht hatte. Ein sehr eompetenter Richter in diesen Dingen, mein geehrter College, Hr. Geh. R. Benediet, setzt ihn sogar (S. dessen Lehrb. d. allg. Chir. u. Operationslehre, Breslau 1842. p. 6) weit über seinen Lehrer Guilielmus, und bemerkt von ihm: „sein Latein ist viel besser und reiner, als das seiner Zeitgenossen und noch viel lesbarer, als das seines Nachfolgers Guy de Chauliac; sein Vortrag ist edel, klar und durchdacht und mit vielen trefflichen Bemerkungen ausgestattet;“ überhaupt betrachtet ihn B. nächst Guy de Chauliac als den wichtigsten Chirurgen der ganzen Arabisten-Periode. Es ist eben so selten als erfreulich, würdige Männer in unserer Zeit so vorurtheilsfrei über Schriftsteller des Mittelalters urtheilen zu hören. Nicht so glimpflich verfährt Malgaigne, und nach ihm Renouard mit Lanfranc, indem sie ihm seine (den Arabern angehörige) Operationsscheu vorwarfen. In der That verwirft L. die Operation der Cataracte, der Lithotomic, der Trepanation, ja der Paracentese gänzlich: jedoch nichts davon ohne Grund; wer aber meint, dass L. nicht operirt, nicht mehr operirt habe, als die meisten seiner Zeitgenossen, muss ihn nur von Hörensagen kennen. Die Editionen seiner Werke sind bekannt. Indess wäre zu wünschen, dass man erführe, ob die Handschrift, welehe nach Eloy auf der königl. Bibliothek zu Paris von Lanfranc sich befindet, mit den von ihm gedruckten Werken identisch oder verschieden sei.

8. Heinrich von Hermondeville.

1285.

An dem Endpunkte der Reihe der berühmten Chirurgen des XIII. Jahrh., und als nächstes historisches Mittelglied zu Guy Chauliac ist noch Heinrich v. Mondeville genannt Hermondaville zu erwähnen. Wenn Eloy gegen die Recher-

ches sur l'origine de la Chirurgie en France streitet, die ihn zugleich zu einem Schüler Jean Pitards machen, weil er 1285 Arzt Philipps des Schönen gewesen, so vergisst er, dass dies keinen Widerspruch enthält, denn nach seiner eigenen Aussage war auch Pitard († 1315) Zeitgenosse, ja ebenfalls Arzt Philipps des Schönen; freilich ihn bis zu den Zeiten Ludwigs des Heiligen heraufzusetzen, weil Pitard sein Lehrer und der Begleiter Ludwig IX. auf dem Kreuzzuge war, war ohnstreitig ein Irrthum, da Pitard durch die ganze zweite Hälfte des XIII. Jahrh. am Hofe dreier Könige fungirte. Auch die, ebenfalls von Eloy aufgestellte, Frage, ob er Arzt oder Chirurg gewesen sei, ist müßig. Den Zeugnissen nach war er beides. Denn zuerst lehrte er in Montpellier bestimmt die Medicin, wo es keine eigenen Lehrer der Chirurgie gab; nachmals übte er, was eben so gewiss ist, in Paris die Chirurgie aus, denn nach Fournier findet sich sein Name in einem „Index funereus chirurgorum Parisiensium ab anno 1315 ad annum 1529“, woraus zugleich hervorgeht, dass er über Pitard und Lanfranchi hinaus, in die erste Hälfte des XIV. Jahrh. hinein gelebt habe. Für sein medicinisches Wirken spricht übrigens auch die von Hazon (Vies p. 13. 14) aus Riolan entlehnte Thatsache, dass er die Anatomie nach 13 Abbildungstafeln gelehrt habe: ein bemerkenswerthes Factum, welches zeigt, dass man, wie dies auch schon aus früher Erzähltem hervorgeht, im XIII. Jahrh. bereits sehr wohl das Bedürfniss anatomischer Kenntniss empfand, wodurch dann die kühne That Mondini de' Luzzi's 1316 öffentlich in Bologna die Anatomie an einem Cadaver zu demonstriren, in ihren Zusammenhang tritt, wenn nicht Hermondeville's Tafeln etwa gar die von Mondini bekannt gemachten selbst waren. In der Chirurgie bekannte er sich zu Theodorich und Lanfranc, aber für Guy Chauliac, der selbst in Mont-

pellier seinen Unterricht genossen, ist der Schüler Hermondaville eine viel grössere Autorität, als dessen letztgenannter Meister; er citirt ihn sehr häufig und stellt ihn neben die grössten unter den chirurgischen Schriftstellern. Sein Ruf war auch in der That unter Philipp dem Schönen ausnehmend gross, und er entsprach ihm durch ein Werk über die Chirurgie in fünf Tractaten, welches das Vollständigste gewesen sein soll, das vor Guido darüber vorhanden war. Es ist ungedruckt und vom Verf. unvollendet geblieben, da der Tod ihn darüber überraschte. Aber auch der Nachwelt scheint es in neuerer Zeit verloren gegangen. René Moreau und Claude Gervais besaßen noch eine Handschrift davon. Dass in der Bibliothek der Sorbonne und in der königlichen zu Paris sich jetzt noch Codices davon befinden, ist eine Angabe Eloy's (a. a. O. 111. p. 507), welcher in neuester Zeit von Fournier (Bibliogr. Univ. XX. p. 267 – 268) widersprochen wird.

(Fortsetzung folgt.)

VI.

**Der Inhalt einer schlesischen sogen. Apotheke
im Anfang des XV. Jahrhunderts.**

Vom Herausgeber.

Wir sind bereits vor einigen Jahren von Herrn Hofrath D. Isensee in seiner Geschichte d. Med. 1. Th. p. 283 provocirt worden, stringenter den Beweis zu führen, dass, wie wir „Zur Gesch. d. Med. in Schlesien“ 1837. p. 118 behaupteten, schon am Ende des XIII. Jahrh. in Schweidnitz in Schlesien eine Apotheke bestanden habe. Wir gedenken dieser Aufforderung in diesen Blättern seiner Zeit nachzukommen; unterdass senden wir dies kleine, aber nicht unwichtige Document voraus, worin ein Mönch im Anfang des XV. Jahrh. in einem sehr kleinen schlesischen Landstädtchen, Nicolaus von Cosel, zu seiner Uebung im Lateinischen, was er in der sog. Apotheke vorgefunden, mit deutscher interlinearer Uebersetzung in Verse bringt.

Nicolai de Cosla Glozarium apothecae.

1417.

1) Hiis nitet inventis apotheca subinstitamentis:

czetyr	czeide	leynz	purpur	gageler
Syndon vel sericum	byssus	quoque	purpura	cactus
samet	zeydengewant	czindel	blyant	
Jussia	cyromania	cindelunque	iacinctus	
	hanf		scharlach	
Fst	canapus	spicum	tenedula	scharliticumque

- Woge wogenczunge wogenstal woge
 5) Trutina vel bilanx simul examen quoque libra
 Muschat nelken annis comel
 Muscatumque cariofolumque cyroma cuminum
 weyroch czitwar mirre zafran pfeffer balsam
 Thus canotum mirra crocus piperque aroma
 Bhesem cloe salbe kroworczechemaye
 Muscus tymeama siler caroe cynamomum
 Lorber bucheckir niszeworczechil. Geistiswurz
 Atque baca faginum carendula sive carismum
 Sonnenblume czuckir lagkericz galean
 10) Cassia cum cucara liquiritiumque galganum

Laureolus caritum nardus gentine philonum.

Talia frumenta nohis prebent alimenta:

- Weyz gercze hawer korn erwez
 Vt triticum milium vel avena siligoque pisum
 Tobekraut cugil claffir distil rost holworecz
 Supnifer cardo ceus tribulus rubido cyedo
 Kornblume lollich kleber raten getreyd
 15) Castanus lolium carex zizania fruges.

(I. F. 250.)

- 16) Vires herbarum distribuuntur hic variarum.
 alrune rawthe notirk(raut) weworczech
 Mandragora ruta draconica elleborusque
 Venchile wegebreyt rube mecrethich
 Feniculum plantago scil. rapula raphanusque
 poley melde vermuthe byphus
 Poleyum atriplex apsintheum artemesiaque
 cresse tille bebenelle cleblat cle
 20) Nasturcium anetum pipinella trifolium tyma
 Latich slangenworcez erbis hirze bone
 Lactuca serpentina pisa miliumque faba
 ysop wegewort vyol schofgarbe
 Verbena solseqium viola milifolium

ysop		schelworez	vebirworez	Ochsenzunge
Ysopus	cedat	celidonia	centhayria	buglussa
Olant	nessil	blutworz		gartenhang
Enula	vr̄tica	sangvinarius		orioganumque
eppe	walteppe	sawerham	odirmay	
25) Apium	abresum	accidula	agrimonia	
Knobeloch	sennyf	lauch	czyppile	hanf
Alium	synape	porum	cepe	canapusque
Wegebreyt	engilwurez	benenelle	bethonie	
Pantago	angelica	pipinella	bethoniaque.	

Impediunt voces crebro subscripte legentes.

Die vorstehenden Verse befinden sich in 2 Codicibus der hies. Kön. und Universitätsbibliothek. Die ersten 15 stehen in einem Papier-Codex aus dem Anfange des XV. Jahrh., welcher 1. Q. 466. bezeichnet ist; die letzteren 13 sind aus einem eben solchen und gleichzeitigen Codex derselben Bibliothek unter dem Zeichen I. F. 250. auf einem eingehafteten Blatte. Nach dem Urtheile Hoffmanns v. Fallersleben gehört dies Blatt zu dem Glossarium des Nicolaus, ist von derselben Hand geschrieben, und die in gleicher Manier versificirten und interliniirten Zeilen reihen sich dem Inhalte nach an das Vorangestellte. Sind dieselben, wie kaum zu bezweifeln, wirklich zu ihm gehörig, so geben sie uns zusammengenommen in der That das Bild des Inhalts einer Apotheke auch in unserm Sinne.

Dies ist indess nur ein kleiner, vorläufiger, man könnte sagen, nebensächlicher Beitrag zu der obschwebenden Streit-sache über die Frühzeitigkeit schlesischer Apotheken: unsere Thesis selbst, dass wir in Schlesien schon im XIII. Jahrh., und vollends im Anfange des XIV. Jahrhunderts gewiss, wirkliche pharmaceutische Officinen besessen haben, werden wir seines Orts durch viel schlagendere Thatsachen, durch Personen und Urkunden beweisen können.

VII.

Von den Forderungen der Zeit an eine Reform des Medicinalwesens.

Von

Dr. C. G. Carus,

Königl. Leibarzt und Geheimen Med. Rathe.

Vielfältig und tief ist es in der neuern Zeit empfunden worden, dass in der Art und Weise der Medicinalverfassung der meisten Länder noch etwas liege, was der Abänderung, der Verbesserung dringend bedürfe. Mannichfaltige Anregungen haben in dieser Beziehung bereits hie und da Statt gefunden, und an andern Orten sah man schon wirkliche Reformen in dieser Beziehung sich vorbereiten. — Geht man nun auf den Grund dieser Unzufriedenheit, auf die Ursache dieses Suchens nach Umgestaltung, so wird man bald gewahr werden, dass sie verborgen liegen in einer Bildung und Stellung des medicinischen Personals, welche an einer Ungleichheit leidet, die für frühere Zeiten und für die historische Entwicklung im Ganzen allerdings nicht anders sich gestalten konnte, in der man es aber gegenwärtig nur zu deutlich erkennt, dass vor dem Richterstuhle der Vernunft sie sich in ihrer dermaligen Form keineswegs rechtfertigen lässt.

In sofern nämlich der Staat es über sich nimmt und nehmen muss, dafür zu sorgen, dass für ein jegliches unabweisbares Bedürfniss seiner Glieder es nicht fehle an hinreichenden und möglichst befriedigenden Mitteln, diesen Bedürfnissen zu entsprechen, so wird namentlich für Befriedigung eines so grossen und wichtigen Bedürfnisses, als das der ärztlichen Hülfe in Krankheiten der Einzelnen, die Aufmerksamkeit der

Staatsregierung im höchsten Maasse in Anspruch genommen werden müssen. Es tritt insbesondere hier der wichtige Fall ein, dass ein ganz ursprüngliches, ein rein menschliches Verhältniss und Verlangen hier vorliegt. — Noch allgemeiner als der Beruf des Priesters, welcher unmittelbar doch nur an die zum Bewusstsein gekommene und in diesem Bewusstsein verharrende Menschheit gewiesen ist, findet der Arzt in seinem grossen Berufe sich der Menschheit schlechthin zur Hülfe gegenüber gestellt. Unmündige, ja Ungeborene, Bewusstlose und Geisteskranke, Hohe und Niedere, edle und verworfene Naturen, ja selbst das Thier in seinen Leiden, machen auf die Hülfe des Arztes Anspruch, ja dieser Anspruch ist da um so dringender, und muss da um so unabweisbarer befriedigt werden, wo die Erkrankten mit den Mitteln, ihr Leben zu beschützen, zu erheitern und zu geniessen, im Uebrigen am dürftigsten versehen sind. —

Fragen wir nun, auf welche Weise kann diesen Bedürfnissen durchaus entsprochen und wahrhaft genügt werden? — so giebt es nur eine Antwort, nämlich die: „der Staat hat dafür Sorge zu tragen, dass es nirgends und zu keiner Zeit an einem möglichst vollkommenen, und zwar sowohl im wissenschaftlichen als rein menschlichen Sinne, vollkommen durchgebildeten ärztlichen Personale fehle, und dass die Hülfe desselben allen Klassen der Gesellschaft, und den auch in anderer Beziehung Armen und Hilfsbedürftigen insbesondere, überall gleichmässig zugänglich sei.“

Man übersieht hierbei sehr bald, dass in dieser einen Antwort drei besondere Momente enthalten sind, welche Behufs einer genauen Erörterung einzeln in Betrachtung genommen zu werden verdienen: — 1) die Forderung einer möglichst vollkommenen wissenschaftlichen Bildung der ihre Hülfe dem

Lande gewährenden Aerzte, und zugleich 2) die Forderung möglichster Durchbildung jedes Arztes in rein menschlichem Sinne; dann aber 3) die Forderung, dass jeder Kranke und Hülfbedürftige die ihm nöthige Hülfe überall auch auf genügende Weise erlangen könne. —

Was das erste betrifft, die Forderung möglichst vollkommener wissenschaftlicher Ausbildung des Arztes, so gilt sie für einen Stand, in dessen Hände Leben und Tod der Glieder des Staates gelegt werden, mindestens in ganz gleichem Maasse als für die Anforderungen an Die, denen das Priesterthum und die Handhabung der Gesetzze übergeben werden soll. — Wie es nur in Zeiten der Noth entschuldigt werden könnte, wenn Ununterrichteten oder Halbgebildeten die Sorge für den Dienst der Religion und des Gesetzes zeitweise übertragen werden musste, so konnte es auch auf gleiche Weise nur gerechtfertigt werden, wenn bei der Unmöglichkeit, sogleich überall ein gründlich ausgebildetes ärztliches Personal herzustellen, einstweilen ein nur für die dringendsten Fälle abgerichtetes Personal hie und da aufgestellt worden ist. — Der Gedanke von „ärztlichen Routiniers“ war gewiss, sobald man ihn als einen irgend nachhaltigen und bleibend angewandten betrachten wollte, einer der unglücklichsten, und einer, welcher eben dadurch auch der Entwicklung eines wahrhaft genügenden Zustandes der Medicin besonders nachtheilig, ja ertödtend sein musste. — Die Wissenschaft und insbesondere die Heilwissenschaft, sie kann nur eine, sie kann nicht eine bald ganze, bald halbe, bald stückweise sein, und sie kann nur als eine vollständige ihre wahre Bestimmung erreichen. — Dass man dabei übrigens nicht eine bloss äusserliche und eine innerliche nicht ein blosses Handwerk (Chirurgie) von dem Geisteswerk der Therapie trennen dürfe, ist jetzt kaum mehr zu erwähnen nöthig. An dem Organismus ist nichts bloss äus-

serlich oder innerlich, nichts bloss mechanisch, sondern alles bildet ein Ganzes, alles bezieht sich auf einander, alles ist lebendig, alles muss, so palpabel und bloss räumlich es auch erscheint, zugleich auf geistige Weise erfasst und behandelt werden, wenn diese Behandlung Frucht bringen und heilsam wirken soll. —

Weiss man also sattsam, dass es absurd und unthunlich sein würde, eine Scheidung des ärztlichen Personals in dem Maasse vorzunehmen, dass das eine, das der Chirurgie, bloss mechanisch einwirken, bloss schneiden, heften und Binden anlegen solle u. s. w., und das andere, das der Aerzte, nur Recepte zu verschreiben und dynamische Heilmittel zu geben bestimmt wäre, so muss man auch zugleich eingesehen haben, dass es überhaupt und in Wahrheit wirklich nur **eine** Heilwissenschaft giebt und geben kann, und dass jeder, welcher Heilkunst zum wahren Wohle der Menschheit ausüben will, zuerst nothwendig allemal den ganzen Umfang der Wissenschaft in der Weise und auf dem Wege, welchen man einmal als den besten erkannt hat, kennen gelernt und überblickt haben müsse, bevor er als Arzt seine Dienste dem Lande anbieten darf. Mag er doch nachher in der praktischen Anwendung seiner Wissenschaft sich immerhin vorzugsweise nur mit einer Art des Heilgeschäfts befassen, vorzugsweise vielleicht Augenheilkunde, Geburtshülfe, psychische Heilkunde u. s. w. ausüben, allemal soll er aber vorher von dem Ganzen der Heilwissenschaft auf dem alleinigen und wahrhaft geeigneten Wege, sich den vollständigen Ueberblick verschafft haben. — Gerade auf dieselbe Weise verlangt man ja auch von jedem Juristen eine gründliche, nun einmal als die beste erkannte Durehbildung in der Rechtswissenschaft überhaupt, obwohl er dann späterhin bald bloss mit der Criminaljustiz, den Verwaltungssachen oder irgend einem andern besondern Zweige sich befassen wird. —

Hat man sich nun zuerst hierüber vollkommen verständigt, so ist zugleich damit darauf hingewiesen, dass das Studium der Heilwissenschaft allerdings ein grosses, ein höchst umfangreiches, kurz ein solches sei, was nicht von einem rohen und unvorbereiteten, sondern nur von einem befähigten und hinlänglich vorbereiteten, durch diese Vorbereitung wahrhaft erweekten Geiste richtig erfasst werden könne. Ergeben sich nun hieraus gewisse höhere Forderungen an eine Vorbereitung, von welcher alsbald näher die Rede sein wird, Forderungen, welche an Jeden gestellt werden müssen, welcher zu dieser Wissenschaft herantreten will, so hat man ausserdem noch zu bedenken, dass auch diese Wissenschaft hinwiederum kein ganz Isolirtes sein kann, sondern dass sie mit andern Wissenschaften im höchsten Sinne in ähnlichem Maasse ein Ganzes darstelle, wie alle einzelnen Theile einer besondern Wissenschaft unter sich unwidersprechlich zu einem Ganzen gehören. Wer daher eine Wissenschaft wirklich ganz ausser allem Zusammenhänge mit den übrigen Theilen menschlichen Wissens fassen und durchdringen wollte, würde jedenfalls gleich dem, der bei der Medicin etwa die Operationslehre von aller Therapie abzusondern versuchte, immer nur ein Unvollständiges und Ungenügendes ergreifen. — Von hier aus also muss es deutlich werden, welch schöner Sinn unsern Altvordern vorschwebte bei der Begründung der Institute der „Universität,“ d. i. einer Lehranstalt, wo das Studium das Erfassen jeder einzelnen Wissenschaft immer nur im Kreise der andern, und nur im Zusammenhänge mit den andern Wissenschaften geschehen soll, wo sie alle nur als eben so viel Zweige eines gemeinsamen Stammes — als Strahlen des einen Lichts erscheinen müssen, welches centrale Licht dann zunächst natürlich kein anderes sein kann, als die Liebe zur Weisheit, d. i. die ächte Philosophie. — Wer sich nun von alle diesem

hinlänglich durchdrungen hat, der wird sich zugleich davon, als von einer unläugbaren Wahrheit überzeugt halten, dass der eigentliche Ort, die wahre und allein genügende Gelegenheit zum gründlichem Studium der Heilkunde, immer und unter allen Umständen, nur die Universität sein könne, und dass nur dort der junge Mann, dessen Geist bereits hinreichend vorgebildet und vorbereitet worden war, auf eine würdige Weise alles das aufnehmen und sich aneignen werde, was ihn zum tüchtigen segensreich wirkenden Arzte dereinst zu bilden im Stande ist; ganz auf gleiche Weise wie auch nur dort etwa ein Anderer zum tüchtigen Juristen oder zum würdigen Geistlichen sich zu entwickeln vermag. — Freilich vorausgesetzt muss dabei werden, dass wenn ein so schönes Ziel erreicht werden soll, nun auch die Einrichtung der Universität wahrhaft ihrer Bedeutung entspreche, und dass sie in Bezug auf Bildung des künftigen Arztes, namentlich dem Studium der Medicin diejenigen Hülfsmittel gewähren müsse, welche dieser Wissenschaft zu gewähren sind, wenn sie wirklich alle die schönen Früchte bringen soll, welche sie in unserer Zeit allerdings bringen kann. — Sehr verdient es daher in dieser Beziehung von denen, welchen die Fürsorge für Institute dieser Art anvertraut ist, ins Auge gefasst zu werden, dass allerdings sämtliche Naturwissenschaften, und mit ihnen namentlich auch die Medicin, welche ein Theil von ihnen ist, in vieler Hinsicht andere Anforderungen zu machen haben, als Jurisprudenz und Theologie. — Diese beiden Fakultätswissenschaften ruhen nämlich ihrer Bedeutung nach fast ganz auf dem Dogma und auf der geschichtlichen Folge; allerdings bleiben auch sie von dem Fortschreiten der Zeit nicht unberührt, aber im Ganzen ist ihre Bestimmung mehr eine conservative, und die freie Untersuchung und Umgestaltung soll dort nur bis auf gewisse Punkte geführt werden. Anders ist es mit den Naturwissen-

schaften und der Medicin! — Hier sind in den letzten 50 Jahren in immer steigender Progression Entdeckungen auf Entdeckungen gefolgt, das ganze Gebäude ist ein anderes geworden und wird immer noch anders; wer hier nur wenige Jahre unbeachtet hat vorüber gehen lassen, der ist schon aus der zeitgemässen Uebersicht des Ganzen heraus, und findet sich wichtiger Aufschlüsse beraubt. Hier steht ein durchaus treibender grünender Baum vor uns, welcher immer frisch mit frischem Auge betrachtet werden muss, so dass denn auch kein Wissenszweig so wenig altherkömmlichen Formalismus dulden kann als dieser, indem das immer wachsende Reale hier zu mächtig und zu reich ist, als dass es in alte formale Schalen sich einschliessen liesse. Von einem solchen vollen lebendigen Baume soll denn auch der Schüler genährt werden, und diess wird möglich einmal durch Lehrer, welche in diesem Geiste zu wirken fähig sind, und welche, eben der fortwährenden Wiedergeburt der Wissenschaft wegen, nie zu lange in demselben Fache lehren müssen; ferner dadurch, dass alle Richtungen, in welchen Naturwissenschaft und Heilkunde sich neu entwickelt haben und entwickeln, auch hinreichend und vollkommen durch Lehrer vertreten sind, und endlich dadurch, dass es nicht an den Lehrmitteln fehle, welche gerade diese bewegte Wissenschaft selbst oft und immer neu gestalten muss. — Hierauf also kommt es an und davon hängt es ab, wenn auf der Universität in der Bildung des Arztes ein durchaus Zeitgemässes und Vollkommenes geleistet werden soll. — Dann wird man erfahren, dass, wenn zu der rechten Art des Vorbereitetseins ein in diesem Geiste geleitetes Studium hinzutritt, man eben so sehr gegen eine unvollkommene und vernachlässigte Ausbildung der Aerzte gesichert sein wird, als dagegen, dass nicht Aerzte in einer Form herangebildet werden, gegen welche das Publikum, und zwar nicht ohne Grund, immer eine gewisse

Apprehension zeigte, und welche es mit dem Namen der ärztlichen gelehrten Pedantismus zu bezeichnen pflegte. — Das Publikum fühlt nämlich recht gut, dass dasjenige, was man sonst sonderbarer Weise ausschliesslich als Gelehrsamkeit oder Gelahrtheit aufführte, d. h. das Wissen einer Menge von Formen, welche durchaus keine praktische Anwendung mehr gestatten, das Geübtsein in Sprachen, welche durchaus Niemand mehr spricht, und das Kennen von Büchern, die eben nur für ihre Zeit eine Bedeutung haben konnten, und nun oft sehr von Rechts wegen der Vergessenheit übergeben sind — dass diese Art des Wissens sich nicht füglich mehr vereinen lasse mit dem so ungeheuer anwachsenden Material der Natur- und Heilkunde. Indem nun eben das Universitätsstudium der Medicin allerdings noch vielfältig gerade durch diese Richtung bisher hie und da beeinträchtigt und belästigt wurde, so konnte hieraus wohl das vielverbreitete Vorurtheil entspringen, als sei gerade ein solches Studium bei dem Arzt doch überhaupt von weniger ergiebigen Folgen für das praktische Leben, und als verdiene es bei weitem den Vorzug, wenn, ohne gelehrte Bildung, durch möglichst zeitiges Treiben der Praxis nur rechte Uebung in unmittelbarer Erfassung der Natur erworben werden könnte. — Daher denn oft, mindestens unter Halbgebildeten, die Vorliebe für ärztliche Puscherei, ja selbst für Rathsuchen bei Schäfern, bei Geheimnisskrämern und Somnambülen, und immer ist es eine gewisse Scheu vor dem bloss Theoretischen, bloss aus Büchern Erlernen, wodurch die Menge sich nicht selten von dem wissenschaftlich durchgebildeten Arzte abwendet und zu dem Empiriker hingezogen wird. — Wie irrig nun auch eine solche Voraussetzung sei, und wie vielfältig dann dergleichen Vorurtheile selbst im Volke sich allmählig ausgeglichen finden, so liegt doch darin unfehlbar ein Wink, welcher andeutet, wie manches wohl noch in der Gegen-

wart, in der Art und Richtung unserer gelehrten Anstalten, in soweit sie der Bildung des Arztes bestimmt sind, einer Umänderung bedürftig sein könnte. — Nie muss hier vergessen werden, dass überhaupt nicht alles, was den wahrhaft grossen Arzt ausmacht, als Wissenschaft **erlernt** werden könne; denn hat ihm nicht Gott denselben Geist und schnellen Ueberblick, und das scharfe Urtheil gegeben, durch welches allein sein Wissen in der Anwendung als Heilkunst fruehbar wird, so kann doch immer nur ein mittelmässiger Arzt hervorgehen. Damit aber mindestens die möglichste ärztliche Kenntniss von Jedem, auch dem minder Begabten, erworben werde, ist immer darauf hinzuweisen, dass diese Kenntniss nur darauf ruhe, dass das vollständigste Wissen vom Bau und Leben des Organismus, von den unendlichen Möglichkeiten seiner Störungen und Erkrankungen, von den Verhältnissen, in welchen die Aussenwelt zum menschlichen Leben überhaupt sich befindet, und von den Mitteln, welche sie darbietet, jene Störungen aufzuheben und jene Erkrankungen zu heilen, erworben werde. Diese Kenntniss mit Eifer einzusammeln, sie als wohlgeordnetes Ganzes aufzunehmen und festzuhalten, und die Art ihrer Anwendung bei Krankheiten sich fest einzuprägen und geläufig zu machen, dazu ist es also nothwendig, den Geist des Schülers immerfort anzuregen. Das Göttliche, welches in all diesen Erscheinungen und Vorgängen liegt und es begründet, es muss ihm so vernehmbar werden, dass es ihn begeistere, und nur so ausgestattet wird er würdig in das Priesterthum der Natur eingeführt werden und vorbereitet sein, einen solchen Tempeldienst künftig im schönsten und erfolgreichsten Sinne zu verwalten. Macht man sich daher die Nothwendigkeit eines solchen Studiums recht deutlich, und erkennt zugleich das Umfangreiche und Schwierige desselben, so wird dann auch vollkommen verständlich sein, warum diese Kenntniss nicht in

einem rohen Geiste, sondern nur in einem zu höhern Wissen gehörig vorbereiteten wahrhaft beklauben und ergiebige Frucht bringen könne, und warum also auch in dieser Beziehung, in dem Gedanken ärztlicher Routiniers so etwas Unverständiges ja geradezu Absurdes liegen müsse. Muss doch der Geist des Menschen zu allem Höhern erst allmählig hinaufgebildet werden! — Wie das Kind noch nicht reif sein kann, die schweren Lehren der Mathesis und Philosophie zu erfassen, so ist auch der überhaupt roher gebliebene Geist durchaus nicht im Stande, weder von jenem rastlosen Eifer ergriffen zu werden, mittelst dessen allein so viel getrennte und in ihrer Trennung schwer erfassbare Strahlen der Erkenntniss doch zu erfassen sind, noch vermag er es, alle diese verschiedenen Strahlen der Erkenntniss zu dem Brennpunkte des freien Urtheils zusammenzuziehen, welcher Brennpunkt zuletzt denn doch allein das erleuchtende Auge, wie aller besondern Wissenschaft, so auch der ärztlichen Kunst, der Heilkunst zu werden im Stande ist.

Sind wir also jetzt so weit in unsern Betrachtungen gekommen, dass wir erkannt haben, nur der aufgeschlossene Geist könne mit Erfolg die Wissenschaft aufnehmen, so werden wir nun auch noch die Frage zu entscheiden haben, welche Vorbereitungen sind es denn eigentlich, wodurch der Geist in dieser Hinsicht zuerst im Allgemeinen entwickelt werden muss, wenn er fähig genannt sein soll, dem Besondern irgend einer, und so auch der ärztlichen Wissenschaft mit Erfolg sich zuzuwenden? — Gehen wir aber bei der Beantwortung einer so wichtigen Frage mit der grössten Umsicht zu Werke, so wird es darauf doch zuletzt nur die eine Antwort geben, nämlich: dass diese Mittel der vorbereitenden Entwicklung des jungen Geistes für ein- und allemal sind und bleiben werden: a) die Sprache — b) die Mathesis — c) die Geschichte — d) die Poësie — und e) die Philosophie. —

Betrachten wir daher zuerst diese Mittel wissenschaftlicher Vorbildung etwas näher, und wir werden jedenfalls daran, indem wir sie im Einzelnen ins Auge fassen, zu manchen auch in andrer Beziehung nicht unwichtigen Resultaten gelangen, ja wir werden sehr bald zu entscheiden im Stande sein, ob es möglich sei, dass Jemand die wahre ärztliche Wissenschaft erwerbe, auch ohne diese Vorbereitung des Geistes erlangt zu haben. — Zuerst also von der Sprache: — Das Unbewusste der Seele wird nur dadurch Geist, dass die Seele jedes mögliche Verhältniss der eignen Idee zur andern, in einem besondern gedankenhaften Aequivalente — in dem Worte — ausdrücken lernt. Das Denken ist nur ein Gebahren mit solchen Aequivalenten der Idee, und von dem Geiste heisst es eben mit vollkommenem Recht: „cogito ergo sum“ — ich bin nur Geist, in sofern ich denke. Die möglichst vollkommene Gymnastik des Geistes mit diesen Aequivalenten zu gebahren, heisst aber das vollendete Innehaben der Gesammtheit der Worte — die Sprache — ja — da verschiedene Stämme der Menschheit verschiedene bald mehr bald weniger geeignete Aequivalente gefunden haben, — der Sprachen. Ein gebildeter Geist ist daher ohne wahres Innehaben einer oder mehrerer Sprachen durchaus undenkbar und auch noch ohne sich immer dieser grossen Bedeutung des Sprachstudiums vollkommen bewusst zu sein, hat von jeher die Erziehung immer das Studium und die möglichst vollständige Erfassung der Sprache in Rede und Schrift als das erste und wichtigste Mittel der Bildung des Geistes sich vorgehalten, und dass folglich ein tieferes Eindringen in irgend eine besondre Wissenschaft schlechterdings nicht möglich sei ohne ein vollständiges Erfassthalten der Sprache, wem könnte darüber irgend ein Zweifel beikommen. — Am vollständigsten wird indess immer nur eine Sprache — die Muttersprache im Geiste sich vollenden können und im Stu-

dium der übrigen wird man zu unterscheiden haben die, welche mehr der Geschichte und die, welche dem Interesse der Gegenwart angehören. Die geschichtlichen werden wie die Geschichte selbst bei einer irgend vollständigen Bildung nie ganz entbehrt werden können, sie werden aber bei denjenigen Wissenschaften, welche wie Theologie und Jurisprudenz wesentlich auf der Geschichte ruhen, eben darum besonders unentbehrlich sein; die Sprachen der Gegenwart müssen dagegen wie für jedes praktische Leben des Verkehrs verschiedener Menschheitstämme so auch für eine wesentlich in der Gegenwart hervorgehende Wissenschaft wie die der Natur- und Heilkunde von besondrer Wichtigkeit bleiben.

Das Zweite war die *Mathesis* — die Logik der Formen und Zahlen — das Wissen, welches man schlechtlin nennen darf das von der Ordnung der Welt. — Die *Mathesis* ist zugleich das wesentlichste Hülfsmittel, um zur Kenntniss, ja zur bündigen Ueberzeugung von einem hinter allem Sinnlichen stets obschwebenden Uebersinnlichen zu gelangen. Schon mit dem Begreifen der ersten Definition des Euklid von dem Wesen des Punkts: „*Punctum est cujus pars nulla*“ ist der Geist des Schülers gleichsam unabweisbar genöthigt, in einem Begriffe zu vereinigen die Vorstellung eines eine gewisse Gegend des Raums bestimmenden Festen und deshalb Sinnlichen, und eines doch an sich wieder durchaus im Raume nicht Erscheinenden und also Uebersinnlichen — und so je weiter in die *Mathesis* hinein um so mehr, namentlich aber in allen den geradezu auf das Unendliche deutenden Constructionen. Mit einem Worte! Der Mensch als Messer und Maass der Schöpfung, welches er als Mathematiker in Wahrheit zu sein die Bedeutung hat, er findet hier zuerst das Geheimniss der höhern Symmetrie und einer höhern Gesetzmässigkeit der Welt und soll auch dadurch, indem er im Allgemeinen sich so höher ausbildet, zur Vervoll-

kommung des Studiums des Besondern mehr vorbereitet werden.

Das dritte grosse Bildungsmittel des Geistes ist die Geschichte. Die Geschichte ist es, welche den Menschen, indem sie ihn einestheils als Schlusspunkt einer unendlichen Vergangenheit und als Mittelpunkt einer unendlichen Gegenwart darstellt, ihn zugleich vorbereitet, der Anfangspunkt einer unendlichen Zukunft zu sein und seines besondern Verhältnisses zur Menschheit überhaupt sich bewusst zu werden. — Das Studium der Geschichte bindet ihn sonach zugleich an die Menschheit, indem sie die Erfahrungen ihres gesammten Lebens zu seinen eignen macht, und sie sondert ihn auch wieder gewissermaassen von der Menschheit ab und macht ihn entschieden reifer als Individuum, indem sie ihm die Macht der Selbstständigkeit, zu welcher ein höherer Mensch gelangen kann, auf eine durchaus gegenständliche Weise vorhält. Wie sehr sie endlich, indem sie eine allgemeine Geschichte der Erde und ihrer Produkte zur Vervollständigung nothwendig mit umfassen muss, zugleich den Blick des Geistes erweitert und erhöht, das bedarf dann kaum hier einer besondern Andeutung.

Der vierte jener grossen belebenden Strahlen, welche in den aufblühenden Geist dringen sollen, um ihn sodann für die besondre Wissenschaft vorbereitet zu halten, ist die Poesie. Wenn die Mathesis die Ordnung und das Gesetz der Welt begreifen lehrt, so würde doch die Seele in gewisser Beziehung arm und ohne höhere Begeisterung bleiben, wenn ihr nicht in Kunst und Poesie auch die Schönheit der Welt — des eigentlichen Kosmos — vernehmbar würde. — Untrennbar ist daher von jeher bei den Völkern, welche irgend zu höherer menschlicher Entwicklung durchgedrungen waren, die Mitwirkung von Kunst und Poesie für die Bildung der Seele gehalten worden, und auch in der Gegenwart, wo wäre ein Geist, der

zu höherem Erfassen des Lebens gelangt und gänzlich unberührt geblieben wäre, von der Schönheit der Poesie und der Kunst? — In den trockensten Geistern hat das frühe Gewahrwerden der Poesie, sei es auch nur bei Gelegenheit des Studiums der Sprachen, so oft den entschiedensten Antheil an einer kräftigern Ausbildung gehabt, und da, wo späterhin alle Kunst und Poesie verneint zu werden scheint, zeigt sich doch bei schärferer Untersuchung, wie gross der Antheil ist, den beide an der Entwicklung im Ganzen durch ihre vorbereitende Einwirkung gehabt haben. Doch ist allerdings mit Weisheit die Einwirkung dieser grossen Mächte für Ausbildung des Geistes zu leiten, denn gewaltig und fortreissend wirken sie leicht auf die aufstrebende Seele, so dass sie auch da, wo eine besondre Berufung zu ihnen und für sie nicht vorhanden sein kann, leicht als ein Scheinbild eine zu heftige Neigung des erwachenden Geistes entzünden. — Der Sinn für das Schöne aber soll überall durch sie erschlossen werden, und nur dann, wenn diese Erwärmung der Seele zu Theil geworden ist, wird sie auch späterhin das Wahre und Rechte zugleich auf schöne Weise auszuüben das lebhafteste Bedürfniss empfinden.

Die letzte Weihe endlich erteilt dem durch Sprache, Mathesis, Geschichte und Poesie entwickelten Geiste für seine allgemeine Ausbildung die Philosophie — dieses Schauen in sich selbst und auf Gott — die Philosophie — welche im höchsten Sinne überhaupt der Gipfel menschlicher Ausbildung und der Schlusspunkt auch aller besondern wissenschaftlichen Entwicklung genannt werden muss. — Eben weil sie aber in ihrem ganzen Umfange den Schlusspunkt aller Erkenntniss und aller Geistesentwicklung bildet, so kann sie vorbereitend für die besondern Wissenschaften nur durch ihre eignen vorbereitenden und allgemeinen Theile wirken, und das, was von ihr daher ganz besonders für den erwachenden und zu erweckenden Geist

gehört, ist die Logik, die Dialektik und die Sittenlehre, welche, in sofern sie die Harmonie des Geistes mit dem höchsten Göttlichen andeutet, allemal zugleich eine Religionsphilosophie sein wird.

Bedenken wir nun alles Dieses, so dürfen wir der Ueberzeugung uns hingeben, dass nur von einem Geiste, welcher in der hier genannten fünffachen Weise und Richtung gründlich durchgebildet ist, das Studium irgend einer besondern Wissenschaft, und so auch das der Heilkunde mit wahren Erfolg und zu ächtem Gedeihen aufgefasst und durchgeführt werden könne. — Jene Studien also sind es, welche somit ganz insbesondere für eine höhere Gymnasialbildung gehören; denn ein wahres Gymnasium, in Gegensatz zu dem, was man Realschulen nennt, hat recht eigentlich die Aufgabe, eine Spiritualschule zu sein, die Geistesbildung ist ihr Geschäft, und eben darum ist wieder von ihr ein besonderes Realstudium, wie das der Naturwissenschaften, fern zu halten, so wie von der Realschule die abstraktere Richtung ausgeschlossen bleiben muss. — Erst dann also, wenn durch solche Geistesbildung es hell im Innern geworden ist, erst wenn dadurch auch das Schöne und Gute in der Seele herangebildet ist, und wenn zugleich durch eine richtig geleitete Hygiastik die Gesundheit des unbewussten wie des bewussten Lebens während dieser Studien erhalten und gekräftigt worden war, lässt sich hoffen und erwarten, dass irgend ein besonderes Wissen nun im ächtmenschlichen Sinne, in seiner eigentlichen Tiefe und mit heilsamen Erfolg für die Menschheit ausgebildet und dereinst angewendet werden könne.

Kehren wir demnach jetzt zurück zu der speziellen Betrachtung der Bildung des Arztes, wie er sein soll, so ist klar, dass, nachdem bereits früher gezeigt worden war, das ärztliche Studium könne im vollen Sinne nur auf der, mit den gehörigen

Lehrmitteln ausgestatteten Universität durchgeführt werden, es nun auch wohl zu begreifen sei, dass, um ein solches ernstes und vollkommenes ärztliches Studium auf der Universität beginnen zu können, in den hier erörterten Vorbereitungen des Geistes diejenige Reife erfordert werden müsse, welche allein den Geist in den Stand setzt, von nun an die Wissenschaft selbst mit genügendem Erfolg zu erfassen. Sollte daher auch die hier gemeinte Reife von dem, was insgemein als „Maturität“ für die Universität gefordert zu werden pflegt, allerdings in mancher Hinsicht abweichend gefunden werden, so wird man sich doch bald überzeugen, dass diese Abweichung wirklich nur in soweit besteht, als sie zu den üblichen und bekannten Anforderungen, mehr noch und mit Recht auch das belebende geistige Princip hinzu verlangt und hinzu verlangen darf; ja man könnte wohl sagen: das, was gewöhnlich unter „Maturität“ begriffen wird, sei eigentlich nur die noch immer unvollkommene Bestrebung zu dem, was in der Wahrheit und im obigen Sinne unter diesem Worte wirklich verstanden werden muss.

Gewiss wird nur derjenige, welcher dem bisher verfolgten Gedankengange aufmerksam nachgegangen ist, die bestimmte Einsicht davon erlangt haben, dass von einem Studium irgend einer besondern Wissenschaft und so auch der ärztlichen, schlechterdings nicht die Rede sein kann, wenn nicht die erwähnte Vorbereitung des Geistes hierzu wirklich stattgehabt hat. — In diesem Sinne unterliegt es keinem Zweifel, ein Universitäts-Studium, d. h. also das angemessne Erfassen und Verfolgen der Wissenschaft überhaupt, ohne diese Vorbereitungen, ist eben so unmöglich, als der Aufbau eines Hauses ohne Legung eines hinreichenden Grundes, oder das Aufzeichnen einer Schrift ohne ein Blatt, worauf sie aufgezeichnet werden kann. — Darf man also ein möglichst vollkommenes Studium für Alle und von Allen verlangen, welche irgend einer

und so auch namentlich der ärztlichen Wissenschaft sich widmen wollen, so versteht es sich auch ganz von selbst, dass Niemand zu diesem Studium gelassen werden kann und soll, der nicht genugsame Beweise von der hierzu erlangten Reife gegeben hat. Das Eine ist ganz undenkbar ohne das Andere, und entweder man würdigt das grosse Ganze der Wissenschaft vom Menschen, von seinen Krankheiten und deren Heilung herab zu einem blossen Summarium von Recepten und Quacksalbereien, allwo es freilich zuletzt von jedem Schäfer oder altem Weibe erlernt werden könnte, oder man erkennt es in seiner Höhe an und man findet doch zugleich dessen vollkommne Erreichung, indem man nicht mehr darauf hält, überall die Mittel zu erfordern, durch welche allein zu dieser Höhe zu gelangen ist.

Indem wir nun aber bis zu diesen Betrachtungen gekommen sind, finden wir uns zugleich an dem Scheidewege angelangt, allwo die Anforderungen, welche an eine vollkommne und allgemeine Bildung des ärztlichen Personals vernunftmässig gemacht werden müssen und neuerdings wirklich gemacht worden sind, von den Einrichtungen, welche bisher in dieser Beziehung in den meisten Ländern befolgt worden, überall und durchaus abweichen. — Der eigentliche Knotenpunkt der obschwebenden Streitfragen ruht in den hier berührten Verhältnissen. — Bisher hielt man es an vielen Orten und so auch in Sachsen noch so, dass zugelassen wurde, es möchten neben den im ganzen Umfange der Wissenschaft Durchgebildeten und mit hinreichender Maturität zum Studium Gekommenen auch solche zu Aerzten sich ausbilden, denen diese Maturität von Haus aus abging, und welche daher auch eines höhern und umfassendern Studiums der Heilkunde, wie oben bewiesen, nicht fähig sein können. — Dass nun ein solches Gebahren in sich unlogisch und durchaus nicht zu billigen sei,

folgt aus den gegebenen Praemissen ganz von selbst, und es ist klar, dass der Staat durchaus um nichts besser verfährt, wenn er es autorisirt, dass Aerzte gebildet werden, welchen die volle wissenschaftliche Bildung gänzlich abgeht, als wenn er Geistliche anstellen wollte, denen man blos nach gewissen Formeln eingelernt hätte, Predigten zu halten und die übrigen gottesdienstlichen Handlungen auszuüben und zu leiten, ohne dass ihnen Sprachen, Geschichte, Philosophie und Psychologie das eigentliche Licht ihres Standes entzündet hätten. — Jenes Verfahren des absichtlichen Heranziehens halbgebildeter Aerzte hatte aber ausserdem noch etwas nicht nur Falsches und Widersinniges, sondern geradezu etwas Humanitätswidriges, und zwar dadurch, dass man im Stillen damit und dadurch die Gesinnung aussprach: jene halbgebildeten Aerzte möchten immerhin den ärmern Klassen und den Landleuten genügen, dahingegen für die Reichen oder doch Wohlhabenden es an möglichst vollkommen durchgebildeten Aerzten durchaus nicht fehlen dürfe. — Wer da nun weiss, wie gerade das Leben des Dürftigen mit einer Menge der schwersten körperlichen Leiden bedroht ist, wie er auch weit häufiger davon wirklich befallen wird als der Reiche, dem wird es nicht beikommen, daran zu zweifeln, dass gerade dieser Klasse wissenschaftlich und im rein menschlichen Sinne möglichst vollkommen befähigte Aerzte nie fehlen sollten. — Unsre Zeit ist dazu berufen, der Armen und Gedrückten sich überall anzunehmen, ja wollte sie das nicht thun, so würde über lang oder kurz gerade von diesem Punkte aus ein fürchterliches Gericht sich erheben, ein Gericht, dessen Vorzeichen Jeder sehen kann, der die Augen nicht absichtlich verschliesst.

Nicht genug also, dass die Richtigkeit der Theorie dafür spricht, solehe veraltete, in früherer Zeit durch den wirklichen Mangel wahrhaft gebildeter Medicinalpersonen zu entschuldi-

gende Formen fallen zu lassen, die Zeit drängte gebieterisch hier, durchaus mit vollkommenster Menschenliebe zu verfahren, denn wohl hätte der Arne Recht, an jenem Gerichtstage, den ich andeute, unter andern auch den Ausruf in die Wagsehale zu geben: wenn ich und wenn mein Weib und meine Kinder im Elende krank lagen, ihr habt nicht einmal dafür Sorge getragen, dass ein möglichst vollkommen ausgebildeter und wahrhaft humaner Arzt zu uns trat und unsre Noth linderte.“

Man sage ja nicht, der höher Gebildete habe mit dem Ungebildeten keine Berührung, gerade der Ungebildete kann den Ungebildeten nicht vertragen; der wahrhaft Gebildete wird Jedes und Jeden an seine Stelle zu stellen und so auch zu würdigen wissen, ja wahrhaft human wird immer nur der vollkommen Gebildete sein, und nur der, der in unserm Sinne mit Reife zum Studium trat und sein Universitätsstudium in rechter und vollkommner Art vollendet hat, nur er wird auch, wie mit vollkommenen Kenntnissen, so auch mit wahrer Humanität ausgestattet an jedes Krankenbett treten, sei es das Bett eines Magnaten oder das Bett eines Bettlers. Es ist übrigens leicht nachzuweisen, dass da, wo zwar nicht deshalb jene ältere Maassregel vertheidigt wird, dass man aussagte, der Arme wäre auch mit dem halbgebildeten Arzte hinreichend versorgt, dafür alsdann die andre schon früher angedeutete nicht minder falsche Meinung im Hintergrunde liegt, nämlich die eigentliche Wissenschaftlichkeit gehöre eben nicht wesentlich zur Heilkunde, und der nicht gelehrte Arzt sei oft ein besserer, als der Gelehrte. — Wir müssen indess allerdings bemerken, dass wenn die erste Vertheidigung auf einen Mangel an Herz deutet, so deutet die letztere auf einen Mangel an Kopf; denn entweder ist die Wissenschaft wirklich der Schlüssel zur ärztlichen Kunst, oder sie ist es nicht. Wer das Letztere im Ernste behaupten könnte, mit dem würde man überhaupt kein Wort

zu verlieren haben; wer aber von dem Erstern überzeugt ist, der muss auch einsehen, dass so schon, je nach verschiedenen Geistesgaben, immer die Menschen nur auf sehr verschiedene Weise, von der Frucht der Erkenntniss geniessen können, mindestens überall dafür gesorgt werden sollte, dass nicht nur einige, sondern vielmehr alle Theile eines bestimmten Wissens von demjenigen, der dies Wissen auszuüben gedenkt, angegangen und angestrebt werden müssen; dass Letzteres indess nur da möglich ist, wo genugsame Vorbereitung und Reife vorhanden war, bedarf jetzt, glaube ich, kaum mehr der Erwähnung und noch weniger besondrer Beweisführung.

Bei allen solchen wunderlichen und oft so ganz verkehrten Ansichten und Beurtheilungen muss man jedoch noch auf eines aufmerksam machen und kann zuletzt auch dergleichen nur dadurch erklärlich finden, dass es nämlich in gewisser Beziehung der Medicin vielfältig eben so gegangen ist, wie der Kunst des Regimentes eines Staates: das heisst, bei beiden finden wir nur zu oft, dass Jeder sich berufen und befähigt glaubt, über beide zu urtheilen, und nur Wenige sind, die begreifen, wie schwer und in gewissem Sinne unergründlich beide genannt werden dürfen. So also hielt man sich nicht nur oft berufen, über ein ärztliches Handeln ein bestimmtes Urtheil zu fällen, ohne irgend befähigt zu sein, den Stand der Sache hinreichend zu erkennen, sondern man urtheilt wohl auch über das Gebäude der gesammten ärztlichen Wissenschaft immerhin, ohne einen Begriff zu haben, was hier, und namentlich in neuester Zeit geleistet worden ist. Für Viele ist die Heilkunst wirklich noch eine blosse Sammlung von Recepten, und die Aufgabe des Arztes scheint ihm immer noch nicht viel mehr als die (wie in einer alten Fabel erzählt wird) des blinden Mannes, welcher, mit einem Stock bewaffnet, am Bett des Kranken drauf losschlägt; trifft er den Tod, der dem Kranken nachstellt,

so geneset der Letztere; trifft er den Kranken, so fällt dieser dem Tode anheim. Dergleichen Personen haben dann freilich keine Ahnung von dem, was über die Geschichte und Erkenntniss der Krankheiten neuerlich gearbeitet worden ist, sie haben keine Ahnung davon, dass dem höher gebildeten Arzte der Körper des Kranken gleichsam mehr und mehr durchsichtig wird, dass er allerdings in den Stand gesetzt ist, die innern Krankheitsvorgänge in vielen Fällen, gleich als lägen sie zu Tage, zu erfassen und mit geeigneten Mitteln zu bekämpfen, dass er oftmals eine so vollständige Einsicht in die Geschichte des Krankheitsprozesses erlangen kann, dass er nun wohl abzumessen vermag; wohin dieselbe sich wenden, wie weit man sie sich selbst überlassen kann und wie weit sie gehindert oder gefördert werden muss, um das Absterben der Krankheit und das Genesen des Kranken zu bewirken. Diese Unkenntniss von dem Umfange ärztlicher Wissenschaft ist es denn auch, welche viele Vorwürfe, und namentlich den der Unzulänglichkeit erklärt, womit die Medicin von jeher vielfach bestürmt worden ist: Man wird freilich ganz gewiss den für unsinnig erklären, der den Feuerlöschmannschaften Vorwürfe darüber machen wollte, dass ein Haus nicht gerettet werden konnte, welches entweder ganz mit leicht feuerfangenden Materialien erfüllt war, oder welches bereits, als Hülfe ankam, ganz in Flammen stand, und nichtsdestoweniger hören wir oft, dass es der Medicin zum Vorwurfe gemacht wird, wenn sie einen Kranken nicht zu retten vermag, welcher durch irgend ein jahrelanges Leiden bereits so zum Tode vorbereitet war, dass es vielleicht nur des leichtesten Anfalles bedurfte, um das Ende herbei zu führen, oder, wenn sie einen andern aufgeben muss, bei welchem die neu eingetretene Krankheit selbst eine Höhe erreicht hat, welche nun die Möglichkeit der Hülfe gänzlich ausschliesst.

Gewiss! wer in Vorurtheilen dieser Art befangen ist, dem wird überhaupt die ärztliche Wissenschaft nicht jene Ehrfurcht einflößen, aus welcher allein das Bestreben hervorgehen kann, das ernsteste Studium derselben zu begünstigen; es wird ihm zuletzt fast gleichgültig erscheinen, ob viel oder wenig dafür gethan wird, ob Aerzte gründlicher oder ungründlicher gebildet werden, denn ihm scheint es vielleicht am Ende doch nur auf gut Glück anzukommen, ob die Ausübung der Arzneykunde mit Erfolg gekrönt werde oder nicht.

Gewiss ist es indess zu hoffen, dass Irrthümer und Bornirtheiten dieser Art sich mehr und mehr verlieren werden, und dass das Bestreben unter Gebildeten bald durchaus allgemein werden wird, wie jeder höhern Erkenntniss überhaupt, so auch der wahren ärztlichen Wissenschaft ihre volle Geltung zu verschaffen, etwas, das ohne eine höhere Sorge dafür, dass nur gehörig Vorbereitete, und diese nur auf die rechte Weise in dieselbe eingeweiht werden, schlechterdings nicht erreicht werden kann. —

Soviel also über die Bedeutung und die Entscheidung der erwähnten Frage, ob zu dem wissenschaftlichen Studium der Heilkunde gewisse besondere Vorbereitungen dem Geiste unerlässlich nothwendig sein oder nicht? — Und wenn es denn das Resultat unserer Betrachtungen gewesen war, dass ohne diese Vorbereitungen ein gründliches Studium allerdings und nothwendig hinwegfalle, so muss es dem zufolge gewiss zu einer wichtigen und durchaus unverletzlichen Norm werden, nur denjenigen, dessen Geist in dieser Beziehung die rechte Vorbildung bereits **vollständig** erhalten hat, künftig zu jenem Studium für befähigt und zulässig zu erklären.

Hiermit darf man übrigens zugleich das in Ordnung gelegt und berichtigt halten, was neuerlich hie und da, ebenfalls ohne

genugsame Kenntniss der wahren Verhältnisse, darüber geäußert worden ist, ob es nicht hinreichend sei, dass der zukünftige Arzt bloss auf einer Realschule gebildet werde. — Wer das gehörig erwogen hat, was oben über den Unterschied von Realschulen und Spiritualschulen, oder höheren Gymnasien gesagt worden war, der wird auch sogleich fühlen, dass die höhere Geistesbildung, wie sie eben die Aufgabe der letztern ist, eine unumgänglich nöthige Bedingung für das Erfassen jeder Wissenschaft und so auch der Medicin immer sein und bleiben werde, und dass also den Arzt in seinen Vorbereitungen an die Realschulen verweisen, ganz entschieden eben so viel heisse, als die gesammte Wissenschaftlichkeit dieser Doctrin für alle Zeit vernichten. Handelt sich es doch hier keinesweges bloss um die Grammatik der alten Sprachen! — Wer sagen wollte, es könne nur der ein vollkommener Arzt werden, der fertig griechisch und lateinisch schriebe und spräche, der würde freilich sehr im Irrthum sein, wer dagegen nicht einsieht, dass nur der die wahre Wissenschaftlichkeit der Medicin zu erfassen vermöge, der einen wahrhaft gebildeten Geist dazu mitbringt, der steht so zurück, dass ein Streit mit ihm als überflüssig erscheint. — Freilich geben wir gern zu, dass noch manche besondere Verbesserungen eben an den höhern Gymnasien zu wünschen sind, damit der Zweck feinerer Geistesbildung dort auch wahrhaft erreicht werde! — und eben deshalb wollen wir ferner gern zugeben, dass bisher oft genug es vorgekommen ist, dass auch unter denen, welche nach jetzt bestehenden Einrichtungen mit voller Maturität zur Universität kamen, Einige gewesen sind und sein werden, die in Bezug auf wahre Geistesbildung keinesweges diejenige Reife hatten, welche nach Obigem zu wünschen ist, so dass denn auch unter den in solcher Beziehung nach bisheriger Ansicht vollkommen wissenschaftlich befähigten Ärz-

ten so Manche sich finden, denen eine gewisse Rohigkeit des Lebens und der geistigen Bildung zeitlebens anklebt, allein durch diess wird unser Urtheil im Ganzen nicht erschüttert, vielmehr zeigt es nur um so deutlicher, wie viel noch überall zu thun und zu bessern ist, wenn die Medicin ihrem Ideale wirklich allmählig näher geführt werden soll. —

Im Eingange aller dieser Betraehtungen hatten sich aber drei Anforderungen ergeben, welche an den Staat in Bezug auf Medicin gemacht werden müssen, nämlich: er habe Einrichtungen zu treffen, 1) dass es an wissenschaftlich vollkommen durchgebildeten Aerzten nicht fehle, 2) dass diesen Aerzten auch eine ächt humane, rein menschliche Durchbildung nicht abgehe, und 3) dass dafür gesorgt sei, dass überall und von jedem hilfsbedürftigen Kranken die ärztliche Hilfe sicher und auf geeignete Weise erlangt werden könne. — Wie denn der ersten dieser Anforderungen zu entsprechen sei, diess haben die vorhergehenden Erörterungen, wie ich glaube, genügend nachgewiesen; indem aber dabei ausdrücklich bemerkt worden war, wie ganz unerlässlich dem Geiste eines Jeden, der sich strenge wissenschaftlichen Studien widmete, die wahre und allgemeine Vorbildung genannt werden müsse, so ist eigentlich auch grossentheils schon der zweiten jener Anforderungen entsprochen. — Der Geist nämlich, auf dessen Entwicklung Sprachstudium und Mathesis, Geschichte und Poësie und zuhöchst Philosophie in rechter Weise eingewirkt haben, er ist nicht mehr roh, er ist ein gebildeter, ein wahrhaft im edlern Sinne menschlicher geworden, und wer mit solchen Gaben ausgerüstet zum ärztlichen Studium hinzutritt, ihm wird es leicht werden, während seiner Fortbildung auch diese für Ausübung der Heilkunst so wichtige Seite immer vollkommener in ihrem Werthe zu erkennen. Hervorheben möchte ich es jedoch bei dieser Gelegenheit, dass allerdings auch in

dieser Beziehung der Zeit des Universitätsstudiums immer noch so manches nachzutragen, auszubauen und zu vollenden übrig bleiben wird, worin jetzt noch bedeutende Lücken existiren. Ich nenne eins hier vor allen, und diess ist die Gesinnung der Verehrung, welche mit einer gewissen Weihe in einem Studium immer festgehalten werden sollte, welches eben, weil es mit vielem ganz Materiellen, oft Unreinen und Rohen sich nothwendig befassen muss, viel leichter als viele andere diese Gesinnung der Verehrung ganz verlieren, oder wenigstens sehr hintansetzen kann. — Göthe, welcher von der Erziehung handelt, sagt sehr schön: Der Mensch habe drei Ehrfurchten sich anzueignen: die gegen das, was über uns ist, die gegen das, was neben uns ist, und endlich die gegen das, was unter uns ist. — In diesen Worten liegt ein grosses vielfältig anzuwendendes Geheimniss der Lebenskunst, und darauf ist auch der angehende Arzt immer wieder hinzuweisen, denn wenn es ihm nicht fehlt an Verehrung eines höchsten Göttlichen, nicht fehlt an Verehrung des Aecht menschlichen neben ihm, und an Verehrung gegen das Geheimniss des unbewussten Lebens, auch in seinen tiefsten Regionen, so wird er mit ganz anderer Seele Arzt sein, als wenn ihm diess Gefühl abgeht, oder wenn er es nur im geringen Maasse empfindet. Die Verehrung eines Höheren ist es, welche den Arzt stützen und erhalten muss in dem Mühseligen und Aufopfernden seiner oft so anstrengenden und aufreibenden Thätigkeit, sie ist es, die ihm allein die Begeisterung erhalten kann, dass er arbeite an einem grossen Werke — an dem der Beschützung und Fortbildung der Menschheit, und die ihm immer wieder fühlbar machen kann, dass er einen Tempeldienst verwalte in Bezug auf das Geheimniss der nach so eignen und tiefsinnigen Gesetzen fortschreitenden stets sich verwandelnden Natur. — Das Bewusstsein, diesem Gefühle genugzuthun, wird ihm dann den besten, gar oft einzigen

Lohn darbiehen, den ihm ein angestrongtes Wirken gewährt. — Nicht minder wichtig ist die zweite Art der Verehrung, die gegen das, was neben uns ist. — Die wahrhafte Menschenliebe ruht ganz hierauf, denn man mag über das Verhältniss zu Menschen noch so verschiedene Ansichten haben, gewiss bleibt es immer, dass man nur das wirklich lieben kann, was man verehrt. Gerade das Wirken des Arztes wird aber erst recht fruchtbringend durch eine so begründete Liebe: In jedem Menschen, in dem Dürftigen und Elenden, in dem Beschränkten und in dem Verbrecher kann dem Arzte das gebrochne, oft wohl sehr verdunkelte Licht eines Höhern, Göttlichen vernehmbar und verehrbar werden, und nur, wenn auf diese Erkenntniss seine Menschenliebe sich gründet, wird sie auch erfolgreich sein. — Endlich aber die Verehrung gegen das, was unter ihm ist, sie wird dem Geiste die Begeisterung erhalten, auch zu dem sich herabzulassen, was Anderen das Niedrige ja das Unreine heisst, die geheimen oft so merkwürdigen Bethätigungen des Lebens in diesen Regionen aufsuchen und richtig behandeln zu können, so dass er selbst von hier aus das Heil seiner Kranken herbeizuführen im Stande ist. Zu allem diesem kann und soll nun der junge Arzt noch insbesondere auf der Universität mit erzogen werden, und gerade in dieser Beziehung wäre gar manches noch zu ändern und zu bessern. Schon die Behandlung der Anatomie, sowohl in ihrem Vortrage als in ihren praktischen Uebungen, leidet an manchen Mängeln. Ich will nicht an viele veraltete abgeschmackte Benennungen erinnern, welche dem Schüler die feinsten und edelsten Theile, namentlich in der Werkstätte des Geistes, im Hirn — unter rohen Bildern vorführen, und seinen Sinn ablenken von der tiefen Bedeutsamkeit dieser Gebilde, aber es leidet keinen Zweifel, dass es überhaupt eine andere Methode giebt, als die von Vesal und Albin beibehaltene gemein descriptive, eine

Methode, welche die allerfeinste Genauigkeit der Kenntniss zulässt, und doch auf gewisse bedeutsame Urformen zurückweist, und dadurch das, was sonst bloss zu einer todten Mechanik des Gedächtnisses wird, in den Bereich einer geistvollen Einsicht hinaufhebt¹⁾. — Nicht minder wird, wer sich die Praxis auf manchen sogenannten anatomischen Theatern ansieht, zu gerechten Ausstellungen Gelegenheit genug finden. Keineswegs wird hier immer mit der Würde verfahren, wie sie der Wissenschaftliche dem wunderbaren, nie ganz zu ergründenden Baue des Menschen gegenüber immer behaupten sollte. Ich habe es selbst erlebt, dass ein renomistischer Student auf einer solchen anatomischen Anstalt sich rühmte, von dem Fleische eines Selbstmörders gegessen zu haben, und ähnliche Rohigkeiten fallen denn wohl hie und da vor — deren Anblick schon ungünstig auf die Sinnesweise des angehenden Arztes wirken muss.

Noch wichtiger aber ist in dieser Beziehung der klinische Unterricht! — Wir können es gewiss rühmen, dass wir namentlich in Deutschland vielfältig Kliniker gehabt haben, welche nicht nur tüchtige Aerzte und treffliche Lehrer waren, sondern auch den Menschen immer im Kranken hervorhoben, welche wussten, im Schüler jene ächt menschliche Theilnahme zu entzünden, die der rechte Arzt allezeit haben soll, und welche dadurch den Schüler vorbereiteten auf seinen künftigen

¹⁾ Der verstorbene Reil, der geniale Arzt und scharfsinnige Anatom des Gehirns, wenn er auf das Capitel der üblichen mechanischen Anatomie kam, pflegte sich mitunter sehr scharf auszudrücken. Man hörte ihn einst von den Medicinern seiner Universität sagen: „Schon mit der Osteologie kommt die Bestie in sie.“ Er mochte da an das mit Erbsen auseinandergesprengte schöne Gebilde des Schädels denken, dessen Bruchstücke man nun gleich wie zufällig gebrochne Steine, als Fledermausbeine und Pflugscharknochen nach ihren Rändern und Flächen beschrieb, ohne irgend das Bedeutsame im Ganzen anzuerkennen oder zu erwähnen.

Beruf, einer Menge von Menschen nicht nur Arzt im strengern Sinne des Wortes, sondern auch warnender berathender Freund oder schützender Vormund zu werden, aber es hat auch nicht an Lehrern gefehlt, welche den Kranken nur, wie ein Phantom behandelten, an welchem erst Curirübungen und später nicht selten Secirübungen vorzunehmen wären. — Gerade die neuere Medicin, welche durch die physikalischen Hilfsmittel der Diagnose in mancher Beziehung einen wesentlichen Fortschritt gemacht hat, sie gab auch nicht selten Veranlassung, auf den letzterwähnten Abweg sich zu verlieren. — Es sei mir erlaubt, hier eine Stelle aus meinem Tagebueh eines im Jahre 1841 gemachten Aufenthaltes in Florenz einzufügen, in welcher ich mich über die Bildung der dortigen jungen Aerzte hauptsächlich durch eine sehr lange beaufsichtigte Praxis in den Spitalern folgendergestalt ausgesprochen hatte: — „Ich durchging mehrere der ungeheuren Krankensäle im grossen Hospital von St. Maria nuova (gegen 1000 Kranke werden hier täglich gepflegt) in denen jetzt sämtliche in Toskana promovirte Aerzte ihren zweijährigen Cursus zu machen haben, bevor sie die Erlaubniss zur Privatpraxis erhalten. — Wir sprachen mancherlei über eine Einrichtung, die ihre grossen Licht- und Schattenseiten hat. — Wenn nämlich einerseits es gut und nützlich ist, dass der junge Arzt viel Kranke sehe, ehe er allein seine Wirksamkeit beginnt, so giebt auf der andern Seite diese lange (mit den Universitätsjahren mindestens 4—5jährige) blossse Spitalpraxis den jungen Leuten eine gewisse Theilnahmlosigkeit und Routine, welche immer sehr fern von dem Wesen des ächten Arztes bleiben sollte. Sie gewöhnen sich unwillkürlich den Kranken, dessen Schicksal als Mensch ihnen ganz fremd bleibt, mit dessen Leben, dessen Familie sie in gar keine Berührung kommen, nur als Gegenstand der Kunst — als Phantom — als Aufgabe für Zeichnung einer möglichst

genauen Diagnose anzusehen. — Ist diese entworfen, so handelt es sich zunächst nur noch darum, schulgerecht die Indicationen festzusetzen — und dann interessirt sie höchstens noch die zu machende Section des etwa Verstorbenen; um die Resultate mit der gestellten Diagnose zu vergleichen! — Wird der Kranke geheilt, so sieht der Arzt ihn nicht wieder, und von allem weiteren schönem menschlichem Verhältniss, welches den Arzt an seine Pflegebefohlenen bindet, durch welches er namentlich recht eigentlich den Schutz und Rath in gesunden Tagen und — was oft so unendlich wichtig ist — der Vorbauende und Verhütende gegen Krankheit werden soll — wird er nie einen Begriff erhalten. — Ich habe die Nachteile dieser Art ärztlicher Bildung mannigfach hier zu beobachten Gelegenheit gehabt, und wie oft musste ich bei meinen Consultationen die vertrauensvoll ausgesprochene Klage der Kranken hören:

„I nostri medici trascurano.“

Gewiss in dem jungen, oft etwas leichtsinnigen Gemüth des Studirenden kommt es ganz gern dahin, in einem ihm übertragenen, ihm sonst weiter nicht bekanntem Kranken, nur die Gelegenheit zu erblicken für die Anwendung des Stethoscops und der Percussion, für das Anstellen des chemischen Experimentes und für den Gebrauch des Mikroscoops: und den Widerwillen und den Mangel an Vertrauen, welchen das Publicum an manchen Orten, gegenüber der sogen. physiologischen Medicin und deren physikalischen Hilfsmittel hat bemerken lassen; ist wohl mit darauf gegründet, dass man ein, wenn auch allerdings oft unbegründetes, Misstrauen fasst gegen eine Methode, welche keineswegs an und für sich das menschliche Verhältniss des Arztes zum Kranken beeinträchtigen muss, aber doch leichter als eine andere die Richtung des ärztlichen Wissens hiervon ablenken kann.

Wenn nun also durch solche Maassnahmen wirklich dafür

gesorgt werden kann, dass es 1) nicht an durchaus wissenschaftlich Gebildeten und 2) auch nicht an zugleich im Sinne wahrer Humanität durchgebildeten Aerzten fehle, so fragt sich nur noch, wie es zu machen sei, dass auch jeder Klasse von Hilfsbedürftigen die geeignete ärztliche Hülfe zugänglich bleibe. — Die Schwierigkeit des Verhältnisses tritt nur ein: 1) für die Dürftigen der Städte, 2) für die Landleute und deren Armen, und 3) für das Militär. Die Reichen und die wohlhabenden Städtebewohner, sie bedürfen in dieser Beziehung keiner besondern Berücksichtigung, denn ihnen wird zweckmässige Hülfe, wenn sie sie nur suchen wollen, immer zugänglich sein. — Aus eben diesem Grunde waren es denn jene genannten drei Klassen insbesondere, welche grossentheils bisher an die Hülfe der nicht vollkommen wissenschaftlich durchgebildeten Aerzte sich gewiesen fanden, und eben deshalb wird es gegenwärtig eine wichtige Aufgabe, zu zeigen, in wieweit diese Schwierigkeiten bei einer neuen und angemessenen Einrichtung auch hier zu überwinden sein werden.

Vorausgesetzt muss als erste Bedingung der Verwirklichung jener einzig sachgemässen Einrichtung natürlich werden, dass für jedes Land eine genugsame Anzahl wissenschaftlicher Aerzte sich bilden könne. So lange es an einer ausreichenden Anzahl solcher Männer fehlt, treten natürlich andre unvollkommene Einrichtungen als Lückenbüisser an deren Stelle, bis es endlich auch dort dem Staate gelingt, durch Hebung wissenschaftlichen Sinnes überhaupt, und durch verbesserte Stellung der Aerzte im Einzelnen, eine grössere Anzahl geeigneter junger Leute zu diesen Studien anzuregen und aufzufordern. — Ohne jedoch auf solche besondere ungünstige Verhältnisse hier näher einzugehen, nehmen wir für jetzt an, die Anzahl der auf Universitäten gründlich studirenden jungen Aerzte reiche wirklich vollkommen aus, jeden Anforderungen

des Landes an ärztliche Hülfe zu entsprechen, — ein Verhältniss, welches übrigens jetzt für die meisten gebildeten Staaten leicht erreicht werden kann, und für Sachsen erwiesenermaassen schon erreicht ist, — und sehen nun zu, auf welche Weise denn den obgenannten schwierigeren Anforderungen entsprochen werden könne.

Zuerst also, dass den Dürftigen und den Landleuten eine geeignete und sichere ärztliche Hülfe zugänglich sei, dazu bedarf es nothwendig des besondern Eingreifens der Staatsregierung. In Städten hat man dies Bedürfniss längst gefühlt und ist ihm durch Anstellung von Armenärzten mit dem besten Erfolge entgegengetreten. Jüngere, auf eigne Hand noch weniger beschäftigte tüchtige Aerzte erhalten durch eine solche Anstellung eine angemessene Beschäftigung, sie erhalten Gelegenheit, reiche Erfahrungen zu sammeln und ihre Humanität zu bethätigen, und gerade in dieser Beziehung denkt Schreiber dieses selbst nicht ohne Rührung an seine auf diese Weise vor 35 Jahren begonnene Laufbahn zurück. — Ganz dasselbe Verhältniss muss natürlich auch gelten für die Dürftigen unter den Landbewohnern. Der Staat hat nothwendig dafür zu sorgen, dass nach richtigen Uebersichten Rayons gebildet werden, und in jedem Rayon ein nach allen Richtungen d. h. auch als Chirurg und Geburtshelfer praktisch befähigter Arzt eingesetzt sei, von welchem theils gegen Honorar die Wohlhabenden Hülfe erlangen können, theils die Dürftigen unentgeltlich sich berathen finden. Dergleichen Rayons sollten wohl nicht über 6—7000 und nicht unter 2—4000 Seelen umfassen. Die geringere Zahl kann nur durch weitläufige Vertheilung über grössere Landstrecken gerechtfertigt werden. — Diese Aerzte wären die eigentlichen Bezirksärzte (das was wir jetzt so nennen, sind eigentlich mehr Sanitätsbeamte, „Sanitätsräthe,“ wie man sie in Preussen zu

nennen anfängt, und ihrer Thätigkeit kann deshalb gern ein grösserer Landestheil zugebilligt werden, weil unter den Landleuten im Ganzen entschieden weniger Krankheiten, als bei Städtern vorkommen. — Natürlich muss es hierbei aufgegeben werden, jedem Dorfe oder kleinen Flecken einen Arzt zuzugeben, und es kann nicht anders sein, als dass an einem etwas entfernten Orte Hülfe gesucht werden muss; dies Verhältniss tritt aber auch gegenwärtig schon bei den sogenannten Chirurgen, welche auf dem platten Lande sich vertheilt haben, hervor. Auch bei diesen, wenn auch in grösserer Zahl Vorhandenen bleiben viele Ortschaften ohne besondern Arzt und müssen die Hülfe in einer gewissen Entfernung suchen, ja das besondere Aergerniss ist dabei, dass diese Art von Aerzten eigentlich blos zur Behandlung chirurgischer Fälle legitimirt sind, Fälle, die doch weit seltener als inneres Erkranken vorkommen, dass daher alle diese Leute illegitime innere Praxis treiben und dabei oft Alles anwenden, diese Praxis verborgen zu halten, wodurch denn natürlich zu vielem Unheil Veranlassung gegeben wird. — Wer daher die Verhältnisse des Lebens der Landleute; und namentlich der Dürftigeren unter ihnen, nur etwas genauer kennt, der wird recht gut wissen, dass es vollkommen genügt, wenn ihnen nur hinlänglich bekannt ist, es befinde sich in der Mitte eines jeden Distrikts ein hinreichend anerkannter, von der Regierung ihnen zur Hülfe und zum Trost angestellter Arzt. In jedem schweren Erkrankungsfalle werden sie dann nicht verfehlen, diese Hülfe in Anspruch zu nehmen, und wie übrigens in Fällen von grossen Epidemien, wobei für einen Distrikt die Hülfe eines Arztes natürlich nicht ausreicht, verfahren werden müsste, davon wird späterhin noch besonders die Rede sein. Jedenfalls wird man aber sehen, dass auf diese Weise die Stellung der Landleute zum Arzte sehr derjenigen ähnlich wird, welche sie bereits zum Geistlichen haben, und

auch in dieser Aehnlichkeit liegt ein Grund mehr, gerade dieses Verhältniß einzuführen.

Eine besondere Betrachtung endlich verlangen die Verhältnisse des Militärs in Bezug auf die Stellung der Aerzte zu denselben. — Wo die widernatürliche Absonderung einer Soldateska von dem Volke nicht statt fände, wo das Volk, wie es eigentlich im Begriff eines wahren und freien Volkes liegt, sich selbst bewacht; vertheidigt und auch nach Auswärts in Achtung erhält; da würde es Niemand eingefallen sein eine besondere Klasse von Aerzten zu schaffen, welche in irgend einer Beziehung von den Aerzten, wie sie als durchaus wissenschaftlich Gebildete gedacht werden sollen, sich unterscheiden könnte. So lange dagegen, und wo immer das Militär nicht ein Theil des Volkes ist; sondern mit dem Volke mehr oder weniger in einem gewissen Gegensatze sich befindet — mit einem Worte, so lange es gewissermaassen einen Staat im Staate darstellt, wird es, wie andre Beamten — Juristen und Geistliche — auch besondere Aerzte angestellt haben müssen: nichts destoweniger sind aber durchaus keine Gründe anzuführen; dass die Aerzte des Militärs anders gebildet sein müssten, als die des Volkes. — Dass ein Arzt für Militär noch insbesondere sich über Einrichtung und Verwaltung von Spitälern unterrichten und dass er der Ausübung der Wundarzneikunst besonders beflissen sein müsse, versteht sich von selbst, deshalb aber darf seine gesammte wissenschaftliche Bildung keine andre sein; und in keiner Beziehung hat er sich sonst vom gründlich gebildeten Arzte des Volkes zu unterscheiden. — Wählt man denn nur tüchtige Männer dieser Art für das Heer, so wird sich alsbald finden, dass namentlich für Friedenszeiten man mindestens nur die Hälfte, ja vielleicht um zwei Drittheil weniger Aerzte dort anzustellen habe, als bisher sich wirklich angestellt fanden, und man wird bald begreifen, dass für

12—1300 Mann gesunder kräftiger Leute es nicht zu rechtfertigen sei, wieder 10—12 Aerzte zu besolden. Natürlich müssen aber dann die wissenschaftlich gebildeten Aerzte des Heeres auch eine wesentlich bessere Stellung erhalten, als man ihnen bisher gegeben hat; gewiss aber wird dann auch die Mannschaft bei Krankheiten und Verletzungen sich besser und gründlicher berathen und behandelt finden. In Kriegszeiten wird allerdings der Bedarf des Militärs an Aerzten namentlich deshalb grösser, weil die einzelnen Abtheilungen des Heeres nicht wie im Frieden zusammenbleiben können, sondern sich mannigfaltigst trennen müssen, wobei denn oft auch für jeden kleinern Theil ärztliche Hülfe dringend nöthig werden kann. — Für solche Fälle eines grössern Bedarfs an Aerzten für das Militär nun, kann dadurch sehr wohl fürgesehen werden, dass bereits auf der Universität stets eine diesen möglicherweise eintretenden Bedürfnissen angemessene Zahl von Studirenden vorhanden sei, welche gegen bestimmte, für ein paar Jahre bewilligte Stipendien sich anheischig machen, von der Zeit an, wo sie so weit vorgeschritten sind, dass man ihnen unter Aufsicht erfahrener Aerzte die Behandlung von Kranken anvertrauen könnte, sich bereit erklären, so wie sie aufgerufen werden, in die militärisch ärztlichen Dienste als ein Hülfspersonal einzutreten. Dass sie hierbei übrigens schon während ihrer Studien die Verpflichtung hätten, sich vorläufig schon mit allen besondern Erfordernissen des militär-ärztlichen Dienstes vertraut zu machen, versteht sich von selbst, sowie ferner hieraus folgt, dass der Staat Sorge zu tragen habe, dass auf der Universität stets eigne Vorträge über Beruf und Dienst des Soldaten-Arztes gehalten werden. Wird nach zwei oder drei Jahren einer dieser jungen Leute nicht einberufen und gebraucht, so hört seine Verbindlichkeit auf, er kann seine Studien beschliessen und promoviren, ein Anderer würde an seine Stelle

in das Stipendium eintreten, und nur das würde mit Bestimmtheit vorausgesehen werden können, dass gerade aus diesen Exspectanten der Staat immer mit besonderm Vortheil seinen Bedarf an bleibend anzustellenden Militärärzten erwählen könnte.

In dieser Einrichtung läge denn auch zugleich der Fingerzeig, wie das oben berührte Bedürfniss an grösserer Zahl von Aerzten bei Epidemien leicht und sicher zu befriedigen wäre. Theils nämlich könnten auch jene Stipendiaten des Militärs zeitweise bei eintretendem Bedürfniss dafür verwendet werden, theils würde es überhaupt dem Staate nicht schwer fallen, sowohl unter denjenigen promovirten und noch etwa (was gewiss überall zu empfehlen wäre) als Hülfssärzte in Spitälern Angestellten, immer eine kleine Anzahl zur Disposition zu haben, welche man da, wo es Noth wäre, sofort eintreten lassen könnte.

Wie demnach diejenige Einrichtung, welche nur ein streng wissenschaftlich durchgebildetes Personal zur ärztlichen Praxis zulässt, allerdings sowohl die Bedürftigen in der Stadt als auf dem Lande hinreichend mit Hülfe versehen, als auch das Militär mit seinem nöthigen ärztlichen Personal ausstatten kann, diess würde im Vorhergehenden hiermit sattsam nachgewiesen sein, und ich könnte somit diesen Gegenstand für erschöpft und diese Aufgabe als beschlossen betrachten, bliebe nicht immer noch ein Gegenstand übrig, welcher, wenn von Fürsorge für Kranke die Rede ist, durchaus nicht umgangen werden kann, und das betrifft die Pflege der Kranken. —

Es giebt aber bei Kranken eine Menge kleiner oder grösserer Handreichungen, es giebt mannichfaltige kleinere Operationen, und manchen Beistand bei grössern Operationen, welches alles von dem Arzte zwar oft angeordnet wird, aber selbst nicht ausgeführt werden kann; für dieses nun muss denn nothwendig

ein untergeordnetes Hülfspersonal vorhanden sein, und es ist auch einer von den Vorwürfen, welchen man den hier ausgeführten rationalen und radikalen Vorschlägen zur Verbesserung des Medicinalwesens macht, dass dadurch die Bildung eines solchen Hülfspersonals aufgehoben werde, wie es bisher in der niedersten Klasse der Wundärzte gegeben gewesen und nützlich geworden sei. —

Bei diesen Vorwürfen hatte man aber freilich den Umstand übersehen, dass wenn einerseits allerdings bisher die Klasse der niedern Chirurgen in sofern oft hülfreich sich bewiesen hatte, dass in ihr dem Arzte ein wahrhaft nützlichcs Hülfspersonal wohl gegeben sein konnte, sie doch dagegen auch gerade die wahre Pflanzschule der Medicaster und der ärztlichen Pfluscherei geworden ist. Im Durchschnitt nämlich kann man sagen: diese Leute wussten zu viel, um sich bloss auf der Stufe der Heildiener und mechanischen Gehülfen zu halten, und sie wussten zu wenig, um wirklich ausgebildete Aerzte vorstellen zu können. Die Akten aller Medicinalcollegien sind daher voll von Klagen und Processen, betreffend Uebergriffe der Chirurgen in ärztliche Behandlung, und diese Quelle vielfacher Misshelligkeiten kann nur verstopft werden, indem man eine so inconsequente Stellung von Medicinalpersonen aufhebt, denen einestheils eine gewisse ärztliche Praxis zugewiesen war, von welcher sie durchaus nicht leben konnten (da grössere chirurgische Fälle immer zu den Seltenheiten gehören) und denen zugleich durchaus die Behandlung sogenannter innerlicher Krankheiten verboten wurde, von welcher sie allein ihren Lebensunterhalt zu beziehen im Stande sind, und zu welcher sie am meisten sich veranlasst finden.

Die Klasse eines wahrhaften und allein völlig geeigneten medicinischen Hülfspersonals, nenne man es etwa das der „Heildiener“ oder „Heildienerinnen,“ ist daher nur

dann consequent und mit Nutzen einzurichten, wenn man diese Leute durchaus und unbedingt von jeder Art des ärztlichen Studiums entfernt hält, und sie nur einzig und allein zur Krankenpflege, zur Assistenz bei Operationen, und zur Vollziehung kleiner ärztlicher Hilfsleistungen, des Schröpfens, Blutegelsetzens, Badens u. s. w. unterrichtet und abrichtet. Auf diese Weise wird man mittelst geeigneten Unterrichts in Spitälern für weibliche Kranke weibliche, für männliche, männliche Pfleger und Heildiener erziehen und ausbilden, welche zum wahren Nutzen der Kranken, und zur grossen Erleichterung des Arztes gereichen werden, und man wird sonach in Wahrheit abermals beitragen, den Zustand der Heilkunde seiner Vollendung immer näher und näher zu bringen, und alle jene Missbräuche zu beseitigen, welche so vielfach gehindert haben, in neuerer Zeit der grossen herrlichen Wissenschaft des Arztes diejenige Wirksamkeit, Geltung und Anerkennung zu verschaffen, welcher sie in so vollem Maasse würdig ist.

Ich unterlasse es nun übrigens, hier weiter im Einzelnen auszuführen, was theils über die Eintheilung ärztlicher Studien, über ärztliche Prüfung und über ärztliche Stellung im Staate weiter zu sagen wäre, ich unterlasse es, auch auszuführen, auf welche Weise das Institut der Heildiener anzuwenden sei, auf die Pflege der Dürftigen, auf Spitalverwaltung und auf das Militär; genug, wenn es mir gelungen ist, das Wesen der hier angeregten Medicinalreform überhaupt deutlich zu machen, sie selbst als eine unabweisbare Forderung der Zeit allen Regierungen auf das Angelegentlichste zu empfehlen und es zur unbedingten Anerkennung zu bringen, die wahre und ächte ärztliche Bildung könne nicht bald eine halbe, bald dreiviertel, bald eine ganze, sondern sie müsse nothwendig überall nur eine einzige vollständige sein, als woraus denn fernerhin auch natürlich zu folgern sein wird,

dass nicht mehrere verschieden gebildete und verschieden berechnete Klassen, sondern dass **nur eine einzige Klasse von praktischen Aerzten** von einer consequenten und vollkommen rationalen Medicinalverwaltung anerkannt werden kann und darf.

VIII.

Nekrolog.

Joseph von Sontheimer.

Am 22. Juli d. J. starb dieser mit Recht geachtete und um das Studium der Historie der Medicin wohlverdiente Forscher im noch nicht vollendeten 58. Jahre seines arbeitsamen Lebens. Es wird hoffentlich den Lesern unserer Zeitschrift, für die der Verstorbene mit dankbar anzuerkennendem Fleisse einen Aufsatz ausarbeitete, der im nächsten Hefte erscheinen wird, nicht unerwünscht sein, Einiges über sein Leben zu vernehmen, welches ich zum Theil der gefälligen Mittheilung seines Schwiegersohns, des Herrn Justiz-Assessor Probst in Stuttgart verdanke.

Joseph Sontheimer wurde den 16. März 1788 in Gross-Almendingen in Oberschwaben geboren, wo sein Vater Schultheiss war. Die Talente, welche der Knabe in der Dorfschule zeigte, bestimmten die Eltern, ihn der Theologie zu widmen, wie dies in den katholischen Bauerfamilien Schwabens häufig geschieht. In seinem 12. Jahre kam er so an das Gymnasium zu Echingen, wo er 8 Jahre lang Philologie und Philosophie studirte und stets den ersten Platz unter seinen Mitschülern einnahm. Im J. 1808 erhielt er die Erlaubniss zum Studium der Theologie auf der Hochschule. Aber er hatte sich schon entschlossen, der Medicin sich zu widmen und studirte dieselbe zuerst in Freiburg, dann in Tübingen bis zum Jahre 1812; nebenbei hatte er unter der Anleitung von Hug in Freiburg die arabische Sprache zu erlernen begonnen, so viel ich weiss, von Frank aufgefordert, der für die Medicin die Kenntniss dieser Sprache als von besonderm Belang erklärte. Die mangelnde Erlaubniss zum Studium der Medicin nöthigte Sontheimer alsdann im J. 1813 die Doctorwürde der Medicin und Chirurgie in Heidelberg sich zu verschaffen, und war mit die Veranlassung, dass er noch am Ende desselben Jahrs in das Militär eintrat. In dem Militärspital auf der Solitude bei Stuttgart begann er als Unterarzt seine praktische Laufbahn, wurde alsbald Bataillonsarzt und machte als solcher den sächsischen Feldzug mit. Auf dem Schlachtfelde von Bautzen am 21. Mai 1813 leistete er bedeutende Dienste und wurde von hier mit den württembergischen Verwundeten nach Dresden geschickt, wo für sie und andere Truppen ein Spital eingerichtet wurde. Hier zeichnete sich Sontheimer durch eine erfolgreiche Thätigkeit aus, indem er namentlich unter möglichster Vermeidung aller gewaltsamen Operationen eine ungewöhnliche Anzahl Verwundeter gänzlich wiederherzustellen so glücklich

lich war. König Friedrich von Württemberg belohnte ihn hiefür nach der Heimkehr im J. 1814 mit dem Civil-Verdienstorden. Im Anfang des Jahrs 1815 machte er noch den kurzdauernden Zug der Würtemberger an den Rhein mit. Nach Herstellung des Friedens ward Sonth. in Stuttgart Regimentsarzt, bis er im J. 1828 zum Generalstabsarzt (Chef des Militärmedicinalwesens) ernannt wurde. In die Zwischenzeit fällt seine Uebersetzung von Wilson Philipp über die Gesetze des Lebens und die Behandlung der innern Krankheiten. Aus dem Engl. Stuttgart 1822. 8. und seine Verwendung als Lehrer der beiden Prinzen von Oldenburg, der Söhne der † Königin Katharina aus erster Ehe, deren einer, Prinz Peter, als russ. Staatsrath etc. bekannt ist. Er lehrte ihnen Naturwissenschaft und begleitete sie auf Reisen, die seiner Vorliebe für Botanik insbesondre reichliche Nahrung gaben. Seine Anschauungen wurden später noch erweitert, als er den König Wilhelm auf Reisen in Seebäder nach England und Italien als Arzt begleitete. Indessen blieb das Studium der arabischen Sprache nicht liegen; Sontheimer lieferte einige gelungene kleinere Uebersetzungen aus derselben in Journale, welche die Veranlassung waren, dass Sylvestre de Saey auf ihn aufmerksam wurde. Es hatte nämlich dieser „Gesetzgeber der arab. Sprache“ das Bedürfniss erkaunt, dass durch einen Orientalisten, der zugleich Arzt und Naturforscher wäre, die bisher noch nicht ans Licht geförderten Schätze der medicinisch-arabischen Litteratur zum Gemeingut gemacht würden. Er fand seinen Mann in Sontheimer, den er aufforderte, Ebn El-Beithars grosses Werk zu übersetzen, und mit Eifer und wahrhaft staunenswerthem Fleisse machte sich derselbe ans Werk. Es galt hier hauptsächlich, die technischen arabischen Bezeichnungen der Arzneistoffe, der Krankheitsformen, der Pflanzen und Mineralien, zum erstenmal wiederzugeben, was nur einem mit der Naturkunde und Arzneiwissenschaft ganz vertrauten Gelehrten möglich war. Fünf Jahre lang entzog sich Sontheimer jegliche Erholung, um an dem Hamburger Manuscripte zu sitzen und neben der Erfüllung seines Berufs als gesuchter Arzt und Chef des Militärarzneiwesens Tag für Tag die Uebersetzung zu fördern oder Studien behufs derselben zu machen. Was Link kaum begonnen bei Seite legte, was Andere gar nicht zu beginnen wagten, führte er aus und legte endlich der gelehrten Welt das grosse ausführliche Werk vor, das man fast als den Mittelpunkt der arabisch-medicinischen Litteratur wird ansehen müssen. Dass S. später noch einen Theil von Ebn Sina, die Arzneimittellehre, übersetzte, ist ebenfalls bekannt. Vorzüglich aber war es das erstere Werk, welches von allen Seiten Anerkennung erhielt; namentlich bezeichnete Link, der das gleiche Manuscript in Händen gehabt hatte, die Uebersetzung als sehr getreu und gelungen, worüber auch ein Brief vorliegt. Von den übrigen Recensionen machte nur eine eine Ausnahme, die in den Göttinger gel. Anzeigen, über deren Begründetheit

uns ein Urtheil nicht zusteht. Diese und die Verdrüsslichkeit eines Processes mit seinem Verleger, der jegliches Honorar ihm verweigerte, bewegte den Abend seines Lebens. Angestrengte Arbeiten, besonders darauf gerichtet, die erwähnte Recension zu widerlegen, füllten die letzten Wochen desselben, welches, nachdem mehrere gefährliche Krankheitsanfälle desselben Jahres ihn sichtlich geschwächt hatten, eine Brustaffection, die nach nur 5tägiger Dauer in Lungenlähmung überging, beendigte. Friede sei seiner Asche! — H.

IX.

Miscellen.

1.

„Die Entdeckung des Blutkreislaufes ist nicht dem Engländer Harvey, sondern dem Italiener Andreas Caesalpino zu verdanken“ — das ist der Hauptinhalt einer von Balthas. Chimenz in Metaxa's *Annali medico-chirurgici*. April 1845 veröffentlichten Abhandlung. Der Verfasser citirt zum Beweis seiner Behauptung mehre Stellen aus Caesalpin's Werken, besonders dem 5. Theile der *Quaestiones peripateticae*. Indessen beweist er damit nicht mehr, als was andere Geschichtschreiber schon dem Caesalpin zugerechnet haben, nämlich: dass derselbe wohl den Kreislauf gekannt, aber immer noch geglaubt hat, es werde dem Blute in den Arterien (im Herzen) ein „Spiritus“ beigemischt, welcher das Blut selbst bewege, die eingeathmete Luft diene zur Abkühlung des aus dem rechten Herz-Ventrikel kommenden Blutes u. dergl., Ansichten, die bekanntlich erst von Harvey gründlich widerlegt worden sind, daher diesem die Ehre gebührt, das wahre Wesen des Kreislaufes zuerst erkannt und gelehrt zu haben. Auch ist es nicht wahr, dass Caesalpino Alles, was er über diese Sache erzählt hat, zuerst mitgetheilt habe, vielmehr war es sein Lehrer Realdus Columbus, auf dessen Entdeckungen er fusste. Uns scheint die Nachweisung der Venenklappen (durch Fabricius ab Acquapendente) fast wichtiger als Alles, was Columbus und Caesalpin leisteten, weil sie Harveys Entdeckung zunächst vorbereitete. Sehr unangenehm berührt der verächtliche Ton, in welchem Herr Chimenz von Harvey spricht, der nach ihm eigentlich nur ein Plagiator war, und noch dazu ein kecker und unverschämter. Wenn Ch. die *Exercitatio anatomica de motu cordis et sanguinis etc.* gelesen hat, so sollte er anders von dem grossen Engländer urtheilen und sich durch Patriotismus nicht zu Ungerechtigkeiten hinreissen lassen.

Seidenschnur.

2.

Behandlung der Syphilis der Männer durch eine Aertzin. In den Frankfurtschen Frag- und Anzeigungsnachrichten vom 13. September 1746 findet sich folgende Ankündigung. „Die von des Röm. Kaysers Caroli VII. Glorwürdigsten Andenkens sowohl als jetzt-regierenden Kaysers Franzisci Majestät allergnädigst privilegirte, und von der hochfürstlich-Würtembergisch-Medizinischen Facultät examinierte Doctorin, Maria Francisca Charlotta Geringin, welche jetzt und in Zukunft in Frankfurt am Main wohnhaft, thut hiermit allen Fremden zu wissen, was gestaltn sie viele Arcana oder Geheimnisse besitze, wodurch sie sowohl innere als äusserliche Gebrechen und Krankheiten, zum Exempel allerhand Blindheit der Augen, wann sie gleich 5. 10. 12 und mehr Jahre gewähret, und solche Staaren und Hirnfell auch sogar von Mutterleib an gehabt hätten u. s. w. gründlich curiret. Auch besitzt sie ein untrügliches Geheimniss gegen alle venerische Krankheiten, so alt und sehr sie auch eingewurzelt seyn möchten, inmassen sie dieselbe in Zeit 24 bis 30 Tage, ohne Salivation und Ausspeyen oder ekelhafte Holztränke zu trinken, sondern durch sehr geringe Stuhlgänge, Transpiration und Urin aus dem Grunde curiret und zwar auf solche neue Methode, dass der Patient nicht die geringste Schmerzen spühret und dabei in die Luft gehen, reiten und seinen Geschäften nachgehen kann. Auswärtige brauchen bloss ihr Alter, Temperament und Zustand einzuberichten und werden durch Ubersendung der Medizin aus dem Grunde curiret. Sollten einige Patienten seyn, so nicht geru ihre Zustände gemeldter Doctorin selbst, entweder aus Schaam, Scheu oder sonstigen Ursachen halben offenbaren wollen, die können solches nur ihrem bei sich habenden Bedienten anzeigen, welcher bei ihr in Pflichten steht.

Dr. W. Stricker.

3.

Eine Sammlung von Biographieen im wahren Sinne religiös gesinnter Aerzte, aller Zeiten und aller Orten, beabsichtigt Hr. Prof. Wilh. Alex. Greenhill in Oxford zu einem milden Zwecke herauszugeben. Er übernimmt die Kosten und das (nicht geringe) Risiko des Geschäfts, die Verantwortlichkeit für die Treue und Auswahl des Stoffs und die Verarbeitung des ihm mitgetheilten Materials, wünscht jedoch Geschenke oder Unterzeichnungen zur Förderung des Unternehmens, und litterarische Beiträge zur Lebensgeschichte zunächst folgender Personen: Rich. Blackmore † 1729 — William Blair † 1822. — Herm. Boerhaave † 1538. — Thomas Browne † 1682. — Georg Cheyne † 1743. — John Fothergill † 1780. — John Mason Good † 1827. — Albrecht v. Haller † 1777. — Albert Hamon † 1688. — Phil. Hequet † 1737. — William Hey † 1819. — C. W. Hufeland

† 18... — James Kennedy † 1827. — Thom. Percival † 1804. — Benj. Rush † 1813. — Thom. Sydenham † 1689. — Joseph Thackeray † 1832. — Charles Brandon Trye † 1811. — Mich. Underwood † 1820. — Thom. Willis † 1675. — Dem vor uns liegenden Prospectus zufolge soll einzelnen Personen ein ganzer Band für sich gewidmet werden, theils werden kürzere Biographien mehrerer in einen Band vereinigt werden. — Der würdige Hr. Verf. ist durch mehre Schriften seit lange bemüht, einen gottesfürchtigen und wahrhaft christlichen Sinn unter den Aerzten zu verbreiten: und von diesem Bestreben hat er erst kürzlich wieder durch die Herausgabe einer höchst interessanten kleinen Schrift: *Life of George Cheyne, M. D., with extracts from his works and correspondence.* Oxford 1846. John Henry Parker. 12. ein achtbares Zeugniß gegeben. — Unsere gelehrten Leser dürfen wir wohl kaum erst auf seine verdienstliche Ausgabe des *Theophilus Protospatharius de corporis humani fabrica Libb. V. Oxon. 1842 e Typogr. Acad.* aufmerksam machen. H.

4.

„Meister Johann Wonnecke von Caub von (Dr.) Georg. Aug. Pritzel.“ Auf diesen interessanten Aufsatz in der „Botanischen Zeitung von v. Mohl und v. Schlechtendahl“ IV. Jahrg. 1846. nr. 46, dürfen wir die Leser unseres Janus I. 4. p. 779 „Ueber Johann von Cube von Dr. W. Stricker“ verweisen. H.

5.

„Die Grundsätze der medicinischen Statistik. Entwickelt und kritisch beleuchtet von Dr. A. Witlačil. Wien 1846. 8. Gedruckt bei den PP. Mechitaristen,“ eine Inauguralschrift, welche sich durch eine klare und wohlgeordnete encyclopädische Darstellung des Gegenstandes auszeichnet. Doch ist der Titel nicht richtig, da man vergeblich einen einzigen statistischen Grundsatz selbst darin suchen würde. Es handelt sich hier nur um die Frage, womit die med. Statistik sich beschäftige. Hätten wir aber doch schon med. statistische Grundsätze!

6.

In „Voyage au Darfour par le Cheyk Mohammed Ebn-Omar el-Tounsy traduit de l'Arabe par Perron, publié par M. Jomard Paris 1845. Duprat.“ befinden sich manche interessante nosogeographische Mittheilungen über dieses dem Europäer bisher noch ganz verschlossene central-africanische Land. Man wird Nachrichten über die Kinderkrankheiten, die einheimischen Wechselfieber, die Blattern (die hier die Stelle der Pest in Egypten vertreten), die Syphilis und den Aussatz begegnen, die sehr belehrend sind. Dass unter diesem Volke noch Zauber glauben und Zaubergebrauch der Pflanzen herrscht, wovon der Verf.

Vieles mittheilt, versteht sich von selbst, da er ja noch hin und wieder bei uns vorkommt. H.

7.

Wie jetzt Oesterreich überhaupt in die neue Welt der Medicin, die da eben werden will, wir wissen nur eben noch nicht wie, wenn und wo, im Süden voran leuchtet dem übrigen Deutschland, und sein edles Böhmen, schon ehemals der erste Sitz deutsch-akademischer Bildung, ihm treulich mit dazu die Fackel hält, so thun sich auch seine Zeitschriften durch reichliche Beiträge zur geschichtlichen Verfolgung der Gegenwart anerkennenswerth hervor, und unter ihnen ist die treffliche Prager Vierteljahrsschrift, durch ihre von einem ehrenwerthen Kreise hoch aufstrebender Männer bearbeiteten „Analekten“ für die Geschichte der Medicin in ihrer Weise das, was inmitten Deutschlands Göschen und Neumeister, wie im Westen Canstatt und Eisenmann durch ihre Jahresberichte für ebendieselbe rühmlich zu Tage fördern. Je aufrichtiger wir uns aber von Achtung für diese Bestrebungen unserer ehrenwerthen Nachbarn durchdrungen bekennen, desto freimüthiger dürfen wir uns erlauben, an der Form eben dieser Analekten zwei leichte Ausstellungen laut werden zu lassen. Sind, fragen wir zuerst, die Gründe wirklich vollwichtig, aus welchen sie nach neuerer Einrichtung in ihren Berichten überall Pathologie mit der Physiologie, beide mit der Therapie zusammen werfen? Die Geschichte muss die getrennten Wege, die diese Studien zur Zeit noch gehen, schlechterdings aus einander halten, denn wie man sich auch stelle, die Physiologie des Kranken ist eine andere als die des Gesunden, und ist es schon ein selbstbetrügerischer Wahn, zu glauben, eine Brücke führe bereits aus unserer Physiologie in unsere Pathologie, so ist es eine noch ärgere Täuschung, sich einzubilden, unsere Therapie entspringe aus beiden. Noch sind alle drei Studien durchaus selbstständige Wissens- und Strebensgebiete, jedes auf eigenem Grunde beruhend, zwar nahe stehend, da und dort zusammenstossend, doch jedes getrennt. Der Geschichtsfreund hat aber bei dieser combinirenden Behandlungsform nur die unnöthige Arbeit, sich mühsam herausklauben zu müssen, was dahin, was dorthin gehört und muss, um nur Ordnung der Uebersicht zu gewinnen, die künstliche Gemeinschaft wieder auflösen, in die man die disparatsten Gegenstände doch nur mit Gewalt gebracht hat. — Und dann die zweite Frage, übrigens von weit geringerem Belange. Was für eine absonderliche Mode hat die Prager Vierteljahrsschrift eingeführt, ihre Citate in den Analekten mit einer Art von Hieroglyphenschrift, Abbrüviaturen, aus absolut unerrathbarer Buchstabenzusammensetzung gebildet, zu bezeichnen? Welcher Mensch kann z. B. auf den Einfall kommen, dass Ibr. Canstatt's Jahresbericht, Av. Häser's Archiv, Ausl. Oppenheims Zeitschrift bedeute? Oder kann man wirklich einem ehrlichen Freunde und Leser der wackern Prager Vier-

teljahrsschrift zumuthen, dass er sich hinsetze und das seitenlange Register dieser krausen ominösen Keilschrift Buchstabe für Buchstabe, wie Chinesisch oder Sanskrit auswendig lerne: oder von ihm verlangen, dass er bei jeder Zeile im Lesen unterbrochen, den Abkürzungs-Tröster am Ende nachschlage, um nur zu wissen, was er gelesen? Ist denn auf einmal das Papier, der Druck so theuer, der Raum so karg geworden, um nicht, wenn nun einmal durchaus abbrevirt werden soll (was immer eine Commodität im literarischen Schlafrocke ist, in welchem man sich schicklicher Weise nicht vor anständigen Leuten zeigen darf), ein klein wenig deutlicher zu abbreviren, so dass es jeder mit der Sache bekannte Leser versteht, allenfalls Canst. Jahresb., Häser Arch., Oppenh. Zeitschr. u. s. w.?

X.

Recensionen.

I.

Berlin bei Liebmann et Comp. **Die Geschichte der Medicin und ihrer Hülfswissenschaften von Dr. Emil Isensee, Hofrath, Universitätslehrer, pr. A. etc. etc. zu Berlin. 1. Theil: Aeltere und mittlere Geschichte 1840. (Erstes und zweites Buch.) II. Theil: Neuere und neueste Geschichte. 1. Abtheilung: Naturwissenschaften. 1842. (III. Buch.)**

Berlin bei Albert Nauck et Comp. **Geschichte der Medicin, Chirurgie, Geburtshülfe, Staatsarzneikunde, Pharmacie u. a. Naturwissenschaften und ihrer Literatur. Zweiter Theil. Neuere und neueste Geschichte IV. Buch 1843. — V. Buch 1844. — VI. Buch 1845, nebst der Inhaltsübersicht zum II. Theil (3.—6. Buch) u. d. Generalregister. (Auch unter dem Titel: Neuere und neueste Geschichte der Heilwissenschaften und**

**ihrer Literatur etc. etc. ohne Theil-Bezeichnung,
mit Inhaltsangabe.)*)**

Indem Referent sich auf die von ihm bereits vor einiger Zeit gelieferte ausführliche Anzeige des ersten Theiles dieses Werkes (oder des ersten und zweiten Buches) in der von der Niederrheinischen med. Gesellschaft dahier herausgegebenen Zeitschrift „Organ für die gesammte Heilkunde“ (im zweiten Heft des zweiten Bandes), und auf das damals von ihm im Allgemeinen über die von dem Verfasser befolgte Bearbeitungsweise desselben bezieht, will er seine jetzige Anzeige auf die seitdem erschienene Fortsetzung und Vollendung des Werkes, oder auf die im 3ten bis 6ten Buch behandelte Geschichte der neueren und neuesten Medicin — oder wie sie der Verfasser jetzt bezeichnet, Geschichte der Naturwissenschaften — beschränken. Durch diese neue Bezeichnung seiner Aufgabe (statt des für den ersten Band gebrauchten Titels „Geschichte der Medicin und ihrer Hülfswissenschaften) hat der gelehrte Verfasser auf der einen Seite seinem Werke allerdings eine weitere Ausdehnung gegeben, die im Allgemeinen, wenn die historische Bearbeitung aller unter dem Collectivum der Naturwissenschaften befassten Disciplinen mit gleicher Genauigkeit und Vollständigkeit, wie die der eigentlich physiologisch medicinischen und in harmonischer Verbindung behandelt wird, nur als ein sehr verdienstliches Unternehmen anzuerkennen ist. Auch schon der Versuch einer solchen umfassenden Geschichte würde sehr zu loben und mit Dank anzuerkennen sein, wenn gleich — wie Ref. sich schon in jener früheren Anzeige äusserte — ein solches Unternehmen die Kräfte des Einzelnen, selbst des Gelehrtesten und Fleissigsten, übersteigt, und bei einer gleichmässigen, mit gleicher Kenntniss und gleich pragmatisch-gründlicher Verknüpfung und Aufschliessung durchzuführenden Geschichte aller dieser Fächer, für den Einzelnen auch bei einer Arbeit vieler Jahre nicht möglich erachtet werden dürfte. Auf der anderen Seite schliesst aber wiederum eine Geschichte der Naturwissenschaften, selbst im weitesten Begriffe dieses Wortes, einige rein technische oder auch blos für das praktische Verfahren Vorschriften und Gesetze gebende Doctrinen aus: so würden die operative Chirurgie und Geburshilfe als reine Technik, die Arzneibereitungs- und Verschreibungs-

*) So eben gelangt zum Ref. die Anzeige einer holländischen Uebersetzung des ersten Theils dieses Werkes von Dr. Ali Cohen in Gröningen u. d. Tit. E. Isensee de Geschiedenis van de Geneeskunde en hare Hulpwetenschappen vermedeert en voraal med betrekking tot Nederland en deszelfs bewerkt etc. 1843, in Oppenheims trefflicher Zeitschrift Bd. 29. Heft 3., zu Gesicht, die ich bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen will, auch hier zu erwähnen. Diese Uebersetzung enthält mehrere Zusätze zu der Literatur, vorzüglich der holländischen, und berichtet manches Unrichtige, unter andern die Verwechslung K a a w B o e r h a a v e mit dem grossen Herrmann B.

lehre und selbst ein grosser Theil der gerichtlichen Medicin und der Sanitäts- und Medicinal-Polizei, soweit sie blos Verfahrensnormen und Gesetze geben, wahrlich nicht in eine Geschichte der Naturwissenschaften gehören, während sie doch wesentliche Bestandtheile einer Geschichte der Medicin bilden. Doch wir wollen hierüber nicht weiter mit dem Verfasser rechten und gern anerkennen, dass er es wenigstens an dem besten Willen nicht fehlen liess, dem in solcher Weite vorgesteckten Ziele nahe zu kommen. Wirklich lässt auch schon eine flüchtige Durchsicht der vorliegenden Abtheilungen dieses voluminösen Werkes denselben grossen, ja ausserordentlichen und unermüdlichen Fleiss in dem Aufsuchen und Zusammenstellen des Materials zu dieser Geschichte, erkennen, den Ref. schon in seiner früheren Anzeige des 1sten Werks gerühmt hat. Aber die Masse war zu gross, als dass sie auch ein eiserner Fleiss in so kurzer Zeit bewältigen konnte, daher er sich auch fast genöthiget gesehen hat, die Realien, die specieller und in pragmatischer Fortführung zu entwickeln gewesen wären, häufiger und in grössern Massen, als es nöthig war, durch eine ungeheure Congeries von Namen und Schriften einigermaassen zu ersetzen. Es sind daher diese neuern Bände zum grossen Theil, und mehr, als es in dem ersten Bande der Fall war, zu einem Repertorium der Literatur, zu einem überreichen, aber (wie man leicht denken kann), grösstentheils nur die Titel und Namen, ohne Kritik, und selbst häufig ohne sonderliche Ordnung abschreibenden Suppellex oder Catalogus Literaturae geworden, und es wird auch dem aufmerksamsten, geduldigsten Leser kaum möglich, diesen Wald von Schriften, unter denen die wichtigsten neben den unbedeutendsten und neben vielen gar nicht hierher gehörigen stehen, zu übersehen und sich durch ihn mit der gewünschten Sichtung des Besseren und auf den Gang der Geschichte Einflussreicheren, durchzuarbeiten. Hätte der gelehrte Verfasser seinem unermüdlichen Sammelfleiss mehr Zeit und Musse gegönnt, um den von allen Seiten zusammengetragenen Stoff gründlich und streng unpartheiisch zum Zweck einer wahrhaft pragmatischen Entwicklung in wissenschaftlicher Haltung zu verarbeiten, so würde er zwar freilich nicht in dem so kurzen Zeitraum von drei Jahren (seit der Erscheinung des ersten Bandes) mit seiner Arbeit zu Ende gekommen sein, aber diese würde auch unzweifelhaft an wahren Gehalt und Werth um so mehr gewonnen und den gerechten Anforderungen an eine Geschichte in dem Sinne, wie sie der Verfasser selbst aufgestellt, um so fruchtbarer entsprochen haben. Uebrigens zeichnen sich auch diese Bände durch das leicht und gefällig Fliessende, oft Blühende der Sprache und die Lebendigkeit der Schilderungen von Zeiten und Personen aus. Nur möchte man dem Ausdruck zuweilen etwas weniger Blume und Emphase und dafür mehr Präcision und Beseitigung vieler überflüssiger Reden wünschen. Auffallend ist gleichwohl auch in diesen Bänden das allzu observante Lobreden, in welches sich der Verfasser unter Respectsbezeugun-

gen gegen mehrere der jetzt lebenden Gelehrten zum Theil in seiner Nähe ergiesst. Dergleichen Weihrauchstreuen ist dem Charakter der wahren Geschichtsschreibung fremd und kann auch selbst dem mit solchen Elogien Gefeierten nicht angenehm sein.

Wir gehen sogleich zur neuern Geschichte der Chemie, die von der Hälfte des 17ten Jahrhunderts anfängt, über. Dieser Artikel ist recht gut und bei aller Gedrängtheit ziemlich vollständig bearbeitet. Doch hat der Verfasser die bekannten Werke über die Geschichte der Chemie, wenn auch nur der älteren bis auf Gren's, Lavoisier's und Fourcroy's Zeit (von Bergmann, Gmelin, Trommsdorf etc.) nicht angegeben, wenn er sie gleich wahrscheinlich nicht unbenutzt gelassen hat. Die Verdienste Becher's, Stahl's u. s. w. werden wie billig hervorgehoben; dass aber Boerhaave, dessen Chemie doeh ein klassisches Werk von grossem Einfluss auf jene Zeit war, nicht genannt wird, muss sehr befremden. Zu kurz und etwas flüchtig dagegen die des grossen Scheele, von dem übrigens der Verfasser mit Recht sagt, er habe wenig Substanzen der Untersuchung unterworfen, die nicht zu einer bedeutenden Entdeckung geführt hätten. Gleichwohl setzt er hinzu, was schwerlich irgend ein Kenner der Scheele'schen Leistungen unterschreiben wird, "die Nullität (?) seiner Erziehung habe fast jede allgemeinere Geltendmachung und durchgreifendere Anwendung der unübertroffenen Realität seiner Forschung verkümmert, und so (wie denn?) sei es mit allen seinen Versuchen, deren Menge und Zweckmässigkeit in Erstaunen setzen; dennoch zu so seltsamen und irrigen Schlüssen gekommen, dass Lavoisier sie mit einem Hauche zu zerstören vermeinte! Wer möchte diesem ohne Weiteres beistimmen? Irrig heisst es S. 17, der Arsenik, obgleich von den Griechen und Römern doch nur in gewissen Productionen angewendet, sei erst von den Alchymisten als eigenes Metall entdeckt worden. Die Griechen kannten freilich nur das Operment, das Dioscorides Arsenicum nannte, und das Rauschgelb, aber Plinius unterschied von diesen und nannte schon den Arsenik (L. XXXIV, 56), und die Araber (Rhazes und Andere) unterschieden diesen genauer, und führten ihn selbst in die Materia medica ein. Berthollet's so grosse Verdienste um die chemische Statik werden nur in wenigen Zeilen angedeutet. Noch flüchtiger, auf 3 Zeilen, wird des Humphry Davy gedacht. Von Fourcroy und Vauquelin ist zum gerechten Befremden kaum die Rede, nur ihre Namen finden sich ein paar-mal angeführt (!). Nach Mitscherlich's Theorie des Isomorphismus wird jetzt erst R. Glauber's gedacht, in Bezug auf seine Empfehlung der Anwendung der Chemie auf Fabriken. Warum nicht auch hinsichtlich seiner Entdeckungen im Gebiet der Salzkunde?) Volta's Säule, heisst es S. 24, habe auch Berzelius zur Uebersicht der ganzen Chemie geführt. Der grosse Chemiker wird mit dieser so hingestellten Aeusserung schwerlich zufrieden sein. Ueberhaupt

hätte hier ein Mehreres über die Geschichte des Electrochemismus gesagt werden sollen. Im Felde der organischen Chemie werden auch die nicht chemischen, sondern mikroskopischen Auffindungen der Blutkörperchen von Schultz, J. Müller und Wagner und Andern mit aufgeführt, neben den rein chemischen Untersuchungen des Blutes.

Die im folgenden Abschnitt mit gleichem Fleiss bearbeitete neuere Geschichte der Physik giebt allerdings nicht bloß die neuere Geschichte, indem der Verfasser bis auf das 16te Jahrhundert zurückgeht, wobei er selbst den Hier. Cardanus und J. B. Porta mit unter den Physikern nennt, aus dem 17ten Jahrhunderte Torricelli's zur Verwunderung nur mit ein paar Worten, Drebbel's, Th. Champanella's, A. Kircher's hier gar nicht erwähnt, und grosse Physiker, Mathematiker und Naturphilosophen, wie Cassini, die Bernouilli's, Huyghens, Fr. Baco von Verulam, Spinoza, Malebranche, selbst von Leibnitz werden auf einer Seite, meist nur mit der Namensnennung, abgethan. Im Ueberblicke der neueren Geschichte der Physik von Newton an hat der Verfasser hauptsächlich Munke's sehr schätzbare Arbeit (in der neuen Ausgabe des Gehler'schen Wörterbuchs Art. Physik) benutzt. Nur mit dem simplen Namen wird bei der Aerostatik der grosse Robert Boyle genannt, dessen Forschungen und Entdeckungen in mehreren Gebietstheilen der Naturlehre, menschlichen Physiologie und der chemischen Arzneilehre doch so mannigfach und bedeutend waren. Fast unerwartet, und wenn auch nicht als ein Parergon, doch in solcher ganz getrennten und isolirten Stellung nicht nothwendig noch vortheilbringend, schliesst der Verfasser als einen eigenen Theil dieses Abschnitts die „Entwicklung einer medicinischen Physik“ an. Beim Electromagnetismus in der Medicin wird der für diese Theile der Naturlehre klassische Eittingshausen und Wetzler nicht genannt, so wie auch Ritter's allbekannte Schrift: Beweis, dass ein beständiger Galvanismus das Leben begleite, hier ungenannt bleibt. Das über den physiologischen Theil der Wärmelehre Gesagte ist äusserst fragmentarisch und wenig mehr als ein Namenverzeichniss, in welchem fast nur aus Burdach (den der Verfasser besonders fleissig benutzt) Einiges ausgehoben wird. Das Wenige über die Wärme als Heilmittel Gesagte enthält bloß Büchertitel, die sich noch gar sehr vermehren lassen könnten, und auch der Artikel der Geschichte der Atmosphaerologie würde bei seiner grossen Ausdehnung eine weit vollständigere Bearbeitung erfordert haben.

Der Abschnitt p. 92—140 enthält eine gedrängte Skizze der Geschichte der Mineralogie und der Mineralwässer. In der ersteren, von G. Agricola ausgehend, aber sogleich auf das 18te Jahrhundert übergehend, werden die Hauptstadien dieses Theiles der Naturkunde genannt und auf die Verdienste der ausgezeichnetsten Chemiker unserer Zeit (unter denen G. Bischof, Erdmann, Kühn und

manche andere ausgezeichnete Analytiker hier nicht genannt sind) an die chemische Untersuchung der Mineralien durch einfache Namensnennung hingewiesen. Die neuern Forschungen und Leistungen im Felde der Geognosie und der Geologie sind zu umfangreich, als dass man in einem doch zunächst medicinischen Geschichtswerke viel Mehreres als eine Angabe der Hauptförderer dieser Geologie und ihres grossen Fortschreitens erwarten könnte. Der ganze Abschnitt sammt der beigefügten Skizze der Krystallographie liegt doch ausser den Grenzen einer Geschichte der Medicin und ihrer nächsten Hilfswissenschaften, und hätte daher ganz füglich weggelassen, oder, wenn doch die Rubrik stehen bleiben sollte, nur die Literatur, die gerade hier zum grössten Theil fehlt, in ihren Hauptschriften gegeben werden können. Dagegen ist die hier bei aller Kürze, doch mit Fleiss und Kenntniss entworfene Skizze einer Geschichte der Mineralwässer und Heilbäder ganz an ihrer Stelle. Sie würde es aber weit mehr sein, wenn sie nicht so äusserst unvollständig und fragmentarisch wäre. Denn der Verf. berührt kaum die wechselnden Schicksale und Epochen ihres Gebrauches und des Cultus der Bäder, er berücksichtigt auch nur das in physikalisch-chemischer Hinsicht Gelceistete über diese Heilwässer, und kaum einigemale das Therapeutische. Ueber die Mineral-Quellen und Bäder Italiens, Frankreichs, Spaniens und des ganzen übrigen Auslandes sagt er aber gar nichts, weder in historischer noch in literarischer Hinsicht. Referent hat in seiner neuesten Schrift über diesen Gegenstand sich zur Aufgabe gemacht, die hier angedeuteten und bis jetzt auch in den umfangreicheren Bäderwerken vorkommenden Desiderate und Lücken nach seinen Kräften zu ergänzen. — Hieran knüpft der Verfasser noch die Geschichte der Wasserheilkunde an (unter besonderer Benutzung von Mauthner's Schrift), die aber doch auch nicht in einen Abschnitt über Mineralogie, Geologie, sondern in die Geschichte der Therapie gehört hätte. Zu den Hauptrestitutoren und Lobrednern des kalten Wassers im XVIII. Jahrhundert ist der hier fehlende Neapolitanische Arzt Nicolo Lanzani (*Vera methodo di servirsi dell' acqua fredda nelle febbre etc.* Nap. 1728. 4to) hinzuzusetzen. Unter den neueren Empfehlern des äusseren Kaltwassergebrauchs, in Bädern, Uberschlägen etc., fehlen Manche, namentlich Giannini in Mailand, Zimmermann (vormals) in Erlangen, Caspari, Gross und Andere. Die medicinisch-physikalische Gesellschaft zu Erlangen hatte schon vor länger als 30 Jahren zum Erreichen genauerer Erfahrungen und Bestimmungen über die Anwendung und Wirkung der kalten Begiessungen und Bäder (der Currie'schen Methode) auf den Vorschlag und unter der Redaction des Referenten eine Preisfrage aufgestellt, welche dem trefflichen Kolbany mit Veranlassung zur Herausgabe seiner Schrift über den ansteckenden Typhus (Breslau 1811) gab.

In dem folgenden Abschnitt geht der Verfasser zu der neuern Ge-

schiehte der Botanik über, in welcher selbst grosse Botaniker, wie Trew, Dillenius, Targioni Tozzetti, A. v. Haller, selbst Nie. v. Jaequin, Kurt Sprengel, Willdenow, de Neeker, Poiret, Vahl, Treviranus, G. E. Smith und mehrere Andere theils nur sehr flüchtig, theils gar nicht genannt werden. Dass bei allem angewendeten Fleiss auf wenigen Bogen doch keine Vollständigkeit auch nur einigermaßen erreicht werden konnte, zeigt schon ein Blick auf Haller's Bibliotheca botanica, zu deren Ergänzung jetzt wenigstens noch ein starker Band erfordert sein würde, und auf die mehrbändige Geschichte der Botanik von Sprengel. — Dasselbe Urtheil muss man auch von der hieraus folgenden Uebersicht einer Geschichte der Zoologie fällen. Eben dieser Unmöglichkeit wegen, innerhalb der einmal vorgesteckten und nicht wohl zu überschreiten gewesenen Gränzen des ganzen Werkes, auf einem verhältnissmässig doch so beschränkten Raum die so überreiche Geschichte und Literatur aller dieser Zweige der Naturwissenschaften mit der Medicin und Physiologie sammt Psychologie und Psychiatrie in einer hinreichend ergiebigen und genügenden Weise zu vereinigen, wäre es sehr zu wünschen gewesen, dass der Verf., wenn er die schon bezeichneten Fächer nicht ganz weglassen wollte, doch lieber nur aus diesen Fächern so viel Geschichtliches aufgenommen hätte, als in einem wirklich und wesentlich ergänzenden Zusammenhange mit der Geschichte der eigentlich physiologischen und medicinischen Doctrinen und ihrer Entwicklungsweise steht; also keine reine Mineralogie in ihrer doctri-nellen und dieser oder jener Schule angehörigen Behandlung, keine Krystallographie, auch keine reine Botanik in ihrer systematischen oder bloß beschreibenden Auffassung, keine Geschichte von Herbarien- und Pflanzengärten. Besser und vortheilhafter für den Gebrauch dieses Werkes wäre es wenigstens gewesen, wenn der Verf. sich ganz an die historische Behandlungsart dieser Hilfswissenschaften gehalten hätte, die der wackere Eble in seiner Fortsetzung von Sprengels pragmatischer Geschichte der Arzneikunde befolgt hatte, indem dieser den kurz und recht bündig und gut gefassten historischen Uebersichten jener Fächer jedesmal ein ziemlich vollständiges und gut geordnetes Verzeichniss der Schriften mit ihren Titeln separat beifügte, welches wie in den früheren Abschnitten des vorliegenden Werkes theils in den Text eingeflochten ist, theils fehlt. In dem Geschichtlichen der Zoologie selbst und der an sie gereihten Zootomie ist der Verfasser wiederum in die älteste Zeit zurück gegangen, wohin wir ihm nicht folgen können. Seine Verwunderung will Ref. aber nicht bergen, dass einige der ausgezeichnetsten Zoologen, wie F. v. Schreber, Esper, Panzer nur so flüchtig genannt und ihre Hauptwerke nicht angeführt werden. So heisst es bei den Säugethieren bloß: „es haben ausser den älteren Zoologen besonders gearbeitet . . . Schreber, Bechstein, seit 1817 fortgesetzt von Goldfuss (was noch überdies durch die wohl nur zufällig entstandene

Einschicbung des hierher gar nicht gehörigen Namens Bechstein, ein seltsamer Druckfehler (?) geworden ist), Tiedemann u. s. w.“ und kein Wort von dem grossen Säugethierwerk selbst; und von Esper werden blos seine Pflanzenthiere, nicht aber auch seine europäischen Schmetterlinge (84 Hefte), von Panzer nicht sein grosses Insektenwerk (mit Sturm 110 Hefte) erwähnt. — Besonders fleissig ist der Artikel von den Infusorien gearbeitet.

Den nun folgenden, die eigentliche Geschichte der Medicin behandelnden Abtheilungen, und zwar zunächst der sie eröffnenden Geschichte der Anatomie und Physiologie, ist das Gepräge eines grossen Fleisses und eines ernstlichen Bestrebens nach pragmatischer Darstellung und Entwicklung unverkennbar aufgedrückt. Doch werden auch hier einige fremdartige und vielmehr den vorigen Abschnitten (der Zoologie und Phytologie insbesondere) angehörige Gegenstände eingewebt. Nach einer vorausgeschickten historisch-kritischen Entwicklung des Begriffs der Physiologie kommt der Verfasser per Saltum auf das Geschichtliche des Conservirens und Einbalsamirens der Leichen, von der ältesten Zeit, wobei die ganz unerweisliche Sage, dass Hermes das Mumificiren erfunden und an dem fabelhaften Osiris zuerst angewendet haben solle, aus Herodot — freilich mit einem „soll“ — wiederholt wird. Es fehlen hier unter den älteren Schriften die von dem wackern Bellon, Rivinus, Sebitz, Lanzoni, von Bergen und mehrere andere, die man doch in der sehr schätzbaren Schrift von Magnus „das Einbalsamiren“ etc. (1839) geführt findet.

Die Geschichte der Anatomie selbst und der Entdeckungen in ihr seit Boerhave (mit welchem der Verfasser beginnt, obwohl der grosse Mann gerade in der Anatomie am wenigsten geleistet hat) kommt hier am magersten weg, und es ist Vieles vom Verfasser übergangen, was aus Sprengel, Lassue, Portal und mehreren von ihm selbst (S. 370 ff.) angeführten Schriften leicht und nothwendig zu entnehmen gewesen wäre. Dieser anatomisch-physiologische Abschnitt ist die schwächste und unbefriedigendste Parthie des Werkes, und es kann solcher Mangelhaftigkeit des anatomischen Theils der Geschichte, so wenig zur Rechtfertigung als zur Abhilfe dienen, wenn der Verfasser es sich mehr hat angelegen sein lassen, das in der Physiologie Geleistete mehr und specieller hervorzuheben. Auch in der Anordnung der Hauptgegenstände der physiologischen Lehren, Entdeckungen, neuen Grundlegungen u. s. w. wäre, um so mehr logischer Gang und pragmatische Entwicklung zu wünschen gewesen. Nachdem der Verfasser Haller's, Bichat's und Richerand's Leistungen in der Physiologie dargestellt hatte, schliesst er ex abrupto: „So herrschte fortwährend der Vitalismus (von dem er vorher keinen Begriff aufgestellt, auch nicht gesagt hatte, wie und wodurch man zu diesem Vitalismus gekommen sei), dem nur temporär der Galvanismus parallel ging“ und wendet sich sofort zu diesem Galva-

nismus, von dem schon in dem Abschnitt von der Physik die Rede war. Unter der eigenthümlichen Rubrik: philosophisch-praktische Encyclopädisten steht eine speciellere Uebersicht der schriftlichen Leistungen mehrerer — zum Theil in dem Vorhergehenden noch nicht genannter — Anatomen und Physiologen nach den verschiedenen Ländern in Deutschland und in Frankreich, (wo zu Anfang wider Erwarten der Italiener Leopold Caldani genannt, aber nur dessen Physiologie, nicht auch das von dem Neffen Florian Caldani besorgte prachtvolle anatomische Kupferwerk dieses grossen Anatomen, angeführt wird), ferner in England, Italien u. s. w. Warum aber die hier kurz aufgeführten Männer Encyclopädisten heissen, ist nicht abzusehen. — Am Schlusse folgt unter der Rubrik: „Specialia aus den letzten zwanzig Jahren“ eine sehr reiche Literatur der Anatomie und Physiologie, und zwar schon von Ph. J. Hartmann und Goelicke, für deren anatomischen Theil der Verfasser vorzüglich den von E. H. Weber ganz neu bearbeiteten ersten Theil der 5ten Ausgabe von Hildebrandt's Anatomie, ausserdem auch Eble's und von Feuchtersleben's Fortsetzung von Sprengel's Geschichtswerk und Andere benutzt hat.

Von der nächsten Hauptabtheilung, der ausführlichsten von allen, der Geschichte der Pathologie und Therapie (von S. 393 — 704) befindet sich unter dem dem Inhalt keinesweges entsprechenden Titel: Entwicklungsgang der speciellen Pathologie und Therapie ein ungemein grosses Verzeichniss der Literatur. Es ist dies ein bunter Farrago von Gutem, auch Vorzüglichen, von Mittelmässigem und Schlechten. Ohne Auswahl und Kritik werden hier nur die Büchertitel angeführt, und bei aller Menge bleibt doch gar Vieles nachzutragen und zu ergänzen übrig. Vorzüglich ist dieses in der zweiten Abtheilung der Fall. Die Zusammensetzung dieser Literatur geschah sichtlich mit zu grosser Eile; daher steht manches Buch nicht an seinem rechten Ort. So stehen, um nur ein paar Beispiele zu geben, Vicq d' Azyr's gar nicht medicinisch-praktische Werke unter den medicinischen Beobachtern, Reils Werk über die Fieber kommt einmal und am rechten Ort unter den medicinischen Handbüchern vor, ein zweites Mal unter den Annalen klinischer Institute, wo auch Reils Memorabilia zum zweitenmal stehen und noch einmal unter den Repertorien. De Haen's und Stoll's Prax. med., die unter den Beobachtern stehen, hätten ihren Platz schicklicher unter den klinischen Annalen gefunden, ebenso Fritze's Annalen. Des Referenten Opera minora acad. sind dem Verfasser vermuthlich unbekannt geblieben, so wie noch manche andere seiner Schriften. Unter den Repertorien stehen mehrere Zeitschriften, die richtiger unter anderen Rubriken zu bringen gewesen wären. Eine Abtheilung führt in sehr dankenswerther und verdienstlicher Weise die Abhandlungen Acta, und periodischen Schriften der medicinischen Academien und gelehrten Societäten und medicinischen Journale an, und

zwar nicht blos die europäischen, unter welchen man jedoch einige unter den Spanischen vermisst, so wie auch unter den Italienischen die wichtigsten, z. B. die *Memorie di Matematica e di Fisica (e di Medicina) della Soc. Italiana delle Scienze* zu Modena und Padua (in XVI, wenn nicht noch mehr Bänden), und die *Atti della Soc. Italiana di Scienze* (in 2 Bänden); auch das *Giornale della Societa d' incoraggiamento delle Scienze* zu Mailand (in 8 Bänden), nebst seinen Fortsetzungen als *Annali di Scienze e Lettere* in 12 Bänden, das gehaltreiche *Journal il Pontano* zu Neapel und wohl noch ein und die andere medicinische Zeitschrift fehlen. Von den in Calcutta erscheinenden dürfte das Verzeichniss sehr zu vervollständigen sein. Zuletzt kommen noch „lexicalische Repertorien,“ wo unter den neuern Bernsteins med. chir. Bibliothek fehlt. Unerwartet und nicht am rechten Orte folgt jetzt erst eine Uebersicht der systematischen Entwicklung der speciellen Pathologie und Therapie, bei der ich die neuern Jatro-mathematiker vermisse. Von dieser geht der Verfasser zu der historischen Darstellung der bedeutenderen älteren klinischen Schulen über: der medicinischen Schule zu Padua, der zu Leyden, der zu Wien mit Ausschliessung Auenbrugger's, Ferro's, Sagar's u. A. (Collin und der wackere Bendsch sind hier nicht genannt, und hauptsächlich hätte auch Peter Frank hier nicht übergangen werden dürfen: ebenso wenig auch Joseph Frank); der Edinburgher Schule, der Schule zu Montpellier (Sauvages, mit unpassender Anschliessung von Tissot und J. G. Zimmermann). Warum nicht auch die Göttinger Schule unter Haller, Vogel, Richter, Brendel, Blumenbach etc. und warum nicht die ältere Berliner, die Tübinger, die Strassburger Schulen? — Von neuesten Schulen in Deutschland schweigt der Verfasser.

Im fünften Buch wird mit gleich grossem Literaturfleiss, aber weit kürzer in der sachlichen Ausführung, und in dieser in der That zu dürftig, die Geschichte der Pharmacie und *Materia medica* dargestellt. Zuerst ein sehr zahlreiches Schriftenverzeichniss; alles möglichst vollständig, nur ohne Noth zu sehr zersplittert und zerspaltet. Der Verfasser hat sich dadurch seine Arbeit selbst sehr erschwert, so wie den Lesern die Benützung. Von den Entdeckungen und Verbesserungen in der Pharmacologie und Pharmacie selbst konnte dagegen nur eine sehr unvollkommene Uebersicht gegeben werden, zu der sehr Viel zuzufügen wäre. — Den grössten Theil dieses fünften Buches (von S. 816—1210) füllt die Geschichte der Chirurgie und ihrer Zweige, der Ohrenheilkunde, deren sehr gute und lehrreiche Abhandlung, in den allermeisten medicinischen Geschichtswerken fehlend, diesem Werke zu einem besonderen Vorzuge gereicht, der Augenheilkunde, mit einem reichen Schriftverzeichniss, Zahnheilkunde und der Geburtshülfe aus. In der Chirurgie geht der Verfasser bis auf die älteste Zeit zurück, über die der Araber nur sehr kurz sich äussernd, vergisst aber

zur Verwunderung Tagglicozzi anzuführen, den er erst im Register bei der Anführung der neuen Ausgabe des Werkes desselben von Troscchel nennt. Callisen, Z. Platner, Loder sind hier übergangen, Theden, Schmucker, Mursinna nur flüchtig genannt. Bei der Geschichte der Militairchirurgie findet man kaum ein paar Worte von Oesterreich, wo doch unter Maria Theresia und vorzüglich unter dem grossen Joseph II. auch sehr Vieles und Grosses für die Militair-Chirurgie geschah. —

Das sechste Buch enthält die sehr ausführlich gegebene Geschichte der öffentlichen Medicinal - Angelegenheiten, und zwar der Irrenheilkunde und Irrenanstalten, der Thierarzneikunde, der Staats - Arzneikunde und der Medicinalordnungen etc. — Den letzten Abschnitt füllt eine mit dem unermüdlichsten und wirklich bewundernswerthen Fleisse zusammengetragene Geschichte einer medicinischen Geographie und Statistik, die aber eine ganz übermässige Länge und Breite von vollen 300 Seiten (von Seite 1467 bis 1768) erhalten hat, die in keinem Verhältniss zu den statthaften Grenzen einer medicinischen Geschichte stellt. Diese Ausdehnung erhielt dieser Abschnitt hauptsächlich deswegen, weil der Verfasser eine Menge Gegenstände und Schriften, die gar nicht zu dessen Aufgabe gehören, mit hineingezogen, und Vieles, was schon in vorhergehenden Abschnitten seinen rechten Platz gefunden haben würde, hier nachgetragen oder von Neuem besprochen hat, so dass dieser Abschnitt eine Art Olla podrida geworden ist. So findet man unter der Rubrik einer medicinischen Statistik, die zuerst abgehandelt wird, jedoeh ohne den Begriff derselben klar und befriedigend genug zu entwickeln (denn durch Zahlenmethode, Wahrscheinlichkeitsrechnung, in Beziehung auf die Systematisirung (?) der medicinischen Thatsachen,“ wie es hier nach Gavarret heisst, geschieht dieses gewiss nicht, womit auch die klassischen Medicinal-Statistiker Casper und Quetelet einstimmen); mehrerlei Einschleissel aus der Pathologie und Therapie, wie z. B. über einige Lehren und Wahrnehmungen von Entzündungen und ihren verschiedenen Arten, über den Gebrauch des Mercuri, des Brechweinsteins, des Opiums etc. in Entzündungen und über die Geschichte der Schleimfieberepidemien von Cless, über chronische und organische Krankheiten, nachträgliche Abhandlungen über Broussais's Lehre, über die Wasserheilkunde, sogar hier eine kritische Geschichte der Homöopathie mit Griesse-lich's Lob, mehrere Tabellen über die Brod- und Getreide-Preise in Paris und London und ihren Einfluss auf die Sterblichkeit u. a. m. In der ungeheuren Literatur finden sich auch in grösster Menge Schriften zur politischen Geschichte, Geo- und Topographie, Reisewerke und noch vieles andere, nicht hierher Gehörige. Bei alle dem enthält dieser Abschnitt viel Treffliches und ebensowohl Durchdachtes als Unterrichtendes.

Harless.

II.

Zwei Abhandlungen zur praktischen Medicin. I. Einleitung in die medicinische Geographie. II. Ueber die verfehlte Richtung der „historischen Pathologie“ nebst Darlegung der bis jetzt noch unbekanntenen Todesursache in der Ruhr. Von Dr. H. Schweich zu Kreuznach. Düsseldorf 1846. 8. S. 77.

Die „verfehlte Richtung der historischen Pathologie“ ist schon einmal Gegenstand literarischer Besprechungen gewesen. Die Schrift von Mühry hat der Unterzeichnete in der Jenaischen Literaturzeitung (1845) angezeigt. Der neueste in obiger Schrift (— deren übriger Inhalt hier unberührt bleiben soll —) befindliche Angriff auf die „historische Pathologie“ ist von den früheren dadurch verschieden, dass er von einem auf dem Gebiete der Epidemiographie bereits bewährten Arzte ausgeht, dass er zugleich von einer neuen Probe derartiger Studien desselben begleitet ist. Hierdurch erscheint derselbe jedenfalls ungleich beachtenswerther als sein Vorgänger, welcher sich auf die Abgabe eines missfälligen Urtheils beschränkte. — Der Unterzeichnete glaubte zu einigen Bemerkungen über diesen Angriff um so mehr berechtigt zu sein, als auch zu ihm vorzugsweise die von ihm selbst veröffentlichten „historisch-pathologischen Untersuchungen“ Veranlassung gegeben haben.

Nach der Meinung des Verf. wird der „Hauptzweck“ der Epidemiologie, die Feststellung klinischer Resultate in den bisherigen historisch-pathologischen Arbeiten gar nicht oder nur „dürftig“ erreicht. — Es ist das Zeichen unsrer Zeit, bei jeder Art der Thätigkeit nach dem unmittelbarsten praktischen Nutzen zu fragen, niemals aber solcher Thätigkeit um ihrer selbst willen einen Werth zu geben. Diese Ansicht zu bekämpfen, würde hier weder der Ort sein, noch würde es Nutzen gewähren. Zwar gesteht der Verf. selbst später (S. 29) den bisherigen epidemiologischen Arbeiten „viele schätzenswerthe Ergebnisse für die Kunde der Epidemien als solcher“ zu, — und damit könnte ich mich schon zufrieden geben, wenn nicht auch die Meinung, welche der bisherigen Richtung der historischen Pathologie Mangel oder doch Dürftigkeit der praktischen Resultate abspricht, irrig und somit die auf dieselbe sich gründende Anklage ungerecht wäre.

Der Verf. vermisst zunächst irgend eine Förderung der pathologischen Anatomie und der Diagnostik durch die bisherigen epidemiographischen Arbeiten (S. 30). Es ist kaum zu begreifen, wie ein so seltsamer Vorwurf dem Munde eines so wackern Kenners des Faches entschlüpfen konnte. Abgesehen davon, dass die Objekte der historischen Pathologie grossen Theils in Zeiten fallen, deren ärztlicher Bildungs-

zustand die Hoffnung auf Bereicherung der neueren pathologischen Anatomie und Diagnostik ohne Weiteres ausschliesst, abgesehen davon, dass manche dieser Objekte (z. B. die Pest) zum Heile Europa's kein unmittelbar klinisches Interesse mehr darbieten, — so zeugt es gerade von ungenauer Kenntniss der bisherigen Leistungen, wenn jene Bereicherung für gewisse andere Krankheiten vermisst wird. Soll ich an den Gewinn erinnern, den uns die Geschichte des Scharlachs, der Angina maligna, des Schleimfiebers, des Typhus für die pathologische Anatomie dieser Krankheiten dargeboten hat? Soll ich an den unantastbaren Gewinn erinnern, der nicht allein für die Diagnostik, sondern besonders für die Therapie aller dieser Krankheiten aus ihrer historischen Erörterung erwächst? Gar manches Blatt der hierher gehörigen Arbeiten zeugt den Verf. schweren Irrthums. Allerdings hat keine derselben „den letzten und höchsten Zweck,“ welchen der Verf. den ärztlichen Studien vorschreibt, den klinischen „speciell und scharf markirt ans Licht gezogen.“ Aber jene Schriften wurden nicht für Anfänger verfasst; sie gehören nach Gegenstand und Auffassung gereiften Aerzten, sie gehören den Männern der Wissenschaft, welche die Frage nach dem Nutzen hinter sich haben; sie erwarten und finden die Beurtheilung ihres Werthes von Denjenigen, welche zwischen den Zeilen zu lesen wissen, und für welche der knabenhafte Anhang des „Quid fabula doceat“ eine Beleidigung wäre.

Die Anklagen des Verfs. sind, wie gesagt, vorzugsweise, wo nicht ausschliesslich; gegen die von mir veröffentlichten „historisch-pathologischen Untersuchungen“ gerichtet. Ich kenne gewiss besser als irgend Jemand die grossen Mängel dieser Arbeit; den Vorwurf aber, dass in derselben das nosologische Element im Vergleiche zu dem historischen überall im Hintergrunde stehe, glaube ich, wenn die obigen Bemerkungen als richtig gelten, nicht zu verdienen. Auch den ferneren Tadel, dass „bestechende Bilder und geistvolle Combinationen im naturhistorischen Geschmacke der unbefangenen Forschung schädlich sind“ würde der Verf. vielleicht weniger geschärft haben, wenn er nicht durch anderweitige Arbeiten eine Anhänglichkeit an die sogenannte „physiologische“ Schule beurkundete, welche ich bei einem so warmen Freunde der Geschichte unsrer Kunst etwas verwunderlich finde. — Die umfassende Anschauungsweise der Krankheitswelt, welche der naturphilosophischen Schule eigenthümlich ist, gab die hauptsächlichste Anregung zur Bearbeitung der historischen Pathologie überhaupt. Auf meine eignen Versuche war dieselbe von um so grösseren Einflusse, als meine früheste ärztliche Erziehung von allen Seiten den mächtigen Einwirkungen jener Schule, deren Gewalt durch die der deutschen Jugend so eigenthümliche und so rühmliche Empfänglichkeit für alles Erhabene, durch die verehrungswürdige Persönlichkeit der Lehrer, noch gesteigert wurde, Preis gegeben war. Ob nach dem gegenwärtigen Staude meiner Einsicht

jenes Buch eine andere Gestalt gewinnen würde, ob der Mann den Muth haben würde, sich an eine Arbeit zu wagen, deren Mühen nur dazu dienen, die Kräfte des Jünglings anzuspornen, habe ich nicht zu beantworten.

Ich mag Nichts hinzusetzen, als die Verweisung auf das mit dem meinigen übereinstimmende Urtheil eines in historischen und praktischen Dingen gleichmässig stimmberechtigten Mannes; welches mich zugleich des Eingehens auf den übrigen Inhalt der Schrift des Verfs. überhebt*), und die Hoffnung, dass die Anfeinder der bisherigen Richtung der historischen Pathologie den Spruch beherzigen mögen: „Der Worte sind genug gewechselt, lasst endlich nun auch Thaten sehn!“

Jena.

Dr. H. Haeser.

III.

Die neuere Medicin in Frankreich, nach Theorie und Praxis. Mit vergleichenden Blicken auf Deutschland. Von Dr. Emil Kratzmann, prakt. Arzt zu Marienbad etc. Erste Abtheilung. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1846.

Der Verfasser vorliegender Schrift hat, wie er in der Vorrede bemerkt, eine systematisch pragmatische Darstellung der vorzugsweisen Leistungen der neuern Medicin in Frankreich nach Theorie und Praxis zu geben versucht. Der Versuch ist ihm in diesem ersten allgemeinen Theile so vollständig gelungen, dass wir die Arbeit als einen schätzenswerthen Beitrag zur Geschichte der Medicin begrüßen. Wir wollen dem von Dr. Kratzmann eingeschlagenen historischen Entwicklungsgange, so weit es der Raum gestattet, getreu folgen.

Das Streben nach einer realen Erkenntniss des Lebens gegenüber der spekulativen Anschauungsweise und einer, nach der Ausdrucksweise des Verf., transcendentalen Bearbeitung der medicinischen Wissenschaft, ist zum Grundprincip der neuern (seit den letzten 50 Jahren) Schulen und Sekten in Frankreich geworden. Der Positivismus, d. h. die eigentlich naturwissenschaftliche Forschung, oder die physikalische im weitesten Sinne des Wortes ist an die Stelle des Vitalismus, Dynamismus u. s. w., die Wirklichkeit an die Stelle der Abstraktion, der Hypothese getreten. Dazu haben die Fortschritte in den speciellen Wissenschaften der Physik, Chemie, Anatomie und Physiologie die erste Veranlassung gegeben. Diese realen Bestrebungen, die in Frankreich ihre Geburtsstätte fanden, haben von da aus auch nach Deutschland sich

*) Choulan t in Schmidt's Jahrbüchern Bd, 51, S. 346.

verpflanzt und in der jetzt herrschenden naturwissenschaftlichen Schule manifestirt.

Die verschiedenen medicinischen Lehrsysteme Frankreichs lassen sich nach unserm Verf. unter folgende Gesichtspunkte zusammenfassen: 1) lokalisirende Schulen (Solidarpathologen). Pinel, Bichat, Corvisart gegenüber den Vitalisten und Nervensolidarpathologen. Der Beginn der Krankheit ist in einer örtlichen Störung der Funktion irgend eines bestimmten Gewebes zu suchen. Später Broussais mit der örtlichen Abweichung der Organisation irgend eines bestimmten Gewebes. 2) die neuern Eklektiker, zwischen den ausschliesslichen Solidar- und Humoralpathologen mitten inne. 3) Die generalisirenden Schulen der neuesten Zeit (Humoralpathologen). Der Grund der Krankheit liegt in primären physikalisch-chemischen Veränderungen der Säfte, vorzugsweise des Blutes (Hämatopathologie, Andral, Piorry, Magendie etc.). — Noch übersichtlicher lassen sich die Lehrsysteme der neuern Medicin Frankreichs folgendermassen andeuten: auf der einen Seite ausschliessliche Solidarpathologie (Pathologie der Gewebe Pinel, Bichat), auf der andern mehr oder weniger ausschliessliche Humoralpathologie (Hämatopathologie), zwischen beiden der Elekticismus, als vermittelndes Princip die naturwissenschaftliche Methode.

Mit Philipp Pinel (n. 1741, † 1826) beginnt der erste Abschnitt in der Geschichte der neuern französischen Medicin. Die sinnlich erkenn- und nachweisbaren krankhaften Erscheinungen dienen ihm als Elemente der Krankheit in ihren verschiedenen Formen und Stadien. Darnach ist Krankheit eine abnorme Veränderung der verschiedenen organischen Gewebe. Diese Grundidee liegt der Pinel'schen Nosographie philosophique zu Grunde. P. begründete die Medicin als eine wahrhaft physiologische Wissenschaft. Ein eifriger Anhänger des Hippocrates kämpfte er muthig gegen den Brownianismus. Auf der andern Seite huldigte er aber auch einer vital-dynamischen Theorie der Krankheit und neigte sich zu Cullen's Nervensolidarpathologie. Ihm folgt

Xavier Bichat (n. 1771, † 1802), der Schöpfer der allgemeinen Anatomie. „Der ganze menschliche Körper besteht aus gleichartigen, identischen, einfachen Geweben und Systemen, welche denselben physiologischen und pathologischen Gesetzen unterworfen sind.“ In dieser Lehre liegt der Keim der in neuester Zeit besonders gepflegten pathologischen Anatomie. Seine Theorie sollte auch auf die Praxis einen wesentlichen Einfluss ausüben. „*Similis organorum textura: similis functio: similes morbi: similis morborum exitus: similis therapia.*“ Bichat starb im 32sten Lebensjahre. Von ihm sagte Corvisart zu Napoleon: „Niemand hat in so kurzer Zeit so Nützlichendes geleistet, wie Bi-

chat.“ Er huldigte aber ebenfalls dem Vitalismus. Sensibilität und Contractilität sind nach ihm die Lebenskräfte, die nächste Ursache in den animalisch-organischen Körpern. Den Einfluss der allgemeinen physikalischen Gesetze läugnete er. Er widerstreitet ferner allen humoralpathologischen Ansichten, indem nach ihm die Krankheit immer ihren Sitz in den festen Theilen hat. Mit Bichat hat

Joh. Nic. Corvisart des Marets (n. 1755, † 1821) den ersten Impuls zur gründlichen Bearbeitung der pathologischen Anatomie gegeben. C. war auch der Schöpfer der neuern medicinisch-diagnostischen Technik. Die Auenbrugger'sche Percussionslehre entriss er der Vergessenheit. Bayle, Laennec, Dupuytren waren unter andern seine Schüler.

Diese drei Pathologen, Pinel, Bichat, Corvisart, sind die Begründer der neuern französischen Medicin. „Bichat, fügt Kratzmann hinzu, lieferte ihr gleichsam die Propädeutik, Pinel ihren Codex und Corvisart die klinische Bestätigung der darin ausgesprochenen Grundsätze.“ — Die Wissenschaft hatte allerdings einen grossen Fortschritt errungen.

Den zweiten Abschnitt in der Geschichte der französischen Medicin beginnt Franc. Jos. Vict. Broussais (n. 1772, † 1838) mit seiner Irritations- und Localisationstheorie („Ubi affluxus ibi stimulus“). Reiz ist das wesentliche Moment für's Leben, Ueberreizung das Wesen eines jeden krankhaften Zustandes (Gastroenteritis gleichsam die Basis der Pathologie). Die pathologischen Grundsätze Broussais's werden vom Verf. speciell und übersichtlich auseinandergesetzt (p. 44 bis 49), ebenso die aus seiner Lehre entstandenen Vortheile und Nachteile (p. 55—60). Er nannte seine Lehre die physiologische Medicin, obgleich er, nach Andral's Ausspruch, am meisten zu dem Fortschritt in der pathologischen Anatomie beigetragen. Seine Lehre hatte viele Anhänger gefunden, so wie auf der andern Seite die heftigsten Gegner. Pinelisten (Fouquier, Chomel, Rostan u. A.) und Broussaisisten (Roche, Begin u. A.) standen in offenem Kampf einander gegenüber, bis endlich Broussais selbst sein Princip durch die freie Erklärung modificirte: „dass die meisten Krankheiten von der Irritation kommen, aber nicht, dass alle ihr Resultat sind u. s. w.“ Zwischen beiden Parteien standen die Gemässigten, die neuern Ekléktiker. Nicht ohne Einfluss blieb der Broussaisismus auf die deutsche Medicin (Kreysig, Hufeland, Puchelt, G. Neumann, v. Raimann, Richter, Vogel, Behrend's).

Laennec, René Theophile Hyacinthe (n. 1781, † 1826) war der treueste Nachfolger Bichat's und Corvisart's. Sein Hauptverdienst war um die Ausbildung der pathologischen Anatomie und der physikalisch-medicinischen Diagnostik. Diagnose und Prognose gelangten namentlich für gewisse Krankheiten, deren anatomische Cha-

raktere er mit Hilfe der physikalischen Forschungsmittel (mittelbare Anskultation) genau aufgestellt hatte, zu einer grossen Vollkommenheit. Sein Grundprincip war: „den pathologischen Fall nach den physikalischen Kennzeichen, welche die krankhaft veränderten Organe zeigen, an der Leiche zu diagnosticiren, und am lebenden Körper nach physikalischen Zeichen wieder zu erkennen.“ So gab er den Impuls zur positiven Anschauungsweise in der Medicin.

François Magendie (n. 1783) eröffnet die experimental-pathologische Schule. Die Physiologie wird zur Erfahrungswissenschaft. Die pathologischen Zustände werden nach physikalischen Gesetzen erklärt. Die physikalischen Wissenschaften im weitern Sinne sind demnach der Hebel zur Erkenntniss der Lebenserscheinungen. Er sagt: „der Hauptzweck meiner Forschungen war, zur Umywandlung der wissenschaftlichen Methode in der Physiologie beizutragen, und die Entdeckungen in den Naturwissenschaften auf eine naturgemässere Erklärung der physiologischen Erscheinungen anzuwenden.“ Durch seine Experimente an lebenden Thieren, Vivisectionen u. dgl. m. gelangte Mag. zu einer positiven Erkenntniss des gesunden und kranken Lebens. Sein Verdienst um die Kenntniss von den Funktionen des Nervensystems, so wie, nächst Andral und Piorry, um eine geläuterte Humoralpathologie, ist sehr bedeutend. Die Erklärung von dem Mechanismus der Lebensthätigkeit (action vitale) lässt er auf sich beruhen.

Die neuern Eklektiker bilden das versöhnende Princip in der medicin. Wissenschaft. Sie adoptiren kein ausschliessliches System, sondern nehmen vielmehr den Ausspruch der Alten „in medio virtus“ zur Folie ihrer Bestrebungen. Couteaux regte die eklektische Methode im J. 1823 in Frankreich zuerst an, ihm folgten: Double, Ribes, Saucerotte u. A. und in neuerer Zeit: Andral, Magendie, Louis, Rostan und Piorry. — Mit den Fortschritten in der organischen Chemie neigten sich die pathologischen Ansichten zu einer wissenschaftlichen Humoralpathologie.

„Die Rückkehr zum Humoralismus ist eine nothwendige Folge unserer wissenschaftlichen Fortschritte, und als solche möglichst zu fördern.“ Diese Worte Andral's geben den Inhalt der humoralpathologischen Richtung der neuesten Zeit an. Durch Broussais wurde zuerst die Lehre von den pathologischen Untersuchungen des Blutes angeregt, er hat mittelbar den Impuls zur nähern physikalischen und chemischen Untersuchung des Blutes (Haematophysik, Haematochemie, — Andral, Gavarret u. A.), so wie aller übrigen Sec- und Excreta und der verschiedenen Gewebe gegeben. Die früher willkürlich angenommenen primären, idiopathischen Säfteleiden erhielten dadurch eine positive, reale Grundlage, wiewohl die Ansicht, dass alle Krankheiten von Veränderungen des Blutes abhängen, durch den Ausspruch Magendie's widerlegt wird: „Wir werden

Krankheiten haben, welche durch Veränderungen des Blutes, und andere, welche durch eigenthümliche Veränderungen der festen Theile entstehen.“

Nachdem der Verf. bisher eine chronologische Uebersicht der Bestrebungen der französischen Aerzte gegeben, geht er zu den Forschungswegen selbst über, die sie eingeschlagen haben, und sucht den Einfluss, den ihre Leistungen auf die ärztliche Theorie und Praxis im Allgemeinen ausgeübt haben, nachzuweisen. „Anatomie, Physiologie, Physik, Chemie und Mikroskopie sind die positiven Materialien zur Begründung einer naturhistorischen Gestaltung der Wissenschaft und einer objektiven Erkenntniss der örtlichen und allgemeinen Krankheitsprocesse.“ Der Verf. detaillirt die Bestrebungen in den eben genannten specifischen Wissenschaften mit Gründlichkeit und Schärfe (p. 119—186). — Auch die äussern Motive für die eigenthümliche Richtung der neuern Medicin in Frankreich werden näher entwickelt. Hierauf giebt der Verf. eine Literatur des Zustandes und der Eigenthümlichkeit der Arzneykunde in Frankreich und geht dann zu einer Parallele der analogen Leistungen Deutschlands mit denen in Frankreich über.

Die neue pathologisch - anatomische Wiener Schule und die naturhistorische unter Schönlein in Berlin sind ihm die bedeutendsten Vertreter des positiven Forschungsweges in Deutschland. Ueberall gewahrt man in Deutschland die positive Forschung, das naturwissenschaftliche Streben in jedem Zweige der Wissenschaft, in der pathologischen Anatomie, in der Mikroskopie, in der Chemie, in der Physiologie und in der praktischen Medicin.

In einem Anhange giebt der Verf. in Kürze noch eine Uebersicht der Leistungen Frankreichs in den medicinischen Nebenzweigen, nämlich in der Chirurgie (P. J. Desault, Dupuytren u. A.), Orthopädie (Delpech, Begin, Seoutetten u. A.), Geburtshilfe (Baudeloque d. J., die beiden Dubois, Mme Lachapelle u. A.), Pädiatrik (Jadlot, Guersant u. A.), Augeneilkunde (Dzondi, v. Ammon u. A.), Otiatrik (Itard, Deleau u. A.), Zahnheilkunde (Delabarre, Galette u. A.), Orthopaedie (Colombae u. A.), Psychiatrik (Pinel, J. Esquirol, Ferrus, Pariset u. A.), Phrenologie (Broussais, Bouillaud, Voisin u. A.), in der allgemeinen Pathologie (Broussais, Roche u. A.), in der gerichtlichen Medicin und der medicinischen Polizei (Devergie, Orfila u. A.), in der Hydriatrik (Alibert, Longehamp u. A.), in der Homöopathie und in Mesmerismus.

Der Verfasser ist bei der Bearbeitung seines Gegenstandes nicht bloss referirend, sondern auch berichtend, parallelisirend und in sofern kritisch zu Werke gegangen. Wir haben mit Vergnügen die Schrift studirt und erwarten freudigst die uns versprochene zweite Abtheilung des Werkes.

J. Pinoff.

XI.

Die Geburtshilfe

des

Soranus Ephesius

nach dessen Werké „περὶ γυναικείων παθῶν“

bearbeitet von

Dr. J. Pinoff,

prakt. Arzte in Breslau.

(Fortsetzung.)

Ueber Dystocien.

a. Was ist eine Dystocie? — Die Erklärung, welche Herophilus und seine Anhänger und eben so Demetrius von der Dystocie geben, erscheint unserem Autor ungenügend. Er sagt: die Dystocie ist eine aus irgend einer Ursache entstandene schwere Geburt. („*Δυστοκίαν εἶναι δυσχέρειαν τῶν κυομένων παρά τινα αἰτίαν γινομένην.*“ p. 99.)

b. Grund und Entstehungsweise der Dystocie. — Charystius Diocles, erzählt Soran, erwähnt im zweiten Buche der Gynäcia („*ἐν τῷ δευτέρῳ τῶν γυναικείων*“), dass die Erstgebärenden und die jüngern Frauen schwer gebären, die ältern hingegen leichter; eine Dystocie veranlasse: ein verhärteter und verschlossener Muttermund, ein grosser, starker oder todter Foetus; auch die feuchten und warmen Frauen gebären schwer. Soran verwirft diesen Autor, und zwar deshalb, weil er nicht die Ursachen der Eutocien entwickelt habe. („*ἀμαρτάνει δὲ μὴ ἐπιῶν τὰς αἰτίας, δι' ἃς εὐτοκοῦσιν.*“) — Cleophrantus behauptet in dem 11ten Buche der Gynäcia („*ἐν τῷ ἑνδεκάτῳ τῶν γυναικείων*“), dass alle Frauen mit breiten Schultern und engen Hüften („*ὅσαι δὲ ἀπὸ τῶν ὤμων ἔχουσι πλήθη, ἀπὸ δὲ τῶν ἰσχυίων οὐκ εἰσιν εὐογκότεραι*“)

eine schwere Geburt erleiden, bei denen das Kind nicht mit dem Kopfe, sondern mit den Füßen, oder gedoppelt, oder mit einem Arme, oder mit einem Fusse vorliegt. Auch diese Ansicht billigt Soran nicht, weil er nicht alle Ursachen der Dystocie entwickelt habe. — Herophilus glaubt, dass die Kreissenden auf dem Gebärstuhle eine Dystocie erleiden, wie es Simon der Magnesier oft gesehen habe. Ausserdem erscheinen ihm noch die Querlage des Kindes, der nicht gerug erweiterte Muttermund oder Mutterhals, die zu grosse Resistenz der den Embryo umgebenden Membranen, Schwäche des Uterus, Geschwülste im Epigastrium, welche den Uterus comprimiren, als Ursachen der Dystocien. — Soran deutet noch auf die Ansichten des Andreas, die derselbe in seinem Buche an Sobi-
bius („ἐν τῷ πρὸς Σώβιον.“ p. 101) ausgesprochen, und des Herophiläer Demetrius hin.

Die Ursachen der Dystocien — das ist Soran's eigene Ansicht — haben entweder in der Mutter, oder im Kinde, oder endlich in den Geschlechtstheilen ihren Ursprung. Die Ursachen, welche der Mutter zu Grunde liegen, sind psychischer oder physischer Art. Zu den psychischen gehören: Kummer, Freude, Furcht, besonders bei Erstgebärenden, Ohnmacht, Epilepsie u. dgl. Zu den physischen: Dyspepsie, Anorexie, Dyspnoe, hysterische Beschwerden u. dgl.; ferner: ein zu fetter oder zu fleischiger, oder zu grosser Körper, breite Schultern und enges Becken. Zu den Ursachen, welche dem Kinde zu Grunde liegen, gehören: ein zu grosser Körper im Allgemeinen, oder unverhältnissmässig stark entwickelte Theile desselben, wie im Hydrocephalus; ferner: das Vorhandensein mehrerer Kinder, ein todttes Kind, weil in diesem Falle die Kreissende in der Geburt nicht unterstützt wird, endlich eine perverse Lage des Kindes. — Was Soran über die Kindeslagen mittheilt, ist von bedeutendem historischem Interesse, so dass

wir es nicht für überflüssig halten, das Fragment möglichst vollständig zu excerpieren und in der Note neben dem griechischen Texte die fast wörtliche Uebersetzung aus Aëtius wiederzugeben.


„Natürlich ist die Lage des Kindes, wenn dasselbe gerade mit dem Kopfe vorliegt und die Hände zu beiden Schenkeln ausgestreckt sind; widernatürlich aber, wenn der Kopf zur rechten oder linken Seite des Uterus hinneigt, oder eine Hand oder beide Hände vorliegen und die Schenkel innerhalb von einander abstehen. Von den übrigen Lagen jedoch ist die weniger bedenkliche die, wo die Füße vorliegen, besonders wenn die Hände über beide Schenkel ausgestreckt sind. Wenn ein Fuss vorliegt, der andere aber darin bleibt, oder wenn der Fœtus gedoppelt auf irgend einen Theil des Uterus¹⁾ sich aufstützt, so muss derselbe in eine andere Lage gebracht werden, eben so wenn die Hände aus einander gebreitet sind. Uebrigens sind die Schief lagen weniger misslich. Diese können dreifacher Art sein, entweder eine von beiden Seiten, oder der Bauch liegt vor (Seitenlage, Bauchlage). Sicherer aber ist die Seitenlage, denn so ist der Hand der Hebamme die Möglichkeit gegeben, das Kind auf den Kopf oder auf die Füße zu wenden. Die gedoppelte Lage aber ist von allen die schlechteste, besonders wenn die Lendenwirbel vorliegen. Die Doppellage kann dreifacher Art sein, entweder die Kinder stützen sich mit Kopf und Schenkeln, oder mit dem Bauche, oder mit den Lendenwirbeln auf den Muttermund. Besser aber ist es, wenn der Bauch vorliegt, denn dieser kann aufgeschnit-

¹⁾ Aëtius hat hier *ὄστέρα* mit vulva übersetzt, was unbedingt falsch ist. Ebenso finden wir oft *μήτρα* von Aët. mit vulva übersetzt. Unter *ὄστέρα* und *μήτρα* versteht aber Soran nur den Uterus. Vielleicht hat die falsche Uebersetzung des Aëtius die Historiker zu dem Glauben geführt, „dass die Alten die Scheide zur Gebärmutter rechneten, ohne jene ausdrücklich zu nennen.“ Soran widerlegt diesen Irrthum vollständig.

ten, seiner Eingeweide entleert, und so bei zusammengesunkenem Körper die Lageveränderung des Kindes leicht bewirkt werden“¹⁾).

1) „Τὸ γὰρ κατὰ φύσιν σχῆμα τοῖς γεννωμένοις τὸ ἐπὶ κεφαλὴν ἔστι, παρατεταμένων τῶν χειρῶν τοῖς μηροῖς καὶ ἐπ’ εὐθὺ φερομένου τοῦ ἔμβρύου·¹⁾ τὸ δὲ παρὰ φύσιν, ἢ παρακεκλιμένη ἢ κεφαλὴ εἰς τὰ δεξιὰ ἢ ἀριστερὰ μέρη τῆς μήτρας ἑρείδεται, ἢ μία χεὶρ ἔξω ἐκπίπτει ἢ αἱ δύο, τὰ δὲ σκέλη ἔνδον²⁾ διεστήκασιν ἀπ’ ἀλλήλων· Τῶν δὲ σχηματισμῶν ἀμείνων ὁ ἐπὶ πόδας τέ ἐστι καὶ μάλιστα, ὅταν ἐπ’ εὐθειᾶν φέρηται, τῶν χειρῶν παρὰ τοὺς μηρούς παρατεταμένων³⁾· τὰ δὲ ἢ ἔν τινι τῶν σκελῶν προβεβληκότα, τὸ δ’ ἔτερον, ἔνδον ἔχοντα ἢ δεδιπλωμένα ἢ ἐνερειδοντά τινι μέρει τῆς ὑστέρας διορθώσεως χρήζει, καὶ⁴⁾ τὸ τὰς χεῖρας ἀνατεταμένας ἔχειν· Τῶν δὲ λοιπῶν δύο σχηματισμῶν ἀμείνων ὁ πλάγιος· τρεῖς γὰρ εἰσι πλάγιοι σχηματισμοί, ὅ τε ἐπὶ⁵⁾ πλευρὰν ὁποῖεραν καὶ ὁ ἐπὶ⁶⁾ σκολιάν· Ἀμείνων δὲ ὁ ἐπὶ πλευρὰν· τόπον γὰρ δίδωσι τῇ χειρὶ τῆς μαίας εἰς τὸ μετασχηματῆσαι ἢ ἐπὶ κεφαλὴν ἢ ἐπὶ πόδας· τὰ δὲ δεδιπλωμένα φερόμενα χεῖριστα πάντων τῶν σχηματισμῶν ἔστιν, καὶ τούτων ὅσα ἐπὶ τὰ ἰσχία φέρεται· τοιγῶς δὲ καὶ τὰ δεδιπλωμένα σχηματίζεται, ἢ γὰρ πρὸς τῷ στόματι τῆς ὑστέρας, τὰ τε σκέλη καὶ ἢ κεφαλὴ ὑπάρχει, ἢ τὸ ἐπιγάστριον ἢ τὰ ἰσχία· Ἀμεινον δὲ τὴν κοιλίαν ἔχειν πρὸς τὸ στόμα τῆς ὑστέρας.

„Situs enim prodeuntis foetus naturalis est ut reete in caput, manibus ad utrumque femur extentis prodeat. Praeter naturam vero caput in dextram vel sinistram uteri partem declinat: aut altera aut utraque manus exeritur, et crura intus inter se didueuntur. Reliquis tamen figuris minus suspecta est ea quae in pedes contingit, praecipue si manibus super utroque femore extentis prodeat. Foetus vero, qui altero pede prodeunt, altero intus detento, aut duplicati alieui vulvae parti innituntur, directione indigent, sicut et qui manus expassas habent. Caeterum qui obliqui prodeunt, nimis improbandi sunt, et hoc tripliciter contingere potest, aut enim in alterutrum latus, aut in ventrem prodeunt. Sed tutius est in latus progredi: ita enim obstetricis manui locus datur, ut iu caput aut pedes nascentem dirigat. At qui duplicati prodeunt, in pessimam figuram illapsi sunt, maxime si in coxarum vertebrae deferantur. Tripliciter autem duplicari solent: nam vel capite et eruribus, vel ventre, vel coxarum vertebrae, osculo uteri incumbunt; verum praestat ventrem incumbere, eo enim a nobis dissecto et interaneis exemptis, consideute corpusculo facilis est figurae transmutatio.“ (Aldin. Collect. p. 855, 56.)

1) Legebatur τὰ Lob. 2) In ora invenitur figura haec:  3) τὰ δὲ ἢ P. Seripsi τὸ δὲ, εἰ. Tum fort. προβεβληκότα. Lob. 4) Leg. τὰ τ. χ. ἀ. ἔχοντα. Lob. 5) ἔμπροσθεν super πλευρὰν, ὀπισθεν super ὁποῖεραν et τὰ πλάγια super ἐπὶ σκολιάν in P. superscriptum est. 6) Fort. κοιλίαν, quod nobis statim infra se praebet. Lob. (p. 102.)

Zu den Ursachen, welche in den das Kind ausstossenden Theilen liegen, gehören: ein zu kleiner oder enger Muttermund oder Mutterhals, Strikturen oder Atresien der Geschlechtstheile, schiefe Stellung der Gebärmutter oder auch des Gebärmutterhalses, Entzündung, Abseess oder Verhärtung dieser Theile, zu grosse Dicke oder Dünne der das Kind umschliessenden Häute, vorzeitiger Abfluss des liquor amnii. Eine Dystocie entstehe ferner durch das Vorhandensein von Blasen-Steinen ¹⁾, von Seirrhus, von Polypen und Exereseenzen des Uterus, so wie durch Exostosen am Becken, durch Verknöcherung des ligamentum symphys. oss. pubis; denn bei Frauen geschehe diese Knochenverbindung nicht wie bei Männern durch Harmonie, sondern durch einen apparatus ligamentosus. Eine zu grosse Weite des Beckens sei ebenfalls Ursache der Dystocie. („καὶ πικρὰ τὸ κοιλότερον εἶναι τὸν κατὰ τὴν ὄσφυν τόπον.“) — Zuletzt wird noch eines Buches „περὶ νοσημάτων“ („ἐν τῷ περὶ νοσημάτων τόπῳ.“ p. 106) erwähnt.

Was Soran über die Ursachen der Dystocien sagt, ist ohne Zweifel das Werk eines eben so erfahrenen als scharf beobachtenden Geburtshelfers. Hippocrates spricht über diesen Gegenstand im B. de natura pueri p. 247. ed. Foës., ferner im B. de morbis mulierum. Lib. I. Sect. V. p. 182. ed. Foës., woselbst er die Grösse des Kindes als Ursache der Dystocie bezeichnet. „Qui vero foetus per abortiones liberari nequeunt, quod nimirum ii toti, aut eorum partes majores existant, aut minores etc.“ — Mosehion zählt in Uebereinstimmung mit seinem Meister die Ursachen der Dystocien ohne alle Argu-

διελόντων γὰρ ἡμῶν τὸ ἐπιγάστριον καὶ
κομισαμένων τὰ ἐντισθίδια, συμπε-
σόντος τοῦ σώματος, ἐνδεχρῆς γίνεται
ὁ μετασχηματισμός.“ (p. 102.) —

¹⁾ Difficultas oritur, si in vesica calculus, vel si coacervata in colo scybala sunt. Moschion. cap. 144.

mentation der Reihe nach auf: „si iracunda fuerit (parturiens), vel verecunda, timida, vel primariola; si toto corpore fuerit tenuior, vel obesa admodum, vel torosa, vel si infirmi corporis ratione impeditur; si uterus inflammatus fuerit, vel tumores quidam impedimento sint; vel si approximante partu haemorrhagia vel congestio adsit, vel in vesica calculus, vel si coacervata in colo scybala sint; cum maximum caput (foetus) fuerit vel totum corpus uteri capacitatem suo volumine superaverit; vel foetus si hydropicus est, aut gibbus, vel infirmus, tumidus aut mortuus, vel etiam praeternaturaliter locatus.“ (cap. 144, 145. p. 203, 204.) — Eben so Aegineta Lib. III. cap. 76. ed. Quinter. Andernac. Argentor. 1542. fol. p. 187. — Unter den Arabern: Avicenna in Lib. III. Fen. XXI. Tract. II. cap. 21, Venet. 1544. fol. p. 398, und Albucasis in L. de affect. mulier. cap. 76. p. 445. Spach.

Ueber die Diagnose eines todten Kindes waren fast alle alten Aerzte im Irrthum; sie hielten nämlich alle Kinder für todt, welehe trotz aller angewandten Hilfe nicht geboren werden konnten. Desshalb wurde diese Erscheinung für die bedeutendste Ursache der Dystocien angenommen. Hippocrates sagt im B. de morb. mulier. (Lib. I. Sect. V. p. 167. ed. Foës.): „Id quoque magnopere in causa est, cur non faeile exeat, si mortuus aut syderatus aut duplicatus foetus fuerit.“ Auch Moschion stimmt dieser Ansicht bei, wie bereits oben erwähnt worden. Dazu kommt, dass die Alten glaubten, das Kind suche durch sich selbst den Ausgang aus der Gebärmutter, oder beschleunige wenigstens durch seine Bewegungen die Geburt, was nicht geschehen könne, wenn es todt ist — eine Ansicht, welche J. B. Friedreich wieder aufgenommen hat¹⁾.

Eben so schreibt Constantinus Afrieanus: „Partus fit

¹⁾ Ein Wort über das Ueberraschtwerden von der Geburt und Gebären ohne Wissen, in Henke's Zeitschrift für Staatsarzneikunde. Bd. XXI. p. 391—95.

difficilis, si foetus mortuus sit, neque se ad excundum adjuverit movendo“¹⁾. — Schon vor ihm hat A. Petit sich dahin geäußert: „malgré l'opinion de la plupart des auteurs, je pense que l'enfant est purement passif, et que la matrice seule est active et opère tout, qu'elle seule commence et finit l'accouchement etc.“²⁾. Ausführlich haben darüber Albert³⁾, Bluff⁴⁾, Dugès⁵⁾, Rath⁶⁾ u. A. ihre Meinungen zu erkennen gegeben.

Eine perverse Lage des Kindes wurde auch schon von den Alten zu den Ursachen der Dystocien gerechnet. Doch hatten sie von den Lagenverhältnissen des Kindes im Allgemeinen keine umfassende Kenntniss, und wir finden bei ihnen die Grenzen zwischen den natürlichen Kindeslagen und den unnatürlichen nicht eng gezogen. Hippocrates erkennt nur die Kopflage als Normallage an, alle übrigen erscheinen ihm abnorm. So im B. de natura pueri (Sect. III. p. 26 und 28): „cum vero puer prodit, utero dilatato, qui mollis est, ut suam viam aperit, et in caput fertur, si secundum naturam exierit.“ Und im B. de morb. mulier. (Lib. I. Sect. V. p. 167): „grave vero etiam est, si in pedes prodeat, et plerumque aut matres, aut puelli, aut ambo etiam perierunt.“ — Eben so Galen im B. de usu part. corp. human. (Lib. XV. c. 4. p. 247):

¹⁾ De morb. cognit. et curat. Lib. VI. cap. 16. Basil. 1526. fol. p. 134.

²⁾ A. Petit, traité des maladies des femmes enceintes etc. publié par Baingnères et Perral. Paris. an. VII. 3. Tom. I. p. 276.

³⁾ Gebiert das Kind sich selbst, oder wird es von der Mutter geboren? In der neuen Zeitschrift für Geburtskunde. Bd. III. Heft I. p. 76.

⁴⁾ Wird das Kind von der Mutter geboren, oder gebiert es sich selbst: In Ed. v. Siebold Journal Bd. XIII. St. I. p. 145.

⁵⁾ Dugès sur les obstacles apportés à l'accouchement par certaines déformations, adhérences, solutions de continuité ou diminution de consistances du foetus. Revue médicale française et étrangère. Novbr. 1843. 8. Paris. p. 169 et sqq.

⁶⁾ Ist es wahr, dass das Kind sich selbst gebärt? In Henke's Zeitschrift für Staatsarzneikunde. Bd. XXIII. p. 408.

„caput enim foetus primum collo matricis indidit, tum per id aliis ipsius partibus viam munivit. Atqui, si foetus obliquus aut transversus pararet egredi, aut si secundum longitudinem quidem, sed non ut tunc, id est caput, non insereret, quod nonnunquam etiam sed raro accidit, vel crus ante caput vel manum exercens, difficilem aliis membris exitum efficeret.“ — Auch Plinius behauptet, dass es widernatürlich sei, wenn die Kinder mit den Füßen zuerst geboren werden, und hält diese Erscheinung sogar für eine ungünstige Vorbedeutung (*malum astrum*) für das ganze künftige Leben dieser Kinder; deshalb heissen solche Geburten *agrippas*, d. h. *aegre partos*. („*In pedes procedere nascentem contra naturam est.*“ *Hist. natur. Lib. VII. cap. 8.*) — Celsus war der Erste, welcher die Fusslage für nicht abnorm erklärt hat. Seine Worte: „*in pedes quoque conversus infans non difficulter extrahitur*“ (*De medicina Lib. VII. cap. 29*) mussten deshalb die grösste Bewunderung bei allen Geburtshelfern und Historikern erregen. — Demungeachtet hat Soranus das Verdienst, zuerst eine bestimmte, umfassende, auf Erfahrung basirte Eintheilung der verschiedenen Kindeslagen, der naturgemässen wie der naturwidrigen, und eine dem wissenschaftlichen Standpunkte seiner Zeit völlig entsprechende Erörterung dieses Gegenstandes gegeben zu haben. Wir haben aus dem schon oben mitgetheilten Excerpt uns hinlänglich von der eben aufgestellten Behauptung überzeugt. — Moschion entwickelt in dem Cap. „*Quot et quibus sitibus nascuntur foetus?*“ in gedrängter Kürze die Lagenverhältnisse des Kindes nach den vier verschiedenen Grundlagen: der Kopf-, Fuss-, Seiten- und Doppellage mit den aus diesen Formen, namentlich aus der Kopflage hervorgegangenen Modifikationen. „*Praecipue quidem quatuor sunt situum species: capite, pedibus, lateraliter situs, aut conduplicatus se offert foetus. Peculiares vero situs plures*

reperiuntur etc.“ (p. 204, 5). — Die Talmudischen Aerzte nehmen ebenfalls die Kopf-lage für die einzig normale Lage an, was aus folgendem Fragment ersichtlich wird; „Exiit uti solet: donec exierit maxima pars capitis ejus.“ (Nidda. fol. 28. a) Und in der Gemara (fol. 29 a): „R. Jose dixit: quando exit secundum normam suam ad vitam. Et quaenam est norma ad vitam? Quando exiit maxima pars capitis ejus. Et quaenam est maxima pars capitis ejus? R. Jose dicit: quum exierint tempora. Abba Chanan dicit ex nomine R. Jehoschuae, quum exierit frons, et nonnulli dicunt, quum cornua capitis in conspectu sunt.“ (Israëls Tentam. p. 133.) — Aegineta meint, dass unter den natürlichen Geburten die erste mit dem Kopfe voran ist, die zweite die mit den Füßen, alle übrigen Kindeslagen aber seien widernatürlich. Serapio (Practic. Tract. 5. Cap. 36. p. 65) und Avicenna stimmen damit überein. Albukasis nennt zwar die Fusslage eine widernatürliche, hält aber doch die Extraktion des todten Kindes an den Füßen für leicht ausführbar. (De affect. mulier. cap. 76. p. 445.)

Von der schiefen Lage des Uterus hat schon Hippocrates gesprochen, aber dieselbe nie als Ursache einer Dystocie angegeben. In rein gynäkologischer Beziehung hält er die Schiefheit des Uterus für ein Causalmoment der Amennorrhoe, der Sterilität, ja der Paralyse der untern Extremitäten u. dgl. m.¹⁾ — Moschion erwähnt ebenfalls nichts von dem Einflusse der schiefen Gebärmutterlage auf den Geburtsverlauf, wiewohl Leonhard van Leeuwen ohne Weiteres behauptet: „Moschion setzt die gewundene Muttermündung unter die Ursachen der schweren Geburt.“²⁾ (Vergl. Moschion cap.

¹⁾ De morb. mulier. Lib. II. p. 647. — De natur. muliebr. p. 565, 77, 78. — De superfoetat. p. 263, 264.

²⁾ Inauguralschrift über die Vorzüge der neuern Geburtshülfe vor der ältern in Rücksicht der schweren und widernatürlichen Geburt. 1783.

141. p. 200, 201.) Demungeachtet wird die Annahme Platner's: „die Alten hätten die so häufige Ursache der Dystocien, die unrichtige Lage der Gebärmutter, nicht gekannt¹⁾“, durch Soran widerlegt, welcher ausdrücklich die schiefe Lage der Gebärmutter, in specie des Gebärmutterhalses, als eine bedeutende Ursache der Dystocien erklärt. — In neuerer Zeit gab dieser Gegenstand zu vielen Controversen Veranlassung. Pugh, Chapman, Smellie behaupteten unter Andern, dass die schiefe Lage des Uterus die regelmässige Geburt nicht hindern könne; dieser Ansicht entgegen waren Deventer, Mauriceau, Bourton, Saxtorph, Roederer, Stein, Fried, Baudelocque u. A.

Was die Deformität des Beckens anlangt, so hat weder Hippocrates noch Galen Etwas davon erwähnt, was aus Joann. Riolanus (Oper. Francof. 1611. fol. Anatome Sect. II. p. 454) und aus Galen selbst (de ossibus ad tirones, cap. 20. Tom. II. p. 772. ed. Kühn) hervorgeht. Celsus hat zuerst die Beckenknochen genauer beschrieben und das männliche Becken von weiblichen unterschieden. „A quibus oritur os, quod pectinem vocant; idque super intestina sub pube transversum ventrem firmat: rectius in viris, recurvatum magis in exteriora in feminis, ne partum prohibeat.“ Soran hat zuerst über die Enge eines deformen Beckens, so wie über die zu grosse Weite desselben gesprochen. Die Stelle, worauf wir hier Bezug nehmen, wollen wir wegen ihrer Bedeutsamkeit für die Geschichte wörtlich wiedergeben und aus Aëtius die entsprechende Compilation folgen lassen.

„... ἢ τῶν τῆς ἥβης ὀστῶν ἀλλήλοις συμπεφυκότων, ὡς μὴ ἰσχύειν ἐν τῷ τόκῳ διάστασιν δέχεσθαι· καὶ γὰρ ἐπὶ τῶν γυναικῶν οὐχ ὡσπερ ἐπὶ τῶν ἀνδρῶν καθ' ἁρμονίαν συμπεφύκασι τὰ τῆς (ἥβης

¹⁾ De arte obstetric. veterum. S. 2. p. 67.

ὄστιά), ἀλλὰ σύνδεσμος ἰσχυρὸς ταῦτα πρὸς ἄλληλα συνδεῖ. καὶ παρα τὸ κοιλότερον εἶναι τὸν κατὰ τὴν ὄσφιν τόπον, καὶ παραπιέξειν τὴν μήτραν.“ Soran. p. 105.

„Et ossa pubis nimium conserta pariendi difficultatem faciunt, dum in partu dilatari non possunt: neque enim velut in viris, ita in mulieribus ossa pubis alternatim conseruntur, sed forti copula connectuntur; contingit item pariendi difficultas ob nimiam lumborum cavitatem uterum comprimentem.“ Aët. Tetrabibl. IV. Serm. IV. cap. 22. (Aldin. Collect. p. 855.)

c) Diagnose der Dystocien. Es giebt Ursachen, meint Soran, welche leicht erkannt werden, wieder andere, die weniger in die Augen fallen. Gemüthsbewegungen, Ohnmachten, Carus, Lethargus werden leicht erkannt, deren einzelne pathognomonische Zeichen ausführlicher in dem Buche „περὶ ὀξέων“ („ἐν τῷ περὶ ὀξέων τόπῳ.“ p. 106) behandelt werden. Die Grösse des Embryo werde leicht aus der Convexität des Leibes erkannt, das Vorhandensein mehrerer Embryonen, wenn die Convexität nicht auf die normale Weise nach vorn erscheint. Dass das Kind noch lebe, wird aus den Schmerzen der Kreissenden, aus der Wärme der Scheide u. dgl., dass es todt sei, aus den entgegengesetzten Zeichen erkannt, besonders wenn die Frau ein Kältegefühl im Epigestrium wahrnimmt, das Kind selbst kalt anzufühlen und der vorliegende Kindestheil von schwarzer Farbe ist. Dass der Uterus afficirt sei, werde durch Anfühlen desselben und andere dem ähnliche Untersuchungen, der Zustand der Kreissenden selbst werde aus dem Pulse, der Respiration und andern Zeichen erkannt.

d) Das therapeutische und geburtshilfliche Verfahren bei Dystocien. — Zunächst muss der Arzt bei der Hebamme sich erkundigen nach dem Verlaufe der Geburt, nach der Körperconstitution der Kreissenden, nach dem Grade der Hitze und Kälte derselben, nach der Beschaffenheit (Weite)

des Beckens, der das Kind umschliessenden Membranen, der Gebärmutter, nach dem Gemüthszustande der Gebärenden u. s. w. Dann erst soll der Arzt zur Hilfeleistung sich anschicken, und nicht voreilig zum operativen Verfahren seine Zuflucht nehmen, eben so wenig soll die Hebamme unvorsichtig den Uterus erweitern. Wenn wegen zu grosser Weite des Beckens eine Dystocie entsteht, so soll die Frau auf die Knie sich legen, damit die Gebärmutter auf das Epigastrium gestützt mit dem Gebärmutterhalse in gerader Richtung verharre¹⁾, welches Verfahren auch bei fetten und fleischigen Frauen zu beobachten ist. Wenn der Muttermund geschlossen ist, so müssen erweichende Mittel angewendet werden, wie: Einreibungen mit warmem Oel, aus einem Decoct aus Foenum Graecum, Malven, Leinsamen; erweichende Injektionen, Cataplasmen auf die regio pubis, auf's Epigastrium, auf die Lenden. Wenn diese Mittel nicht nützen, so soll die Kreissende auf dem Stuhle sanft bewegt werden. Einige empfehlen Conquassationen, die aber Soran verwirft. Der Arzt soll die Kreissenden, namentlich die Erstgebärenden, ermahnen, dass sie die Schmerzen ertragen. Frauen, die in Ohnmachten verfallen, sollen durch roborirende Mittel wieder ins Leben gerufen werden. Wenn eine Geschwulst an den Geschlechtstheilen die Ursache der Dystocie ist, so soll sie entweder mit den Fingern entfernt oder auf chirurgischem Wege ausgeschnitten werden. Dabei werden verschiedene Arten von Geschwülsten erwähnt, wie *θύμος, κόνδυλος, σαρκός περιφουσις*. Zurückgehaltene Faeces werden durch Klystiere aus Oel u. dgl., angehäufter Urin in der Blase durch Applikation des Katheters entfernt. Blasensteine

¹⁾ „*Εἰ μὲν οὖν διὰ τὸ κοίλην ἔχειν τὴν ὀσφὺν τὴν τιζιουσαν ἢ δυστοκία γίνοιτο, σχηματίζειν αὐτὴν χρὴ ἐπὶ τὰ γόνατα, ἵνα ἡ ὑστέρα μεταπεσοῦσα εἰς τὸν κατὰ τὸ ἐπιγάστριον τόπον καθ' εὐθὺ σχηματισθῇ τῷ τραχήλῳ . . .*“
(p. 108.)

müssen mit Hilfe des Katheters vom Blasenhalse nach der Höhle der Blase gebracht werden. Wenn das geschlossene Chorion die Ursache der Dystocie ist, so muss es mit den Fingern zerrissen werden; wenn aber das Amnionwasser früher als gewöhnlich abgeflossen ist, so müssen Oeleinspritzungen in die Vagina gemacht werden. Wenn der Kindeskopf zur Seite liegt, so soll der Arzt mit der mit Oel bestrichenen linken Hand eingehen und den Kopf so wenden, dass er gerade dem Muttermunde gegenüber zu stehen kommt. Wenn aber der Kopf vom Muttermunde eng umschlossen ist, so soll der Kopf sowohl durch veränderte Lage des Kindes als der Mutter entfernt werden. Die Gebärende werde dann auf die rechte Seite gelegt, wenn das Kind auf der linken liegt, auf die linke hingegen, wenn das Kind die rechte Seite der Gebärmutter einnimmt; nach hinten und abschüssig sei die Lage der Mutter, wenn das Kind mehr nach den Lenden zu liegt; nach vorn auf den Knien soll sie liegen, wenn das Kind nach vorn und gegen das Epigastrium gelegen ist. Wenn eine Abweichung des Kopfes zugleich mit Einklemmung desselben vorhanden, so werde das Kind durch die eingebrachte Hand in die Höhe gehoben und so von der ersten Lage entfernt in eine andere, bessere gebracht. Wenn eine Hand vorliegt, so werde diese nicht hervorgezogen, weil dann leicht eine Einklemmung zu Wege gebracht wird, sondern das Kind werde in die Höhe gehoben, die Hand im Ellenbogengelenk flektirt, dann ausgestreckt und an den Schenkel angelegt. Wenn beide Hände vorliegen, so werde ebenfalls das Kind, indem der Geburtshelfer die Finger an die Schultern anlegt, in die Höhe gehoben, darauf werden die Hände im Ellenbogengelenk flektirt, dann ausgestreckt an die Schenkel angeedrückt, und dann erst werde der Kopf hervorgezogen. Wenn aber bei vorliegenden Händen der Kopf einen so kleinen Umfang hat, dass derselbe mit beiden Händen zugleich leicht

geboren werden kann, so sei die Lage nicht zu verändern. Auch wenn ein Fuss vorliegt, darf dieser nicht hervorgezogen, sondern muss zurückgebracht und an den andern Fuss angelegt werden. Wenn aber beide Füße vorliegen, so werden diese in derselben Weise wie die Hände zurecht gelegt. Wenn die Füße im Uterus von einander getrennt gefunden werden, so müssen sie vereinigt und an den Muttermund gebracht werden. Wenn das Kind mit vorliegenden Knien gefunden wird, so müssen die Füße angezogen werden, eben so bei vorliegendem Steiss. Bei einer Querlage muss die Wendung des Kindes entweder auf den Kopf oder auf die Füße gemacht werden, eben so, wenn es gedoppelt liegt. Wenn mehrere Embryonen vorhanden sind, so verfähre man wie in den einzelnen Fällen. Die Doppellage muss in eine einfache umgewandelt, und dann die Wendung vollzogen werden. Alles dies muss aber mit ruhigem Gemüthe und sicherer Hand geschehen, damit die Theile nicht gequetscht werden, und das Kind unverseht zur Welt komme. Wenn es aber nicht gelingt, durch alle eben angeführten Mittel das Kind zu extrahiren, dann müsse man zur Embryulcie und Embryotomie schreiten; in diesem Falle muss aber die Mutter auch auf Kosten des Lebens des Kindes geschützt werden. (*„Καὶ γὰρ εἰ τὸ κνηθὲν διαφθεῖται, τὴν κνοφοροῦσαν τηρεῖν ἀναγκαῖον.“* p. 113.)

Abgesehen von dem noch beschränkten Standpunkte, auf dem wir Soran in Bezug auf die Diagnose und die Behandlung der Dystocien begegnen, gewährt uns dennoch diese Abhandlung eines der wichtigsten historischen Fragmente, aus dem wir so Manches erfahren, was bisher den Forschern in der Geschichte der Medicin noch zweifelhaft oder ganz und gar dunkel geblieben ist.

Soranus beginnt das Capitel mit dem Grundsatz: der Arzt muss bei einer schweren Geburt sich zunächst bei der

Hebamme erkundigen u. s. w. („ἐπὶ τῶν δυστοκουσῶν χρὴ τὸν ἰατροὺν ἐπερωτᾶν τὴν μαῖαν“ etc. p. 107) — wiederum ein Beleg für unsere Behauptung, dass bei Dystocien Aerzte in Wirksamkeit traten und sich mit den Hebammen nur in soweit in Berührung setzten, als diese über das, was sie bei den Kreisenden wahrgenommen, Bericht erstatten konnten. Deshalb rāth Soran ausdrücklich, die Hebamme solle bei schweren Geburten nicht den Uterus erweitern, nachdem er kurz zuvor den Aerzten selbst angerathen, dass sie nicht voreilig zu chirurgischen Mitteln (Operationen) ihre Zuflucht nehmen sollen. („μῆτε ἐπὶ πολὺν συγχωρεῖν τῇ μαῖα διασπαράττειν τὴν μήτραν“, „μῆτε εὐθέως ἐγχειρεῖν τῇ χειρουργίᾳ“. p. 107.) Die Vorsicht, welche unser Autor bei allen seinen Verfahrensweisen beobachtet, giebt sich namentlich bei Behandlung der Dystocien kund. Nachdem er mit vieler Sachkenntniss eine ganze Symptomenreihe einer abnormen Geburt angegeben, setzt er auch für diese Erscheinungen bestimmte Indikationen fest, die der Arzt zu befolgen habe, und findet erst dann, wenn alle Versuche zur günstigen Entwicklung des Kindes scheitern, das schwere operative Verfahren der Embryulcie und Embryotomie indicirt. Eine solche systematische Behandlungsweise stellt unsern Autor in die Reihe der tüchtigsten, wissenschaftlichen Geburtshelfer und bezeichnet ihn als den Ersten im Alterthum.

Soranus verwirft die Conquassation¹⁾, ein Mittel, das die Alten häufig bei Dystocien in Anwendung gebracht. Hip-

¹⁾ „Ἔνιοι δὲ καὶ κατασεισμοὺς εὐτόνους παρέλαβον. οἱ μὲν γὰρ μετεωρίσαντες τοὺς περὶ τὴν κεφαλὴν τῆς κλίνης πόδας, τὴν δὲ κάμνονσαν διὰ καιρίας ἐν τοῖς ἐνηλάτοις τῷ θώρακι προσκαταλαβόντες προσέταξαν ὑπηρέτιδι τις πρὸς τοῖς ποσὶ τῆς κλίνης μέρη διὰ χειρῶν ἐπαίρειν τε καὶ ἀφιέναι καὶ αὐτοὺς ἐλάφους (fort. τοῦ ἐδάφους Lob.) τὸ κλιμάκιον ἐδοκίμαζον· οἱ δὲ περιπατεῖν ἠνάγκαζον· οἱ δὲ κλίμακας ἀναβαίνειν καὶ καταβαίνειν· οἱ δὲ κατόπινα πάντα τινὰ τῆς τιχιοῦσης καὶ ὑπολαβόντα ταῖς μασχάλαις τὰς χεῖρας ἐξᾶραι ἢ καὶ εὐτόνως κατασειεῖσαι. Πάντας δὲ τοὺς τοιοῦτους κατασεισμοὺς ἀποδοκιμαστέον.“ (p. 108, 9.)

pocrates lehrt, dass die Kreissende auf das bewegliche Bett gebracht, daran angebunden und tüchtig geschüttelt werde. Das Nachtheilige dieser Verfahrungsweise wurde aber auch schon von den Alten erkannt. Aegineta erinnert, wie Soran, dass die Erschütterungen, die von Einigen anempfohlen werden, zu verwerfen sind und räth das Tragen in der Sänfte an. In der *Harmonia Gynaeciorum* (Spach) werden die starken Erschütterungen ebenfalls verworfen und dafür ein gelindes Fahren angerathen. (S. Leonhard van Leeuwen, p. 382.) —

Was die Wendung auf die Füße anlangt, so ist bis jetzt zum grossen Theile angenommen worden, dass Celsus der Erste gewesen, der diese Operation, und zwar an einem todten Kinde, vollzogen. Die Historiker, die dieser Ansicht huldigten, hatten ihre Entdeckung aus den Worten hergeholt: „*Medici vero propositum est, ut cum manu dirigat vel in caput vel etiam in pedes, si forte aliter compositus est. Ac, si nihil aliud est, manus vel pes apprehensus, corpus rectius reddit: nam manus in caput, pes in pedes eum convertit*“ (Lib. VII. Cap. 29.) Die vielen Interpretationen, welche diese Stelle erlitten, beweisen hinlänglich, dass wenigstens nicht mit Sicherheit angenommen werden kann, Celsus habe die künstliche Wendung auf die Füße zuerst ausgeübt. Ich für meinen Theil stimme vollkommen der Ansicht Busch's bei, welcher behauptet, „es sei eine unrichtige Annahme, dass Celsus bereits die Wendung auf die Füße gelehrt habe, indem hier offenbar anzunehmen ist, dass die Weisung, den Fuss zu ergreifen, sich nur auf den Fall bezieht, wenn ein Fuss in der Nähe ist und übrigens die Wendung auf den Kopf empfohlen ist“¹⁾. Soranus

¹⁾ Busch, [die regelwidrigen Fruchtlager bei der Geburt, als Beitrag zur Lehre von der Wendung, in der gemeins. deutsch. Zeitschr. für Geburtskunde. Bd. III. Heft 3. S. 581.

hingegen lehrt ausdrücklich mit ganz klaren Worten, wie das Kind, und zwar das noch lebende, nach unserem Sinne auf die Füße gewendet werden soll. Er sagt: „*Εἰ δὲ αὐτόθεν ἐπὶ πλευρὰν ἐσχηματισμένον ὑπάρχει, παρενείραντα τὴν χεῖρα πρῶτως ἀνατρέπειν αὐτό· πλὴν ἀνίσου μὲν τοῦ πλαγιασμοῦ τυγχάνοντος κατὰ τὰ μᾶλλον ἀποκεκρυμμένα τοῦ σώματος ἢ κατὰ τοὺς πόδας.*“ (p. 112.) Hierher gehört noch, was Soran in demselben Sinne p. 103 lehrt: „*Τόπον γὰρ δίδωσι τῇ χειρὶ τῆς μαῖας εἰς τὸ μετασχηματίσαι ἢ ἐπὶ κεφαλὴν ἢ ἐπὶ πόδας.*“ Ebenso pag. 120: *Τῆς δὲ κεφαλῆς τοῦ ἐμβρύου ἐσφηνωμένης, μεταστρέφειν δεῖ ἐπὶ πόδας καὶ οὕτως αὐτὸ κομίζεσθαι.*“ „At si caput foetus locum obstruxerit, in pedes vertatur atque ita educatur,“ von Aëtius (Tetrabibl. IV. Serm. IV. cap. 23) fälschlich dem Philumenos vindicirt. Soranus ist somit der Erste, der die Wendung auf die Füße unter bestimmten Indikationen gelehrt hat, so weit uns nämlich die historischen Untersuchungen über diesen Gegenstand bisher geführt haben. Wunderbarer Weise finden wir diese Lehre erst wieder im 16ten Jahrhundert von Pierre Franco, Ambrosius Paraeus, Guillemau aufgenommen. — Moschion giebt keine Andeutung von der Wendung auf die Füße, möglich, dass er sie in dem Cap. 152 „*Quid sub partu curandum erit apud illas, quae tarde et difficulter pariunt?*“ gegeben, das aber ganz defekt auf uns gekommen ist. — Israëls vermuthet, dass die Rabbinen auch die Wendung vollzogen haben, da ihnen die Werke der Griechischen Aerzte nicht unbekannt gewesen sind. Aus einer Stelle im Tract. Kidduschin fol. 246¹⁾ will er die Wendung auf den Kopf erkennen, von der Wendung auf die Füße ist gar nicht

¹⁾ „R. Eleazar dicit: porrexit dominus manum suam in intestina servae suae, et coecavit foetum qui est in utero ejus; liber est. Quare? Quia lex dixit: „et corrumpit,“ donec intendat corrumpere.“

Bd. II. 2.

die Rede (Tentam. p. 147, 48.) Aber auch die Wendung auf den Kopf lässt sich nicht ohne Gefahr für die Wahrheit der Behauptung aus der angeführten Stelle erkennen.

Die Verwandlung der Steisslage in eine Fusslage hat ebenfalls Soranus vollzogen. „*Εἰ δὲ ἐπὶ πυγῆν ἐνήνεκται, καὶ τοῦτο ἀναβιβάζειν, εἶτα τὰ σκέλη ἐξαπλοῦν, τὰς χεῖρας δὲ παρατείναντα τοῖς μηροῖς, ἐπὶ πόδας ἐξέλκειν.*“ (p. 112) — Hippocrates hat die Steisslage für eine gefährliche gehalten und in solchem Falle die Wendung auf den Kopf empfohlen. — Celsus war der Erste, der die Steisslage in eine Fusslage verwandelte. „*Si clunes os vulvae urgere coeperunt, iterum retro repellendae sunt, conquisitusque per ejus adducendus.*“ (Lib. VII. cap. 29.)

Aëtius giebt im cap. 25 und 24 (Tetrabibl. IV. Serm. IV.) einen Auszug aus Soran.

Ueber Embryotomie und Embryuleie.

a. Embryotomie und Embryulcie. Wenn der Arzt sich von dem Zustande der Kreissenden unterrichtet hat, dann soll er sich zur Operation vorbereiten. Die Frau liege auf einem Bette rückwärts gelehnt und mehr abschüssig, die Schenkel auseinandergesogen, die Füße an die Nates angezogen; zu beiden Seiten stehen erfahrene und kräftige Frauen, um die Gebärende zu unterstützen; wenn diese aber nicht vorhanden sind, so werden jene irgendwie ans Bett befestigt, damit bei den auszuführenden Traktionen nicht die Mutter zugleich mit dem Kinde hervorgezogen werde. Der Arzt befinde sich, etwas tiefer, zwischen den Schenkeln der Kreissenden, gehe mit der linken zugespitzten und eingeölten Hand in die Gebärmutter ein, wenn nämlich der Muttermund von selbst sich geöffnet hat; ist dies nicht der Fall, so werde die Contraction durch Oeleinspritzungen beseitigt. Dann werde am Foetus die Stelle

ausgesucht, die leicht perforirt werden kann. Dergleichen Stellen sind: die Augen, der Mund, am Nacken (wenn man mit Lobeck *ἐπίον* liest), an den Schlüsselbeinen, an den Präcordien, oberhalb der Schaambeine u. dgl., aber niemals die Achselhöhlen; denn wenn bei dem Extrahiren die Arme auseinanderstehen, so wird der Umfang des Embryo so sehr erweitert, dass eine Einzwängung eintritt; aber auch nicht an dem Meatus auditorius. Wenn aber keine von den angeführten Stellen zu finden ist, so werde irgend eine andere perforirt. — Die Operation selbst werde auf folgende Weise vollzogen. Das Instrument (*Ἐμβρυοὐλλκος*, instrumentum tractorium nach Aët.) werde in der rechten Hand gehalten und dessen Krümmung (*κόμψη*, *curvatura* nach Aët.), die mit den Fingern bedeckt wird, mit der linken Hand sanft eingeführt und an eine der bezeichneten Stellen angebracht. Zugleich aber werde ein anderer, dem vorigen entgegengesetzter Theil des Körpers durchbohrt, damit die Traktionen in gerader und nicht in schiefer Richtung gemacht werden, und der Embryo, wenn der Theil sich nach der Seite hin neigt, nicht eine Einzwängung erleide. Hierauf werde mit gleichmässiger und andauernder Kraft die Traktion versucht, nachdem man den rechten Finger zwischen das *orificium uteri* und den Kindestheil eingebracht ringsherum geführt hat. Wenn der Embryo nicht mit einem Zuge folgen will, sondern nur allmählig, so werde der erste Embryulkos an den oberhalb gelegenen Theil angebracht, auf gleiche Weise der zweite bis zur vollständigen Extraktion des Kindes. Die hervorragenden Füße müssen, wenn der übrige Körper nicht folgen kann, an den Hüften abgeschnitten werden, eben so der hervorragende Arm, wenn er nicht reponirt werden kann, oder wenn das Kind schon todt ist. Wenn aber beide Arme vorliegen, und dieselben nicht zu reponiren sind, so sollen Beide abgeschnitten werden. Wenn der Kopf wegen seines zu gros-

sen Umfanges, wie im Hydrocephalus, incarcerirt ist, so müsse man sich des Embryotom's oder des Polypenmessers bedienen, um seine Theile anzustechen, zu welchem Zwecke die ossa bregmatis vorzüglich geeignet sind. Wenn er auf diese Weise nicht extrahirt werden kann, so sollen die Kopfknochen mit dem Odontagra (forceps dentarius) durchstossen und auf diese Weise der Umfang des Kopfes verkleinert werden. Wenn aber nach perforirtem Kopfe der übrige Körper wegen der Schultern nicht folgen kann, so müssen die einzelnen Theile vom Körper gelöst und die Contenta des Unterleibes entfernt werden. Die gedoppelte Lage mache ebenfalls, wenn sie nicht in eine andere bessere verändert werden kann, die Embryotomie nothwendig. — Die pathologischen Zustände, die in Folge dieser Operation herbeigeführt werden, wie Entzündungen, Hämorrhagien u. dgl., so wie die Mittel zu deren Beseitigung werden näher entwickelt. Zuletzt geschieht noch des *Sostriatus* Erwähnung.

Wir haben unsern Autor schon in der vorigen Abhandlung auf einem geläuterterem Standpunkte des obstetricischen Wissens begegnet, als wir dies von den übrigen Autoren der alten Zeit zu behaupten im Stande sind. Die bestimmten Indikationen für die operativen Maassregeln in Bezug auf Lagenveränderung des Foetus machten unter gewissen Verhältnissen eben so bestimmten Indikationen für die blutigen Operationen, wie für die Embryotomie und Embryulcie, Platz. Nachdem Soran alle Hilfsmittel, die ihm zu Gebote standen, in Anwendung gezogen, um eine glückliche Lösung der Aufgabe in den schwierigen Geburtsfällen herbeizuführen, nahm er nur in den äussersten Fällen zu dem an und für sich barbarischen Mittel seine Zuflucht. Er sagt so überzeugend und belehrend zugleich: „*Εὐὶ δὲ μὴ ἐπακούει πρὸς τὴν*

διὰ τῶν χειρῶν ἐφολκῆν, διὰ μέγεθος ἢ νέκρωσιν ἢ καθ' οἰονδηπο-
 τοῦν τρόπον σφίνωσιν, ἐπὶ τοὺς εὐτονωτέρους τρόπους δεῖ μετελθεῖν,
 τὸν τῆς ἐμβρυουκλίας καὶ τῆς ἐμβρυοτομίας.“ (p. 113.) — Schon
 Tertullian spricht von dem sanften Verfahren des Soranus
 in den für die Geschichte der Embryotomie bedeutsamen Wor-
 ten: „Atquin in ipso adhuc utero infans trucidatur necessaria
 crudelitate, cum in exitu obliquatus denegat partum, matricida
 ni moriturus. Itaque et inter arma medicorum et organa sunt,
 quo prius patescere secreta coguntur tortili temperamento, cum
 animo cultrato, quo intus membra caeduntur anxio arbitrio, cum
 hebetes unco, quo totum pecus attrahitur violento puerperio.
 Est enim aeneum spiculum, quo jugulatio ipsa dirigitur caeco
 latrocinio: ἐμβρυορέκτην appellant de infanticidii officio, utique
 viventis infantis peremptorium. Hoc et Hippocrates habuit
 et Asclepiades, et Erasistratus, et majorum quoque pro-
 sector Herophilus, et mitior ipse Soranus, certi animal
 esse conceptum, atque ita miserati, infelicissimae hujusmodi
 infantiae, ut prius accidatur, ne viva lanietur. De qua scele-
 ris necessitate, nec dubitat credo Hicesius, jam natis animam
 superducens ex aëris frigidi pulsu, quia et ipsum vocabulum
 animae penes Graecos de refrigeratione respondens.“ (Tertul-
 lian de anima cap. XXV.)

Ziehen wir die Vorschläge in Betracht, welche in neuerer
 Zeit, namentlich von Deisch¹⁾, Mittelhäuser²⁾ und von

¹⁾ Jo. Andr. Deisch, vermehrte und in der Erfahrung gegründete Abhand-
 lung, dass weder die Wendung, noch englische Zange in allen Geburtsfällen vor
 Mutter und Kind sicher gebraucht und dadurch die scharfen Instrumente gänz-
 lich vermieden werden können. Frankf. u. Leipz. 1766. 8.

²⁾ Joh. Dan. Mittelhäuser, praktische Abhandlung vom Accouchiren, in
 welcher die Instrumente, die dabei zu gebrauchen sind, nebst der Art und Weise,
 wie sie bei verschiedenen schweren Geburten sind angewendet worden u. s. w.
 aus vieljähriger Erfahrung angezeigt und beschrieben worden. Leipzig,
 1754. 8.

den Engländern Osborn¹⁾ und Davis²⁾ zur Zerstückelung des Foetus im Mutterleibe gemacht worden sind, so werden wir über das noch unmündige Verfahren der Alten weniger erstaunen, als wir vielmehr über die Barbarei derer uns entrüsten, die heutiges Tages noch in England mit einer gewissen Gier ohne alle wissenschaftliche Einsicht die Embryotomie und Embryuleie exekutiren. Man vergl. Rob. Collin's Schrift: „a practical Treatise on midwifery, containing the resultat of sixteen thousand six hundred and fifty-four births, occurring in the Dublin Lying — in Hospital during a period of seven years, commeneing Novbr. 1827. Lond. 1833. 8. p. 31.“

Die Operation selbst finden wir bei Hippocrates folgendermaassen beschrieben: „Caput gladiolo dissectum, instrumento, quod confringat (*πίεστρον*) comminuitur, et ossicula per ossium volsellam extrahito, aut unco attractorio ad claviculam uti firmiter adhacreat immisso, non confertim, sed paulatim remittendo et rursus adurgendo extrahito.“ (De morb. mulier. Lib. I. Sect. V. p. 183. ed. Foës.) Genauer beschreibt Celsus die Haken (unci) und deren Anwendung, die denen ähnlich zu sein scheinen, welche später von Paracus, Guillemau, Mauriceeau, Levret, Smellie und Davis erwähnt werden. „Tum, si caput proximum est, demitti debet uncus undique laevis, acuminis brevis, qui vel oculo, vel auri, vel ori, interdum etiam fronti reete injicitur; deinde attractus infantem educit. Neque tamen quolibet is tempore extrahi debet. Nam si compresso vulvae ore id tentatum est, non emittente eo, infans abrumpitur, et unci ecumen in ipsum os vulvae delabatur, sequiturque nervorum distentio, et ingens periculum mortis“ etc. (Lib. VII, cap. XXIX.) — Im Mosehion finden wir von Embryotomie und Embryuleie kein Wort erwähnt. —

¹⁾ Osborn, Essays on the practice of midwifery. London. 1792. 8.

²⁾ Davis, Elements of operative midwifery. Pl. XVII, XVIII. u. XIX.

Aëtius giebt im Cap. 25, das er fälschlich dem Philumenos zugeschrieben, einen kurzen Auszug aus Soran.

Von bedeutendem Interesse ist das, was Israëls über die Embryotomie der Rabbinen erzählt. Das Kind, das durch diese Operation ans Licht gebracht wird, heisst *מהותך* = *dissecatus*, welchem Ausdrucke zugleich das Epitheton: *מסירם* = *perversus* beigegeben wird. In Mischna heisst es nämlich: „Si exierit dissecatus vel perversus.“ Iarchi versteht unter „iufans perversus“ ein Kind, das mit den Füßen vorliegt, demnach scheint jener Ausdruck nichts Anderes als eine perverse Kindeslage zu bedeuten. Jedoch war unter Umständen auch die Kopflage eine Indikation zur Embryotomie. So die Mischnischen Aerzte: „Femina, quae (si) difficulter parit, dissecant foetum in ejus intestinis, et faciunt exire cum membratim, quia vita ejus (matris) praestat vitae illius (foetus). (Si) Exiit maxima pars (in Sanhedrin: „si caput exierit“), non attingunt eum (foetum), quia non expellunt personam et personam.“ (Israëls. p. 143). — Interessant ist die Entwicklung der Ansicht, warum die Rabbinen das Kind zu Gunsten der Mutter geopfert wissen wollen. Nach einem Talmudischen Grundsatz nämlich muss Jeder, der eine Person in Lebensgefahr sieht, dieselbe von der bevorstehenden Gefahr selbst mit eigener Aufopferung zu befreien suchen. Die Rabbinen glaubten nun den Grund der schweren Geburt nicht in der Mutter, sondern im Kinde selbst zu finden; dies musste daher als der den Tod der Mutter veranlassende Gegenstand zum Opfer gebracht werden. Dieser Grundsatz galt nur in dem Falle, wenn der Kopf des Kindes noch im Mutterleibe war; wenn aber dieselbe Gefahr für die Mutter nach der Geburt des Kopfes entstanden, so war die Ursache in der Mutter selbst vorhanden, und sie sagten dann: „tunc ex caelo eam (matrem)

persequuntur. (Sanhedrin. fol. 72. b.) Vergleiche Israëls Tentam. p. 142, 43, 44. —

b. Vorbereitung zur Embryulcie¹⁾. Vor allen Dingen seien Analeptica nothwendig, um einer Lypothymie zu begegnen, hierauf soll der Arzt (ὁ χειρουργός) mit dem Speculum uteri („διὰ τῆς διόπτρας“) untersuchen, ob vielleicht Geschwülste, Exostosen u. dgl. vorhanden sind, die alsdann mit dem Haken zu ergreifen und mit dem Polypotom abzuschneiden sind. Wenn das orificium uteri durch eine Membran verschlossen ist, so soll diese mit einem Messer weggeschnitten werden; wenn die Eihäute zu dick sind und nicht durchreißen, so sol-

¹⁾ „Προδιδόναι δεῖ τῇ πασχούσῃ ψωμούς δύο ἢ τρεῖς οἶνω βεβρεγμένους διὰ λειποθυμίαν καὶ συνεχῶς ἐν τῇ χειρουργίᾳ οἶνω τὸ πρόσωπον καταδῆραντιζέσθω· ὁ δὲ χειρουργὸς διὰ τῆς διόπτρας πρότερον κατανοήσας, ὅποιόν ἐστι τὸ δυστοκίας αἴτιον, οἷον θύμων ἐκχύσεις ἢ τυλώδεις ὑπεροχαὶ ἢ ἕτερον τι τῶν προειρημένων, ταῦτα τῷ ἀγκίστρῳ ἀνατείνοντα, ἀφαιρεῖν τῷ πολυποτόμῳ (nach Lob.), καθὼς ἐν τοῖς πρὸ τούτου ἐλέχθη. Εἰ δὲ ὑμὴν ἐμφοράττει τὸ τῆς μήτρας στόμιον, καὶ τοῦτον διαιρεῖν, καθὼς ἐν τῷ περὶ ἀτρήτων δηλωθήσεται· εἰ δὲ ὁ τοῦ προδῆγματος χιτῶν στεφθὸς εἴη, ἀνατείνειν τῷ ἀγκίστρῳ· εἰ ἐνδέχοιτο, τότε διαιρεῖν αὐτὸν σκολοπομαχαιρίῳ (nach Lob.) ἢ τινι τῶν ὁμοίων· διαιρεθέντος δὲ τοῦ χιτῶνος, διαστέλλειν τοῖς δακτύλοις καὶ τόπον αὐτάρκη ποιεῖν πρὸς τὴν ἐκληψιν (nach Lob.) τοῦ ἐμβρύου. τῆς δὲ κεφαλῆς τοῦ ἐμβρύου ἐσηνωμένης, μεταστρέγειν δεῖ ἐπὶ πόδας καὶ οὕτως αὐτὸ κομιζέσθαι.“ (Soranus p. 119, 120.)

„Ac primum duae aut tres buccellae panis vino imbutae offerantur ad arcedum animi deliquium. Chirurgus autem difficultatis causam per instrumentum pudendum diducens conspicatus, thymus ne sit, an callosa eminentia, aut aliquid ex his, quae retulimus, quicquid id fuerit volsella arreptum se alpro reputabit, velut postea doccimus. Si vero tunica uteri os obstruxerit, eam quoque rescabit, sicut inferius de non perforatis mulieribus trademus. Si vero pelliculae foetum ambientis soliditas obstiterit, eam volsella extentam cultro aculeato incidemus, et incisam digitis dilatabimus, et locum idoneum ad foetus egressionem parabimus. At si caput foetus locum obstruxerit, in pedes vertatur atque ita educatur.“ (Aët. Aldin. Collect. cap. 35. p. 857.)

len sie mit dem Haken ergriffen und mit dem Skolopomacheirion eingeschnitten werden. Ist die Embryotomie vollzogen, so sollen alle einzelnen Theile des Foetus gesammelt und zusammengesetzt werden, damit man sich überzeuge, dass vom Kinde nichts mehr im Uterus zurückgeblieben sei. Bald darauf sei die Nachgeburt zu entfernen.

Ausser dem Speculum uteri werden von Soran noch mehrere Instrumente genannt, die zum Behufe der Embryotomie in Anwendung gezogen worden sind. 1) Ἐμβρονοῦλκος (uncinus attractorius curvatus). 2) Ἐμβροτόμοος (scalprum, ad caput incidendum). 3) Ὀδόνταγρον (forceps dentarius). 4) Ὀσταγρον (forceps ossarius, ad ossa perscindenda). 5) Πίζαγρον (ad ossium assulas extrahendas). 6) Σκολοπομαχαιριον (cultrum aculeatum, ad cranium perforandum et evacuandum. Vergl. Crantz de re instrumentaria. p. 11). 7) Σπάθειον πολυμικρόν (scalprum ad caput dissecandum). 8) Σμίλιον (ein Scalpell, zu demselben Zwecke). — Bei dieser Gelegenheit wollen wir noch zwei andere, nicht gerade für die Embryotomie bestimmte Instrumente erwähnen, die von Soran in Gebrauch genommen worden sind: Ἀγκίστρον (uncus attractorius ad tumores attrahendos, von Aëtius volsella genannt); Μήλη (specillum, schon von Hippocrates erwähnt, von Foësius folgendermaassen beschrieben; „specillum significat et instrumentum chirurgicum, cujus varius est usus.“ Foës. Oeconom. unter μήλη.) Von diesen Instrumenten sollen Einige von Aëtius, Andere von Paulus Aegineta zuerst genannt worden sein. Soran widerlegt diese falsche historische Ansicht. — Albukasis hat später das Armamentarium obstetricium bedeutend vermehrt, nach ihm ist bis ins XVI. Jahrhundert nichts Besonderes mehr hinzugekommen. Vergl. Jo. Hadr. Slevogt Prolusio de embryulcia Hippocratis. Jenae 1709. — Aug. Christ. Langbein Specimen embryulciae

antiquae ex Q. Septim. Flor. Tertulliani Lib. de Anima. cap. XXV. Hal. Magdeburg. 1754. 4. — Saxtorph Examen Armentarii Lucinae etc. Havniae. 1795.

c. Behandlung nach der Embryotomie. Es wird vorzugsweise von der diätetischen Pflege nach der Operation gesprochen. Die Schenkel sollen vereinigt, die innern Geschlechtstheile mit einem Decoct aus Malven, Foenum Graec. und warmem Oel eingespritzt, die Schaam- und Lumbargegend mit warmem Oel eingewaschen und mit weicher in Oel gesättigter Wolle bedeckt werden u. s. w. Innerlich soll schleimige Nahrung und Wasser zum Getränk gereicht werden. Wenn die Reinigung zu schwach ist, so sollen Insessus aus einem Decoct von Foenum Graec., Artemisia, Althaea u. dgl. angewendet und ein Gerstendecoct zum Getränk genommen werden. Ist aber die Reinigung zu reichlich, so sollen adstringirende Medikamente, Kataplasmen, Injektionen und Nahrungsmittel aus Adstringentien zubereitet, gereicht werden. Tritt Entzündung ein, so soll die anti-phlogistische Methode, und bei Hämorrhagie sollen Anthämorrhagica angewendet werden.

Aëtius hat im Cap. 25, das er fälschlich der Aspasia zugeschrieben, einen Auszug aus Soran gegeben.

Vorfall der Gebärmutter nach der Embryotomie.

Soran giebt zuerst eine Definition von Prolapsus uteri und geht dann zu den Ursachen desselben über. Zu diesen gehören: Ruptur der Ligamenta uteri, zu heftige Traktionen bei der Entfernung der Placenta, die von Unerfahrenen vollzogene Embryulcie, Verwundungen aller Art, Gemüthsaffekte, Schwäche sowohl des ganzen Körpers als der Muskeln, Relaxation endlich und Paralyse des Uterus und der ihn umgebenden Theile. Die Symptome sind: Zu Anfang der Krankheit tritt Hämorrhagie ein, dann Schmerz im Unterleibe, besonders in

den Weichen, im Epigastrium und an den Schaamtheilen, zuweilen auch Spasmus. Des Hippocrates und des Herophilus Ansichten werden näher entwickelt. — Was die Therapie anlangt, so werden die Methoden des Euryphon, Euenor, Diocles und Straton erwähnt, aber verworfen. Soran entwickelt hierauf seine eigene Ansicht. Wenn Blut aus dem Uterus fliesst, ohne dass Entzündung vorhanden ist, so sollen kalte Umschläge aus Wasser und Oxycrat gemacht, dann die Reposition versucht werden. Nach geschehener Reposition soll ein Schwamm oder Baumwolle in Oxycrat getaucht in die Scheide gesteckt, die Füße zusammengebunden und ausgestreckt, die Coxalgegend durch ein untergelegtes Kissen unterstützt werden. Nach drei Tagen werden neue Schwämme eingelegt. Auch äusserlich sollen auf die reg. epigastrica oder pubis Schwämme in Oxycrat oder Wein getaucht gelegt werden. Ausserdem werden Insessus aus einem Decoct. myrthae, mastiches, sidii u. dgl. empfohlen. Die Speisen seien leicht und einfach. Angehäufte Faeces werden durch Klystiere entfernt. Bei vorhandener Entzündung werden besänftigende Mittel angewendet; bei Laxität oder Paralyse werden Adstringentien aus Poma Cydoniae u. dgl., oder Pessi aus Nitrum und andern ähnlichen Mitteln bereitet in Gebrauch gezogen. Thesalus wende Aloë und Nitrum an. Wenn aber der vorgefallene Uterus von schwarzer Farbe ist, so sollen dieselben Mittel wie in der Noma angewendet werden; wenn diese nichts nützen, so soll der schwarz gewordene Theil abgeschnittén werden, weil dann der körperliche Zustand ein günstiger wird ¹⁾).

¹⁾ *Μελανθείσης δὲ αὐτῆς ἀπὸ μέρους διὰ τὸ ἔξω μεῖναι πλείοσι χρόνοις, καὶ εἴ τινες συνιστοροῦσι συμβιωῖσαι μέχρι παντὸς εἶναι τὴν μήτραν προπεπωκυῖαν τοῖς πρὸς νομῆς χρησιτέον· εἰ δὲ μὴ, καὶ ἀποτιμητέον τὸ μελανθὲν, εἰ καὶ λοβὸν ἥπατος ἢ πνεύματος ἀποτεμένομεν κατὰ τὴν πρόπτωσιν μελονθέντα. Καὶ ὅλη μελανθῆ, τὴν σύμπτωσιν ἀποτιμητέον, οὐ μόνον διὰ τοὺς ἱστορήσαντας αὐτὴν ἀκινδύνως ἐκτέμνεσθαι, ὣν ἔμπροσθεν ἐμνημονεύσαμεν, ἀλλ' ὅτι*

Wenn der Uterus durch Exuleeration mit den nahegelegenen Theilen verwachsen ist, so soll diese widernatürliche Verbindung mit dem Messer aufgehoben werden.

Aëtius giebt im Cap. 76 (Tetrab. IV. Serm. IV.) einen Auszug in wörtlicher Uebersetzung. (Aldin. Collect. p. 887.)

Was wir bisher aus Soranus mitgetheilt, ist unstreitig das Bedeutsamste in dem ganzen Werke. Der für eine Zeitschrift nur spärlich zugemessene Raum Behufs der Besprechung eines umfassenden historischen Thema's gestattet mir nicht die folgenden Abhandlungen mit derselben Genauigkeit durchzugehen, wie es bis jetzt mit den vorhergehenden geschehen ist. Desshalb bin ich genöthigt, nur noch einzelne, mir gewichtig seheinende Capitel einer genauern Prüfung zu unterwerfen, oder auch nur im Auszuge kurz wiederzugeben und alles das zu übergehen, was im Aëtius theils als wörtliche Uebersetzung, theils als getreue Compilation sich bereits vorfindet.

Was die folgenden Capitel „über die Krankheiten der Brüste, über die Pflege der Neugeborenen u. s. w. anlangt, so verweise ich auf die gleichen Arbeiten im Aëtius (cap. 37—50, Tetrab. IV. Serm. IV.) und Mosehion (cap. 58, 59, 60), und wende mich zu dem Capitel:

Ueber das Abschneiden der Nabelschnur.

Die Nabelschnur werde mit einem Skalpell (*σμίλιον*) vier Finger breit vom Bauche des Kindes entfernt abgeschnitten. Um das zu bewirken, erzählt Soran, haben Hebammen einen Nagel, oder Kalmus, oder ein Stück harte Brotkrume und andere scharfkantige Gegenstände angewendet, welches Verfahren jedoch Soran wegen der daraus entstehenden Verletzung

τὸ ἀποκοπτόμενον οὐδέτι κύριόν ἐστι μέρος, ἡλλοτριωμένον δὲ σῶμα καὶ ἀνοίξιον.“ (p. 128.)

verwirft. Das Ende des Nabelstranges werde vielmehr mit einem Faden zusammengebunden. Die Ligatur sei desshalb nothwendig, damit nicht Hämorrhagie entstehe, da sowohl Blut als Luft aus dem Körper der Mutter in den des Kindes übergeht. Es haben auch Einige den Nabel gebrannt. („διὰ δαυλοῦ θερμωθέντος ἢ διὰ τοῦ πλατέος τῆς μῆλης“). Wenn die Nachgeburt im Uterus noch zurückbleibt, so sollen zwei Ligaturen am Nabelstrang gemacht und derselbe in der Mitte durchgeschnitten werden, damit auf diese Weise eine Hämorrhagie von Seiten der Mutter oder des Kindes verhütet werde. Germanen, Scythen und viele Griechen haben nach vollzogener Omphalotomie die Kinder in kaltes Wasser getaucht, um sie zu stärken, und diejenigen, welche dies nicht ertragen hatten, des Lebens unwürdig erachtet. Andere haben die Kinder in Wein oder in dem Urin eines gesunden Kindes („παιδὸς ἀφθόρου“) gebadet. Alles dies verwirft Soranus und empfiehlt an dessen Stelle warme mit Salz gemischte Bäder¹⁾.

¹⁾ Ed. v. Siebold Geschichte der Geburtshilfe §. 11. p. 43.

(Schluss folgt.)

Nachricht von einer arabisch-medicinischen Handschrift

vermuthlich des Ibn - Dschezla

von

Dr. v. Sonthaimer.

Eine kurze Nachricht über eine medicinische Handschrift, die ich im August 1845 aus Cairo von D. Pruner, Vorstand des Civilhospitals daselbst, erhielt, giebt an, dass das Werk betitelt ist: das Buch über die in der Heilkunde gebräuchlichen einfachen Heilmittel von Ibn Beithar. Das ganze MS. ist auf hundert Seiten Pergamentpapier, in tabellarische Form gebracht, in Grossfolioformat geschrieben. Die Handschrift selbst ist so unleserlich, dass nur ein mit dem Gegenstand Vertrauter sie zu entziffern im Stande ist. Es fehlen nicht nur die diacritischen Punkte, oder sind falsch angebracht, sondern die Buchstaben selbst so undeutlich und nachlässig geschrieben, dass eine grosse Uebung erforderlich ist, um den Text des Buches richtig lesen zu können. Die Undeutlichkeit der Handschrift einerseits, und der Titel derselben andererseits mögen die Veranlassung gewesen sein, dass man dieselbe als eine tabellarische Zusammenstellung der einfachen Arzneimittel von Ibn Beithar ansah. Nach genauer Prüfung des Inhalts dieser Schrift geht deutlich hervor, dass sie eine specielle Therapie der Krankheiten des Menschen darstellt, welche in eine tabellarische Form gebracht sind, und nach vorangeschickten Fiebern, vom Kopf bis zum Fuss beschrieben wer-

den. Ob Ibn Beithar der wirkliche Verfasser dieser Schrift sei, ist in sofern zu bezweifeln, als sie in keinem Verzeichniss seiner Werke erwähnt vorkommt. Das Jahr, in welchem das Werk erschien, ist nirgends angegeben, nur am Ende desselben liest man: „Ende des Buchs durch Hülfe des Königs Wahabs,“ und etwas früher „Ende der Anordnung der Krankheiten des Menschen und seiner Behandlung nach den Körpertheilen, تقويم الابدان taqwim Olabdân).“ Nach dem letzteren Titel des Buchs zu schliessen, ist es mehr als wahrscheinlich, dass diese Schrift von Ibn Dschezla, der unter letzterem Titel ein ähnliches Werk schrieb, verfasst ist und am Ende des eilften oder im Anfang des zwölften Jahrhunderts erschien, zu welcher Zeit Ibn Dschezla lebte. Der praktische Nutzen dieser Handschrift, die eine Compilation aus den Schriften des Hippocrates und aus älteren arabischen Aerzten ist, dürfte von keinem grossen Belang sein, dagegen schliesst sie nach der Originalität der Anordnung des Stoffs, eine klare und vollkommene Darstellung der technischen arabischen Namen der Krankheiten in sich, wie sie in keinem andern medicinischen Werk gefunden worden. Ich habe hier die arabischen Namen mit ihren technischen deutschen und lateinischen Benennungen in der Voraussetzung zusammengestellt, dass es dem gelehrten ärztlichen Publikum, so wie den Freunden der orientalischen Litteratur keine unwillkommene Erscheinung sein werde, die richtige Bedeutung der arabisch-medicinischen Kunstwörter, nach den Körpertheilen geordnet zu finden. Wenn die richtige Bezeichnung dieser Kunstwörter, die ohne die in dem Werk beschriebenen Ursachen und Erscheinungen der Krankheiten unausführbar gewesen wäre, schon für den Arzt kein geringes Bemühen war, so darf man sich nicht wundern, wenn die richtige Bezeichnung dieser Wörter in den Wörterbüchern trotz des anerkannten erfolgvollen Bemühens der neueren Lexicographen

öfters mangelhaft ist, oder solche Kunstwörter in denselben gar nicht gefunden werden. —

Jede in dieser Handschrift aufgezählte Krankheit hat eilf Rubriken: 1) Name der Krankheit, 2) Mischung der Säfte-
masse, 3) Lebensalter, 4) Jahreszeit, 5) Weltgegend, 6) günstige oder schlimme Vorhersage, 7) Ursachen der Krankheit, 8) Erscheinungen der Krankheit, 9) Abführmittel, 10) allgemeines Heilverfahren, 11) besonderes Heilverfahren. Bei jeder Krankheit ist bei der Anwendung der Heilmittel, die nach den Grundsätzen des Hippocrates, el - Madochusi und Ibn Sina angeordnet worden, noch ein besonderer Text beigegeben, nach welchem die Art und Form der Anwendung sowohl der einfachen als der zusammengesetzten Heilmittel bei jeder Krankheit vorgeschrieben wird.

Dem folgenden Verzeichniss der Krankheiten dieser Handschrift sind einige wenige Zusätze aus dem Kanon des Ibn Sina und aus dem Commentar von Sudid Kazeruny über Krankheiten beigelegt worden, die in diesem Werk nicht enthalten sind, so dass der Leser durch diese Zugabe in Stand gesetzt wird, den Umfang der Kenntnisse der arabischen Aerzte in Bezug auf die den menschlichen Körper befallenden Krankheiten desto besser würdigen zu können.

D. Sontheimer.

F i e b e r.

ma yaum an likâ alaschya alhârrat.	حمى يوم عن لقا الاشيا الحارة	Tagfieber von verschiedenen Dingen. <i>Ephemera.</i>
alistihâf wal alaschyah alhârrat.	الاستنكصاف حمى يوم عن تناول الاشيا الحارة	v. Verengung d. Hautporen. vom Genuss erhitzender Dinge.
tâab	التعب	v. Anstrengung d. Körpers.
gadab	الغضب	von Zorn.
gumm	الغم	von Kummer.
sahar	السهير	vom Wachen.
waram	الورم	von Geschwülsten.
fikr	الفكر	von tiefem Nachdenken.
m warrâhah	النوم والراحة	von Schlaf und Ruhe.
farah	الفرح	von Freude.
fiz'	الفرع	von Furcht.
istifrâg	استفراغ	vom Abführen.
wadscha	وجع	von Schmerzen.
gaschb	غشب	von Ohnmacht.
âtasch	عطش	von Durst.
dschu	جوع	von Hunger.
süddah	سدة	von Verstopfung.
la watagamah.	امتلاى وتاخمة	von Ueberfüllung u. Verdauungsschwäche.
qaschafah	قشفة	von Unreinigkeit.
scharb	شرب	von Getränken.
gadsâ	غذا	von Speisen.
hümma mawâzibah	المواظبة	Anhaltendes Fieber. <i>Febris continua.</i>
mutbiqah	المطابقة	Remittirendes Fieber. <i>F. remittens.</i>
hâmmah	حميات الحامة	Acute Fieber. <i>F. acutae.</i>
ufunah	العفونة	Faulfieber. <i>F. putridae.</i>
waramiyah	الورمية	Entzündliche F. <i>F. inflammatoriae.</i>
mi'diyah	المعدية او المدح	Gastrische F. <i>F. gastricae. Synochus.</i>
safarâwiyah	الصفراوية	Gallenfieber. <i>F. biliosae.</i>
balgamiyah	البلغمية	Schleimfieber. <i>F. pituitosae.</i>
muhrikah	المحرقة	Nervenfieber. <i>F. nervosae. Typhus.</i>

hümma ifiälüs حمى ايغبالوس	Fieber mit innerer Kälte u. äusserer Hitze. <i>Epiola.</i>
lifüryâ ليفوريا =	Fieber mit innerer Hitze u. äusserer Kälte. <i>Lipuria.</i>
dschadri جدري	Menschenblattern. <i>Variolae.</i>
hasbah حصبه (ا)	Masern. <i>Morbilli. (1)</i>
wabâ oder tâun وبا او طاعون	Pest. <i>Pestis.</i>
nüks نكس	Krankheitsrückfall. <i>Morbus recidivus.</i>
dikk دق	Zehrfieber. <i>Consumtiones.</i>
sill سل	Tuberkulose Schwindsucht. <i>Phthisis ulcerosa.</i>
dsubûl ذبول	Darrsucht. <i>Tabes.</i>
dikk alscheichûchah دق الشبيخوخة	Schwinden im Alter. <i>Marasmus.</i>
hümmayat dâirah حميات دايرة	Wechselfieber. <i>F. intermittentes.</i>
حمى الغب او طريطاوس	Dreitägiges Fieber. <i>F. tertiana.</i>
hümma algibb oder tritos.	
alrab' oder tetartos الربيع او طرطراوس =	Viertägiges Fieber. <i>F. quartana.</i>
schetr algibb شطر الغب	Dreitägiges Fieber mit Schleimfieber. <i>F. tert. cum f. pituitosa conjuncta.</i>
hümmayat almorakkabah حميات المركبة	Gemischte Fieber. <i>F. compositae.</i>

G e s c h w ü l s t e.

balgami alrachw oder udîmah	بلغمى الرخو او اوزيما	Oedematische Geschwulst. <i>Oedema.</i>
nemlah نملة		Beinflechte. <i>Herpes miliaris.</i>
waram arrachw ورم الرخو		Schlaffe Geschwulst. <i>Tumor mollis.</i>
waram assalb = الصلب		Harte Geschwulst. <i>Tumor durus.</i>
hümrah حمرة		Rothlauf. <i>Erysipelas.</i>
saratân سرطان		Krebs. <i>Cancer. Scirrhus.</i>
dubilah oder charâdsch ديبلة او خراج		Abscess. <i>Abscessus.</i>
demamîl دمامل		Blutschwäre. <i>Furunculi.</i>
scharâ شرى		Hitzblätterchen. <i>Eczema.</i>
sil'ah سلعة		Balgeschwulst. <i>Tumor cysticus.</i>
chinzîr خنزير		Skropheln. <i>Scrophulae.</i>
butsûr بثور		Pusteln. <i>Pustulae.</i>
hasaf حصف		Hautjucken. <i>Prurigo.</i>
tsulûl (?) ثلول		Warze. <i>Verruca.</i>

masâmîr مسمامير	Hühneraugen. <i>Clavi.</i>
nar fârisiyah نار فارسية	Blasen- und Borkenflechte. <i>Herpes pustulosus.</i>
waram ân ithirâq ورم عن احتراق	Geschwulst von Verbrennung. <i>Tumor a combustione.</i>
dschudsâm جذام	Knollsucht. <i>Elephantiasis.</i>
baras برص	Aussatz. <i>Lepra vera.</i>
behq alabiyd والاسود	Oberflächlicher Ausschlag. <i>Lepra cutis.</i>
alabyad walaswad.	
dscharab wahikkah جرب وحكة	Kräze u. Jücken. <i>Scabies et pruritus.</i>
teqschîr aldscheld تقشير الجلد	Hautabschuppung. <i>Desquamatio cutis.</i>
qeml oder qemqâm قمل او القمقام	Läuse. <i>Pediculi.</i>
ünm oldamm ام الدم	Blutextravasat. <i>Extravasatio sanguinis.</i>
âraq olmusrif عرق المسرف	Uebermässiger Schweiß. <i>Sudor excessivus.</i>
dâ oltsâlab دا الثعلب	Haarlosigkeit. <i>Alopecia.</i>
dâ olhayyalî دا الحية	Erbgrind. <i>Tinea capitis.</i>
hazâz حزاز	Kopfschuppen. <i>Furfures capitis.</i>
üzmi ilrâs عظم الراس واعوجاجه	Grosser u. missgestalteter Kopf. <i>Caput magnum et deforme.</i>
ورم رخو تحت جلد الراس	Weiche Geschwulst unter der Kopfhaut. <i>Tumor mollis sub cute capitis.</i>
oder demm olmaît كلف او دم الميت	Blutunterlaufung. <i>Sugillatio sanguinis.</i>
sâfah سعفة	Geschwürbildende Pusteln. <i>Pustulae ulcerosae.</i>
schîrbendsch شيربنج	Pusteln mit Eiterfluss. <i>P. purulentae.</i>
belchayah بلخية	Bösartige Pusteln. <i>P. malignae.</i>
butm بطم	Pusteln von schwarzer Galle. <i>P. ab atra bile.</i>
qûbâ قوبا	Fischschuppenaussatz. <i>Ichthyosis.</i>
namasch نمش	Rötliche Blutunterlaufung.
barasch برش	Schwärzliche Blutunterlaufung.
noûda wabutsur الودعة والبثور العدسية	Erdbeer- und linsenartige Erhabenheiten. <i>Fromboesia et lentiginosae.</i>
احتراقات والشقوق في الوجه	Brandflecken und Risse im Gesicht. <i>Maculae combustionis et fissurae faciei.</i>
qât walschuqûq fi'lwadsch.	

bâd schenâm باد شنام	Uebermässige Gesichtsröthe. <i>Rubor faciei excessivus.</i>
felgamûni فلغموني	Entzündete Geschwulst. <i>Tumor inflammatus.</i>

Aeussere Krankheiten der Hände und der Füsse.

araq madanî عرق المدنى	Hautwurm. <i>Filaria medinensis.</i>
dâ alfil دا الفيل	Elephantenfuss. <i>Pes elephantis.</i>
dawâlî دوالى	Krampfadern. <i>Varices.</i>
شقوق اليد والرجل وسحج عن الركوب schuqûq alyad walredscl waschdsch an arrukûb.	Risse der Hände u. Füsse u. Wundwerden vom Reiten. <i>Fissura manus pedisque et excoriationes ab equitalu.</i>
dâhis داحس	Fingergeschwüre. <i>Panaritium.</i>
انتفاخ الاصابع وحكمتها واحتدامها عن intifach alasâbi' الغيار	Aufreibung, Jücken u. Verbrennen der Finger auf Reisen. <i>Intumescencia, pruritus et combustio digitorum in itinere.</i>
تعقف الاظفار ورقنتها برص الاظفار ورضوها وعقر الحف	Krümmung, Verdünnung, Aussatz und Quetschung der Nägel und Verletzung der Nagelwurzeln. <i>Incurvatio, tenuitas, lepra, contusio unguium laesioque radicum earum.</i>
tâqquf alazfâr, riqqatohâ, baras alazfâr, raddholâ, aqr alhüqq.	

Wunden und Geschwüre.

dscharh binfirâdah	جرح بانفردة	Einfache Wunde. <i>Vulnus simplex.</i>
qarhal binfirâdah	قرحة بانفردة	Einfaches Geschwür. <i>Ulcus simplex.</i>
- mâ harrarah	مع حرارة =	Heisses Geschwür. <i>Ulcus calidum.</i>
- - burûdah	بيودة =	Kaltes Geschwür. <i>Ulcus frigidum.</i>
- - rutûbah	رطوبة =	Feuchtes Geschwür. <i>Ulcus humidum.</i>
- - yabûhsah	يبوسة =	Trockenes Geschwür. <i>Ulcus siccum.</i>
- - waram	ورم =	Entzündetes G. <i>Ulc. inflammatum.</i>
- - lahm alzaid لحم الزايد =		Luxurirendes G. <i>Ulc. luxurians.</i>
- - tafarruq tafarruq العرق =		Geschwüre mit Zerstörung d. Gefässe. <i>Ulcera cum erosione vasorum.</i>
- - kesr a'zm كسر العظم =		Geschwüre mit Beinbruch. <i>Ulcera cum fractura ossium.</i>
- - wadscha' وجمع =		Schmerzhafes Geschw. <i>Ulc. dolens</i>
- chabîtsah خمبنتة =		Bösartiges Geschw. <i>Ulcus malignum.</i>

جراحة العصب او رصها herâhah alâ'sb oder raddh.	Wunden oder Quetschung der Sehnen. <i>Vulnera et contusio tendinum.</i>
نواصير nawâsîr	Fisteln. <i>Fistulae.</i>
حرق النار harq alnâr	Verbrennung. <i>Combustio.</i>
ضرب السباط dahrb alsaiyâth	Peitschenhiebe. <i>Verberationes cum scutica.</i>
اخراج الازجة ichradsch alazidschah	Ausziehen von Glassplittern. <i>Extractio fragmentorum vitri.</i>
غانغرانا gangrena	Heisser Brand. <i>Gangraena.</i>
سفاقلوس sfaqelos	Kalter Brand. <i>Sphucelus.</i>

Biss und Stich von giftigen Thieren.

عضة الكلب والذئب lah alkelb waldsîb.	Biss des wüthenden Hunds und Wolfs. <i>Morsus canis lupique rabiosi. Hydrophobia.</i>
الاسد والفهد والنمر والقرد والس وابن عرس lah alasad, alfahd, alnamr, alkerd etc.	Biss vom Löwen, vom Panther, vom Leopard, vom Affen, von reissenden Thieren u. vom Wiesel. <i>Morsus leonis, pantherae, pardi, simiae, ferarum et mustelae.</i>
العظايا والقملة الشر lah alazâyâh, alkümmalah alscharr.	Biss von Lacerta Gocko u. Scorpionen. <i>Morsus lacertae et scorpionum.</i>
نہش الافاعي والحيات asch alafâi walhayyât.	Biss von Vipern u. Schlangen. <i>Morsus viperarum et serpentum.</i>
لذع العقرب lad's alâqreb	Scorpionenstich. <i>Punctio scorpionum.</i>
النزابير والنحل s' alzenâbîr walnahl.	Wespen- und Bienenstich. <i>Punctio vespae et apis.</i>
الرتيلا وانعنكابت s' alrutailâ walânkâbût.	Phalangien- u. Spinnenstich. <i>Punctio phalangiorum et araneorum.</i>
العقرب للجرارة s' alâqreb aldscherrârah.	Scorpionenstich von einer kleineren Art. <i>P. parvae speciei scorpionum.</i>

Tödliche Arzneimittel.

ادوية القتالة adwiyah alqattalah	Tödliche Heilmittel. <i>Medicamenta letalia.</i>
من سقى البيش min siq ilbisch	Eisenhut. <i>Aconitum.</i>
قرون السنبل qarûn alsunbul	Mutterkorn. <i>Secale cornutum.</i>
الفواريج ferârîdsch	Canthariden. <i>Meloe vesicatorius.</i>

من سقى طرف ذنب الابل tarf dsenb ilayal.		Ende vom Schwanz eines Hirsches. <i>Extremum caudae cervi.</i>
عرق الدابة araq aldâbbali	= =	Schweiss von Lastthieren. <i>Sudor animalium onerarium.</i>
مرارة الارنب والافعى mararah alarnab walâfâi.	= =	Hasen- und Viperngalle. <i>Fel leporis et Viperae.</i>
الشوكران schaukarân	= =	Schierling. <i>Cicuta virosa.</i>
الافيون ufiûn	= =	Mohnsaft. <i>Opium.</i>
قرون النبيل karun annil	= =	Indigoschoten. <i>Siliquae indigoferae Anil.</i>
البنج bendsch	= =	Bilsenkraut. <i>Hyoscyamus albus.</i>
اليبروح yabrûh	= =	Alraun. <i>Atropa Mandragora.</i>
الجوز مائل dsauz matsil	= =	Stechapfel. <i>Datura Meteli.</i>
بزر قطونا bezr qathûnâ	= =	Sandwegbreitsamen. <i>Plantago Psyll.</i>
ما الثوم mâ altsûm	= =	Knoblauchsaff. <i>Succus allii sativi.</i>
ما الكزبرة الرطيمة mâ alkuzburali alrathbali.	= =	Koriandersaft. <i>Succus coriandri sativi.</i>
الفطر والكمامة futhur wakammâh	= =	Schwämme und Pilze. <i>Fungi.</i>
الارنب البحرى arnab bahri	= =	Meerhasen. <i>Aplyia depilans.</i>
الجند باستر dschend bâster	= =	Bibergeil. <i>Castor fiber.</i>
بلانر balâdsir	= =	Elephantenlaus. <i>Fructus somocarpi anacordii.</i>
الدفلى dillâ	= =	Gemeiner Oleander. <i>Nerium Oleander.</i>
المبصل عنصل basl ûnsul	= =	Meerzwiebel. <i>Scilla maritima.</i>
المرتك mertak	= =	Silberschaum. <i>Argyritis.</i>
الزيبق zibak	= =	Quecksilber. <i>Mercurius.</i>
صب فى أذنه الزيبق sabb fi üdsnihi 'l zibak.	= =	Quecksilber in die Ohren giessen. <i>Infusio mercurii in aures.</i>
الاسفيداج sik alisfidasch	= =	Bleiglätte. <i>Cerussa.</i>
الزرنبخ zirnîch	= =	Arsenik. <i>Arsenicum.</i>
النورة nûrah	= =	Kalk. <i>Calx.</i>
النراج والشب zâdsch u. schebb	= =	Vitriol u. Alaun. <i>Vitriolum et alunen.</i>
اللبن المجمود فى معدته laban madschimûd fi m'idat.	= =	Geronnene Milch im Magen. <i>Lac in stomacho coagulatum.</i>
الصفادع dhafâdi'	= =	Frösche. <i>Ranae.</i>
اكل سماك مغومومة simâk magmûm.	= =	Verschlossene Fische. <i>Pisces ab aere praecclusi.</i>

Verschiedene Arten von Kopfweh.

â' min harârah	صداع من حرارة	Kopfweh von Hitze	<i>Cephalgia a calore.</i>
- barûdah.	= = =	— —	Kälte. <i>Ceph. a frigore.</i>
ân chalth harr	عن خلط حار	— —	heisser Säftemischung. <i>Ceph. a natura succorum calida.</i>
- - bârid	= = =	—	von kalter ^r Säftemischung. <i>Ceph. a natura succorum frigida.</i>
- sabab min charidsch.	= = =	—	von äusserer Ursache. <i>Ceph. a causa externa.</i>
biâkb alistifrâg	بعقب الاستفراغ	—	in Folge v. Abführen. <i>Ceph. a solutione alvi.</i>
schaqiqah	شقيقة	Migräne.	<i>Hemicrania.</i>
baidhah auchûdsah	بيضة أو خوزة	Anhaltendes Kopfweh.	<i>C. chronica.</i>
sudâ' bimuscharakah almi'dah.	صداع بمشاركاة المعدة	Kopfweh v. Antheil d. Magens.	<i>Ceph. a participante stomacho.</i>

Von den Krankheiten des Gehirns und Rückenmarks.

sersâm	سرسام	Hirnwuth.	<i>Phrenitis.</i>
alma 'scherâ (?)	الما شرا (?)	Hirnentzündung.	<i>Cephalitis.</i>
humrah	حمرة	Rothlauf.	<i>Erysipelas.</i>
subât	سبات	Betäubung.	<i>Sopor.</i>
subât alsahri	سبات السهري	Betäubung mit Wachen.	<i>Sop. vigilans.</i>
dschumûd	جمود	Stockung d. Säfte im Gehirn.	<i>Circulatio fluidorum cerebri retardata.</i>
sâd alfikr waldisikr	فساد الفكر والذكر	Gestörtes Geistes- u. Gedächtnissvermögen.	<i>Turbata facultas mentis et memoriae.</i>
sadar oder duwâr	سدر أو دوار	Schwindel.	<i>Vertigo.</i>
sar'	صرع	Fallsucht.	<i>Epilepsia.</i>
sektah	سكتة	Schlagfluss.	<i>Apoplexia.</i>
kâbûs	كابوس	Alpdrücken.	<i>Incubus.</i>
lancholia walmarâkia	المانخوليا والماراقيا	Schwermuth u. Bezauberung.	<i>Melancholia et incantatio.</i>
qutrub	قطرب	Menschenschen.	<i>Misanthropia.</i>
mania	مانيا	Tollsucht.	<i>Mania.</i>
üschk	عشق	Liebeswuth.	<i>Melancholia amatoria.</i>
ilâth aldsihn oder hadsayân.	اختلاط الذهن او الهديان	Delirien.	<i>Deliria.</i>

sebârâ صبارا	Wildes Phantasiren. <i>Del. furiosum.</i>
falidsch فالج	Halbseitige Lähmung. <i>Hemiplegia.</i>
istirchâ استرخا	Querschlag. <i>Paraplegia.</i>
leqwah لقوة	Kinnbackenkrampf. <i>Trismus.</i>
مرض مركب من تشنج واسترخا	Mit Krämpfen u. Lähmung zusammengesetzte Krankh. <i>Morb. convulsio-nibus et paralyisi conjunctus.</i>
mardh murakkab min taschemnudsch wastirchâ.	
تشنج عن الامتلا	Krämpfe von Ueberfüllung. <i>Convul-siones a nimio usu ciborum.</i>
taschemnudsch an alimtilâ.	
= = البيس	Krämpfe von Trockenheit. <i>Convul-siones a siccitate.</i>
- alyabs.	
râschah رعشة	Zittern der Glieder. <i>Trepidatio mem-brorum.</i>
ichtilâdsch اختلاج	Sehnenhüpfen. <i>Subsultus tendinum.</i>
nisyân نسيان	Schlafsucht. <i>Lethargia.</i>
عونة او اللحمق	Geistesschwäche. <i>Imbecillitas mentis.</i>
kuzâz كزاز	Starrkrampf. <i>Tetanus.</i>
lawâ لوى	Muskelverziehung. <i>Acampsia muscul.</i>
chadar خدر	Fühllosigkeit. <i>Paralysis sensus.</i>
dschumûd alâin جمود العين	Steifheit der Augen. <i>Rigor oculorum.</i>
tameddud تمدد	Tonischer Krampf. <i>Spasmus tonicus.</i>
taschemnudsch تشنج	Clonischer Krampf. <i>Spasmus cloni-cus vel convulsiones.</i>

Krankheiten der Augenlieder.

dscharab aldschafn جرب الجفن	Psorische Augenlieder - Verdickung. <i>Psorophthalmia.</i>
baradah برة	Hagelkorn. <i>Chalazion.</i>
tahadschur تحاجر	Schwiele der Augenlieder. <i>Tylosis.</i>
dschaschâ جشا	Gehindertes Oeffnen u. Schliessen der Augenl. <i>Suppressa apertio et coar-ctatio palpebrum, vel lagophthalmia.</i>
iltisâq aldschafn التصاق الجفن	Verwachsung der Augenl. mit dem Augapfel. <i>Symblepharon.</i>
kumnah كمنة	Augenlieder - Entzündung. <i>Blephar-ophthalmitis.</i>
schetrah شتره	Umstülpung d. Augenl., nach einwärts <i>Entropium</i> , n. auswärts <i>Ectropium.</i>

schaîrah شعيرة	Gerstenkoru. <i>Hordeolum.</i>
tûtsah fi 'ldschafn توتة في الجفن	Maulbeergeschwulst der Augenlieder <i>Mosula palpebrarum.</i>
sâfah fi 'ldschafn سعة في الجفن	Eiterpusteln der Augenlieder. <i>Pustulae purulentae palpebrarum.</i>
nemlah fi 'ldschafn نملة في الجفن	Flechten d. Augenl. <i>Herpes palpebr.</i>
selâ fi 'ldschafn سلع في الجفن	Balggeschwulst d. Augenl. <i>Tumor cysticus palpebrarum.</i>
mal waqemqâm fi 'ldschafn قمل وقمقام في الجفن	Läuse d. Augenl. <i>Pediculi palpebr.</i>
werdyensch وردينج	Aeussere Augenentzündung. <i>Chemosis externa.</i>
schernâq شرناق	Augenlieder-Drüsenentzündung. <i>Blepharoblennorrhoea.</i>
nubah نوبة	Hirsenkorn d. Augenl. <i>Phlyctenula.</i>
tahidsch aldschafn تهيج الجفن	Anschwellung d. Augenl. <i>Oedema p.</i>
intifâch alâin انتفاخ العينين	Luftgeschwulst d. Augenl. <i>Emphysema.</i>
iltisâq alaschfâr التصاق الاشفار	Verwachsung d. Augenl. <i>Anchyloblepharon.</i>
intischâr alshâr انتشار الشعير	Ausfallen d. Augenwimpern. <i>Ptylosis, defluvium ciliarum.</i>
shâr munkaleb الشعر المنقلب	Einwärts gekelrte Augenw. <i>Trichiasis.</i>
shâr zâyid الشعر الزايد	Zuviele Augenwimper. <i>Cilia luxuriantia. Distichiasis.</i>
sulâq سلاق	Vereiterung der Augenliederränder mit Thränenfluss. <i>Supuratio palpebr. cum epiphora.</i>

Krankheiten des Auges und dessen Häute.

ramad رم	Innere Augenentzündung. <i>Chemosis interna vel ophthalmia.</i>
takaddur oder tagatstsur تكدر او تخثر	Trübung d. Augen. <i>Obscuratio ocul.</i>
garb غرب	Thränenfistel. <i>Fistula lachrymalis.</i>
güddah غدة	Drüsen der Augenwinkel. <i>Hernia sacci lachrymalis.</i>
âdah lahm almûq wanuqsânoho زيادة لحم الموق ونقصانه	Anschwellen u. Schwinden d. Thränenkarunkel. <i>Intumescencia et tabescentia carunculae lachrymalis.</i>

sebel (2) سبيل	Entzündg. d. Bindehaut. <i>Conjunctivitis</i> .
intifâeh fi 'lmultaham انتفاخ في الملتحم	Auftreibung der Bindehaut. <i>Intumescencia conjunctiva</i> .
zafarah ظفرة	Flügelfell. <i>Pterygium</i> .
hikkah 'lmultaham حكة الملتحم	Jüeken der Bindehaut. <i>Pruritus conjunctivae</i> .
طرفه وورم وما يقع في العين thurfah, warm, wamâ yaqâ fi 'lain.	Blutunterlaufung, Geschwülste u. sonst in die Augen gelangende Dinge. <i>Sugillatio, tumor et alia oculos laedentia</i> .
قروح القرنية	Hornhautgeschwüre. <i>Ulcera corneae</i> .
butûr alqarnîah بثور القرنية	Pusteln d. Hornhaut. <i>Pustulae corneae</i> .
bayâdh بياض	Leukom. <i>Leucoma corneae</i> .
اثر او الغمام	Hornhautflecken. <i>Maculae corneae</i> .
شقوق او خروق القرنية	Zerreissung der Hornhaut. <i>Ruptura corneae</i> .
schekk oder charq alqarnîah.	
dsehuhûth جحوظ	Hornhautstaphylom. <i>Staphyloma corn.</i>
حيص او سلخ القرنية	Abschürfung d. Hornhaut. <i>Excoriatio corneae</i> .
hais oder seleh alqarnîah.	
middah warâ alqarnîah مدة ورا القرنية	Eiterung. <i>Hypopyum</i> .
mûz saridsch موز سارج	Verfall der Regenbogenhaut. <i>Prolapsus iridis</i> ,
nemlî نملي	Ameisenförmiger, <i>formicaeformis</i> ,
dsubâbî ذبابي	Mückenförmiger, <i>muscaeformis</i> ,
'inabî عنبي	Traubenbeerförmiger, <i>uvaeformis</i> ,
nafaehî نفاخي	Pustelförmiger, <i>pustulaeformis</i> ,
masâmîrî مسامري	Nagelkopfförmiger, <i>claviformis</i> .
mâ nazil ما نازل	Grauer Staar. <i>Cataracta</i> .
zurqah زرقه	Grüner Staar. <i>Glaucoma</i> .
buthlân albasr بطلان البصر	Schwarzer Staar. <i>Amaurosis</i> .
dhâf olbasr ضعف البصر	Gesichtssehstärke. <i>Amblyopia</i> .
dhaiq tsaqb ilhidaqah صيق ثقب الحدقة	Verengerte Pupille. <i>Myosis</i> .
انتشار او اتساع ثقب الحدقة	Erweiterung der Pupille. <i>Mydriosis</i> .
intischâr oder 'ittisâ' tsaqb ilhidaqah.	
chayâlât خيالات	Farben, Mücken etc. in der Luft sehen. <i>Crupsia</i> .
'ascha عشا	Nachtblindheit. <i>Nyctalopia</i> .

dschahr oder shaqarah	جهر أو شقرة	Tagblindheit.	<i>Hemeralopia.</i>
	hawal	Schielen.	<i>Strabismus.</i>
ngd al'ain lilschuâ	بغض العين للشعاع	Lichtscheu.	<i>Photophobia.</i>
	qumûr	Blendung d. Augen.	<i>Obcoecatio visus.</i>
sarathan al'ain	سرطان العين	Augenkrebs.	<i>Carcinoma oculi.</i>

Obren - Krankheiten.

cha' alüdsn min hararah.	وجع الاذن من حرارة	Ohrenschmerzen von Hitze.	<i>Otalgia a caliditate.</i>
- - - - -	= = = ببرودة	Ohrenschmerzen von Kälte.	<i>Otalgia a frigiditate.</i>
waram harr	ورم حار في الاذن	Heisse Geschwulst in d. Ohren.	<i>Otitis.</i>
waram bârid	ورم بارد في الاذن	Kalte desgl.	<i>Tumor frigidus aurium.</i>
urüdsch aldemm	خروج الدم من الاذن	Ohrenblutfluss.	<i>Otorrhagia.</i>
üdsch almiddah	خروج المدة من الاذن	Eiterfluss d. O.	<i>Otorrhoea purulenta.</i>
thanîn alüdsn	طنين الاذن	Ohrenklingen.	<i>Bombus.</i>
	dawâ	Ohrensausen.	<i>Susurrus.</i>
	safir	Ohrenpfeifen.	<i>Sibilus.</i>
süddah alüdsn	سدة الاذن	Ohrenverstopfung.	<i>Obstructio aur.</i>
wasach fi'lüdsn	وسخ في الاذن	Unreinigkeiten d. Ohren.	<i>Sordes aur.</i>
samam	صمم أو بطلان السمع	Taubheit.	<i>Surditas.</i>
tharsch und waqr	طرش والوقر	Schwerhörigkeit.	<i>Auditus difficilis.</i>
ül almâ walhaiwânât watawalud aldûd	دخول الماء والحیوانات وتولد الدود في الاذن	Wasser, Thiere und die Erzeugung von Würmern in den Ohren.	<i>Surditas obturatoria.</i>
fi'lüdsn.			
m fi asl ilüdsn oder bâdbethûs oder nabât.	اورام في اصل الاذن او بادبثوس او نبات	Ohrendrüsenbräune.	<i>Angina parotidea.</i>
fundschatsalâ (?)	فوجتلا (?)	Anschwellung der Ohrspeicheldrüse.	<i>Parotis catarrhalis.</i>

Krankheiten der Nase.

waram hârr fi'lünf	ورم حار في الانف	Nasentzündung.	<i>Nasitis.</i>
qurûh almencharin	قروح المنخرين	Nasengeschwüre.	<i>Rhinalgiaulcerosa.</i>
alun zayid fi'lünf	لحم زايد في الانف	Nasenpolypen.	<i>Rhinalgia polyposa.</i>
netn aliinf	نتن الانف	Gestank der Nase.	<i>Foetor narium.</i>

ru'âf رءاف	Nasenbluten. <i>Epistaxis.</i>
siiddah alchaischum سءءة الءبءشم	Nasenbräune. <i>Angina nasalis.</i>
cheschm ءشم	Mangel an Riechlähigkeit. <i>Defectus olfactus.</i>
zekm زءم	Schnupfen. <i>Coryza.</i>

Krankheiten der Zunge und der Mundhöhle.

qulâ' قلاء	Schwämmchen, Soor. <i>Aphthae.</i>
waram hârr fi 'llisân ورم ءار فى اللسان	Zungenentzündung. <i>Glossitis.</i>
- salb - ورم الصلب فى اللسان	Harte Zungengeschwulst. <i>Tumor linguae durus.</i>
nafir aldsauk an chalth hârr. نفاء الءءوق عن ءلط ءار	Vorherrschender Geschmack v. süsßer Säftemischung. <i>Gustus praevalens a calida succorum natura.</i>
nafir aldsauk an chalth barid. نفاء الءءوق عن ءلط بارء	Vorherrschender Geschmack v. kalter Säftemischung. <i>Gustus praevalens a calida succorum natura.</i>
gilaz allisân غلاء اللسان	Verdickung der Zunge. <i>Glossoncus chronicus.</i>
tseql allisân ثءقل اللسان	Schwere Zunge. <i>Gravitas linguae.</i>
dhiefdâ ضفاءء	Kröpfleingeschwulst. <i>Aenula.</i>
chalal fi 'lkalâm oder tamtamah oder alfâfâh. ءءل فى الءلام او ءءءءء او الءفاءء	Stottern. <i>Balbutio.</i>
charas ءرس	Stumm. <i>Mutus.</i>
istirchâ allisân اسءءرءا اللسان	Zungenlähmung. <i>Glossoplegia.</i>
schuqûq alschefatin شءقوء الشءفاءء	Risse d. Lippen. <i>Fissurae labiorum.</i>
bawâsîr alschefatin بواءسءر الشءفاءء	Gefäßauftreibung d. Lipp. <i>Variæ lab.</i>
butsûr alschefatin بءءور الشءفاءء	Pusteln der Lippen. <i>Pustulae lab.</i>
aurâm waqurûh alschefatin اورام وقروع الشءفاءء	Geschwülste u. Geschwüre d. Lipp. <i>Tumores et ulcera labiorum.</i>
ichtilâdsch alschefatin اءءءلاء الشءفاءء	Zittern der Lipp. <i>Tremor labiorum.</i>
wadschâ alasnân min harr. وءء الاءسءان من ءر	Zahnschmerzen v. Hitze. <i>Odontalgia a calore.</i>
wadschâ alasnân min bard. وءء الاءسءان من برء	Zahnschmerzen v. Kälte. <i>Odontalgia a frigore.</i>
taakkul alasnân ءاكل الاءسءان	Caries der Zähne. <i>Caries dentium.</i>
safar alasnân صءفر الاءسءان	Gelbe Zähne. <i>Flavido dentium.</i>

dharas ضرس	Stumpfwerden der Zähne. <i>Stupor dentium.</i>
taharruk alasnâن تحرك الاسنان	Lockerstehende Zähne. <i>D. vacillantes.</i>
varam hârr fi 'llitsah ورم حار في اللثة	Zahnfleisch-Entzündung. <i>Odontitis.</i>
عفن اللثة ومدة فيها	Faulendes und eiterndes Zahnfleisch.
allitsah wamiddah filâ.	<i>Gingiva putrida et purulenta.</i>
bachar باخر	Dünste. <i>Vapores.</i>
lahm zâyid fi 'llitsah لحم زايد في اللثة	Wildes Zahnfleisch. <i>Gingivaluxurians</i>
سيلان اللعاب في النوم	Ausfluss des Speichels während des Schlafs. <i>Fluxus salivae in'sonno.</i>
lân allâb fi 'l'naum.	
schuqûq allitsah شقوق اللثة	Risse des Zahnfl. <i>Fissurae gingivae.</i>
nawâsir allitsah نواصير اللثة	Zahnfleischfisteln. <i>Fistulae gingivae.</i>
istirehâ allitsah استرخا اللثة	Lockeres Zahnfleisch. <i>Gingiva laxa.</i>
litsa dâmiyah لثة دامية	Blutendes Zahnfleisch. <i>Ulorrhagia.</i>
churr خر	Zahnfleischgewächs. <i>Epulis.</i>
waram fi 'llahâh ورم في اللهاة	Entzündung des Zäpfchens. <i>Angina uvularis.</i>
istirehâ 'llahâh استرخا اللهاة	Erschlaffung des Z. <i>Relaxatio uvulae.</i>
suqûth ollahâh سقوط اللهاة	Ausfallen des Zäpfch. <i>Perditio uvulae.</i>
waram allûzatîn ورم اللوزتين	Mandelentzündung. <i>Angina tonsillaris.</i>
aurâm alhalq أورام الحلق	Halsentzündung. <i>Ang. inflammatoria.</i>
aurâm alhendscharah أورام الحنجرة	Kehlkopfentzündung. <i>Laryngitis.</i>
dsabh oder ichtinâq ذبح أو اختناق	Halssteckung. <i>Sufforatio anginosa.</i>
تدبير من غرق في الماء	Behandlung der Ertrunkenen. <i>Cura- tio submersorum.</i>
ir man garika fi 'lmâ.	

Krankheiten des Schlunds, des Kehlkopfs, der Luftröhre, der Brust und der Lungen.

alschauk walâlaq. من بلع الشوك والعلق	Verschlucken von Stacheln u. Blutegeln. <i>Deglutitio aculeorum et hirudinum.</i>
hnûq min taraqqud alulûq qeblo 'lmarât نخنوق من ترقد العلووق قبل المرآت الروح	Erstickung von dem Aufliegen der Blutegel auf der Oeffnung der Stimmritze für den Durchgang der Luft. <i>Sufforatio a commoratione hirudinum supra aperturam glottidis.</i>
alrûh.	
nazalât نزلات	Fluss. <i>Catarrhus.</i>
rebu ربو	Athemlosigkeit <i>Orthopnoea astmatica.</i>

intisâb alnafas انتصاب النفس	Steckanfall. <i>Orthopnoea respiratoria</i>
dhaiq alnafas ضيق النفس	Schweres Athmen. <i>Dyspnoea</i> .
بحة أو خشونة الصوت	Heiserkeit. <i>Raucedo</i> .
bahah oder chuschunah alsaut.	
suâl سعال	Husten. <i>Tussis</i> .
schausah oder bersâm شوصة أو برسام	Brustfellentzündung. <i>Pleuritis</i> .
dsât oldschanab ذات الجنب	Rippenfellentzündung. <i>Pleurit. costalis</i>
dsât olriyah ذات الرية	Lungenentzündung. <i>Peripneumonia</i> .
nefts oldemm نغت الدم	Bluthusten. <i>Haemoptysis</i> .
nefts olqaih od. olmiddah نغت القيح أو المدة	Eiterauswurf. <i>Tussis purulenta</i> .
qurûh olriyah قروح الرية	Lungengeschwüre. <i>Ulcerapulmonum</i> .
sill سل	Tuberkulose Schwindsucht. <i>Phthisis ulcerosa</i> .
dscherâhât fi 'lsadr جراحات في الصدر	Brustwunden. <i>Vulnera pectoris</i> .
harârah olqalb حرارة القلب	Hitze des Herzens. <i>Calor cordis</i> .
bard olqalb برد القلب	Kälte des Herzens. <i>Frigor cordis</i> .
ruthûbah olqalb رطوبة القلب	Feuchtigkeit d. Herzens. <i>Humiditas cordis</i> .
yabas olqalb يمس القلب	Trockenheit d. Herzens. <i>Siccitas cordis</i> .
chafaqân خفقان وهو ضعف القلب	Herzklopfen. <i>Palpitatio cordis</i> .
waram hârr olqalb ورم حار القلب	Herzentzündung. <i>Carditis</i> .
ورم حار في غلاف القلب	Herzbeutelentzündung. <i>Pericarditis</i> .
waram hârr fi gilâf olqalb.	
gaschy min istifrag غشى من استفرغ	Ohnmacht vom Abführen. <i>Deliquium animi a solutione alvi</i> .
gaschy min imtilâ غشى من امتلا	Ohnmacht v. Ueberfütterung. <i>Deliq. an. a nimia ingestione nutrimentorum</i> .
غشى من سوء مزاج القلب	Ohnmacht v. schlechter Säftemischung des Herzens. <i>Deliq. an. a praevia natura succorum cordis</i> .
gaschy min sù mizâdsch olqalb.	
غشى من سوء مزاج المعدة	Ohnmacht v. schlechter Säftemischung des Magens. <i>Deliq. an. a praevia natura succorum ventriculi</i> .
gaschy min sù mizâdsch olmi'dah.	
غشى عارض من نوايب الحميات	Ohnmacht v. Fieberparoxysmen. <i>Deliquium animi a paroxysmis febrium</i> .
gaschy 'ârid min nawâib olhümmyat.	

Krankheiten der Brüste.

tagzir allaban تغزير الابن	Ueberfluss an Milch. <i>Galactorrhoea</i>
teklil allaban تقليل الابن	Mangel an Milch. <i>Defectus lactis</i> .

لبين متجبين في الثدي mutadschaban fi 'ltsadâ.	Verdickung der Milch in den Brüsten. <i>Lac crassum in mammis.</i>
جمود او عفونة الابن في الثدي umûd oder ufûnah allaban fi 'ltsadâ:	Milchknoten. <i>Mastodyniapuerperalis.</i>
اورام الثدي aurâm altsadâ	Entzündung d. Brüste. <i>Inflammatiō m.</i>
اورام الصلبة في الثدي n alsulbah fi 'ltsadâ.	Verhärtung d. Brüste. <i>Induratiō mam.</i>
دم جامد في الثدي dschâmid fi 'ltsadâ.	Blutstockung in den Brüsten. <i>Concretio sanguinis in mammis.</i>

Krankheiten der Unterleibsorgane.

a) Der Speiseröhre.

حرارة المري harârah almerâ	Hitze d. Speiseröhre. <i>Cal. oesophagi.</i>
برد المري bard almerâ	Kälte - <i>Frigor oes.</i>
يبس المري yabas almerâ	Trockenheit - <i>Siccitas oes.</i>
رطوبة المري ruthûbah almerâ	Feuchtigkeit - <i>Humiditas oes.</i>
ورم حار في المري varam hârr fi 'lmerâ	Entzündung - <i>Oesophagitis.</i>
ورم بارد في المري varam bârid fi 'lmerâ	Verengerung - <i>Stricture a oes.</i>

b) Des Magens.

حرارة في فم المعدة rah fi fum ilm'idah	Hitze d. Magenmundes. <i>Calor pylori.</i>
حرارة المعدة harârah alm'idah	Hitze des Magens. <i>Calor stomachi.</i>
برد المعدة ورطوبتها olm'idah waruthûbatoha.	Kälte und Feuchtigkeit des Magens. <i>Frigor et humiditas ventriculi.</i>
برد المعدة مع بلغم او سودا olm'idah maâ' belgam oder sûdâh.	Kälte des Magens mit Schleim und schwarzer Galle. <i>Frigor ventriculi cum pituita et atro bile.</i>
يبس المعدة yabas alm'idah	Trockenheit d. Magens. <i>Siccitas vent.</i>
ورم حار في المعدة varam hârr fi 'lm'idah	Magenentzündung. <i>Gastritis.</i>
ورم بارد = = varam bârid - - = =	Magenverhärtung. <i>Callositas vent.</i>
وحم وشهوة الطين n waschewah althîn.	Gelüste der Schwangeren und Appetit nach Thonerde. <i>Concupiscentia gravidarum et appetitus argillae.</i>
بطلان الشهوة buthlân alschewah	Verlorener Appetit. <i>Appetitus amissus.</i>
فساد = fisâd - =	Verdorbener - - <i>corruptus.</i>
بوليموس bûlimus	Gefrässigkeit. <i>Voracitas.</i>
شهوة كلبية schewah kelbiyah	Hundeartige Gefrässigkeit. <i>V. canina.</i>

dschû' almagschî جوع المغشى		Ohnmacht aus Hunger. <i>Deliquium animi a fame.</i>
tüchm تخم		Mangel an Verdauung. <i>Indigestio. Dyspepsia.</i>
nefehah ahn'idâ نفخة المعدة		Auftreibung des Magens. <i>Cardialgia flatulenta.</i>
churüdsch aldemm bilqay خروج الدم بالقي		Bluterbrechen. <i>Haematemesis.</i>
wadschâ alfuwâd وجع الفواد		Schmerzen in der Herzgegend. <i>Dolores praecordiorum.</i>
athasch عطش		Durst. <i>Sitis.</i>
sü alistimrâ min harârah. سو الاستمرا من حرارة		Schlechte Verdauung von Hitze. <i>Dyspepsia a calore.</i>
- - min barûdah. من برودة = =		Schlechte Verdauung von Kälte. <i>Dyspepsia a frigore.</i>
- - an chalth alsafra' عن خلط الصفراء = =		Schlechte Verdauung von Galle. <i>Dyspepsia a bile.</i>
- - an chalth belgamî. عن خلط بلغمى = =		Schlechte Verdauung von Schleim. <i>Dyspepsia a pituita.</i>
- - an chalth sudâwî. عن خلط سوداوى = =		Schlechte Verdauung von schwarzer Galle. <i>Dyspepsia ab atro bile.</i>
fuwâq فواق		Schluchsen. <i>Singultus.</i>
dschuschâ جششا		Aufstossen. <i>Ructus.</i>
fuwâq min alistifrâg فواق من الاستفراغ		Schluchsen vom Abführen. <i>Singultus a solutione alvi.</i>
- - alimtilâ الامتلا = =		Schluchsen von Ueberfüllung. <i>Singultus a nimis ingestis.</i>
gatsayân غثيان		Ekel. <i>Nausea.</i>
tahû' تهوع		Würgen. <i>Nisus ad vomitum.</i>
qay قي		Erbrechen. <i>Vomitus.</i>
c) Der Gedärme.		
istithlâq استطلاق		Durchfall. <i>Fluxus alvinus. Diarrhoe in genere.</i>
zahîr زحير		Stuhlzwang. <i>Tenesmus.</i>
megs مغص		Leibkneipen. <i>Tormina ventris.</i>
qarâqir قراقر		Kollern des Bauchs. <i>Borborygmi. Strepitus ventris.</i>
ichtilâf oldemm oder dysentria. اختلاف الدم او دوسنطريا		Ruhr. <i>Dysentaria.</i>

	haidhah هَيْضَة	Brechdurchfall. <i>Cholera.</i>
	zalaq alam'â زَلَقُ الْأَمْعَا	Falsche Ruhr. <i>Dysenteria spuria.</i>
	dsarab ذَرْب	Magenruhr. <i>Lionteria.</i>
	اسهال الدم وهو ساكج	Rheumatische Ruhr. <i>Dysenteria rheu-</i>
oldemm d. i. sehdsch.		<i>matica.</i>
oldemm alkabdî	اسهال الدم الكبدى	Leberfluss. <i>Dysenteria hepatica.</i>
	قولنج qûlendsch	Kolik. <i>Colica.</i>
qûlendsch tsifî	الثغلى =	Kolik v. Darmkoth. <i>Colica stercoracea.</i>
- waramî	الورمى =	Entzündliche Kolik. <i>C. inflammatoria.</i>
- alkulâ	الكلا =	Nierenkolik. <i>Colica renum.</i>
- iltawî	التوى =	Kolik v. Ineinanderschieben der Ge- därme. <i>Colica a volvulo.</i>
- alfetqî	الفتقى =	Kolik v. Brüchen. <i>Colica ab harniis.</i>
	ايلاوس ileus	Darmgicht. <i>Ileus.</i>
	حبات و دود و حيوانات شبيهة	Band- und Spulwürmer und ähnliche Thiere im Bauch. <i>Taenia, lum-</i>
ât, dūd wahaiwânât schabîhah.		<i>brici et similia in alvo.</i>
	بواسير و خنازير و بروزة الشقوق	Blutaderknoten, Scropheln und her- vortretende Fissuren. <i>Varices, scro-</i>
tsîr, chanâzîr waburûzah alschuqûq.		<i>phulæ et fissuræ apparentes.</i>
	قروح الامعا qurûh alam'â	Darmgeschwüre. <i>Ulcera intestinorum.</i>
sehdsch alam'â	ساكج الامعا	Abschürfung der Gedärme. <i>Exco-</i>
		<i>riatio intestinorum.</i>

d) Der Leber.

	harârah alkebd حرارة الكبد	Heisse Leber. <i>Hepar calidum.</i>
	bard برد	Kalte Leber. <i>Hepar frigidum.</i>
	ruthûbah رطوبة	Feuchte Leber. <i>Hepar humidum.</i>
	yabas يبس	Trockene Leber. <i>Hepar siccum.</i>
um hârr fi 'lkebd	ورم حار في الكبد او ما شرا	Leberentzündung. <i>Hepatitis.</i>
waram munfich	ورم منفخ في الكبد	Anschwellung der Leber. <i>Intume-</i>
		<i>scientia hepatis.</i>
süddah fi 'lkebd	سدة في الكبد	Leberverstopfg. <i>Physconia hepatica.</i>
um sulb fi 'lkebd	ورم الصلب في الكبد	Leberverhärtung. <i>Induratio hepatis.</i>
sarathân alkebd	سرطان الكبد	Krebs d. Leber. <i>Scirrhus hepatis.</i>
yaraqân asfar	يرقان اصفر	Gelbsucht. <i>Icterus. Morbus regius.</i>
yaraqan aswad	يرقان اسود	Schwarze Gelbsucht. <i>Icterus niger.</i>
istisqâ lahmî	استسقا لحمى	Hautwassersucht. <i>Anasarca.</i>

istisqâ ziqqî استسقا زقى Bauchwassersucht. *Ascites.*
 istisqâ thablî استسقا طبلى Trommelsucht. *Meteorismus. Tympanites.*

e) Der Milz.

waram hârr althihâl ورم حار الطحال Milzentzündung. *Splenitis.*
 waram alsulb fi 'lthihâl ورم الصلب فى الطحال Milzverhärtung. *Induratio splenis.*
 süddah althihâl سدة الطحال Milzverstopfung. *Physconia splenis.*
 sù mizâdsch althihâl سو مزاج الطحال Schlechte Säftemischung der Milz
Prava natura succorum splenis.
 harârah althihâl حرارة الطحال Heisse Milz. *Spleu calidus.*
 sù mizâdsch albârid fi 'lthihâl سو مزاج البارد فى الطحال Schlechte kalte Säftemischung d. Milz
Prava frigidaque natura succ. spl.

f) Der Nieren.

hasâ waraml fi 'lkulâ حصا ورملى فى الكلا Nierensteine u. Nierensand. *Calculi et arena renum.*
 waram hârr fi 'lkulâ ورم حار فى الكلا Nierenentzündung. *Nephritis.*
 waram alsulb fi 'lkulâ ورم الصلب فى الكلا Nierenverhärtung. *Scirrhus renum.*
 baul oldemm بول الدم Blutharnen. *Hämaturia.*
 baul olmiddah بول المدة Eiterharnen. *Pyuria.*
 salas olbaul سلس البول Krampfhaftes Harnruhr. *Diab. spasticus*
 diabetes ديابيطس
 duwârah dulâb دوارة دولاب Harnruhr. *Diabetes.*
 zelq alkulyah زلق الكلوية
 harqah albaul حرقة البول Harnbrennen. *Dysuria.*
 taqthîr albaul تقطير البول Harnverhaltung. *Ischuria vera. Stillicidium urinae.*
 بول فى الفراش او بول بغير ارادة Unwillkürlicher Urinabgang. *Incontinentia urinae.*
 baul fi 'lirâsch oder baul bigair irâdah.
 ûnqah dhâifah عنقة ضعيفة Schwäche des Blasenhalses. *Laxitas colli vesicae.*
 fetq alam'â فتق الامعا Leistenbruch. *Hernia inguinalis.*
 fetq altsarb فتق الثرب Netzbruch. *Hernia omentalis.*
 nutuw alsurrah نتو السرة Nabelbruch. *Hernia umbilicalis.*

Krankheiten der männlichen Zeugungs-Organen.

waram hârr fi 'lüntsayain ورم حار فى الانتيمين Hodenentzündung. *Orchitis.*
 ورم الصلب فى الانتيمين Hodenverhärt. *Induratio testiculorum*
 waram alsulb fi 'lüntsayain.

n bârid fi 'lüntsayain	ورم بارد في الانتيمين	Kalte Hodengeschwulst. <i>Orcheocele chronica.</i>
imâ' almâ fi 'lüntsayain.	اجتماع الما في الانتيمين	} Wasserbruch. <i>Hydrocele.</i>
almâ - -	فتق الما في الانتيمين -	
- -	قبيلة في الانتيمين	
qailah allahm	قبيلة اللحم	Fleischbruch. <i>Sarcocele.</i>
qeder dawâli fi 'lüntsayain.	قرد او دوالى في الانتيمين	Krampfaderbruch. <i>Varicocele.</i>
h wabutsûr fi 'lüntsayain.	حكة وبثور في الانتيمين	Jücken u. Pusteln der Hoden. <i>Pleuritis et pustulae testicularum.</i>
h shehwah aldschamâ'	قوة شهوة الجماع	Starker Trieb zum Beischlaf. <i>Libido valida ad coitum.</i>
shehwah aldschamâ'.	اضراط شهوة الجماع	Uebermässige Lust zum Beischlaf. <i>Nimia cupiditas ad coitum.</i>
alqadhîb min waram alhârr.	تقيح القضيب من ورم الحار (4)	Eiterung der Ruthe. <i>Abscessus membri virilis.</i>
süddah fi 'lqadhîb	سدة في القضيب	Harnröhren-Verengung. <i>Stricture urethrae.</i>
ihlâm	احتلام	Samenergiessung. <i>Pollutiones.</i>
medsy	مدى	Energische Samenergiess. <i>P. energica.</i>
wedsy	وذى	Samenfluss aus Schwäche. <i>P. atonicac.</i>
i'widschâdsch aldsakar	اعوجاج الذكر	Krümmung d. Ruthe. <i>Incurvatio penis.</i>
alibnah	الابنة	Knabenliebe. <i>Paedicatio.</i>
'izyauth	عظيوط	Abgang von Koth beim Beischlaf. <i>Excretio alvi in coitu.</i>
kitsrah ali'nâz	كثرة الاعناظ	Häufige Erectionen. <i>Priapismus.</i>
chüntsa	خنثى	Zwitter. <i>Hermaphroditus.</i>
'âqûnâ	عاقونا	Zittern des Penis u. des Muttermundes. <i>Trepidatio penis et orificii uteri.</i>
sirah inzâl alminâ	سرعة انزال المنى	Schneller Samenabgang. <i>Ejaculatio seminis accelerata.</i>

Krankheiten der weiblichen Zeugungsorgane.

aldemm min alrahm	نزف الدم من الرحم	Mutterblutfluss. <i>Metrorrhagia.</i>
âs alhaidh	احتباس الحيض او الطمث	Unterdrückter Monatsfluss. <i>Retentio mensium.</i>
sayalân alrahm	سيلان الرحم	Weisser Fluss. <i>Leucorrhoea.</i>

alriyâh alâridah fi 'lrahm.	الرياح العارضة في الرحم	Blähungen der Gebärmutter. <i>Tympanites uterinus.</i>
waram hârr - -	ورم حار في الرحم	Gebärmutter-Entzündung. <i>Metritis.</i>
waram sulb - -	ورم الصلب في الرحم	Verhärtung d. Mutter. <i>Induratio uteri.</i>
ma hâsil - -	ما حاصل = =	Mutterwassersucht. <i>Hydrometra.</i>
dubîlah hârrah - -	دبيلة حارة = =	Mutterabscess. <i>Abscessus uteri.</i>
- bâridah - -	دبيلة باردة = =	Kalter Mutterabscess. <i>Physoconia ut.</i>
sarathân - -	سرطان = =	Mutterkrebs. <i>Scirrhus uteri.</i>
gebba alrahm	قب الرحم	Muttersteine. <i>Induratio ut. calculosa.</i>
bawâsîr fi 'lrahm	بواسير في الرحم	Mutterhämorrhoiden. <i>Haemorrhoid. ut.</i>
schuqûq - -	شقوق = =	Mutterriss. <i>Ruptura uteri.</i>
butsûr haditsah fi 'lrahm	بثور حادثة في الرحم	Pusteln in der Mutter. <i>Pustulae uteri.</i>
qurûh fi 'lrahm	قروح في الرحم	Muttergeschwüre. <i>Ulcera uteri.</i>
burûz oder churûdsch alrahm.	بروز او خروج الرحم	Muttervorfall. <i>Prolapsus uteri.</i>
mail alrahm	ميل الرحم	Seitwärtsbeugung der Mutter. <i>Inclinatio uteri.</i>
'üdm habl	عدم الحمل	Mangel an Empfängniss. <i>Defectus graviditatis.</i>
kitsrah alisqâth	كثرة الاسقاط	Häufige Frühgeburten. <i>Abortus frequentus.</i>
'üsr alwalâdah	عسر الولادة	Schwere Geburt. <i>Partus difficilis.</i>
iltibâs aldschanîn walmaschîmah.	احتباس الجنين والمشيمة	Zurückhalten d. Frucht u. Nachgeburt. <i>Retentio fetus et placentae.</i>
mâ yamnâ alhabl	ما يمنع الحمل	Die Empfängniss hindernde Dinge. <i>Impedimenta ad conceptionem.</i>
ichrâdsch almaschîmah	اخراج المشيمة	Wegnahme d. Nachgeburt. <i>Extractio placentae.</i>
retqâ alrahm	رتقا الرحم	Verengerung der Scheide. <i>Strictura vaginae.</i>
ingilâq alrahm	انغلاق الرحم	Verschliessung d. Muttermunds. <i>Atresio orificii uteri.</i>
nutuw alrahm	نتو الرحم	Hervorragung d. Mutter. <i>Prolapsus uteri incompletus.</i>
âql	عقل	Mutterumstülpung. <i>Inversio uteri.</i>
ichtinâq alrahm	اختناق الرحم	Mutterkrämpfe. <i>Hysteria.</i>
qirqis	قرقس	Mutterpolypen. <i>Polypi uteri.</i>
thûl albezr	طول البظر	Langer Kitzler. <i>Prolongata clitoris.</i>

Krankheiten des Mastdarms.

schuqâq	almeqâdah	شقاق المقعدة	Mastdarmissen. <i>Fissurae ani.</i>
istirchâ	-	= استرخا	Erschlaffung des Afters. <i>Relaxatio ani.</i>
churudsch	-	= خروج	Aftervorfall. <i>Prolapsus ani.</i>
nawâsîr	-	= نواصير	Afterfisteln. <i>Fistulae ani.</i>
hikkah	-	= حكة	Jücken des Afters. <i>Pruritus ani.</i>
qurûh	-	= قروح	Aftergeschwüre. <i>Proctalgia ulcerosa.</i>
sarathân	-	= سرطان	Krebs des Afters. <i>Scirrhus ani.</i>
bawâsir	-	= بواسير	Mastdarmlähmungen. <i>Haemorrhoides ani.</i>

Krankheiten der Gelenke.

âraq	alnasâ	عرق النساء	Hüftweh. <i>Ischias.</i>
niqris	min harârah	نقرس من الحرارة	Acutes Gliederweh. <i>Arthritis acuta.</i>
-	-	barûdah = البرودة =	Chronisches Gliederweh. <i>A. chronica.</i>
salâbah	fi 'lmafâsil	صلابة في المفاصل	Verknöcherung der Gelenke. <i>Tophi articularum.</i>
tahadschur	alfafâsil	تخاثر المفاصل	
lscha'	alfafâsil	وجع المفاصل من البرودة	Gliederschmerzen v. Kälte. <i>Dolores articularum a frigore.</i>
-	-	min harârah. وجع المفاصل من الحرارة	Gliederschmerzen v. Hitze. <i>Dolores articularum a calore.</i>
râs	alfafâsil	احتراز المفاصل من حدوث البرودة	Schutz der Gelenke vor Kälte. <i>Praeservatio articularum a frigore.</i>
râs	alfafâsil	احتراز المفاصل من الحرارة	Schutz der Gelenke vor Hitze. <i>Praeservatio articularum a calore.</i>
		iq'âd	Hinken. <i>Claudicatio.</i>
abali	oder riyâh	حدبة أو رياح الافرسنة الفقرات	Höcker. <i>Gibbositas.</i>
labah	muacharah	حدبة مؤخره أنفقرات	Krümmung des Rückgrats nach hinten. <i>Cyphosis.</i>
		taqassu' alfiqarât	Krümmung des Rückgrats nach vorne. <i>Lordosis.</i>
		iltawâ alfiqarât	Seitwärtskrümmung d. Rückgrats. <i>Scoliosis.</i>

Anmerkungen.

(1) Ob das Wort Hasbah auf die Masern passe, ist deswegen in Zweifel zu ziehen, weil die beim Ausbruch dieser Krankheit allgemein beobachteten Krankheits-

Erscheinungen mit vorhergehendem Ergriffensein der Athmungs-Organen in keiner der Beschreibungen arabischer Aerzte erwähnt sind. Ibn Sina sagt: „Die Hasbet sind den gallichten Blattern gleich, denn in den meisten Fällen findet kein Unterschied statt; indessen ist doch der Unterschied wahrzunehmen, dass die Hasbet gallichter Natur und kleiner sind und geringere Hervorragungen über die Haut darbieten. Sie haben vorzüglich bei ihrem Erscheinen keine ausgebildete Höhe, dagegen besitzen die Blattern im Anfang ihres Hervorbrechens Hervorragungen und eine Höhe, die bei den Hasbet geringer und für das Auge weniger breit sind. Bei ihrem Erscheinen nähern sie sich den Blattern; indessen ist ihre Ausdehnung dabei stärker, die Beklemmung und Fieberhitze heftiger und die Schmerzen bei ihrem Ausbruch geringer; denn durch die Ueberfüllung der Gefässe mit Blut, welches die Haut stärker bei ihrem Erscheinen ausdehnt, haben sie zu den Blattern eine Hinneigung. Die Blattern entstehen durch die Menge des verdorbenen Bluts, und die Hasbet durch die Stärke eines schlechten aber weniger verdorbenen Bluts. Die Hasbet treten auf einmal hervor und die Blattern nach und nach. Die günstigsten Zeichen sind dieselben wie bei den Blattern; denn die schnell hervortretenden und zeitigen sind unschädlich, die harten grünen und veilchenfarbigen aber sind schlimm, die langsam zeitigenden, die mit Ohnmachten und Beängstigungen abwechseln, sind tödtlich; ebenso verhalten sich die, welche schnell zurücktreten und Ohnmachten herbeiführen.“

Aus dieser Beschreibung geht ziemlich klar hervor, dass Ibn Sina unter dem Wort Hasbet nicht die Masern, sondern eine andere fieberhafte Hautkrankheit verstand; denn demselben, der sich als einen scharfsinnigen Beobachter in seinem Kanon bewährt hat, wären die vorherrschenden Symptome der Masern gewiss nicht entgangen; daher ist mit grosser Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass er unter dem Wort Hasbet Hauteruptionen bezeichnete, wie solche beim Frieselfieber und Scharlachfieber vorkommen.

(2) Ueber die Augenkrankheit el-Sebel sind die arabischen Aerzte verschiedener Ansicht. Einige sagen, dass der Sebel eine Verdunkelung des Auges sei, welche das mit Blut überladene Gefäss befallt, welches sich erhebe und geröthet werde. Sehr häufig sei der Sebel mit Lichtscheu und fast gänzlicher Bedeckung des Augapfels durch die Augenlieder verbunden. — Ferner behaupten andere, dass der Sebel eine Erweiterung der Gefässe des Auges selbst bezeichne. Wieder andere sagen, dass diese Krankheit aus fremden, auf der Oberfläche des Auges sich bildenden Gefässen entstehe. Ibn Sina sagt, dass der Sebel eine Verdunkelung des Auges sei, welche dasselbe unter Auftreibung der äusseren Gefässe auf der Oberfläche der Bindehaut und der Hornhaut und unter Verwebung von etwas Rauchähnlichem in den Zwischenräumen der Gefässe befällt. Der Verfasser des Kamil sagt: der Sebel besteht aus mit dickem Blut überfüllten Gefässen, die hervorragen, sich röthen und sich verdicken. Rhazes sagt: Sebel wird dann diese Augenkrankheit genannt, wenn man der Pupille gegenüber eine Verdunkelung wahrnimmt, die mit etwas Schwarzem, Rauchähnlichem bedeckt wird, in welchem sich rothe Gefässe befinden. Isa Ben Alî sagt: Der Sebel entsteht von einer Ueberfüllung der Gefässe des Auges mit dickem Blut, die sich verzweigen und auf der Bindehaut sich ausdehnen, welche sich gewöhnlich röthet und sich verdickt. Sehr häufig gesellt sich zu dieser Krankheit Thränenfluss, Röthe und Jücken. Spätere Aerzte nehmen die Definition des Ibn Sina als die richtige an, nach welcher der Sebel eine Entzündung der Bindehaut ist.

(3) Ibn Sina sagt im dritten Buche seines Kanons über diese Blutegel Folgendes: Es ereignet sich öfters, dass man in einigen Gewässern kleine, unsichtbare, sich daselbst aufhaltende Blutegel trifft, deren Verborgtheit die Veranlassung wird, dass man ausser Acht lässt, sich vor denselben zu schützen, und sie daher mit dem Wasser verschluckt. Bald setzen sie sich an den sichtbaren Theil des Schlundes, bald in der Tiefe der Speiseröhre und im Magen fest. Oft sind sie so klein, dass selbst der aufmerksame Beobachter ihre Ansatzstellen nicht entdecken kann. Erst wenn die erforderliche Zeit herannaht und sie eine hinlängliche Menge Blut gesogen haben, so schwillt ihr Körper an, der nun als Geschwulst erscheint.

Zeichen: Leute, die solche Thiere verschluckt haben, werden von Niedergelagenheit, Beängstigung und vom Bluthusten befallen. Sieht man einen Gesunden, der dünnflüssiges Blut aushustet, oder von Zeit zu Zeit solches erbricht, so ist der Schlund genau zu untersuchen, in welchem sich diese Blutegel öfters vorfinden.

Heilverfahren. Wenn man diese Thiere mit den Augen entdecken kann, so werden sie auf die beschriebene Art weggenommen und ausgezogen. Auch Heilmittel werden in der Form von Gurgelwasser und Räucherungen, wenn sich dieselben in der Nähe des Schlundes festgesetzt haben, in Anwendung gezogen; ferner auch diesen erregende Mittel, wenn sie ihre Richtung gegen die Nase genommen haben; auch Brechmittel, Würmer abtreibende Mittel und diesen ähnliche Dinge werden geordnet, wenn sie sich in der Tiefe des Schlundes, der Speiseröhre und im Magen festgesetzt haben. Auch auf eine andere sinnreiche Art werden sie zum Abfalle gebracht, indem man den Kranken bis zum Kopf unter warmes Wasser taucht, oder ein warmes Bad setzt, vorzüglich wenn er vorher Knoblauch genommen hat. In diesem Zustand lässt man von Zeit zu Zeit den Kranken kaltes Schneewasser in den Mund nehmen, bis der Blutegel, vom Warmen zum Kalten sich flüchtend, die Wunde verlässt, an welcher er sich festgesetzt hatte. Wenn man benöthigt ist, auf die Wärme zu bestehen, bis man eine Ohnmacht befürchtet, so soll man darauf bestehen; denn dieses Heilverfahren ist zur Entfernung dieser Thiere ein sehr gutes. Von vielem Nutzen ist es, wenn man sich auf den Genuss von Knoblauch beschränkt, den Kranken mit leerem Munde in die Sonne setzt und kaltes Schneewasser in denselben nehmen lässt. Einige reichen solchen Kranken Wanzen und eine Art rother enthaltender Schnecken, ähnlich dem dickhäutigen Ricinus, die die Berührung um zertheilen kann. Sie sind von Nutzen und werden mit Wein oder Syrup genommen, oder in den Schlund Räucherungen mit einem Trichter oder mit einem Instrumente, bei uns Andpsil genannt, geleitet. Oefters entfernt der Essig allein, wenn er geschlürft wird, diese Thiere aus dem Halse, vorzüglich mit Salz verbunden; ebenso die Gurgelwasser mit Essig und Asant, oder mit Salz; ebenso die Gurgelwasser von Senf mit dem Doppelten von Salpeter, oder von Senf und ebensoviel Salmiak; ferner die Gurgelwasser von *Artemisia judaica* mit der Hälfte von Schwefel, oder von *Artemisia absinthium* mit ebensoviel *Nigella sativa*, oder mit Weinessig, in welchem man Knoblauch, *Artemisia judaica*, *Lupinus termis*, *Cucumis locynthis*, und *Aspidium filixmos* kochen lässt; oder man thut zu 2 Unzen Weinessig 3 Dirhem Salpeter und einige Stückchen Knoblauch hinzu. Das Gurgelwasser, aus dem Saft der Weidenblätter bereitet, hat die Eigenthümlichkeit diese Thiere aus dem Halse zu entfernen; ebenso das Gurgelwasser aus Essig und Asant, Collothar und Wasser. Wenn diese Thiere sich im Magen angesetzt haben, so reicht man von folgendem Mittel: *Artemisia judaica*, *Artemisia absinthium*, *Chamaecyparissus squarrosa*, *Nigella sativa*, *Lupinus termis*, *Costus arabicus*, das Innere von Barnadsch kebalj.

filixmos, von jedem 2 Dirhem mit Essig vermischt; auch reicht man dem Kranken Knoblauch und Zwiebel, oder Kohl, oder frische Flussmünze, guten Senf und jedes erhitzend scharfe Mittel, worauf er, wenn er zum Erbrechen geneigt ist, sich erbricht, wenn er nicht leicht erbricht, jedes salzige scharfe Mittel. Haben sich diese Egel in der Nase festgesetzt, so giebt man zum Niesen Essig, Nigella, den Saft von der Eselsgurke und Helleborus. Wenn der Fall eintritt, dass man sie wegnehmen kann, so hat sich der Kranke des Schreiens und Sprechens zu enthalten. Wenn Blutfluss, Bluterbrechen oder Blutabgang mit dem Stuhl erfolgt, so schlägt man das ganze an seinem Ort erwähnt Heilverfahren ein. Das Colchicum hat besonders die Eigenschaft, diese Blutungen zu unterdrücken. Was die Art der Wegnahme dieser Egel mit der Zange betrifft, so besteht sie darin, dass sich der Kranke in die Sonne stellt, den Mund öffnet und seine Zunge mit dem Ende einer löffelähnlichen Sonde niederdrückt. Wenn man das Thier erblickt, so fasst man es mit der Zange an der Wurzel des Halses, damit es nicht entzwei gerissen wird. Diese Zange ist derjenigen gleich, mit der man die Polypen auszieht.

Baron Larrey, der unter Napoleon den ägyptischen Feldzug als Chef-Arzt mitmachte, sagt in seinen Mémoires et campagnes, Vol. I, pag. 359, über diese Blutegel Folgendes: „Eine kleine Art von Blutegeln, einige Millimètres lang und von der Dicke eines Pferdehaars, findet man in Ostindien, Syrien und Aegypten in Gräben und Seen, die süßes Wasser enthalten. Mit diesem Wasser in Wüsten werden diese Thiere verschluckt, die sich hinter dem Gaumensegel, über dem Kehldeckel und der Stimmritze ansetzen, und Erstickung und Verblutung veranlassen können. Diese Egel sind von den Naturforschern noch gar nicht beschrieben. Dr. Larrey, der mehrere dieser Thiere, die, wenn sie sich mit Blut vollgesogen haben, die Dicke eines kleinen Fingers erlangen, den Soldaten während des ägyptischen Feldzugs aus dem Hals gezogen hat, hat sie häufig gesehen. Nach Larrey sollen sie mit der *Hirudo alpinus nigricans* Aehnlichkeit haben. Die ersten von diesen Thieren veranlassenden Erscheinungen sind ein schmerzhaftes Stechen im hinteren Theile des Halses, ein häufiger Husten, von einem leicht mit Blut gefärbten Schleim begleitet, und Brechreiz; fern häufige Blutungen, erschwertes Schlingen und mühsames Athmen. Die Leute mager zusehends ab, verlieren den Schlaf und Appetit, werden unruhig und aufgeregter, wenn sie die nöthige Hülfe nicht erlangen, so kommen sie in Gefahr und sterben, wovon Beispiele bekannt sind. Larrey zog diese Thiere, wenn er es konnte, mit Zangen aus, im entgegengesetzten Falle wandte er mit gutem Erfolg Gurgelwasser aus Essig und Salzwasser oder Einspritzungen davon an. Auch der Räucherung von Tabak und Meerzwiebeln bediente er sich mit Nutzen.

(4) Diese Krankheit ist eine von heftigen Erektionen begleitete, heisse Geschwulst des männlichen Glieds, die öfters in Eiterung übergeht und unter dem Namen „Zittern der Ruthe und stille Ohnmacht“ bekannt ist. Vielleicht ist hier Phimosi oder Paraphimosi zu verstehen.

III.

Ueber

Magnus von Emesus und dessen Buch vom Harne.

Von

Dr. U. Cats Bussemaker,

Corresp. Mitglied der Acad. Roy. de médecine zu Paris.

Ueber Magnus von Emesus und dessen Buch von Harne.

Bei Theophilus (de urinis praef. ap. Ideler Physici et medici Graeci minores T. I. p. 261) liest man, dass nach Hippocrates und Galenus vorzüglich ein gewisser Magnus der Jatrosophist sich mit der Lehre vom Harne beschäftigt hat; bald nachher bemerkt aber Theophilus, dass dieser Magnus zwar im Reden ein tüchtiger Arzt gewesen sei, allein dass es ihm an Erfahrung mangelte (ιατρὸς μὲν τῷ λόγῳ, ἄπειρος δὲ τῷ πράγματι). Es lässt sich nicht verkennen, dass diese Kritik des Theophilus eine grosse Aehnlichkeit darbietet mit demjenigen, was Eunapius (Vitae Sophist. ed Boissonnade p. 106 und 107) von Magnus von Antiochia, der mit Oribasius im 4ten Jahrhunderte den Unterricht des Zeno von Cypern genoss, erzählt. Dieser Magnus, sagt er, zwang beim Reden die Aerzte zu schweigen, in der Behandlung der Kranken aber bewährte er nicht die nämliche Tüchtigkeit, als im Reden. Es darf uns also nicht wundern, wenn Boissonnade (ad Eunapium pag. 411 und 412) sich der Meinung zuwendet, dass Magnus von Antiochien der nämliche ist, als der von Theophilus erwähnte Schriftsteller über den Harn. Hecker (Ge-

schichte der Heilkunde T. II. p. 51) stellt ebenfalls diese Meinung auf, ohne dabei, wie es scheint, den mindesten Zweifel zu hegen. Es lässt sich indessen schon hiergegen einwenden, dass nicht alle Nachfolger des Theophilus sein Urtheil über Magnus bestätigten, sondern dass Actuarius (de differ. urin. Lib. I. cap. 2. ap. Ideler T. II. p. 5.) allen seinen Vorgängern, die über den Harn geschrieben hatten, nicht weniger dem Magnus, als dem Theophilus und den Uebrigen sammt und sonders den Vorwurf macht, dass sie ihren Gegenstand zu empirisch behandelt und nicht zu einer regelmässigen Lehre ausgebildet hätten. Wichtiger scheinen uns jedoch zur Widerlegung der Identität von Magnus von Antiochien und des Schriftstellers über den Harn die Bemerkungen, die Guidot (in seiner Ausgabe von Theophilus Lugd. Bat. 1703 p. 141 sqq.) über diesen Gegenstand mittheilt. Die Handschrift der Bodleyanischen Bibliothek zu Oxford, welche er zu seiner Ausgabe benutzte, führt die Ueberschrift: *περὶ οὔρων Μάγνου ἀπὸ φωνῆς Θεοφίλου*; am Ende dagegen fand er: *Τέλος τῶν οὔρων Θεοφίλου ἀπὸ φωνῆς Μάγνου*. Den scheinbaren Widerspruch dieser zwei Einschriften trachtet Guidot durch eine Auslegung aufzuheben: Nach ihm bedeutet die erste, dass der Abschreiber das Collegienheft des Magnüs benutzt hatte, welches dieser in den Hörsälen nach den Vorlesungen des Theophilus abgefasst hatte; die zweite aber, dass Magnus dem Abschreiber dieses Collegienheft vorgelesen hatte. Guidot war also genöthigt, einen Magnus anzunehmen, der Zögling von Theophilus und deshalb jünger als er war, dieser Magnus konnte also nicht der nämliche sein, als der von Theophilus erwähnte. Um diesen letztern ausfindig zu machen; führt Guidot eine Stelle an aus I. G. Schenck's *Biblia iatrica s. Bibliotheca medica mixta*, Francf. 1609 8., wo man (p. CCCLXXXII) liest: *Magni Emieseni medica explicatio in urinalia Hippocratis cum figuris exstat in bibliotheca*

illustr. Mich. Cantacuzeni Constantinopoli. Diesen Magnus Eumenesus oder besser Emesenus (von Emesus in Syrien, jetzt Homs) hält Guidot für den Verfasser des von Theophilus angeführten Buchs über den Harn. Es liesse sich diese Meinung des Guidot allerdings mit der Meinung von Boissonnade und Hecker vereinigen, denn es fehlt wie schon Jonsius (descript. hist. philos. Lib. I. cap. 2. pag. 14 und 17) bemerkt, nicht an Beispielen, dass der nämliche Schriftsteller zwei oder drei Ortsnamen führte, wovon einer seinen Geburtsort, der zweite den Ort, wo seine Ahnen herkamen, und der dritte vielleicht den Ort andeutet, wo er wohnte oder lehrte. Es scheint mir aber, dass sich aus den von Guidot angegebenen Thatsachen ein einfaches Verhältniss herausfinden lässt; die beiden Einschriften am Anfange und am Schlusse der Bodleyanischen Handschrift lassen ebenfalls eine der Guidotschen entgegengesetzte Auslegung zu, wonach Theophilus der Zögling des Magnus würde und ersterer dem Abschreiber sein nach den Vorlesungen des Magnus abgefasstes Collegienheft vorgelesen hätte; nimmt man diese Meinung an, so braucht man den in den Einschriften erwähnten Magnus nicht für einen anderen zu halten, als den von Theophilus angeführten; Magnus von Emesus wird dann der Verfasser des von Theophilus erwähnten Buches vom Harn; da er aber in diesem Falle der Lehrer des Theophilus ¹⁾ war, kann er unmöglich der nämliche sein, als Magnus von Antiochia, der Zeitgenosse des Oribasius.

¹⁾Nach der gewöhnlichen Meinung lebte Theophilus unter der Regierung des Kaisers Heraclius (610—641) (S. Hecker, Geschichte der Heilkunde, T. II p. 185, Sprengel, Geschichte der Arzneikunde, T. II. Halle 1823 p. 302); ich habe aber in der Revue de philologie, Paris 1845 Nr. 5, wo ich zum ersten Male ein Buch des Stephanus über den Harn ausgab, zu beweisen gesucht, dass diese Meinung auf sehr schwachen Gründen beruht; da aber vielleicht dieser Aufsatz den Lesern des Janus unbekannt geblieben ist, werde ich meine Meinung über das Alter des Theophilus und Stephanus kurz wiederholen. Man hält Stephanus gewöhnlich für einen Lehrling des Theophilus, bloss weil die Abhand-

Ich würde indessen vielleicht auf diese Angaben des Guidot kein so grosses Gewicht gelegt haben, wenn sie nicht durch

lung über die Fieber, welche Chartier (Gee et Lat. Paris 1646 4.) und Bernard (Gee et Lat. Aecedunt Glossae chemiae et excerpta ex poetis chemiis Lugd. Bat. et Traj. ad Rhenum 1745. 8.) unter dem Namen des Palladius herausgaben und die in einigen Handschriften dem Palladius, in andern aber dem Stephanus zugeschrieben wird, in einer Handschrift der Wiener Bibliothek die Ueberschrift führt: *Περὶ διαφορᾶς πυρετῶν ἀπὸ φωνῆς Θεοφίλου*. Dagegen lässt sich aber einwenden, dass der Commentar zu den Aphorismen des Hippocrates, welcher in den meisten Handschriften dem Theophilus zugeschrieben wird, bloss einen Auszug des längeren Commentars darstellt, den die meisten Handschriften dem Stephanus zuschreiben. Die Meinung aber, dass Stephanus unter der Regierung des Heraclius lebte, beruht lediglich auf der Hypothese der Identität von Stephanus, dem Verfasser der Commentare zu Hippocrates und Galenus mit Stephanus dem Alchymisten, denn letzterer hat wirklich die letzte Abtheilung seiner alchymist. Arbeit dem Kaiser Heraclius gewidmet. Dietz (Praef. ad T. I. Comment. in Hippocratem et Galenum, pag. XIX.) hat indessen schon diese Identität geläugnet und die Verschiedenheit der Schreibart, worin diese Bücher verfasst sind, scheint allerdings die Meinung von Dietz zu bestätigen. Ich habe deshalb nach einer zuverlässigen Bestimmung der Lebenszeit des Stephanus gesucht und glaube sie gefunden zu haben in seinem Commentar zum letzten Aphorism des zweiten Buches (ap. Dietz T. II. p. 343), wo er sagt: wenn der dreimal glückselige Sophist Gesius hier angelangt war, sagte er, diesen Aphorism auslegend und sich recht fein betragend, seinen Zuhörern: wenn Sie das von Hippocrates Gesagte recht gut verstehen wollen, so nehmen Sie mich zum Beispiel seiner Worte; denn er war in seiner Jugend schlank und schön den Ansehenden, im Alter aber war er gekrümmt ob der erwähnten Ursache. Diese Worte scheinen mir kaum von sonst Jemanden, als von einem unmittelbaren Zuhörer des Gesius herrühren zu können. Nun ist aber das Zeitalter des Gesius ziemlich wohl bestimmt; nach Photius und Suidas (S. Fabricius Biblioth. Graeca T. XIII. ant. ed. p. 170) lebte er unter dem Kaiser Zeno (474—491); aus den Briefen aber, welche Procopius Gazaenus, ein Zeitgenosse der Kaiser Justinus und Justinianus (518—565), ihm geschrieben hat und die der Cardinal Mai (Classic. Auct. e Codic. Vatic. edit. T. IV. p. 208 und 248) herausgegeben hat, sehen wir, dass er damals noch am Leben war, was allerdings die Nachricht des Stephanus bestätigt, dass er ein hohes Alter erreichte. Ich sah mich also genöthigt das Zeitalter des Stephanus um den Anfang oder die Mitte des 6ten Jahrhunderts zu bestimmen. Wie ich aber oben bemerkt habe, maechte Theophilus wahrscheinlich einen Auszug aus den Commentaren des Stephanus zu den Aphorismen und muss also wenigstens nicht früher, als dieser gelebt haben, andererseits wird jedoch Theophilus in dem von mir herausgegebenen Buche des Stephanus angeführt (s. Revue de philologie, Nr. 6 p. 549); es bleibt also

andere bestätigt würden, denn es ist mir wohl bekannt, dass man dergleichen Einschriften nicht immer einen unbedingten Glauben schenken kann: wie würde man es sonst erklären, dass sich auf der königlichen Bibliothek zu Dresden eine Handschrift findet (Cod. D. 5. f. 249), worin die Abhandlung des Theophilus über den Harn dem Oribasio zugeschrieben wird? Aber auf der hiesigen (Pariser) königl. Bibliothek gibt es ebenfalls eine Handschrift (No. 2260), wo man am Anfange der nämlichen Abhandlung liest: ἀρχὴ σὺν θεῶ τῶν οὔρων ὑπὸ Μάγνου γραφέντων ἀπὸ φωνῆς Θεοφίλου. Ausserdem gibt es daselbst noch zwei andere Handschriften (Nr. 1630 und 2204), welche eine Abhandlung über den Harn enthalten, die dem Magnus von Emesus zugeschrieben wird.

Im Anfange zog bloss die Nr. 1630 meine Aufmerksamkeit an, denn die Schrift des Magnus, die in 2204 enthalten ist, wird weder im Katalog der Bibliothek, noch im Index dieses MS. angegeben; es enthält nämlich dieses von einer ziemlich späten Hand geschriebene MS. 1. den Anfang eines medizinischen Lexicon von ἀντιπαθῆς bis κοκκυμηλέα, 2. das 12te Buch des Alexand. Trallianus, 3. Theophilus περὶ οὔρων, 4. Einiges

nichts übrig, als den Theophilus für einen Zeitgenossen des Stephanus zu halten und ihn ebenfalls in das 6te Jahrhundert nach Christum zu stellen. Dietz (l. l. T. I. Praef. p. XIX) glaubt im Gegentheil wegen einiger Wörter, die er in des Stephanus Commentar zu dem Prognosticum fand und die ihm ein späteres Jahrhundert anzudeuten scheinen, dass Stephanus kaum früher als im elften Jahrhundert gelebt haben kann. Ich gestehe aber offen, dass ich auf dergleichen Beweise, wenn sie nicht sehr zahlreich sind, kein grosses Gewicht lege, denn erstens können solche Wörter leicht später in den ursprünglichen Text eingeschwärzt sein und zweitens findet man bisweilen schon bei ziemlich alten Schriftstellern Beispiele von dergleichen Wörtern. In welchem Jahrhundert würde man, frage ich z. B., einen Schriftsteller einrücken, der ein warmes Bad ζεστολουσία heisst? Wahrscheinlich in ein ziemlich spätes, und jedoch findet sich dieses Wort schon bei Theon von Alexandrien, der von Galen angeführt wird und also früher als dieser gelebt zu haben scheint. S. de sanit. tuenda III. 8. T. VI. ed. Kühn p. 208.

über die Heilmittel, die einander vertreten können, 5. Μάγνου ἔμεσηνοῦ ἱατροῦ σοφιστοῦ (sic) περὶ οὔρων, 6. noch eine kleine Abhandlung über den nämlichen Gegenstand mit dem Titel ἕτερον περὶ διαφορᾶς οὔρων, 7. das 6te Buch des Paulus Aegineta. In Hinsicht des MS. Nr. 1630 glaube ich mich der Mühe der Beschreibung überheben zu können, blos bemerkend, dass es nach dem Katalog im 14ten Jahrhunderte geschrieben zu sein scheint, denn es findet sich schon ein ziemlich genaues Verzeichniss von dessen Inhalt bei Fabricius (Bibl. Graeca ält. Ausg. T. X. p. 478—486); dort findet man unter Nr. 58 aufgezeichnet: Μάγνου Αἰμεσηνοῦ ἱατροσοφιστοῦ περὶ οὔρων καὶ περὶ ἰοβόλων ζώων; in der Handschrift selbst jedoch hat die Abhandlung über den Harn einen doppelten Titel: erstens Μάγνου αἰμεσηνοῦ ἱατροσοφιστοῦ περὶ οὔρων und zweitens liest man noch darüber: τοῦ μακαρίτου μάγνητος καὶ ἕτερον σύγγραμμα εὐρίσκειται ἐν τῇ κυκλί (? sehr verwischt) διηρημένον πρὸς ἑλληνας (es folgt noch etwas ganz Verwischtes und Unleserliches). Nach der Abhandlung über den Harn folgt ein kleiner Aufsatz über die giftigen Thiere.

Kaum fing ich aber an, diese Abhandlung zu lesen, als ich bemerkte, dass es das unter dem Namen des Galen bekannte Buch über den Harn war, welches in allen Ausgaben des Galen aufgenommen ist (bei Kühn T. XIX. p. 574—601). Im Allgemeinen jedoch gab unsere Handschrift bessere Lesarten, als die gedruckten Ausgaben; dagegen fehlten die drei letzten Capitel des Pseudo-Galen, im Gegentheil aber hatte die Handschrift ein kurzes Capitel, das in den Ausgaben nicht zu finden ist, vor dem 23. Capitel des Kühn liest man namentlich: τὸ δὲ πελιδὸν ¹⁾ σημαίνει θερμότητα πλείστην καὶ κακότηειαν τοῦ νοσήματος. Es wird vielleicht nicht überflüssig sein, hier zu be-

¹⁾ Nachher ward es mir durch den Commentar des Stephanus deutlich, dass man hier statt τὸ πελιδὸν τὸ χλωρὸν lesen muss.

merken, dass dieses Buch in den späteren Ausgaben des Galen (von Chartier und Kühn) eine Art Umarbeitung erfahren hat, indem in den älteren, so wohl den beiden gesonderten, Paris ap. Simonem Colinaeum s. a. ¹⁾ und Wittenberg cura et studio Salom. Alberti 1586, als in der Aldinischen und der Baselschen, die Capitel in der nämlichen Ordnung auf einander folgen als in unserer Handschrift ²⁾. Der Unterschied ist der folgende: das Cap. 29 des Kühn ist das letzte unsers MS.; in den ältern Ausgaben folgen nachher die drei Capitel, die in dem MS. fehlen und bei Kühn die 39—41. sind; nach dem 36. Capitel des Kühn folgt in den älteren Ausgaben die 42—48., nachher die 37 und 38.; danach folgen drei Capitel, die bei Chartier und Kühn fehlen, die aber beinahe wörtlich dasselbe enthalten, als die Capitel 26, 28 und 30 des Kühn, (diese drei Capitel haben vielleicht den Chartier wohl veranlasst, die Ordnung des Buchs umzuändern); endlich beendet die Abhandlung des Capitel 29 des Kühn, indem die ältern Ausgaben nun noch die Capitel 39 bis 41 des Kühn folgen lassen. Ausserdem haben Albertus und Chartier einigen Capiteln, denen in den älteren Ausgaben ein Titel fehlte, einen neuen Titel beigefügt: da aber diese Titel in den beiden Ausgaben beinahe immer verschieden sind, geben sie dadurch der Vermuthung Raum, dass sie nicht einer Handschrift entlehnt, sondern erfunden sind, Kühn im Gegentheil hat alle Titel weggelassen, wodurch er öfter den Text ganz

¹⁾ Ich habe hier zwei Exemplare dieser, wie es scheint, seltenen Ausgabe gefunden, eins auf der königlichen und eins auf der Mazarinischen Bibliothek; das Fragezeichen, das bei Choulant (Handbuch der Bücherkunde für die ältere Medizin, Leipzig 1841. p. 118.) die Andeutung dieser Ausgabe begleitet, kann also gestrichen werden. Weniger glücklich bin ich gewesen mit dem Galeno περί τοῦ οὐρογινώσκειν Paris ap. Morellum 1590. 8., welches Ackermann (Historia liter. Claud. Galeni ap. Kühn T. I. p. CLXV.) ebenfalls mit einem Fragezeichen begleitet; dieses Buch habe ich auf keiner der hiesigen Bibliotheken ausfindig machen können.

²⁾ Eine einzige Ausnahme werde ich nachher erwähnen.

und gar unverständlich gemacht hat¹⁾). Sonst aber sind die sechs Ausgaben einander ganz ähnlich, jede spätere hat einige neue Verbesserungen, die gewöhnlich entweder leicht zu finden oder sehr willkürlich sind; andererseits findet man in jeder auch wieder neue Fehler. Ich glaube deshalb mit Zuversicht die Meinung aufstellen zu können, dass alle sechs Ausgaben auf einen Prototyp zurückzuführen sind. Der einzige Umstand, der dagegen zu sprechen scheint, ist eine Randbemerkung in der Baseler Ausgabe im 20sten Capitel, nämlich (ap. Kühn p. 585 l. 14) liest man in den ältern Ausgaben statt ἀλλ' ἀσαφῆ ἀλλὰ σαφῆ; das Nämliche hat auch die Baseler, aber am Rande steht: alii ἀσαφῆ. Diese Note scheint mir kaum von einer Handschrift herrühren zu können, da es die einzige für das ganze Buch ist und jede Handschrift würde bestimmt für einen so verdorbenen Text, wie der jetzt gedruckte ist, mehrere Varianten dargeboten haben. Gleich gewiss scheint es mir, dass der Cod. 1630 dieser Prototyp nicht gewesen ist; man müsste sich allerdings eine sonderbare Vorstellung von dem ersten Herausgeber machen, um zu glauben, dass er beinahe überall die bessern Lesearten seiner Handschrift verworfen hatte, um schlechtere und oft unverständliche an deren Stelle zu setzen.

Als ich also nachher in dem Cod. 2204 einen neuen Text des Magnus oder Pseudo - Galenus zu finden das Glück hatte, freute es mich sehr, zu bemerken, dass dieser Text in allen Hinsichten die grösste Aehnlichkeit mit den Ausgaben darbot. Der einzige Unterschied war, dass das 23. Capitel des Kühn über den bleifarbigem (πελιδόν) Harn, in diesem Cod. sowohl,

¹⁾ Vorzüglich findet dieses Statt, wo der Titel eine Frage ist und der Text die Antwort enthält; so besteht das 47ste Capitel bei Kühn (pag. 600) bloss aus den Worten: παύεσθαι μὲν τὴν ἐν τοῖς χυμοῖς ζύμωσιν καὶ δηλοῦ πως ἄρχεσθαι τὴν διάκρισιν, welche wohl kaum ohne die vorhergehende, aber von Kühn weggelassene Frage: τί δηλοῖ τὸ οὐρούμενον παχὺ καὶ μετὰ ταῦτα ἀποκαθιστάμενον; verstanden werden können.

als in dem 1630 dem 22sten über den schwarzen Harn vorangeht. Ausserdem fand ich in dem *ἕτερον περὶ διαφορᾶς οὔρων*, welches im Cod. 2204 dem angeblichen Magnus angehängt ist¹⁾, die drei letzten Capitel der älteren Ausgaben des Pseudo-Galen (die Capitel 39—41 von Chartier und Kühn) zurück²⁾. Es schien mir desshalb kaum länger zweifelhaft, dass

¹⁾ In den Ausgaben vor Kühn findet man wenigstens eine Andeutung des Umstandes, dass der Pseudo-Galen aus zwei Abtheilungen zusammengesetzt ist; denn die Einschrift *ἕτερον περὶ διαφορᾶς οὔρων* kommt bei ihnen als Titel eines Capitels zurück. Bei Kühn aber, der die Titel der Capitel weggelassen hat, ist jede Spur dieser Doppelheit verschwunden.

²⁾ Ueberhaupt scheinen das angebliche Buch des Magnus und das *ἕτερον περὶ διαφορᾶς οὔρων* sich in den Handschriften öfters zusammen zu finden, denn im Katalog der Florentinischen Bibliothek von Bandini (T. III. p. 142 plut. 75. Cod. 3 No. 6) finde ich gleichfalls einen Aufsatz erwähnt unter dem Titel *de urinis secundum naturam et de praenotionibus ex ipsis faciendis tractatus anonymi*, dessen Anfang heisst: *ἐπὶ τῶν πυρεκτικῶν νοσημάτων*, das Ende aber *εἰ δὲ περισώζονται, ὑδρωπα*. Nun ist aber bekanntlich *ε. τ. π. ν.* der Anfang des *ἕτερον περὶ διαφορᾶς οὔρων*, *ε. δ. π. ὕ.* dagegen das Ende des angeblichen Magnus, so dass diese beiden Abhandlungen hier in einer der Reihenfolge des Cod. 2201, grade entgegengesetzten Ordnung stehen. Das nämliche Verhältniss finden wir zurück in einer Handschrift der Wiener Bibliothek. Man liest namentlich bei Nessel (*Breviarium et Supplementum Comment. Lambecii Vindob. et Norimb. 1690 fol. P. III. P. 30 Cod. 19*): No. 10 fol. 91 p. 1—92 p. 1. Ejusdem libellus *de optimis secundum naturam urinis, cujus titulus et principium: τοῦ αὐτοῦ περὶ τῶν ἀρίστων κατὰ φύσιν οὔρων. Ἐπὶ τῶν πυρεκτικῶν*, etc. Nr. 11 et quidem a fol. 92 p. 1 ad fol. 95 p. 1. Ejusdem liber *de urinarum differentia, cujus titulus et principium: σύνοψις περὶ τῶν οὔρων διαφορᾶς: τῶν οὔρων πολλὰ μὲν κατὰ ἐνίους διαφοραί*, etc. Vide supra citatam Basileensem Galeni editionem graecam T. IV. p. 410, ubi pro *κατὰ ἐνίους* perperam legitur *κατὰ μέρος*. Es scheint mir wenigstens sehr zweifelhaft, ob Nessel wohl Recht hat, die Lesart *κατὰ ἐνίους* seines Cod. der gewöhnlichen *κατὰ μέρος* vorzuziehen; am besten möchte wohl die Lesart *κατὰ γένος* des Pariser Cod. 2260 (siehe über diesen Cod. unten) sein. Es darf hier zur Aufklärung des ejusdem im Anfange unserer Citation und des *τοῦ αὐτοῦ* des im Cod. befindlichen Titels noch bemerkt werden, dass der Nr. 9 des erwähnten Cod. die dem Galen zugeschriebenen Definitiones medicae sind. Es ist recht schade aber, dass eben hier der Titel und der Anfang fehlen, sonst hätten wir hier eine Angabe gefunden über den Verfasser des *ἕτερον περὶ διαφορᾶς οὔρων*; so viel lässt sich indessen schon jetzt herausmitteln, dass die Definitiones medicae und das *ἕτερον περὶ διαφορᾶς οὔρων* nach diesem Cod. vom nämlichen Schriftsteller herrühren.

dieser Cod. wirklich der Prototyp der gedruckten Ausgaben gewesen ist. Wenn ich mich aber in dieser Hinsicht nicht irre, so bekomme ich dadurch ein Mittel die Frage zu lösen, welche Ausgabe die älteste ist, entweder die Aldinische oder die gesonderte Pariser; wenn wir es namentlich als ausgemacht betrachten, dass ein Pariser Cod. zum Prototyp gedient hat, so scheint es auch wahrscheinlicher, dass die Pariser Ausgabe die ursprüngliche ist. Auch scheinen die Umstände der Herausgabe dieser Annahme nicht entgegen zu sein; die Pariser Ausgabe erschien, wie wir oben schon bemerkten, ohne Angabe des Jahres bei Simon Colinaeus, die Aldinische im Jahre 1525. Unter den bei Simon de Colines erschienenen Büchern aber, welche Panzer (Annalestypogr. T. VIII) angibt, sind die ältesten von 1520¹⁾. Es scheint mir also am wahrscheinlichsten, dass die alte Pariser Ausgabe zwischen 1520 und 1525 erschienen ist.

Ist aber diese Ausgabe nicht später als 1524 erschienen, so erhalten wir dadurch einen neuen Grund für die Meinung, dass der Cod. 1630 nicht der Prototyp dieser Ausgabe gewesen ist, denn wahrscheinlich war dieser damals noch nicht in Paris angelangt. Man liest namentlich auf dem 8ten Blatte vso dieser Handschrift: κτῆμα ἀντωνίου τοῦ ἐπάρχου, ὃ δέδωκε τῷ κραταιῷ βασιλεῖ τῶν κελτῶν. Die Lebensumstände dieses Antonius Eparchus aber hat Steph. le Moque (Variasacra Lugd. Bat. et Traj. ad Rh. ed. alt. 1694 4to praefat.) gesammelt. Wie dieser uns durch mit Fleiss gesammelten Beweise anzeigt, war Antonius Eparchus ein Grieche aus Corcyra; er lebte in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts und brachte den grössten

¹⁾ Es finden sich allerdings bei Panzer vor 1528 keine bei Simon Colinaeus herausgekommenen griechischen Bücher erwähnt, aber ich glaube nicht, dass ich hierauf ein so grosses Gewicht zu legen brauche, dass ich darum allein meine Meinung abänderte, für welche mir sonst alle übrigen Gründe zu sprechen scheinen.

Theil seines Lebens in Venedig zu, wo er Unterricht in der griechischen Sprache ertheilte und mit einigen berühmten Männern dieser Zeit (unter Andern mit Melanchthon) einen Briefwechsel unterhielt. Während diesem Aufenthalte in Venedig scheint die Dürftigkeit seiner Verhältnisse ihn veranlasst zu haben dem Kaiser Carl V. eine Sammlung von 100 Codices ¹⁾ käuflich anzubieten; der Kaiser scheint aber damals auf diesen Kauf nicht eingegangen zu sein. Die oben angeführte Angabe unseres Cod., so wie die ähnliche einer anderen Handschrift ²⁾ veranlassen uns zu dem Glauben, dass er diese Sammlung entweder ganz oder zum Theil nachher dem französischen Könige Francisco I. geschenkt oder verkauft hat. Später kehrte Antonius in sein Vaterland Corcyra zurück, wo er im Jahre 1551 noch am Leben war. Wenn man aber nun die politischen und kriegerischen Verhältnisse des Franciscus I. in Erwägung zieht, so wird man es wohl kaum glaublich finden, dass Antonius ihm seine Handschriften früher als 1525 geschenkt oder verkauft hat.

Bei Ackerman (*Historia Literaria* in Kühns Ausgabe des Galen p. CLXIV) liest man, dass der Pariser Cod. 2260 das Buch des Pseudo - Galen *περὶ οὐρῶν* enthalte; ich fand mich dadurch veranlasst auch diese Handschrift nachzuschlagen, um

¹⁾ Auf der Wiener Bibliothek findet sich noch jetzt der Katalog dieser Sammlung mit dem lateinischen Titel: *Volumina ista Graeca sunt Venetiis apud Antonium Eparchum quae ille vel simul omnia vel singula propter rerum penuriam venum exponit.* S. Lambecius *Comment. de augustissima Bibl. Caes. ed. alt. cura et studio A. F. Kollar fol. 1778. P. V. p. 249. Cod. Theol. 246 et Nessel l. e. p. 438.*

²⁾ Siehe unten. Vielleicht würde man, wenn man in dieser Hinsicht die griechischen Codd. der Pariser königlichen Bibliothek nachsuchte, noch mehrere Handschriften finden, die eine ähnliche Angabe enthalten, und es würde sich dann durch eine Vergleichung mit dem in der vorhergehenden Anmerkung erwähnten Katalog ermitteln lassen, wie Vieles von der Sammlung des Antonius nach Paris gekommen ist.

zu sehen, ob dieser auch vielleicht das Prototyp der gedruckten Ausgaben hatte sein können. Bei näherer Einsicht bemerkte ich aber bald, dass in diesem Cod. der Pseudo-Galen nur zum Theil zu finden war; es enthält dieser Cod. namentlich unter dem Namen des Galen über den Harn I^o f., 33 qto — 35V^o περὶ οὔρων ἐν συντόμῳ, welches man schon in den Ausgaben des Chartier (T. VIII. p. 349) und Kühn (T. XIX. p. 602) findet 2^o f^o 22—23 eine kurze und unbedeutende Abhandlung unter dem Titel γαληνοῦ περὶ τῶν ἐν πυρετοῖς οὔρων, welche bis jetzt noch nicht herausgegeben ist. Anfang: Ἐν πυρετοῖς δέξουσιν οὔρα λεπτά, Ende: δηλοῖ εἰς τὰ κάτω τῶν νεφρῶν (sic) χωρία. 3. f. 177—221. Eine Art cento, welche zwar die meisten Capitel des Pseudo-Galen enthält, sowohl die des angeblichen Magnus als des ἐτέρου περὶ διαφορᾶς οὔρων, ausserdem aber zwei Fragmente, welche sonst nirgendwo zu lesen sind, die jedoch gar nichts Neues enthalten; übrigens folgen selbst, wenn man auf diese eingeschobenen Kapitel nicht achtet, die Capitel einander in einer ganz anderen Ordnung, als in den gedruckten Ausgaben und den übrigen Handschriften. Die Lesart weicht aber noch mehr von dem gedruckten Text ab, als die des 1630; jedoch sind im Allgemeinen die Varianten des ersten nicht so unbedingt zu billigen, als die des letztern. Es führt diese Abhandlung die Ueberschrift: γαληνοῦ περὶ οὔρων; aber dieser Titel scheint von einer neuern Hand herzurühren als der Text des MS. Uebrigens enthält es ausser den drei erwähnten Aufsätzen noch die 5 Bücher des Dioscorides de mat. med., die 2 Bücher des Galen de meth. med. ad Glaucōnem und eine Dreissigzahl kleinerer Stücke, beinahe ohne Ausnahme medicinischen Inhalts. Hinsichtlich der Geschichte dieses MS. gilt das Nämliche, das wir schon bei dem 1630 bemerkt haben, denn es enthält auf einem der ersten Blätter die Inschrift: κτῆμα ἀντωνίου τοῦ ἐπάρχου ὁ δέδωκε τῷ κραταιῷ κελτῶν βασιλεῖ εἰς

εὐχαριστίας σημείον. Es lässt sich aber vielleicht die Geschichte dieser Handschrift noch weiter hinauf erforschen, denn auf dem letzten Blatte liest man: γρηγόριος ὁ ἐν τῇ οἰκίᾳ τοῦ κυρίου ραϊνόλδου διάγων τοῦ ἐστένσεως· ἔχει φυλ' υοα', ἐξ ὧν εἰσι θ' ἄγραφα· ἔχομεν ἄλλα ἵνα συγγράψωμεν. Es ist mir jedoch unmöglich gewesen auszumitteln, wer dieser Gregorios war; Reinhold von Est aber, von dem hier die Rede ist, kann meines Erachtens kein Anderer gewesen sein, als entweder Reinhold von Est, der von 1317 bis 1335 zusammen mit seinen Brüdern Obizzo III. und Nicolas I. als Markgraf zu Ferrara regierte, oder dessen Bruders Nicolas I. Sohn, der 1369 starb. Es würde also dieses MS. im 14ten Jahrhundert geschrieben sein, obgleich die Verfasser des Katalogs der Pariser Bibliothek das 15te Jahrhundert als sein Alter angeben.

Ich glaube jetzt mit grösster Wahrscheinlichkeit dargethan zu haben, dass die ursprüngliche Ausgabe des Pseudo - Galen περὶ οὔρων von einem MS. herrührt, wo der grösste Theil dieses Buchs dem Magnus von Emesus zugeschrieben wird. Welche Ursache den Herausgeber veranlasst hat, diese Veränderung mit dem Namen vorzunehmen, ohne zu erwägen, dass Galen selber (cap. 3. p. 576 Kühn) in dem Buche angeführt wird, werde ich nicht zu bestimmen versuchen, sondern es scheint mir wichtiger, zu erforschen, ob man dieser Angabe der Handschriften Glauben schenken kann, und ob also der Pseudo-Galen zum grössten Theile wirklich der von Theophilus u. Actuarius angeführte Magnus ist. Anfangs glaubte ich, dass diese Angabe auf einem Irrthume beruhte, denn eben dasjenige, was Theophilus (cap. 9 ap. Ideler T. I. p. 272) von Magnus erzählt, findet man im Pseudo-Galen nicht zurück. Nach Theophilus wich Magnus dadurch von Galen ab, dass nach diesem die Farbe des natürlichen Harns gelblich oder rothgelblich (ὀπόκυρρόν καὶ ὀπόξανθον) ist (s. de cris. I. cap. 12.

T. IX. Kühn pag. 595'), nach jenem aber gelb oder gelblich (πυρρόν καὶ ὑπόπυρρόν); dergleichen liest man aber beim Pseudo-Galen nicht. Dagegen fand ich aber eine neue Bestätigung der Angabe der erwähnten Handschriften der hiesigen königlichen Bibliothek; es enthalten namentlich die Nr. 2220 (aus dem XVIten Jahrhundert) und 2229 (aus dem XIIIten Jahrhundert) beide den Anfang eines Commentars auf den Pseudo-Galen unter dem Titel: Στεφάνου σχολία (2220 Σχόλια Στεφάνου) μάγνου εἰς τὸ περὶ οὔρων¹⁾); dieser Commentar geht aber nicht weiter, als die Worte des 2ten Capitels (T. XIX. p. 575): τὸ δὲ δεύτερον, ὃ ἐστὶ λεπτόν, ἀναθολούμενον δὲ, δηλοῖ τὴν φύσιν ἄρχεσθαι πέττειν. Ich wagte es also nicht, mich zu entscheiden, bis ich in Nr. 2260 den nämlichen Commentar, wie ich glaube, ganz vollständig zurückfand; es hat aber in diesem Cod. der Commentar gar keine Ueberschrift, wie es scheint, weil der Buchbinder den oberen Theil des Blattes abgeschnitten hat. Dieser Commentar ist aber ganz hinreichend, um die Frage für Magnus zu entscheiden, denn nachdem der Commentar das 19te Capitel des Pseudo-Galen (ap. Kühn pag. 582) ganz ausführlich erklärt hat, giebt er einen Commentar über den natürlichen Urin, der die zwei von Theophilus angegebenen Meinungen von Galen und Magnus mit einander zu vereinigen sucht. Der Wichtigkeit wegen werde ich die Stelle hier ganz abschreiben, welches zugleich eine Vorstellung geben wird von der Art, wie der ganze Commentar abgefasst ist.

Παχὸ μέλαν· καὶ αὕτη ἡ συμπλοκὴ συνίσταται καὶ ση-

¹⁾ Nach der Angabe des Katalogs enthält zwar die Nr. 2260 auch Stephani philosophi in Magni Librum de urinis Commentarius; auf der angegebenen Stelle aber Nr. 11. f. 178—196) fand ich allerdings ein Stück mit der Ueberschrift: Στεφάνου σχολία Μάγνου εἰς τὸ περὶ οὔρων. Beim Nachlesen bemerkte ich jedoch bald, dass dieses kein Commentar, sondern eine ganz eigne Abhandlung über den Harn war; es ist diejenige, welche ich in der Revue de philologie herausgegeben habe.

μαίνει τὸ μελαγχολικὸν χυμὸν ἐκκενοῦσθαι, ὡς ἐπὶ τοῦ τεταρταίου καὶ ἐπὶ τῇ λύσει τῆς μελαγχολίας· οὕτω (οὗτος?) κενοῦται καὶ λόγῳ ὠφελείας καὶ λόγῳ συμπτώματος· καὶ λόγῳ ὠφελείας, ὡς ἐπὶ τοῦ τεταρταίου, ὅτι ἴσχυσεν ἡ φύσις τὸ νοσοποιὸν αἴτιον πέσαι καὶ ἐκ τοῦ τόπου ἐν ᾧ ἔκειτο τυχὸν ἀφ' ἥπατος ἢ γαστρὸς ἀπεδίωξε, καὶ ὡς ἐπὶ μελαγχολίας, ὅτι ἴσχυσεν ἡ φύσις ἀπὸ τῆς κεφαλῆς τὸ αἴτιον κατασπᾶσαι καὶ διὰ τῶν οὔρων ἐκκρίναι λόγῳ συμπτώματος· τοῦτο δὲ τὸ μέλαν χρῶμα ἔχει καθ' αὐτὸ πλάτος καὶ διαφορὰς καὶ ἐλλείψεις καὶ ὑπερβολάς· καὶ ἐλλιπὲς τὸ τοῦ (sic; ἀν τὸ ἐ. τούτου) ὥσπερ τὸ οἴνωπὸν ἔγγιστα τοῦ ἐρυθροῦ ὄν· κυρίως δὲ μέλανα τὰ ὑπὸ τῶν γλωρῶν ἀναγόμενα· ἔχει γὰρ καὶ τοῦτο διαφορὰς τὸ πρασῶδες, τὸ ἰσατῶδες, τὸ ἰῶδες· εἰσὶ δὲ καὶ ἕτερον (ἕτεράι?)· γίνεται δὲ τὸ μέλαν χρῶμα γενικῶς μὲν, ὡς εἴπομεν, διὰ τρία ταῦτα, ἢ διὰ τὸ ἐκκαθαίρεσθαι τὸν μελαγχολικὸν χυμὸν, ἢ διὰ ψύξιν, ἢ δι' ὑπερόπτησιν, ταῦτα δὲ περὶ τῶν διὰ ψύξιν καὶ ὀπτησιν|γινομένων μελάνων, περὶ ὧν ὕστερον ἐροῦμεν.

Σύμμετρον πυρρὸν ἢ ὑπόπυρρον. Καὶ ἐνταῦθα τῇ τάξει τῆς διδασκαλίας ἀκολουθῶν ἀπὸ τῆς λεπτῆς συστάσεως (διειλέχθη καὶ περὶ τῆς παχείας) εἰς τὸ μετὰ ποίων χρωμάτων δύνονται (γίνονται?) συμπλακῆναι καὶ μετὰ ποίων οὐ δύνανται ¹⁾, νῦν δὲ διδάσκει καὶ περὶ τῆς συμμέτρου· μέση γὰρ τούτων ἐστὶν ἡ σύμμετρος· οὐ μόνον δὲ κατὰ τὴν σύστασιν ὀφείλει εἶναι σύμμετρος, ἀλλὰ καὶ κατὰ τὸ χρῶμα· τὸ οὖν σύμμετρον ἐν συστάσει μετὰ μόνου γίνεται τοῦ πυρροῦ ἢ ὑποπύρρου. Ἀποροῦσι δὲ τινες, ὅτι πῶς ὁ Γαληνὸς λέγει, ὅτι τὸ σύμμετρον οὔρον μετὰ μόνου τοῦ ὑποπύρρου ἢ ὑποξάνθου συνίσταται, ὥστε οὖν λοιπὸν διαφωνοῦσι. Καὶ λέγομεν, ὅτι εἰσὶν ἀμιγῆ χρώματα, οἷον τὸ λευκὸν, τὸ ὠχρὸν, τὸ πυρρὸν, τὸ ξανθὸν ²⁾ (τὸ?) ἐρυθρὸν, τὸ μέλαν· τὸ δὲ ξανθὸν, ἅτε ἐκ δύο χρωμάτων συνιστάμενον, λέγομεν, ὅτι οὐκ ἔστιν ἀμιγές· τούτου οὖν τοῦ χρώματος τὰ μὲν ἐλλείψεις δηλοῦσι, τὰ δ' ὑπερβο-

¹⁾ Es scheint hier μεταβαίνει oder sonst ein dergleichen Wort zu fehlen.

²⁾ Die Wörter τὸ ξανθὸν scheinen gestrichen werden zu müssen, um mit dem Folgenden im Einklange zu stehen.

λάς, καὶ ἐλλείψεις μὲν, οἷον τὸ λευκὸν, τὸ ὑπωχρον, τὸ ὠχρὸν, ὑπερβολὰς δ' οἷον τὸ ὑπέρυθρον τυέρυθρον καὶ τὸ μέλαν· λείπεται οὖν σύμμετρον εἶναι τὸ μέσον πυρρὸν, καὶ οὕτω μὲν τοῦ μέσου μνημονεύσας συμπεριέλαβε καὶ τὰ τούτου ἄκρα, τὸ ὑπόπυρρὸν λέγω καὶ τὸ ὑπόξανθον· ὁ δὲ Γαληνὸς, τῶν δύο ἄκρων μνημονεύσας τοῦ τε ὑποπύρρου καὶ ὑπόξανθου συμπεριέλαβε τὸ μέσον, ἤγγουν τὸ πυρρὸν, καὶ οὕθ' οὕτως διαφωνεῖ, οὕθ' οὕτως, ἀλλ' ἰσοφωνοῦσιν· τινὲς μὲν γὰρ τῶν παλαιῶν τὴν ὑπὸ πρόθεσιν προτάττουσι, τινὲς δ' ὑποτάττουσι, καὶ ὁ μὲν Μάγνος προτάττει, ὁ δὲ Γαληνὸς ὑποτάττει, ὡσπερ ὅταν εἴπωμεν λευκὸν, ὑπωχρον καὶ ὠχρὸν καὶ πρὸς μὲν τὸ λευκὸν χρῶμα προτασσομένη ἢ ὑπὸ πρόθεσις λέγεται ὑπόλευκον, πρὸς δὲ τὸ ὠχρὸν ὑποτασσομένη λέγεται ὑπωχρον· οὕτω πάλιν τὸ ὑπόπυρρὸν πρὸς μὲν τὸ πυρρὸν λέγεται ὑπόπυρρὸν, πρὸς δὲ τὸ ὠχρὸν λέγεται πυρρὸν· πάλιν τὸ πυρρὸν πρὸς μὲν τὸ ξανθὸν λέγεται ὑπόξανθον, πρὸς δὲ τὸ ὑπόπυρρὸν λέγεται πυρρὸν· οὐκοῦν καὶ ὁ μὲν εἰς προτάξας, ὡσπερ ὁ Γαληνὸς, ὁ δ' ἕτερος ὑποτάξας, ὡσπερ ὁ Μάγνος¹⁾· καὶ ὁ μὲν εἰς τοῦ μέσου μνησθεὶς συμπεριέλαβε τὰ ἄκρα· ὁ δ' ἕτερος τῶν ἄκρων μνησθεὶς συμπεριέλαβε τὸ μέσον. Τίνος οὖν ἔνεκεν οὐ τέθεικεν ἓν μόνον χρῶμα κατὰ φύσιν τυχὸν ἢ τὸ πυρρὸν ἢ τὸ ὑπόξανθον μόνον ἢ τὸ ὑπόπυρρὸν; ἐπειδὴ ἡπίστατο, ὅτι αἱ διάφοροι ἡλικίαι διαφόρως ἔχουσι καὶ τὸ ἔμφυτον θερμὸν, ὡσπερ οἱ παῖδες κατὰ ποσότητα μὲν ἔχουσι τὸ ἔμφυτον θερμὸν, οὐ μὴν κατὰ ποιότητα· καὶ πάλιν οἱ ἀκμαστικοὶ πλέον μὲν οὗτοι κατὰ ποιότητα τὸ θερμὸν ἔχουσι, οὐ μὴν καὶ κατὰ ποσότητα· καὶ πάλιν οἱ παρακμαστικοὶ πλέον μὲν ἔχουσι τὴν θερμότητα ὑπὲρ τοὺς γέροντας, ἤττον δὲ πρὸς τοὺς ἀκμαστικούς²⁾· ἀπένειμε τὸ πυρρὸν, ἅτε σύμμετρον

¹⁾ Man sieht, dass der Commentator selber hier den Magnus als den Verfasser des von ihm commentirten Buches angiebt. Das Nämliche thut er später noch einmal, wenn er sagt (f. 112): *καλῶς οὖν εἶπεν ὁ Μάγνος, ὅτι ὅσα περὶ ἐναιωρήματος εἴρηται τσαῦτα καὶ περὶ ὑποστάσεως καὶ τῆς νεφέλης εἰρησθαι χρῆ νομίζειν*. Es stellen namentlich die vom Commentator angeführten Worte zum grössten Theil in den Ausgaben von Kühn die Ueberschrift des 20sten Capitels dar; Kühn hat sie aber, wie gewöhnlich, weggelassen.

²⁾ Es scheint hier etwas ausgefallen zu sein, wie z. B. *καὶ πρὸς τοὺς παρακμαστικούς*.

τὴν θερμότητα ἔχοντας, τὸ δ' ὑπόπυρρον ἔθηκε ταῖς γυναιξὶ καὶ τοῖς γέρουσι, τὰ δὲ ὑπόξανθα ἔθηκεν ἐπὶ τῶν ἀκμαστικῶν, ὡς πλείονα τὴν θερμότητα κεκτημένων. Τοῦτο σύμμετρον μετὰ μόνου τοῦ πυρρῶ ἢ ὑποπύρρου γίνεται, οὐκέτι δὲ μετὰ τινος τῶν ἄλλων χρωμάτων μετὰ γὰρ ἐρυθροῦ ἢ μέλανος οὐ συνίσταται, διότι ταῦτα μετὰ παχύτητι (τος?) συνίστανται· πάλιν μετὰ ξανθοῦ ἢ τοῦ ὠχροῦ ἢ τοῦ λευκοῦ οὐ συνίστανται (αται?), διότι ταῦτα λευκῆς (λειπτῆ) συμπλέκεται· λοιπὸν οὖν διὰ σαφήνειαν ταῦτα ἐκθήσομεν (ωμεν), ποῖα δύνανται συμπλακῆναι καὶ ποῖα οὐ· συνίσταται οὖν ἡ λεπτή σύστασις μετὰ λευκοῦ χρώματος καὶ ὠχροῦ καὶ πυρρῶ καὶ ξανθοῦ, οὐδέπω δὲ μετὰ τοῦ ἐρυθροῦ καὶ τοῦ μέλανος· τοῦ δὲ λευκοῦ χρώματος πάλιν σύμμετρον τὸ ὠχρὸν καὶ ξανθὸν¹⁾ τὸ δ' ἐρυθρὸν καὶ μέλαν μετ' αὐτῶν οὐ συνίσταται· δῆλον οὖν, ὅτι σύμμετρον κατὰ φύσιν τὸ πυρρὸν· αὗται οὖν εἰσι ἐπὶ διαγράμματι τοῦ χύματος αἱ συστάσεις καὶ αἱ τῶν χρωμάτων διαφοραὶ αἱ ἐνδεχόμεναι συμπλακῆναι καὶ αἱ μὴ δυνάμεναι συστῆναι αἰεὶ γὰρ πάντα ἐκτίθεσθαι κατὰ τὴν διαίρεσιν τοῦ πράγματος. Τί ἐστι τὸ πάντα ἐκτίθεσθαι κατὰ διαίρεσιν τοῦ πράγματος; ἐκ παραδειγμάτων θέλων δεῖξαι, τί ἐστὶν ἄνθρωπος, τιθεὶς πρῶτον τὸ ζῶον, εἶτα τὸ λογικὸν²⁾ ἄλογον, εἶτα τὸ θνητὸν καὶ ἀθάνατον· ἀρτίως τὸ ἄλογον εἰς τὸ ὀρίσασθαι, τί ἐστὶν ἄνθρωπος, οὐ συμβάλλεται· τὸ γὰρ ἄλογον ἐπὶ τῶν κυνῶν καὶ ἐπὶ τῶν ἵππων, καὶ πάλιν εἰς τὸ ὀρίσαι, τί ἐστὶν ἄνθρωπος, οὐδὲν συμβάλλεται³⁾, ἀλλὰ τι τὸ λογικὸν καὶ τὸ θνητὸν· οὕτω δὲ ἐστὶ πάντα κατὰ τὴν διαίρεσιν ἐκτίθεσθαι· ἐν δὲ τῷ ζητεῖν τὴν φύσιν τοῦ πράγματος, τυχὸν τί ἐστὶν ἄγγελος ἢ ἄνθρωπος ἢ κύων τό τε διακρίνειν· καὶ περὶ μὲν τοῦ χύματος ἀρκεῖ ταῦτα. Τοῦ δὲ χύματος ποιούμενοι τὴν τομῆν, εἰς δύο τοῦτο διαιρήσομεν (σαμεν?) εἰς σύστασιν καὶ χροιάν· ἐπεὶ τοίνυν ὁ περὶ τοῦ χύματος ἅπας διηγύσθη λόγος, ἐξέλθωμεν λοιπὸν

¹⁾ Was der Commentator mit diesen Worten andeuten will, gestehe ich nicht zu begreifen.

²⁾ Wahrscheinlich ist hier καὶ ausgefallen.

³⁾ Man wird hier wohl die Wörter τὸ ἀθάνατον einschieben müssen.

ἐπὶ τὸ ἕτερον μέρος τῆς γενικῆς διαιρέσεως, ἤγουν περὶ τοῦ παρυφισταμένου· ἐπειδὴ πᾶν τὸ παρὰ φύσιν ἐκ τοῦ κατὰ φύσιν εὐρίσκειται, εἴπωμεν κανόνα περὶ τοῦ κατὰ φύσιν οὔρου, ὡς ἔστιν εἶπεῖν, ὅτι ὁ μὴ ἐπιστάμενος τὸ κατὰ φύσιν πῶς γινώσεται τὸ παρὰ φύσιν; ἔστι δ' ὁ κανὼν τοιοῦτος· οὔρον ἄριστόν ἐστιν, ὅταν λευκὴ θ' ἢ ὑπόστασις εἶη καὶ λείη καὶ ὁμαλή. Τίνος ἔνεκεν οὐκ εἶπε περὶ τοῦ χρώματος, ὅταν τὸ χρῶμα πυρρόν ἢ ἢ ὠχρὸν ἢ ξανθὸν ἢ ἕτερόν τι, ἀλλὰ περὶ τῆς ὑποστάσεως; Διότι ἡ σύστασις πλείονος δυνάμεως δεῖται εἰς τὸ πεφθῆναι, ἢ δὲ χροιά ὀλίγης καὶ τῆς τυχούσης· οὗτος μὲν ὁ κανὼν πρὸς τὰ παρὰ φύσιν ἡμᾶς ἀποβλέποντας διδάσκει νοεῖν, ὅτι οὔρον ἄριστον, ὅταν λευκὴ θ' ἢ ὑπόστασις εἶη καὶ λείη καὶ ὁμαλή παρὰ πάντα τὸν χρόνον. Τί ἐστι τὸ παρὰ πάντα τὸν χρόνον; Ὅτι μετὰ τὴν ἀπαλλαγὴν τοῦ νοσήματος ὀφείλει εἶναι ἡ ὑπόστασις λευκὴ καὶ λείη καὶ ὁμαλή, καὶ τοῦτο δηλοῖ ἀμυδρὰν τὴν πέψιν, ἐν δὲ τῷ τέλει τῆς ἀναβάσεως ἐναιώρημα καὶ δηλοῖ πλείονα τῆς σαφοῦς πέψεως, ἐν δὲ τῷ τέλει τῆς ἀκμῆς ὑπόστασιν (σις)· θεασώμεθα δὲ, πόσα δεῖ τηρεῖν ἐν τῷ χύματι· καὶ λέγομεν, ὅτι τέτταρα. Τίνα ταῦτα; χρῶμα, τόπον, σύστασιν, χρόνον. Καὶ πόθεν δῆλον, ὅτι ταῦτα ὀφείλομεν ζητεῖν; ἐξ αὐτοῦ τοῦ Ἰπποκράτους, ὃς περὶ τοῦ χρώματος ἔφη· λευκὴν τὴν ὑπόστασιν εἶναι δεῖ καὶ τὸν κάτω τόπον ἐπέχειν καὶ τὴν κάτω σύνθεσιν τε καὶ σύστασιν (sic)· ὀνομάζει δὲ λείον, τὸ συνεχὲς καὶ ἀδιάσπαστον δεικνύων τοῦ παρυφισταμένου· χρόνον δὲ λέγει πρὸς τὸν χρόνον ἀφορῶν, ἔστ' ἂν κριθῆ ἢ νοῦσος· φανερόν οὖν, ὅτι ἐν ἕκαστον τρεπομένων (όμενον) τῶν τεσσάρων ἀπεψίαν ἐνδείκνυται, ὡς ἐπὶ τοῦ χύματος· τὴν γοῦν τάξιν ταύτην κἀνταῦθα φυλάττοντες, καὶ τούτων ὡσαύτως ἕκαστον τρέποντες, ἐκ τοῦ πρώτου ἴδωμεν τὸ δηλούμενον.

Λευκὴ ὑπόστασις λείη ἀνώματος¹⁾.

Wenn man auf der nämlichen Weise den Pseudo-Galen vom Anfange an mit unserm Commentar vergleicht, wird man aber

¹⁾ Es stellen diese Worte in den Ausgaben vor Kühn den Titel des 15ten Capitels dar; Kühn aber hat sie wieder weggelassen.

bald bemerken, dass diese nicht die einzige Stelle ist, wo ein grösserer oder kleinerer Abschnitt ausgefallen ist, denn am Ende des 1sten Capitels scheint früher noch Einiges über die Unterscheidung der χροιά in verschiedenen Unterarten gefolgt zu sein; wenigstens hat der Commentar hier, nachdem er den Inhalt des jetzigen 1sten Capitels erklärt hat, Folgendes ¹⁾):

Ἡ δὲ χροιά καὶ αὕτη γένους λόγον ἐπέχει διὰ τὸ εἰς τὴν ποιότητα τῶν δέκα κατηγοριῶν ἀνάγεσθαι. Τί δ' ἐστὶ χροιά; χροιά ἐστὶ ποιότης ὄψεως διακριτικῆ. Εἰς πόσα διαιρεῖται ἡ χροιά; διαιρεῖται καὶ αὕτη εἰς ἕξ, εἰς λευκὸν, ὠχρὸν, πυρρὸν, ξανθὸν, ἐρυθρὸν καὶ μέλαν· τούτων τὰ μὲν ὕφασιν δέχονται, τὰ δ' ἐπίτασιν, καὶ ὕφασιν μὲν ἐστὶ ἡ καταρχὴ τοῦ ὑποκειμένου πράγματος, ἐπίτασις δ' ἡ ἐφ' ἕτερον χρῶμα ἀντάμειψις· τὸ γοῦν λευκὸν ἔχει καθ' ἑαυτὸ πλάτος, τὸ ὕδατῶδες, ὅπερ ἐκ τῆς προσωνομίας ἔχει καὶ τὴν ὀνομασίαν, τὸ γλαυκῶδες τὸ εἰκὸς γάλακτι, τὸ γλαυκὸν τὸ εἰκὸς κέρατι διαυγεῖ, τὸ χαροπὸν, ὅπερ ἔοικε τοῖς ὑπολεύκοις ἐρίοις. Καὶ τίνος ἕνεκεν προτάσσει τὸ λευκὸν χρῶμα τῶν λοιπῶν; διὰ τὸ ἀμιγῆς εἶναι καὶ μηδενὸς ἑτέρου πρὸς σύστασιν δεῖσθαι· αὐτὸ γάρ, φησι, ἔστω μὲν λευκὸν, ὡς ὑποτέθεται, ἀλλ' ἀμειβέσθω τῷ χρώματι καὶ γινέσθω τελείως λευκόν· τινὸς γὰρ δεῖται τὸ λευκὸν πρὸς τὸ γενέσθαι λευκότερον· καὶ ὕφασιν μὲν τοῦ λευκοῦ τὸ ὕδατῶδες, ἐπίτασις, δὲ τὸ γλαυκῶδες καὶ τὰ λοιπά· τοῦτο δὲ τὸ λεπτόν σημαίνει τὴν ἀληθῆ ἀπεψίαν καὶ ἔνδειαν τῆς ὕλης οὐκ ἐν τῇ γαστρὶ, ἀλλ' ἐν τῷ ἥπατι· τὸ δὲ παχὺ δηλοῖ προσῶς πέψιν, οὐ μόντοι τελείαν διὰ τὸ μήπωτελείαν τὴν καταβαφὴν τοῦ αἵματος γενηθῆναι. Μετὰ δὲ τὸ λευκὸν τί ἔπεται; τὸ ὠχρὸν τὸ βλίγην ἐπίχρωσιν δεξάμενον· τοῦτο δ' ἔοικεν ἀφεψήματι χυμένης, ἡ δ' ὕφασιν τούτου τὸ ὑπωχρον, τὸ εἰκὸς τῷ αὐτῷ ἀφεψήματι, ἀλλ' ὡς

¹⁾ Da mir hier drei Codd. zu Gebote standen, so habe ich den 2240 zur Basis des Textes genommen, weil er den ganzen Commentar enthält; wo jedoch die beiden andern bessere Lesarten darboten, habe ich auch diese in den Text eingebracht. Da aber der Hauptzweck dieses Aufsatzes kein kritischer ist, so schien es mir nicht nöthig, jedesmal anzugeben, wo ich mich vom Text des Cod. 2260 entfernt habe.

ἂν εἴποι τις, ὠμοβράστιφ· ἐπίτασις δ' ἢ εἰς ἕτερον χρῶμα μεταβολή, ἤγουν ἢ ἐπὶ τὸ ὑπόπυρρον, ὅπερ ἔοικε χρυσοῦ τῷ ἀπὸ Κελτικῆς, τὸ δὲ πυρρὸν χρυσοῦ εὐροίζεφ· καὶ ὕφεις μὲν τοῦ πυρροῦ τὸ ὑπόπυρρον, ἐπίτασις δὲ τὸ ὑπόξανθον· τοῦτο δ' ἔοικε τῷ κνίκφ. Τίτι ἔοικε τὸ ὑπόξανθον ¹⁾ καὶ τὸ ξανθόν; τὸ δὲ ξανθὸν ἔοικε κρόκφ ἀληθίνφ· καὶ ὕφεις μὲν τοῦ ξανθοῦ τὸ ὑπόξανθον, ἐπίτασις δὲ τὸ ὑπέρυθρον· τοῦτο δ' οἱ περὶ τὸν Γαληνὸν φοινικοῦν ὀνομάζουσιν· αὐτὸς γάρ φησι ¹⁾· λευκὸν λαμπρῷ προσελθὼν φοινικοῦν ἐποίησε, λαμπρὸν ὀνομάζον (ζων?) τὸ αἷμα· τοῦτο δ' ὀνομάζουσιν οἱ βαφεῖς φλόγινον· ἐρυθρὸν δὲ τὸ ἔοικὸς εἰλικρίνῆς (νεῖ?) αἵματι.

Das nämliche Verhältniss finden wir zum dritten Male zurück am Ende des 36sten Capitels, wo wir im Commentar Folgendes lesen:

Οὐκοῦν τὸ σύμμετρον ἐν συστάσει μετὰ λευκοῦ χρώματος, συστῆναι οὐ δύναται, σπάνιον δὲ μετ' ὠχροῦ. Πῶς σπάνιον; ἐπειδὴ ἐνδέχεται τινα τραφῆναι δαψιλῶς καὶ πολυποτῆσαι· τῷ πλήθει τῆς ὑγρότητος ἤμβλυε τὸ χρῶμα τὴν χολήν καὶ ἐγένετο ὠχρὸν τὸ οὖρον, τῶν δὲ βρωμάτων ἴσχυσεν ἡ δύναμις καὶ ἐγένετο παρυφιστάμενον, ἀλλ' οὐ περὶ τῶν σπανίων ὁ λόγος, περὶ τῶν καθολικωτέρων δὲ, ὥστε καὶ ταύτην τὴν συμπλοκὴν ἐκβάλλομεν μὴ μιγνυμένην μεθ' ὑποστάσεως ¹⁾. Δεῖ δὲ τὸν ἰατρὸν καὶ τοῦτο σκοπεῖν ἐπὶ τοῦ παρυφισταμένου· εἰ μὲν πολὺ ἔλθη (θιο?) τὸ παρυφιστάμενον, δηλοῖ δαψίλειαν βρωμάτων· εἰ δ' ὀλίγον, ἐνδεῆ καὶ τὴν θρέψιν· εἰ δὲ σύμμετρον, μέσον· σκοπεῖν δὲ καὶ τοῦτο· εἰ μὲν λε-

¹⁾ τὸ ὑπόξανθον scheint mir hier überflüssig zu sein.

²⁾ Es scheint hier der Commentator sehr ungenau in seiner Anführung, denn die von ihm angeführten Worte findet man wenigstens in den bis jetzt erhaltenen Büchern des Galen nicht; dagegen liest man Symptom. Caus. I. 6. T. VII. p. 120. ed. Kühn.): τὸ κνανοῦν γίνεται, λευκοῦ καὶ λαμπροῦ συνελθόντων καὶ εἰς μέλαν κατακορῆς ἐμπεσόντων.

³⁾ Es sind dieses die letzten Wörter des 36sten Capitels (Kühn p. 594); entweder in den Ausgaben noch in den von uns gebrauchten Codd. findet man aber die particula μῆ, obgleich sie durchaus nothwendig scheint.

πτὸν καὶ διαφανές, ἐνδεῆ τὴν πέψιν· εἰ σύμμετρον, τελείαν τὴν πέψιν· εἰ δὲ παχὺ, πλείονα τὴν πέψιν· πλείονα (πλεῖον) οὖν τὰ ἄκρα παρὰ φύσιν, τῶν δὲ μέσων (τὰ δὲ μέσα?) κατὰ φύσιν.

Σύμμετρον πυρρὸν καὶ ὑπόπυρρον. Τὸ δὲ σύμμετρον μὲν παχὺ (πάχει?) τῇ δὲ χροιαῖ ὑπόπυρρον συνίσταται¹⁾· καὶ γὰρ τοῦτο πέψιν δηλοῖ μετὰ τῆς ἀρίστης ὑποστάσεως, εἰ μὴ ἀγρυπνητικῶ τι καὶ φροντιστικῶ καὶ ἀπερίττω προσγένηται· ἐπὶ γὰρ τούτων χωρὶς ὑποστάσεως τὸ τοιοῦτον οὔρον ἀπεψίαν σημαίνει, ὡς πολλάκις εἴπομεν, ὅτι τὸ παρυφιστάμενον, εἰ μὴ²⁾ πλεῖστον αἷμα ἢ ὡς φλέγμα καὶ διαδίδεται εἰς πάντα τὰ μόρια, ἵνα ἐν καιρῶ περιστάσεως καὶ ἐνδεῆς τρέφονται ἐξ αὐτῶν· ὑποθώμεθα οὖν τινα ἐνδεῶς διηκηθέντα (διοικηθέντα?) τυχὸν σήμερον καὶ ἀγρυπνῶς διάξαντα· ἢ μὲν πέψις τελεία ἐγένετο, ἢ δ' ἀγρυπνία πολλὴν ἐποίησατο διαφόρησιν· ἐνδεῶς δὲ τοῦ σώματος ἔχοντος, καὶ αὐτὸ τὸ ἐν τῷ ἥπατι ἡμίπεπτον αἷμα κατηνάλωσεν ἢ θερμότης τοῦ ἥπατος· καὶ τὸ μὲν χυμὸς τοῦ οὔρου διὰ τὸ γενέσθαι τελείαν τὴν πέψιν ἤλθε σύμμετρον, διὰ δὲ τὸ ἐνδεῶς τὸν ἄνθρωπον διοικηθῆναι καὶ πολλὴν τὴν διαφόρησιν γενέσθαι παρυφιστάμενον οὐκ ἐγένετο· καὶ αὐτὸς φησιν· ἐπὶ γὰρ τούτων χωρὶς ὑποστάσεως τὸ τοιοῦτον οὔρον πέψιν σημαίνει· τὸ δ' ἐρυθρὸν καὶ τὸ μέλαν μετὰ τοῦ συμέτρου οὐ δύναται συμπλακῆναι· εἰ γὰρ ἐκάτερον αὐτῶν μετὰ παχύτητος ἐδείχθη συνιστάμενον, πῶς μετὰ τούτου συνίστατο (ταιτο?); Διὰ τί οὐκ εἶπεν, ὅτι ἀμφοτέρα, ἀλλ' ἐκάτερον; εἰ γὰρ ἀμφοτέρα εἶπεν, ἔδειξεν ἄν, ὅτι τὰ δύο καθ' ἐν σημαινόμενον λαμβάνονται, διὰ δὲ τοῦ εἰπεῖν ἐκάτερον ἔδειξεν, ὅτι τὸ μὲν ἀπεψίαν σημαίνει, τὸ δὲ μέλαν³⁾ χυμὸν· ἀλλ' ὥστε τὸ μὲν σύμμετρον ἐν συστάσει⁴⁾. Τί ἐστι τὸ ἀλλ' ὥστε; ἀντι

¹⁾ Hier werden ohne Zweifel wieder die eigenen Worte des Magnus wiederholt.

²⁾ Wenn wir uns nicht irren, muss *μη* hier ganz gestrichen werden.

³⁾ Es wird hier wahrscheinlich wohl gelesen werden müssen: τὸ δὲ μέλαν μέλανα χυμόν.

⁴⁾ Der Commentator führt hier, glaube ich, wieder die eigenen Worte des Magnus an.

τοῦ πάλιν· τὸ σύμμετρον ὑπὸ συμμέτρου ἀποτελεῖται, ὥστ' οὐ συνίσταται σήμερον (σύμμετρον?) μετ' ἐρυθροῦ καὶ μέλανος, αἱ δὲ συμπλακῆναι δυνάμεναί εἰσιν αὗται. Παχὺ λευκὸν ὑπόστασις οὐ λείη. Παχὺ ἐρυθρὸν ὑπόστασις οὐ λείη. Παχὺ μέλαν ὑπόστασις οὐ λείη· Σύμμετρον πυρρὸν ὑπόστασις οὐ λείη· Σύμμετρον ὑπόστασις οὐ λείη¹⁾. Τὸ πρῶτον δηλοῖ τὸν ὤμὸν πλεονάζειν χυμὸν. Τὸ δευτέρον πλῆθος αἵματος. Τὸ τρίτον δηλοῖ μέλανα χυμὸν, ὡς ἐν τέταρταίοις. Τὸ δὲ τέταρτον δηλοῖ ἀπεψίαν, ὡς ἐπὶ τῶν διεσπασμένων.

Mit diesen letztern Worten ist zugleich der ganze Commentar zu Ende, denn es folgt nur noch: ὥρα οὖν, ἤτοι ἀντὶ τοῦ καιρός ἐστι²⁾ ἐνταῦθα τὸν ἐνεστώτα λόγον καταπαῦσαι. Durch diese Schlussworte glauben wir uns berechtigt, diejenigen Capitel, welche jetzt noch in den Codd. und den älteren Ausgaben folgen (42—48, 37 u. 38, 26, 28, 30 u. 29 des Kühn) für angehängte Fragmente eines anderen Schriftstellers zu halten, und wir werden desto mehr zur Annahme dieser Meinung veranlasst, weil uns dadurch der Umstand der beinahe wörtlichen Wiederholung des 26., 28. und 29sten Capitels in den Handschriften und denen ihnen folgenden älteren Ausgaben viel erklärlicher scheint.

Man würde nun vielleicht noch die Frage aufstellen können, ob wirklich nach der Angabe von zwei der erwähnten Codd. Stephanus für den Verfasser des Commentars zu halten sei. Wir glauben diese Frage ohne Zagen beantworten zu müssen, denn ausserdem, dass es gar keine Ursache giebt, die Wahrheit dieser Angabe zu bezweifeln, bietet die Schreibart unsers Commentars eine so grosse Aehnlichkeit dar mit der der Commentare von Stephanus zu Hippocrates und Galen (die-

¹⁾ Die Worte Σύμμετρον ὑπόστασις οὐ λείη sind wohl aus einer irrigen Wiederholung der unmittelbar vorhergehenden entstanden.

²⁾ ἤτοι ἀντὶ τοῦ καιρός ἐστι sind wohl eine Glosse, die später in den Text eingeschoben worden ist.

ses wird denjenigen Lesern, welche diese Commentare kennen, wohl nicht entgangen sein), dass es mir nicht erlaubt scheint, dem Zweifel noch Raum zu geben. Ein einziges Beispiel wird hinreichen, dieses zu verdeutlichen. Ganz im Anfange unseres Commentars vergleicht dessen Verfasser seinen Autor mit einem guten Schützen mit den folgenden Worten: οὐδείς δὲ τούτων (derjenigen, welche vor Magnus über den Harn geschrieben hatten) ὀργάνωσεν ἢ ἔθηκε τὴν τοιαύτην τούτων μέθοδον καὶ διδασκαλίαν τῶν οὖρων, οὗτος δὲ συλλέξας καὶ εἰς ἓν συναρμύσας δι' ἑνὸς σκοποῦ ἅπαντα ἡμῖν διεσαύφησεν· ἐκ γοῦν τοῦ σκοποῦ τέθεικε καὶ τὴν ἐπιγραφὴν περὶ οὖρων· καὶ ὡσπερ οἱ ἔμπειροι τῶν τοξοτῶν πρὸς τὸν σκοπὸν τοῦ σημείου ἀποβλέποντες εὐστόχως τὸ βέλος ἀποπέμπουσι καὶ οὐχὶ τῆδε κακείσε μεταφέρονται, οὕτω καὶ οὗτος ποιεῖ, πρὸς ἓν μόνον σκόπον βλέπων τὴν περὶ τῶν οὖρων πραγματείαν συνεγράψατο. Beinahe mit den nämlichen Worten vergleicht Stephanus (Comment. in Prognost. ap. Dietz T. 1. Comment. in Hippocratem et Galenum p. 221) die Natur mit einem guten Schützen, wenn er sagt: ἡ γὰρ φύσις, ἔστ' ἂν ἔρρωται καὶ ταῖς οἰκείαις δυνάμεσι κατὰ τὸν οἰκεῖον σκοπὸν κέχρηται, κατ' εὐθυρίαν καὶ κατ' εὐθὺ τὰς ὕλας πέμπει καὶ ἀποδιώκει, ὡσπερ καὶ ἄριστος τοξότης κατ' εὐθὺ τοῦ σκοποῦ πέμπει τὸ βέλος καὶ μὴ δι' ἀφύϊαν τῆδε κακείσε περιάγεται.

Wenn also Stephanus selber, der wahrscheinlich nicht viel später als Magnus lebte, diesen als den Verfasser des von ihm commentirten Buchs angiebt, kann man es wohl für eine ausgemachte Sache halten, dass Magnus wirklich das bis jetzt unter dem Namen des Galeni περὶ οὖρων bekannte Buch oder wenigstens dessen von Stephanus commentirten Theil geschrieben hat. Schade nur, dass Stephanus gewöhnlich den von ihm commentirten Text nicht wörtlich anführt, sondern gewöhnlich nur die ersten Worte des Satzes, den er erklären will, seiner Erklärung voranschickt; sonst würden wir im

Stande sein, das Buch des Magnus beinahe ganz in seine alte Integrität wieder herzustellen oder wenigstens die bedeutenden Lücken, die es jetzt enthält, auszufüllen. Dieses würde uns wahrscheinlich zu entscheiden erlauben, ob wir der Meinung des Guidot (ad Theophilum pag. 151) beipflichten können, welcher einen in einer Handschrift der Bodlejanischen Bibliothek enthaltenen Aufsatz mit der Ueberschrift *έτέρα περί ούρων σύντομος διδασκαλία* für das von Theophilus angeführte Buch des Magnus hält. Diese Meinung hat er aufgestellt, weil Magnus bekanntlich nach Theophilus das Gelbe oder Gelbliche als die Farbe des natürlichen Harns angiebt und man wirklich in dem erwähnten Aufsätze liest (s. Guidot l. c. p. 167): *ἵνα δὲ σαφῶς τὰ παρὰ φύσιν οὔρα διαγινώσκῃς, πρῶτον δεῖ σε μαθεῖν, ὁποῖόν ἐστι τὸ ἄριστον οὔρον, καὶ τοῦτο ἔστω σοι κανὼν καὶ τύπος· ἐὰν γὰρ αὐτὸς εὐρέσῃς τοῖς ἄκρως ὑγιαίνουσιν οὔρον οὐ πάνυ παχὺ, ἀλλὰ μέσον, χρῶμα δὲ πυρρὸν ἢ ὑπόπυρρον μετὰ σπιλβότητος (σπιλπνοτ.?), caet.* Da es uns aber an Gelegenheit fehlt, die Bodlejanische Handschrift mit dem nun wieder aufgefundenen Buche des Magnus zu vergleichen, so müssen wir für jetzt diese Frage unentschieden lassen.

Fassen wir nun noch einmal die Ergebnisse dieses Aufsatzes kurz zusammen, so glauben wir mit hinreichenden Gründen dargethan zu haben, dass

1) das bisher unter dem Namen des Galeni *περί ούρων* bekannte Buch aus drei Theilen besteht, wovon

der erste enthaltend die 1—28sten und 30—36sten Capitel des Kühn den Magnus von Emesus zum Verfasser hat;

der zweite enthaltend die 42—48sten, 37 und 38sten, 26., 28., 30. und 29sten Capitel des Kühn von einem ganz unbekanntem Verfasser herrührt;

der dritte, enthaltend die 39—41sten Capitel des Kühn,

welches gewöhnlich in den Handschriften die Ueberschrift ἕτερον περὶ διαφορᾶς οὔρων führt, in einer Handschrift dem ebenfalls unbekanntem Verfasser der definitiones medicae zugeschrieben wird, welche unter dem Namen des Galenus bekannt sind.

2) Dass Magnus von Emesus wahrscheinlich nicht der Nämliche ist, als Magnus von Antiochien, der Zeitgenosse des Oribasius; dass jener aber wahrscheinlich der unmittelbare Lehrer des Theophilus war und desshalb am Ende des 5ten oder im Anfange des 6ten Jahrhunderts n. Chr. gelebt haben muss.

3) Dass, möchte man einmal zu einer neuen Ausgabe des Pseudo - Galenus περὶ οὔρων schreiten, die vorhandenen Handschriften bedeutende und verschiedenartige Hilfsmittel zur Verbesserung und Erklärung des Textes darbieten.

IV.

Ueber die

**Bedeutung des Antyllus, Philagrius und
Posidonius**

in der

Geschichte der Heilkunde,

nach dem Manuscripte des verstorbenen Cand. med.

A. Lewy

bearbeitet

von **Dr. Landsberg** in Breslau.

Im Jahre 1839 stellte die Breslauer medizinische Fakultät unter dem Dekanate des Hrn. Herausgebers die Preis-
aufgabe,

„einen erheblichen historischen Beitrag zur medizinischen
„Geschichte der an bekannten Aerzten und Thatsachen
„bisher so arm gebliebenen Zeit nach Galen und vor Ori-
„basius, also des III. und IV. Jahrh. n. Chr., zu liefern.“

Der Cand. med. Lewy, ein durch Kenntnisse und Fleiss
gleich ausgezeichnete junger Mann, löste die Aufgabe den Er-
wartungen gemäss glücklich, und es wurde ihm einstimmig der
Preis zuerkannt. — Er hatte nämlich mit einer anerkennens-
würdigen Mühe und Unverdrossenheit Alles, was in so vielen
Orten zerstreut bei andern Schriftstellern sich vom Antyllus,
Philagrius und Posidonius befindet, gesammelt und auf
diese Weise bedeutend mehr gewonnen und fehlerhafte Anga-
ben berichtigt, als seinen Vorgängern gelungen. Ausserdem
war er auch so glücklich, mehre bisher noch gar nicht bekannt

gewesene Capitel der genannten Schriftsteller aus der Dietz'schen Manuscriptensammlung an's Licht zu ziehen und der Fakultät vorzulegen.

Er hatte sich's nun vorgenommen, die Resultate seiner Untersuchungen über jene 3 griechischen Heroen historisch zu entwickeln und dem Drucke zu übergeben. Auch dachte er, von so vielen competenten Richtern, die sein Manuscript kennen gelernt, in Breslau wie in der Hauptstadt der Monarchie dringend aufgefordert, die genannten Schriftsteller, mit einer lateinischen Uebersetzung und Commentar versehen, dem unverdienten Dunkel zu entreissen und vollständig herauszugeben. Leider trug L. schon damals den Todeskeim in seiner Brust und starb (1845) in der schönsten Blüthe seines Lebens und seiner Vorsätze, an Phthisis pulmonalis.

Es ist nun, wie sich leicht begreifen lässt, der sehlichste Wunsch der zurückgelassenen Mutter, deren Stütze im Alter der hoffnungsvolle Sohn einst werden sollte, sein treffliches Vermächtniss zur Ehre und zum Ruhme des so früh Vollendeten, so wie zum grossen Nutzen der gelehrten Welt, einem grössern Leserkreise bekannt zu machen. Hiezu fehlte es aber bis jetzt an einem gleich rüstigen und gleich tüchtigen Bearbeiter des grossartigen Stoffes, und es blieb nichts übrig, als, um nicht das werthvolle Manuscript ganz der Vergessenheit anheimfallen zu lassen, die historischen Resultate, zu denen der Vf. bei seinen Untersuchungen gelangt, einstweilen in einem gedrängten Auszuge bekannt zu machen.

Diesen mir gewordenen Auftrag übernahm ich mit Vergnügen, theils von dem Werthe des Gegenstandes, theils von Pietät gegen den mir persönlich befreundet gewesenen Verstorbenen durchdrungen, und will mich bemühen, dem Geiste des Vfs. so viel möglich zu folgen und nur möglichst selten eine Bemerkung am Rande anzubringen. Sollte mir Zeit und Musse

einst günstig sein, so würde ich gern, sofern sich dazu ein Verleger fände, eine vollständige Ausgabe der mehrgenannten Autoren nach dem Sinne und den Principien Lewy's zu besorgen bereit sein, werde jedoch dann eine Kritik des Manuscripts nicht zurückhalten können.

Bekanntlich ist von den Schriften des Antyllus, eines der berühmtesten griechischen Aerzte aus dem Anfange des 4. Jahrh. unserer Zeitrechnung, fast nichts bis zu uns gelangt. Wir lernen ihn vornämlich aus Oribasius, dem berühmten Leibarzte des Kaiser Julian, kennen, der 360 J. n. Chr. zur Regierung gekommen. Von ihm selbst erhielten wir nur die Abhandlung über den Wasserkopf (*Περὶ ὑδροκεφάλων*) und einige Fragmente, die sich zerstreut bei Oribasius, Aëtius, Paulus Aegineta und den Arabern befinden und die am Ende des v. J. unter des gelehrten Sprengel Auspicien von Panagita Nicolaides (*Antylli veteris chirurgi τὰ λείψανα, praeside C. Spr., publice ventilanda exhibet P.N. 4. Hal. 1799.*) gesammelt und herausgegeben worden.

Seitdem ist es den Bemühungen eines Chr. v. Matthaei, Angelus Majus, F. R. Dietz gelungen, einen grossen Theil der bisher verborgen gebliebenen griechischen Handschriften aufzufinden, in denen viele und wichtige Fragmente des Antyllus enthalten sind. Leider aber sind die Reliquien Dietz'ens selbst, die sich hierauf beziehen, weder alle herausgegeben, noch bekannt. — Lewy hat nun mit dem ihm eigenen Fleisse Alles gesammelt, was zerstreut sich irgendwo findet, und dies in der Art zu einem Ganzen vereinigt, dass ein oberflächlicher Vergleich mit dem, was wir bisher von unserm Autor wussten, hinlänglich zu überzeugen im Stande ist, wie viel unser Vf. des Neuen und Interessanten uns geboten.

Ich befolge die Ordnung, die L. hinterlassen, und theile das Ganze ein in *Διατή, φαρμακεία, χειρουργία.*

Eben so habe ich Ueberschriften und Capitel-Bezeichnungen aus dem Manuscripte beibehalten und nur die deutsche Uebersetzung hinzugefügt. Vom Inhalte hingegen konnte ich nur selten, wie ich so gern überall wollte, Ausführlicheres mittheilen, sondern musste mich auf das Allerwesentlichste, auf eine trockne historische Angabe beschränken. Möchte diese genügen, den Werth des Schriftstellers sowohl, als seines verst. Bearbeiters zu manifestiren und eine des Gegenstandes würdige Ausgabe, der ich, wie schon bemerkt, gern meine schwachen Kräfte widmen würde, wünschenswerth zu machen.

Ἀντύλλου ἰατροῦ τὰ σωζόμενα. Des Antyllus Nachlass.

I. *Τὰ διαιτητικά.* Diactetische Schriften.

1. *Περὶ τῶν καθαιρόντων.* Ueber Abführmittel.
2. *Περὶ κλυσμῶν, ὅτι διὰ τρεῖς αἰτίας παραλαμβάνονται.* Ueber Klystiere, die aus 3 Ursachen angewendet werden.

II. *Τὰ βοηθήματα* s. *Περὶ βοηθ.*

A. *Τὰ βοηθήματα.* Die Hülfsmittel.

Λόγος ἄ. Erster Abschnitt.

1. *Περὶ ἀνέμων.* Ueber die Winde.

Es werden nach vorausgeschickter Definition des Windes allgemeine und örtliche Winde unterschieden, welche letztere in der Nähe des Ortes, wo man sich befindet, entsprungen. Gesund seien die Winde, wenn sie in gesunden, ungesund — wenn in ungesunden Orten entsprungen, trocken — die vom Lande, feucht — die von Wässern u. s. w.

2. *Περὶ τόπων.* Ueber die Gegenden.

Hohe Gegenden seien am gesundesten, da die Luft in ihnen sich nicht verfange, sondern in fortwährender freier Bewegung sei. Sie verschaffen leichten Athem, allen Brustleidenden zuträgliche, dünne Luft und seien auch für Kopfleiden und alle

Sinneskrankheiten gut. Niedrige Gegenden seien für die angegebenen Krankheiten unangemessen, andern Constitutionen aber, und zwar Schwachen und Greisen zuträglich. Seegegenden seien Wassersüchtigen und mit rheumatischen Zufällen Behafteten angemessen, gut auch für Nervenranke und Gichtbeschwerden, ferner für leidenschaftliche Aufregungen. Mittelländische seien kälter als Seegegenden und, wenn sie weder sumpfig noch tief liegen, gegen hitzige Krankheiten besser als letztere, gegen chronische aber nicht so gut, sumpfige aber taugen immer nichts. Schlecht seien auch die bei Bergwerken, trocken und stickig. — Tief gelegene Gegenden bedingen gute Säfte und seien trocknen Constitutionen angemessen, thoniger Boden löse die Spannung, indem er die Dämpfe sich entwickeln lasse. Rotherdige Gegenden seien austrocknender als jene, schwarzerdige von Allen am besten.

3. Περὶ οἴκων. Ueber die Wohnung.

Hitzig-Kranken seien Kellerwohnungen zuträglich, weil sie kühl, eben so Blutauswerfenden und am Kopfe Leidenden, Hochgelegene den an Brustverschleimungen und überhaupt vollsaftigen Körpern. Wer Zerstreuung suchen muss, dem seien grosse Wohnungen zuträglich. Hohe Zimmer bewirken gute Athmung und erleichtern den Kopf, besonders im Fieber. Gegen Mittag gelegene seien im Allgemeinen gesunder, mit Ausnahme solcher Uebel, die der Kühlung bedürfen. Für diese seien nördlich gelegene Wohnungen besser, minder gut die östlichen, am schlimmsten die westlichen, besonders des Sommers. — Mit glänzendem Kalke angestrichene Wohnungen seien quälend und unfreundlich, noch unfreundlicher die mit Steinen Ausgelegten, sie seien auch kälter, als mit Ziegeln gepflasterte. Gemalte Wände seien für Fieberranke und Schwache am unzweckmässigsten, da sie Phantasieen rege machen. Die einen schwachen Anstrich haben, seien unzweckmässig, denn

die Luft sei in ihnen sehr veränderlich, indem sie sich mit der äussern leicht vermische.

4. *Περὶ στρωμνῆς.* Ueber das Lager.

Das Lager auf dem Bette sei besser, als das auf Stroh, letzteres besser, als das auf der Erde. Diese habe noch den Nachtheil, durch die Ausdünstungen des Bodens dem Körper zu schaden. Sind die Füsse niedrig, so sei die Ausdünstung um so näher, hoch — entstehe ein ängstliches Gefühl, als wenn man gehangen würde. Es sei daher eine mittlere Höhe am besten. Kleine Betten seien unangemessen, sie verursachen Eckel, übergrosse, so dass der Kranke nicht ruhig bleiben, sondern in fortwährender Bewegung sein muss, verursachen Schwäche. Schwingende oder wie immer bewegliche Lager seien schlimmer, als feste. Die Festigkeit desselben sei stark und unnachgiebig, der Gedecke weder wenige noch harte, es schwäche und ermüde sonst den Körper. — Eben so wird über die Tiefe, die Malerei, die Sauberkeit u. s. w. zwar etwas minutiös, doch recht zweckmässig verhandelt.

5. *Περὶ ἐμβροχῆς.* Ueber den feuchten Umschlag.

Der feuchte Umschlag sei nicht so kräftig, als der Breiumschlag, daher werde jener nur im Anfange der Krankheit genommen. Was den Ort anlangt, so bedienen wir uns seiner auf dem Kopfe in Fällen, die nicht ganz für Breiumschläge geeignet, ferner bei Schwachen, von denen Breiumschläge ihrer Schwere wegen nicht vertragen werden. — Die feuchten Umschläge werden dann, so wie die Krankheiten, gegen welche sie gebraucht werden, kurz beschrieben, dabei die interessante Bemerkung gemacht, dass bei Hirnkrankheiten warme Umschläge um den Kopf gemacht werden müssen, da „diese Theile als Nervenansatz keine Erkältung vertragen.“

6. *Περὶ καταϊονήσεως, ἀποσπογγισμῶν, προσκλύσματος.* Ueber die Uebergiessung, Waschung, Wasserausspülung.

Erstere werde gebraucht, wo man eigentlich ein Bad anwenden möchte, aber durch irgend einen Umstand gehindert sei. — Waschungen werden zur Reinigung des Körpers von verschiedenen Unsauberkeiten angewendet. In derselben Hinsicht werde die Wasserausspülung gebraucht. — Es werden nun verschiedene Indicationen für eines und das andere dieser Mittel angegeben, auf die wir indessen hier nicht eingehen können.

7. *Περὶ κατακλασμάτων.* Ueber Breiumschläge.

Diese werden in erwärmende, zertheilende, kühlende, zusammenziehende und zurückschlagende, eben so in gekochte und ungekochte unterschieden. Sie werden, je nach der Verschiedenheit des Ortes und des Leidens, verschieden gebraucht. — Es werden nun mehre Bereitungsarten der Breiumschläge, nämlich mittelst Brod, erweichender Pflanzenkörner, verschiedener Kräuterarten u. s. w. angegeben, die wir hier gleichfalls übergehen müssen.

8. *Περὶ ἀνόδρου καταπλάσματος.* Ueber den wasserfreien Breiumschlag.

Bereitungsweise. Indicationen bei Hypochondrialleiden u. dgl.

9. *Περὶ λούτρων ἕξ ἐπιτηδεύσεως.* Ueber die Bäder nach ihrem Nutzen.

Es werden Süßwasser- oder indifferente und kräftige, wirksame, künstliche und natürliche Bäder unterschieden. Sie werden als Erwärmungs-, schweissbeförderndes, Anfeuchtungs-, Kühlungs-, zusammenziehendes Mittel bereitet, warm — Erfrorene zu erwärmen, Entkräftung zu heben, Krämpfe und Schmerzen zu beschwichtigen; die Verdauung zu befördern. — Es werden dann Kräuter als Zusätze zu warmen Bädern, denen auch Oel hinzugegossen werden könne, empfohlen. — Ein schweisserregendes Bad werde bei rheumatischen Krankheitszufällen bereitet, und zwar durch Zusatz von Salzen oder durch Seewasser, auch durch Zusatz von Honig. Ausser-

dem werden verschiedene Kräuter angegeben, erweichende gegen entzündliche Krankheiten, Skirrh u. s. w.

10. *Περὶ τῶν ἀντοφρυῶν λουτρῶν.* Ueber natürliche Bäder.

Sie sind nach der Beschaffenheit des Bodens, durch welchen sie fließen, verschieden, salz-, schwefel-, salpeter-, eisen- u. s. w. haltig. Alle sind sie austrocknend, erwärmend, stärkend, daher in hitzigen Krankheiten nicht brauchbar, sondern nur für chronische, und zwar die salzigen gegen Kopf-, Brust- Magenleiden, Wassersuchten, Husten ¹⁾, wenn er nach Krankheiten und Verschleimungen entstanden, zusammenziehende gegen Blutauswurf, Erbrechen, unmässige Haemorrhoiden, unordentliche Reinigung und öftere Fehlgeburten, Schwefelbäder gegen Nervenkrankheiten und Schwäche, eisenhaltige sind für Magen- und Milzleiden ²⁾ nützlich u. s. w.

Es folgt nun ein

11. Appendix

Περὶ ἀμμοχωσίας καὶ τῶν ἄλλων πυριῶν.

Ueber das Sandbad und die andern trockenen Bäder.

Es ist hier von den sogenannten Luft-Sonnenbädern die Rede, die der Kranke bei gesalbtem oder ungesalbtem Körper, liegend, stehend, sitzend, gehend, laufend, ferner von den Sandbädern, indem der Kranke auf warmen Sand gelegt wird, die Rede. Sie bringen Schweiss hervor, halten den Stuhl an, dienen aber vorzugsweise gegen ödematöse und wassersüchtige Geschwülste. — Die nähern Angaben zum Gebrauch der Bäder folgen, es wird namentlich von den Sandbädern gesagt, es müsse ein Gehülfe zugegen sein, der immer sehr warmen Sand auf den Kör-

¹⁾ *Βήμασι* giebt keinen Sinn, man hat *οἰδήμασι* conjecturirt, aber Wassersuchten sind eben vorausgegangen, ich vermuthete *βηξι*, was durch das nachfolgende *συγκρίσει γλέγματος* noch wahrscheinlicher wird.

²⁾ In neuerer Zeit hat Sömmering durch Versuche ermittelt, dass das Ferrum muriaticum eine specifisch verkleinernde Wirkung auf die Milz ausübt.

per nachschütte, es sei, wenn möglich, Seesand vorzuziehen, wovon die Gründe auseinandergesetzt werden.

B'. Τὰ προσφερόμενα βοηθήματα.

Die zu Gebote stehenden Heilmittel.

Λόγος γ'. Dritter Abschnitt (*κεφ. δεύτερ.* Zweites Capitel).

1. *Τροφαὶ συνεχῶς νοσοῦσι, καὶ σκευασταὶ αὐτῶν.* Die Nahrung für langwierig Kranke und ihre Zubereitung.

Die Nahrung in chronischen Krankheiten müsse ausgesucht, leicht zubereitet, rasch gegeben, nicht zu nahrhaft und leicht verdaulich sein, da sie sonst Fieber veranlasse. Ein mit Wasser gebackenes Brod habe alle diese Eigenschaften. Es sei von dreimonatlichem, nicht zu sehr gereinigtem Weizen, denn ein solcher sei zu nahrhaft. — Auf gleiche Weise werden mehre Vorschriften zur Bereitung von Speisen ertheilt, darauf kommt Vf. auf die Diät in fieberhaften Krankheiten zu sprechen. Sie bestehe in weizenem, gut, besonders in Regenwasser, wenn dies nicht angehe, mindestens in möglichst reinem Wasser ¹⁾ ausgebackenem, dünnem Kuchen, Gerstengraupen u. dgl. — Von allen Gemüscarten sind Malven in einer Salzbrühe und Oel zubereitet, ferner Eier (damit sie weich bleiben — unter fortwährender Bewegung, noch besser in Essigwasser gesotten, wo sie noch dünner bleiben) am besten.

2. *Περὶ διακλύματος.* Ueber das Ausspülwasser.

Es ist vom Mundausspülen in diätetischer Hinsicht und seinem Nutzen die Rede. Es ist zu bemerken, dass Ant. das Gurgeln für schädlich ²⁾ hält, indem es den Kopf erschüttere und die Materie nach oben bewege.

¹⁾ Es ist gewiss interessant, dass Vf., wie Berzelius in unsern Tagen dargethan, dass Regenwasser (destillirtes konnte Antyllus natürlich nicht angeben) für das Reinste gehalten.

²⁾ Rationelle Aerzte verbieten nach I. P. Frank's Vorgang die Anwendung der Gurgelwässer, wenn auch nicht aus diesen Gründen, bei Halsentzündungen.

3. *Περὶ πότου.* Ueber das Getränke.

Warmes Wasser sei allen Kranken gut, kaltes nur, wo es darauf ankomme, brennende Hitze zu dämpfen. Nach Umständen könne man Leuten, die kalt zu trinken gewöhnt, und denen warmes Wasser zuwider, kaltes geben. Bei hitzigem Fieber lassen wir reichlich und viel, sonst nur wenig auf einmal trinken. Essig und Wein geben wir in der Regel nicht oder wenig, arzneimässig, Essigwasser vorzugsweise bei Blutauswurf, besonders aus Schlund und Magen u. s. w. Honigwein sei wohl Niemand zuträglich, Honigwasser bei Nervenleiden mit oder ohne Fieber. — Auf diese Weise fährt Vf. fort und schliesst mit der sehr richtigen Bemerkung, dass Wein auf nüchternem Magen nicht tauglich sei.

B'. Τὰ ποιοῦμετα βοηθήματα

Die künstlichen Heilmittel.

Λόγος δ'. Viertes Abschnitt.

1. *Περὶ κατακλίσεως.* Ueber das Lager.

In hitzigen Krankheiten müsse der Kranke im Bette liegen, in chronischen nur während der Steigerung der Krankheit. Die Form des Bettes sei bei Kopfleidenden, ausser Hirnkranken, zurückgeneigt, bei Brustkranken sei eine hohe, bei Unterleibskranken eine zurückgebogene Lage zuträglich. Bei Gonorrhoe, Satyriasis, Nierenentzündung sei die Seitenlage zweckmässig, denn in erstern Krankheiten werden bei der Rückenlage durch Erwärmung der Theile, bei der Nierenentzündung aber, indem die Hüfte auf diese Weise gequetscht werde, die Zufälle gesteigert. Bei den Leberkrankheiten aller Art sei die Lage auf der rechten Seite, bei Darmleiden eine mittlere (*μέσος*) angemessener, als die Rücken- und linkseitige Lage.

2. *Περὶ ἡσυχίας.* Ueber die Ruhe.

Wo das Liegen, sei auch Ruhe und Stille nothwendig, besonders in den Exacerbationen u. s. w.

3. *Περὶ ἀσιτίας.* Ueber den Hunger.

Dieser wird gegen Vollblütigkeit und aus derselben entstandenen Krankheiten empfohlen.

4. *Περὶ τῆς ἐξ ὕπνου ὠφελείας.* Ueber den Nutzen des Schlafes.

Schlaf bewirke Nachlass der Spannung und Erweichung der Verhärtungen, bringe das Erstarrte zum Flusse, das Unregelmässige zur Regelmässigkeit, wirke beruhigend auf Krämpfe und Gemüthsbewegung, normalisire den Athem, halte Flüsse an, verdichte die Feuchtigkeiten des Körpers. Zeit des Schlafes sei bei den remittirenden Krankheiten die Zeit des Nachlasses, wenn der Paroxysmus lange dauere, so seien die Zeiten der Höhe und Abnahme zweckmässig. — Von Natur sei jeder Abendschlaf ungesund. Wenn die Exacerbationen aber um Mitternacht und besonders gegen Morgen, so müsse bei anhaltenden Krankheiten nachgegeben und der Abendschlaf erlaubt werden. Nachts sei der Schlaf zweckmässiger, als am Tage; von der Nacht seien die nach der dritten und besonders die Endstunden vorzuziehen, vom Tage — der Morgen bis zum Mittag.

5. *Περὶ ἐγρηγόρσεως.* Ueber die Wachsamkeit.

Wachsamkeit sei gut bald nach dem Essen und Trinken und während und vor den Exacerbationen. Trockne Einreibungen (ohne Oel), mehr noch mit Leinwand, bewirken Wachsamkeit. — Es werden auch gewisse Kräuter, Bähungen der Schenkel hiezu angegeben. Heftiges Kratzen, Rupfen an den Haaren, Ziehen an den Fingern, scharfe Gerüche, reizende Mittel an die Augen, trockne Schröpfköpfe an die Weichen, anhaltendes Schreien, beunruhigende Nachrichten, ängstigende Reden und Anschauungen, dies seien die Mittel, um Wachsamkeit zu erhalten.

6. *Περὶ λαλίας.* Ueber die Sprache.

Sie greife an in Fiebern, besonders in den Exacerbationen,

mache Durst und trockne die Zunge; sei auch Augenkranken unangemessen und Menschen, die an Nasenbluten, besonders aber an Blutausswurf leiden. Nützlich sei sie Leuten, die zu unmässigem Schlafe geneigt.

7. *Περὶ ἀναφωνήσεως*. Ueber die Declamation.

Es gebe eine Uebung der Brust und der Stimmorgane, die man Declamation nenne. Sie steigere die Wärme, reinige, spanne, verdünne. Es wird die Art dieser Gymnastik angegeben, ferner von den Indicationen gehandelt, sie sei nämlich bei Magenleiden, Erbrechen, Aufstossen, schlechter Verdauung, bei Verschleimung, Pica der Frauen angezeigt. Contraindicirt bei Kopfleiden.

8. *Τίς ὁ τῆς ἀναφωνήσεως τρόπος*; Auf welche Weise wird declamirt?

Wer declamiren will, entleere zuvor den Darm, verhalte sich ruhig, wasche und reinige besonders die untern Theile und das Gesicht und spreche ruhig und gemessen, stehend, besser noch im Umhergehen. Es sei besser auswendig hersagen, als ablesen. — Auf diese Weise wird in den Vorschriften fortgeföhren.

9. *Περὶ ὑγιεινῆς ἀναφωνήσεως*. Ueber das Declamiren in Bezug auf Gesundheit.

Die Stimme entstehe vom Ein- und Ausathmen und sei bedingt durch ein harmonisches Verhältniss zwischen dem Kehldedeckel und den Theilen des Mundes, nämlich Zunge, Gaumen, Zähnen, Lippen. Bei der scharfen Stimme werde Hals und Kinn zusammengedrückt und verengert, indem die Endtheile der Zunge sich der Gurgel entgegenquetschen, und nach Verhältniss zu den vorgenannten Theilen auch der übrige Körper schlank werde. — Auf diese Weise beschreibt Vf. ausführlich den Mechanismus, nach welchem die Sprache mittelst der Luft gebildet werde und bemerkt, dass Kinder, Frauen, Eunuchen (?) darum

schwächere Stimme haben, als Männer, Kranke als Gesunde, weil bei ihnen die Stimmorgane enger.

10. *Περὶ κρικηλασις*. Ueber das Reifenspiel.

Dieses Spiel diene als erweichendes Mittel bei Spannungen des Körpers, mache steife Theile durch die Entwicklung und mannigfache Gestaltung des Körpers biegsam, stärke die Nerven, lockere die festen Theile auf, erzeuge Wärme und zerstreue Geisteskrankheiten und Tiefsinn. — Es wird darauf beschrieben, wie der Reifen zweckmässig beschaffen sein muss.

11. *Περὶ νήξεως*. Ueber das Schwimmen.

Wenigen langwierigen Krankheiten sei das Schwimmen zusa-
gend, und auch dann nur selten und nur im Sommer. Es mache
dasselbe schlank, bringe Schweisse, Spannung, Wärme, Kräf-
tigung hervor. Darum diene das Seebad in Wassersuchten, pso-
rischen und andern Hautausschlägen, sogar Elephantiasis, ferner
bei rheumatischen Affectionen, Auszehrungen, Infiltrationen in
Folge von Krankheiten. — Für den Kopf sei das Schwimmen
sowohl in der See, als überhaupt unpassend. In süßen Gewäs-
sern bringe es die nämlichen Wirkungen, doch schwächer her-
vor. Es schade bei langwierigen Nervenleiden wegen der Kälte
und Feuchtigkeit. In natürlichen, warmen Quellen sei das
Schwimmen unangemessen, denn es bewirke Plethora, noch
mehr in künstlich erwärmtem Wasser zu vermeiden. Jeden-
falls aber, ob man in der See, oder in andern Gewässern schwim-
men wolle, müsse man vorher sich mässig einölen und durch
Einreiben des Körpers erwärmen, um nicht zu plötzlich ins
Wasser zu kommen.

12. *Περὶ πάλης*. Ueber das Schleuderspiel.

Dieses bewirke kräftige Athmung, mache den Körper fest
und musculös, stärke die Nerven, schärfe das Gefühl, bethätige
die natürlichen Verrichtungen und zertheile Fettanhäufungen

und alle Arten von Geschwülsten; Brustleidenden aber sei es unangemessen. — Des Morgens sei das Schleuderspiel für Kopf und Brust nützlich und spanne die Nerven; nach der Mahlzeit sei es für Hüftkranke gut, schade aber den Geschlechtstheilen, den Hypochondrien, den Eingeweiden und sage auch dem Kopf nicht zu.

13. *Περὶ σκιομαχίας*. Ueber die Schattenfechterei¹⁾.

Die Schattenfechterei sei gut, die Abspannung zu beseitigen, die Schultern zu stärken, Schwäche zu heben und Nervenzuckungen zu beruhigen. Sie sei auch für die Nieren und das Glied, ebenso für Brustzufälle gut. Man müsse aber nicht mit den Händen allein die Schattenfechterei üben, sondern auch mit den Schenkeln, bald springend, bald hinten ausschlagend u. s. w.

14. *Περὶ χειρονομίας*. Ueber den Faustkampf.

Der Faustkampf stehe zwischen Tanz und Schattenfechterei mitteninne, er sei zu denselben Zwecken zuträglich, bei Kindern, Frauen, Greisen, sehr Schwachen und Kranken vorzuziehen.

15. *Περὶ ἀφραλμῆ καὶ ἐξαλμῆ*. Ueber das Ab- und Auspringen.

Das Abspringen gleiche einem Laufe, wobei der Körper unter Einbiegen der Knie auf demselben Flecke bleibe, das Auspringen sei ein fortwährendes Gehen der Schenkel. — Diesem nahe stehe ein gewisses, bei den Spartanerinnen gebräuchlich gewesenes Spiel, bei welchem die Nates eine Hauptrolle spielten, von dem uns aber ebenfalls jede nähere Beschreibung fehlt. —

¹⁾ Eine unter diesem Namen, entweder weil sie in der Schule, also im Schatten, nicht im Freien, oder weil sie mit leeren Händen, ohne Waffen, also gleichsam im Kampf gegen einen Schatten, geübt worden, bei den Alten bekannt gewesene Gymnastik. Spuren von ihr finden sich bei Plutarch und Pausanias, nirgends eine eigentliche Beschreibung.

Das Abspringen sei Kopf- und Brustleidenden, und überhaupt wo ein Andrang nach den obern Theilen ist, also bei schwachen Schenkeln, Auszehrungen, Muskelschwäche, Betäubung, Zittern, gut. Das Ausspringen ziehe, indem es die Brust erschüttere, mehr als das Abspringen die Stoffe herunter und sei für die Leiden derselben unangemessen. — Jene Spartanische Gymnastik soll, wie schliesslich bemerkt wird, die monatlichen Verrichtungen befördern, Haemorrhoiden bewirken, Geburt und Naehgeburt erleichtern, wozu Hippocrates Buch „Ueber die Natur des Kindes“ eitirt wird.

16. *Περὶ σφαίρας*. Ueber das Ballspiel.

Das Ballspiel mache leicht beweglich und befördere die Lebensverrichtungen. Es gebe grosse, kleine, mittlere, sehr grosse, leere Bälle, nach welchen die Gymnastik sich unterscheide. Sie werde mit den Händen oder Schenkeln geübt, sei gut für schwache Brustconstitution und stärke die Muskeln. — Vf. geht nun einzeln die verschiedenen Grössen der Bälle, ihren Nutzen und ihre, je nach ihrer resp. Grösse, verschiedene Gebrauchsweise durch.

17. *Περὶ κωρύχου*. Ueber das Beutelspiel.

Ein Beutel werde, bei Schwächern mit Samenkörnern und Weizen, bei Stärkern mit Sand gefüllt. Die Grösse müsse der Kraft und dem Alter des Uebenden angemessen sein. Er hänge in der Uebungsschule an der Deeke, so weit von der Erde ab, dass er den Nabel des Kämpfers erreiche u. s. w., der ihn nun im Laufe zu fangen habe etc.

18. *Περὶ ἀλτηριοβολίας*. Ueber den Kugelwurf.

Eine harte Uebung sei der Kugelwurf, für Rheumatismen, Schwäche und Schärfe des Magens und schlechte Verdauung passend. Auch er übe die Schultern, mache musculös, sei aber für Kopf und Brust nicht gut.

19. *Περὶ τῆς ἐπὶ τῶν σιμῶν διαβάσεως.* Ueber den Nasengang ¹⁾).

Diese Uebung stärke den Athem, mache den Körper gewandt, besonders um die Schenkel und gebe den Gelenken Kraft. Sie ziehe die Stoffe an, und treibe die überflüssigen Säfte von oben nach den Ausgängen.

20. *Περὶ ὀπλομαχίας.* Ueber den Waffenkampf.

Diese Gymnastik haben die Römer, anfangs für den Krieg, erfunden, sodann aber als Körperübung benutzt. Sie mache den Körper gewandt und muskulös, doch die Muskeln schwammicht. Dem Kopfe sei sie schädlich u. s. w. Die vornehmste Wirkung sei ein langer Athem und Kräftigung des Körpers, daher die an diese Uebung sich gewöhnen, jede Anfechtung von Seiten des Athems ertragen können.

Λόγος λ'. Elfter Abschnitt.

1. *Περὶ περιπάτου.* Ueber den Spaziergang.

Es gebe einen Spaziergang als diätetisches Hilfsmittel, einen andern als Heilmittel. Als ersteres betrachten wir den Spaziergang bei Kopf-, Augen-, Schlund- und Brustleiden, mit Ausnahme des Blutauswurfs; nützlich sei er ferner bei Magenleiden, verhaltener Reinigung, Stuhlverstopfung, Erbrechen, Urinbeschwerde. — Es wird nun auf jede mögliche Art des Spaziergangs nach der Oertlichkeit, ob an Seen, auf sumpfigem Boden u. s. w., nach der Tageszeit, nach den herrschenden Winden und Wettern, nach der Beschaffenheit des Ortes, ob innerhalb der Stadt, zwischen Bäumen u. s. w., Rücksicht genommen und alles dies in seiner Wirkung ausführlich beschrieben. — Es ist dies eines der interessantesten Capitel im Antyllus,

¹⁾ Vielleicht wurde bei dieser Gymnastik mit Händen und Nase der Boden berührt, auf diese Weise gegangen, gesprungen etc.

wir müssen uns leider nur auf eine kurze Inhaltsangabe beschränken.

2. *Περὶ δρόμου.* Ueber den Lauf.

Laufen sei nützlich zur Erwärmung des Körpers, zur Beförderung der Verdauung, Bethätigung der natürlichen Verrichtungen, Stärkung des Magens, Hebung der Rheumatismen, bewirke aber Andrang nach dem Kopfe. Bei Nierenleiden und Samenflüssen (*γονορροισῶν*) betrachten wir das Laufen als ein Ding, vor dem man sich wohl in Acht zu nehmen habe. Es sei nützlich in Hüftleiden, wiewohl erst bei fortgesetzter Uebung. Bei Leibschnitten, nach dem Genusse von Pilzen, beim Skorpionstich sei der Nutzen zweideutig. — Man unterscheide Vor-, Rückwärts-, im Kreise Laufen. Das Rückwärtslaufen sei für Kopf, Augen, Sehnen, Magen, Hüfte, wenn es nicht zu schnell geschehe, zuträglich. Das Kreislaufen sei für Brust und Schenkel gut, dem Kopfe unangemessen.

3. *Περὶ αἰωγίας.* Ueber das Schaukeln.

Diese Uebung sei aus Bewegung und schwebender Haltung des Körpers zusammengesetzt, sie errege die innere Wärme, vertheile die Säftemenge, spanne die Haltung und sporne die körperlichen Verrichtungen an, löse die Betäubung, stelle die Ordnung des Körpers her, verscheuche den Schlaf. — Es werden nun die Unterschiede des Schaukelns, je nachdem man sitzend, liegend, reitend, vor-, rückwärts, auf einem Schiffe u. s. w., geschaukelt werde, von jedem der Nutzen angegeben, ferner angegeben Zeit und Ort, wann und wo geschaukelt werden solle.

4. *Περὶ ἵππασίας.* Ueber das Reiten.

Das Reiten habe für den Kranken wenig Nutzen, im übrigen stärke es mehr als alle andern Uebungen den Körper, besonders den Magen, erheitere und schärfe die Sinne, sei aber für die Brust die ungesundeste Uebung.

C. *Τὰ κενούμενα βοηθήματα.*

Die ausleerenden Mittel.

Λόγος β'. Zweiter Abschnitt.

1. *Ποῖα τῶν ἐν τοῖς μέρεσι ἀγγεῖα διαιρετέον.* Welche Gefässe sind behufs der Aderlässe zu wählen?

Am Gesichte die schnelle Ader (*εὐθείαν φλέβα*), eben so an den meisten andern Orten; auf dem Scheitelbeine — wo sich die Ader gabelförmig (*ὄρειδῶς*) spalte; hinter dem Ohre — die dem Tragus gegenüberliege; unter der Zunge — wenn nicht beide, die grössere, die rechtsgelegene; an der Hand — die auf deren Rücken zwischen dem Mittelfinger und seinem Nachbar verlaufende; am Kniee — die mittelste; an den Knöcheln — die innerhalb verlaufe. Am Ellenbogen stehe es nicht immer bei uns die Ader zu wählen, sondern wir müssen die nehmen, die sich am zweckmässigsten zeige. Bei Ohnmaechten, Magenleiden, Schwäche müsse das obere Gefäss gewählt werden; wo reichliche und rasche Entleerung der Zweck — das mittlere; wo man einer Umstimmung bedürfe, bei Epilepsie, Raserei, Schwindel — das untere. — Auf diese Weise fährt Vf. in seinen Vorschriften fort und warnt am Schlusse vor einer starken Spannung an der Ellenbuge vor dem Aderlasse, indem hiedurch oft ein Gefäss vorgespiegelt werde, wo keines sei.

2. *Τίνα πρὸ τῆς διαίρεσεως ποιητέον.* Was vor dem Aderlasse zu thun sei?

Es wird der Gebrauch der Aderpresse, grossentheils wie sie heute noch üblich, beschrieben; sogar eine gewisse Pedanterie, wie sie noch bei unsern Bandagisten von Gestern sich zur grösssten Vollkommenheit gesteigert, machte sich schon damals, wenn auch in etwas anderer Weise, geltend. — Zweckmässige Vorschriften sind: Es dürfe nicht zu fest gebunden werden, da sonst oft ein Blutaustritt unter den Arm, zuweilen ein Rothlauf und

Abscess, folgen. Die Haut dürfe durch die Presse nicht verschoben werden, indem sonst, wenn diese wieder weggenommen werde und die Haut sich in ihre alte Lage begeben, der Blutfluss unterbrochen werde. — Darauf müsse man den Arm reiben und etwas in der Hand halten lassen. — Wenn im Gesichte, den Kopfseiten, der Zunge, den Ohren zur Ader gelassen werden soll, so müsse man die Binde um den Hals legen und den Kranken eine Hand oder die Finger derselben an das Kinn stützen lassen, dann die Finger mit in die Binde einschliessen, wodurch die Luftröhre nicht gedrückt werde. — — Nach Anlegung der Aderpresse solle der Kranke ein wenig umhergehen und wenn zur Ader gelassen werde, stehe er auf einem Schenkel.

3. *Πῶς φλεβοτομητέον.* Wie zur Ader gelassen werden solle?

Zuweilen öffnen wir die Ader von oben nach unten, zuweilen von unten hinauf, ersteres, wenn die Gefässe nicht kenntlich, letzteres im umgekehrten Falle. Man müsse nicht das ganze Gefäss durchschneiden, da sonst die Theile sich zurückziehen, das Blut dann nicht im Bogen laufe, auch soll man nicht den untern¹⁾, sondern den obern¹⁾ Theil des Gefässes trennen.

Πῶς φλεβοτομητέον²⁾;

4. *Πότε καὶ ποίῳ μεγέθει καὶ σχήματι τῆς διαίρεσεως χρηστέον;*
— Von welcher Grösse und Form muss die Oeffnung gemacht werden?

Wenn reichliche Entleerung erforderlich, müsse man eine grosse Oeffnung machen, wo man blos eine Ableitung für Blutflüsse, z. B. aus der Nase und andern Theilen, haben wolle, mache man eine sehr kleine Oeffnung, denn einer Entleerung bedürfen derartige Kranke nicht, da sie vielmehr schon von

¹⁾ S. h. „hintern“ und „vordern.“

²⁾ Jenes Cap. ist aus Oribasius, dieses aus Aëtius; da beide über denselben Gegenstand handeln, so hat letzteres keine besondere Nummer erhalten.

ihren Leiden entleert werden. Es sei ferner eine kleine Oeffnung nothwendig bei kleinen Gefässen, eine grosse bei grossen, wo eine kleine Oeffnung sich bald verstopfe. — Formen der Oeffnung gebe es 3, eine schiefe, eine breite, eine zwischen beiden mitteninne stehende, schräge (*λοξόν* = fast gerade). Es werden sodann die Regeln und Indicationen für eine jede dieser Formen angegeben.

*Περὶ μεγέθους διαίρεσως*¹⁾. Ueber die Grösse der Oeffnung.

Einer kleinen Oeffnung bedürfe es auch bei Phrenetikern, Rasenden oder sonst wie Wahnsinnigen, damit ein rasches Zusammenheilen der Oeffnung geschehe. Denn es geschehe oft, dass Wahnsinnige heimlich den Verband lösen, wenn dann die Oeffnung gross sei, folge leicht ein gefährlicher Blutfluss, bei kleiner Oeffnung hingegen könne der Thrombus, der sich vorsetze, den Blutfluss hindern.

*Περὶ σχήματος διαίρεσως*²⁾.

5. *Τίνα προσηχανητέον πρὸς τὴν τοῦ αἵματος εὐροίαν.* — Was für Vorkehrungen zu treffen, um einen gehörigen Blutaussfluss zu bewirken?

Wenn der Blutfluss durch zu festen Verband unterbrochen werde, so sei dieser nachzulassen. Wenn aber durch Verschiebung der Haut die Oeffnung des Gefässes verstopft werde, so müsse man den Ellenbogen nach allen Seiten drehen, spannen, zusammenbiegen, bis er in die Lage komme, dass die Trennung des Gefässes derjenigen der Haut entspreche und ein guter Ausfluss erfolge. Ist die Oeffnung klein, so müsse sie erweitert werden. Wenn Angst den Blutfluss anhalte, so sei es zweckmässig Ruhe zu beobachten, denn die Angst höre auf, wenn der

¹⁾ Siehe Anmerkung 2 auf vorhergehender Seite.

²⁾ Auch dieses Cap. hat aus dem schon auf voriger Seite in der zweiten Anmerkung angegebenen Grunde keine besondere Nummer.

Kranke wisse, dass die Operation vorüber. — Gegen Ohnmacht werden die bekannten Mittel, unter Andern ein starkes Binden der Extremitäten, angegeben. Hat sich ein Thrombus gebildet, so solle er mit dem Finger gelöst, Oel oder noch besser Essig aufgegossen werden. Ist Erkältung oder eine Krankheit von kalter Art, z. B. Epilepsie, Apoplexie u. dgl., Ursache, so müsse gebäht werden. Fett oder Fleisch, das sich vorgelegt, müsse abgeschnitten oder zurückgeschlagen werden.

6. *Περὶ ἀρτηριοτομίας*. Ueber Arterienöffnung.

Die Arterie werde, wo möglich, unter der Kopfschwarte nach dem Nacken hin zwischen den Spannern geöffnet, wenn dies nicht möglich — hinter den Ohren oder auf der Seite nach dem Scheitelbein hin. — Es wird nun eine anatomische Beschreibung der Lage dieser Pulsadern gegeben, darauf bemerkt: Das Blut wird aber wegen Kleinheit der Gefässe weder reichlich, noch mit starkem Schäumen¹⁾ entleert. — Interessant ist auch die Behandlung der Arterie nach erreichtem Zwecke. Es soll nämlich dann das Gefäss mit der Scheere hervorgezogen und ein Stück ausgeschnitten werden, die Theile ziehen sich zurück, können nicht zusammenwachsen und es stehe kein gefährlicher Bluterguss zu befürchten.

7. *Περὶ σικύδας*. Ueber den Schröpfkopf.

Es werden trockene Schröpfköpfe bei leichten Schmerzen und ähnlichen Dingen, blutige auf Gegenden, die viel Säfte enthalten, angewendet. Vor dem Ansetzen müsse man den Leib weich machen, leichte Nahrung und Wasser zum Getränke geben. — Wenn Blut entzogen werden solle, so müsse vorher der

¹⁾ *Ἰνέμετρος*. Schäumen galt bei Antyllus für ein Merkmal arteriellen Blutes, Schäumen wurde auch in neuester Zeit als ein Zeichen entzündlichen Blutes erklärt, das schäumende Blut verräth sich aber durch viele Luftblasen. — Vielleicht gerathen wir hierdurch auf die Spur, warum die Alten die Trachea Arteria aspera genannt.

Ort ein wenig eingerieben, dann, wenn derselbe hinlänglich geröthet und geschwollen, eingeschnitten werden; wird er auf diese Weise nicht roth, so müsse er mit Tüchern warm gebäht werden. Wenn man voraussehe, dass der Theil, z. B. die Magengegend sehr fetter Personen, bei Erfrorenen, Frauen, die geboren haben, nicht roth werden möchten, so müsse man warme Umschläge machen. Zuweilen werde die Geschwulst heftig, die Blutung dennoch gering, weil das Blut dick, der Theil sehr befleischet. Auch hier müsse das Blut durch Bähungen verdünnt werden. Nahe der Brust dürfe nicht geschröpft werden, da die Brust das Aufheben erschwere. — Nach dem Anwerfen müsse etwas Oel angegossen und dann die Schröpfköpfe mit etwas Feuer wieder angeworfen werden, denn wenn sie stark brennend angewendet würden, so spannten sie den Theil und die Wirkung wäre unbedeutend. Auf dem Kopfe dürfen sie nicht mit zu vielem Feuer angeworfen werden, denn sie würden fest ansitzen und schwer abzunehmen sein. Wenn letzteres übrigens der Fall, so müssen sie mit laufeuchten Tüchern losgemacht, helfe auch dies nicht, angebohrt werden.

*Περὶ σικνύσεως*¹⁾. Ueber die Schröpfung.

Weder im Anfange der Krankheiten, noch bei plethorischem Körper, sondern wenn schon Entleerung vorangegangen, und kein Zufluss mehr zu dem zu schröpfenden Theile stattfindet, müsse geschröpft werden. — Es werden hier noch einige Contraindicationen angegeben und ausführlicher besprochen, als oben, und wird namentlich das Schröpfen am Kopfe aus andern Gründen widerrathen, es soll nämlich Schlagsucht, Krämpfe, Augenliderlähmung u. dgl., oder andere chronische Hirnkrankheiten hervorbringen.

¹⁾ Es gilt hier dasselbe, was schon widerholentlich bemerkt worden. Vf. hat mit Recht immer des Oribasius Text, als den bessern und ausführlicheren, zuerst, dann den des Aetius gesetzt.

8. *Περὶ τῆς παρὰ τὴν ὕλην καὶ τὸ σχῆμα διαφορᾶς τῶν σικυῶν.* — Ueber den Unterschied in Betreff der Masse und der Form der Schröpfköpfe.

Sie seien von Glas, Horn, Metall. — Es werden die Vorzüge einer jeden Art beschrieben.

9. *Περὶ κατασχασμῶν.* Ueber Scarificationen.

Wir scarificiren entzündete, verhärtete, gespannte, schmerzhaft, rheumatische Theile, oder wo der Rheumatismus schon eine Stase gebildet oder in Eiterung übergegangen, oder wo scharfe Stoffe unterliegen. Wenn möglich, müssen die Stellen vorher gewaschen, wenn nicht, mittelst in warmes Wasser getauchter Tücher bis zur Röthe gebäht und gerieben, oder der Sonne oder dem Feuer ausgesetzt werden. — Es wird nun die verschiedene Richtung, welche die Schnitte haben müssen, nach den verschiedenen Theilen, denen sie zu appliciren, ziemlich ausführlich angegeben.

10. *Περὶ βδέλλων*¹⁾. Ueber Blutegel.

Der mit den Blutegeln zu besetzende Theil, fährt Vf. nach einer allgemeinen Einleitung über ihre Erlangung und Aufbewahrung fort, muss vorher mit Laugensalz gereinigt und mit dem Blute eines lebenden Thieres oder mit feuchter Töpfererde bestrichen, oder gebäht, oder mit den Nägeln aufgekratzt werden, damit die Blutegel bereitwilliger ziehen. — Hände und Füße werden, wenn sie Blutegel bekommen sollen, in ein Gefäß mit Wasser gesteckt, wo dieselben sich befinden. Wenn man eine reichliche Blutentziehung bewirken wolle, so müsse man, wenn die Blutegel sich angesogen, den Schwanz abschneiden²⁾, sie

¹⁾ Nach Aetius.

²⁾ Von daher also rührt die in neuester Zeit mit so vielem Pompe in die Welt geschickte Entdeckung, die nicht einmal das Verdienst der Wahrheit hat. — Ueberhaupt sind fast alle heutigen Vorschriften des Blutegelsetzens schon dem Antyllus bekannt gewesen.

ziehen dann unaufhörlich, bis man Salz, Salpeter oder Asche ihnen auf den Mund schütte. — Es werden ferner höchst zweckmässige Vorschriften, sowohl zur Blutstillung als zur Unterhaltung der Nachblutung, auf die Antyllus grossen Werth legt, u. s. w. gegeben.

Es folgt über denselben Gegenstand :

Περὶ βδελλῶν,

ein bisher noch unbekannt gewesenes Fragment aus einem Florentiner Codex des Oribasius. Da dieses indessen weniger vollständig, als das vorige des Aëtius, und nichts wesentlich Neues bringt, so kann es hier übergangen werden.

11. *Περὶ καθάρσεως.* Ueber die Abführung.

Gesunden Menschen müsse man kräftige Abführmittel geben, vorher müsse man die zähen Säfte verdünnen und die Wege für's Abführen vorbereiten. Dünne Säfte müsse man im Anfange der Krankheiten entleeren, bei den dicken und zähen die Verdauung abwarten; bei chronischen Krankheiten müsse dies immer geschehen. Die Abführmittel seien angezeigt bei Kopfschmerz, Schwindel, Hemikranie, Epilepsie, Asthma, Orthopnoë, Ischias, Gicht, Podagra, Nierenentzündung; gegen Blasen- und Mutterleiden nur wenn sie chronisch, eben so bei Rheumatismus (Katarrhalfluss) der Ohren, Nase, Augen, des Mundes, Magens u. s. w. Die Abführung schwarzgalliger Säfte beim Hämorrhoidalfluss sei nach vorausgeschicktem Aderlass vorzunehmen. Um eine erschütternde Wirkung hervorzubringen (*ἐνεκε τοῦ διαμοχλεῦσαι καὶ κινῆσαι*), bedienen wir uns der Abführmittel bei Lähmung, Apoplexie, Auszehrungen, Betäubung, Schlafsucht, erschwerter Reinigung; um alterierend zu wirken (*μεταποιῆσαι τὴν κρᾶσιν*) — bei chronischen Fiebern, Manie, Melancholie, Ecstase, Kachexie, Atrophie, Elephantiasis, Psora, Lepra, andern Hautausschlägen, Phthiriasis. — Auf diese Weise fährt Vf. fort, mehre Krankheiten und

die Umstände, unter denen die Abführmittel angewendet werden sollen, nämlich zu machen.

12. *Περὶ ἑλλεβόρου.* Ueber den Helleborus.

Es wird über den Gebrauch und die Anwendungsweise desselben in Pulverform gesprochen und bemerkt, dass derselbe oft eine übertriebene Wirkung (*ὑπερκάθαρσις*) hervorbringe, dass ferner Greisen, Kindern, Schwachen, Geisteskranken, am Stickfluss u. dgl. Leidenden, oder auch wo ein Versuch gemacht werden soll, ein Aufguss gegeben werden müsse. Es wird schliesslich Dose und Bereitungsweise angegeben:

Τίσι δότεόν τὸν ἑλλεβορον καὶ τίσι μὴ δοτέον¹⁾. Wem Helleborus zu geben sei und wem nicht.

Bei chronischen heftigen Krankheiten, wo andere Mittel nichts gefruchtet, Wassersucht, Elephantiasis, Kachexie, epileptischen und melancholischen Krämpfen, Gicht und Podagra sei Helleborus angezeigt, contraindicirt hingegen bei Blutausswurf, Orthopnoë, Stickfluss, Kopf- und Augenleiden u. s. w.

Τρόπος ἑλλεβορισμοῦ. Gebrauchsweise des H.

Es wird hier ein Klystier und Stuhlzäpfchen von Helleborus angegeben.

13. *Πῶς ἐπανητέον πρὸς τα ἐξακολουθοῦντα συμπτώματα ἐκ τοῦ ἑλλεβόρου;* Wie ist den auf den Gebrauch des Helleborus folgenden Symptomen zu begegnen?

Es wird zuvor angegeben, wie der Kranke sich nach genommenen Mittel unter verschiedenen Umständen zu verhalten habe, ferner wird oberflächlich erwähnt, wie den verschiedenen Zufällen, Erbrechen, Schlucken, Ohnmacht, Raserei, übermäßigem Abführen, profusen Schweißen zu begegnen sei.

14. *Τί χρὴ παρασκευάζειν τοῖς ἑλλεβοριζομένοις;* Was

¹⁾ Nach Aëtius, obiges Cap. nach Oribasius, folgendes nach Paulus Aegineta.

man Denjenigen, welche Helleborus gebraucht, anzuordnen habe?

Es werden verschiedene, theils diätetische, theils pharmaceutische Mittel angeführt.

15. *Τίνα χρὴ πράττειν εἰς κατοχὴν ἐπὶ καθαιρομένων;* Was zu thun gegen die Katoche der mit Abführungen Behandelten?

Auch hier werden verschiedene diätetische und pharmaceutische Mittel angegeben, die wir indessen übergehen müssen.

16. *Τίνα χρὴ πράττειν, πνιγμοῦ παρακολουθοῦντος, ἐπὶ τῶν ἐλλεβοριζομένων;* Was man thun müsse, wenn Stickzufälle nach dem Gebrauche des Helleborus folgen?

Wie bei den vorigen.

17. *Τίνα χρὴ πράττειν, ἀφωνίας καὶ ἀναισθησίας παρούσης, ἐπὶ τῶν προειρομένων;* Was man thun müsse, wenn Stimm- und Fühllosigkeit auf die vorgenannten Dinge (nämlich den Gebrauch des H.) folgen?

Es werden hier unter Anderm Niessmittel, besonders aus Helleborus, wo nicht, aus Euphorbium empfohlen. Ein abentheuerliches Mittel ist es, den Kranken auf ein grosses Tuch zu legen und durch zwei starke Menschen emporschwingen, schaukeln und alle möglichen Bewegungen machen zu lassen. Wenn dies nicht helfe, so helfe nichts.

18. *Τίνα χρὴ πράττειν, λυγμοῦ παρακολουθοῦντος ἢ σπασμοῦ, ἐπὶ τῶν τοιούτων;* Was man thun muss, wenn Schlucken oder Krampf auf dergleichen folgt.

19. *Τί δεῖ πράττειν ἐπὶ τῶν παρακολουθούτων συνολκῶν.* Was man thun muss bei nachfolgenden Zusammenziehungen.

Diese folgen, wie der Schlucken, regelmässig nach und müssen nur bei zu grosser Heftigkeit behandelt werden.

20. *Τίνα χρὴ πράττειν, ὑπερκαθαιρομένων αὐτῶν, εἰς κατοχὴν*

τοῦ ἐμέτου; Was man thun muss bei übermässiger Wirkung, um das Erbrechen anzuhalten.

Im äussersten Falle werden schmerzstillende, schlafmachende Mittel empfohlen.

21. *Τίνα χρὴ πράττειν, ἰδρώτων παρακολοθούτων;* Was man thun muss, wenn Schweisse folgen.

22. *Περὶ ἀποφλεγματισμοῦ.* Ueber Schleimabführung. Diese sei anzuwenden, wenn man die übrigen Mittel, die abführen können, schon versucht, die Stoffe schon festsitzen und örtlicher Hülfsmittel bedürfen.

23. *Περὶ ὑποκαπνισμοῦ.* Ueber die Räucherung.

Nicht vielen, doch manchen Brustkranken sei eine Räucherung zuträglich, nämlich wo eine Verschleimung zu Grunde liege. Es wird nun angegeben, wie die Räucherung gemacht werden müsse, nämlich indem Patient das Becken zwischen die Knie nehme und dieses und sich selbst mit einem Betttueche verhülle, den Kopf hinabbeuge und mit offenem Munde den Dampf einziehe. — Es werden dann die zur Räucherung anzuwendenden Stoffe angegeben, verschiedene Vegetabilien, Schwefel u. s. w.

24. *Περὶ ἐρῶνων.* Ueber Niesemittel.

Das Mittel werde in einen natürlichen oder metallenen Federkiel gethan und durch diesen eingezogen.

25. *Περὶ ἀποδακρυτικῶν.* Ueber die thrärentreibenden¹⁾ Mittel.

Sie werden wenig, nur bei chronischer Trockenheit, Atrophie der Augen, Psora der Augenlieder, zur Anfeuchtung oder ihnen Nahrungsstoffe zuzuführen gebraucht. — Es werden die Mittel genannt.

¹⁾ Unter diesem Namen begriffen die Alten Mittel, durch deren Reiz Schleim und Thränen zur Heilung gewisser Augenkrankheiten hervorgerufen werden.

26. *Περὶ διουρητικῶν.* Ueber urintreibende Mittel.

Sie werden bei Abzehrungen gebraucht, die durch sie aufgehalten werden sollen.

27. *Περὶ αἱμαγωγῶν.* Ueber bluttreibende Mittel.

Es gehören hierher alle urintreibenden und scharfen hitzigen Mittel.

28. *Περὶ ἰδρωτικῶν.* Ueber schweisstreibende Mittel.

Ihr Gebrauch sei bei Abzehrungen, Lähmungen, Verdauungsfehlern, Hautwassersucht. — Es werden am Ende die Mittel angegeben.

D. *Τὰ ἔξωθεν προσπίπτοντα βοηθήματα.*

Die von Aussen wirkenden Mittel.

Λόγος α΄. Erster Abschnitt.

1. *Περὶ τῆς κατὰ μῆνα τῶν ἀέρων διαφορᾶς.* Ueber den Unterschied der Winde (Zeiten) nach dem Mondumlauf.

Der Mond mache seinen Umlauf, wie das Jahr, in 4 Zeiten nach den Wochenabschnitten; die erste sei kalt und feucht, die zweite wärmer, reife das Getreide, die dritte trocken, die vierte dem Winter gleich. So wie also das Jahr die verschiedenen Zeiten bringe, so der Monat. Die Sonne erwärme die Körper durch ihre eigene Kraft, der Mond mache sie vielmehr feucht, er bringe daher Kopfschmerz und Epilepsie hervor u. s. w.

2. *Περὶ τῆς κατ' ἡμέραν διαφορᾶς τῶν ἀέρων.* Ueber den Unterschied der Winde (Zeiten) nach der Tageszeit (im Tage).

Der Morgen sei feucht und warm wie der Frühling, daher die Fieberkranken sich an ihm am besten befinden, der Mittag gleiche dem Sommer, der Abend dem Herbst, Mitternacht dem Winter, denn zu dieser Zeit sei die Sonne am entferntesten von uns.

3. *Περὶ δρώπακος.* Ueber das Pechpflaster.

Bei schwachen Constitutionen müsse man, ehe dasselbe aufge-

legt werden soll, die Haare verschneiden, bei kräftigen nur, wenn das Pechpflaster auf Kopf und Kinn zu legen.

4. *Περὶ σιναιπισμοῦ*. Ueber den Senfteig.

Es wird ausführlich über den Gebrauch des Senfteiges, seine Wirkung, die Krankheitsarten und Krankheiten, gegen welche derselbe anzuwenden, verhandelt.

5. *Σκευασία σιναιπισμοῦ*. Bereitung des Senfteiges.

Diese und die örtliche Behandlungsweise vor und nach der Application wird genau angegeben.

6. *Περὶ σκίλλης*. Ueber die Meerzwiebel.

Sie werde wie der Senfteig gebraucht, dürfe aber nicht lange liegen, da sie sonst eine Eiterung veranlasse. — Im Uebrigen sei die Behandlung in jeder Beziehung der beim Sinapismus erforderlichen gleich.

7. *Περὶ αἰγείας κόπρου*. Ueber den Ziegendünger.

Dieser werde ebenfalls, besonders in Essig geweicht, wie der Sinapismus gebraucht, und zwar bei ischiadischen Leiden.

8. *Περὶ ὑποθυμιασμάτων*. Ueber die Räucherungen.

Sie werden bei hysterischem Starrkrampf, bei Epilepsie, Kopfkampf, Orthopnoë, Asthma, Katarrh, Hundskampf angewendet. — Es werden nun die Räucherungsstoffe und die Art ihrer Anwendung angegeben.

9. *Περὶ ὀσφραντιῶν*. Ueber Riechmittel.

Auch diese werden bei hysterischem Stieckkrampf, und zwar Bibergeil, Essig, gebrannte Haare oder Wolle, Schwefel, eben so bei Ohnmacht, der Seekrankheit, angewendet. Es werden noch mehre andere Riechstoffe namhaft gemacht.

10. *Περὶ σμημάτων*. Ueber Einreibungen.

Sie werden theils zur Hautreinigung, theils gegen verschiedene Hautausschläge gebraucht. — Es werden sowohl die Stoffe im Allgemeinen, als auch speciell in Bezug auf die Art des Ausschlags angeführt.

11. *Περὶ ἰσχαίμων.* Ueber Blutstillungsmittel.

Die einen wirken durch Kälte, die andern zusammenziehend, verstopfend, austrocknend, durch Brennen. Wasser, Essig und verschiedene Vegetabilien und Mineralmittel werden als diesen Wirkungen entsprechend, so wie auch verschiedene Blutungsarten, gegen welche sie anzuwenden, namhaft gemacht.

12. *Περὶ κολλυρίων.* Ueber Umschlagewasser.

Sie werden gegen Augen- und andere Körperleiden gebraucht, z. B. an der Gebärmutter, bei Geschwüren u. s. w. — Im Uebrigen wie oben.

13. *Τρόπος χρήσεως.* Gebrauchsweise.

Mittel und Cautelen hinsichtlich der Jahreszeit, der herrschenden Winde u. s. w. werden hier ausführlicher abgehandelt.

14. *Περὶ τροχίσκων.* Ueber Trochisken.

Es seien deren 3 Arten, die innerlich genommen (*πινόμενοι*), eingelegt oder eingerieben werden. Der einzulegenden seien wiederum 3, abstumpfende, stopfende, ätzende. — Es werden auch hier die Gebrauchsbedingungen einer Jeden angegeben.

15. *Περὶ πессοί.* Ueber Pessarien¹⁾.

Die Pessarien werden blos für die Gebärmutter gebraucht; es gebe erweichende, zusammenziehende, eröffnende. — Es werden nun Bereitungs- und Anwendungsweise, so wie diejenigen Mutterkrankheiten, gegen welche sie angezeigt, ausführlich angeführt.

16. *Περὶ ἐγχυματισμῶν.* Ueber Einspritzungen.

Sie werden in die Gebärmutter, Scheide, oder vor dieselbe angewendet, dienen zum Erweichen, Zusammenziehen, Erwärmen, Ausdünsten, Beruhigen, je nach der Verschiedenheit des

¹⁾ Dieses Capitel wird nach Oribasius und Paul v. Aegina in der Art angeführt, dass beide parallel einander gegenüberstehen; da sie dem Sinne nach einander gleichen und nur in den Worten verschieden sind, so genügt auch hier eine einzige Inhaltsangabe.

Stoffes. Die Injectionsmasse müsse flüssig oder etwas consistenter als Oel sein.

Es folgt nun wiederum ein vom Vf. aus Dietz'ens Nachlassenschaft aufgefundenes und neu herausgegebenes Fragment:

17. *Περὶ ἐψήσεως τῶν ἐμβαλλομένων εἰς τὰς ἐμπλάστρους φαρμάκων.* Ueber die Abkochung der zu den Pflastern anzuwendenden Stoffe¹⁾.

Der Inhalt ist in der Ueberschrift angegeben.

18. *Περὶ καταχρισμάτων.* Ueber Salben.

Wir brauchen Salben, wo Bähungen, Breiumschläge nicht anwendbar, auf die Augenlieder, Ohren, Nase, Gesicht überhaupt, ferner auf Theilen, die beständig in Bewegung u. s. w.

19. *Ὑλη τῶν χρισμάτων, μετώπου δερματιζομένων καὶ ὀφθαλμῶν.* Salbenmasse für Gesichts- und Augenflüsse.

Προσώπου καταχρίσματα. Gesichtssalben.

Χρῆσμα ὠτῶν φλεγμαινόντων. Salbe für entzündete Ohren.

Sämmtliche Capitel enthalten, wie z. Th. schon 18, Angaben zur Bereitung von Salben, die wir natürlich hier übergehen können.

20. *Περὶ μαλαγμάτων.* Ueber erweichende Pflaster.

Es sind deren 3 Arten, die eine wird aus trocknen Kräutern, die andre aus Metallen, die dritte aus Säften bereitet. — Es wird die verschiedene Bereitungs- und Anwendungsweise angegeben.

a. Das Antyllische Mittel besteht aus verschiedenen styptischen Ingredienzen.

21. *Περὶ ἀκόπων.* Ueber die Mittel gegen Mattigkeit.

Es sind deren dreierlei: erwärmende, erweichende, stechende (*ἀμυττικάι*), erstere gegen hitzige, erweichende gegen echronische

¹⁾ Vf. stellt auch hier die Texte des Oribasius und Paulus einander gegenüber.

Krankheiten, stechende gegen tief eingewurzelte Betäubungs-
übel u. s. w.

22. *Περὶ πταρμικῶν*. Ueber Niesemittel.

Wir bedienen uns derselben, um Schlagsüchtige rasch zu wecken, Geisteskranke zur Besinnung zu bringen, Geburt oder Nachgeburt zu befördern, in der Brust befindliche Nadeln herauszuschaffen, Schlucken zu beschwichtigen, fremde Körper aus den Ohren zu schaffen u. s. w. — Es werden dann die verschiedenen Arten der gelindern und stärkern Niesemittel angegeben.

23. *Περὶ ἐμψασμάτων*. Ueber Einstreumittel.

Gegen profuse Schweisse u. dgl., wie Breiumschläge gegen Geschwüre, Riechpulver, um Wohlgeruch zu bewirken. — Das Einstreumittel wird dann näher seinem verschiedenen Inhalte nach bestimmt.

24. *Περὶ καταπλάσμάτων*, Ueber Breiumschläge.

25. *Περὶ διασπασμάτων*. Ueber Riechpulver.

26. *Περὶ διαχρίστων*. Ueber Salben.

Letztere werden an den Mund, die Nase, die Ohren, die Afteröffnung, die Harnröhre angewendet und dienen zur Einsalbung, Austrocknung, Anfeuchtung, Zusammenziehung, Einschneidung, Auflösung, Verdichtung, Ausglättung, Gerinnung, Erweichung, Beruhigung, z. B. gegen Aphthen, Nasengeschwüre u. dgl., wozu dann Art und Bereitung angegeben.

27. *Περὶ ὠτικῶν*. Ueber Ohrenmittel.

Gegen Schmerzen, Geschwüre, Eiterflüsse, Summen anwendbar, werden die nach den Leiden verschiedenen Stoffe aufgezählt.

28. *Περὶ ὀδοντικῶν*. Ueber Zahnmittel.

Gegen wackelnde, angefressene, schmerzhaft, schwarze Zähne werden verschiedene Mittel namhaft gemacht.

(Fortsetzung folgt.)

V.
Beiträge
zur
Talmudischen Medizin

von
Dr. A. H. Israëls in Amsterdam.

Ehe ich einiges Nähere über die Talmudische Medizin in diesen Blättern mittheile, sei es mir gegönnt, in Voraus zu exposiren, was mir zu diesem Aufsätze Veranlassung gab.

Die Geschichte der Medizin allein, fragmentarisch, dargestellt, hat wenig Anziehendes, — eine blosser Erzählung des Entstehens, Gangbarwerdens und Falles verschiedener Theorien, — biographische Notizen der medizinischen Autoren, — eine Aufzählung ihrer sämtlichen Schriften, — dies Alles nützt eben nicht viel und führt zu nichts Höherem. Schöner ist es, und mit dem wahren Ziele der Geschicht-Forschung mehr übereinstimmend, einen rothen Faden durch die Geschichte der Medizin zu ziehen und sie zu betrachten als eine Unterabtheilung der Geschichte der Cultur des menschlichen Geistes, um auch hierin zu sehen, wie der Geist des Menschen tausendfältig sich ändert durch den Verlauf der Zeiten, durch das Land, das sie bewohnen und durch Umwälzungen in der physischen Constitution des Menschen selbst.

Fasst man so die Geschichte der Medizin auf, dann wird man jeden Beitrag, welcher uns zur genauern Kenntniss und richtigern Würdigung der verschiedenen Begebenheiten oder der Leistungen eines Autors führen kann, aus einem richtigen Standpunkt beurtheilen und nach ihrem relativen Werthe zu schätzen wissen.

Und so wünscht auch der Verfasser dieses Aufsatzes seine Arbeiten auf dem Gebiete der historischen Medizin aufgefasst zu sehen. Die folgenden Beiträge sind nicht deshalb geschrieben, um Curiosa oder historische Seltsamkeiten mitzutheilen, sondern vielmehr, um auch von dieser Seite einige Baumaterialien für Denjenigen zu liefern, dem es gelingen möge, die einzelnen Details zu sammeln und aus der Menge vieler anscheinend geringfügiger Data allgemeine Schlüsse und Uebersichten zu liefern und so das Ziel der Geschichte der Medizin mehr und mehr zu befördern¹⁾.

Wer eine vollständige Sammlung von Allem, was der Talmud Medizinisches enthält, erwartet, wird sich getäuscht finden: denn diese Arbeit macht auf nichts weiteres, als eine kleine Skizze zu sein, Anspruch. Man wird nur einige auf sich selbst stehende Analecta, und kein geschlossenes Ganzes finden, jedoch hoffe ich im Stande zu sein, diese Beiträge von Zeit zu Zeit zu ergänzen und so endlich eine vollständige Uebersicht der Talmudischen Medizin zu geben.

Was ich schon früher, bei dem gynäkologischen Theile aus dem Talmud, bemerkt habe, dass diese Stellen sich nicht geordnet vorfinden, sondern überall zerstreut vorkommen, wo der Compiler des Talmud sie niederschrieb, oder die Rabbinen selbst sie zur Sprache brachten, — dasselbe gilt auch von dem rein medizinischen Theile. Hier und da finden sich einige

¹⁾ Was eigentlich der Talmud ist, wo und wann er geschrieben wurde, habe ich schon früher mitgetheilt (S. Tent. histor. med. exhibens Collectanea Gynaecologica ex Talm. Babyl. Groning. 1845. S. 15—27). Ebenso würde es überflüssig scheinen, die Länder Palästina, Syrien, Babylonien u. s. w. zu beschreiben, da sie schon hinlänglich auch von dieser Seite bekannt. Vergl. u. a. hierüber Jost's Geschichte der Israeliten. Berlin 1820. Thl. I. S. 1—68.

medizinische Notizen zerstreut, die, wenn auch sämmtlich zusammen gestellt, doch noch kein völliges System der Medizin liefern könnten. Anatomie und Physiologie, nämlich menschliche, sind sehr sparsam bedacht, was davon vorkommt, bezieht sich entweder auf die *organa genitalia*, die Zeugung und die Embryologie (welche Stelle wir bereits mitgetheilt haben) oder auf Anatomie und Physiologie der Thiere. Meistentheils, und ohne Zweifel der grösste Theil, sind es therapeutische Notizen, wobei wohl zuweilen, aber sehr wenige, theoretische Grundsätze zur Sprache gebracht werden. Aber desswegen mögen wir diese therapeutischen Sätze nicht gering schätzen, eben desshalb, weil die Therapie meistentheils die praktische Anwendung der theoretischen Ansichten des Arztes war, und auch immer bleiben wird, wie sehr auch rohe und rationelle Empirie auf dieselbe stets ihren Einfluss geltend gemacht haben. Haben uns auch die Talmudisten wenigens Theoretische von ihren medizinischen Kenntnissen hinterlassen, so sind wir doch berechtigt, aus den hinterlassenen therapeutischen Notizen auf den Umfang ihrer theoretisch-medizinischen Kenntnisse zu schliessen. — Von dieser Behauptung ausgehend, werden wir sogleich mit der Therapie beginnen, bei welcher gelegentlich von einigem Anatomischen, Physiologischen und Pathologischen die Rede sein wird.

Die *Materia medica* des Talmud hat zwei Hauptmittel, die einander schroff gegenüberstehen. Einerseits nämlich wird der Wein als das *Remedium princeps* gepriesen¹⁾, andererseits wird der Venäsection das höchste Lob gespendet und wird sie

¹⁾ So z. B. in *Baba Mezia*. 107b: „Das Haupt aller Krankheiten ist Blut, und das Haupt aller Heilmittel ist Wein.“ In derselben Stelle wird auch die Galle als Ursache vieler Krankheiten genannt.

häufig erwähnt. Ueber diesen Theil der talmudischen Therapie wollen wir zuerst etwas weitläufiger handeln.

Der die Operation des Aderlasses verrichtete, wird Uman (אומן) = Handwerker, Arbeiter, oder Garciaah (גרע) = Barbier, der zur Ader lässt, der die Quantität des Blutes vermindert, von dem verbum גרע = vermindern, rasiren, aderlassen, genannt. Hierdurch erfährt man, dass zur Zeit der Talmudisten in Babylonien und Palästina ebenso wie viel später noch fast überall, die Aderlasse, und vielleicht auch die petite Chirurgie überhaupt, von Barbieren oder von Leuten von minderm Schlage verrichtet worden. Von diesen Barbieren (גרע) wird im Tractat Kiduschin fol. 32^a, eine nicht ganz schmeichelhafte Charakteristik gegeben, denn daselbst wird von ihnen erzählt: „dass sie auf ihre Seite gehen (wenn sie sich bücken), hochmüthig seien, immer angelehnt sitzen, dass sie ein geiziges Aussehen und ein böses Auge haben, viel essen und wenig geben, und der Hurerei, Diebstahls und Mords verdächtig sind.“ Solche Leute müssen wohl nicht nicht in grosser Achtung gestanden haben! wiewohl auch von Rabbinen erzählt wird, dass sie Aderlässe verrichteten, selbst scheint Abba Umna, der wegen seiner Frömmigkeit und Rechtschaffenheit sehr hoch gerühmt wird (Taanis, 21^b), seinen Namen davon entlehnt zu haben.

Zum Aderlasse wurde eine Lanzette gebraucht, die zwei verschiedene Benennungen hat, und dann כוסילתא und dann wieder בסמר הלרע, der Clavis des Barbierens (Kelim XII, 1.) genannt wird. Ob unter diesen beiden Namen ein und dasselbe Instrument, oder etwas Verschiedenes gemeint sei, kann ich für jetzt noch nicht sicher angeben. Augenscheinlich dünkt es mir ein und dasselbe Instrument gewesen zu sein.

Der Einschnitt, der mit dieser Lanzette gemacht wurde,

war sehr fein und gering, so dass die Talmudisten, wenn sie von sehr geringfügigen und leichten Umständen sprachen, sprichwörtlich den Schnitt der Lanzette anführten (s. Taanis 21^b, Maccoth 31, Sanhedrin 93, Avoduh Saran 27 u. s. w.).

Das Blut wurde in einem Horne oder hornartigen Gefässe aufgefangen (Sabbath 114^a, Maccoth 17^a, Taanis 21^b). Von Abba Umna wird erzählt, dass er ein Kleid hatte, in dessen Ärmel Einschnitte gemacht waren, und welches die Frauen, denen er zur Ader liess, anzogen, damit er ihren entblössten Arm nicht sähe (Taanis 21^b)! — Schemuël behauptet (Sabbath 129^b), dass man alle dreissig Tage zur Ader lassen, doch dieses aber nach den sechzig Jahren (Jarchi) mässigen sollte (Ibidem)¹⁾. Die beste Zeit zum Aderlassen sei der Monat Parnoes, übereinstimmend mit Juli oder August, also der Sommer; der Winter aber ist keine günstige Zeit (Giltin, 70^a). Die besten Tage für den Aderlass sind Sonntag, Mittwoch und Freitag. Davon soll besonders der Mittwoch (der vierte Tag der Woche), der zugleich der 4te oder 14te oder 24ste Tag des Monat sei, günstig für den Aderlass sein. Wenn der Mittwoch keine vier Tage desselben Monats nach sich hat, soll man nicht zur Ader lassen, eben so nicht auf einem Tage vor einem Festtage (Sabbath, 129^b). Gegenanzeige für den Aderlass wäre ein nebliger Tag, und wenn der Südwind herrschte (Jevammoth 72^b).

Eine gute und copiöse Mahlzeit nach dem Aderlass wird für sehr nöthig gehalten, so dass Rab und Schemuël (Sabbath l. c.) sagten: „dass derjenige, der sich nicht um die Mahlzeit nach dem Aderlass kümmerte, nicht verdiene, dass der Himmel sich seiner annehme. Denn man könnte sagen, er giebt nichts

¹⁾ So auch bei Celsus, de medicina Lib. II, c. X. in initio.

um sein Leben, soll mir (Gott) an ihm gelegen sein?“ So sagte auch R. Jehuda im Namen des Rab's: „Man verkaufe den Balken seines Hauses und kaufe Schuhe für seine Füße; hat man zur Ader gelassen und hat man dann nichts zu essen, dann verkaufe man die Schuhe von seinen Füßen und Sorge für das Nöthige einer Mahlzeit.“ (Sabb. l. c.)

Rab empfiehlt Fleisch nach dem Aderlass, „weil Fleisch wieder Fleisch macht,“ — Schemuël präparirte für sich am Tage, wann er sich zur Ader liess, eine Abkochung von Milch (תבשיל דטתלא). R. Jochanan trank Wein, bis der Geruch des Weins aus seinen Ohren drang; R. Nachman, bis seine Milz aufschwoll. R. Joseph trank so viel Wein, bis der Geruch des Weins aus dem Lanzettstiche kam (?). (Hiden). Sie warnten vor Zugluft beim Aderlass, „denn der Barbier könnte ihm sein Blut bis auf ein Viertel entziehen, und die Zugluft könnte dies noch mehr thun, was sehr gefährlich wäre.“ Am Tage, worauf man zur Ader lässt, soll man keine Fische, kein Geflügel¹⁾ und kein gesalzenes Fleisch essen (Meilah 20^b); — ebenso Milch, Eier und unreife Feigen (Kedarin 52). Nach dem Aderlass soll man den Beischlaf sich versagen, will man keine schwachen Kinder erzeugen (Gittin 70^a, Kethubath 50^a), man soll viel eher ein wenig ruhen (Giltin l. c.). Auch ist es sehr gefährlich, nach dem Aderlass in's Bad zu gehen, und auf der Erde zu schlafen (Ib.), seine Hände nicht zu reinigen (Pesachim 112^b), oder mit der Hand die durch das Lanzett gemachte Wunde zu berühren (Sabbath 106^b).

Der Aderlass an den untersten Gliedmaassen schwächt vielmehr (wohl um das Doppelte), als der Aderlass an den Armen, weil er den Organa genitalia Blut entzieht (Giltin 70^a).

¹⁾ „Denn sein Herz sollte wegfliegen, wie ein Vogel,“ sagt Schemuël; — er meint nämlich, er sollte eine Ohnmacht bekommen,

Aus allem diesen kann man genügend sehen, wie hoch die Rabbinen den Aderlass anschlagen, und von allen älteren Autoren sind sie sicher die scrupulösesten über diesen Gegenstand. Man sieht, dass der Aderlass und was dabei in Acht zu nehmen sei, einen grossen Theil ihrer Therapie und Diätetik ausmachte. Dass hierbei Vieles vorkömmt, was wir, selbst nicht im Klima Palaestina's, billigen können, brauche ich sicher nicht zu erörtern.

Im ganzen babylonischen Talmud kömmt nirgends eine so ununterbrochene Aufzählung von Krankheiten, Heilmethoden und Heilmitteln vor, als eben im Tractat Giltin 68^b sq. Zu diesem Tractat fol. 64^b nämlich ist in der Mischnah von Jemand die Rede, der im Anfall des Morbus Cardiacus (קוררזיקום) seiner Frau einen Scheidebrief schreiben lässt. In der Gemara zu dieser Mischnah schreibt der Arzt Schemuël das Entstehen dieser Krankheit dem übermässigen Gebrauch von jungen, ungegohrnen Wein zu; andere Talmudisten aber halten diese Krankheit für einen bösen Geist und rathen ein Amulet zu tragen, wodurch der böse Geist vertrieben werden sollte. Der Morbus Cardiacus der Alten, besonders durch Coelius Aurelianus (Acut. pass. S. II. c. 38 sq.) ausführlich beschrieben, wird durch Maimonides in seinem Commentar zu dieser Mischnah für eine Art Epilepsie gehalten, aus einer Ueberfüllung der Gehirnkammern, die das Bewusstsein aufhebt, entsprossen¹⁾.

¹⁾ Vergl. auch Scheller: Celsus über die Arzneiwissenschaft u. s. w. Braunschweig 1846. S. 205, Note 10. — Wiewohl dieser Autor den Morb. Card. bei Celsus für Syncope hält, scheint dieselbe aber dem Talmud zufolge mehr der Phrenesie nahe zu kommen. Denn die Mischnah hält das

In derselben Gemara wird nun unter andern auch die Heilung einiger Krankheiten folgendermaassen besprochen:
, „Für Schmerzen in den Gedärmen gebrauche man dreihundert (Stück) langen Pfeffer und trinke jeden Tag hundert davon mit Wein. Rabin Deman Navasch¹⁾ gab der Tochter des R. Asche 150 davon, und sie wurde geheilt.

„Für Würmer der Gedärme (לכירעא) nehme man ein Viertelmaass Wein mit Lorbeer-Blättern²⁾. Für weisse Würmer der Gedärme³⁾ nehme man den Samen von Eruca⁴⁾ und binde ihn in Lappen, weiche diesen in Wasser und trinke davon. Man sorge für die Samen, dass sie die Eingeweide nicht durchbohren.

„Für Stuhlverstopfung nehme man grünes Sison, und gegen

von Jemand in einem Anfall des Morb. Cardiacus Gesagte für ohne allen Werth und schätzt die befallene Person wie einen Wahnsinnigen.

¹⁾ Vielleicht ein Arzt. Man weiss aber nichts Weiteres von ihm.

²⁾ Der Lorbeerbaum wird in der Gemara (Baba Bathra 4, Petoehim 54. פדנא = Dafna genannt, eben wie das griechische Δαρύνη. Ob aber hier dieselbe Pflanze sicher gemeint sei, bleibt dahin gestellt. Jarehi, der Aruch etc. nennen ihn Laurus.

³⁾ Hieraus dürfte man schliessen, dass den Talmudisten mehrere Arten Eingeweide-Würmer, der Farbe nach, bekannt waren. Es lässt sich aber aus dem Talmud durchaus nicht mit Sicherheit näher angeben, welche Sorten ihnen bekannt waren. Auch Celsus Aurelianus (morb. chron. L. IV, e. VIII. p. 537. Ed. Amman. Amstel. 1709) spricht von Lumbrici albi und sanguinolenti. Uebrigens nahmen die Alten überhaupt drei Sorten von Vermes (lumbrici) an, uuterschieden sie aber mehr der äussern Form nach, obwohl, wie hier, nach deren Farbe (vid. Arist. hist. anim. L. V. e. 10). Coelius aber scheint einigermaassen mit den Talmudisten übereinzukommen. Andere Notizen über Eingeweide-Würmer siehe unten.

⁴⁾ גרנילא = Eruca. Auch noch jetzt wird weisser Senf für Torpor der Unterleibsorgane empfohlen. Jarehi erklärt dieses Wort mit dem spanischen Oruga.

den Durchfall trockenes Sison¹⁾. Dein Zeichen sei²⁾: das grüne Gras, welches den Fluss verstopft.

„Für die Milz (wenn sie aufgeblasen ist [Jarchi])³⁾ nehme man sieben Blutegel; trockene diese im Schatten und trinke jeden Tag davon zwei und ein Drittel in Wein. Will das nicht helfen, dann nehme man eine Milz von einer Ziege, die noch niemals geworfen hat, sperre sie (die Milz) in einem Ofen ein und stelle sich gegenüber und sage: wie diese Milz vertrocknet ist, so trockne auch die Milz von N. N.⁴⁾. Will das auch nicht helfen, dann muss er die Milz (der Ziege) an die Wand eines neuen Hauses reiben und Obiges sagen. Hilft

¹⁾ „Forte est Σισών Sison de quo scribit Dioseorides, Lib. III, e. 63: „Sison exiguum tamen est in Syria natum, apio simile, nigrum, fervens, oblongum. Contra lienis vitia bibitur, urinae difficultatem potu emendat, remorantes mentes eiet, caet.“ (Buxtorff. *Lexicon Talmud. in voce*, p. 1269.) In Beraehoth, fol. 44b findet man folgende Tanaïtische Stelle: „Sechs Sachen genesen den Kranken von seiner Krankheit, und ihre Genesung ist eine (wirkliche) Genesung, und sie sind: Kohl, Blitum, Wasser (Aufguss) von Sison, Honig, der Labmagén, die Gebärmutter und das Diaphragma.“ In Avodah Sara fol. 29a wurden noch kleine Fische (in Geuere) hierbei gefügt.

²⁾ Ein mnemotechnischer Ausdruck wie sie vielfach zur Erinnerung an wichtige Sachen vorkommen und welche sie durch die Wörter: „sein Zeichen sei“ u. s. w. angeben. Vergl. hierüber Duhes: *Rabbiische Blumenlese*. Leipz. 1844. fol. 104, 212 ff. Hier bezeichnet es, dass man die Heilmittel für Leibes-Verstopfung oder Durchfall nicht vergessen soll, und namentlich den Sison. Ueberhaupt haben die Talmudisten vielfach vor Leibesverstopfung gewarnt. So sagen sie z. B. allegorisch: „die zurückkehrende Säule bringt den Menschen zur Wassersucht, der zurückkehrende Kanal (Rinne) bringt den Menschen zur Gelbsucht.“ (Beraehoth 26a, 64b, Tamid 27b) — d. i. die zurückgehaltene Nothdurft verursacht Wassersucht, das Zurückhalten des Urins verursacht Gelbsucht. Auch in Sabbath (33a) wird das widernatürliche Aufhalten der Nothdurft als Ursache von Leibesverstopfung, und diese als Ursache von Wassersucht angegeben.

³⁾ Was damit eigentlich gemeint sei, ist sehr dunkel. Sollten die Rabbinen eine Hypotrophia Lienis, oder gar eine Vergrößerung mit Erweichung dieser Eingeweide gekannt haben? Ich wage die Frage weder zu bejahen, noch zu verneinen.

⁴⁾ Es scheint hieraus, dass es genugsam war, wenn ein Anderer als der Kranke selbst, die Formel sagte,

auch dieses nicht, dann muss er einen Leichnam von Jemand suchen, der an einem Sonnabend gestorben ist, nehme dann seine Hand (von dem Leichnam) und lege diese auf seine Milz und sage: wie diese Hand getrocknet ist, so trockne auch die Milz von N., geboren von der Frau N. Will nun dieses nicht helfen, dann nehme er einen Binita¹⁾ und brate diesen auf den Kohlen eines Schmiedes und esse ihn mit dem Wasser, womit der Schmied das Eisen abkühlt. Eine Ziege hatte von dem Kühlwasser getrunken, sie wurde geschlachtet und man fand keine Milz bei ihr²⁾. Will das nicht helfen, dann öffne er ein Fass guten Weines für sich. R. Acha, der Sohn von

¹⁾ Was eigentlich die Binita sei, wird schwer mit Sicherheit zu ermitteln sein. Einige Autoren, worunter auch Landau (Rabbin.-aramäisch-deutsches Wörterb. Prag 1819. Thl. I. in voce) durch den Gleichlaut von Binita des Talmud mit dem spanischen Bonite verleitet, hielten die Binita für den Bonetfisch, den *Scomber pelamys* (L.). Die Binita wird im Gewicht verkauft (Baba Kama 10a, Beza 28a), und daher sprichwörtlich (Baba Mezia 79b): „die Binita schätzt man nach ihrem Bauche,“ d. i. eine Schwangere schätzt man am Umfang des Bauches, wie weit die Schwangerschaft vorgerückt sei. — In Tractat Maccoth, fol. 16b, ist von einer Binita die Rede, die in der geackerten Erde vorkömmt und daselbst als eine Reptilie erwähnt wird. Es heisst da nämlich, wie folgt: „R. Jehuda sagte: Jemanden, der eine Binita von geackelter Erde isst, schlägt man mit Ruthen wegen Uebertretung des Verbots: „und alles, was auf der Erde kriecht“ (Levit. XI. 29). Ein gewisser Mann ass eine Binita von geackelter Erde und R. Jehuda liess ihn mit Ruthen schlagen.“ Durch diese Stelle wird die Bedeutung des Wortes Binita nicht deutlicher, und verwirrt sich die ganze Sache nicht wenig! — wiewohl die Hypothese von Dr. Cassel (Tractat. Maccoth, cum scholiis. Edit. Hirschfeld. Berol. 1841. Glossarium in voce, nicht ganz unwahrscheinlich scheint, wenn er sagt: „Quid his de piscibus interorandum reperit fabulose fere narratur, fortasse de quibusdam piscium generibus intelligendum, quae fluetibus a terra recedentibus, in siccis relinquuntur, aut de amphibiorum, quae dicunt genere quodam, quae autem squamis et pinnis carent.“ Ob aber die Binita ein und dasselbe ist, wie die *Pelamys* in Tractat v. Aodah - Sara 40a, und diese wieder mit der *Pelamys* von Plinius IX, 15 im Schlamme lebend, übereinstimmt, will ich hierorts nicht untersuchen und würde mich zuweit von meinem Ziele abführen.

²⁾ Eine artige Probe von vergleichender Pharmakodynamik! Bekanntlich gebrauchen auch noch wir Eisenpräparate gegen chronische Anschwellung der Milz nach febr. intermittens, u. s. w.

Rabba, sagte zu R. Asche, wenn er ein Fass guten Wein hätte, wäre er nicht zu Ihnen gekommen (er wäre schon längst geheilt), aber er gewöhne sich gut zu frühstücken, das ist für den ganzen Körper gut.“

„Für Krankheiten des Gesässes ¹⁾ nehme man (das Kraut von) Acacia ²⁾, Aloë ²⁾, Quecksilber, Lithargyron ⁴⁾ und ein Balsambüchschchen ⁵⁾ und warmen Taubenmist, und binde dies

¹⁾ Hier sind Varianten in den verschiedenen Editionen. In der gegenwärtigen liest man לרושחתא, indem der Aruch לשחתא hat, und dieses Wort, wie Guido und Andere, durch Hämorrhoiden übersetzt. Wenn man die gegen die im Text vermeldeten Krankheiten durch die Talmudisten gepriesenen Heilmittel ins Auge fasst, scheint dies auch die wirkliche, wie auch die einzig wahre Vermuthung zu sein.

²⁾ Ich begreife nicht, wie Buxtorff bei diesem Worte bloss Herbae nomen anzeichnet. Ich finde die Etymologie von Landau, der אב יב יא = Ἀκία hat, sehr gut, und stehe nicht an, nach ihm dies auch so zu übersetzen. So erzählt auch Prosper Albinus (de medicina Aegyptior. L. IV. p. 313 sq.), dass ein Decoct der unreifen Früchte, Blätter oder Blumen der Acacia in Egypten vielfach in Klystirform gegen Durchfall, Ruhr und überhaupt gegen Blutflüsse allerlei Art angewendet wurde.

³⁾ אלוא. Soll nach Landau (l. c. in voce) ein Wort persischen Ursprungs sein und Aloë oder Galgant bezeichnen.

⁴⁾ קרתכא = Martaga. Der Aruch hält dieses für ein Wort arabischen Ursprungs = Almortaga. Auch in Giltin 86^a kömmt dasselbe Wort vor und wird daselbst durch Abaje gegen Aussatz (Schin) gepriesen. Vergl. auch Landau l. c. Thl. IV. in voce.

⁵⁾ חומרתא דפילון. Wird auch erwähnt in Tractat Sabbath 62^a. War ein Büchschchen, worin die Frauen das פילון trugen als Wohlgeruch, wie die Römer die Alabastra. Buxtorff hält dafür, dass das Pilon der Talmudisten mit dem griechischen φιλון übereinstimmt und behauptet, dass es das Blatt des Palmaumes Malabathron aus Syrien und Aegypten sei, woraus ein sehr wohlriechendes Oel gepresst wurde, welches man sehr theuer verkaufte. Siehe Plin. Nat. Hist. Lib. XII. c. 26: „Palma, quae fert myrobalanum alvum et menses sistit in vino austero, et vulnera conglutinat, caet.“ Ib. L. XXIII. c. 5. Sollten aber nicht auch die folia Nardi, einer der Bestandtheile des Ung. foliatum, gemeint sein? Auch diese Blätter, wie auch das Unguentum, waren bei den alten Römern in grossem Ruf und wurden sehr theuer bezahlt. Wenn man in's Auge fasst, dass Plinius (XIII. 2) von den Unguenta erzählt: optime in alabastris servantur, sollte man auch eher geneigt sein, auch hier bei dem Pilon

Alles im Sommer in leinene Lappen, und im Winter in wollene Lappen (um sie auf dem Platz des Uebels überzulegen, Jarchi). Will das nicht helfen, dann trinke er starkes Bier.“

„Für Hüftweh (שונדנא)¹⁾ nehme man einen Eimer voll Fischbrühe und reibe damit sechzig Male an diese Seite der Hüfte und sechzig Male an die andere Seite.“

„Gegen den Blasenstein²⁾ nehme man drei Tropfen Asphaltöl und drei Tropfen ausgedrückten Saft der Porrei³⁾ und drei Tropfen reinen Wein, und spritze dieses der Mann in sein männliches Glied und die Frau in diesen Platz⁴⁾. Will das

an die Nardusblätter oder an eine daraus bereitete Salbe zu denken. In Tractat Sabbath 62^b wird auch das Ung. foliatum selbst (פל"יטון) als eine Kostbarkeit erwähnt, so auch in Sanhedrin 108a, wo auch zugleich von einer Tasehe die Rede ist, worin diese Salbe aufbewahrt würde. Ueber die Composition des Ung. foliatum s. nardinum, cf. Plinius (l. c.), Möser I. 10 caet. Siehe auch Scheller l. c. S. 215.

¹⁾ So auch in Giltin 51^a. Nach Andern Krampf, wohl das bei den Alten bekannte Malum Ischiadicum.

²⁾ Tractat Baba Mezia 85^a zufolge litt Rabbi, der Verfasser der Mischna, sechs Jahre am Blasenstein und sieben Jahre an einer Krankheit des Mundes (Scorbut). Die Schmerzen, die er durch den Stein erdulden musste, waren, der citirten Stelle zufolge, ungeheuer.

³⁾ Ein Pseudo-Hippocrates erzählt auch von dem Nutzen des Porrum als lithontripticum in den Epidem. L. V. (Hippocrat. opp. ed. Foës. 1595. Sect. VII. p. 241) „Larissae Dyseridis ancilla juvencula, eum venere uteretur, vehementer affligebatur doloribus, alias vero dolorem non sentiebat, neque concepit unquam. At eum annum sexagesimum attigisset, post meridiem vehementibus velut partus doloribus conflatabatur. Post multum vero ante meridiem porri esum, ubi dolore correpta est omnium, qui antea venerunt vehementissimo, exurgens corporeum quiddam in ore uteri contrectavit. Deinde eum jam animo linqueretur ab alia muliere manu immissa expressus est calculus asper, fusi verticillum propemodum aequans. Ac tunc statim sanitate est restituta, et deinceps perseveravit.“

⁴⁾ Die Vagina. Ein beliebtes Wort der Talmudisten für die partes genitales beider Geschlechter. — Gewöhnlich wird der, sicher mehr denn zwei Jahrhunderte später lebende Paulus von Aegina als der Erste angesehen, der Einspritzungen zur Auflösung des Steines in die Blase anwendete; — dieser Stelle

nicht helfen, dann nehme man das Ohr einer Krücke, hänge diese dem Manne an sein männlich Glied und der Frau an die Brüste. Will es noch nicht, dann nehme man einen rothen Faden, gesponnen von einer verdächtigen Frau, Tochter einer verdächtigen Frau, und hänge ihn dem Manne an sein männliches Glied und der Frau an die Brüste. Will das nicht helfen, dann nehme man eine Laus von einem Manne und von einer Frau und hänge diese, der Mann an sein männliches Glied und die Frau an die Brüste, und wenn er seinen Urin lässt, dann muss er diesen thun auf einen trocknen Brombeerstrauch¹⁾ bei das Stürloch, und er sehe wohl zu auf den Stein, welcher ihm abgetrieben wird, denn er ist gut für alle Arten Stein (nach Anderen, Fieber).“

„Für heisses Fieber nehme man drei Maass Körner von Datteln und drei Maass Blätter von dem Baume Ador, koche jedes besonders, setze sich zwischen beiden und lege dieselbe in zwei Pfannen; er nehme dann einen Tisch und ruhe darauf, und setze das (die Dattelkörner und die Blätter) darauf, und nehme von dem Einen einen Theil und bringe dasselbe in das Andere, und so wieder von dem Einen in das Andere, bis der Dampf davon aufsteigt, und damit streiche er sich, und will er davon trinken, dann trinke er von dem Wasser (von dem Aufguss) des Holzes Ador, jedoch durchaus nicht von dem Absud der Dattelkörner, denn sie würden ihn impotent machen können.“

Ich könnte diese therapeutische Analekten leicht mit noch mehreren von Namensversetzungen und Aufsagen von Sprü-

aber zufolge waren die Einspritzungen schon den Talmudisten im IVten und Vten Jahrhundert bekannt.

¹⁾ Landau zeichnet bei אֲסִינָה an: trockene Sennesblätter; ich weiss aber nicht, mit welchem Rechte. אֲסִינָה ist auch im Hebräischen ein Brombeerstrauch und Dorn.

chen zur Heilung von Krankheiten vermehren, doch schon aus dieser einen Stelle leuchtet genugsam ein, wie bei den Talmudisten, und namentlich bei den mehr jungen (Abaje *κατ' ἐξοχήν*) Religiösität in Mystik und Aberglaube ausgeartet die freie und vorurtheilsfreie Natur-Anschauung ausser Acht gelassen, und also die freie, ungezügelter Vernunft, wie sie einem Menschen geziemt, in Fesseln gelegt wird. Was ich bis jetzt mitgetheilt, zeigt meistentheils nur die bodenlose Empirie und traurige Unwissenheit von dem Wirken der Natur, bei ihren Urhebern. Aber sie rühren auch aus einer Zeit her, worin der Serenus Sammonicus, Vindicianus, Marcellus Empiricus und so viele Andere den argen Verfall der Medizin ankündigten. Das *tempora mutantur et nos mutamur in illis*, scheint aber hierauf nicht in Anwendung kommen zu können, denn der Hang zum Wunderbaren und Aberglauben, auch in der Medizin, wird nie vertilgt werden, ja auch in unserer, in allem Thun und Treiben so gern rationell scheinenden Zeit werden die Zeitungen und Mauern der Häuser mit Anzeigen und pomphaften Bekanntmachungen von Koch's Amuletten, den Galvanic-Rings und tausend andern dergleichen Schönheiten gefüllt und übertüncht, und jüngst schrieb Most sein schätzbares Buch über die sympathetischen Heilmittel! Wir haben aber Frieden damit und fahren fort.

Eine für die Lehre der Eingeweide-Würmer, wie sie bei den Talmudisten aufgefasst wird, nicht unwichtige Stelle lesen wir in Tractat. Sabbath, fol. 109. Sie lautet, wie folgt: „Für was ist der Hyssop? Für Eingeweide-Würmer (קוקיאני). So auch Berachoth 16^a, Chulin 67^a 1) Mit was isst man es?

1) Auch von Celsus wird der Hyssop gegen Lumbrici gepriesen (s. L. IV. c. 7).

Mit sieben schwarzen Datteln. Wovon entstehen sie (die Eingeweide - Würmer)? Von Gerstenmehl¹⁾, worüber vierzig Tage verfließen sind (das vierzig Tage ungebakken geblieben ist). Was ist Joëzer? Polei (פּוֹלַי). Für was isst man ihn? Für Würmer in der Leber?). Womit isst man ihn (den Polei)? Mit sieben weissen Datteln. Wodurch entstehen die Würmer der Leber? Von dem Genusse des rohen Fleisches und Wassers beim leeren Herzen (bei nüchternem Magen) und von fettem Fleisch auf leerem Herzen, und Ochsenfleisch auf dem leeren Herzen, von Nüssen auf dem leeren Herzen und von dem Laube des Weinstocks, und wer darnach Wasser trinkt. Und will das nicht helfen, dann faste er, und (nachher) nehme er fettes Fleisch, röste es auf Kohlen und sauge das Bein (welches im Fleische war) gut aus und schlucke den Essig. Und Einige sagen, Essig nicht, weil er nicht gut für die Leber ist. Will dieses nicht helfen, dann nehme er Bast vom Brombeerstrauch, der abgeschabt ist von oben nach unten, und nicht von unten nach oben, denn vielleicht sollten sie (die Würmer) aus seinem Munde (von unten nach oben) kommen. Man koche dieses in einer Abkochung (Bier) von Datteln in der Abend-Dämmerung (n. a. im Namen eines Nachbars) und des Morgens verschliesse man seine Oeffnung.

¹⁾ Eben so wird auch in Berachoth l. c. das Entstehen von Eingeweide-Würmern dem Gerstenmehl zugeschrieben, wohl nicht mit Unrecht. Denn auch jetzt wird, wie bekannt, der Gebrauch von groben Mehlspeisen der Entwicklung und Vermehrung von Entozoa-Eiern für sehr günstig gehalten. Freilich würden unsere theoretischen Gründe dafür wohl einigermaßen von denen der Talmudisten (wenn sie sie hätten) abweichen.

²⁾ אַרְקָתָא = Arakta. Landau in voce meint, dass Arakta = Aurigo sei, er hat aber gewiss die ganze Stelle nicht gelesen. Wäre dies der Fall gewesen, dann hätte er dieses nicht niedergeschrieben. Die Gelbsucht kann ja nicht, auch nicht bei den Talmudisten, aus dem Mund heraus kommen! — Ich meine dass Würmer der Leber bei andern Autoren des Alterthums nicht erwähnt würden.

gen¹⁾, und er trinke es dann, und wenn er seine Nothdurft muss verrichten, muss er dieses thun an einer Spalte des Palmbaums (um die abgetriebenen Würmer zu sehen).“

Die Eselinnen-Milch oder überhaupt Milch wird noch gegenwärtig häufig gegen Phthisis tuberculosa pulmonum und andere Consumtions - Krankheiten gepriesen. Auch der Talmud liefert einen Fall hierüber in Tractat Temurah 15_b, Baba Kama 80^a, mit folgenden Worten: „Es geschah einem frommen Manne, der hustete aus seinem Herzen, und man fragte die Aerzte und sie sagten, da ist keine Hilfe für ihn, bevor er des Morgens warme Milch trinke. Und man gab (brachte) ihm eine Ziege, band sie fest an den Füßen seines Bettes, und er saugte von ihrer Milch jeden Morgen.“

Der Gebrauch von Milch überhaupt gegen Brustleiden ist schon sehr alt; Hippocrates J. B. (de vict. rat. in acutis, pass.) und andererseits Galen (de simpl. medicam. III. 15 u. s. w.) haben dieses Mittel vielfach besprochen. Galenus (de probis et pravis aliment. succis. C. IV.) hält die Ziegenmilch für sehr nützlich in Phthisis.

In Tractat Juma C. VIII. fol. 80^{a b} finden wir folgende, in mancher Hinsicht wichtige Stelle: „Den ein toller Hund hat gebissen, dem giebt man von dem Netz der Leber desselben (des Hundes) zu essen. Die Weisen sagen: darin ist gar keine Heilkraft.“

¹⁾ Nämlich den Mund und die Ohren, damit die Kraft der Arznei nicht hinausgehe (Jarchi)! Ein Beitrag zur Würdigung der anatomischen u. physiologischen Kenntnisse der Talmudisten! Aber auch bei Hippocrates und fast allen Alten kann man tausend dergleichen Notizen finden. Hat man doch auch noch im XVI. und XVII. Jahrhundert n. Chr. noch gar viel von *viae clandestinae* geträumt und gefabelt!

Ein toller Hund wird in derselben Stelle folgendermassen beschrieben: „Die Rabbinen haben gelehrt: Fünf Sachen erzählt man von einem tollen Hunde; sein Maul ist offen, sein Speichel träufelt (aus dem Munde), seine Ohren sind grösser als gewöhnlich (hängen niedriger), sein Schweif hängt an seinen Hüften und er geht an einer Seite der Wege. Und Einige sagen: er bellt, aber seine Stimme wird nicht gehört. Wovon entsteht die Hundswuth? Rab sagte: Hexen haben mit ihm gespielt. Schemaël sagt: ein böser Geist ruht auf ihm.“ ...“

„Wer ihn berührt, geräth in Gefahr, der durch ihn gebissen ist, stirbt¹⁾. — Zwölf Monate hindurch (nachdem er gebissen worden) muss er aus einem engen kupfernen Gefässe trinken, wenn er trinken will; — denn vielleicht könnte er den bösen Geist sehen (des tollen Hundes) und er könnte in Gefahr kommen.“

In derselben Gemara zu dieser Mischna kommt auch noch das Folgende vor: „Wer von einer Schlange ist gebissen worden, dem ruft man (am Sabbath) einen Arzt von einem Platz zum anderen²⁾, und schneidet für ihn einen Hahn auf, und schneidet Kresse für ihn ab und giebt sie ihm zu essen.“

Was die erste Stelle betrifft, so kömmt auch hier ein Beweis vor, dass die Talmudisten dem Similia similibus (hier Netz der Leber³⁾) des Hundes gegen den Biss desselben Hundes)

¹⁾ Abaje lässt dafür ein Amulet schreiben, auf der Haut eines männlichen Drachen (?).

²⁾ Als Beweis, dass dieser Biss höchst gefährlich war, und dass deswegen den Sabbath zu entweihen erlaubt war.

³⁾ הצר הכבקי = Pforte, Vorhof der Leber. Den meisten Autoren zufolge wird hier, eben wie durch das Wort יתרת הכבד in Exod. 29, 13 und 22; Lev. 3, 4 u. s. w., das Netz der Leber gemeint, wegen seiner zellenförmigen Zwischenräume, die mehrentheils mit Fett ausgefüllt sind (s. Landau, Buxtorff und anderen in voce). Andere aber übersetzen dies Wort durch Diaphragma, wofür aber keine sicheren Beweise beizubringen sind.

huldigten. Bartenora, Jarchi und Andere zweifeln an dem Erfolge dieser Vorschrift. Auch Maimonides (Comment. in Mischn. cit.) bezweifelt ihm und fügt hinzu, dass wenn auch einstweilen Heilung gefolgt ist, dies nicht dem Netz zuzuschreiben sei. Auch Plinius ¹⁾ räth die Leber des tollen Hundes gegen die Hundswuth an, und auch in der homöopathischen Zeitung von G. W. Gross u. A. von 1834 S. 16 kömmt ein derartiger Fall vor ²⁾.

Die Schilderung des tollen Thieres selbst ist fast tadellos, wobei die Ansicht über den Ursprung dieser Krankheit, bei dem Thiere selbst nur zu deutlich die Spuren des Zeitalters, worin die Autoren lebten, an sich trägt; — eine Ansicht, die auch selbst der übrigens so wissenschaftliche Schemuël theilte.

Was den Schlangenbiss betrifft, so zeichnet Jarchi dabei an, dass man den Hahn auf die Wunde legte. Dasselbe räth auch Celsus ³⁾ an.

Beobachtungen und Notizen von Krankheiten des kindlichen Alters findet man bei den alten mediz. Schriftstellern sehr sparsam. Desshalb möge die folgende nicht unwichtige Stelle aus Tractat Sabbath 134_a über einige Kinder-Krankheiten hier ihren Platz finden:

¹⁾ Hist. Nat. L. XXVIII. c. 27: „Carnes si edantur, contra canis rabidi morsus efficaces esse, etiamnum jecur efficacius.“ L. XXIX. c. 32: „Multo tamen utilissimum jecur ejus, qui in rabie momorderit, datur, si posset feri, cuidam mandendum, sin minus, quoque modo coctum aut jus coctis carnibus.“

²⁾ Siehe die sehr interessante: Comment. med. inaug. pars prior, systems palaeologiam regulae therapeuticae, similia similibus curantur auctore S. Blechrode. Groningae 1835. pag. 8 sq.

³⁾ Lib. V. c. XXVII. 4. „Vivum autem gallinaceum pullum per medium dividere, et protinus calidum super vulnus imponere sic, ut pars interior corpori jungatur. Facit id etiam hoedus agnusve discissus, et calida ejus caro statim super vulnus imposita.“

„Abaje sagte, die Mutter sagte mir: das Kind, dessen Oeffnung man nicht finden kann, muss man mit Oel einreiben und es gegen das Tageslicht halten, und man schneide es ein, wo es durchsichtig ist, mit der Spitze eines Gerstenkornes kreuzweise, aber nicht mit einem metallenen Instrumente, weil es entzündet ¹⁾.“

„Abaje sagte, die Mutter sagte zu mir: das Kind, welches nicht säugt, weil sein Mund zu kalt ist, was muss man dafür thun? Man nehme ein Gefäss mit glühenden Kohlen und setze dieses vor seinen Mund; wenn sein Mund wieder auflebt, dann wird es auch saugen ²⁾.“

„Und Abaje sagte, die Mutter sagte mir, das Kind, das nicht athmet, muss in einem Sieb geschaukelt werden, und es wird wieder athmen.“

„Und Abaje sagte, die Mutter sagte mir, dem Kind, das nicht athmet, nimmt man die Nachgeburt der Mutter und reibet es damit ein, und es wird Athem holen ³⁾.“

„Und Abaje sagte, die Mutter sagte mir, das Kind, welches klein ist, dafür bringe man die Nachgeburt der Mutter und reibe es damit von der schmalen nach der breiten Seite ein; — und wenn es stark ist (aufgeblasen), von der starken (breiten) Seite nach der schmalen.“

¹⁾ Offenbar ist hier von einer Atresia ani die Rede. So viel mir bekannt ist, ist wohl ausser Abaje, Paulus Aegineta der Erste, der von diesem Uebel spricht. Siehe: *de re medica* L. VI. c. 81. Abaje scheint aber eben wie Paulus allein den Fall gekannt zu haben, dass der Mastdarm gleich an seiner Oeffnung durch eine widernatürliche Haut verschlossen ist. Uebrigens beweisen das Halten gegen das Tageslicht und andere empfohlene Eneheiresen nicht sehr viel für Abaje's Rationalität und genaue Kenntniss des Fehlers. Ueber das Operiren mit der scharfen Spitze eines Gerstenkorns vergl. man *Tentam.* p. 139.

²⁾ Wahrscheinlich eine sogenannte *Asphyxia pallida*. Es ist aber höchst zweifelhaft, dass Kohlendampf bei dieser *Asphyxia neonatorum* etwas gutes leisten sollte.

³⁾ Ueber diese und die folgende Stelle siehe *Tentam.* p. 140 sq.

„Und Abaje sagte, die Mutter sagte mir, das Kind, das roth ist, dessen Blut noch nicht aufgesogen ist, muss man warten (mit der Beschneidung) so lange, bis sein Blut aufgesogen ist, und man beschneide es alsdann. Wenn es grün ist, dann hat es noch kein Blut, dann muss man warten, bis das Blut in es kömmt, und dann kann man es beschneiden. Wir haben nämlich gelehrt: R. Nathan sagte: Ich ging einmal nach der Meeresküste, und es kam eine Frau zu mir, die ihren ersten Sohn hatte beschneiden lassen, und er starb, der zweite starb auch, den dritten brachte sie zu mir, ich sah ihn, dass er roth war, und ich sagte zu ihr: warte, bis sein Blut aufgesogen sein wird. Sie wartete, bis sein Blut aufgesogen war und liess ihn beschneiden, und er blieb am Leben, und man nannte ihn Nathan den Babylonier, nach meinem Namen. Ein anderes Mal reiste ich in die Provinz Kapotkia (wohl Cappadocien?), und da kam eine gewisse Frau zu mir, die ihren ersten Sohn hatte beschneiden lassen, und er war gestorben, ihren zweiten und er starb, den dritten brachte sie zu mir, ich sah, dass er grün war, ich sog an ihm, und ich sah kein Blut des Verbandes an ihm¹). Ich sagte ihr, warte, bis das Blut in ihn gekommen sei. Und sie wartete und liess ihn beschneiden, und er blieb am Leben und man nannte ihn Nathan den Babylonier nach meinem Namen²).“

¹) Das Blut des Verbandes ist das Blut, welches bei der Beschneidung gestürzt wird.

²) Es scheint, dass hier bei dem Namen „ein Kind das roth ist,“ das Erysipelas neonatorum, und „das grün ist,“ der Icterus neonatorum gemeint wird. Wenn ich mich nicht irre, sind diese Notizen sicher die ältesten, die über diese Krankheiten bestehen. Die ersten, die über Erysipelas neonatorum schrieben, waren Ceekius (de puerorum tuenda valetudine. Wittenb. 1604. p. 52) und Ferrarius (de arte medica infantum. Lips. 1604. L. III. c. 3), aber vor allen Wittichius (Rayger in Miscell. Acad. Natur. Curios. Dec. I. Ann. III. obs. 286). Den Icterus kannte schon Morgagni (de sedibus et caus. morb. Ep

Zum Schlusse mögen noch folgende, auf Gesundheits-Lehre bezügliche Stellen einen Platz finden, von welchen aber noch sehr viele im Talmud vorkommen, und welche wir bei einer spätern Gelegenheit mitzutheilen hoffen. Eben so wie in der Mosaischen Gesetzgebung Religion und Diätetik eng verknüpft waren, so hat auch der Talmud manchen diätetischen Grundsatz zum religiösen Gesetze erhoben:

Sabbath, fol. 41.

„Hat Jemand gegessen, und hat er dabei nichts getrunken, dann wird sein Essen Blut, und das ist der Anfang von Krankheiten in den Eingeweiden. Hat Jemand gegessen, und er geht nicht vier Ellen weit, so wird seine Speise verdorben, und dieses ist der Anfang von übelriechendem Athem. Der seine Nothdurft verrichten muss und isst, ist einem Ofen gleich, den man mit seiner Asche heizt, das ist der Beginn von heissem Athem. Hat man sich in heissem Bade gebadet, und nicht davon getrunken, der ist gleich einem Ofen, den man aussen geheizt hat und nicht von innen. Hat er sich in warmem Wasser gebadet, und hat er sich nicht abgekühlt in kaltem Wasser, so gleicht er dem Eisen, das man ins Feuer gebracht hat und nicht in kaltes Wasser. Hat er sich gebadet und nicht eingeschmiert, gleicht er Wasser auf dem Fasse.“

Ibidem fol. 431^a.

„Der sein Gesicht wäscht und dasselbe nicht gut abtrocknet, bekommt Furchen im Gesicht.“

48, 59). — Eine Kritik der Talmudischen Theorie über das Entstehen dieser beiden Kinder-Krankheiten wird bei dem heutigen Stande der Wissenschaft wohl überflüssig sein, ich will bloß noch aufmerksam machen, dass den Begriffen der Talmudisten zufolge das Erysipelas mehr als Folge von Blut-Ueberschuss, — der Icterus als Folge einer Anämie zu betrachten sei. — Auch aus dieser Stelle leuchtet wieder ein, wie die Rabbiner durch ihre Stelle als Religionsaufseher und Lehrer vielfach Gelegenheit hatten, ihre medizinischen Kenntnisse auszubreiten.

Nedarim fol. 81a.

„Der Schmutz auf dem Kopf, bringt zur Blindheit, — der Schmutz auf Kleidern bringt den Menschen zum Wahnsinn, — der Schmutz des Körpers führt den Aussatz und andere Schmerzen herbei.“

Berachoth fol. 32^a.

„Ein voller Bauch ist der Ursprung vieler Uebel.“

Ibidem fol. 40a.

„Nach allem deinem Essen esse Salz, und nach allem deinem Trinken trinke Wasser. Der dies nicht thut, muss am Tage den übelriechenden Athem fürchten und des Nachts die Bräune. Die Rabbinen haben gelehrt: der sein Brod in Wasser taucht, wird keine Krankheiten der Eingeweide bekommen. R. Jochanan sagt: der sich gewöhnt, alle dreissig Tage Linsen zu essen, hält die Bräune aus seinem Hause ferne, aber nicht jeden Tag (muss er Linsen essen), weil es nicht gut ist für den üblen Geruch des Athems. Und R. Mari sagte im Namen des R. Jochanans: der sich gewöhnt Senf zu essen alle dreissig Tage, hält Krankheiten von seinem Hause, aber nicht jeden Tag, weil es nicht gut ist für schwaches Herz. R. Chija bar Asche sagte: der sich an kleine Fische gewöhnt, wird keine Krankheit der Eingeweide bekommen, und das nicht allein, denn kleine Fische machen den ganzen Körper des Menschen stark und gesund. R. Chama, Sohn des R. Chanina sagte: der sich gewöhnt schwarzen Kümmel (Nigella) zu essen, wird keine Schmerzen im Herzen bekommen.“

Chulin fol. 121.

„R. Joli, Sohn des Abin, sagte im Namen des R. Isaac ben Asajim: der stark, der gesund und stark bleiben will, der schneide sich ein Stück Fleisch ab so gross wie eine Olive, von dem Platze des Schlachtens (die Platz am Halse, wo das

Thier geschlachtet wird), und salze dies sehr gut, und warte dann, bis seine Seele (des geschlachteten Vieh) ausgeht.“

— Ibidem.

„Man erzählte von R. Chanina, dass er achtzig Jahr alt war und noch auf einem Fusse stand, wenn er seine Schuhe anzog und einschnürte. R. Chanina sagte: die heissen Bäder und das Oel, womit meine Mutter mich in meiner Jugend einrieb, haben mich aufrecht gehalten in meinem Greisenalter.“

VI.

Voranzeige

eines medizinisch-historischen Werks

unter dem Titel:

Dokumente zur Geschichte der Medizin im Mittelalter

oder

das Buch der Schule von Salerno,

von ihren Ursprüngen, Schicksalen und Einflüssen mit einer vorausgeschickten Abhandlung über die allgemeine Geschichte der Medizin bis zur Wiederherstellung der griechischen, einem Gemälde der Medizin in der Mitte des 16ten Jahrhunderts (1553) mit noch nicht oder in alter Zeit bekannt gemachten, die Medizin des Mittelalters betreffenden Denkmälern und zahlreichen Bemerkungen aus der Vergleichung einer grossen Anzahl von Handschriften der königlichen Bibliothek zu Paris, derer zu London, Breslau, Berlin, Dresden und Brüssel.

Von

J. B. M. Baudry de Balzac,

Doktor der Medizin an der Fakultät zu Strassburg, Prof. der Naturgeschichte am königl. College zu Versailles, Civil- und Gefängniss-Arzt daselbst, Mitglied m. gel. Ges. etc. etc.

Der gelehrte Hr. Verf. erlaubt uns aus seinem brieflich uns übersandten Prospectus nachstehende Inhaltsanzeige eines unter obigem Titel nächstens von ihm herauszugebenden Werks mitzutheilen, das nach Plan und Anlage ein sehr wichtiges zu werden verspricht, und die Aufmerksamkeit jedes Freundes der med. Geschichte in hohem Grade in Anspruch nimmt.

In drei Abhandlungen über:

I. die medizinische Philosophie bis Hippocrates (inclus.),

II. die medizinische Philosophie von Hippocrates bis Galen, und

III. die medizinische Philosophie von Galen bis zur Erneuerung der griechischen Medizin,

hat der Verf. zu erforschen gesucht, welches der gegenseitige Einfluss der medizinischen und philosophischen Doktrinen, wie diese sich in ihren vorzüglichsten Repräsentanten darstellen, gewesen ist. Dann folgt

IV. der Zustand der medizinischen Wissenschaft i. J. 1553. In diesem Abschnitt hat der Verf. durch die Einkleidung die Einförmigkeit des Materials zu beleben und in eine malerische und für die mit diesen Gegenständen weniger Vertrauten möglichst zugängliche Form die Systeme der Medizin zu bringen gesucht, die das Mittelalter der Würdigung und Kritik der Wiederhersteller der griechischen Medizin darbot. Er denkt sich nämlich am Sterbebette Rabelais's die Männer der verschiedensten Wissenschaft zu einer regelmässigen medizinischen Berathung vereinigt, und zwar

- 1) Maitre Valentin Hieraulme, Dekan der Pariser Fakultät, voll Eifersucht auf die Privilegien der medizinischen Schule;
- 2) Mtre Louis de Bourges, erster Arzt des Königs, erklärter Anhänger der Uroscopie;
- 3) Mtre Jacques Houillier, Professor der medizinischen Schule, sehr eifriger Verbreiter der hippocratischen Lehren;
- 4) Mtre Jean Fernel, der bekannteste Arzt von Paris, ein Mann des ersten Ranges, Zögling von Houillier;
- 5) Mtre Philippe de Flexelles, blinder Anhänger des Galen und Eiferer für die Lehren der Araber;
- 6) Mtre Michel de Notredame, eifriger Beförderer der astrologischen Medizin;

- 7) Mtre Roi Le Baillif, genannt Larivière, fanatischer Bekenner der Lehren des Paracelsus;
- 8) Mtre Jean Chapelain, Gelehrter, einer der ausgezeichnetsten Bibliophilen seiner Zeit;
- 9) Mtre Ambroise Paré, Wiederhersteller der Chirurgie in Frankreich;
- 10) Endlich Louis Duret, noch jung, ausgerüstet mit der höchsten geistigen Befähigung, einer grossen Gelehrsamkeit, mit den griechischen und lateinischen Studien genau vertraut.

Diesen letzteren denkt er sich als den Verfasser dieser Arbeit, die er in Briefform an Messire Jacques Amiot, der sich damals in Italien am Trienter Concil aufhielt, richtet. In diesem Kapitel lässt er Jeden in der Sprache reden, die er in seinen Schriften führt, auch nimmt er an, dass Jacques Houillier auf seinem hippokratischen Standpunkte alle vorgebrachten Meinungen einer Uebersicht und Kritik unterwirft. Die Gegenwart des Dekans der Fakultät, der bei dieser Konferenz den Vorsitz führt, lässt den Verf. Einiges über Sitten und Gebräuche der damaligen Aerzte anführen.

Daran schliesst sich

V. Geschichte des Buches: Regimen Sanitatis der Schule von Salerno. Der Verf. entwickelt hier nach der lateinischen Ausgabe von René Moreau, der italienischen des Fulvio Gherli, des deutschen Ackermanns, der englischen des A. Croke und der polnischen von Zaluski und nach einer Menge historischer und mannigfacher bibliologischer Nachweisungen, 1) wie das Buch der Schule von Salerno, welches zunächst eine diätetische Consultation nach Art derer, die man noch findet und Anfangs an Robert von der Normandie gerichtet war, 2) wie

die Quellen dieser Schrift frühere Werke waren, namentlich das Buch *de viribus herbarum* des Pseudonymen *Macer Floridus*, *Liber Reginaldi de phlebotomia*, dem *Johannes de Aquila* zugeschrieben (?), das Hr. v. B. in der königl. Bibliothek zu Paris entdeckt und auf das er zuerst die Aufmerksamkeit der Gelehrten gelenkt hat, ferner eine Receptsammlung in Versen, die den Titel *Experimenta* trägt und die aus einem MS. der königl. Bibliothek zu Brüssel kopirt ward, die Schriften *Isaacs* und die des *Constantinus Africanus*. Er stellt dann Untersuchungen über den Autor oder richtiger den ersten Redakteur dieser Rhapsodie an. *Johannes de Mediolano*, *Johannes Medicus* und *Johannes de Aflaccio* scheinen ein und dieselbe Person zu sein, der geliebte Schüler *Constantins*, der, an den er sich am Anfange seiner Uebersetzung der Abhandlung „Ueber die Fieber des *Isaac*“ mit den Worten wendet: *Carissime fili Johannes, ego Constantinus Monachus cassinensis magno pietatis amore commotus, te paterna caritatis dilectione familiariter suscepi, et quae medicinae artis utilia scripta seu in mente imaginata habui, procul dubio tibi anhelanti animo concedere non negavi.* — und dann zu Anfang des *Megatechni*: „*Quamvis fili Johannes carissime ingenium in litteris acutissimum habeas, in naturis etiam rerum indagandis, expertus sum, mirabiliter valeas, quorundam tamen etc.*“¹⁾ Er ist der Autor der Aphorismen und der Erbe der Manuscripte des *Constantin*. Aus der Vergleichung der alten Manuscripte wird nachgewiesen, dass vor *Arnold de Villeneuve* der salernitanische Text umfangreicher als nach ihm war, dass *Arnold* den Text, den er kommentirte,

¹⁾ Der Herausgeber des *Janus* verdankt seit längst die Bekanntschaft mit dieser Stelle dem Studium der *Collectio de febribus*, worin sich auch *Constantins* Werk befindet, nachdem Hr. Hofr. *Choulant* die Güte gehabt, dies Werk ihm mitzutheilen.

nicht nur abgekürzt hat, sondern dass er sogar Zusätze gemacht hat, um seinen Commentar anzubringen, dann dass er dieses Werk zu Ehren der Aerzte von Salerno verfasst, deren Wohlwollen für ihn, den aus Frankreich Vertriebenen, betreffs der Sicherung seiner Zuflucht an dem Hofe von Neapel und der Gunst, die ihm dort zu Theil geworden, von gar nicht unerfreulichem Einflusse sein konnte.

Es wird gezeigt, dass seit den ersten Zeiten der Buchdruckerkunst dieser Text und dieser Commentar des Arnauld allein gedruckt waren und dann eine Charakteristik des Werkes der Salernitaner versucht. — Die Robert von der Normandie gewidmete, in Verse gebrachte Berathung wurde abgeschrieben, verbreitet, sorgfältig von den Schülern aufbewahrt, sie ward für die Lehrer der für den Unterricht gebräuchliche Text, mochten sie nun in Salerno lehren, mochten sie nach der salernitanischen Methode in Paris oder in Montpellier unterrichten; von Zeit zu Zeit brachten sie Zusätze in den Text und neue Verse hinzu, die sie entweder den ursprünglichen Quellen entnahmen oder selbst verfassten, um so ihre Vorschriften dem Gedächtnisse ihrer Schüler einzuprägen. Die Ursprünge dieser zahlreichen und successiven Zusätze hat der Verf. aufgesucht und die betreffenden Forschungen zum Gegenstande vieler Anmerkungen gemacht.

VI. Bibliographie. Abhandlungen über die Handschriften, die zu den verschiedenen Theilen der Arbeit gedient haben und deren Anzahl sich auf 72 erstreckt und über die gedruckten Ausgaben, die chronologisch geordnet wurden, 207 an der Zahl. Die 72 MSS., aus denen der Katalog des Herrn v. B. besteht, sind nicht alle ganz genau beschrieben, 24 derselben gehören der königl. Bibliothek zu Paris; von diesen wird eine genaue Beschreibung gegeben, 22 gehören nach England und werden von ihm mit solchen Bestimmungen versehen, wie diese die

Bibliographen eingesendet haben und mit einer Anmerkung, die Mr. Holmes, von der königl. Bibliothek zu London, ihm zu überlassen die Güte hatte. Ein wichtiges MS. aus Brüssel ward abgeschrieben und beschrieben, auch hat Herr Daremberg in seinem regen Eifer für die Wissenschaft gern den Theil seiner Nachforschungen, welcher das Buch der Schule von Salerno angehet, opferu wollen. Durch ihn und durch die Materialien, die der Herausgeber Herrn Dr. Rosenthal geliefert hat, ward von den MSS. von Berlin, Dresden und besonders von Breslau Kenntniss genommen. Was die gedruckten Ausgaben betrifft, so hat Hr. v. B. 207 Ausgaben katalogisirt, von denen hier eine chronologische Uebersicht folgt:

Ohne Datum	12 Ausgaben	Transport	152
von 1474—1500	20	von 1651—1700	28
von 1501—1600	37	von 1701—1750	16
von 1601—1650	44	von 1751—1800	7
	<u>152</u>	von 1801—1846	4
			<u>207</u>

Ueber jede dieser Ausgaben wird eine bibliographische Mittheilung gegeben und nachgewiesen, dass sie nur wenig über 600 Verse enthalten, während der Text, den Hr. v. B. gesammelt habe, 2300, also fast das Vierfache enthält.

VII. Der Text des Regimen Sanitatis, gesammelt aus einer grossen Anzahl französischer oder ausländischer MSS. bis zur Zahl von 2300 Versen enthält nach der Anordnung des Hrn. v. B.

Higicinica	von Vers 1—506	Varia medicamenta	1586—1659
De medicis	507—555	Index ponderum	1660—1676
Anatomico physiol.	556—707	Experimenta seu	
Pathologica	708—1023	recepta	1677—2105
Therapeutica	1024—1377	De urinis	2106—2301
Herbae medicinales	1378—1585		

Dieser Text ist von sehr zahlreichen Noten begleitet, welche den Ursprung der Verse und die Aufeinanderfolge der Zusätze, die Untersuchung der correspondirenden Stellen bei den Autoren des Mittelalters, wie diese zum grossen Theil sich aus den MSS. ergeben (?) und die Bestimmung weniger bekannter Ausdrücke u. s. w. betreffen. Der Anfang derselben ist so ausgelehnt als der Text selbst.

VIII. *Tabulae Salerni*. Methodisches Gemälde der Arznei- und Nahrungsmittel zuerst nach ihren physiologischen Eigenschaften classificirt, dann nach den vier Graden einer jeden der vier Elementareigenschaften. Ich habe diese sehr vollständige Abhandlung in einem MS. der königl. Bibliothek zu Paris kopirt und mit anderen MSS. derselben Art aber von geringerm Umfange verglichen. Sie hat nicht die Schule von Salerno zum Verfasser, sondern den Magister Salernus, der schon als einer der Aerzte von Salerno bekannt ist. Dieser Sammlung gehet eine sonderbare, sehr dunkle und sehr kurze Vorrede voraus, die so anfängt: „In nomine domini Jesu Christi Amen. Incipimus tabulae Salerni. a primo pabulo salis medicinalis sapientiae condimentis et phisicae speculationis reffectus necessario nectareo pro Sale et lerno salernus nominor salernae civitatis Aequivocus“ etc.¹⁾

IX. *Macer Floridus, de viribus herbarum*. Hr. v. B. nimmt eine vollständige Ausgabe der Abhandlung *de viribus herbarum*, mit berichtigtem Text und sehr zahlreichen Noten in sein Werk auf. In der Vorrede untersucht er, welcher Epoche die Abfassung dieser Schrift angehört, und erweist, dass sie nicht vor dem Jahre 850, noch nach dem Jahre 900

¹⁾ Diese mir längst bekannten *Tabulae Salerni* befinden sich unter dem Titel *Salerni medicinale* auch in einer Handschrift der hies. Univ. Bibliothek (I. Q. 156.) und noch unedirte Tabellen soleher Art kommen in den schlesischen mittelalterlichen MSS. in grosser Anzahl vor. Es kann nur aus dem *Compendium Salernitanum* entschieden werden, ob die erwähnte *Tabula* wirklich salernitanisch ist.

geschrieben werden sein kann, dass sie also der zweiten Hälfte des 9ten Jahrhunderts angehört. Was den wahren Autor anbetrifft, so meint er, aber ohne hier andere Gründe anzuführen, als das Vorkommen dieses Namens auf alten MSS., dass er sich Odo nennt. Er hat genau zu bestimmen sich bemühet, welcher Macer des alten Roms es sei, dessen Namen gebraucht worden, um diesem Werke einen schwachen Anstrich des Alterthums zu geben, und er findet ihn in einer Stelle eines Briefes Plinius des Jüngeren bestimmt bezeichnet. Es ist dieses der 5te Brief des 3ten Buches, der an einen Macer gerichtet ist und nach einigen näheren Erörterungen über das Leben Plinius des Aelteren mit den Worten endet: „Confido .. haec tibi non minus grata, quam ipsos libros futura, quae te non tantum ad legendos eos, verum etiam ad simile aliquid laborandum, possunt aemulationis stimulis excitare. Vale. Er giebt bei dieser Gelegenheit eine genaue Notiz über mehrere alte Schriftsteller, die von den Gelehrten bis jetzt unter den Namen Aemilius, Macer und Calvus verwechselt wurden, dann eine bibliographische Notiz über die 12 von Choulant gesehnen MSS., über 12 andere MSS. der königlichen Bibliothek zu Paris, über die 10 gedruckten Ausgaben, welche Choulant gesehen hat und über 12 andere, welche er unter den Händen hatte; sein Text ist dem, was diese verschiedenen Quellen darboten, entnommen; er giebt ungefähr 100 Verse mehr als der Choulants, indem er noch die Spuria Macri dazu nimmt.

X. Liber Rignaldi de Phlebotomia und am Ende Explicit Liber reginaldus de Phlebotomia compositus a Johanne de Aquila. Dieses ist wahrscheinlich ein MS. des 9ten Jahrhunderts, das Hr. v. B. in der königl. Bibliothek zu Paris entdeckt hat. Es bestehet aus 582 elegischen Versen, von denen wenigstens 100 durch die Compileren der Schule von Salerno entlehnt worden sind und sich noch in den älteren

MSS. vorfinden. Einige sind sogar von Arnold de Villanova benutzt worden. Bis heute ist vergebens nachgeforscht worden, wer dieser Johannes von Aquila ist und wer dieser Reginaldus. Der Anfang und das Ende des Gedichtes lauten so:

Cum sint perpauci qui nolint phlebotomari
 — Pluribus utilior iste libellus erit,
 Omnibus omne quod est opus observare minutis
 — Distinctum totum continet istud opus.

und das Ende

Observanda dedi praecepta salubria cunctis
 — Legibus addictis, plebotomia, tuis
 Omnibus hunc misi, munus generale, libellum,
 — Sed speciale tamen, mi reginalde, tibi
 Vobis lectores, munuscula grata, reliqui
 — Sola data faciles praemia posco preces.

Die daran geschlossenen letzten Verse (lauter Hexameter) scheinen von einem Kopisten zu sein:

Mendas emenda sordescit carmine menda;
 Quae sunt demenda proscribas, non redimenda;
 Si vis commenda si quae non sunt — perimenda,
 Pro me, quaeso, pater noster, carissime frater,
 Decter, sive quater, in - christi det mihi mater
 Ne me potes acer mortali nectare (cacter? vel
 tracter?)
 Qui tibi, summe pater, sum sacra mersus Aqua ter.

Dann eine kurze, aber sehr interessante Abhandlung in Prosa, unter der Aufschrift: Qualis debet esse sanguis minutus.

11. Marbodei, rhedonensis episcopi encheiridion de lapidibus et — gemmis. Vorrede, Text, Noten. Die Vorrede enthält Nachforschungen über Evax Rex arabum, aus

dem 1sten Jahrhundert, dem die Grundlage des Werkes zugeschrieben worden; über Marbode, Bischof von Rennes, am Ende des XI. Jahrhundert, über den Text des Werkes, der vollständig aus Plinius geschöpft (über fünf MSS. der königl. Bibliothek zu Paris, über vier MSS. in Turin werden noch Mittheilungen erwartet); über die Ausgaben des Ranzovius, des Pictorius und des Olardus. Der Text ist an zahlreichen Stellen festgestellt und mit Anmerkungen versehen, nach den oben angedeuteten Quellen und nach zahlreichen Stellen des Albertus Magnus und des Henricus de Saxonia, seines Schülers.

Daran schliesst sich eine Abhandlung über die magischen Siegel in Prosa, die Hr. v. B. in einem MS. der königl. Bibliothek zu Paris gefunden hat. Der letzte Artikel derselben, der von einigem Interesse für den Arzt ist und uns einen Begriff von dem Ganzen geben kann, lautet: *Si moverit, sigillum in jaspide viridi obscuro sculptum virum scilicet stantem fasciculum herbarum ad collum deferentem grossos renes et amplas scapulas habentem praesidium erit; si vero medicus (modicus?) fuerit, in discernendis aegritudinibus et in cognoscendis medicinis ex herbis et in dandis potionibus maximam gratiam dabit. Si autem lapis guttatus fuerit quasi guttis sanguinis pone in argenteo annulo et si emoptoicus secum detulerit in digito mox curabitur. hoc autem sigillum fertur habuisse galienus.*

Dazu kommen die mit Noten versehenen Ausgaben des Otto Cremonensis, des Walafridi Strabi hortulus, die sanitatis tuendae methodus des Pictorius und der Thesaurus sanitatis des Castor Durante.

Endlich haben mehrere MSS., mehrere Hora- und Messbücher und einige gedruckte Sammlungen dem Hrn. Verf. eine beträchtliche Anzahl von Kalenderversen geliefert, die sich auf

die Medizin, auf deren Hülfswissenschaften, auf die astrologische Medizin und auf die Chiromantie beziehen. Diese Materialien hat er aber in einige Ordnung zu bringen gesucht. Er schliesst mit einer alphabetischen Tafel der Eigennamen, welche zahlreiche biographische und bibliographische Einzelheiten enthält. Gewiss dürfen wir dem Erscheinen dieser gelehrten Arbeit mit Begierde entgegensehen.

H.

VII.

Ein Beitrag zur Geschichte der Lykanthropie

nach Scheik Mohammed el Tounsy

mitgetheilt von

C. F. Heusinger.

Der religiöse oder rein anthropologische Glaube an die Thiermetamorphose, oder an die Möglichkeit einer Umwandlung des Menschen in ein Thier, nach dem Tode oder auch zunächst während des Lebens, ist ein ganz allgemeiner; zuerst grob sinnlich genommen spukt er in allen Religionen noch als Symbol oder Allegorie nach. So erfüllt er die Phantasie des Hellenen; wir begegnen ihm an den Ufern der alten Ganga und des Nil, finden ihn wieder in Guatimala¹⁾ und Peru²⁾; wir

¹⁾ Man höre den alten Missionär Gage, wie er von den dortigen Indianern erzählt: „Il y en a aussi plusieurs qui sont adonné au sortilège, et à qui le diable fait accroire que leur vie depend de celle de quelque beste, qu'ils gardent auprès d'eux comme leur esprit familier, et s'imaginent que lorsque cctte beste mourra ils doivent aussi mourrir, que lorsqu'on les poursuit à la chasse le cocur leur fremit. — Il arrive même que par illusion diabolique, ils paroissent en la figure de cctte beste-là, qui d'ordinaire est celle d'un cerf, d'un daim, d'un lion, d'un tigre, d'un chien ou d'une aigle; de sorte que sous cctte figure - là il y en a eu quelquesuns sur qui l'on a tiré des coups de fusils, qui en ont été blessés. — Et parcequ' ils voyent qu'on peint divers saints avec quelqu' animal auprès d'eux, comme saint Jerome avec un lion, saint Antoine avec un pourceau, saint Dominique avec un chien, saint Marc avec un taurcau, et saint Jean avec une aigle, ils s'imaginent que ces Saints-là estoient de la mesme opinion qu'eux, et que ces animaux-là estoient leurs esprits familiers, et qu'ils se transformoient en leurs figures lorsqu' ils vivaient, et qu'ils estaient morts en mesme temps qu'eux; de sorte que quoique l'opinion qu'ils ont de ces Saint-là soit fausse, elle ne laisse pas de les affermir dans la Religion Catholique“ etc. *Nouvelle Relation des Voyages de Thomas Gage.* Amsterdam, 1644. II. p. 10n.

²⁾ Noch heute: Tschudi Reiseskizzen II. p. 238.

kennen ihn von den alten Kelten, Slaven und Deutschen, ja die Hexenprozesse beweisen, dass er bis nahe an unsre Zeiten heran sehr allgemein geherrscht hat¹⁾.

So spielt denn namentlich die Umwandlung der Menschen in Wölfe in der griechischen Mythologie eine sehr grosse Rolle, wo sie den Scharfsinn und die Phantasie der Mythologen nicht wenig beschäftigt hat²⁾. Eine nicht kleinere Rolle spielt der Werwolf, bleizgarou, wilkats u. s. w. in der deutschen, keltischen und slavischen etc. Mythologie³⁾. Wer die von den unten angeführten Schriftstellern citirten Stellen aufmerksam vergleicht, dem wird es nicht einfallen, in diesen Wolfsmenschen Geistesranke sehen zu wollen.

Auf der andern Seite kennen wir gewiss Alle aus Erfahrung Geistesranke, die sich einbilden, Thiere und so auch Wölfe zu sein, die Stimmen, Geberden und Handlungen dieser Thiere nachahmend; sehr Viele von uns werden z. B. die unglückselige Beobachtung gemacht haben (denn mir schwebt kaum eine schrecklichere für den Arzt vor), wie vom tollen Hund Gebissene die Stimme und die Handlungen dieses Thiers nachahmen⁴⁾. Fälle von Wolfsmenschen durch Geistesranke sind genug aufgezeichnet⁵⁾.

Sicher wird es keinem Arzte einfallen, läugnen zu wollen,

¹⁾ Soldan, Geschichte der Hexenprozesse p. 71. p. 155.

²⁾ Creuzer Symbolik und Mythologie n. A. III. p. 76. II. p. 531. p. 555.

³⁾ S. die trefflichen Untersuchungen in Grimms Deutscher Mythologie p. 1047, wo auch der griechische *λυκάνθρωπος* richtig gedeutet ist.

⁴⁾ Das Angreifende besteht vorzüglich darin, dass die Unglücklichen gewöhnlich gleich nach dem Anfalle sich ihrer Handlungen mit tiefem Schmerzgeföhle bewusst werden.

⁵⁾ Burton Anatomy of Melancholy, I. p. 135. — S. Ploucquet Litt. med. — Hecker Gesch. der Med. II. p. 76. — Schnurrer Chronik der Seuchen I. p. 89. — Schnurrer geogr. Nosologie p. 348. Aber Alle mit den anzugebenden Restrictionen!!

dass eine solche Geisteskrankheit, Lykanthropie, in gewisser Beziehung ansteckend und epidemisch werden kann¹⁾, da wir ja ähnliche Fälle genug kennen, und als den neuesten darf man nur an die Predigermädchen in Schweden erinnern. -- Auch soll gar nicht geläugnet werden, dass zwischen der ersten Form der Lykanthropie, der welche Folge von religiösen, mythischen, abergläubischen Vorstellungen oder auch der Betrügerei ist, und der zweiten, welche als Geisteskrankheit auftritt, ein gewisser Zusammenhang stattfinden kann: in Ländern und Zeiten, wo jene Vorstellungen nicht herrschen, da wird es auch wenige solche Narren geben, wie wir ja wissen, dass zu Napoleons Zeit fast jede Anstalt ihre Napoleone und Kaiser zählte, die jetzt aus ihnen verschwunden sind; wie es unter den Mahomedanern keine heiligen Geister und Jungfrauen Marien geben wird, wie man unter den sächsischen, hessischen u. s. w. Narren wahrscheinlich nicht halb so viele Christusse zählen wird, als unter den preussischen; die Ronge, Czerky u. s. w. werden nicht ausbleiben u. s. w. — Trotz dem muss ich die Ueberzeugung aussprechen, dass die mehrsten neueren Schriftsteller nach dem Vorgange von Böttger²⁾ und Sprengel einseitig übertrieben haben. Auf die poetische Erzählung des Marcellus von Side möchte ich weniger Werth legen, wenn sie auch bei Oribasius, Aëtius und Paulus wiederkehrt, es bleibt immer dieselbe Quelle; noch weniger auf die wenigen, und selbst höchst zweideutigen Worte in Mas'udis goldenen Wiesen³⁾, denn das von ihm gebrauchte Wort khalab bezeichnet heute noch bei den Arabern die Hundswuth.

¹⁾ Aber vielleicht eben so schnell geheilt wie unter den Abiponen, wenn — der erste Nachahmer niedergeschossen wird.

²⁾ Sprengels Beiträge zur Geschichte d. Med. I. 2. p. 1.

³⁾ Reiske Opusc. med. ex monum. Arabum ed. Gruner. p. 8. — Es ist die famöse Stelle, die die Schriftsteller so oft bei Gelegenheit der Pocken citiren, denn Pocken, Masern und Kynanthropie sollen zu derselben Zeit von den

Daher scheint es mir der Mühe werth, eine eben erschienene neue Nachricht von dieser angeblichen Krankheit hier mitzutheilen. Es ist folgende:

„Unter die Wunder der Magie muss man noch rechnen, was man in ganz Darfur von zwei Völkerschaften erzählt, die zu diesem Staate gehören: Alle Forier versichern, dass die Maçâlyt und die Témurkeh das Vermögen besitzen, sich in verschiedene Arten von Thieren zu verwandeln; dass sich die Maçâlyt in Hyänen, Katzen und Hunde, die Témurkeh in Löwen verwandeln können. — In Darfur weiss Jedermann, dass der Sultan unter seinen Befehlen ein solches Metamorphosen-Corps hat, und dass er sie als Agenten in wichtigen Angelegenheiten ausschickt. Man schreibt diesen Zauberern eine ausserordentliche Kraft der Transformation zu. Dieses Corps hat einen König, der sie commandirt und leitet. Man behauptet, dass, wenn einer von ihnen sich in Verlegenheit oder drohender Gefahr befindet, wenn er z. B. fürchtet, von einem Feinde gefangen zu werden, er sich verwandelt in Luft oder in Wind. Ich kannte einen König dieser Zauberer, er hiess Kartab, er war ein schwacher, abgelebter Greis, ein alter Soldat, der im Elend lebte und kaum zu leben hatte; nach seinem Tode erhielt sein Sohn seine Stelle, ein junger Mann von einer ungeheuren Dicke, einer abstossenden Hässlichkeit und in ganz guten Vermögensverhältnissen; er ritt nur kostbare Raçepferde, hatte zahlreiche Diener und ein grosses Gefolge; ich knüpfte eine freundschaftliche Verbindung mit ihm an und empfing ihn häufig bei mir, er hiess Abdallah Kartab.

Eines Tages, bei einer Unterhaltung mit ihm in seinem Hause,

Abyssiniern eingeschleppt worden sein! Nun die Maçâlyt und Témurkeh sind so ziemlich Nachbarn der Abyssinier, möglich dass sich diese eine Truppe solcher Helfershelfer mitgebracht hatten!

brachte ich das Gespräch auf das, was man im Volke von seinen Verwandlungen sagte, von seiner Kraft, Entfernungen von 10 Tagereisen in einem Momente zu durchlaufen u. s. w. Er vermied diese Unterhaltung, sprach von etwas Anderem und gab mir keine bestimmte und genügende Antwort. Ich fragte ihn über seine mysteriöse Wissenschaft, er lachte und sagte: „Mein Gott, ich glaubte nicht, dass Du so einfältig wärest, Alles zu glauben, was man darüber schwatzt!“ und sprach sogleich von etwas Anderem; ich ging weg. Von diesem Tage an that er, als kenne er mich nicht; wenn er mir begegnete, so sah er mich nicht an und that, als sehe er mich nicht; ich von meiner Seite hörte auf zu ihm zu gehen.

Ich begleitete einst eine Ghazuah¹⁾ gegen die Fertytes, unter Anführung eines andern Königs, Namens Abd-el-Kerym, Sohn des Khamys-Armân. Da ich eine Schuldforderung an ihn hatte, so begleitete ich ihn, um mich durch die von ihm gefangenen Sklaven bezahlt zu machen. Wir drangen in das Dar Fertyt ein und verweilten dort 5 Monate; wir befanden uns in einem Lande ohne Früchte und ohne Gemüse. Eines Tages schickte Abd-el-Kerym naeh mir, ich fand ihn mitten unter grünen Zwiebeln und langen Gurken; diese Gemüse waren so frisch, als wenn sie eben aus dem Garten kämen; ich fragte Abd-el-Kerym, von wem er sie erhalten habe? Ich erhalte sie aus Darfur, sagte er mir. Wer hat sie Dir denn gebracht? Wie hat man sie so weit her so frisch erhalten können, besonders die Gurken, die eben abgepflückt scheinen? Sie sind in einem Augenblick, in kaum merkbarer Zeit hierher transportirt worden, sieh hier das Datum dieses Briefs. Ich nehme den Brief und finde, dass er von einem seiner Freunde in Darfur und von demselben Morgen datirt war. Ich war

¹⁾ Sklaven-Razzia.

ganz versteinert vor Erstaunen. Wundere Dich nicht, sagte mir Abd-el-Kerym, wir haben Leute aus Témurkeh, die die Kraft haben, sich zu verwandeln, wie es ihnen gefällt, und die sich in der kürzesten Zeit in sehr weite Entfernungen versetzen. Ich wünschte wohl, sagte ich sogleich, dass Du mir einen dieser Leute sehen liessest. Sehr gern! und bei unsrer Rückkehr hielten wir uns in Témurkeh in einem Dorfe auf, dessen Namen mir entfallen ist.

Wir brachten da die Nacht zu, und am Morgen kamen eine Menge Personen, dem König Abd-el-Kerym ihre Aufwartung zu machen. Als wir im Begriffe waren, abzureisen, sagte uns der Anführer dieser Témurkeh; Ich habe euch für eure Sicherheit einen Rath zu geben: wenn ihr auf eurem Wege Löwen begegnet, nehmt euch in Acht, ihnen Schaden zu thun oder sie angreifen zu wollen, denn alle, die ihr treffen werdet, sind unsere Cameraden und verwandelte Freunde. Aber, sagte ich Abd-el-Kerym, ich möchte wohl einen von ihnen brüllen hören. Das ist sehr leicht, sagte der Témurkeh, und rief drei Leute seines Gefolgs mit Namen; sie kamen sogleich, entfernten sich und verschwanden in der Ebene. Darauf hörten wir ein Gebrüll, das zittern machen und alle andern Thiere schrecken konnte. Das ist das Gebrüll von dem und dem, sagten uns die Témurkeh; einen Augenblick darauf liess sich ein dreifaches Gebrüll so schrecklich wie das erste vernehmen, und man nannte uns den Namen dessen, der die drei Gebrülle ausgestossen hatte. Ein drittes, aber noch schrecklicheres Brüllen, als die vorhergehenden, liess sich vernehmen, dass wir vor Schrecken erblassten. Ah! schriegen die Témurkeh, das ist die Stimme von dem und dem, er ist der schrecklichste unserer Löwen. Darauf sahen wir die drei angeblichen Löwen in menschlicher Gestalt zurückkommen. Nun wohl, sagte Abd-el-Kerym, Du hast nun die se Témurkeh gesehen!

sie sind es, die mir die Zwiebeln und die Gurken brachten, als wir so weit im Innern des Dar Fertyt waren ¹⁾.“

(Diese Foppereien, deren Opfer der gute Sheik war, abgerechnet, tragen die Beobachtungen desselben den Charakter der Wahrhaftigkeit. Höchstens sind die allzu grossen Uebereinstimmungen mit den Nachrichten Browns etwas verdächtig.)

¹⁾ Voyage au Dar Four par le cheyk Mohammed ebn-Omar el-Tounsy. P. 1845. d. 357.

VIII.

Biographisch-literarische Notizen,

berühmte Wundärzte und Aerzte des XIII. und XIV. Jahrhunderts

betreffend,

vom Herausgeber.

(Fortsetzung.)

II.

Aerzte.

1. Thaddaeus Florentinus.

(c. 1260 -- 70, † 1295.)

Curt Sprengel beginnt die Reihe der wahrhaft ausgezeichneten, ihr Jahrhundert repräsentirenden Aerzte des XIII. Säculums mit Gilbert von England, und nennt ihn einen der ersten Schriftsteller desselben, obgleich Freund (Hist. Med. Lugd. Bat. 1750. 8. pag. 352 seq.) mit den allerschlagendsten Gründen dargethan hatte, dass er, da er Roger Baco und Theodorich v. Cervia benutzt habe, frühestens in die ersten Jahre der Regierung Eduard I. (1272 † 1307) zu setzen sei. Auf der andern Seite versetzt Choulant in seinem, leider nur zu früh abgebrochenen historisch-literarischen Jahrbuch für die deutsche Medizin (III. Jahrg. 1840. p. 138.) den ebenfalls historisch sehr bedeutenden Johann de S. Amando nach Symphorian Champier, Chomel und Eloy in den ersten Anfang des XIII. Jahrh., und so würde dieser ein gegründeteres Recht haben als Protagonist der Aerzte dieser Zeit aufgestellt zu werden. Allein es ist eine sehr missliche Sache auch um die genaue Bestimmung der Zeit dieses Mannes, über welchen, ausser jenen spätern Auctoritäten, französische und belgische

Quellen fast gänzlich schweigen, und bei der Ungewissheit, die über ihn herrscht, tritt der auch von Sprengel erwähnte Umstand, dass ein Johann v. S. Amand eine Rolle am Hofe des Papstes Johann XXII. (also um 1316) spielt, als ein die Sache noch mehr verwirrender, wenigstens störender, und die Möglichkeit, dass beide Personen identisch seien, nicht gerade ausschliessender ein: obgleich wir den von Choulant angeführten inneren Grund, dass der Verf. der *Expositio supra Antidotarium Nicolai* nur die alt-Salernitanische Schule citirt, so lange als entscheidend für die Personalduplicität beider Männer von St. Amand anerkennen müssen, bis französische oder belgische Geschichtsforscher uns weiter darüber belehrt haben werden.

Wie es damit auch sei, die Person historisch und nicht bloss chronologisch betrachtet, so würde Johann v. S. Amand, den man in den Anfang des Pariser Universitätsstudiums setzt, jedenfalls nicht als ein die Eigenthümlichkeit des XIII. Jahrh. bezeichnender, sondern als ein den salernitanischen Geist des XII. Jahrh. ins XIII. fortsetzender Arzt zu betrachten sein,

¹⁾ Sollte wirklich Johann v. S. Amand ein Jahrhundert später gelebt, und wie von einem Andern gleiches Namens gewiss ist, die Stelle eines Leibarztes bei Papst Johann XXII. bekleidet haben, so stünde es schlimm um seine sittliche Reputation. Denn der nämliche Mann, dessen Name in französischen Büchern auch Jean de S. Amand geschrieben wird, war in die halb abergläubischen, halb verbrecherischen Händel verwickelt, die am Hofe dieses superstitiosen und unwissenden Papstes damals voringen. Er wurde im J. 1326 beschuldigt dem Papste durch Zauberei nach dem Leben getrachtet zu haben. Drei angeblich von ihm verfertigte Wachsbilder, (man tanfte dergleichen, bezeichnete sie mit magischen Characteren und schmolz oder zerstach sie unter Anrufung der Dämonen, wenn man jemand zauberisch tödten wollte) fielen dem Papste selbst in die Hände, der sofort deshalb den Process instruiren liess, bei dem sich zugleich mehrere Cardinäle und Prälaten implicirt und compromittirt zeigten, welche unter dem Deckmantel der Magic es eigentlich auf Giftmischerei — und das war damals an italienischen Höfen etwas sehr Gewöhnliches — abgesehen hatten. (Oderic. Rainald. Reg. Joh. XXII. Tom. 1. Ep. secret. fol. 374 n. Ep. 55.)

denn schon das was a. a. O. Choulant aus ihm hervorhebt, und was sonst dem mit seinem Werke näher bekannten Leser entgegentritt, charakterisirt durchaus den Schüler von Salerno, und deutet noch nicht auf die dem XIII. Jahrh. eigenen wissenschaftlichen Wege, mit welehen dasselbe über den Salernitanismus hinaus fortschritt.

Dagegen begegnet uns Thaddäus v. Florenz als der erste Arztauf der neuen Bahn des XIII. Jahrh., die wir mit dem Namen der scholastischen Gräcistik, oder vielleicht richtiger, der gräcisirenden Scholastik bezeichnen möchten, und ist uns in dieser Hinsicht ein Mann von noch nicht genug gewürdigter Bedeutung, ein wahrer Wendepunkt in der Geschichte der Medizin des Mittelalters. Vor ihm hatte die von Salerno ausgegangene Medicin durchaus einen materiell-praetischen Charakter. In soweit wir durch das in diesen Blättern recensirte unschätzbare Compendium Salernitanum, durch dessen Vergleichung mit Aegidius, Johannes und Mathaeus Platearius, auch selbst Johannes v. S. Amand, wenn wir ihn für diese Zeit mit aufführen dürfen, in den Stand gesetzt sind über den Geist der Medicin in der ersten Hälfte des XIII. Jahrh. zu urtheilen, sehen wir die Aerzte bis dahin unter sparsamer Benutzung des noeh nicht hinreichend zugänglich gemachten Hippocrates, desto häufigerer Anwendung des Galenischen Formalismus schlechthin auf das rein Praetische, (reflectirend) gerichtet. Von Hippocrates und selbst von Galen kommen nur Spuren, wenn auch unverkennbare, höchstens bestimmte Hinweisungen auf sie vor: an ein Commentiren und Ventiliren der Lehren derselben ist nicht zu denken: noch weniger aber hat das Abgehandelte irgend eine philosophische Farbe. Logische Subtilität, feines Distinguiren, besonders auf dem Grunde der Galenischen Hauptsätze fehlt bei diesen salernisirenden Schriftstellern nicht, aber noch ist nicht einmal von

jenem philosophischen Element, das nach der Mitte des XIII. Jahrh. sich aller Studien bemächtigte, anfangs aber auch nicht über das Gebiethinausging, das durch das Eingreifen des bekannt gewordenen Aristotelischen Organons in seiner Form bestimmt ward, bei ihnen eine Spur, geschweige denn zeigt sich bei ihnen etwas von jenem dialectischen, eigentlich naturwissenschaftlich-scholastischen Wesen, das sich erst nach Peter v. Abano und Arnold v. Villanova ausbildete. Thaddaeus v. Florenz aber ist der erste Mann in diesem Säkulum, den wir nicht bloss im vollen Besitze und im bewussten unumschränkt vorherrschenden Verarbeiten der klassischen Quellen begegnen, sondern er ist auch der Urheber der eignen grossen medicinischen Schule, die seit 1620, überhaupt die logische und dialectische Form der Behandlung der medicinischen Wissenschaft in Italien begründete, ja er persönlich war derjenige, der diese neue Richtung nicht nur in Schriften einschlug, sondern sie auch vom Catheder herab zuerst begann. Interessant ist, und wenig bekannt, dass diese neue Phase der Geschichte der Medicin, die mit Thaddaeus beginnt, bei ihm sich offenbar an dem Beispiel der Jurisprudenz heranbildete. Denn unverkennbar eben nach dem Vorbilde der neben ihm lehrenden berühmten Juristen unternahm er zuerst gleich ihnen, die logische Glossirmethode beim Vortrage der Medicin einzuführen. In gleicher Form, wie jene die alten Rechtsquellen, behandelte er nun auch die Aphorismen und das Prognostikon des Hippocrates, das Galenische sog. Liber Tegni, die Isagoge des Joannitius u. s. w., sie seit 1283 mit Glossen versehen, denen bald, ganz wie bei den Rechtsgelehrten, förmliche Quaestionen, Disputationen, Recollectionen und Quodlibetationen folgten. Hiemit wanderte der disputatorische Charakter des med. Studinms und Vortrags in Italien und in die Zeit überhaupt ein — ein historisches Faktum von grosser Wichtigkeit, das bisher noch von

Niemand bestimmt angegeben und hervorgehoben worden ist und ein sehr klares Licht auf die Geschichte der Folgezeit verbreitet. Es haben viele rühmliche Forscher von der Geschichte der Medicin gut und trefflich, und so auch von der sog. Scholastik geredet. Aber nachzuweisen, wo sie anfängt, wo sie sich anknüpft, wo sie her kommt, wohin sie durchgeht und wie sie sich fort-, aus- und endlich herausgebildet in der Medicin, kurz ein wenig geschichtlichen Faden in diese Geschichte zu bringen, hat man nicht der Mühe werth gefunden, vielleicht weil man von der absoluten Nichtsnutzigkeit und Leerheit dieser Wissenschaftsrichtung ein wenig zu fest überzeugt war, oder vielmehr sie nicht in ächt historischem Geiste, als eine Erscheinung von selbstständigem Werth für ihre Zeit, und als einen Durchgangspunkt von den wichtigsten Folgen für die weiteren Entwicklungen des menschlichen Geistes in den nachkommenden Zeiten, auffasste. Hier aber stehen wir, bei Thaddeus an der Pforte, die uns die Zukunft dieser Scholastik aufschliesst. Mit der thatsächlich durch ihn begonnenen disputatorischen Tendenz war die formale dialectische Seite fest gebildet und auf ein Paar Jahrhunderte in das Studium der Aerzte wie eingerammt: sie pflanzte sich in Thaddeo's Schülern, wie Wilhelm v. Brescia, Bartholomeo Varignana, Dino de Garbo, steigend fort und erreichte in Torrigiano und Gentilis da Foligno im XIV. Jahrhund. ihre Spitze. Es bedurfte dann nur noch der Männer wie Peter v. Abano, Arnold v. Villanova u. A. um auch die zweite Seite der med. Scholastik, die phantastische, mystische, zu begründen und somit die ganze med. Scholastik als eine in sich fertige Gestalt in ihren beiden Hauptelementen in so weit zu vollenden, dass sie als der Träger und Recipient des vom Abendlande in eigenthümlichem Geiste aufzunehmenden und fortzubildenden Arabismus und mit diesem vereint, im XIV. Jahrh.

als arabistische Scholastik auftreten konnte. Thaddaeus v. Florenz erscheint bei dieser Auffassung ohnläugbar als einer der geistigen Hebel in der weiteren genetischen Geschichte der Medicin im Mittelalter, und wenigstens eben bedeutsam genug, um zu entschuldigen, wenn wir die Aufmerksamkeit unserer Leser auf einige Umstände aus dem Leben dieses merkwürdigen Mannes hinlenken.

Er war in Florenz im J. 1215 geboren, der Sohn eines Alderotti, nicht aus dem adlichen Geschlechte, sondern eines armen Bürgers dieses Namens, oder wie Einige wollen, gar eines Mannes aus der untersten Volksklasse. Auch seine Brüder Simon und Bonaguida sind ganz obscur. Thaddaeus selbst soll bis ins 30ste Lebensjahr weder etwas gelernt noch zu einem Handwerke getaucht und vom Verkauf geweihter Wachskerzen vor der Capelle zu St. Michaelis sich erhalten haben. Dann sei er plötzlich 1245 zur Liebe des Studiums erwacht und habe sich mit unglaublichem Eifer in Bologna auf Philosophie und Medicin gelegt, bis er selbst darin 1260 zu lehren und 1269 zu schreiben angefangen und mit solehem Rufe, dass er den Namen Magister Medicorum, plusquam interpres, und zweiter Hippocrates genannt worden. Auch in der Praxis erhielt er einen ausserordentlichen Ruf, wurde häufig nach anderen Orten zu Kranken berufen, besonders zu Fürsten und Magnaten, daher er auch nur gegen ein ungeheures Sostrum dergleichen Reisen unternahm. Das lässt sich noch urkundlich z. B. von seiner Reise zu Gerardus Rangonus in Matina 1285 und zu Guido Guidonus 1288, besonders aber zum Papst Honorius IV. nachweisen, von dem er täglich 100 Goldstücke verlangte und erhielt. Als der Papst ihm jedoch über die Höhe seiner Forderung einige Verwunderung bezeigte, antwortete er, dass er sich wundere, wie der erste Fürst der Christenheit sich über 100 Goldstücke verwundern könne, da doch kleine Fürsten und

Edelleute 50 und mehr täglich zu geben nicht Anstand nähmen. Der Papst soll auch nach seiner Genesung nicht weniger als 10,000 Aurei (Dukaten?) haben geben lassen, um ebenfalls nicht für geizig zu gelten. Dieses Histörchen erzählt Ph. Villani. Begreiflich ist, dass er unter diesen Umständen ungeheuren Reichthum sich erwarb. Eben so befreiten ihn die Bologneser von allen städtischen Lasten, und bewilligten ihm persönlich mancherlei Vorrechte. Besonders aber gewährte man (spätestens nach Statut von 1283) seinen Schülern dieselben Privilegia, welche die Scholaren des Jus civile und canonicum genossen. Er selbst hatte jederzeit mit den ersten Rang unter den Professoren der Medicin. Auch war er sehr eifersüchtig auf die Behauptung seiner Rechte, wie sich aus dem heftigen Streite ergiebt, den er mit Barth. Varignana hatte, weil dieser einige Schüler, die vorher bei Thadd. gehört hatten, an sich nahm (1292). Uebrigens hatte er nach Art unserer heutigen Residenz-Coryphäen beständig einige Aerzte bei sich, die ihn in Schule und Praxis vertraten. In seinem 60sten Jahre 1274 heirathete er noch Adela, Tochter der Regaletti, die ihm 300 Pisaner Pfund (à 12 Gold-Gulden) Mitgift und 50 zur Aussteuer brachte, die Schwester des Professors des Canonischen Rechts Ottavanti, und hatte von ihr noch eine Tochter. Vorher hatte er einen unehelichen Sohn Taddeolo, den Nicolaus IV. 1290 legitimirte. In seinem Testamente machte er sich durch mehrere milde Stiftungen verdient, z. B. 2500 Pfund zur Erbauung von Grundstücken, deren Interessen die Patres de Poenitentia an Pauvres honteux vertheilen sollten; ferner ein Stipendium für einen Minoriten, der in Paris Theologie studirte etc. Seine Bibliothek bestand laut Testament in 1) Avicenna 4 Vol. 2) Galen 4 Vol. (den Minoriten mit den Bedingungen vermacht, dass sie weder veräussert, noch aus dem Kloster entfernt werden sollten) 3) der Metaphysik des Avicenna,

4) *Ethica Aristotelis*, 5) *Sextus de naturalibus Avicennae* (2 mal), (ein uns ganz unbekanntes Buch, wovon er ein Exemplar den *Fratr. de Maria* verschrieb, 6) den *Almanson*, 7) den *Serapion*, beide zweien seiner Gehülfen, 8) seine *Glossen* über die alten Aerzte, welche dem *Magister Nicolaus Faventinus*, der eben einer dieser Gehülfen gewesen zu sein scheint, zufielen. — Seinem Charakter nach war er ängstlich, misstrauisch; auch war er ein *Nachtwandler* gewesen, wie er selbst erzählt.

Er starb im 80sten Jahre 1295 plötzlich. — In seinem *Commentar* zu *de diaeta in acutis* kommen mehrmals Stellen vor, wo er die griechisch-lateinische und die arabisch-lateinische Version verglichen hatte. Es gab also doch damals bereits eine griechisch-lateinische Version? Ob des *Ermengardius Blasius*? (Vgl. *Sarti a. a. O. I. p. 467—75.*)

Seine gedruckten Werke sind in der *Venediger Ausgabe* 1527 *cur. Nicolino Sallodiensi* enthalten, nämlich:

1. *Expositio in arduum Hippocratis* Volumen, enthaltend:
 - a) *Glossen* zum *Hippocrates*, *Aphorismen* und des *Galen's* *Commentar* dazu. Beendet 1293. Nur 6 Bücher? Ausserdem
 - b) *Expositio in divinum Hippocratis pronosticorum* Volumen. Er hatte wenigstens 2 verschiedene Uebersetzungen zur Hand.
 - c) *In praeclarum regiminis acutorum morborum Hippocratis volumen expositio*. Auch hier hatte er eine *Arabo-* und *Graeco-Version*. Die Schrift ist für *Barth. Varignana* laut Vorrede ausgearbeitet, den er jetzt noch *dilectissimum*, und *pollentis ingenii virum* nennt, also zwischen 1284 und 1292 ausgearbeitet, denn 1292 war er schon längst mit ihm verfeindet.
 - d) *In subtilissimum Isagogarum Joannicii libellum expositio*.
2. *Commentaria in artem parvam Galeni* Neap. 1522. Es

ist die zweite gereifere Arbeit über dies Buch, eine frühere hat er gemacht, sie existirt auch, mit der er aber selbst nicht zufrieden war.

3. *Libellus sanitatis conservandae factus et adinventus per probissimum virum Mag. Thaddaeum etc.* Existirt ital. und lat. Bonon. 1477. Das Ital. in Briefform, könnte von Thaddaeus selbst italienisch geschrieben sein, denn er liebte die Ausbildung seiner Sprache und übersetzte in dieselbe Aristotelica; doch tadelt Dante diese Uebersetzung.

Handschriftlich ist von ihm vorhanden:

1. *Auctoritates et definitiones super libro Tegni* Cod. Vatic. — die obige von ihm selbst verworfene Schrift.
2. *Magistri Thaddaei consilia* Cod. Vatic. Es sind ihrer 156 zum Theil über interessante Rechtsfälle. Zuletzt steht ein *Tract. de virtute aquae vitae sive ardentis.*
3. *In lib. Galeni de Crisi* Cod. Vatic.
4. *Mag. Thadd. de Florentio quaestio de augmento.* Cod. Vat.
5. *Experimenta Magistri Thaddaei probata ab ipso.*
Vorzüglich Receptformeln zu Syrupen, Vin. medic. etc.
6. *de interioribus libb. VI. Mag. Thaddaeo correcti.* Cod. Vat.
7. *Thadd. de Bononia de aquis et oleis et vinis medicat.* Cod. Bodlejan. Sarti 1, p. 467—76.

(Fortsetzung folgt.)

IX.

Zur Geschichte der neusten Leistungen in der Pathologie der Nervenlähmungen

mit besonderer Rücksicht auf M. D. Romberg's Lehrbuch
der Nervenkrankheiten des Menschen, 1. Bd. 3. Abtheilung
p. 611—856. Berlin 1846

von

Dr. Friedrich Günsburg,

Hospitalarzt am allgemeinen Krankenhause zu Breslau.

Ein Lehrgebäude giebt den geeignetsten Anhaltspunkt, die historische Entwicklung des aufgeführten Werks zu überblicken. In dem allmäligen Werden reift die Wahrheit zur Erkenntniss. So selbstständig jedes neue System für sich dazustehen scheint, wird es gleichwohl nicht schwer fallen, seine Wurzeln in einer nächst vorhergegangenen Zeit aufzufinden, wenn es überhaupt die Keime einer gedankenkräftigen Zeugung und den Samen für künftige Reproduktion in sich trägt. In diesem Grunde liegt die Rechtfertigung der historischen Kritik.

Die Gesetze über Lokalisirung der Nervenenergien, Nervenleitung und Nervenbahnen sind durch die unvergänglichen Forschungen des 2ten und 3ten Decenniums dieses Jahrhunderts aufgefunden worden. Es musste der Materialismus die anatomische Forschung gefördert haben, ehe der Verlauf der Nerven in ihren elementaren Verästelungen verfolgt werden konnte. Das Misstrauen gegen den Dynamismus des vorigen Jahrhun-

ders musste die skrupulöse Beobachtung der physikalischen Schule durch eine nothwendige Opposition geweckt haben, ehe sie zu dem Experimente zurückkehren konnte. Statt der willkürlichen Annahme von Kräften setzte man mit Selbstbestimmung eine einzelne Kraft und erforschte ihre Wirkung. Unter solchen Auspicien gedieh die Nerven-Physiologie und Pathologie.

Während schon Erasistratus und Rufus Ephesius empfindende und bewegende Nerven unterschieden und Galen in der Geschichte eines an Gefühlslähmung leidenden kranken Menschen dieselbe Differenz feststellt: hatte erst Walker 1809 die Idee, den beiden Arten von Wurzeln der Rückenmarksnerven verschiedene Energien zuzusprechen. Walker glaubte irrigerweise, dass die vorderen Wurzeln die Empfindung, die hinteren die Bewegungsreize fortpflanzen. Karl Bell stellte 1811 durch Experimente an lebenden Säugethieren die verschiedenen Funktionen der beiden Wurzelreihen fest. Mit dem Bellschen Lehrsatz war die Grundlage für alle weiteren Untersuchungen gegeben; er ist daher als Ausgangspunkt der neueren Nervenpathologie zu betrachten.

Die einzelnen Data zur Geschichte der Nervenlähmungen werden sich am geeignetsten an Besprechung der einzelnen Abschnitte anknüpfen lassen.

Romberg bespricht in der dritten Abtheilung die Muskel-lähmungen; er führt zuerst Nerv und arterielles Blut als die Reize der Muskelfaser an. Für letztere schildert der Vf. einen Fall allgemeiner Arteritis durch eine in jeder Beziehung bemerkenswerthe Krankengeschichte. Bei dem Sektionsberichte ist zu bemerken, dass Angaben über normale Zustände übrig, dass diagnostische Bezeichnungen, wie „das Poupartsche Band stark entzündet“, die Benutzung so vortrefflicher Beobachtungen einer künftigen Zeit erschweren. In den Protokollen

und Leichenbefunden ist das Festhalten an getreue Beschreibung, eine Nekrographie unumgänglich nöthig¹⁾).

In der allgemeinen Besprechung der Muskellähmungen geht Vf. nun zuerst die Symptomengruppen durch und nennt darin mit vielem Recht die Oscillation der Muskelbündel. Ref. hat dieselbe am häufigsten bei noch nicht völlig erloschener Bewegung gesehen, so in einem Falle, in welchem bei Kopfverletzung und Schenkelbruch Lähmung der gebrochenen Extremität vorhanden war; bei Druck auf den Cruralnerven und auf den ischiadischen Nerven traten die Oscillationen in den zugehörigen Muskelgebieten ein. Als letztes Wahrzeichen der aufgehörenden Bewegung ist diese Oscillation mithin ein wichtiges Zeichen.

Darauf geht Vf. zur Eintheilung über, und trennt Lähmungen, abhängig vom Verlust der Leitungsfähigkeit in centropinalen und sympathischen Nerven, in solche von Verlust der Erregung der Centralorgane des Rückenmarks und Gehirns. Ueber Ursachen, Verlauf, Prognose und Behandlung folgt nun Bekanntes. In den Leichenbefunden verweist Vf. auf die speciellen Darstellungen und giebt den Cassandraauspruch: „Vieles bleibt noch künftigen Untersuchungen vorbehalten, Vieles wird für immer verhüllt bleiben.“

Um die Lähmung der motorischen Gehirn-Nerven gehörig zu würdigen, erinnert Ref. in Kurzem an die Ausbildung der Kenntniss der Energien derselben. Willis hatte zuerst 10 Nervenpaare angenommen, Paletta 11 durch die Sonderung der kleinen Portion des 5ten Paares. Bichat theilte sie in Rücksicht auf Ursprung und Verrichtung in Hirnnerven (Olfactorius, Opticus), Brückennerven (3tes bis 8tes Paar), Ner-

¹⁾ Ein Gleiches ist zu erinnern p. 618: „der Herzbeutel war sehr ausgedehnt und mit 5 — 6 Unzen einer ausgedehnten Flüssigkeit erfüllt.“ — Der Herzbeutel von 5 — 6 Unzen dünnflüssigen Serums erfüllt — ist ohne Zweifel klarer.

ven des verlängerten Marks (8tes bis 12tes Paar). Charles Bell theilte sie in Nerven für besondere Empfindung, Nerven für allgemeine Empfindungsenergien und Bewegungsnerven. Letztere theilt er in Nerven der willkührlichen Bewegung (Oculomotorius, Abducens, Hypoglossus) und in Nerven der Athmung (Facialis, Trochlearis, Glossopharyngeus, Vagus, Accessorius Willisii). Diese Eintheilung ist ohne wesentliche Modifikation von Longet angenommen worden.

Lähmung des Facialis.

Der Gesichtsnerv geht nach Koellner, Breschet und Swan eine Anastomose mit dem N. acusticus ein; nach Wrisberg und Longet legt er sich an einen eignen, mittleren Faden an (n. motorius tympani). Im Fallopischen Kanal schwillt er nach Goedeckens, Barthold und Longet zu einem ganglienförmigen Knoten an, giebt Fäden an den grössern Felsenbeinnerv. Nach Meckel entspringt der kleine Felsenbeinnerv an der ersten Beugung des Facialis, und der intermediäre Ast geht zwischen Gesichts- und Hörnerv zum Ganglion oticum.

Dies anatomische Detail ist erforderlich zum Verständniss der mit der Gesichtslähmung häufig verbundenen Erregung oder Lähmung des Hörnerv. Nach Comparetti und Arnold existiren Verbindungen des Facialis mit Vagus und Glossopharyngeus.

Willis hat zuerst 1683 die Bewegung als Funktion des Facialis angegeben. Bellingeri hat 1818 ausgesprochen, dass der Facialis der willkührlichen Bewegung des Gesichts vorstehe, aber ihm irrthümlicher Weise auch sensorielle Eigenschaften beigelegt. Charles Bell und John Shaw haben 1821 durch das Experiment die Bewegungsenergie des Facialis nachgewiesen und schlugen vor, ihn den Gesichtsathemnerven zu nennen. Bell sah nach seiner Durchschneidung die Bewegung

des Nasenflügels aufhören, die Unmöglichkeit, die Augenlider zu schliessen, und den veränderten Gesichtsausdruck in der gelähmten Seite. Er theilte die Kaubewegungen dem m. masticatorius, der kleinen Portion des Trigeminus zu. Durch die weiteren Experimente von Herbert - Mayo und die toxischen Versuche von Backer wurde nachgewiesen, dass der Facialis alle Gesichtsbewegungen regle und weder Tast- noch Gefühlseindrücke leite. Bogros sah 1817 bei Zerstörung des Facialis im Fallopschen Kanal Eiterausfluss aus dem linken Ohr, Lähmung der linken Wange. Bellingcri sah 1818 durch eine Geschwulst, welche den rechten Facialis am foramen stylomastoidanum komprimirte, Lähmung der rechten Gesichtshälfte bei unverändertem Gefühl und vermindertem Gehör. Roux erkrankte selbst 1821 an Lähmung des rechten Gesichtsnerven und hatte gleichzeitig starke Empfindlichkeit des rechten Ohrs gegen starke Töne und verkehrten Geschmack auf der rechten Zungenseite. Bottu Desmortiers sah 1834 Lähmung des Facialis durch eine skirrhöse Geschwulst am Eintritt in den inneren Gehörgang.

Romberg giebt zuvörderst die allgemeine Semiotik der Gesichtslähmung und behandelt sie als Lähmung der peripherischen Bahnen nach der Verschiedenheit der Lokalisation, als Lähmung in den Gesichtszweigen im Verlauf durch das Felsenbein, an der Insertionsstätte des Facialis auf der basis cerebri, und als Lähmung der centralen Bahnen. Beschreibung, Diagnostik und Spezialisirung sind vortrefflich; auch die einzelnen Beläge sind sehr wichtig zur pathogenetischen Kenntniss des Uebels. Besonders hervorzuheben für die Entstehung der Gesichtslähmung bei Nekrose des Felsenbeins ist der p. 650 dargestellte Fall, so wie das Factum der gleichzeitigen Taubheit, in sofern die Lagerung des Gesichtsnerven allein nicht motivirend wäre, wenn er nicht durch den nervus intermedius

und petrosus minor wirkliche Verbindungen mit dem Gehörnerven einginge.

Lähmung der portio minor des Trigemini.

Nach Vesal, der, wie auch unser Vf. erwähnt, zuerst die Trennung des 5ten Paares in grössere und kleinere Portion gemacht, haben Willis, Meckel, Sömmering und Santorini sie beschrieben. Paletta bezeichnete 1784 die kleine Portion als n. crotaphitico-buccinatorius. Seine Funktionen für Bewegung der An- und Abzieher der Kinnladen und der Spanner des Gaumsegels bestimmte Bellingeri 1818. Erst Bell's Durchschneidungen bei dem Austritte des Nerven aus dem Schädel haben die motorischen Verrichtungen desselben unumstösslich festgestellt; Fodéra bestätigte sie 1822 durch Durchschneidung desselben innerhalb des Schädels. Bellingeri, Crampton, Bell, Abercombie haben die wichtigsten pathologischen Data über diesen Nerven bekannt gemacht. Romberg bezieht sich in seiner Darstellung meist auf Fälle seiner Vorgänger; eigenthümlich ist ihm die Schilderung der mastikatorischen Lähmung bei Gehirnblutung.

Lähmung des oculomotorius, trochlearis, abducens.

Die letzten 6 Jahre haben die Lehre der hierher gehörigen Lähmung in den Fortschritten der orthopädischen Chirurgie mächtig erweitert. Nachdem Stromeyer 1838 den Gedanken hatte, das Gleichgewicht zwischen Lähmung der Muskeln und die abnorm gesteigerte Kontraktion der Antagonisten durch Durchschneidung der kontrahirten Muskeln aufzuheben, wandte Dieffenbach 1841 diesen Grundsatz zuerst auf die partiellen Lähmungen der Augenmuskelnerven an. Es wurde für diese Lähmungen das Heilresultat gewonnen, dass Uebung des gelähmten Muskels, wenn er von der Hemmung des Antagonisten befreit ist, die Lähmung wieder aufhebt. Bisweilen wird

diese Uebung so sehr übertrieben, dass durch sie die Lähmung des entgegengesetzten Muskels, Schielen nach der andern Seite, eintritt. Radcliffe - Hall, Baudens und Bonett haben hierüber die genauesten Untersuchungen angestellt.

Romberg führt zunächst die Lähmung der Augenlieder auf und nennt noch den zu den Gesichtslähmungen gehörigen Lagophthalmus. Darauf folgt die Schilderung der Ptosis und der Ophthalmoplegie. Vf. erwähnt darin die, selbige begleitende Diplopie, welche von Lähmung des Trochlearis abhängt. Sie zeigt sich nach Siehel und Szokalski in dem Doppeltsehen zweier, über einander stehender Bilder, welche verschwinden, wenn der Kopf auf die gesunde Seite gedreht wird. Der Einfluss der Immobilität auf die Atrophie des Auges, Entzündung und Verdunkelung der Hornhaut ist erklärlich, wenn man auf die Verbindungen des Oculomotorius mit dem abducens, dem ramus ophthalmicus trigemini und der portio cervicalis sympathici Rücksicht nimmt. Longet hat letztere Verbindung durch das Einwärtsschieln bei der Durchschneidung der Halsportion des sympathicus nachgewiesen.

Romberg bespricht die Ophthalmoplegie nach peripherischem und centralen Sitze; besonders reichhaltig sind seine Beobachtungen über die erstere Form.

Lähmung des n. hypoglossus.

Huber hat schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Verbindung dieses Nerven mit dem vagus und der obersten Halsanschwellung des sympathicus dargethan. Während Galen ihn schon für Bewegungsnerv erklärt hatte, hielt ihn Boerhave für Geschmacksnerv, Willis und Ribes nahmen beide Funktionen für ihn in Anspruch. Bell und Longet haben experimentell die motorische Energie dieses Nerven nachgewiesen. Choisy und Montauld haben 1833 die merkwürdigste, auch von unserem Vf. citirte, hieher bezügliche, pathologische

Beobachtung bekannt gemacht. Jobert sah Stimmlähmung bei Isolirung des Hypoglossus durch Druck. Vf. theilt diese Lähmung in mastikatorische und artikulirende; von der ersteren entwirft er ein ausgezeichnetes Krankheitsbild; zur zweiten hat er ausser dem gedachten und einem andern Citate aus dem Werke von Tanquerel des Planches, einen neuen, wichtigen Fall aufgeführt; die von einigen Beobachtern erwähnte Stimmlähmung bei pathologischen Veränderungen des Hypoglossus konnte nur in einer gestörten Artikulation bestanden haben oder musste in gleichzeitiger Störung des vagus begründet gewesen sein.

Lähmung im Bereich der Nerven für Athem und Stimmbewegungen.

Vf. stellt mit vielem Recht gerade hier die Einwirkung der exakten Physiologie auf die Pathologie nach den entscheidendsten Thatsachen dar. Vf. geht die physiologischen Erfahrungen über die betreffenden Nervenbahnen durch, was gewiss auch bei den andern Formen dankbare Anerkennung gefunden hätte. Die peremptorische Erinnerung an die nothwendigen Prämissen der Pathologie ist sehr zweckmässig zum leichteren Verständniss. Ausser den historischen Thatsachen, welcher Vf. über die funktionellen Verrichtungen der bewegenden Stimm- und Athemnerven gedenkt; mögen hier noch folgende pathologische Momente Platz finden. Der Syphilidokliniker Huguier fand bei Aneurysma des Aortenbogens und daraus entstandener Atrophie des linken Recurrens vagi denen des Kroups ähnliche, Erstickungszufälle. Montault sah bei Kompression der N. vagi durch Geschwülste Anfälle von Asthma und wirkliche Erstickungsnöth. Hankel, Hugh Ley und Kill haben ein Gleiches bei Bronchialtuberkeln, Gambrie

bei Kompression beider Vagi durch ein Encephaloid der Schilddrüse, Andral bei Umschliessung des Vagus durch eine Geschwulst, Blandin durch Einlagerung einer erbsengrossen Geschwulst beobachtet. Tilgen fand bei Umschliessung beider Vagi durch eine fungöse Masse Heiserkeit, Husten und Erbrechen, Swan bei Atrophie beider Vagi unersättlichen Hunger, Erbrechen und stets Verdauungsstörung.

Vf. erwähnt bei Lähmung der peripherischen Bahnen die Darstellungen von Hugh Ley, Becker und schildert alsdann aus eignen Erfahrungen die Stimmlosigkeit nach Kompression der Recurrentes durch tuberkulöse Bernchialdrüsen bei gleichzeitiger Hirntuberkulose. Auch aus der Veterinärkunde führt Vf. hier zum zweiten Male sehr triftige Belege von vollkommener Analogie an. Bei den Lähmungen der centralen Bahnen des Vagus stützt sich Vf. besonders auf die Beobachtungen Ollivier d' Angers, bei denen der Rumpf-Athemuskeln auf Legallois, Flourens, Longet, Bell und lässt die Erfahrungen der neuern Orthopädie nicht unbenutzt. Vf. führt noehmals in Besondern die Stimmlähmung in ihrer Abhängigkeit von dem n. laryng. superior vor.

Lähmung im Muskelgebiete der sympathischen Bahnen.

Die geringe Anzahl pathologischer Beobachtungen, welche die Früheren liefern, lässt diese Form etwas ärmer abgehandelt erscheinen. Wie sehr auch dem Ausspruche des Vf.: „der Sympathicus war der Sündenbock der Ignoranz“ beizupflichten ist, so muss man doch anerkennen, dass bei fortgesetzter, aufmerksamer Beobachtung aller der unter dem Namen hysterischer und Magenkrämpfe bekannter Formen bei genauer Analyse in der Nacheinanderfolge der einzelnen Erscheinungen eines Anfalls uns in der fortgehenden Kontrolle bis zum Aufhören der Anfälle durch endliche Lähmung: der Vergleich mit

den pathologisch-anatomischen Bedingungen zur Kenntniss dieser Lähmungsform beitragen wird¹⁾).

Romberg geht hiermit zur zweiten Ordnung der Lähmungen, die vom Verluste der Erregung der Centralorgane abhängig sind.

Spinale Lähmungen.

Hippocrates und Celsus wussten schon, dass Verletzung des Rückenmarks Bewegung und Empfindung an den darunter liegenden Theilen vernichten. Galen hat hierfür Thatsachen angezogen und es schon ausgesprochen, dass Lähmung der der Verletzung entsprechenden Seite eintrete.

Die physiologischen Forschungen von Bell, Müller, Valentin, Volkmann, Marshall, Hall, Stilling, Wallach, Longet haben insgesamt etwa folgende Thatsachen über die Funktionen des Rückenmarks ergeben:

Im Kopftheil des Marks bringt Reizung der hinteren Bündel heftige Schmerzerregung; der vorderen und seitlichen Bündel durchaus keine Bewegung hervor. Im unteren Theile des Marks bewirkt Durchschneidung der hintern Bündel keine Kontraktion, der vorderen heftige Kontraktion der entsprechenden Bauchglieder. Reizung der seitlichen Bündel bringt geringere Bewegung hervor. Verletzungen des Marks im Niveau des 3ten Halswirbels beim Menschen machen das Athmen angestrengt; nur die Muskeln des Halses, Nackens, der Nase und Zunge sind thätig. Der Kranke stirbt an Asphyxie.

Das Ergebniss sämmtlicher pathologischen Erfahrungen Früherer über die Rückenmarkslähmung ist: dass Affektion eines Bündels oder einer Seite sehr selten sind. In den vorderen Bündeln hat Verletzung der einen Seite vollkommene Be-

¹⁾ Eine derartige Zusammenstellung habe ich im vorigen Jahre in der Schlesischen Gesellschaft vorgetragen. Siehe Bericht der naturwissenschaftlichen Sektion von 1846.

wegungslosigkeit der darunter liegenden Theile zu Folge bei unveränderter Empfindungsenergie. Vollkommene Zerstörung beider Bündel bedingt Aufhören jeglicher Bewegung bei bleibender Empfindung. Bei unvollkommener Verletzung beider Bündel sind beide Armglieder beweglich, selbst wenn die Trennung über dem Ursprung der Brachialnerven Statt fand. Unvollkommene Verletzung des einen Bündels im obern Theil der Halsportion bewirkt gänzlichen Verlust der Bewegung in dem entsprechenden Brustgliede. Eine Zerstörung der hintern Bündel begleitet der Verlust der Empfindung, die bei Unverletztheit einzelner Fasern noch in gewissem Grade vorhanden sein kann. Die wichtigsten Belege sind von Hutin, Rullier, Bégin, Serres, Constantin, Monod, Cruveilhier, Hirsch, Ollivier, Brodie hierfür gegeben.

Dies Material hat auch Vf. in der Darstellung an einander gefügt und mit Recht auf diesen Fall von grösster Zuverlässigkeit und Beweiskraft gefusst.

Vf. hebt das aus Vorstehendem erklärliche Zusammenkommen der Lähmung beider Brusthälften hervor; die Abnahme der bewusstwerdenden Sensibilität und Störungen in den trophischen Aktionen im Bereiche der Lähmung. Die Atrophie und Wassersuchten im Bereich der Lähmungen waren schon Rchetti und Fray bekannt, und veranlassten diese, dem Rückenmark die Funktion der Ernährung zuzuschreiben. Vf. gedenkt als besonderer Formen des Klumpfusses und der Bleilähmungen. Andral und vor Allem Tanquerel des Planches haben hierzu die trefflichsten Vorarbeiten geliefert. Die Oscillation als Vorgänger der Lähmung habe ich vorzugsweise bei chronischen Bleivergiftungen beobachtet. Vf. hätte an diesem Orte auch gewiss über die Spinallähmungen in Folge anderer Vergiftungen aus seiner reichen Erfahrung etwas liefern können.

Reflexlähmung.

Die Abnahme der reflektirten Nervenenergien, welche von Prochaska und Calmeil zuerst im Anfange dieses Jahrhunderts erkannt, von Marshall Hall, Pickford, Müller, Budge, Valentin in der Vielheit ihrer Erscheinungen verfolgt wurden, wird von dem Verf. als besondere Lähmungsform angenommen. Die begründenden physiologischen Experimente sind hierfür weit spärlicher als die pathologische Beobachtung, für die man dem Vf. daher besonderen Dank schuldet.

1. Die durch Darmaffektion entstehende Reflexlähmung. Der Fall von Graves betrifft eine Paralyse, die nach Affektion der Magennerven entstand, die von Graves Paraplegien nach geheilter Enteritis. Es sei vergönnt, hier daran zu erinnern, dass die Abwesenheit materieller Affektionen in Gehirn und Rückenmark, wie sie gewöhnlich die Lähmung bedingen, nicht nothwendig beweisen, dass nicht eine Hyperämie oder ein Exsudat früher in diesen Organen vorhanden gewesen sei, da einmal erzeugte Lähmungen oft auch nach Entfernung der pathologischen Basis fortbestehen. — Reflexlähmung von Affektion der Harnwerkzeuge ist durch das Experiment von Dr. Comhaire, die bei Exstirpation der Nieren festgestellte Paraplegie, unleugbar geworden. Krankheitsgeschichten von Brodie, Stanley, Bright, Fuchs und Vf. werden zur Bestätigung angezogen. Mit der grössten Sicherheit ist die Reflexlähmung von Affektionen der Geschlechtswerkzeuge aus dem Gebiete der Gynäkologie auseinander gesetzt. Zur letzten Form zählt Vf. gewiss auch die anhangs-weise behandelte Tabes dorsualis. Dies ist gewiss eine Reflexlähmung, da die bisweilen danach vorfindlichen Erweichungen oder Wassersuchten des Rückenmarks nach anatomischen Erfahrungen konsekutiven Ursprungs sind. In diesem Abschnitt vermissen wir die Benutzung der früheren Leistungen in diesem Felde.

Die cerebralen Lähmungen haben in der neusten Zeit die grösste Zahl genauer Forscher in Anspruch genommen. Romberg behandelt sie als Lähmung von Leitungsfähigkeit, gesondert von jenen vom Gehirn als Centralapparat abhängigen. Diese wichtige Form ist mit der grössten Sorgfalt und durch eine lehrreiche Reihe einzelner Fälle vom Vf. erläutert.

Fassen wir das Urtheil über das vorliegende Werk zusammen: so muss man bekennen, dass dasselbe würdig in die Reihe der grossen Leistungen der Neuzeit in der Nervenpathologie eintritt. Die Lehre über diese Lähmungen ist eben so tüchtig, wie die früheren Abschnitte ausgearbeitet und lässt das Beste von den Trophoneurosen und Logoneurosen erwarten.

XI.

Miscellen.

1.

Das Alter der Hospitäler in Cashmir.

Das was ich im Mahawanso über das Alter der Medizin und der Hospitäler fand und Janus I. p. 854 und p. 873 mittheilte, veranlasste mich, auch die Radjatarangini oder die Annalen von Cashmir von Kalhana zu vergleichen. Ueber Aerzte oder ärztliche Schriften fand ich nichts (als Mythologisches), über das sehr frühe Vorhandensein von Hospitälern Spuren genug; aber es kommen nicht die bestimmten Ausdrücke: Krankenhäuser, Häuser für Blinde, Lahme, Krüppel, vor, wie im Mahawanso, sondern die Anstalten heissen Vihara und Stupa, Worte, die bekanntlich gewöhnlich eine andere Bedeutung haben. Folgende Stelle beweist indessen, dass auch hier die Rede von Hospitälern und Xenodochien ist: Unter dem König Meghavâna (24 p. Chr.) heisst es nämlich:

„Dieser durch seine Frömmigkeit ausgezeichnete Fürst baute ein Agraharam¹⁾, welches Meghavana heisst, dann Yuitagrâma und Meghamatham.“

„Amritaprabhâ, eine seiner Frauen, baute ein hohes Vihara, genannt Amritabhavanam, für die Bettler des Landes.“

„Lô, der Guru²⁾ des Vaters dieser Frau, kam aus einer entfernten Provinz des Landes und veranlasste sie durch seinen beredten Zuspruch das grosse Spital zu Lôstani³⁾ zu erbauen.“

„Eine andere Frau des Königs, Yûkadevi, aus Rivalität mit einer andern Frau des Königs, liess zu Nadavana ein bewunderungswürdiges Vihara bauen. — In der einen Hälfte dieses Gebäudes liess sie die Schüler der Tugend wohnen, welche von Almosen leben⁴⁾, in der andern Hälfte die armen Familienväter mit ihren Frauen, Kindern, Thieren und Hab und Gut.“

¹⁾ Priesterwohnung — Kloster? Wie die christlichen Kirchen, Klöster u. s. w. heissen auch die Buddhistischen nach ihren heiligen Gründern.

²⁾ Aelterer Bruder, Mentor? Gewissensrath? etwa so viel als Beichtvater?

³⁾ Die Stupa für Elende — **लोस्तायास्तूपकर्षकृत**, à bâtir la maison de charité de Lôstani. Stupa bezeichnet eigentlich ein Gebäude; wo Reliquien aufbewahrt werden. — Vihara, Buddhistischer Tempel, Akademie, mit Priesterwohnungen.

⁴⁾ Buddhistischen Bettelmönche.

„Eine andre Favoritin, mit Namen Indradevi, baute Indradevi-bhavanam, ein Vihara, welches aus einem Quadrat mit vier Flügeln von Wohnungen bestand, so wie ein Stupa.“

„Eine grosse Anzahl von Viharas wurde von andern ausgezeichneten Frauen des Königs gebaut, und jedes nach dem Namen der Frau genannt, wie Rhadana, Masma u. s. w.“

S. Radjatarangini ed. Troyer I. p. 64 u. II. p. 64.

(Meghavāna machte eine Reise nach Lanka [Ceylon], um den dortigen König zu besuchen.)

Ich theile diese Nachrichten ausführlich mit, in Beziehung auf meine nächstens folgende Geschichte der ältesten christlichen Xenodochien.

Heusinger.

2.

Geschichtliche Untersuchung über Eucharius Röslin

(Rhodion) von Dr. W. Stricker.

Ich glaube in dem Folgenden durch Stellen aus dem zweiten Theil der Leesner'schen Chronik von Frankfurt und durch Acten des Frankfurter Stadtarchivs überzeugend darthun zu können, dass unter dem vorstehenden Namen bisher immer zwei Männer, Vater und Sohn, zusammengeworfen worden sind.

1) Der Vater, mit dem ein neuer Zeitabschnitt in der Geschichte der Geburtshilfe beginnt, † 1526. Von ihm finden sich in den Medicinalacten I. 123. 136. 137 drei Schreiben ohne Jahreszahl, von denen eines seinem Inhalte nach ganz genau mit folgender Stelle aus dem zweiten Theile (Buch 2. S. 58) zusammenstimmt: 1059. Feria quinta post assumptionis Marie. Als Doctor Eucharius schreibt über die Apotheker, Juden und Judinne, dass sie sich der Artzency unternehmen, das ihme zum Nachtheil gericke, den [Raths-] Freunden, so zu Apothekern verordnet sein, befehlen, die Gebrechen von beiden Seiten zu verhören und nach Gelegenheit zu handeln. 1517 kommt ein Verzeichniss der medici ordinarii (Physici) in den beiden Theilen Leesners (I. L. II. 58. II. L. II. 60) „Eucharius Röslin, Lic. vor.“

2) Der Sohn bittet nach seines Vaters Tod, da er von demselben unterrichtet worden sei und zu Köln, Leipzig und Freiburg studirt habe, 1526 um die Stelle seines Vaters: „meines seligen Herrn Vatters Fusstappen nachzuolgen.“ (Act. I. 152) und 1528 um Anstellung und ziemliche Remuneration als Stadtarzt (Act. I. 142)) Unter dem Jahre 1547, nachdem also schon vor dreissig Jahren ein Eucharius Röslin als angestellter Arzt vorkommt, findet sich folgende Stelle: 1547. Donnerstag den 14 Julii. Als Lic. Euch. Röslin Medicus umb Dienst ansuchet: Soll man mit ihm auf LX Gulden handeln und ein Jahr oder zwey bestellen, wird auf LXX Gulden gesetzt. Seine Todeszeit ist,

da Adam Lonicerus sein Nachfolger wurde, in das Jahr 1553 oder 1554 zu setzen. —

1) Der Vater schrieb: Der Swangern frawen und Hebammen Rosegarten. Worms 1513. 4., das erste Buch, worin die geburtshülfflichen Lehren zu einem Ganzen zusammengestellt wurden. In Worms war (nach v. Siebold) E. R. Arzt, ehe er nach F. kam. Das Privileg des Kaisers Max I. ist gegeben: Köln, am 24. Herbstmonat 1512, die Vorrede des Verfs. unterzeichnet: Worms den 20 Hornung 1513. Es ist der Fürstin Katharina von Braunschweig-Lüneburg, geb. Herzogin zu Sachsen, † 1524, zugeeignet. Andre deutsche Ausgaben: Strassburg 1522. 4. Augsburg 1528. 4., ferner ohne Ortsangabe (nach Oslander) 1532. 4. 1544. 1551. 1582. 8. Hebammenbüchlein. u. s. w. herausgegeben von Adam Lonicerus. F. a. M., Eggenolph, 1561. 1608. 8. De partu hominis et quae circa ipsum accidunt. F. a. M. 1534. 8. Venedig 1536. 12. Paris 1538. 8. Francof. 1544. 1551. 1556. 1563; französische Uebersetzung von Bienassis. Paris. 1536. 1540. 1563. 1577; holländische Uebers. Amsterdam 1559. 1668; englische: the birth of mankind. London 1654. 4.

2) Der Sohn schrieb: Ephemerides 4533—51, oder Almanach annorum XIX. Kreutterbuch. fol. F. a. M., Eggenolph. 1533. 1535. 1548. 1550. 1556. 1569. vergl. Häser, Geschichte der Medizin S. 224. 465. 466. 470. v. Siebold, Geschichte der Geburtshülfe II. S. 3—15. Biographie universelle. XXXVIII. 400.

3.

Carlsbader Almanach für 1846.

Der Almanach de Carlsbad p. le Chev. Jean de Carro. XV. année enthält auch diesmal, seinem längst verdienten Rufe getreu, des Interessanten so vielerlei, dass wir es uns zur angenehmsten Pflicht machen, unsere Leser ganz besonders darauf hinzuweisen. Man ergötzt sich zuvörderst, dieselben durchblättern, an dem Gewühl der hohen Häupter, der ausgezeichneten Personen des Staats, der bedeutenden Männer der Wissenschaft und der Kunst, welches das darin enthaltene Verzeichniss der Kurgäste des J. 1845 darbietet: man belehrt sich an dem mannigfaltigen Neuen, Scientifischen, Praktischen und Lokalen, das hier von Carlsbad gemeldet wird: namentlich ist aber das, was über die dort vorgekommenen Krankheitsfälle (vom Herausgeber und dem Dr. J. Wagner), ferner über die Wirkungen der versandten dortigen Brunnen (von den DD. Riedl, Czykanek) und in einer sehr gründlichen, physisch-experimentellen Abhandlung über die Erkältungsfähigkeit der dortigen Thermen in Vergleich mit dem gewöhnlichen Wasser v. A. Pleischl, gesagt wird, lesenswerth. Wer aber ausserdem noch Sinu auch für Historisches hat, wird in diesem Bändchen vorzüglich manches ihn

Ansprechende finden. Den Alterthumsfreund möchte, was über die jährliche Segensfeier der dortigen Quellen, und zur Geschichte der dasigen Schützengilde beigebracht wird, nicht ohne Antheil lassen: der Kunstforscher wird dem Hrn. Herausgeber für die Mittheilung des Lobgesangs des H. Adalbert, eines höchst merkwürdigen musikalischen Kunstdokuments des X. Jahrh., höchlich Dank wissen: ganz besonders aber wird den geschichtsbefreundeten Arzt eine treffliche Abhandlung des Hrn. Prof. Dr. Ryba in Prag interessiren, die sich dort unter der Ueberschrift: Des bains et eaux salutaires des anciens Grecs et Romains p. 102 — 190 befindet. Der Hr. Verf. erörtert darin die ältesten Erwähnungen des Quellen- und Badegebrauchs in der Mythik der Griechen, bei Herodicus und Hippocrates: führt im raschen Fluge, unter Benutzung des vorzüglichen Werks von Landerers (Beschreibung der Heilquellen Griechenlands. Nürnberg 1843.) die wichtigsten Heilquellen erst des griechischen dann des römischen Alterthums, beide nach derselben chemischen Classification geordnet, unter steter gelehrter Rückweisung auf die Zeugnisse der klassischen Schriftsteller an uns vorüber und handelt zuletzt das Geschichtliche des Badegebrauchs überhaupt und die Einrichtung der Badeanstalten bei den Römern eben so anziehend und so gründlich ab, dass wir uns bewogen gefunden haben, den gelehrten Hrn. Verf. um eine weitere deutsche Bearbeitung dieses Aufsatzes für unsere Zeitschrift zu ersuchen, welche derselbe für eines der nächsten Hefte zu versprechen die Güte gehabt hat. H.

4.

Galen's Anatomie.

Es ist bekannt, dass Galen's anatomisches Hauptwerk *περὶ Ἀνατομικῶν Ἐγχειρήσεων*, de administrationibus anatomieis ursprünglich aus funzehn Büchern besteht, von welchen nur acht auf uns gekommen sind und ein Theil des neunten. Galen selbst erwähnt den Inhalt eines jeden derselben (De libb. propr. T. XIX. c. 3. 24, 25. ed. Kühn), und wir ersehen daraus, dass die letzten sechs Bücher von den Augen, der Zunge, dem Oesophagus, Larynx, Zungenbein, den Nerven, Arterien und Venen die zu diesen Theilen gehen, den Hirn- und Rückenmarksnerven und den Generationstheilen, also gerade von den wichtigsten Theilen des Körpers handeln. Nun ist durch Prof. Greenhill in Oxford auf Veranlassung einer Andeutung in J. G. Wenrich Diss. de auctorum graecorum versionibus et commentariis Syriacis, Arabiais, Armeniacis Persicisque. Lips. 1842. 8. ermittelt, dass sich auf der Bodleianischen Bibliothek eine vollständige arabische Uebersetzung sämtlicher 15 Bücher befindet, welche aus Constantinopel stammt, von einem Orientalen auf orientalischem Papier geschrieben ist und ehemals, man weiss nicht von wem, für 48 Floren verkauft worden ist. Jac. Golius in Leyden benutzte dasselbe und schrieb daraus die letzten sechs Bücher

(nicht jedoch den noch unbekanntem Rest des IX. Buches) ab. Auch diese Partialabschrift des Golius befindet sich auf der Bodleianischen Bibliothek: sie gelangte nämlich an Thomas Bartholinus den Aelteren in Copenhagen, man weiss nicht ob durch Geschenk, oder durch Vermächtniss nach Golius's Tode (1667), und Bartholin beabsichtigte um 1672 sie (wie er in *De libris legendis*. Diss. III. p. 75. [p. 58. ed. 1711.] angiebt und auch in *Ackermanns Historia literaria* vor der Kühnschen Ausgabe des Galen p. LXXXIV. angeführt ist), herauszugeben, was indessen nicht geschah. Nach Bartholins Tode (1680) kam die Goliussche Abschrift in die Hände des Erzbischofs von Dublin, Narcissus Marsh, und von diesem an die Bodleianische Bibliothek; wo sie sich zugleich mit dem Originalmanuscripte befindet. Da nirgend sonst eine andere arabische Uebersetzung des vollständigen Galenischen Werks existirt, da auch keine der alten lateinischen Versionen die letzten sechs Bücher enthält, so ist dieses Besitzthum der Oxforder Bibliothek ein grosser literarischer Schatz, dessen Hebung und Veröffentlichung wir den ferneren verdienstlichen Bemühungen Greenhills verdanken werden. H.

5.

Die Frankfurter Pillen, ein berühmtes Geheimmittel des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts.

Ein Bruchstück aus der Geschichte der Medizin in Frankfurt a. M.,
von Dr. Wilh. Stricker.

Die Anweisung zu der Zusammensetzung der Frankfurter Pillen, welche noch heute, wo ihr Absatz sich so sehr gemindert hat, ein Geheimniss ist, rührte von dem Frankfurter Arzte Joh. Hartmann Beyerher, nach dessen Namen sie auch *pil. Beyerianae*, so wie nach ihrer trefflichen Wirkung *pil. angelicae* hiessen. Ihre Hauptbestandtheile sind Aloe und Rheum. Zwar wurde am 2. Reifmonat 1626 beschlossen, die Apotheker sollen die Zusammensetzung der *pil. angelicae* dem ältesten Medico, mit der Bedingung sie geheim zu halten, mittheilen, aber den neu aufgenommenen Apothekern gelang es nur mit grosser Mühe, in dies Geheimniss eingeweiht zu werden. So verlangte am 20. März 1528 Jacob Flösser, Besitzer der Apotheke zum weissen Schwanen (Mediz. Akten des Stadtarchivs II. 109), als zu seiner Gerechtigkeit gehörig, die Mittheilung des Beyerschen Recepts, welches der Urheber einst auf vieles Bitten dem Apotheker Martin Müller, dessen Sohne, dem Apotheker Johannes M. und dem Dr. Uffenbach mitgetheilt, unter der Bedingung, die Vorschrift nur denjenigen ihrer Nachkommen zu offenbaren, welche Aerzte oder Apotheker würden. Desshalb, wegen des geleisteten Versprechens und weil diese Pillen weit und breit auf 2—300 Meilen in Italien, Spanien, England, Dänemark und andern Orten begehrt und daher diese Stadt und hiesige Apotheken

sowohl in dem ganzen Römischen als andern Reichen vor andern in grosser Aestimation und Ruhm gehalten werde, dürfe es nicht divulgiret werden. Hr. Dr. Beyer habe es nach dem Tod des Apotheker Weber, ungeachtet dessen Witwe seine Baas gewesen, selbst aus dessen Secretbuch gerissen, habe auch allen gräflichen und fürstlichen Personen die Veröffentlichung verweigert, sogar einem Dänischen von Adel, der ihm nebst Bewahrung des Geheimnisses 30 Rosenobel dafür geboten.

1637 wird den Apothekern befohlen (Art. II. 128) *Pilulas Beyeri*, sowie den hiesigen Mithridat und Theriak, welche grossen Ruf genossen, in Gegenwart der Rathsdeputirten und Physici und aus Stoffen zu bereiten, welche von diesen untersucht und versiegelt seien. Auch die Materialisten sollen nur solchen Theriak, Mithridat, *Confectio Alkermes* und *Pil. Beyeri* verkaufen (vergl. Med. Ordnung 1688. Tit. IV.).

1720 beschwerten sich die fünf Apotheker, dass die Nürnberger Materialisten wider das kaiserliche Privileg die Frankfurter Pillen nachmachten und verkauften. Der Frankfurter Rath schreibt an den Senat zu Nürnberg, erhält aber die Antwort, man habe bei der Nachforschung nichts der Art gefunden; die Materialisten zögen vor, die Pillen wegen ihrer Wohlfeilheit in Frankfurt zu kaufen. Noch 1786 wurde dem Eigenthümer der neu errichteten Apotheke zum Frankfurter Adler, Dancker, unter folgenden Förmlichkeiten die Vorschrift der Frankfurter Pillen mitgetheilt (Art. XXI. 143.). Das Originalrecept, das in einem Schächtelchen mit zwei Siegeln auf dem Archiv aufbewahrt wird, wurde in Gegenwart sämtlicher Physici und Apotheker, nachdem man sich von der Unverletztheit des Siegels überzeugt hatte, eröffnet, durch den jüngsten Physicus, Dr. Behrends, Abschrift genommen, diese von den übrigen Physicis verglichen und dem Apotheker Dancker gegen Handgelöbniss, die Zusammensetzung geheim zu halten, übergeben. Darauf wurde die Urschrift wieder in das Schächtelchen gebracht, zu den früheren pergamentenen Zetteln, welche Nachricht von der jedesmaligen Eröffnung gaben, ein neuer Zettel mit der Kunde von dem Aktus angehängt, die Schachtel in eine grössere gestellt und diese mit den Siegeln der beiden Bürgermeister verschlossen.

Ueber die Heilkräfte, welche diesem Geheimmittel zugeschrieben wurden, und die Art seines Gebrauchs findet man Aufschluss in einem fliegenden Blatt, das den Acten der Klagsache der fünf Apotheker gegen Dr. Jüngken wegen Verfertigung selbst erfundener Arzneien und gegen Materialisten Dankert wegen Verkauf der Frankfurter Pillen und sonstiger Composita (Medizinal-Acten XIV.) beiliegt.

„Fürtreffliche Kraft, Wirkung und Tugenden des weiland Edlen, Vest- und hochgelehrten Hrn. Joh. Hartm. Beyer's, der Artzney berühmten Doctorem, *pilularum angelicarum* oder englische Pillen, derselben Substanz, auch wie solche nützlich adhibiret und gebrauchet werden.“

1) Substantia: Die pil. ang. sind nichts anderes, als ein sonderbar künstlich Extractum laxativum, welches dergestalt präpariret und corrigiret ist, dass es Junge und Alte, auch schwangere Weibs-Personen ohne Sorg in gewöhnlicher sehr geringer Quantität, auch gar füglich mit der Essen-Speiss, so dieselbige warm und wohl verdaulich, brauchen können.

2) Facultates: Ihre Wirkung und Tugend ist, dass sie den Schleim und Gall, welche sich auch bei gesunden Leuten täglich zu sammeln und wenn sie überhäuffet, allerlei Schwachheit zu causiren pflegen, in dem Magen, Gedärm und Kröss-Aederlein oder Venis mesaraicis ablösen und gleichsam präpariren, dass die Natur hernach selbige desto leichter durch die natürliche Stuhlgäng sammt vielen Flatibus und Winden ausführen möge, sie stärken auch den Magen und Gedärm, auch das Haupt, machen Appetit zum Essen, wehren den Flüssen, dass sie nicht so fallen können, mindern Causam materialem calculi et podagrae. Sie präserviren auch vor mancherlei Krankheiten, die von obgedachtem Schleim und Gall, wie sie im Leib sitzen bleiben, entstehen und daher, wenn diejenige, welche sich diese Pillen fleissig gebrauchen, schon krank werden, ist ihnen leichtlich zu helfen, weil nicht viel Unreines bei ihnen seyn kann; sie dienen auch zur Präservativ in Zeit böser, giftiger Luft, auch gegen die Würme und alle Corruption und Fäulniss im Leib.

3) Utendi ratio: Man kann sie alle 3. 4. 5. 6. 7. Tage einmal brauchen, je nachdem man deren vonnöthen hat, man formirt sie so gross, dass ein Pilula $\frac{1}{2}$ gran wiegt, oder auf ein Quent 120, deren schlingt man gleich im Anfang des Abends 3 — 7 — 9 ganz ein mit einem Löffel voll Wein, Bier oder Brüh über die Esstafel, darauf alsbald ein warm Süplein und andre wohlverdauliche Speiss, so warm zu essen; wenn folgenden Tags vor Mittag der Leib nicht etwas mehr offen gespürt wird, als sonst gewöhnlich, schlingt man im Anfang des Mittagessens abermals 5. 7. 9 Pillen, auch wohl zum drittemale soviel den nächsten Abend im Anfang des Abendessens.

6.

Der Dr. Daremberg in Paris hat vom Ministerium des Unterrichts den Auftrag erhalten, Vorlesungen über Geschichte und Literatur der Medizin am College royal de sciences zu halten, und wird zunächst über die Geschichte der Alexandrinischen Schule lesen. Die erste mit grossem Beifall aufgenommene Einleitungs-Vorlesung ist bereits im Druck (nicht im Buchhandel) erschienen: sie bemüht sich die wissenschaftliche Aufgabe und den Nutzen der Geschichte der Medizin überhaupt so einleuchtend als möglich zu machen, was freilich für die, denen das *eui bono* stets die Hauptfrage ist, sehr nöthig scheint, aber auch bei denen, die auf die Vergangenheit nur mit einigem Achselzucken, und mit dem Bewusstsein „wie wir's doch so herrlich weit gebracht,“ zurückblicken, allerdings seine Schwierigkeit hat.

Philagrius und Posidonius.

Diese beiden Aerzte haben einige der besten Beiträge zu den Schriften des Aëtius geliefert, wahrscheinlich noch mehrere, wo sie nicht genannt sind. Dem Fleisse Hallers sind sie nicht entgangen, Sprengel kannte die Stelle im Philostorgius, ohne sie ganz zu benutzen. Hecker hat ihren wissenschaftlichen Werth nach Gebühr gewürdigt; die meisten Historiker übergehen sie aber entweder ganz, oder sagen, man wisse nichts von ihnen. Daher mag durch die Stelle des Philostorgius an sie erinnert werden:

Ἵτι κατὰ Οὐάλεντα καὶ Οὐαλεντινιανὸν ἱστορεῖ τὸν Φιλοστόργιον γενέσθαι, ὃς ἄριστος ἰατρῶν ὑπερχε, καὶ παῖδας φύσαι Φιλάγγριον τε καὶ Ποσειδώνιον. θεάσασθαι δὲ τὸν Ποσειδώνιον ἐν ἰατρικῇ διαπρέποντα. λέγειν δ' αὐτὸν ὅμως οὐκ ὀρθῶς, οὐχὶ δαιμόνων ἐπιθέσει τοὺς ἀνθρώπους ἐκβακχεύεσθαι, ὑγρῶν δὲ τινων κακοχυμίαν τὸ πάθος ἐργάζεσθαι· μηδὲ γὰρ εἶναι τὸ παράπαν ἰσχὺν δαιμόνων, ἀνθρώπων φύσιν ἐπηρεάζουσαν. εὐδοκιμεῖν δὲ καὶ Μάγνου ἐν Ἀλεξανδρείᾳ τὴν αὐτὴν τέχνην μεταχειριζόμενον. Philostorg. hist. eccl. VIII. 10.

Hsgr.

Emendation zu Coelus Aurelianus.

Es giebt eine Stelle bei Aurelian (Ed. Almelovaen Chron. I. 4. p. 320.), die die Herausgeber sehr in Verlegenheit gesetzt hat (s. Kühn. opuse. acad. T. II. p. 146.), welche lautet:

Cataplasma ex aceto sine venere (!), dolentibus etc. Dafür ist wohl zu lesen: SIVE BENE REDOLENTIBUS.

Daremborg.

X.

Recensionen.

I.

Histoire de la médecine depuis son origine jusqu'au XIXe siècle, par le Docteur P. V. Renouard. Tome I. et II. Paris, chez J. B. Baillière, 1846. gr. 8.; 468 u. 524 SS. (4 Rthlr. 10 gr. in Leipzig.)

Man würde dieses mit Fleiss und mit Geist geschriebene Buch falsch beurtheilen, wenn man in ihm neue Forschungen über bisher unbekannte Thatsachen in der Geschichte der Medizin, literarische oder wissenschaftliche Entdeckungen suchen wollte. Im Gegentheil stützt sich das Ganze auf neuere Arbeiten diesen Faches, wie Sprengel, Lauth, Malgaigne u. A. und die alten Aerzte scheinen in französischen Uebersetzungen benutzt zu sein. Aber das Gesamtbild der Entwicklung in der Theorie und Praxis der Medizin ist anschaulich, lebendig und vollständig gegeben und durchgängig mit der innigsten Beziehung auf die Wissenschaft selbst. Ja es leuchtet durch das ganze Buch die ärztliche Ansicht des Vfs. hindurch: die Ueberzeugung, dass nur die rationelle Empirie der Medizin fromme, dass der Widerspruch von Theorie und Praxis in der Medizin nur dann aufhören werde, wenn die Aerzte von der Wahrheit des Satzes werden durchdrungen sein, alles ausserhalb der rationellen Empirie Liegende sei in ihrer Wissenschaft nur Illusion und Hypothese. Die Therapie müsse die Grundlage der Medizin abgeben, nicht die Physiologie, denn die besten und sichersten unserer Heilmethoden seien weder auf dem Wege der Physiologie gefunden worden, noch selbst physiologisch erklärbar; die Systeme der Physiologie und Pathologie haben im Laufe der Zeiten unendlich gewechselt und sich oft widersprochen. Die Behandlung der Krankheiten habe weit weniger bedeutenden Wechsel erfahren; viele Krankheiten seien uns ihrer Natur nach sehr gut bekannt und wir verstehen sie nicht zu heilen; andere Krankheiten, deren Natur wir wenig kennen, sind uns heilbar; in den frühesten Zeiten der Kunst lernte man viele Mittel kennen, ohne über die innere Natur der Krankheiten oder über die uranfänglichen Grundlagen des Lebens organischer Wesen Forschungen gehabt zu haben. Die medizinischen Schulen, welche sich physiologische nennen, verdienen diesen Namen nicht mehr als die andern, denn jedes System der Medizin ist die

Ausführung einer physiologischen Ansicht seines Urhebers, so bei Galen, Brown, Stahl nicht minder als bei Broussais u. Anderen. Der rationelle Empirismus oder die empirisch-methodische Lehre werde vor Ablauf einer langen Zeit die herrschende in der Medizin sein. Mais quoiqu'il arrive, le premier chez les modernes j'aurai réhabilité le nom de la grande école empirique d'Alexandrie; j'aurai retrouvé et fait briller d'un lustre plus beau ses titres de gloire, oubliés ou méconnus depuis deux mille ans; car je ne me suis pas contenté de reproduire sa doctrine; je l'ai agrandie et consolidée, en la reconstituant sur des dogmes philosophiques nouveaux d'une évidence incontestable, en l'étayant de preuves historiques propres à porter la conviction dans les esprits les plus difficiles etc. So schliesst der Vf. sein Werk, und es ist schon hieraus ersichtlich, dass es eine gewisse Farbe und Absichtlichkeit tragen muss, die auch nicht zu verkennen ist. Doeh thut dieses der Unpartheiligkeit historischer Würdigung bei ihm keinen Eintrag, wie denn grade die erwähnte empirische Schule des Alterthumes sehr scharf kritisirt wird und ihre Blössen freimüthig aufgedeckt werden; der Dogmatismus und Methodismus dagegen ihre volle Anerkennung finden, so weit sie es verdienen.

In dieser selbstständigen und unpartheiligen Würdigung der verschiedenen Zustände der Medizin zu verschiedenen Zeiten liegt nun ein Hauptverdienst des Buches, und Niemand wird bereuen, es aufmerksam und wiederholt durchzulesen. Dem praktischen Arzte, welchem in dem partheiischen Getreibe unserer Zeit oft bange werden mag über den Weg, den er zu wandeln hat, kann es als Leuchte und als Beruhigung dienen; der Faden, an welchen der Vf. die Schicksale der Medizin uns vor Augen stellt, ist kein theoretisches Irrsal einer vorgefassten Meinung; es ist die Ueberzeugung der bessern Aerzte aller Zeiten, die auf therapeutischer Grundlage ruhende, daher unmittelbar zur ärztlichen Kunsthülfe führende rationelle Empirie.

Indem Ref. die oben angeführten Grundsätze des Vfs. der Hauptsache nach und mit Ausnahme des ruhmredigen Schlusssatzes als seine eigenen anerkennen muss, dieselben auch bereits im Jahre 1830 in seinem Aufsatz: Grundzüge für die selbstständige Bearbeitung der praktischen Medizin (Dresdener Zeitschrift f. Natur- und Heilkunde VI. Bd. S. 313 ff.) dargelegt und bisher immer befolgt hat, glaubt er nunmehr zu den eigentlich historischen Leistungen des Vfs. sich wenden zu müssen.

Die Eintheilung der Zeiträume für die Geschichte der Medizin giebt der Verf. folgendermaassen: Er nimmt überhaupt drei Epochen für die ganze Geschichte bis auf die neueste Zeit an: I. Age de fondation bis zum Tode Galens; II. Age de transition, die Zeit der späteren Griechen, der Araber und Arabisten; III. Age de renovation vom funfzehnten Jahrhunderte an. In jedem dieser drei Zeitalter werden von ihm untergeordnete Zeiträume, Perioden, angenommen, folgendermaassen charak-

terisirt. Das erste oder Begründungs - Zeitalter hat vier Perioden: 1) Periode primitive ou d'instinct, bis zum Trojanischen Kriege; 2) Periode mystique ou sacrée, bis zur Auflösung des pythagoreischen Bundes; 3) Période philosophique, bis zur Gründung der Alexandrinischen Bibliothek; 4) Période anatomique bis zum Tode Galens. Das zweite oder Uebergangs - Zeitalter hat zwei Perioden: 5) Période grecque, bis zum Brande der Alexandrinischen Bibliothek; 6) Période arabique, bis zur Wiedergeburt der Wissenschaften in Europa oder bis zum Anfang des funfzehnten Jahrhunderts. Das dritte oder Erneuerungs - Zeitalter hat ebenfalls zwei Perioden: 7) Période érudite, das funfzehnte und sechzehnte Jahrhundert umfassend; 8) Période réformatrice, welche das siebzehnte und achtzehnte Jahrhundert enthält, wobei sogleich die Bemerkung sich aufdringt, dass die Zeiträume zu wenig auf die Geschichte der Medizin selbst sich beziehen, sondern von ausserhalb derselben liegenden Ereignissen hergenommen sind und dass die Zerstreuung der Pythagoreer jedenfalls weniger wichtig sein muss, als die nahe liegende Erscheinung des Hippokrates; dass die Begründung und Zerstreuung der Alexandrinischen Bibliothek an sich schon keine historisch genauen Abschnitte sind und jedenfalls die Begründung der anatomisch - physiologischen Studien in der Alexandrinischen Schule durch Herophilus und Erasistratus, so wie das erste Auftreten der Araber in der Medizin bessere Anhaltspunkte gegeben hätten. Eben so wenig kann man sagen, dass das Jahr 1400 die Wiedergeburt der Wissenschaften in Europa bezeichne; diese Wiedergeburt fällt erst in die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts.

Mit den drei wichtigsten philosophischen Richtungen des Alterthumes, der Pythagoreischen Ansicht von geistiger Belebung und Durchdringung der Körperwelt als eines selbstständigen organischen Ganzen, der Leukippisch - Demokritischen Ansicht von atomistisch-materieller und passiver Natur der Körperwelt und der Pyrrhonischen alles in Zweifel stellenden Ansicht vergleicht der Vf. die drei hervorragendsten Systeme der Medizin im Alterthume, den von Hippokrates ausgehenden Dogmatismus, den von Asklepiades und Themison begründeten Methodismus und den von Philinus und Serapion hergestellten Empirismus, wobei freilich der Ekklekticismus hintennach hinkt. Man kann nicht läugnen, dass eine solche Vergleichung sich im Allgemeinen rechtfertigen lässt, wenn man es gleich, wie bei allen solchen Zusammenstellungen im Einzelnen nicht allzugenu nehmen darf. Man kann die Vergeistigung der ganzen Natur, wie sie Pythagoras und die Pythagoräer gelehrt zu haben scheinen, wohl vergleichen mit der hohen Ansicht von dem selbstständigen, in sich geschlossenen Gange der Krankheiten und der intelligenten Wirksamkeit der Naturhülfe, wie sie Hippokrates und seine Schüler lehrten. Eben so vergleicht sich leicht die Unterordnung einer an sich todten Körperwelt unter allge-

meine physikalische Gesetze, wie sie Alkmaion, Leukipp u. A. lehrten, mit den anscheinend willkürlich alle Erscheinungen durchschneidenden Communitäten der Methodiker, und leichter noch stellt sich der philosophische Skeptiker neben dem, die Wahrheit der dogmatischen Erklärungen verschmähenden und blos an seine subjektive Ansicht und an die Erfahrung sich haltenden Empiriker. Aber im Einzelnen und an historische Genauigkeit sich dabei zu halten, möchte um so schwerer sein. Richtig ist dagegen die Bemerkung, dass die Medizin der neueren Zeiten zwar weniger von dem Einflusse der eigentlichen (speculativen) Philosophie erfahre als früher, dass sie aber um so mehr Einfluss von anderen Wissenschaften erleide, namentlich an Physik und Chemie, welche früher der Philosophie zugerechnet wurden. ¶

Den Anfang macht in der eigentlichen Geschichte bei unserem Verfasser die Medizin der Egypter, welche er namentlich gegen Houdart (*études sur Hippocrate*, Paris 1840) nicht allzu hoch zu stellen scheint, was sie doch wenigstens in Bezug auf Diätetik wohl gewesen ist, denn das jetzt fast ungesundeste Land der alten Welt war damals das gesundeste. Hierauf lässt er die Medizin der Hebräer folgen, besonders auf die diätetischen und medizinischen Anordnungen, die in der Bibel vorkommen, Rücksicht nehmend. Hierauf die Medizin der Indier, blos nach der Vagadasastir, kurz und mit wenig Kenntniss der neuern Forschungen hierüber aus dem Susruta und anderen Quellen. Die Medizin der Chinesen nach den älteren Mittheilungen von DuHalde und Cleyer, die neueren Forschungen blos nach Lepage (*Diss. sur la médecine des Chinois*, Paris 1815) und Bicheteau; dabei eine gar nicht hieher gehörige Betrachtung über die seit der Revolution in Frankreich eingeführte Organisation des medizinischen Unterrichtes in Frankreich. Die ältere griechische Medizin mit der Ansicht, dass sehr Vieles in der griechischen Mythologie nur Copie älterer ausländischer Mythen sei, so auch bei Aesculap, welcher dem egyptischen Hermes auffallend ähnele. Endlich noch eine Zusammenstellung der Medizin bei den Skythen, Babyloniern, Galliern und einigen amerikanischen Völkern.

Jetzt erst kommt der Vf. in einem eignen Capitel auf die Origine de la médecine und leitet dieselbe von dem Bedarf, der Nothwendigkeit und von dem Instinkte der Selbsterhaltung ab, gleichwie die Erfindung der Bekleidung, des Häuserbauens und anderer. Hier wird nun eine Stelle aus dem hippokratischen Buche de prisca medicina in französischer Uebersetzung gegeben, welche die Erfindung der Medizin gleichstellt mit der Auffindung einer für den Menschen geeigneten Kost. Es fehlt aber die Herleitung der Medizin aus der Heilkraft der Natur, welche in jedem organischen Wesen die Krankheiten heilt und die Integrität des Organismus herstellt, im Menschen aber allein sich zu einer lehrbaren Kunst und Wissenschaft gestaltet, wie andere thierische Triebe auch; hier allein ist die Begründung der Medizin wissenschaftlich zu suchen. Mit

Recht aber dringt der Vf. am Schlusse dieser ersten Periode darauf, dass die Medizin nicht nach Platonischer Ansicht ein Erzeugniss der Verweichlichung und des Luxus sei, dass sie vielmehr aus dem Triebe, Schmerzen und den Tod zu fliehen und seinen Mitmenschen zu helfen hervorgegangen, durch die Verbindung von Erfahrungen mit dem rohen Instinkte sich ausgebildet habe. Er schliesst mit dem schönen Motto für dieselbe: *Verité dans la science et moralité dans l'art.*

In der zweiten Periode (*Période mystique*) kommt zunächst die Betrachtung der Asklepiaden und ihrer Tempelheilungen an die Reihe, und der Vf. glaubt, dass die Asklepiaden lange Zeit hindureh Krankheiten gut beobachtet und gut beschrieben haben. Als den Grundsatz der alten Medizin dieser Periode in- und ausserhalb der Asklepieien giebt er an: *Toute médication qui a guéri une maladie doit également guérir les maladies analogues à la première* und hält diesen Satz für die Basis aller ärztlichen Kunst, was im Sinne der rationellen Empirie genommen, auch richtig ist. Hierauf eine lange Betrachtung über die Schwierigkeiten der Kunst und über die Entstehung medizinischer Systeme.

In der dritten oder philosophischen Periode wird am ausführlichsten Pythagoras betrachtet, und meistens nach d'Olivet (*vers dorés de Pythagore expliqués et traduits en vers français eumolpiques. Paris 1813*) eine Darstellung seiner Lehren gegeben. Hierauf folgen die Periodeuten und Gymnasten, endlich die Koische Schule der Asklepiaden und Hippokrates, letzterer mit ausführlicher Darstellung nach der Reihe der medicin. Doktrinen. Ausführlich wird noch davon betrachtet: die Lehre von der Kochung und den Krisen (richtig wird dabei bemerkt, dass der Vorwurf, den man dieser Lehre machen könne, der sei, dass man das, was für eine Anzahl Krankheiten, wahr sei, habe auf alle übertragen wollen), die Lehre von den vier Säften als die eigentliche Philosophie des Hippokrates, die Lehre von den Flüssen (*ῥοοι*), die Lehre von zwei Elementen, die Lehre von Einem Elemente und die Lehre von dem Vorwalten eines Stoffes (meist nach *de prisca medicina*). Hierauf folgen die hippokratischen Schulen, dann Platon und Aristoteles. Bei dem Ersteren, der mit Recht in Allem, was Naturforschung angeht, hinter Letzteren gestellt werden muss, wird darauf aufmerksam gemacht, wie schon seine Methode alle Naturforschung ausschliesse, da sie (im Phädon) fordere, nur mit dem Gedanken selbst das eigenthümliche und reine Wesen der Dinge an sich, ohne Hülfe der Augen und Ohren und ohne Dazwischenkunft des Körpers zu erforschen, also nicht auf dem Wege der Beobachtung und Erfahrung, sondern durch rein geistige Anschauung. Aristoteles dagegen, unbestritten der grösste Naturforscher des Alterthums, wird hier zugleich als der Begründer und Vorläufer der neueren sensualistischen Schule der Philosophie (*Condillac, Locke etc.*), überhaupt und, wie es scheint, ganz richtig, der Gegensatz der Platonischen und Aristotelischen Ansicht als derjenige bezeichnet, der sich

durch die Geschichte der Philosophie bis auf die neuesten Zeiten herab als Spiritualismus und Sensualismus hindurchziehe, indem ersterer alle unsere Erkenntniss von geistiger Anschauung, letzterer dieselben von sinnlicher Wahrnehmung herleitet.

Die vierte oder anatomische Periode umfasst die Geschichte der Alexandrinischen Schule und giebt die Kenntnisse derselben nach der Reihe der medicin. Doktrinen zusammengestellt, wobei Galen vorzüglich als Quelle gedient hat; auffallend ist es, hier auch Cöelius Aurelianus zu finden. Sodann folgt die Betrachtung der einzelnen Schulen oder Secten der Medizin: die Dogmatiker, die Empiriker, die Methodiker, die Eklektiker, und es ist diese Arbeit eine der vorzüglichsten und selbstständigsten Theile des Buches. Unter den Dogmatikern wird am ausführlichsten Galen behandelt, er hat hier seine biographische Stelle gefunden. Bei der Darstellung der empirischen Schule wird eine Vergleichung mit der skeptisch-philosophischen Lehre des Pyrrhon gezogen und die Gleichheit beider Schulen bei aller Aehnlichkeit geläugnet und die empirisch-medicinische Schule mehr der sensualistischen, durch Aristoteles begründeten Philosophie verglichen. Der Methodismus ist am ausführlichsten behandelt, und namentlich wird eine sehr umständliche und doch nicht vollständige Darstellung des metasynkritischen Cyklus nach Coelius Aurelianus gegeben.

Das Uebergangszitalter giebt 1) aus der griechischen Periode blos Orbasius, Aëtius, Alexander von Tralles und Paul von Aegina. Angeschlossen sind hier noch zwei allgemeinere, über die ganze bisher behandelte Geschichte sich erstreckende Capitel: Organisation médicale, die äusseren Verhältnisse der Heilkunst und ihrer Ausübung betreffend, und Institutions accessoires de la medecine, nämlich Hospitäler u. dgl. Hinsichtlich der ersteren Verhältnisse unterscheidet der Vf. eine einfache Umwandlung: eine Phase patriarcale, wie bei den ältern Juden und Griechen und der Egyptier, eine Phase sacerdotale, wo die Medizin der Priester war, eine Phase laïque libre, welche bei den Griechen von der Zerstreung des pythagoreischen Bundes beginne, auch die früheren Zeiten von Rom umfasse, endlich eine Phase laïque organisée ou légale von Antoninus Pius an. Die Einrichtung von Hospitälern wird nur kurz betrachtet und verwiesen auf Percy et Villaume mémoire sur cette question: Les anciens avoient-ils des établissements publics en faveur des indigents, des enfants orphelins ou abandonnés, des malades et des militaires blessés? et s'ils n'en avoient point, qu'est-ce qui en tenait lieu? Paris 1313. 8.

Die arabische Periode, Araber und Arabisten unfassend, ist ebenfalls nur kurz behandelt; Rhazes, Haly-Abbas, Avicenna und Albucasis sind die Einzigen, welche genannt werden; besondere Aufmerksamkeit ist den Ausschlagsfiebern zugewendet. Von den späteren Griechen wird blos Actuarius genannt; über die Arabisten und die Salernitanische

Schule nur das Bekannte in aller Kürze; Guy de Chauliac etwas ausführlicher.

Die gesammte neuerè Medizin bis zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts (Age de renovation) theilt der Vf. in zwei Perioden, von denen die erste (Periode érudite) das funfzehnte und sechzehnte, die zweite (Periode reformatrice) das siebzehnte und achtzehnte Jahrhundert umfasst; die Medizin der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts will er später in einem besonderen Werke: Renseignements devant servir à l'histoire de la médecine contemporaine bearbeiten.

Die gelehrte Periode giebt zuerst einige Nachricht von den Humanisten, unter denen Nicolaus Leoniceus und Thomas Linacer am meisten hervorgehoben werden, geht sodann die medizinischen Kenntnisse nach den einzelnen Doctrinen durch; Fernel ist am ausführlichsten behandelt, und dabei verliert sich der Vf. in eine kaum hieher gehörige Diatribe über die Eniantiose: die Chirurgie dieser Zeit besonders mit Rücksicht auf Ambros. Paré und nach seinem neusten Herausgeber Malgaigne; die Geburtshülfe ganz kurz. Die Geschichte der Syphilis wird umständlich betrachtet, ohne dass der Vf. zu einem Endresultate gelangt, er verweist auf die Arbeiten seines Landsmannes und Zeitgenossen Gibert. In einem besonderen Capitel, Sciences occultes wird Cornelius Agrippa, Cardanus und Paracelsus abgehandelt, der letztere am ausführlichsten und mit besonderer Beziehung auf Sprengel's Urtheil über ihn, daher im Ganzen sehr ungünstig, er wird nur als unwissender Grosssprecher, ärztlicher Wagehals und Charlatan angesehen. Die hohe Verehrung für ihn unter uns ist ja wohl auch abgekühlt, ohne dass wir dabei den genialen Mann in ihm verkennen oder seine Wirksamkeit in der Entwicklung der Medizin läugnen. Unter den Essais partiels de réforme werden nun, offenbar nach Sprengels Vorgange, Jean Argentier, Leonard Botal und Laurent Joubert betrachtet, besonders bei des letztern Erreurs populaires verweilt. Man würde jedoch vergebens hoffen, den hier angegebenen Inhalt in der lateinischen Ausgabe des Jo. Bourgesius (Antwerp. 1600. 8.) wiederzufinden, diese enthält bloß die, die eigentliche Medizin angehenden Capitel mit Scholien des Herausgebers; in den Opp. omn. des Joubert (Lugd. 1582. fol.) fehlt die Schrift, von welcher bei ihrem ersten Erscheinen binnen sechs Monaten 4600 Exemplare verkauft wurden, gänzlich.

Die reformatorische Periode giebt zuerst eine Einleitung über die neue Richtung der Erforschung nach den Naturwissenschaften hin, hierauf werden die Entdeckungen, Beobachtungen und Theorien nach der Reihe der einzelnen Doctrinen der Medizin durchgegangen und dabei mit der Entdeckung des Blutlaufes begonnen. Es zeigt sich hiebei, dass die Periode vom Anfange des siebzehnten bis Ende des achtzehnten Jahrhunderts denn doch etwas zu lang ist, wenn man die Doctrinen von Harvey auf Lavoisier, von Aselli auf Mascagni, von Glisson

auf Bichat und in ähnlicher Weise fortschreiten sieht, auch ist das Gegebene im Vergleich zu der Masse des Vorhandenen zwar gut dargestellt, aber doch dürftig zu nennen. Die Syphilis und das Wechselfieber erhalten eine besondere Betrachtung. Die Chirurgie, in welcher auch die Orthopädie nicht fehlt, ist verhältnissmässig reicher bedacht. In der Médecine légale, die auf fünf Seiten abgehandelt wird, theilt der Vf. aus Joubert (erreurs populaires) ein gerichtliches Zeugniß über ein genozüchtigtcs Mädchen mit, welches wir ganz hersetzen wollen, ohne eben seine Echtheit zu verbürgen, welche blos auf der Autorität von Joubert beruht. Dieser theilt übrigens noch zwei andere ähnliche Zeugnisse mit, welche die Fassung des hier folgenden gegen manche Zweifel, die man, selbst schon der Personennamen wegen, hegen könnte, zu bestätigen scheinen. Das Pariser Zeugniß heisst in der Ausgabe Bourdeaux 1578. 8., von welcher der Abdruck bei Renouard die Orthographie modernisirt hat und auch sonst etwas abweicht, folgendermassen: Nous Marion Teste, Jane de Means, Jane de la Guigans, et Magdeleine de la Lippue, matrones iurees de la ville de Paris, certifions à tous qu'il appartiendra, que le quatorzieme iour de Juin, mil cinq cens trante deus, par l'ordonnance de monsieur le Prevost de Paris, ou son lieutenant, an laditte ville, nous sommes transportées an la rue de Frepaut, où pand pour anseigne la pantoufle: où nous auons veü et visitée Hanriete Peliciere, ieune filhe, agee de quinze ans ou anuiron, sur la plainte par elle faite a iustice, contre Simon le Bragard, duquel elle ha dit auoir eté forcee et desloréc. Et le tout vu et visité au doit, et a l'oeil, nous trouuons qu' elle ha les barres froissées, le baleron demis, la dame du milieu retirée, le pomant debiffé, les toutous deuoyés, l'entrepet riddé, l'arriere-fosse ouuerte, le guilboquet fandu, le lippion recoquillié, le barbidant tout écorché, et tout le lipandis pélé, le quillevard elargi, les balunanx pandans. Et le tout neu et visité feulhet par feulhet, auons trouué qu' il y auoit trace de vit. Et ainsi nous dittes matrones certifions estre vray, à vous, Monsieur le Preuost, au sermant qu' auons à la ditte ville. Joubert selbst erklärt blos die Barres als Os Bertrand oder Os pubis, die Dame du milieu für das Hymen, die Arrière-fosse für den Muttermund, alle übrigen Theile lässt er unerklärt und scheint keinen Zweifel in die Echtheit und Verständlichkeit des Zeugnisses zu setzen. Für denjenigen, der diesen Sachen weiter nachgehen wollte, mögen hier noch die beiden andern von Joubert mitgetheilten Fundseheine stehen: 1) Aus Bearn: Nous Jouanne del Mon, et Jouanne Verguiere, et Beatrix Laurade, de la parroquie d'Espere au Bearn, matrones et meyroulieres, interrogades et esprouuades. Certifieau a tous et a toutes que appartiendro, que per ordonnance de iustice, et commandemant de haut magistrat, monsieur lou iuge del dit loc d'Esperé, que lou quinzieme iour del mes de May l'an mil cinq eens quarante cinq, nous matrones sudittes, auen trouuade, visitade, et reguar-

dade, Mariette de Garigues, de l'age de quinze ans ou anviron, sus asso : que laditte Mariette disie, que ero forsade, desflorade et despuielade. De là ou nous meyroulieres sudittes, auen tout visitat et regardat, dam tres candelous alucats : toucat dab las mas, et espiat dab lous oucils, et arreuirat dab lous digts. Et auen troubat, que non eron pas lous broquadés podads, ny lou halhou delongat, ny la barbole abaissade, ny l'antrepé ridat, ny lou reffiron nbert, ny lou gingibert fendut, ny lou pepillon recoquilhat, ny la dame dau miech retirade, ny lous tres desuiadés, ny lou vilipendis pelat, ny lou guilheuard alargat, ny la barravidau desuiade, ny l'oz bertraud romput, ny lou bipendix aucunement escorgeat. Lou tout nous matrones et meyroulieres sudittes ainsi disen per nottre rapport, et iugement adreet. -- 2) Aus Carcassone: Nous autres Guilhaumine et Jane iuradas de la ville basse de Carcassonne, presas d'offici per monsieur l'official del dit Carcassonne, per visitar Margarite d'Astorguin, si ello ero deflorado et desuerginado, disen et attesten a tous aquels et aquellos que aquestas leittras veyran et legiran, que lou iour de huey, nous hen transportades en la maison de laditte d'Astorguin: et l'auen trouuado colcado sur un liech. et apres auer fach allucar tres candelas de cero, l'auen regardado en lous yols, palpado et tocado en lous digts. Auen trouuat que l'os Bertrand es romput et fendut, la donna del miech es reuirado, lous tres pels desuirades, lou quinqueiral tout esquinsat, lous intrans et pindourlets tous escoussendus, lous bors dals constats plamaserats, lous pels de dessus tous recoquilhats. Per so disen, que laditte Margarite, per y auer estat passat lout bout del masele, es ben desflorade et desuerginade. A tal disen et attesten.

Der klinische Unterricht soll in der neueren Zeit zuerst im Spital San-Francesco zu Padua 1578 Statt gefunden haben, die nächste klinische Unterweisung wird sodann dem Otto Heurnius zu Leyden und seinem Nachfolger Franz de le Boe Sylvius zugeschrieben; doch sollen diese Anfänge nur für den öffentlichen klinischen Unterricht gelten, da die Privatunterweisung junger Aerzte am Krankenbette zu keiner Zeit gefehlt habe und wohl zugegeben werden muss. Neuere Hippokratiker nenne man jene Aerzte, welche aus den Lehren des Hippokrates nur die von der Kochung und den Krisen beibehalten haben und diese auf das Vorhandensein eines den lebenden Wesen inwohnenden Principes gründen, welches allen physiologischen sowohl als pathologischen Vorgängen vorsteht oder wenigstens bei ihnen zur Mitwirksamkeit kommt. Hierauf ausführlich von Sydenham.

In der Philosophie kommen als Sensualisten Baco, Locke und Condillac, letzterer sehr umständlich, zur Sprache; als Rationalisten Descartes und Leibnitz; Kant wird nur in einer Anmerkung erwähnt; als Führer bei der Geschichte der Philosophie hat unser Tennemann gedient. Von den medizinischen Schulen überall nur die Häupter: für Jatrochemie Franz Sylvius und Willis, für Jatromathematik oder

Jatromechanik, wie es hier heisst, Borelli, Bellini und Boerhaave, für Animismus und Vitalismus Stahl und Barthez, für organischen Dynamismus Friedr. Hoffmann, Cullen und Brown, für Empirismus Werlhof und Lieutaud; alle übrigen nur beiläufig; von Helmont ausführlicher in der Einleitung hierzu, indem er als Vorgänger des Animismus und der Chemiatrie betrachtet wird. Zuletzt kommt der Vf. in einem starken Capitel auf seinen Lieblingsgegenstand zurück: *Empiri-méthodisme ou alliance de l'empirisme avec la méthode philosophique*. Es beruhe dieser rationelle Empirismus auf einem Hauptaxiome der Medizin: eine Behandlung, welche irgend eine Krankheit geheilt hat, wird alle Krankheiten heilen, welche der ersten identisch oder vielmehr homogen sind; es gehöre aber die ganze Wissenschaft der Medizin in allen ihren Zweigen dazu, um die Homogenität zweier Krankheiten, die Identität zweier Behandlungsarten und die Auswahl der für jede Krankheit passenden Heilmethode aufzufinden. Die Sätze *Contraria contrariis* und *Similia similibus curantur* seien gleich verwerflich. Es gebe überhaupt nur vier Heilmethoden: die synthetische, welche die Krankheit im Ganzen und als ein Ganzes angreift, ihr als solches ein Heilverfahren entgegensetzt; die analytische, welche die Krankheit in einzelne Theile, in einzelne Gruppen von Symptomen zerlegt und diese Gruppen nach einander oder gleichzeitig zu heilen sucht; die expectative oder abwartende, der Natur die Heilung überlassende; die exploratorische oder perturbirende, welche durch irgend ein Mittel die wahre Natur der Krankheit deutlicher hervorzutreten zwingt oder (wie die Metasynkrise der alten Methodiker) dem Organismus eine ganz neue Lebensrichtung zu geben versucht. Die Therapie müsse der Mittelpunkt aller Forschungen der Medizin bleiben, wie sie es im frühesten Alterthume gewesen ist, das Centrum, auf welches alle Lichtstrahlen, die aus anderen Doctrinen der Medizin emaniren, zurückfallen müssen. Ein *Résumé général* schliesst das Werk, das übrigens eben so schön geschrieben, als äusserlich gut ausgestattet ist.

Dresden.

Choulant.

II.

Die Krankheit zu Athen nach Thucydides. Mit erläuternden Anmerkungen von Dr. H. Brandeis, kais. russ. Hofrathe. Stuttgart bei Cast. 1845. 12. S. Z. 72.

Diese kleine Schrift enthält eine Uebersetzung der Beschreibung des Thucydides von der attischen Seuche, mit zahlreichen, besonders auch philologischen Anmerkungen. — Das Resultat, zu welchem der Verf. in Bezug auf die Natur dieser so berühmten Epidemie gelangt, ist folgendes: „Ich bin überzeugt, dass die athenische Krankheit nicht die

orientalische Pest, nicht die Pocken, nicht der Scharlach, nicht der Typhus contagiosus gewesen und vermuthete, dass dieselbe in einem eigenthümlichen hitzigen, mit Entzündung der Schleimhäute und der Leber verbundenen Hautausschlage bestanden, der in der Folge der Zeiten nie wieder zum Vorschein gekommen ist.“ (S. 72.) Der Beweis, dass die Krankheit nicht der contagiöse Typhus gewesen sein könne, scheint mir nicht geglückt. Hr. Brandeis hält das Hildenbrandsche Typhus-exanthem für eine „Mythe“ (S. 25); das Wort „ἔλκος“ übersetzt auch er mit „Geschwür“, während es, wie ich bewiesen zu haben glaube, durch „Schwären“ d. h. „pustulöser Ausschlag“ zu übersetzen ist. — Es bleibt hiernach bei der alten Ungewissheit, ob die Krankheit als die Pest oder, was wahrscheinlicher ist, als eine Modifikation des contagiösen Typhus betrachtet werden soll.

Jena.

H. Haeser.

III.

Die Ruhr als Epidemie und als Krankheit im Individuum, mit besonderer Rücksicht auf ihren epidemischen Verlauf im Egerithale während den Jahren 1841, 1842 und 1843. Von Dr. Metz, Arzt in Unteregeri. Zürich, 1844. 12. S. Z. 101.

Die Beschreibung einer kleinen Ruhrepidemie, interessant durch das Vorwalten des biliösen im 1sten, des rheumatischen im 2ten und des typhösen Charakters im 3ten Jahre ihrer Dauer (S. 51). — In der ziemlich langen Einleitung begegnen wir einer Probe Ringseisischer naturphilosophischer Pathologie, von welcher der Verf., wie er selbst sagt, „bis zur Einseitigkeit“ eingenommen ist, friedlich gepaart mit — Pseudo-Schönlein'schen Ansichten!

Der therapeutische Anhang ist halb populär gehalten. — Der, wie es scheint, noch sehr junge Verf. hätte offenbar besser gethan, das, was er sah, einfach und redlich in einem Journale zu beschreiben und sich aller weiteren theoretischen, durchaus ungenießbaren Zusätze zu enthalten.

Jena.

H. Haeser.

IV.

Analekten zur Natur- und Heilkunde von J. B. Friedrich. Drittes Heft. Ansbach 1846. 8. Carl Brügel.

Das vorliegende Heft (74 Seiten stark) enthält: 1) einen Beitrag zur Geschichte der Geburtshülfe aus der Bibel. 2) Historisches über Pest und Aussatz nach biblischen Stellen. 3) Einen Beitrag zur Geschichte der insania zoanthropica mit besonderer Beziehung auf die physische Krankheit des biblischen Königs Nebukadnezar. 4) Eine Andeutung

über die Anwendung der Musik bei psychischen Krankheiten¹⁾. 5) Ueber die mosaischen Speisegesetze.

Wir finden hier den Verfasser auf dem historischen Gebiete wieder und bekennen, dass die beregten Abhandlungen, namentlich die historischen Inhalts, für uns von vielem Interesse sind. Nur möchten wir zu den Forschungen, die Friedrich mit vieler Sorgfalt angestellt, Einiges zur Ergänzung hinzufügen.

In der I. Abhandlung „zur Geschichte der Geburtshülfe aus der Bibel“ erwähnt Friedr. die Ansicht einiger Interpreten über den Gebärstuhl der Alten und meint, dass in den Hippoeratischen Schriften keines Gebärstuhls Erwähnung geschieht, und dass sich ebenso wenig im Talmud irgend etwas vorfindet, was auf ein solehes Instrument bezogen werden könnte, dass vielmehr in literarhistorischer Beziehung die erste Erwähnung bei Artemidor und Moschion im 2. Jahrh. nach Christus ausgemacht sei. Fr. stimmt ganz mit der Ansicht Rettigs überein und sucht dem Worte „Efnoim“, das schon so viele Auslegungen erfahren, folgende Erklärungsweise unterzulegen. „Mit dem Worte „Efnoim“, welches auch Stuhl des Töpfers heisst, wird bildlich die Lage der Gebärenden bezeichnet und mit der Stelle eines auf seinem Stuhle arbeitenden, die Knicke auseinanderspreizenden Töpfers verglichen; darauf führte mich folgende Stelle aus dem Talmude: „Was heisst Efnoim?“; ein Rabbi erwiedert, die Meinung ist folgende: im Jeremias heisst es, ich ging hinab in das Haus des Töpfers und fand ihn, wie er arbeitete, auf dem Stuhle: wie nun der Töpfer den einen Fuss auf dieser, den andern auf jener Seite und das zu Verarbeitende in der Mitte hat, so hat auch die Frau einen Fuss auf dieser, den andern auf jener Seite und das Kind in der Mitte.“ Mit dieser Lage der Frau ist nun der Gebäraet bezeichnet, und es liesse sich dann entsprechend der Satz in obiger mosaischer Stelle so übersetzen: wenn ihr die Frau seht, wie den Töpfer auf seinem Stuhle (Efnoim), und ihr seht, dass es ein Sohn ist, so tödtet ihn.“ (p. 6. 7.)

Ich habe bereits in meiner Dissertation (1840) und noch ausführlicher im Janus (Heft I. Bd. II. p. 35—46) nachgewiesen, dass Soran, der vor Moschion gelebt, eine so ausführliche Beschreibung vom Gebärstuhl gegeben, wie wir sie kaum bei Eueharius Röslin wiederfinden, und dass der Gebärstuhl nach Soran ein ganz altes, schon von Hippocrates und den Hebräern gebrauchtes Instrument gewesen sein muss. Eben so weist Israëls in seiner in diesen Blättern schon oft eitirten Abhandlung (Tentam. hist. med.) nach, dass in der Mischnah eines Gebärstuhls wie eines schon bekannten Gegenstandes Erwähnung

¹⁾ Wir weisen bei dieser Gelegenheit auf eine neue, diesen Gegenstand in kurzen Umrissen behandelnde Arbeit hin: „Die Musik als Heilmittel, von Dr. H. S. K. Wien 1847. Anton Bolls Enkel.

geschieht, und ist überzeugt, dass derselbe nicht blos bei Dystocien, sondern bei regelmässigen Geburten angewendet worden ist.

Von besonderem Interesse sind noch die beiden folgenden Arbeiten über Pest und Aussatz nach biblischen Stellen und über die *insania zoanthropica* des Nebukadnezar.

Wir können mit gutem Gewissen diese kleine Schrift allen denen empfehlen, die ein besonderes Interesse an medizinisch-historischen Untersuchungen nehmen. J. Pinoff.

V.

Oeuvres complètes d'Hippocrate, traduction nouvelle avec le texte grec en regard, collationné sur les manuscrits et tous les éditions, accompagnée d'une introduction, de commentaires médicaux, de variantes et de notes philosophiques etc. Par E. Littré etc. Tom. V. A Paris, chez J. B. Baillière etc. 1846. 8. 733 S.

Es dürfte der Geist unserer Zeit zu wenig berücksichtigt scheinen in einem literarischen Unternehmen, das, wie die neueste Ausgabe der Werke des Hippokrates von Herrn Littré, den Zweck hat, zur Erleichterung und Beförderung eines Studiums beizutragen, dessen sich der bei weitem grössere Theil der Aerzte durch die Cultur eben dieser Zeit enthoben zu sein glaubt, indem sie dieselben entweder nicht gelehrt oder wieder hat vergessen lassen, dass durch die vereinten Bestrebungen und Leistungen der alten griechischen Aerzte, besonders des Hippokrates und derjenigen, welche ihm nicht blos der Zeit nach, sondern auch im Geiste folgten, die Medizin ihre erste Begründung und wesentlichste Gestaltung erhielt. Inzwischen wird dem unbefangenen und denkenden Beobachter der Erscheinungen dieser Zeit und besonders des Entwicklungszustandes der heutigen Medizin nicht entgangen sein, wie die geschichtliche Forschung im Gebiete dieser Wissenschaft und das Studium der Geschichte derselben, wenn auch bis jetzt blos von Wenigen noch, mit einem Eifer gepflegt werden, welcher nur aus der Ueberzeugung von der hohen Bedeutsamkeit der geschichtlichen Studien für die Fortbildung der Medizin selbst entspringen kann, und daher mit Recht erwarten lässt, dass auch jener grössere Theil der Aerzte diesen Bestrebungen nicht länger seine Anerkennung und Theilnahme versage, sondern die sorgfältigste Beachtung und dankbare Benutzung der wissenschaftlichen Verdienste der Vorgänger als eine heilige Pflicht betrachte. In dieser Richtung wird dann vor Allem auch die alte Wahrheit wieder erkannt und beherzigt werden, dass die Medizin eine Tochter der Zeit und der in ihr in verschiedenen Perioden und in verschiedener Gestalt hervortretenden, durch Geist, Beobachtungsgabe und Scharfsinn ausgezeichneten

ten Männer ist, deren keiner wiederkehrt, um sich gerade in dieser seiner Eigenthümlichkeit darzustellen: dass diese Männer aber in ihren hinterlassenen schriftlichen Denkmalen noch jetzt zu uns reden, und zwar vernehmlicher als zu ihren Zeitgenossen, welche sie selten zu fassen und noch seltener den Geist ihrer Lehren von der ihn umkleidenden Hülle zu sondern verstanden: dass aber auch, um wahre Vertraute eben dieses aus jenen Denkmalen zu uns sprechenden Geistes zu werden, aus der Fülle ihrer inhaltschweren Aussprüche Befruchtung für den eigenen Geist zu schöpfen, so wie den Sinn für ächte Naturbeobachtung zu wecken und zu beleben, die Auffassung des übertragenen Wortes nicht genüge, sondern der Geist sich dem Geiste nähern und zur Quelle selbst herabsteigen müsse. Daher werden alle mit der Geschichte ihrer Wissenschaft vertrauten Aerzte dem Studium der besten und geistvollsten Schriftsteller, gleichviel in welchem Zeitalter diese lebten, da sie keinem besonderen, sondern allen angehören, die nöthige Zeit und Kraft zu widmen sich desto angelegener sein lassen, je mehr in ihnen das Bedürfniss, sich mit dem Geiste derselben zu nähren und zu kräftigen, erwacht sein wird.

Mit diesen Ueberzeugungen und Hoffnungen begrüsst Rec. die neueste Ausgabe der Werke des Hippokrates von Hrn. Littré um so mehr als eine höchst willkommene Erscheinung, da sie zugleich eine in vielfacher Hinsicht so vorzügliche ist, dass alle diejenigen, welche das griechische Alterthum lieben und den grössten seiner Aerzte kennen zu lernen die Absicht haben, dem verdienten Herausgeber sich zu aufrichtigem Danke verpflichtet fühlen müssen.

Es ist ein unläugbares Ergebniss der Kritik, dass die Gesamtausgaben des Hippokrates bisher sehr mangelhafter Art waren. Die Aldine von 1526 folgt nicht den besten Quellen. Janus Cornarius benutzte zwar bei seiner Ausgabe einige bessere Hülfsmittel, aber sein Verdienst um die Kritik des Textes ist weniger gross, als um die Vervollständigung desselben. Dann folgte die Ausgabe von Mercurialis, welcher gleichfalls einige gute Hülfsmittel, namentlich vaticanische Handschriften, benutzte, aber ohne die dabei nöthige Sorgfalt und Kritik. Hierauf erschien die verbreitetste Ausgabe von Foës, die durch neue Anordnung der hippokratischen Schriften und reiche, sehr werthvolle Sammlung von Varianten und Anmerkungen sich auszeichnet, aber auch bedauern lässt, dass diese so wenig zur Herstellung des Textes benutzt worden sind. In der nun folgenden van der Lindenschen Ausgabe erscheint durch die kühne Kritik des Herausgebers der Text oft sehr entstellt, obschon derselbe auch manche treffliche Emendation enthält. Wenn nun endlich auch die Chartier'sche Ausgabe als eine mit Nachlässigkeit bearbeitete, die Mack'sche ohne hinreichende Befähigung ihres Verfassers besorgte und die Kühn'sche als eine blosser Wiederholung des Textes und der Uebersetzung nach Foës bezeichnet werden muss; ande-

rerseits aber durch die seit 1813 erschienene geschätzte Bearbeitung einzelner Schriften des Hippokrates von De Mercy und in neuester Zeit durch Ermerins's Leistungen für diesen Schriftsteller eine Gesamtausgabe in verbesserter Gestalt vorgearbeitet worden ist, so kann Rec. das Erscheinen einer solchen von Hrn. Littré, der durch gehörige Vorstudien seines Schriftstellers und Sammlung eines reichen literarischen Apparates, vorzüglich aus den Handschriften der Pariser Bibliothek, zu dieser Arbeit vor Vielen berufen und gerüstet war, nicht anders als ein auch zugleich zeitgemässes begrüssen.

Um die Wahrheit dieses Urtheils zu beweisen, will Rec. nun die Leistungen des Hrn. Littré für Hippokrates prüfend darlegen, wobei er sich jedoch auf den vorliegenden neuesten Band von dessen Ausgabe beschränken und nicht, wie er anfangs Willens war, auch die früheren Bände derselben kritisch beleuchten wird, indem er durch sorgfältige Vergleichung des bereits Erschienenen die Ueberzeugung erlangt hat, dass die Ergebnisse der Untersuchung eines Buches dieser Ausgabe in Rücksicht auf die kritische Behandlung von Seiten des Herausgebers in gleicher Rücksicht als maassgebend betrachtet werden dürfen für die Beurtheilung aller übrigen, insofern das Geschichtliche, Literarhistorische und Bibliographische in der ausführlichen Einleitung zum ersten Bande sowohl als in den Inhaltsübersichten zu den einzelnen Büchern überall von unverkennbarem Streben desselben nach möglichster Vollständigkeit und von kritisch prüfendem und sichtigendem Fleisse, die Kritik des Textes von meist richtigem und gesundem Takte, und die Erläuterungen von guter Bekanntschaft mit dem hippokratischen Sprachgebrauche, gründlicher Sachkenntniss und einer bei den Landsleuten des Herausgebers seltenen Belesenheit in der ausländischen, vorzüglich deutschen, medizinischen Literatur und noch selteneren Anerkennung und Benutzung derselben Zeugniss geben.

Der fünfte Band dieser Ausgabe, mit welchem die Reihe der unechten Schriften der hippokratischen Sammlung eröffnet wird, während die vier ersten Bände die echten Schriften des Hippokrates umfassen, enthält das II. IV. bis VII. Buch von den Volkskrankheiten, das Buch von den Säften, das erste Prorrhetikon und die koischen Vorhersagungen. Rec. wird im Folgenden, nach gedrängter Darlegung der Ansichten des Herausgebers von den unechten Büchern über die Epidemien überhaupt, und von dem II. derselben insbesondere, die Texteskritik dieses letzteren ins Auge fassen, wobei er zugleich Gelegenheit finden wird, über verschiedene Stellen, die einer Aenderung bedürftig erscheinen, seine Meinung zu sagen. Was nun die Ansichten des Hrn. Littré von den unechten Büchern über die Epidemien im Allgemeinen betrifft, so lässt er dieselbe, welche er für Memoiren und Bruchstücke aus den Tagebüchern praktischer Aerzte hält, in dem Argument général zuvörderst in zwei von einander fast unabhängige Gruppen zerfal-

len, indem er nachweist, dass einerseits das II., IV. und VI., andererseits das V. und VII. Buch unter sich in sofern in engerem Verhältnisse stehen, als Bemerkungen in einem Buche durch Hinweisung auf ausführlichere Krankengeschichten in einem anderen aus derselben Gruppe begründet oder erläutert werden, während sich nur zwei dergleichen Beziehungen zwischen Büchern der einen und der anderen Gruppen auffinden lassen. Sodann zeigt er durch Zusammenstellung der in den unechten Büchern genannten Ortschaften, dass die Verfasser dieser Bücher in Nordgriechenland, Thessalien, Makedonien und Thrakien (nach dem ersten Prorrhethikon sogar in der Gegend bis zur Mündung der Donau) ihre Kunst ausgeübt haben, und knüpft daran der Vergleichung wegen die Namen derjenigen Länder, in welchen Hippokrates als Verfasser des I. und III. Buches von den Volkskrankheiten ärztlich thätig war. Hierauf macht er durch Aufzählung der Personen, von denen in den unechten Büchern Krankheitsgeschichten mitgetheilt werden, so in ihren Wohnungen und Gewerben, auf den nicht uninteressanten Umstand aufmerksam, dass die Verfasser dieser Memoiren Familienärzte ganz in unserem Sinne waren, und kommt endlich durch sorgfältige und umsichtige Benutzung der erörterten Thatsachen und Beziehungen zu folgenden Ergebnissen: 1) dass die Gruppe des V. und VII. Buches der Zeit der zunächst vor Hippokrates lebenden Geschlechtsfolge — also 453 vor Christus —, die Gruppe der übrigen drei Bücher hingegen der Zeit, wo Hippokrates selbst ärztlich thätig war — also 426 vor Christus — wenigstens ihrem Inhalte nach angehören — eine Folgerung, der kein negatives chronologisches Argument widerspricht; 2) dass diese Memoiren von Einem Arzte, grösstentheils wohl zu der Zeit, wo er die betreffenden Kranken behandelte, aufgezeichnet und die Geschichte eines und desselben Kranken oft erst weniger ausführlich, dann aber in eines anderen Liste ausführlicher und genauer niedergeschrieben worden ist, woher denn auch die Redaction eines Anderen die grosse Zahl der Doubletten und in ihrer Isolirtheit unverständlicher Notizen, die Zerstreuung des Zusammengehörigen an verschiedenen Stellen und überhaupt die ganze Form der Schriften sich erklärt, die gewiss bei ihrer Abfassung zur Veröffentlichung nicht bestimmt waren; 3) dass Hippokrates und seine nächsten Nachfolger ein *Ἱατροεῖον*, d. h. ein mit chirurgischen Maschinen, Instrumenten und anderen zu Operationen nöthigen Vorrichtungen, so wie mit einer Art von Apotheke, ausgerüstetes Gemach hatten, und es schon zu ihrer Zeit eine Classe nicht theoretisch- oder wissenschaftlich gebildeter Aerzte, sondern blos zu mechanischen ärztlichen Hilfsleistungen bestimmte Individuen gab, die gleichsam eine Vorschule für künftige selbständige Aerzte bildete; 4) dass es aber auch nicht an Aerzten aus anderen Schulen, deren an vielen Stellen meist tadelnd gedacht wird, gefehlt hat; 5) dass die Schüler der ärztlichen Verfasser jener Memoiren in sofern mit Theil an diesen ha-

ben, als manche von ihnen niedergeschriebene Bemerkung später durch die Redaction ohne Unterschied unter die des Lehrers geworfen worden ist, wofür die an einzelnen Stellen bemerkte Verschiedenheit der Beobachtung und Auffassung spricht; 6) dass sich zu einzelnen Stellen dieser Bücher Parallelen aus den übrigen Schriften, selbst den echten der hippokratischen Sammlung, anführen lassen, die, wie mehrere Citate aus den Aphorismen beweisen, durch jene berichtet und erläutert werden; und 7) dass diese Bücher, so gering man sie bisher geschätzt hat, gleichsam als die objective Grundlage aller übrigen hippokratischen Schriften betrachtet werden müssen, in sofern diese die Resultate enthalten, die aus den in jenen aufgezeichneten Beobachtungen von Hippokrates und seinen Nachfolgern gezogen worden sind.

Belangend das zweite Buch von den Volkskrankheiten insbesondere, so erklärt der Herausgeber, dass, da eine kurze und übersichtliche Darlegung des in demselben Enthaltenen bei der allzugrossen Verschiedenheit des Einzelnen in Hinsicht auf Inhalt und Form zu geben unmöglich sei, er sich auf eine ausführlichere Behandlung einzelner, vorzüglich interessanter Gegenstände dieser Schrift beschränkt habe. Er leitet demnach erstens aus einer Zusammenstellung mehrerer in verschiedenen Büchern über die Epidemien enthaltenen Bemerkungen, die zum Verständniss einer Stelle des zweiten Buches wesentlich beitragen, die Ansicht her, dass die Hippokratiker (und auch der viel spätere Praxagoras von Kos) das Drücken des Unterleibes mit den Händen bei Auftreibung desselben und bei Ileus als Heilmittel, aber auch als prognostisches Hülfsmittel benutzt haben. Zweitens stellt er mit einem im zweiten Buche enthaltenen Krankheitsbilde noch zwei andere aus anderen Schriften der hippokratischen Sammlung zusammen, die er mit grosser Wahrscheinlichkeit für Fälle von Phlebitis durch sogenannte Eiterresorption erklärt, und sucht mit Hülfe dieser Annahme die Gültigkeit einer von Galenos verworfenen Stelle im sechsten Buche, wo von Frost, der in Gefässen seinen Anfaug nimmt, die Rede ist, darzuthun. Drittens knüpft er an einen im zweiten Buche beschriebenen, besonders interessanten Fall von sogenannter Angina Hippocratis die Aufzählung der in den übrigen hippokratischen Schriften enthaltenen Beschreibungen dieser Krankheit, so wie unter anderen Bemerkungen über dieselbe auch die, dass sie vom Verfasser des zweiten Buches beobachtet worden sei. Viertens macht er bei Vergleichung einer in diesem zweiten Buche enthaltenen Beobachtung, dass bei Lähmung im Gesichte zugleich eine Lähmung des Gaumensegels vorkomme, mit drei erst in neuester Zeit beobachteten Fällen dieser Art, auf die Genauigkeit der althippokratischen Beobachtungsweise aufmerksam. Fünftens glaubt er durch das Ergebniss einer Zusammenstellung der in den epidemischen Büchern und an andern Orten bei Galenos, Paulos von Aegina und Eusebios mit dem Ausdruck „*ἀνθραξες*“ bezeichneten Krankheitsformen und

Vergleichung derselben mit den Beschreibungen des *carbo malignus* und der *Pustula maligna s. nigra* aus der neuesten Zeit, sich zu der Behauptung berechtigt, dass die beiden letzteren Krankheiten mit jenen im Alterthum beobachteten wesentlich identisch seien. Endlich sechstens sieht er in einer längeren Abhandlung über die von den Alten unter dem Namen des „*λοιμὸς*“ beschriebenen, mit anthraxartigen Erscheinungen verbundenen Krankheiten, zu denen er auch die athenische Krankheit, ferner die in der karthagischen Armee vor Syrakus herrschende und die antoninische Pest rechnet, mit Berücksichtigung der von Hecker, Krauss und Krause aufgestellten Ansichten, nachzuweisen, dass diese Krankheiten Epidemien die Bubonen-Krankheit des Groud oder der Variolae waren, welche letztere selbst oder wenigstens eine ihnen sehr ähnliche Krankheit er in der athenischen und antoninischen Epidemie zu erkennen glaubt. Es ist um so mehr zu bedauern, dass hiermit die historisch-pathologischen Untersuchungen Häser's über diese Gegenstände zu vergleichen der Herausgeber unterlassen hat, als er dadurch zu einer richtigeren Ansicht von dem nosologischen Charakter der genannten Epidemien gelangt sein würde.

Was nun die kritische Behandlung des zweiten Buches von den Volkskrankheiten anbelangt, so zeigt der Text selbst von umsichtiger Benutzung der vorhandenen kritischen Hilfsmittel, unter denen der Herausgeber besonders eine Handschrift aus dem XVI. Jahrhundert, die mit 2146 = C bezeichnet und im ersten Bande S. 529 ff. näher beschrieben ist, als für die Kritik des Textes am wichtigsten hervorhebt, die jedoch sämmtlich nicht ausreichen, um alle, nicht sowohl ihrem Inhalte als ihrer Form nach, dunklen Stellen ins helle Licht zu setzen und alle Schäden zu heilen. Die Uebersetzung ist, so viel es mit dem französischen Sprachidiom vereinbar ist, mit wenigen Ausnahmen, die später namhaft gemacht werden sollen, als eine wörtlich- oder wenigstens möglichst getreue und verständliche zu bezeichnen. Die Inhaltsangabe zu Anfange eines jeden Paragraphen der Uebersetzung verdient in sofern einer besonderen Erwähnung, als sie eine das Verständniss derselben erleichternde ist, indem sie auf einem Standpunkt erhebt, von welchem aus die folgenden einzelnen Bemerkungen in einem Zusammenhange sich überblicken lassen, den man ausserdem oft erst nach mehrmaligem Durchlesen und Durchdenken in ihnen finden würde. Eben so ist die Anführung der betreffenden Parallelstellen aus den übrigen Büchern über die Volkskrankheiten sowohl als aus anderen hippokratischen Schriften für die Lectüre und Kritik ein sehr schätzbares Erleichterungsmittel.

Die Stellen aber, in deren Behandlung der Herausgeber nach des Rec. Ueberzeugung nicht das Richtige getroffen hat, oder deren Uebersetzung eine verfehlte zu nennen ist, und die daher eine Aenderung und Verbesserung bedürfen, sind folgende:

I) 2. Von ἀτὰρ ἥσσον εἶη διὰ ταῦτα, ἀλλὰ διὰ τῆς νόσου τὸν τρύ-

πον drückt die Uebersetzung: cependant elle l'est moins si elle est entraînée par ces conditions extérieures, et non par le génie même de la maladie, gerade das Gegentheil von dem aus, was der griechische Text besagt, der wörtlich treu übertragen so lautet: „aber weniger (ist die Krise schwierig), wenn es nicht dadurch (ganz richtig interpretirt: durch diese äusseren Bedingungen) wäre, sondern durch die Beschaffenheit der Krankheit selbst.“ Sollte der Sinn in den Textesworten liegen, der die französische Uebersetzung enthält, so müsste man nach ἤσσον vor εἰ noch „ἢ = als“ einschieben. — 3. Les ascarides tourmentent — dieses „tourmentent“ ist etwas gewaltsam aus dem folgenden „ὀχλεύουσι“ heraufgenommen. — 4. So viel Verdienste sich auch der Herausgeber gerade um das Verständniss dieses Paragraphen erworben hat (man vergl. nur den Unsinn in der Uebersetzung bei Kühn!), so enthalten die Sätze von „pourvu — d'une autre constitution“ doch in sofern eine Ungereimtheit, als in ihnen der Sinn liegt: Wenn nicht eine Veränderung in den vorhergehenden Verhältnissen (ἐν τῷ ἄνω εἶδει) eintritt; wenn aber nicht, so wird diese Veränderung u. s. w. Wie kann aber eine Veränderung, die nicht eintritt, der Ausgangspunkt einer anderen Constitution werden? Freilich ist dies die wörtliche Uebersetzung des Griechischen: „εἰ δὴ μὴ,“ für das man vielmehr: εἰ δὴ τοῦτο erwartet, was auch in der Uebersetzung von Foës durch „quod si accidat“ ausgedrückt ist. Rec. weiss nicht, ob nicht vielleicht das Griechische „εἰ δὲ μὴ“ hier ganz so wie unser sonst gebraucht ist. „Sonst“ heisst bei uns auch gewöhnlich: „im entgegengesetzten Falle,“ aber auch wir würden es hier so gebrauchen können, und es würde die Bedeutung: „in diesem Falle“ haben, und der ganze Satz folglich so heissen: eben so verschlimmern sich die Krankheiten und jede Constitution in ihren gegenseitigen Beziehungen, wenn nicht eine Veränderung in den früheren Verhältnissen eintritt; sonst würde diese Veränderung u. s. w. — 6. Die Uebersetzung von Πάντων δὲ τῶν ξυνεχέων ἢ διαλειπόντων [χρονίων] — μαρζότερα ist theils untreu, theils den Sinn gänzlich verfehlend. Hr. Littré nimmt die Genitive von πάντων — φρυμάτων für Genitivi partitivi und macht sie eben so wie ἄλλων πρηγμάτων κοινῶν von τὰ μὲν — τὰ δὲ abhängig; φλεγμοναὶ aber übersetzt er ganz stillschweigend so, als ob φλεγμονωδέων dastände. So einfach nun auch durch dies Verfahren die Konstruktion wird, so widerspricht es doch ganz dem Texte, und ist durch keine Lesart nur irgendwie gestützt, so wie es auch den Sinn des Verfassers nicht ausdrückt, den Rec. viel richtiger auf die Weise zu erfassen glaubt, dass er die vor φλεγμοναὶ vorausgehenden Genitive als abhängig von diesem Worte denkt, und φλεγμοναὶ selbst, so wie den ganzen Satz: „ὅσα ἄλλα ἐπιφαίνεται ὕστερον“ für Nominative ansieht, die der Verfasser bei flüchtiger Aufzeichnung stehen liess, obgleich er ἄλλων πρηγμάτων κοινῶν wegen des darauf folgenden τὰ μὲν — τὰ δὲ in die Genitivi par-

titivi setzte, trotzdem dass auch unter jenen Entzündungen und den übrigen später Erscheinenden τὰ μὲν Φᾶσσον von τὰ δὲ βραδύτερον unterschieden werden soll. Uebrigens ist das „χρονίων“ bei διαλειπόντων ganz richtig, da es auch διαλείποντες ὀξέες gab. Die Uebersetzung würde nun ungefähr so lauten: Was die Entzündungen bei allen anhaltenden und langwierigen aussetzenden Fiebern, bei Wunden, schmerzhaften Hustenauswürfen und bei Geschwülsten, so wie alles Andere, was nachher — im Verlaufe dieser Krankheiten — sich zeigt, und gleicherweise die übrigen gemeinschaftlichen Zufälle betrifft, so sind die geschwinder eintretenden von kürzerer, die langsamer eintretenden von längerer Dauer. Der folgende Satz von καὶ ἐν — τῆς νόσου, dessen Sinn die Uebersetzung nicht getroffen hat, muss, um verständlich zu sein, nach des Rec. Meinung unmittelbar mit dem vorhergehenden verbunden gedacht werden, und lässt sich etwa so übersetzen: nur in den periodischen Krankheiten verbietet die (Natur der) Krankheit ein früheres Eintreten der Anfälle und eine andere Steigerung (derselben). — 7. οἷον ἔλκος = ainsi que — une plaie, ἔλκος scheint hier, wo es unter τὰ ὑπὸ δέρμα ἀφιστάμενα ἐς τὸ ἔξω φύματα aufgeführt ist, vielmehr die Bedeutung von Schwär, Geschwür, als von Wunde zu haben; eben so würde διὰ νεύρων hier richtiger durch: par les parties fibreuses übersetzt werden, was auch schon zu Anfange dieses Paragraphs geschehen ist, als durch par les parties nerveuses. — 8. ἀπὸ τῶν ἐπικυφίων = provenant des gibbosités. Rec. glaubt, dass ἐπικυφίς hier das Vorwärtsbücken = einen Buckel machen andeutet; ob gibbosité dasselbe ausdrückt, weiss er nicht. — 10. τῶν ἐκλεύκων, τῶν ὑποφακωδέων = chez les personnes blanchâtres, un peu couleur de lentille, sollte wohl heissen: d'un (peu) couleur de . . . — 11. τὰ γενόμενα ἔλκεα = les plaies, „ἔλκεα“ können hier nur Geschwüre, nicht Wunden sein. I) 24. βραχυμογέες (S. 98. Z. 7 v. u.), richtiger und dem Sinne, welcher diesem Worte in der Uebersetzung durch: „s'essoufflaient promptement“ beigelegt wird, entsprechender ist die Form in βραχυμογέες von βράχυν und μογέω = sich mühen, während das βραγυ — in jener Form entweder gar keinen Sinn giebt, oder wenn man es vielleicht (wie jedoch wegen der Endung in υ ganz unzulässig erscheint) mit βρήσσω, βρηγμα in Verbindung setzen wollte, gerade das Gegentheil — einen, der sich mit Husten müht — bedeuten würde. III) 1. Ἐν τουτέοισι πολλοὶ κωματώδεις ἦσαν καὶ παράφοροι, οἱ δὲ ἐξ ὕπνων τοιοῦτοι ἐγίνοντο = Dans cette affection beaucoup envent du coma et du délire, c'était surtout le sommeil qui amenait cet état. Der letzte Theil des Satzes von οἱ δὲ an geht nicht auf alle die κωματώδεις u. s. w., sondern bedeutet vielmehr: Einige gingen aus dem Schlaf in diesen Zustand über. Kann im folgenden Satze — ἄχροα wirklich durch: „de mauvaise couleur“ gegeben werden? Τοῖσι πανυ — ἡ κάθαρσις = Chez les gens — les membres inférieurs. Der Heraus-

geber trennt durch eine Interpunction zwischen *χολώδεσιν* und *ἐν* das erstere Wort von *πυρετοῖσι*, und macht diesen ganzen Satz zu einer Ausführung des am Ende des vorhergehenden Satzes stehenden *ἐφ' οἷσιν*. Aber obwohl dieser Aenderung grammatisch nichts entgegensteht, so kann Rec. sie doch nicht billigen, weil sie dem Sinn widerstreitet. Denn nicht „chez les gens très — bilieux surtout dans les fièvres, wie Hr. Littré meint, sondern vielmehr in sehr galligen Fiebern zieht sich bei Einigen die Reinigung (von der Krankheit) in die Schenkel — eine Ansicht, deren Richtigkeit gerade durch diejenige Stelle im vierten Buche über die Epidemien, welche der Herausgeber zu Unterstützung seiner Meinung anführt, bestätigt wird, indem in dem Abschnitte, zu welchem jene Stelle gehört, von galligen Fiebern die Rede ist. — 17. *Οἱ πόνοι ἐν περιόδοισιν, ὅτι ἐν ἑβδομήκοντα κινέεται, ἐν τριπλασίησι τελειοῦται. Ὅτι μετὰ τὰ γυναικεῖα τὰ μὲν κ. τ. λ. = Les douleurs suivent les périodes. Que le foetus se meut en soixante dix jours, est accompli en un nombre triple; qu' après l'évacuation menstruelle etc.* Die dem Sinne ganz angemessene Interpunction in der Uebersetzung hätte auch im Texte eingeführt, folglich nach *περιόδοισιν* ein Punkt, nach *τελειοῦται* ein Kolon gesetzt werden sollen. *Διὸ τὰ γάλακτα ἀδελφὰ τῶν ἐπιμηνίων· πρὸς δεκάμηνον τεινόντων γενόμενα, κακόν.* Obgleich im Texte diese Worte durch das Kolon nach *ἐπιμηνίων* in zwei Sätze geschieden sind, so macht sie doch die Uebersetzung zu Einem und le frère des règles ist blos Apposition zu le lait. Aber durch das den Satz beginnende *διὸ* (was in der Uebersetzung gar nicht wiedergegeben ist) scheinen die Worte bis *ἐπιμηνίων* eine Folgerung aus dem vorhergehenden Satze enthalten zu sollen, was auch durch die Citate aus Galenos und Theophilos, die der Herausgeber in den Anmerkungen beibringt, bestätigt wird, die den Satz „*τὰ γάλακτα ἀδελφὰ τῶν ἐπιμηνίων* mit Beifügung der genitivi absoluti aus dem vorhergehenden Satze, gleichsam als eine Rechtfertigung und Begründung desselben, anführen. Desshalb sollte wohl *διὸ τὰ γάλακτα ἀδελφὰ τῶν ἐπιμηνίων* richtiger als selbstständiger Satz gefasst werden. Vielleicht könnte man aus dem in den Handschriften enthaltenen Texte noch eine Conjectur machen: *διὸ τὰ ἐπιμήνια ἀδελφὰ τῶν γαλάκτων πρὸς δεκάμηνον τεινόντων γενόμενα κακόν.* IV) 1. *ἐπὶ τι αὐτῆ χωρίον.* Diese durch Conjectur hergestellte Lesart scheint Rec. kaum die passendste zu sein, indem es zur Beschreibung der Lage eines Gefässes sehr unnütz erscheint zu bemerken, dass es einen gewissen Raum einnehme (celle occupe un certain espace). Richtiger wäre vielleicht: „*ἐπὶ τι αὐτῆ χωρίον = bis zu einem gewissen Punkte daselbst,*“ was hier bedeuten könnte: sie liegt an derselben Stelle (d. h. *ἐγγὺς κληΐδων*) bis auf eine gewisse (oder in einer gewissen) Entfernung = nicht ganz so nahe. V) 11. *Τοῦ νοσήματος τοῦ μεγάλου ἐν ἔθει γιγνομένου, λύσις, ἰσχύων ὀδύνη κ. τ. λ.* Diese Interpunction scheint Rec. eine zu

reichliche und können nach ihm beide Kommata füglich wegfallen. Denn indem man τοῦ νοσήματος — γιγνομένου nicht für Genitivi absoluti nimmt, sondern als von λύσις abhängig denkt, und γιγνομένου ἐν ἔθει für Apposition hält, wird die Construction viel einfacher: La solution de l' épilepsie si elle est devenue habituelle, est une douleur etc.

Schliesslich kann Rec. nicht umhin, nochmals die Verdienste des Herausgebers auf das Dankbarste anzuerkennen und im Interesse der Wissenschaft und wahrer ärztlichen Bildung dem preiswürdigen Unternehmen die lebhafteste Theilnahme und Unterstützung zu wünschen. Uns kommt es noch immer zu, nicht blos zu bewundern die Lehren des kaisischen Arztes, sondern in die wissenschaftliche Gesinnung, aus der sie erwachsen, uns hinein zu denken und zu leben, die Beobachtungstreue und Wahrhaftigkeit des Charakters, durch welche er sich auszeichnete, uns anzueignen und seinen Geist treu und tüchtig in beruflicher Thätigkeit und Wissenschaft zu bewähren. Jene erträumte Zeit ist noch nicht erschienen und wird hoffentlich niemals erscheinen, obschon Mancher in unseren Tagen, der den Geist des grossen Mannes nicht kannte, ihr Erscheinen in stolzer Selbstgenügsamkeit und Verblendung verkündete, wo wir diejenigen allgemeinen Leitungsbegriffe für die Erkenntniss und Behandlung am Krankenbette entbehren könnten, welche nach dem Vorgange und Muster des Hippokrates, aus der einfachen, sinnlichen Beobachtung einzelner Krankheitsfälle sammt ihren Ursachen und Erscheinungen, durch fortgesetzte logische Absonderung ihrer gemeinschaftlichen Merkmale, innerhalb der Grenzen der Erfahrung gebildet werden, man müsste denn die in der neusten Periode unserer wissenschaftlichen Untersuchung vorherrschende einseitige Richtung auf das sinnlich Wahrnehmbare, die ausschliessliche Verfolgung der materiellen Interessen und den nicht gar seltenen Verfall in eine ganz gemeine, jedes philosophischen Gedankens baare Empirie für Kriterien ebener Zeit zu halten geneigt sein. — Und hiermit nimmt Rec. von dem Herausgeber und seinem Werke Abschied und wünscht, dass die übrigen Bände der Ausgabe bald in die Hände recht vieler ärztlicher und nichtärztlicher Freunde des Hippokrates gelangen mögen, denen sie ein treffliches Hülfsmittel zum tieferen Eindringen in den Geist des unsterblichen Werkes darbietet. Meissen. Thierfelder.

XXII.

Nachträgliches.

1. Zu Janus I. p. 575.

Auf meine Bemerkungen über die Pocken in Arabien dachte ich nicht zurückzukommen, da ich vom Arabischen nichts verstehe, indessen sind folgende gefällige Mittheilungen des Hrn. Prof. Gildemeister vielleicht doch Manchem willkommen:

„Die Stelle des Gauhari, auf die Golius sich gründet, ist arabisch edirt bei Reiske, ad Abulfedam III. 144 und lautet etwas vollständiger
 ٴٴ sind قروح, vulnera, ulcera, (nicht eigentlich Blattern, pustulae),
 ähnlich den (قَوْبَاءُ) Flechten, die am Kameel einzeln (isolirt, nicht zusammenhängend) hervorkommen an seinen Lippen und Vorderfüssen und aus denen etwas wie gelbes Wasser fliesst.“

„In den Scholien zu Sacy's Hariri p. 487 steht: ٴٴ sind قروح vulnera, ulcera, ähnlich den Flechten, die am Kameel einzeln an seinen Lippen und Vorderfüssen hervorkommen. Dann cauterisirt man die gesunden, damit die Kranken sie nicht anstecken. Der Dichter Nabeya spielt darauf an in folgendem Verse.“

„Du hast mir die Schuld eines andern aufgeladen, und diesen sein lassen wie ein mit dem ٴٴ behaftetes Kameel, dessen Gefährten man cauterisirt, während es selbst lustig weiden darf.“

„Ich verstehe die Methode nicht recht, und denke doch Cauterisiren findet statt, wenn ein gesundes Kameel eben anfängt angesteckt zu werden? oder zur Vorsicht, dass die Ansteckung dann etwa nicht haftet?“

„Der letzte Theil dieses Verses ist zum Sprüchwort geworden und steht bei Meidani II. p. 360 Freyt. Es scheint aber, als sei den spätern Arabern die Bedeutung selbst nicht klar gewesen (da sie die Sache nicht vor Augen hatten, als Städtebewohner.) Meidanis Erklärung ist aber in Freytags lateinischer Uebersetzung nicht recht verständlich. Er sagt: Abu Obeidah (ein älterer Sprüchwörterklärer) dixit hanc rem non fieri. Alius quidam autem dicit, quum nonnulli in grege cameli in labiis ulcibus adfecti sint, sanum camelum ante illorum oculos uri, ut sanandi causa sit. Significat proverbium insontem pro eo qui crimen commiserit poena affici.“

„Dagegen sagt Burckhart Bemerkungen über die Beduinen und Wahaby S. 162 d. d. Ue.: von den weniger gefährlichen Krankheiten [der Kameele] will ich die Pocken جدري [dies ist aber der eigentliche Name der Menschenpocken] anführen, die in Gestalt kleiner Pusteln am Maule des Kamceles zum Vorschein kommen, besonders aber bei zweijährigen Kameelen. Diese Krankheit ist indessen nicht mit grosser Unbequemlichkeit verbunden.“

„Vom ٴٴ kommt bei ihm nichts vor.“

Es lässt sich deswegen nicht viel aus diesen Stellen schliessen, da die Araber nicht allein fast in allen Krankheiten cauterisiren, sondern auch das prophylaktische Cauterisiren bei ihnen eben so allgemein ist.

Heusinger.

2. Der Presbyter Aëtius.

Bei der Schwierigkeit zu erklären, wie der Arzt Aëtius schon zur Kenntniss der indischen Medizin gelangte, ist folgende Biographie des namensverwandten Presbyter Aëtius nicht unwichtig, da Philostorgius ein besonderes Gewicht darauf zu legen scheint, dass er an einem Orte mit dem indischen Reisenden Theophilus lebte.

Aëtius (Arianer) war aus Cölesyrien, er verlor seinen Vater noch sehr jung, und befand sich mit seiner Mutter in grosser Armuth; um sich und seine Mutter zu ernähren, wurde er Goldschmied. Nachdem er dieses Handwerk längere Zeit ausgeübt hatte, bestimmten ihn aber seine guten Geistesgaben sich der Philosophie zu widmen. Zuerst war er ein Zuhörer des Paulinus, der von dem bischöflichen Stuhle zu Tyrus auf den zu Antiochien versetzt worden war, denn während er vorzüglich das Handwerk betrieb, widmete er sich ganz der Logik. Von dem Nachfolger des Paulinus, Eulalius, aus Antiochien vertrieben, wendete er sich nach Anazarba in Cilicien, wo er sich als Diener bei einem Grammatiker vermietete, um dessen Unterricht zu geniessen. Von seinem Herrn, dessen theologische Ansichten er nicht billigte, fortgeschickt, wendete er sich zum Bischof Athanasius und las bei ihm die Evangelisten; dann ging er zum Antonius nach Tarsus, und da dieser keine Zeit mehr zu seinem Unterricht hatte, zum Leontius nach Antiochien, von da zu einem berühmten Manichäer Aphthonius in Alexandrien. Um dieselbe Zeit widmete er sich aber auch der Medizin, um nicht allein die Krankheiten des Geistes, sondern auch die des Körpers heilen zu können. In der Medizin hatte er den Sopolis zum Lehrer, der in dieser Kunst Keinem nachstand. Da sich Aëtius in der Medizin auszeichnete, so behandelte er die Armen unentgeltlich und erwarb sich seinen Unterhalt durch seine Geschicklichkeit, indem er für Goldschmiede arbeitete. Dieses trug sich zu unter der Regierung des Constantius, zu derselben Zeit, wo der aus Indien zurückgekehrte Theophilus in Antiochien verweilte¹⁾. Nachdem Leontius Bischof von Antiochien geworden war, ernannte er den Aëtius zum Diaconus und Lehrer, er lehnte aber das Diaconat ab und wählte nur das Lehramt. Später lebte er bei dem Kaiser Gallus und wurde mehrmals an den Julian geschickt, um diesen vom Abfall vom Christenthum abzuhalten. Bekanntlich spielte A. in der Folge noch eine grosse Rolle in den kirehlichen Wirren und starb im Exil. Philostorg. hist. eccl. III. 15. Hsgr.

¹⁾ Also um die Mitte des vierten Jahrhunderts; unter Indien ist freilich angeblich das Land der Sabäer oder Homeriten zu verstehen. Theophilus selbst heilte in der Folge die Gemahlin des Constantius durch Auflegen der Hände. Philostrat. IV. 7.

XXIII.

Plato's Timäus,

übersetzt

von

K. E. Chr. Schneider, o. Prof. in **Breslau**.

Vorwort des Herausgebers.

„Für eine vollständige Geschichte der Medizin,“ sagt J. Rosenbaum, der um sie selbst so hoch verdiente, ehrenwerthe Bearbeiter der neuesten Ausgabe von K. Sprengel's Versuch e. pragmat. Geschichte der Arzneikunde, Leipz. 1846 I. p. 405, „ist es durchaus nothwendig, dass eine vollständige, genaue und in's Einzelne gehende Vergleichung der Ansichten und Darstellungen des Platon und Hippokrates geliefert werde.“ Indem wir diesen Satz aus um so vollerer Ueberzeugung unterschreiben, da eben jetzt die Aufgabe, das ächt Hippokratische in seiner Scheidung von dem immer und immer wieder in es hineingemischten Pseudhippokratischen endlich einmal festzuhalten, aber auch den inneren Entwicklungsgang und den Faden geschichtlichen Fortschritts der Parahippokratik, Metahippokratik und Pseudhippokratik aufzufinden, ein besonderes Interesse erhalten hat, glauben wir selbst noch weiter gehen zu müssen. Nun, wo wir gern anfangen möchten, wirklich Geschichte der Medizin und nicht bloss was dafür gegolten hat, abzuschreiben, wissen wir doppelt die Deutung Platon's zu würdigen, der die ganze sich speculativ am Idealen erhebende Nachwelt auf seiner Schulter trägt, wie Aristoteles den gesammten am Realen sich versuchenden Menscheng Geist auf der seinigen. Andererseits: und wenn auch Platon's

Lehre, wie doch gegentheils unleugbar, nicht in einer geistigen Wechselwirkung mit Hippokrates und der hippokratischen Schule stände, wenn an ihm und seiner Interpretation sich nicht Praxagoras und Erasistratos heranentwickelt hätten, wenn aus ihm nicht eine Philonisch und Römisch-Alexandrinische Schule, nicht eine Hermetik, Neuplatonik, eine Neu-Athenik und eine aristotelisirende Synkretistik hervorgegangen und das nächste Erbtheil der Arabik geworden wäre, kurz, wenn er mit seinem Riesenarm nicht durch das ganze Mittelalter verborgen heraufreichte, um nach der Alterthums-Restauration einen neuen und noch mächtign Einfluss auf die über den Sternen und unter den Elementen der Erde ihr Heil suchenden Medizin zu üben; wenn nicht selbst heute noch partiell sein Einfluss auf die Medizin fortwaltete und durch Helmont, Stahl bis auf Schelling und Stark's jüngsten Parasitismus in einzelnen von ihm erhaltenen Vorstellungsresten sich fortsetzte — so würde doch unter allen Umständen, was ein so bedeutender Mann über Medizin und medizinische Dinge gedacht, ein unentbehrlicher Stoff, ein unveräusserliches Eigenthum der Geschichte sein, und die sorgfältigste Sammlung, Festhaltung und Würdigung mit Recht für sich verlangen. Welche Gestalt auch übrigens dabei das von Plato über die Medizin Geurtheilte gehabt haben möge, eine ideal philosophische, die Medizin in ihre (sie eben nicht sonderlich hochstellende) strengen Consequenzen ziehende, ja zuweilen selbst ironisch behandelnde, oder eine poetische, sie dem phantastischen Mythos seines grossen Naturgedichts einverleibende, oder eine, aber in dem ihm eigenthümlichen rein hellenischen Geiste, realpraktische, immerhin dürfen seine tief sinnigen Gedanken darüber, worunter viele der wahrsten und allertrefflichsten, der Geschichte der Medizin so wenig verloren gehen, als sie für ihre Zeit und die kommenden Geschlechter verloren waren.

Wenn wir aber in unseren Tagen mit Ernst bemüht sind, alles was der med. Geschichtschreibung angehört, recht und redlich aus seinen Quellen heraufzufördern, so kommt nun auch wohl der edle Platon mit der Forderung eines erneuten und gründlichen Studiums zu seiner historischen Ausbeutung an uns heran, und wir glauben daher den Freunden der medizinischen Geschichte keinen geringen Dienst zu erweisen, wenn wir in diesen Blättern so glücklich sind, ihnen durch die Hand eines Meisters ein erhebliches Hülfsmittel zum Studium grade des medizinisch reichhaltigsten und wichtigsten Platonischen Werkes darbieten zu können: wobei wir zugleich Theilnehmenden die Nachricht bringen, dass Herr Dr. Daremberg in Paris Mehreres von dem griechischen Text des Galenischen Commentars zum Timäus aufgefunden hat und im Begriff steht, es herauszugeben.

H.

Vorwort des Uebersetzers.

Die Grundlage der nachfolgenden Uebersetzung ist die von dem Uebersetzer besorgte und im vorigen Jahre durch Didot in Paris herausgegebene Recension des griechischen Textes, von welcher in der Vorrede zu jener Ausgabe das nähere angedeutet worden ist. Hier wird die Versicherung genügen, dass sie grösstentheils den besten Handschriften folgt und wo sie von diesen abweicht, sich an die des zweiten Ranges hält, blossen Vermuthungen aber, mit Ausnahme von zwei oder drei Stellen, keinen Platz einräumt. An diesen fast durchgehends äusserlich beglaubigten, aber oft verwickelten und zuweilen verdächtig unklaren Text hat sich die Uebersetzung mit aller Treue angeschlossen und auch jene dunkeln und scheinbar oder wirklich verdorbenen Sätze so nachzubilden gesucht, dass ihr Sinn dem deutschen Leser nach mehrmaligem Ueberlesen, welches gewiss

auch dem griechischen nothwendig war, hoffentlich einleuchten wird, ohne dass er genöthigt ist das Original als Commentar zur Hand zu nehmen. Noch lieber freilich wird sie sich selbst als Commentar von solchen, welche des Griechischen kundig und das Original zu verstehen bemüht sind, zur Hand genommen sehen. Für die Erklärung der Sachen ist bis jetzt am besten durch folgendes Werk gesorgt: *Études sur le Timée de Platon* par Th. Henri Martin, Professeur de littérature ancienne à la faculté des lettres de Rennes. Paris 1841. P. I. 428. P. II. 462. in 8.

Die Zahlen am Rande sind die Seitenzahlen des dritten Bandes der Ausgabe des Plato von Stephanus.

Die Personen des Gesprächs:

Sokrates, Timäos, Hermokrates, Kritias.

Sokrates: Eins, zwei, drei — aber der vierte, lieber Timäos, von unsern gestrigen Gästen und heutigen Gastgebern, wo ist denn der? Timäos: Es ist ihm eine Unpässlichkeit zugestossen, o Sokrates; denn von freien Stücken würde er nicht aus dieser Gesellschaft wegbleiben. Sokrates: So kommt es wohl dir und diesen hier zu, auch des abwesenden Stelle auszufüllen? Timäos: Allerdings; und so viel wir können, werden wir es an nichts fehlen lassen. Denn es wäre auch nicht recht, wenn die übrigen von uns, die wir gestern bei dir eine gastfreundliche Aufnahme gefunden, nicht mit Vergnügen dich wiederbewirthen wollten. Sokrates: Nun, wisst ihr noch, wie viel und worüber zu sprechen ich euch aufgegeben? Timäos: Theils wissen wir es noch, und was uns etwa entfallen, daran wirst du selbst uns wieder erinnern. Gehe es aber lieber, wenn es dir nicht

beschwerlich ist, noch einmal von vorn in der Kürze durch, damit es fester bei uns werde. Sokrates: Das soll geschehen. Gestern, glaube ich, ging der Hauptinhalt der von mir vorgetragenen Reden auf den Staat, wie beschaffen und aus was für Männern bestehend er meiner Meinung nach der beste wäre. Timäos: Und ganz nach unserem Sinne, o Sokrates, fanden wir ihn alle. Sokrates: War nun nicht das erste, dass wir die Ackerbauer in ihm und was es sonst noch für Künste giebt, absonderten von dem Geschlechte derer, denen die Kriegführung für alle obliegen sollte? Timäos: Ja. Sokrates: Und indem wir nun naturgemäss einem jeden die nach seiner Beschaffenheit für ihn passende eine Beschäftigung anwiesen, eine Kunst einem jeden, erklärten wir, dass diejenigen, welche für alle Krieg führen sollten, selbst eben nichts weiter sein sollten, als Wächter des Staates, wenn jemand von aussenher oder auch einer von drinnen käme ihm zu schaden, milde Richter ihren Untergebenen und natürlichen Freunden, aber hart im Kampfe 18 gegen die, welche sich ihnen als Feinde gegenüberstellten. Timäos: Allerdings. Sokrates: Denn die Seele der Wächter, glaube ich, sagten wir, müsse mit einer bestimmten Anlage versehen, zugleich erzürnbar und wissenschaftliebend in vorzüglichem Grade sein, damit sie gegen beide auf die rechte Weise mild und hart sich erweisen könnten. Timäos: Ja. Sokrates: Was aber in Hinsicht der Erziehung? nicht dass sie durch Turnkunst und Tonkunst und in allen erforderlichen Kenntnissen erzogen sein müssten? Timäos: Allerdings. Sokrates: Die so erzogenen aber, wurde wohl gesagt, sollten weder Gold noch Silber noch irgend etwas anderes jemals als eigenes Besitzthum haben, sondern als Helfer einen Lohn für ihr Wachen von denen, die durch sie erhalten werden, empfangen, so viel als für

mässige sich ziemt, und diesen dann gemeinschaftlich verzehren und zusammenwohnend mit einander leben, immerdar der Tugend beflissen, von allen andern Beschäftigungen frei. Timäos: Auch dieses ward so gesagt. Sokrates: Und dann war auch von den Frauen die Rede, dass den Männern an Anlage ähnliche zugesellt und alle zur Theilnahme an allen Beschäftigungen, den auf den Krieg bezüglichen sowohl als denen des übrigen Lebens, angewiesen werden müssten. Timäos: So wurde auch dieses gesagt. Sokrates: Wie nun aber in Hinsicht der Kindererzeugung? oder ist daran wegen der Ungewöhnlichkeit des gesagten leicht sich zu erinnern, dass wir die Ehen und die Kinder alle allen gemein sein und eine Einrichtung treffen liessen, dass keiner jemals das ihm geborne als sein eigenes erkennen könnte, sondern alle sie alle als zu einer Familie gehörig ansehen müssten, als Schwestern und Brüder alle die innerhalb des gehörigen Alters gebornen, die vorher und aufwärts aber als Eltern und Grosseltern, und die abwärts als Kinder und Kindeskinde? Timäos: Ja, und es ist leicht sich daran zu erinnern wie du sagst. Sokrates: Damit nun aber so viel wie möglich gleich mit den besten Anlagen versehene geboren würden, erinnern wir uns nicht wie wir sagten, dass die regierenden beiderlei Geschlechtes für die Schliessung der Ehen insgeheim vermittelt gewisser Loose die Einrichtung treffen müssten, dass die schlechten abgeseondert für sich und die guten beide mit ihnen ähnlichen verbunden würden, und dass keine Feindschaft darüber unter ihnen entstünde, indem sie den Zufall als die Ursache der Verbindung betrachteten? Timäos: Wir erinnern uns.

19 Sokrates: Und ohne Zweifel auch, dass wir sagten, die Kinder der guten müssten erzogen, die der schlechten aber heimlich in die andern Theile des Staates vertheilt werden,

und dass sie die heranwachsenden immer beobachten und die würdigen wieder heraufnehmen, die unwürdigen bei ihnen aber in die Stelle der wiederheraufgekommenen versetzen müssten. Timäos: Nicht anders. Sokrates: Haben wir nun jetzt alles durchgenommen wie gestern, so weit es bei einer Wiederholung des Hauptinhaltes geschehen kann? oder vermissen wir noch etwas von dem gesagten, lieber Timäos, was noch fehlte? Timäos: Keineswegs, sondern dieses nämliche war es, was gesagt wurde, o Sokrates. Sokrates: Jetzt höret weiter über diesen von uns durchgegangenen Staat, was mir in Hinsicht seiner widerfahren ist. Es ist dieses aber etwas ähnliches, wie wenn einer schöne Thiere wo gesehen hätte, entweder vom Maler gemachte oder auch wirklich lebende, aber ruhende, und nun den Wunsch empfände sie in Bewegung und einer ihrer Erscheinung entsprechenden Kampfesthätigkeit zu sehen: eben so geht es auch mir mit dem von uns durchgegangenen Staate. Denn gern möchte ich einen darstellen hören, wie er die Kämpfe, die ein Staat kämpft, mit andern Staaten besteht, nachdem er auf würdige Weise zum Kriege geschritten und nun in demselben das seiner Bildung und Erziehung entsprechende leistet sowohl durch die Thaten in den Unternehmungen, als durch die Reden in den Unterhandlungen mit den einzelnen Staaten. Hierin nun, o Kritias und Hermokrates, bin ich mir selbst bewusst niemals im Stande zu sein den Männern und dem Staate das gehörige Lob zu ertheilen. Und von mir ist das kein Wunder; aber dieselbe Meinung hege ich auch von den Dichtern der alten Zeit sowohl als von den jetzt lebenden, nicht etwa aus Geringschätzung des Geschlechtes der Dichter, aber jeder sieht ein, dass das Volk der Nachahmer dasjenige, worin es aufgewachsen ist, am leichtesten und besten nachahmen wird, was aber ausserhalb der Erzie-

hung eines jeden liegt, schwer in Thaten und noch schwerer
 in Reden gut nachgeahmt werden kann. Das andre Ge-
 schlecht aber, das der Klügler, halte ich zwar für sehr erfah-
 ren in vielen schönen Reden anderer Art, fürchte aber, weil
 es in den Staaten umherzieht und nirgends eigene Wohn-
 sitze hat, dass es ungeschickt sein dürfte alles das zu tref-
 fen, was staatskluge und zugleich wissenschaftliebende
 Männer im Kriege und Kampfe handelnd mit der That und
 mit der Rede verkehrend mit den einzelnen thun und sagen
 würden. So bleibt denn das Geschlecht von eurer Beschaf-
 20 fenheit übrig, welches an beiden zugleich durch Natur und
 Erziehung Theil hat. Denn sowohl Timäos hier, gebürtig
 aus dem Italischen Lokris, das sich der besten Gesetze
 erfreut, an Vermögen und Herkunft keinem dort nach-
 stehend, hat die höchsten Aemter und Würden in seinem
 Staate bekleidet und auch in der gesammten Wissenschafts-
 liebe meiner Meinung nach das höchste erreicht; von Kri-
 tias aber wissen wir wohl alle hier, dass nichts von dem,
 wovon sich's handelt, ihm fremd ist, und ebenso ist von
 Hermokrates Natur und Erziehung zu glauben was viele
 bezeugen, dass sie ihm zu allen diesem die Mittel gewährt.
 Weshalb ich auch gestern, als ich mich bedachte, wie ihr
 batet ich möchte das über den Staat durchgehen, euch gern
 zu Willen war, weil ich wusste, dass niemand geschickter
 als ihr, wenn ihr wolltet, die Fortsetzung geben könnte;
 denn zu einem Kriege, der sich ziemt, den Staat auftreten
 und dann in allem auf die entsprechende Weise ihn handeln
 zu lassen vermöchtet ihr unter den jetzt lebenden allein.
 Nachdem ich also das mir aufgebene vorgetragen hatte,
 gab ich euch wieder auf was ich so eben ausgesprochen habe.
 Ihr nun setztet nach gemeinschaftlicher Ueberlegung meine
 Wiederbewirthung mit Reden auf heute fest, und so habe

ich mich denn geputzt dazu eingestellt und bin höchst bereit sie zu empfangen. Hermokrates: Und gewiss, wie Timäos hier sagte, o Sokrates, werden wir es weder an gutem Willen fehlen lassen, noch haben wir irgend einen Grund dieses nicht zu thun; so dass wir auch gestern gleich von hier weg, wie wir zum Kritias in das Gastzimmer, wo wir auch wohnen, gekommen waren, und noch vorher unterwegs uns eben dieses überlegten. Der hier nun trug uns eine Geschichte vor aus alter Erinnerung, die du auch jetzt, o Kritias, dem hier mittheilen möchtest, dass er mitprüfe hinsichtlich der Aufgabe, ob sie sich dafür eignet oder nicht. Kritias: Ich kann nichts dagegen haben, wenn auch unser dritter Mann Timäos dasselbe meint. Timäos: Gewiss, ich meine. Kritias: So höre denn, o Sokrates, eine sehr seltsame, doch durchaus wahre Geschichte, wie der weiseste unter den sieben, Solon, einst sagte. Er war nämlich ein Verwandter und sehr guter Freund von unserm Urgrossvater Dropides, wie er auch selbst an vielen Stellen in seinen Gedichten sagt; zu unserm Grossvater Kritias aber sagte er, wie uns wieder der alte erzählte, dass es grosse und bewundernswerthe Thaten dieses Staates aus dem Alterthume gebe, deren Kunde durch die Zeit und den Untergang der Menschen verwischt worden sei, unter allen aber eine grösste, deren gedenkend wir jetzt auf würdige Weise dir²¹ sowohl unsern Dank abstatten, als auch die Göttin zugleich an ihrem Feste gerecht und wahr wie mit einem Lobgesange preisen könnten. Sokrates: Schön. Aber was für eine That ist denn das, die Kritias als der Ueberlieferung zwar nicht bekannt, aber als wirklich von diesem Staate in alter Zeit verriethet nach Solons Mittheilung erzählte? Kritias: Ich werde sagen, wie ich gehört, eine alte Geschichte von einem nicht jungen Manne. Denn es war Kritias

damals, wie er sagte, wohl schon an die neunzig Jahre alt, ich aber so ohngefähr ein zehnjähriger. Wir hatten aber gerade den Knabentag der Apaturien. Was also jedesmal an diesem Feste zu geschehen pflegt, geschah auch diessmal mit den Knaben: die Väter setzten uns Preise aus, wer am besten Gedichte vortragen würde. Da wurden nun viele und von vielen Dichtern vorgetragen; weil aber die des Solon zu jener Zeit neu waren, so sangen viele von uns Knaben diese. Da äusserte einer von unsern Zunftgenossen, sei es nun aus Ueberzeugung oder auch dem Kritias zu Gefallen, ihm schein Solon wie überhaupt der weiseste, so auch in der Dichtkunst unter allen Dichtern der edelste gewesen zu sein. Das machte denn dem alten, denn ich erinnere mich noch sehr wohl, grosse Freude, und er sagte lächelnd: Ja, hätte er nur, o Arynandros, die Dichtkunst nicht als Nebensache, sondern wie andere mit Eifer getrieben und die Geschichte, die er aus Aegypten mitgebracht hatte, vollendet und nicht liegen lassen müssen der bürgerlichen Unruhen und aller der andern Uebel wegen, die er hier nach seiner Rückkehr vorfand, ich bin überzeugt, weder Hesiodos noch Homeros noch irgend ein anderer Dichter würde jemals berühmter geworden sein, als er. Aber was für eine Geschichte war das, sagte jener, o Kritias? Ei, erwiederte dieser, von einer sehr grossen und wohl unter allen am meisten des höchsten Ruhmes würdigen That, die dieser Staat zwar gethan, von welcher sich aber wegen der Zeit und des Unterganges derer, die sie verrichtet, die Geschichte nicht bis auf die jetzt hier lebenden erhalten hat. Sage von Anfange, sprach jener, was und wie und von wem als wahr bezeugtes Solon erzählte. Es ist in Aegypten, sprach jener, im Delta, um welches an der Spitze der Nilstrom sich theilt, ein Gau, der Saitische genannt; in diesem Gaue ist

die grösste Stadt Sais, dieselbe, aus welcher der König Amasis war, und den Ursprung der Stadt leiten sie von einer Göttin her, die im Aegyptischen Neith heisst, im Hellenischen aber, wie jene sagen, Athena, und sie behaupten grosse Freunde der Athener und gewissermassen Verwandte der hiesigen zu sein. Dorthin also, sagte Solon, sei er gereist und habe viel Ehre bei ihnen genossen, und wie er sich nun auch nach ihrer alten Geschichte bei den am mei-²²sten darin bewanderten unter den Priestern erkundigt, habe er gefunden, dass er sowohl wie jeder andere Hellene so gut wie nichts von dergleichen wisse. Und einmal, wie er sie veranlassen wollen über die alte Zeit zu sprechen, habe er unternommen die ältesten Geschichten dieses Landes vorzutragen, von Phoroneus, welcher der erste heisst, und der Niobe, und nach der Ueberschwemmung wieder von Deukalion und Pyrrha zu erzählen, wie sie erhalten worden, und ihre Nachkommenschaft anzugeben, und mit Anführung des Alters der einzelnen die Länge der Zeit zu bestimmen versucht; und einer der Priester, ein sehr alter, habe gesagt: O Solon, Solon, ihr Hellenen seid immerdar Kinder: einen alten Hellenen giebt es nicht. Da habe er gefragt: Wie meinst du denn dieses? Jung seid ihr alle, habe jener erwidert, an der Seele; denn ihr habt in derselben keine alte Meinung, auf vieljährige Ueberlieferung gegründet, noch irgend eine durch die Zeit ergrauete Kunde. Die Ursache davon aber ist diese: viele und vielerlei Hinwegraffungen der Menschen haben stattgefunden und werden künftig eintreten, durch Feuer und Wasser die grössten, durch tausenderlei anderes andere beschränktere. Denn was auch bei euch erzählt wird, wie einst Phaëthon, des Helios Sohn, den Wagen des Vaters angespannt, und weil er nicht auf des Vaters Wege fahren können, alles auf der Erde verbrannt

habe und selbst durch einen Blitzstrahl getödet worden sei, das wird zwar wie eine Fabel erzählt, das wahre davon aber ist die Abweichung der die Erde umkreisenden Himmelskörper und in langen Zwischenräumen eintretende Zerstörung des auf Erden befindlichen durch vieles Feuer. Dieser Untergang nun trifft die, welche auf Bergen und an hohen und trocknen Orten wohnen, mehr als die Anwohner der Flüsse und des Meeres; uns aber schützt der Nil wie vor aller Noth, so auch vor dieser, indem er sich ausschüttet. Wenn aber die Götter wiederum mit Wasser die Erde reinigend überschwenmen, so werden die auf den Bergen erhalten, Rinder- und andere Hirten, die aber in den Städten bei euch werden von den Flüssen in's Meer getrieben; hier zu Lande dagegen fließt weder in diesem Falle noch sonst von oben herab Wasser auf die Felder, sondern im Gegentheil pflegt es von unten her darauf zu kommen. Darum und aus diesen Gründen wird das hiesige erhalten und für das älteste erklärt; das wahre aber ist, dass an allen Orten, wo nicht übermäßiger Winter oder Hitze den Zugang wehrt, es jederzeit
 23 bald mehr, bald weniger Menschen giebt. Was aber entweder bei euch oder hier oder auch an einem andern Orte, von dem wir Kunde haben, etwa schönes oder grosses oder auch sonst besonderes geschehen ist, das alles ist hier in den Tempeln von Alters her aufgezeichnet und erhalten; bei euch dagegen und den andern ist alles immer erst neuerdings eingerichtet und mit Schriften und allem, was Staaten bedürfen, versehen, und wiederum nach Ablauf der gewöhnlichen Jahre kommt wie eine Krankheit die himmlische Fluth über sie und lässt die der Schrift und Bildung ermangelnden unter euch übrig, so dass ihr wieder von vorn wie jung werdet, ohne etwas zu wissen von dem, was hier oder bei euch in alten Zeiten war. Wenigstens was du jetzt, o Solon,

von den Geschlechtern bei euch erzählt hast, das unterscheidet sich nur wenig von Kindergeschichten, erstens weil ihr euch einer einzigen Ueberschwemmung der Erde erinnert, während viele vorher stattgefunden haben, und dann wisst ihr nicht, dass das schönste und trefflichste Geschlecht, was es unter Menschen gegeben, im Lande bei euch gelebt hat, von denen du und euer ganzer jétziger Staat als Nachwuchs eines einst übrig gebliebenen kleinen Stammes herkommt, sondern es ist euch verborgen geblieben, weil die nachgelassenen viele Geschlechter hindurch ohne einen schriftlichen Laut gestorben sind. Denn es war einst, o Solon, vor der grössten Zerstörung durch Wasser der jetzt von den Athenern bewohnte Staat trefflich im Kriege und in allem, mit den besten Gesetzen mehr als irgend einer versehen, und unter allen auf Erden, von denen wir Kunde haben, werden von ihm die schönsten Thaten und die schönsten Verfassungen erzählt. Da, sagte Solon, habe er sich gewundert und angelegentlichst die Priester gebeten, genau ihm alles die Bürger jener Vorzeit betreffende im Zusammenhange durchzugehen. Und der Priester habe gesagt: Ich will dir nichts verhalten, o Solon, sondern deinetwegen sowohl als eures Staates wegen es sagen, vorzüglich aber um der Göttin willen, die den eurigen und diesen hier zu eigen bekommen und erzogen und gebildet hat, den eurigen eher, um tausend Jahr, nachdem sie von der Erde und dem Hephästos euern Samen empfangen, den hiesigen aber später. Die Zahl der Jahre aber, wie lange die hiesige Anordnung besteht, ist in den heiligen Schriften bei uns auf achttausend angegeben. Von deinen neuntausendjährigen Bürgern also werde ich kurz die Gesetze sowohl als auch unter den Thaten die schönste, die sie verrichtet, angeben: das genaue in Betreff²⁴ alles einzelnen wollen wir ein andermal mit Musse die

Schriften selbst zur Hand nehmend der Reihe nach durchgehn. Von den Gesetzen nun mache dir eine Vorstellung nach den hiesigen; denn viele Proben von den damals bei euch bestehenden wirst du jetzt hier vorfinden: zuerst das Geschlecht der Priester in seiner Absonderung von den übrigen, dann das der Werkmeister, dass jedes für sich ohne Vermischung mit einem andern arbeitet, und das der Hirten, das der Jäger und das der Ackerleute. Und dann auch von dem Geschlechte der Krieger hast du wohl bemerkt, wie es hier von allen den andern abgesondert ist, und diese haben sich nach dem Gesetze um nichts anderes, als was den Krieg angeht, zu bekümmern. Ferner die Beschaffenheit ihrer Bewaffnung mit Schildern und Lanzen, die wir zuerst unter den Völkern Asiens angenommen haben, nachdem die Göttin sie so, wie in jenen Gegenden bei euch zuerst, gezeigt hatte. Sodann was die Einsicht betrifft, siehst du wohl, wie sehr das Gesetz hier Sorge trug gleich in den Grundlagen und in der ganzen Einrichtung bis zur Weissagung und Heilkunde, indem es aus göttlichem, was diese sind, für das menschliche erfunden und was sonst für Kenntnisse daran sich anschliessen, diese alle gewonnen hat. Diese ganze Anordnung und Zusammenstellung nun also führte damals die Göttin zuerst bei euch ein und gründete euch an dem Orte, wo ihr entsprungen seid, welchen sie wählte wegen der an ihm bemerkten guten Beschaffenheit der Jahreszeiten, vermöge welcher er die verständigsten Männer erzeugen würde. Als Freundin also des Krieges sowohl als der Wissenschaft wählte die Göttin den Ort, der die ihr ähnlichsten Männer erzeugen sollte, und gründete euch dort zuerst. So wohntet ihr denn mit solchen Gesetzen und noch mehreren guten Einrichtungen versehen und waret ausgezeichnet in jeglicher Tugend vor allen Menschen, wie es für Kinder und Zöglinge

von Göttern sich ziemt. Vieles grosse nun, was euer Staat gethan, liest man in unsern Schriften mit Bewunderung, eines aber ist gross und trefflich vor allen. Denn die Schriften sagen, Welch einer Macht einst euer Staat ein Ziel setzte, wie sie übermüthig heranzog gegen das ganze Europa und Asien, draussen vom Atlantischen Meere her. Denn damals war das Meer dort zu befahren; denn vor der Mündung, welche in eurer Sprache die Säulen des Herakles heisst, hatte dasselbe eine Insel, die grösser war, als Libyen und Asien zusammen, und von der man damals auf die andern Inseln hinüber konnte, sowie von diesen auf das ganze gegenüberliegende Festland, das jenes wahre Meer um-25 schliesst. Denn was hier, innerhalb der genannten Mündung, sich befindet, ist offenbar nur eine Bucht mit einer engen Einfahrt, jenes aber das wirkliche Meer, und das Land um dasselbe das ganz eigentliche mit Recht so zu nennende Festland. Auf dieser Atlantischen Insel nun bestand eine grosse und bewundernswürdige Macht von Königen, welche die ganze Insel und viele andere Inseln und Theile des Festlandes inne hatte; ausserdem aber beherrschten sie noch hier innerhalb Libyen bis an Aegypten und Europa bis an Tyrhennien. Diese ganze Macht nun zu einem Heere vereinigt unternahm es einst euer und unser Land und alles innerhalb der Mündung gelegene mit einem Zuge zu unterjochen. Da also war es, wo eures Staates Macht, o Solon, vor aller Welt sich glänzend durch Tugend und Stärke zeigte. Denn allen vorangehend in gutem Muthe und kriegerischer Kunst, jetzt an der Spitze der Hellenen, dann allein auf sich selbst gestellt durch den Abfall der andern, bestand er die äussersten Gefahren, schlug die Feinde und errichtete Siegeszeichen, wehrte von den noch nicht unterjochten die Knechtschaft ab und gab den andern, die wir innerhalb der

herakleischen Grenzen wohnen, neidlos allen die Freiheit. Nachmals aber als ungeheure Erdbeben und Ueberschwemmungen gekommen waren, nach einem schlimmen Tage und schlimmer Nacht versank was bei euch wehrhaft war insgesammt unter die Erde, und auch die Atlantische Insel versank und verschwand in der See; daher auch jetzt das Meer dort unwegsam und undurchforschbar ist wegen des sehr hoch liegenden Schlammes, welchen die Insel durch ihren Untergang verursachte.

Hier hast du nun in kurzem gehört, o Sokrates, was der alte Kritias nach Solons Erzählung sagte. Wie du nun aber gestern über den Staat und die Männer, die er habe, sprachst, da fiel mir eben das ein, was ich jetzt mitgetheilt habe, und mit Erstaunen bemerkte ich, wie wunderbar sich's fügte, dass du in dem meisten so nahe mit dem zusammentrafst, was Solon sagte. Doch wollte ich es nicht sogleich
 26 sagen; denn nach so langer Zeit hatte ich es nicht gehörig im Gedächtniss. Ich fand also für nöthig bei mir selbst erst gehörig alles wieder vorzunehmen und dann zu sprechen. Und darum stimmte ich auch bald dem bei, was du gestern aufgabst, indem ich der Meinung war, es werde uns das, was in allen solchen Fällen das schwierigste ist, der beabsichtigten Darstellung eine passende Geschichte zum Grunde zu legen, nicht gerade Noth machen. So habe ich also, wie der hier sagte, gestern sowohl gleich als ich von hier wegging, diesen hier es mitgetheilt, indem ich mich daran erinnerte, als auch wie ich weggegangen war, fast alles in der Nacht mich besinnend mir wieder ins Gedächtniss gerufen. Und sehr richtig heisst es im Sprichwort: was man in der Jugend lernt, das merkt sich wunderbar. Denn was ich gestern hörte, weiss ich nicht ob ich mir vollständig wiedersagen könnte; von diesem aber, was ich vor so langer Zeit gehört

habe, sollte es mich sehr wundern, wenn mir etwas entgangen wäre. Auch wurde es damals mit grossem und jugendlichem Vergnügen gehört, und der alte liess sichs angelegen sein mich zu belehren, indem ich vielmals nach diesem und jenem ihn fragte, so dass es mir wie eingebrannt mit unvertilgbaren Zügen im Gedächtniss geblieben ist. Und so sagte ich auch diesen hier gleich am Morgen eben dieses, damit es auch ihnen nicht an Stoff zu reden gebräche. Jetzt also, um auf das zu kommen, weswegen alles gesagt worden ist, bin ich bereit, o Sokrates, nicht blos die Hauptpunkte, sondern das einzelne so wie ich es gehört habe vorzutragen. Die Bürger aber und den Staat, den du uns gestern wie in einer Fabel schildertest, wollen wir in die Wirklichkeit übergetragen hieher versetzen und annehmen, dass es dieser hier sei, und die Bürger, welche du dir dachtest, für jene wahren Vorfahren von uns erklären, von welchen der Priester sprach: sie werden ganz zusammenstimmen, und es wird keinen Misston geben, wenn wir sagen, dass es die sind, welche zu jener Zeit waren. Wir werden uns aber theilen und alle zusammen so gut wir können deiner Aufgabe zu entsprechen versuchen. Es ist nun also zu überlegen, o Sokrates, ob diese Geschichte nach unserem Sinne ist, oder ob wir noch eine andere statt ihrer zu suchen haben. Sokrates: Und welche andere wohl, o Kritias, könnten wir lieber nehmen, als diese, die für das gegenwärtige Opfer der Göttin wegen der Verwandtschaft wohl am meisten passen dürfte und dann auch den grossen Vorzug hat, dass sie nicht erdichtete Fabel, sondern wahre Geschichte ist? Denn wie und woher wollen wir andere finden, wenn wir von diesen keinen Gebrauch machen? Unmöglich! Also dem guten Glücke vertrauend müsst ihr nun reden, und ich, der gestern geredet, in Ruhe 27 dafür hören. Kritias: So sich denn die Anordnung, o

Sokrates, die wir getroffen haben dich zu bewirthen. Wir haben beschlossen, dass Timäos, als der am meisten unter uns von der Sternkunde versteht und die Natur des Alls zu erkennen am meisten beflissen gewesen, zuerst rede, beginnend mit der Entstehung der Welt, und endige bei der Erzeugung der Menschen, ich aber nach diesem, wenn ich von ihm in der Rede entstandene Menschen und von dir einen Theil derselben ausgezeichnet gebildet empfangen und nach Solons Erzählung und Gesetz sie wie vor unsern Richterstuhl geführt, sie zu Bürgern dieses Staates und für jene alten Athener erkläre, welche die Ueberlieferung der heiligen Schriften aus der Verborgenheit ans Licht gebracht hat, und das weitere sodann wie von Bürgern und Athenern vorzutragen. Sokrates: Vollständig und glänzend, wie es scheint, wird die mir zugedachte Gegenbewirthing sein. Dir also, o Timäos, läge es wohl nunmehr ob zu sprechen, nachdem du die Götter wie es Gesetz ist angerufen. Timäos: Aber, o Sokrates, das pflegen ja wohl alle, die auch nur wenig Besonnenheit haben, bei jeder kleinen und grossen Unternehmung immer einen Gott anzurufen; wir aber, die wir vom All zu sprechen im Begriff sind, wie es entstanden oder auch unentstanden ist, müssen, wenn wir nicht geradezu die Besinnung verloren haben, nothwendig Götter und Göttinnen anrufen, dass sie uns verleihen alles hauptsächlich nach ihrem Sinne und in Uebereinstimmung mit uns zu sagen. Und die Götter nun wollen wir darum angerufen haben; uns aber müssen wir dazu auffordern, wie ihr am leichtesten verstehen, und ich am deutlichsten wie ich denke über das vorliegende mich aussprechen könnte.

Es ist nun also meiner Meinung nach zuerst dieses zu unterscheiden: was ist das immer seiende und keine Entstehung habende, und was das entstehende und niemals

seiende? Das eine ist das, was durch Denken mit Vernunft 28
 fasst wird, immer auf gleiche Weise seiend, das andere
 begegnet, was durch Meinung mit sinnlicher Wahrnehmung
 gemeint wird, entstehend und vergehend und
 nicht wirklich seiend. Alles entstehende aber wiederum muss
 nothwendig durch eine Ursache entstehen; denn es ist unmög-
 lich, dass irgend etwas ohne Ursache Entstehung habe.
 Wenn nun der Urheber eines Dinges immer auf das in
 gleicher Weise sich verhaltende sieht und eines solchen Ur-
 bildes sich bedienend Gestalt und Wesen des Dinges her-
 vorbringt, so muss alles, was so vollbracht wird, nothwendig
 schön sein, nicht schön aber, wenn er auf das entstandene
 sieht und sich eines der Entstehung theilhaftigen Urbildes
 bedient. Das All des Himmels nun oder Weltall oder
 welcher andere Name ihm am meisten wohlgefällt, der sei
 ihm von uns beigelegt, das erste also, was uns von ihm zu
 untersuchen ist, was wir als den Anfang jeder Untersuchung
 angenommen haben, ist, ob es immer war und keinen Anfang
 der Entstehung hatte, oder ob es entstanden und von einem
 Anfange ausgegangen ist. Entstanden ist es; denn es ist
 sichtbar und fühlbar und hat einen Körper. Alles so beschaffene
 aber ist sinnlich wahrnehmbar, und das sinnlich wahrneh-
 mbar, welches durch Meinung mit sinnlicher Wahrnehmung
 erfasst wird, zeigte sich als entstehend und der Entstehung
 theilhaftig. Das entstandene aber, sagen wir weiter, muss
 nothwendig durch eine Ursache entstanden sein. Den
 Schöpfer nun und Vater dieses Alls zu finden ist schwer und
 von dem gefundenen zu allen zu reden unmöglich; dieses
 aber ist wiederum von ihm zu untersuchen, nach welchem
 Urbilde es von dem Baumeister hervorgebracht wurde, nach 29
 welchem auf gleiche Art und Weise sich verhaltenden, oder nach
 welchem entstandenen. Wenn nun diese Welt schön ist und der

Urheber gut, so ist klar, dass er auf das ewige sah, wenn aber was auch zu sagen keinem erlaubt ist, auf das entstandene. Jedem also leuchtet ein, dass sie nach dem ewigen Urbilde hervorgebracht ist; denn sie ist das schönste unter dem entstandenen und er die beste unter den Ursachen. So also entstanden ist sie nach dem, was mit Vernunft und durch vernünftiges Denken erfasst wird und auf gleiche Weise sich verhält, geschaffen. Ist aber dieses, so muss wiederum ganz nothwendig diese Welt ein Nachbild von etwas sein. Das wichtigste nun aber ist überall, dass der Anfang naturgemäss beginne. Was also Nachbild und Urbild desselben betrifft, muss so unterschieden werden, dass man bedenke, dass die Reden mit den Dingen selbst, die sie auslegen, auch verwandt sind, die also von dem beständigen und sichern und im Lichte des Gedankens zu erkennenden beständig und unwandelbar, und wie sehr es Reden zukommt unwiderlegbar und unumstösslich zu sein, davon kann ihnen nichts abgehen, die aber von dem, was jenem ähnlich gemacht und Nachbild ist, wahrscheinlich und eben so sich verhaltend, wie jene: wie zur Entstehung das Sein, so zum Glauben die Wahrheit. Wenn wir also, o Sokrates, nachdem viele vieles von den Göttern und der Entstehung des Alls gesagt haben, nicht vermögen sollten ganz und durchaus mit sich selbst übereinstimmende und genau entsprechende Reden zu liefern, so wundere dich nicht, sondern wenn wir nur nicht weniger wahrscheinliche als die eines andern geben, müssen wir zufrieden sein und uns erinnern, dass wir menschliche Naturen haben, ich der Sprechende und ihr die Urtheilenden, so dass es uns hier genügen muss, wenn die Fabel nur wahrscheinlich ist, und nichts darüber hinaus verlangt werden darf. Sokrates: Sehr gut, o Timäos, und allerdings muss es uns so wie du forderst genügen. Dein Vorspiel nun

at uns ausserordentlich genügt, und so lass uns denn auch
 das Hauptstück Theil für Theil hören. Timäos: So wollen
 wir denn sagen, was den, der die Entstehung und dieses All
 zusammenfügte, dazu bewogen hat. Er war gut; in dem
 Guten aber entsteht niemals irgend ein Neid, und frei von
 diesem wollte er, dass alles so viel wie möglich ihm ähnlich
 würde. Dieses also vorzüglich als den eigentlichsten Grund
 der Entstehung und der Welt mit einsichtigen Männern
 zu halten wird das richtigste sein. Denn weil Gott wollte,
 dass alles gut und nichts so weit es anginge schlecht
 wäre, so nahm er alles, was sichtbar war und nicht ruhend,
 sondern in regelloser und ungeordneter Bewegung sich ihm
 darbot, und führte es aus der Unordnung zur Ordnung, in-
 dem er diese durchaus für besser als jene hielt. Es durfte und
 darf aber der Beste nichts anderes machen als das Schönste.
 Bei sich erwägend also fand er, dass unter den von
 Natur sichtbaren Werken kein unvernünftiges jemals dem
 Vernünftigen als ganzes dem ganzen an Schönheit voran-
 gehen würde, Vernunft aber wiederum ohne Seele unmöglich
 irgend einem mitgetheilt werden könnte. Und in Folge die-
 ser Erwägung fügte er denn Vernunft in einer Seele und die
 Seele in einem Körper zum Baue des Alls zusammen, damit
 er naturgemäss das allerschönste und beste Werk hervor-
 gebracht hätte. Auf solche Weise nun also ist nach der
 wahrscheinlichen Rede zu sagen, dass diese Welt ein wirk-
 lich beseeltes und vernünftiges Wesen durch Gottes Vor-
 sehung geworden ist. Ist aber dieses, so haben wir dem-
 nächst weiter zu sagen, zu welches Wesens Aehnlichkeit der
 zusammenfügende sie gefügt hat. Nicht eines solchen,
 wollen wir ihm nachsagen, welches in das Geschlecht der
 Theile gehört; denn nichts, was unvollständigem gleicht,
 kann jemals schön werden; sondern als allerähnlichst jenem

wollen wir sie setzen, von welchem die andern Wesen im einzelnen und nach Gattungen Theile sind. Denn alle denkbare Wesen umfasst und begreift jenes eben so in sich, wie diese Welt uns und alle die andern sichtbaren Thiere. Denn weil Gott sie dem schönsten unter denen, die gedacht werden, und dem ganz vollkommnen am ähnlichsten machen wollte, so fügte er ein sichtbares Wesen, welches alle natür-

31 gemäss mit ihm verwandte Wesen in sich hat, zusammen. Haben wir also richtig von einem Himmel gesprochen, oder hätten wir richtiger viele und unendliche gesagt? Einen, wenn er nach dem Urbilde soll geschaffen sein. Denn jenes alle denkbare Wesen umfassende kann nimmermehr mit einem andern als zweites sein; denn dann müsste wieder ein anderes jene beiden umfassendes Wesen sein, von welchem jene beiden ein Theil wären, und nicht mehr jenen beiden, sondern richtiger jenem sie umfassenden würde dieses nachgebildet genannt werden. Damit also dieses in Ansehung des Alleinseins dem ganz vollkommnen Wesen ähnlich wäre, darum schuf der Schöpfer weder zwei noch unendliche Welten, sondern es ist dieser Himmel ein einiger, eingeborner geworden und wird es bleiben. Nun aber muss das gewordene körperlich und sichtbar und fühlbar sein. Geschieden aber vom Feuer kann nimmermehr etwas sichtbar werden, noch fühlbar ohne ein festes, festes aber nicht ohne Erde; und deswegen machte Gott, als er den Körper des Alls zusammenzufügen begann, ihn aus Feuer und Erde. Zwei Dinge allein aber ohne ein drittes schön zusammenzufügen ist unmöglich; denn in die Mitte muss ein Band kommen, welches beide vereinigt. Der Bänder schönstes aber ist das, was sich selbst und das verbundene am meisten zu einem macht. Und dieses ist die Verhältnissmässigkeit am schönsten zu bewirken geeignet. Denn wenn von drei

Zahlen oder Massen oder Kräften irgend einer Art die mittlere, 32
wie die erste zu ihr, so sie sich zur letzten verhält, und wie-
der umgekehrt wie die letzte zur mittleren, so die mittlere
zur ersten, dann wird sich ergeben, dass die mittlere erste
und letzte werdend, die letzte aber und die erste wiederum
beide mittlere, alle nothwendig dasselbige sind, dasselbige
aber unter einander geworden werden alle eins sein. Wenn
nun der Körper des Alls eine Fläche ohne Tiefe hätte wer-
den müssen, so wäre eine Mitte hinreichend das andere und
sie selbst zu verbinden; so aber, da ihm zukam die Beschaf-
fenheit des festen zu haben, das feste aber niemals eine,
sondern immer zwei Mitten verknüpfen, darum also wurde
von Gott mitten zwischen Feuer und Erde Wasser und Luft
gesetzt und unter einander so viel wie möglich war in das-
selbe Verhältniss wie Feuer zur Luft, so Luft zum Wasser,
und wie Luft zum Wasser, so Wasser zur Erde gebracht
und so der Himmel verbunden und zusammengefügt, dass
er sichtbar und fühlbar war. Und deswegen und aus
diesen so beschaffenen nun und der Zahl nach vieren wurde
der Körper der Welt durch Verhältnissmässigkeit zusammen-
stimmend geschaffen und empfing dadurch Freundschaft, so
dass er zur Einheit mit sich selbst verbunden von keinem
andern als von dem Urheber der Verbindung kann aufgelöst
werden. Von jenen vieren nun aber ist jedes einzelne ganz
dem Weltgebäude zugetheilt worden; denn aus allem Feuer
und Wasser und Luft und Erde fügte der Baumeister es
zusammen und liess von keinem derselben einen Theil oder
eine Kraft ausserhalb zurück, diese Gründe bei sich erwägend,
zuerst, damit es ein ganzes so viel wie möglich vollständiges
Wesen aus vollständigen Theilen wäre, sodann ein einiges, 33
weil nichts zurückgelassen war, woraus ein anderes solches
werden könnte, dann auch, damit es von Alter und Krank-

heit frei sei, indem er sah, dass einem zusammengesetzten Körper warmes und kaltes und alles stark wirkende, wenn es ihn von aussen umgiebt und unzeitig auf ihn trifft, Auflösung bereitet und Krankheiten und Alter herbeiführenden Untergang bringt. Aus dieser Ursache und Ueberlegung also fügte er alles ganz zu einem einigen ganzen vollständigen von Alter und Krankheit freien Baue zusammen. Von den Gestalten aber gab er ihm die angemessene und verwandte. Angemessen aber dem Wesen, welches die Wesen alle in sich begreifen sollte, war unter den Gestalten wohl die, welche alle Gestalten so viel es giebt in sich befasst; und darum bildete er es auch kugelförmig, von der Mitte bis zu den Enden überall gleich weit entfernt, in Kreises Gestalt, der vollkommensten und sich selber ähnlichsten aller Gestalten, das ähnliche für tausendmal schöner als das unähnliche haltend. Auswendig aber machte er es überall ringsherum ganz glatt, aus vielen Gründen. Denn sowohl der Augen bedurfte es nicht, weil nichts sichtbares ausserhalb übrig blieb, noch des Gehörs, weil nichts hörbares blieb, und Luft war nicht um dasselbe her, welche Einathmung begehrte. Auch war es keines Werkzeuges benöthigt, womit es die zu sich zu nehmende Nahrung hätte empfangen und die frühere ausgesaugt wieder von sich geben sollen; denn nichts ging von ihm weg oder kam ihm irgendwoher zu, denn es gab auch nichts. Denn ein sich selbst von dem eigenen Abgange ernährendes und alles in sich und von sich selbst leidendes und thuendes ist es durch Kunst geworden; denn besser, glaubte der Meister, würde es vielmehr sein, wenn es sich selbst genügte, als wenn es eines andern bedürfte. Von Händen aber, mit denen weder zu fassen noch auch einen abzuwehren nöthig war, glaubte er nicht vergeblich ihm etwas anheften zu müssen noch von

Füssen oder überhaupt von dem, was zum Gehen dient. 34
 Denn von den Bewegungen theilte er ihm die seinem Körper gehörige zu, die unter den sieben der Vernunft und Einsicht am nächsten kommt. Und darum gleichmässig in einunddemselben und in sich selbst es herumführend gab er ihm die im Kreise sich drehende Bewegung, die sechs andern aber nahm er ihm alle und machte es frei von den Irrsalen derselben. Und weil es zu diesem Umlauf der Füße nicht bedurfte, schuf er es ohne Schenkel und Füße. Diese ganze Ueberlegung nun des immer seienden Gottes über den dermaleinstigen Gott machte den Körper der Welt zu einem glatten und ebenen und überall von der Mitte aus gleichen und ganzen und vollständigen aus vollständigen Körpern bestehenden. Die Seele aber setzte er in die Mitte desselben und liess sie durch das ganze sich hindurchziehen und umkleidete den Körper auch von aussen mit ebenderselben, und im Kreise nun als Kreis sich drehend ward von ihm hingestellt der Himmel, einsam und allein, aber seiner Vortrefflichkeit wegen mit sich selbst vermögend umzugehen und keines zweiten bedürftend, bekannt und befreundet genug er selbst mit sich selber. Aus allen diesen Gründen also schuf er ihn zu einem seligen Gotte.

Die Seele nun aber wurde nicht wie wir sie jetzt nach dem Körper darzustellen unternehmen, so auch von Gott später bereitet; denn nicht würde er das ältere von dem jüngeren umschlossen haben beherrscht werden lassen; sondern es trifft sich nur eben, dass wir, die wir vielfältig dem Zufall und Ohngefähr unterworfen sind, es auch auf ähnliche Weise darstellen, er aber fügte die Seele der Entstehung sowohl als der Vortrefflichkeit nach dem Körper sie voranstellend und vordringend als Gebieterin und künftige Herrin des künftig zu beherrschenden zusammen aus fol-

35 gendem und folgender Massen. Zwischen das untheilbare und immer auf gleiche Weise sich verhaltende Sein und das wiederum an den Körpern entstehende getheilte stellte er in die Mitte aus beiden gemischt eine dritte Art des Seins, und hinsichtlich wiederum der Natur des gleichen und der des andern fügte er auch in dieser Beziehung als in der Mitte stehend sie zusammen zwischen dem theillosen von jenen und dem in den Körpern getheilten. Und diese drei nun nehmend mischte er sie alle zusammen zur Einheit, die schwer zu mischende Natur des andern mit Gewalt zur Uebereinstimmung bringend. Indem er aber die Mischung mit dem Sein bewirkte und aus dreien eins gemacht hatte, theilte er wiederum dieses Ganze in so viel Theile als sich's gehörte, und so, dass ein jeder aus dem gleichen und dem andern und dem Sein gemischt war. Er fing aber also zu theilen an: zuerst nahm er einen Theil von dem Ganzen weg; nach diesem wurde ein doppelt so grosser genommen, zum dritten ein anderthalber des zweiten und dreifacher des ersten, zum vierten ein doppeltes des zweiten, zum fünften ein dreifacher des dritten, zum sechsten ein achtfacher des ersten und zum siebenten ein siebenundzwanzigfacher des

36 ersten. Sodann füllte er die doppelten und dreifachen Zwischenräume aus, indem er noch Theile von dort abschnitt und zwischen diese setzte, so dass in jedem Zwischenraume zwei Mitten waren, die eine um denselben Theil der Enden grösser und kleiner als diese, die andere um das der Zahl nach gleiche grösser und kleiner. Da aber durch diese Bänder in den vorigen Zwischenräumen anderthalbe und überdritte und überachte Zwischenräume entstanden waren, so füllte er die überdritten alle mit dem des überachten aus, von einem jeden derselben einen Theil übrig lassend, welcher übrig gelassene Zwischenraum des Theiles durch die Zahlen

zweihundertsechsfundfzig und zweihundertdreiundvierzig bestimmt wird. Und damit war denn auch das gemischte, aus welchem er dieses abschneitt, nunmehr alles verbraucht. Diese ganze Zusammenfügung nun der Länge nach in zwei Hälften zerspaltend und beide in der Mitte kreuzweis wie ein X an einander legend bog er dieselben in eins zusammen im Kreise, indem er sie mit sich selbst und mit einander dem Orte der Kreuzung gegenüber verknüpfte; und mit der gleichmässig in einunddemselben herumgehenden Bewegung rings sie umgebend machte er den einen der Kreise äusserlich, den andern innerlich, und den äusseren Schwung benannte er als von der Natur des gleichen, den inneren als von der des andern seiend. Den von der Natur des gleichen nun führte er in der Richtung der Seite nach der rechten herum, und den von der des andern in der Richtung des Durchmessers nach der linken. Die Herrschaft aber gab er dem Umschwunge des gleichen und ähnlichen; denn er liess ihn als einen und ungespalten; den innern aber spaltete er sechsfach in sieben ungleiche Kreise nach den beiderseitigen Zwischenräumen des doppelten und dreifachen, deren auf jeder Seite drei waren, und verordnete, dass die Kreise einander entgegengesetzt gingen, an Geschwindigkeit drei gleichmässig, viere aber unter sich und von den dreien verschieden, doch nach Verhältniss sich bewegend. Nachdem aber die ganze Zusammenfügung der Seele nach dem Sinne ihres Urhebers erfolgt war, da bildete er innerhalb derselben alles, was körperlich ist, und beider Mitten vereinigend fügte er sie an einander. Sie aber aus der Mitte nach den Enden des Himmels überall durchgeflochten und ringsum von aussen ihn umhüllend begann in sich selber sich drehend den göttlichen Anfang eines nie aufhörenden und besonnenen Lebens für die gesammte Zeit. Und der Körper des Him-

mels nun ist sichtbar geworden, sie aber unsichtbar, der
 37 Vernunft und des Einklanges theilhaft, die Seele, unter dem
 denkbaren und immer seienden durch den besten die beste
 geworden unter dem erzeugten. Indem sie also aus der
 Natur des gleichen und der des andern und dem Sein, aus
 diesen drei Theilen zusammengemischt und verhältnissmäs-
 sig getheilt und verknüpft nach sich selbst zu gewendet um-
 kreist, wenn sie da etwas mit zerstreutem Sein und etwas
 mit untheilbarem begabtes berührt, so sagt sie durch ihr
 ganzes Wesen hindurch bewegt, wenn etwas dasselbe mit
 etwas und wenn es verschieden von etwas ist, in was für
 Beziehung vornehmlich und wie und auf welche Weise und
 wann es in Beziehung auf jedes unter dem entstehenden so-
 wohl als auf das immer gleichmässig sich verhaltende jedes
 zu sein und zu leiden in den Fall kommt. Die aber auf
 gleiche Weise über das anders seiende wie über das gleiche
 wahr werdende Rede, in dem von sich selbst bewegten fort-
 gehend ohne Laut und Schall, wenn sie das sinnlich wahr-
 nehbare zum Gegenstande bekommt und der Kreis des
 andern im richtigen Gange in die ganze Seele Kunde von
 ihm gebracht hat, so entstehen sichere und wahre Mei-
 nungen und Annahmen; wenn sie aber wiederum auf das
 zur Vernunft gehörende gerichtet ist und der Kreis des
 gleichen in guter Schwingung die Gegenstände angezeigt
 hat, so kommt vernünftige Einsicht und Wissenschaft noth-
 wendig zu Stande. Ein seiendes aber, worin diese beiden
 sich finden, anders als Seele zu nennen wird alles eher als
 der Wahrheit gemäss sein.

Als aber der Vater die von ihm erzeugte Welt bewegt und
 lebend bemerkte, eine Freude der ewigen Götter, da empfand
 er Wohlgefallen und erfreut gedachte er sie nun noch mehr
 dem Urbilde ähnlich zu machen. Wie also dieses selbst ein

ewiges Wesen ist, so unternahm er auch dieses All nach Möglichkeit zu einem eben solchen zu machen. Des Wesens Natur also war eine ewige. Und dieses nun ganz auf das erzeugte überzutragen war nicht möglich, aber ein bewegtes Bild der Ewigkeit beschloss er zu machen, und indem er zugleich den Himmel einrichtet, macht er von der in einem beharrenden Ewigkeit ein nach der Zahl gehendes ewiges Bild, das, was wir Zeit genannt haben. Denn Tage und Nächte und Monate und Jahre, die es nicht gab bevor der Himmel geworden war, deren Entstehung veranstaltet er jetzt zugleich mit der Zusammenfügung von diesem. Dieses alles aber sind Theile der Zeit, und das war und das wird sein gewordene Formen der Zeit, die wir unbewusst beilegen dem ewigen Sein mit Unrecht. Denn wir sagen doch, dass es war und ist und sein wird, ihm aber kommt nur das ist nach der wahren Rede zu, und das war und das wird sein³⁸ gebührt sich von der in der Zeit gehenden Entstehung zu sagen, denn beide sind Bewegungen; dem aber, welches immer auf gleiche Weise sich unbeweglich verhält, kommt es nicht zu weder älter noch jünger zu werden durch die Zeit, noch es einstmals oder jetzt geworden zu sein oder künftig zu werden, und überhaupt nichts von allen dem, was die Entstehung den im Sinnengebiet sich bewegenden Dingen mittheilte, sondern es sind dieses die Formen der die Ewigkeit nachahmenden und nach der Zahl umkreisenden Zeit geworden. Dann auch noch solches, wie dass das entstandene entstandenes sei und das entstehende entstehendes sei, ferner das entstehen werdende sei entstehen werdendes und das nicht seiende sei nicht seiendes, welches alles ungenau gesagt ist. Doch hierüber das genaue zu bestimmen möchte hier vielleicht nicht der schickliche Ort sein. Die Zeit also ist mit dem Himmel entstanden, damit sie zugleich erzeugt

auch zugleich aufgelöst werden, wenn einmal ihre Auflösung stattfindet, und nach dem Urbilde der durchaus ewigen Natur, damit er ihm so ähnlich wie möglich sei. Denn das Urbild ist durch alle Ewigkeit seiend, er aber durch die ganze Zeit hindurch geworden und seiend und sein werdend. Also aus solcher Betrachtung und Ueberlegung Gottes hinsichtlich der Entstehung der Zeit, damit die Zeit erzeugt würde, sind Sonne und Mond und fünf andere Sterne mit dem Beinamen Irrsterne zur Unterscheidung und Bewahrung der Zahlen der Zeit entstanden. Und nachdem Gott den Körper eines jeden derselben gemacht hatte, setzte er sie sieben an der Zahl in die sieben Kreise, in welchen der Umlauf des andern vor sich ging, den Mond in den ersten um die Erde, die Sonne in den zweiten über der Erde, den Morgenstern aber und jenen, welcher der heilige des Hermes genannt wird, in den mit der Sonne in gleicher Geschwindigkeit laufenden Kreis, aber beide mit einer Kraft versehen, die der der Sonne entgegengesetzt ist, weswegen die Sonne und der des Hermes und der Morgensteru sich gegenseitig und auf die gleiche Weise einholen und eingeholt werden. Von den übrigen aber den Ort, wohin, und die Ursachen, aus welchen er sie setzte, alle durchzugehen würde umständlicher sein, als die Erklärung der Sache selbst, die uns darauf geführt hat. Diesem nun kann vielleicht später, wenn wir Musse haben, die würdige Darstellung zu Theil werden. Nachdem also alle die Sterne, welche die Zeit mit bewirken sollten, ein jeder in den ihm gebührenden Umschwung gekommen und durch Verknüpfung der Körper mit beseelten Bändern lebendige Wesen geworden waren und das anbefohlene vernommen hatten, da gingen sie nach 39 dem Umschwunge des andern, der schräg ist, indem er durch den Umschwung des gleichen geht und beherrscht wird, der

eine von ihnen in einem grösseren, der andere in einem kleineren Kreise sich bewegend, schneller zwar die in dem kleineren und die in dem grösseren langsamer herum; aber durch den Umschwung des gleichen schienen die am schnellsten herumgehenden, welches die einholenden sind, von den langsamer gehenden eingeholt zu werden. Denn alle ihre Kreise zur Schraube drehend, deswegen, weil sie zweifach in der entgegengesetzten Richtung zugleich vorschreiten, stellte er den am langsamsten von ihm selbst, welcher der schnellste ist, weggehenden am nächsten dar. Damit aber ein deutliches Mass für die gegenseitige Langsamkeit und Geschwindigkeit wäre, mit welcher die acht Kreise sich bewegten, zündete Gott in dem Umlaufe, welcher der zweite von der Erde her war, ein Licht an, was wir jetzt Sonne nennen, damit es so viel wie möglich durch den ganzen Himmel hinsschiene und diejenigen Wesen, denen dieses zukaun, der Zahl theilhaftig würden, belehrt von dem Umschwunge des gleichen und ähnlichen. Nacht also und Tag sind so und aus diesen Gründen entstanden, der Umlauf der einen und vernünftigsten Kreisbewegung; der Monat aber, wenn der Mond seinen Kreislauf vollendet und darauf die Sonne eingeholt hat, und das Jahr, wenn die Sonne ihren Kreislauf vollendet hat. Die Umläufe der übrigen aber haben die Menschen, wenige unter den vielen ausgenommen, nicht bemerkt und geben ihnen weder Namen noch messen sie sie gegen einander beobachtend durch Zahlen und wissen also, kann man sagen, auch das nicht, dass ihre unsäglich vielen und wunderbar mannichfachen Irrsale Zeit sind. Nichts desto weniger aber lässt sich begreifen, dass die vollkommene Zahl der Zeit das vollkommene Jahr dann erfüllt, wenn aller acht Umläufe gegenseitige Geschwindigkeiten zugleich beendigt zum Abschlusse gekommen sind, gemessen

durch den Kreis des gleichen und ähnlich gehenden. Auf diese Weise also und aus diesen Gründen wurden alle die Sterne erzeugt, welche den Himmel durchwandernd sich wenden, damit dieses Wesen so ähnlich wie möglich sei dem vollkommenen und denkbaren in Hinsicht der Nachahmung seiner durchaus ewigen Natur.

Und in Bezug auf das andere bis zur Entstehung der Zeit war es nunmehr zur Aehnlichkeit dessen, dem es nachgebildet wurde, vollendet, darin aber, dass es noch nicht die Wesen alle entstanden in sich befasste, war es noch unähnlich. Dieses von ihm noch rückständige nun vollendete er nach des Urbildes Natur es ausprägend. Wie also die Vernunft Gestalten inwohnen sieht dem Wesen, welches ist, was für welche und wie viele ihm inwohnen, solche und so viele, dachte er, müsste auch dieses bekommen. Es sind aber viere, eine das himmlische Geschlecht der Götter, die
40 andere das geflügelte und luftdurchziehende, die dritte die im Wasser lebende Gattung, und die mit Füßen und auf der Erde gehende die vierte. Die Gestalt des göttlichen nun, des Werkes heiligen Anfang, bildete er grösstentheils aus Feuer, damit es so glänzend und schön von Ansehen wie möglich wäre, und machte es wohlgerundet nach der Aehnlichkeit des Alls, und setzt es in die Denkweise des besten als dessen Begleiter, indem er es rings um den ganzen Himmel herum vertheilte, ein wahrhafter Schmuck und bunte Zierde dem ganzen zu sein. Bewegungen aber fügte er einem jeden zwei an, die eine, welches die in einunddemselben und gleichmässig stattfindende ist, als immer einunddasselbe mit sich selbst über einunddasselbe denkendem, die andere nach vorn, als von dem Umschwunge des gleichen und ähnlichen beherrschtem, von den fünf Bewegungen aber Unbeweglichkeit und Stillstand, damit ein jedes derselben

so gut wie nur immer möglich wäre. Aus dieser Ursache also sind alle die Sterne geworden, die wandellos als göttliche und ewige Wesen und gleichmässig in einunddemselben sich umdrehend immer verharren, die aber, welche sich wenden und auf solche Weise dem Wandel unterworfen sind, aus jenen Gründen, die im vorigen angegeben wurden. Die Erde aber, unsere Ernährerin, sie, die zusammengedrängt ist um den durch das All hindurchgehenden Pol, machte er zur Wächterin und Bewirkerin von Nacht und Tag, die erste und älteste von allen Göttern, die innerhalb des Himmels geworden sind. Die Reigen dieser selbst aber und ihre Annäherungen an einander und was die Rückläufe ihrer Kreisbahnen in sich selbst und die Hinläufe betrifft, und bei den Vereinigungen, welche der Götter da zu einander kommend und wie viele gegenüber, und hinter welchen vor einander und vor uns zu welchen Zeiten jede verdeckt werden und wieder erscheinend Schrecken und Zeichen der Dinge, welche nachher geschehen werden, denen, die nicht rechnen können, senden, davon zu reden ohne Anschauung der dieses wiederum nachahmenden Bilder wäre vergebliche Mühe; vielmehr sei uns dieses sowohl hinreichend auf diese Weise, als auch das über die Natur der sichtbaren und erzeugten Götter gesagte beendigt. Von den übrigen Göttern aber die Entstehung anzugeben und zu erkennen geht über unsere Kräfte, und wir müssen denen glauben, die vor uns sie angegeben haben, welches Abkömmlinge der Götter waren, wie sie sagten, und ihre Vorfahren doch wohl genau gekannt haben. Unmöglich also können wir Göttersöhnen zu glauben uns weigern, wenn sie auch das, was sie sagen, weder wahrscheinlich machen noch überzeugend beweisen, sondern weil es ihre Angehörigen sind, von denen sie Nachricht zu geben behaupten, müssen wir dem Gesetze gemäss ihnen glauben.

Dieses also sei uns jenen zufolge die Beschaffenheit und Angabe der Entstehung von diesen Göttern: der Ge und dem Uranos wurden Okeanos und Tethys geboren, diesen aber Phorkys und Kronos und Rhea und alle die mit diesen,
 41 von Kronos und Rhea aber Zeus und Hera und alle jene, welche, wie wir wissen, als Brüder derselben und noch andere als Abkömmlinge von diesen angegeben werden. Als nun aber die Götter alle, die sichtbar umkreisenden sowohl als die, welche erscheinen je nachdem sie wollen, entstanden waren, spricht zu ihnen der, der dieses All gezeugt hat, also: Götter von Göttern, deren Schöpfer ich bin und Vater von Werken, welche durch mich entstanden unlösbar sind, wenn ich nicht will. Das gebundene nun freilich ist alles lösbar, doch das schön gefügte und wohl sich verhaltende lösen zu wollen wäre schlecht. Weshalb ihr denn auch, weil ihr entstanden seid, nicht unsterblich noch durchaus unlösbar seid, jedoch keineswegs werdet gelöst werden noch des Todes Loos empfangen, indem ihr an meinem Willen ein noch grösseres und mächtigeres Band erhalten habt als jene, mit denen ihr als ihr entstandet verknüpft worden seid. Jetzt also vernehmt was meine Rede euch anzeigt. Noch sind drei un erzeugte sterbliche Geschlechter übrig. Wenn aber diese nicht entstehen, so wird der Himmel unvollständig sein, denn er wird nicht alle Geschlechter von Wesen in sich haben, wie er doch muss, wenn er gehörig vollständig sein soll. Durch mich aber entstanden und mit Leben begabt würden sie den Göttern gleich werden. Damit sie also sterblich seien und dieses All in Wahrheit alles sei, so wendet ihr naturgemäss euch zur Hervorbringung der Wesen und ahmet meine Wirksamkeit bei eurer Entstehung nach. Und so viel an ihnen unsterblichen gleichnamig zu sein verdient, das göttlich zu nennende und innerlich leitende derer,

die immer dem Rechte und euch zu folgen geneigt sind, das wird von mir gesäet und begründet euch übergeben werden; die übrige Bildung der Wesen aber vollbringet ihr unsterblichem sterbliches anwebend und zeuget und nähret sie gross und nehmt die hinschwindenden wieder auf. Dieses sprach er, und wieder sich wendend zu dem vorigen Behälter, darin er die Seele des Alls zusammengemischt hatte, goss er was von dem früheren noch übrig war ein und mischte zwar auf dieselbe gewisse Weise, aber nicht mehr eben so gleichmässig reines, sondern zweites und drittes. Und das zusammengefügte Ganze trennte er in Seelen an Zahl den Sternen gleich und theilte je eine je einem zu, und nachdem er sie wie auf ein Fahrzeug darauf gesetzt, zeigte er ihnen die Natur des Alls und unterrichtete sie von den verhängten Gesetzen, dass die erste Geburt für alle auf gleiche Weise bestimmt sein würde, damit keiner durch ihn in Nachtheil käme, und dass sie ausgesäet auf die den einzelnen zukommenden einzelnen Werkzeuge der Zeiten das Wesen werden müssten, welches die Götter am meisten verehere, da aber die menschliche Natur zwiefach sei, das bessere Geschlecht ein solches 42 wäre, welches auch nachher Mann heissen würde. Wenn sie nun aber durch Nothwendigkeit in Leiber eingepflanzt sein würden und das eine hinzukäme, das andere wegginge von ihrem Leibe, so sei das erste, dessen alle in gleicher Weise theilhaftig werden müssten, Empfindung als starker Eindrücke Folge, das zweite mit Lust und Schmerz gemischte Liebe, sodann Furcht und Zorn und alles, was mit diesen zusammenhänge und was von entgegengesetzter Art sei; und wenn sie diese beherrschen würden, so würden sie gerecht leben, ungerecht aber, wenn sie die beherrschten wären. Und wer die ihm zukommende Zeit gut verlebte, der werde zurückkehren in die Behausung des ihm zugewie-

senen Sternes und ein glückseliges und seiner Weise entsprechendes Leben haben, wenn ihm dieses aber fehl schlug, so werde er in eines Weibes Natur bei der zweiten Geburt übergehen, und wenn er auch da noch nicht von Schlechtigkeit ablasse, nach der Art seines Schlechtseins, entsprechend ihrer Erscheinung immer in eine eben solche thierische Natur übergehen und nicht eher aufhören sich zu verwandeln und zu leiden, bis er dem Umlaufe des gleichen und ähnlichen in sich folgend durch Vernunft Herr geworden der unvernünftigen und unruhigen Masse, die später ihm aus Feuer und Wasser und Luft und Erde sich angesetzt, die Gestalt seiner ersten und besten Beschaffenheit wieder erlangt habe. Nachdem er ihnen aber alle diese Gesetze gegeben, damit er an der nachherigen Schlechtigkeit eines jeden unschuldig wäre, säete er sie theils auf die Erde, theils auf den Mond, theils auf alle die andern Werkzeuge der Zeit. Das weitere aber nach der Saat übertrug er den jungen Göttern, sterbliche Leiber zu bilden und so viel von menschlicher Seele noch übrig war, was hinzukommen musste, dieses und alles mit jenen zusammenhängende hervorzubringen und dann zu regieren und nach Möglichkeit aufs schönste und beste das sterbliche Wesen zu lenken, sofern es nicht selbst sich Uebel zuziehen würde.

Und er nun, nachdem er alles dieses angeordnet, blieb in seiner Stellung, wie billig, während die Kinder, als sie des Vaters Ordnung vernommen, derselben gehorchten und versehen mit dem unsterblichen Anfange des sterblichen Wesens in Nachahmung ihres Schöpfers Feuer- und Erd- und Wasser- und Lufttheile von der Welt entlehnend zu
43 künftiger Wiedererstattung das empfangene in eins zusammenkitteten, nicht mit den unlösbaren Bändern, durch welche sie selbst zusammengehalten wurden, sondern mit

einer Menge ihrer Kleinheit wegen unsichtbarer Stifte alles verbindend und so einen jeden Leib zur Einheit verschmelzend schlossen sie die Umläufe der unsterblichen Seele in einen Zufluss und Abfluss erleidenden Leib ein. Diese aber, eingeschlossen in einen starken Strom, herrschten nicht und wurden nicht beherrscht, sondern gewaltsam wurden sie getrieben und trieben, so dass zwar das ganze Wesen sich bewegte, aber ohne Ordnung, wie es der Zufall wollte, vorschritt und ohne Vernunft, indem es alle sechs Bewegungen hatte; denn sowohl nach vorn und nach hinten, als wiederum nach der rechten und linken und nach unten und oben und überall hin nach den sechs Orten schritten sie irrend vor. Denn wenn die überströmende und abfliessende Woge, welche die Nahrung brachte, stark war, so war der Tumult noch grösser, den die Eindrücke von dem, was einem jeden zustieß, hervorbrachten, wenn der Leib zufällig mit fremdem Feuer irgend eines äusserlichen zusammentraf oder mit festem von der Erde und feucht hingleitendem Gewässer, oder von einem durch die Luft getriebenen Wirbel der Winde ergriffen wurde und die durch alles dieses erregten Bewegungen durch den Leib zu der Seele durchdringend auf sie stiessen, welche denn auch nachher mit Bezug darauf benannt wurden und noch jetzt alle zusammen Empfindungen benannt werden. Sie waren es also, die auch damals in der ersten Zeit die meiste und grösste Bewegung hervorbrachten und zugleich mit dem immerfort strömenden Kanale die Umläufe der Seele bewegend und heftig erschütternd den des gleichen gänzlich hemmten durch ihr Entgegenströmen und seine Herrschaft und Fortschreitung aufhielten, den des andern hingegen so durchschütterten, dass sie die drei Abstände des doppelten sowohl als des dreifachen und die Mitten und Verbindungen des anderthalben und überdritten

und überachten, weil sie ganz aufzulösen nur dem, der sie verknüpft hatte, möglich war, auf alle Weise verkehrten und alle Brechungen und Störungen der Kreise, so vielerlei sich hineinbringen liessen, hineinbrachten, so dass sie kaum mit einander zusammenhaltend zwar gingen, aber ohne Vernunft, bald entgegengesetzt, ein andermal von der Seite, bald umgelegt, wie wenn einer rücklings den Kopf gegen die Erde stemmt und die Füße nach oben gekehrt an etwas anlegt, dann in dieser Lage dem darin befindlichen und denen, die ihn sehen, das gegenseitige rechte als linkes und das linke als rechtes erscheint. Eben solche und ähnliche gewaltsame Verrückungen nun erleiden die Umschwingun-
 44 gen, so dass wenn sie auf ein äusseres aus dem Geschlechte des gleichen oder des andern treffen, sie das gleiche mit einem und das verschiedene von einem der Wahrheit entgegen benennend falsche und unverständige sind und kein Umlauf in ihnen dann herrscht oder Führer ist, welchen aber von aussenher zustossend Empfindungen gewisser Art auch den ganzen Umfang der Seele zugleich nach sich ziehen, diese dann indem sie beherrscht werden zu herrschen scheinen. Und wegen aller dieser Einwirkungen nun wird die Seele jetzt wie zu Anfange unverständlich fürs erste, wenn sie in den sterblichen Leib eingeschlossen ist. Wenn aber der Strom des Wachsthums und der Nahrung schwächer zufließt und die Umläufe wiederum Ruhe bekommend ihren Weg gehen und mit der Zeit mehr und mehr befestigt werden, alsdann richten sich die Umschwingungen nach dem naturgemässen Gange der einzelnen Kreise ein und benennen das verschiedene sowohl als das gleiche mit den rechten Namen und führen so den, der sie hat, dahin, dass er verständig wird. Kommt dann nun auch noch eine rechte Erziehung durch Bildung zu Hülfe, so wird er vollstän-

dig und ganz gesund und ist der grössten Krankheit entgangen; versäumt er es aber, so geht er linkend durch das von ihm zu durchlebende Leben und kommt unvollendet und unverständig wieder in die Unterwelt. Dieses nun fällt in eine spätere Zeit; das jetzt vorliegende aber muss genauer durchgegangen werden. Das frühere also, von der Entstehung der einzelnen Theile des Leibes und von der Seele, aus welchen Ursachen und nach welchen Erwägungen der Götter sie entstanden sind, haben wir so durchzugehen, dass wir uns an das wahrscheinlichste halten und dieser Richtung nachgehn. Die zwei göttlichen Umläufe also schlossen die Götter, indem sie die Gestalt des Alls, welche rund ist, nachahmten, in einen kugelförmigen Körper ein, nämlich den, welchen wir jetzt Kopf nennen, welcher das göttlichste und alles in uns beherrschende ist. Und ihm übergaben sie auch den ganzen Leib als eine für ihn zusammengebrachte Dienerschaft, weil sie wussten, dass er aller Bewegungen, so viel ihrer sein würden, theilhaftig wäre. Damit er also nicht auf der Erde, die Höhen und Tiefen aller Art hat, herumrollend über jene hinweg und aus diesen heraus zu kommen Noth hätte, gaben sie ihm dieses Fahrzeug und leichtes Fortkommen; und daher erhielt der Leib eine Länge und trieb, indem Gott ihn zum Gehen einrichtete, vier ausstreckbare und biegsame Glieder, mit welchen sich anhaltend und aufstützend er aller Orten zu gehen vermag, oben auf die Behausung des göttlichsten und heiligsten von uns 45 tragend. Beine und Hände also wuchsen auf diese Weise und aus diesem Grunde an allen; weil aber die Götter das vorn für edler und der Herrschaft würdiger hielten, als das hinten, so gaben sie uns den Gang hauptsächlich in dieser Weise. Es musste also das vorn des menschlichen Leibes unterschieden und unähnlich werden. Daher fügten sie

zuerst in dem Umfange des Kopfes dem dorthin untergesetzten Antlitze die Werkzeuge für die ganze Vorsorge der Seele ein und verordneten, es sollte dieses die Anführung habende das natürliche Vorn sein. Unter den Werkzeugen aber bauten sie zuerst des Lichtes Wege, die Augen, und fügten sie aus folgender Ursache ein. Aus allem Feuer, was nicht brannte, sondern das milde Licht gab, das jedem Tage eigen ist, veranstalteten sie, dass ein Körper würde. Denn das in uns befindliche mit diesem verwandte Feuer liessen sie unvermischt glatt und dicht durch die Augen fließen, indem sie zwar das ganze Gewebe derselben, aber am meisten die Mitte fest zusammenschlugen, so dass sie das andre gröbere alles hält und nur allein das von jener Beschaffenheit rein durchlässt. Ist nun Tageslicht um den Strom des Gesichts herum, so verschmilzt er bei seinem Heraustreten mit dem ihm ähnlichen und wird zu einem durch Verwandtschaft vereinigten Körper nach der geraden Richtung der Augen, wo der von innen kommende Strom an ein äusseres, welches mit ihm zusammentrifft, stossend sich aufstützt. Was er nun so, der Aehnlichkeit wegen überall ähnliches erleidend, entweder selbst berührt, oder welches andere ihn, davon theilt er die Bewegungen dem gesammten Leibe bis zur Seele mit und verursacht diejenige Empfindung, mit welcher wir sagen dass wir sehen. Ist aber das verwandte Feuer in Nacht vergangen, so ist er abgeschnitten; denn zu unähnlichem heraustretend wird er selbst verändert und erlischt, indem er nicht mehr mit der umgebenden Luft verwächst, weil sie kein Feuer hat. Er hört also auf zu sehen und bringt auch noch den Schlaf herbei. Denn was die Götter zur Bewahrung des Gesichts veranstalteten, das Wesen der Augenlieder, wenn diese sich zuthun, so schliessen sie die Kraft des Feuers inwen-

dig ein, diese aber glättet und ebnet die innern Bewegungen, und wenn sie geebnet sind, so wird Ruhe, und ist die Ruhe gross, so tritt Schlaf ein mit wenigen Träumen, bleiben aber grössere Bewegungen zurück, so verursachen sie ihnen und ihren Orten an Art und Zahl entsprechende innerlich nachgebildete und äusserlich nach dem Erwachen erinnerliche Erscheinungen. Wie es sich aber mit der Erzeugung der Bilder in den Spiegeln und mit allem Widerschein gebenden und glatten verhält, ist nicht mehr schwer einzusehen; denn in Folge der innerhalb und ausserhalb stattfindenden Gemeinschaft des beiderseitigen Feuers und nachdem es wiederum eins jedesmal um die Glätte her geworden und vielfältig umgeformt ist, entsteht nothwendig aller solcher Widerschein, indem das Feuer um das Antlitz mit dem Feuer des Gesichtes an dem glatten und glänzenden verschmilzt. Als rechtes aber erscheint das linke, weil die entgegengesetzten Theile des Gesichts mit den entgegengesetzten Theilen in Berührung kommen wider die bestehende Gewohnheit des Sehens; umgekehrt aber als rechtes das rechte und das linke als linkes, wenn das Licht im Verschmelzen mit dem, womit es verschmilzt, auf die andere Seite gefallen ist, und dieses dann, wenn die Glätte der Spiegel von dieser und von jener Seite mit Erhöhungen versehen das rechte auf die linke Seite des Gesichtes und das andere auf die andere hingetrieben hat. Nach der Länge des Antlitzes aber gekehrt lässt ebenderselbe Spiegel alles rückwärts liegend erscheinen, indem er was unten ist nach dem oberen Theile des Strahles, und wiederum was oben ist nach dem unteren hintreibt. Dieses alles nun gehört unter das mitwirkende, von dessen Dienste Gott Gebrauch macht, indem er die Gestalt des besten nach Möglichkeit vollendet; es wird aber von den meisten nicht als mitwir-

kendes, sondern als Ursache aller Dinge betrachtet, was da kältet und wärmt und fest und flüssig macht und was dergleichen mehr ist hervorbringt. Ueberlegung aber oder Vernunft zu irgend etwas zu haben ist es unvermögend. Denn als das, welchem allein unter dem, was ist, Vernunft zu besitzen zukommt, ist die Seele anzusehen; diese aber ist unsichtbar, Feuer dagegen und Wasser und Luft und Erde sind alles sichtbare Körper geworden. Der Liebhaber der Vernunft und Wissenschaft aber hat nothwendig den Ursachen der denkenden Natur als ersten nachzuforschen, denen aber, welche Dingen angehören, die von andern bewegt werden und wiederum andre mit Nothwendigkeit bewegen, als zweiten. Dem gemäss müssen also auch wir verfahren: wir müssen beide Arten der Ursachen angeben, aber die mit Vernunft schönes und gutes schaffenden absondern von jenen, welche ohne Denken das, was sich eben trifft, ordnungslos hervorbringen. Von den Augen nun soll das, was zugleich mitgewirkt hat ihnen das Vermögen zu geben, welches sie jetzt haben, als gesagt gelten; das wichtigste aber, was sie nützen, weswegen Gott sie uns 47 geschenkt hat, muss demnächst gesagt werden. Das Gesicht ist also meiner Annahme nach Ursache des grössten Nutzens für uns geworden, weil von dem, was jetzt über das All gesprochen wird, niemals etwas zur Sprache gekommen wäre, wenn wir weder Sterne noch Sonne noch Himmel gesehen hätten. Nun aber haben Tag und Nacht, als sie gesehen waren, und Monate und Jahresumläufe die Zahl zu Wege gebracht und den Gedanken der Zeit und die Untersuchung über die Natur des Alls gegeben, wodurch wir zur Wissenschaftsliebe gelangt sind, dem besten von allem, was jemals von Göttern geschenkt dem sterblichen Geschlechte zu Theil ward oder werden wird. Ich

sage also, dass dieses das grösste Gute der Augen ist; alles das andere aber, was kleiner ist, wozu es herzhählen? dessen Entbehrung der nichtwissenschaftliebende, wenn er erblindet ist, mit eitlen Klagen bejammert. Aber als Ursache hiervon werde dieses nach diesem von uns angegeben, dass Gott das Gesicht uns erfunden und geschenkt habe, auf dass wir die Umläufe der Vernunft am Himmel betrachtend Nutzen von ihnen zögen für die Umschwingungen unseres Denkens, die mit jenen als gestörte mit ungestörten verwandt sind, und hätten wir sie erforscht und naturgemäss richtig zu beurtheilen gelernt, in Nachahmung der göttlichen von allem Irrsal freien die irrenden in uns in Ordnung brächten. Dasselbe nun ist auch von der Stimme und dem Gehör zu sagen, dass sie zu gleichen Zwecken aus gleichen Ursachen von den Göttern geschenkt sind. Denn sowohl die Rede ist eben hiezu bestimmt und trägt das allermeiste dazu bei, als auch was von der Tonkunst der Stimme brauchbar ist für das Gehör, ist alles des Einklangs wegen gegeben; der Einklang aber, dessen Schwingungen mit den Umläufen der Seele in uns verwandt sind, scheint dem, der auf vernünftige Weise mit den Musen Umgang pflegt, nicht zu einem vernunftlosen Vergnügen wie jetzt zu dienen, sondern ist für den in Zwiespalt gerathenen Umlauf der Seele in uns zur Ausgleichung und Uebereinstimmung mit sich selbst als Beistand von den Musen gegeben; und auch das Zeitmaass wurde wegen der Maasslosigkeit in uns und des der Anmuth bedürftigen Wesens der meisten als eine Hülfe hiezu von ebendenselben gegeben.

(Fortsetzung folgt.)

Aurelius de Acutis passionibus.

Texte publié pour la première fois d'après un manuscrit de la Bibliothèque de Bourgogne à Bruxelles¹⁾, corrigé et accompagné de notes critiques

par le

Dr. Ch. Daremberg,

Bibliothécaire de l'académie royale de médecine de Paris, etc.

Vorbemerkung.

Es liegt im Wunsche und Charakter dieser Zeitschrift, (S. I. pag. 13.) historischen Stoff aus allen Zeiten und von allen Nationen darzubieten. Wir haben darum nicht Anstand genommen, für Manche unserer Leser selbst Arabisches im Janus mitzuthellen: Lateinisches und Griechisches kommt überall darin vor: consequenterweise konnten wir daher um so weniger ein Bedenken finden, den folgenden Aufsatz in seiner, jedem Gebildeten heutzutage geläufigen, Ursprache aufzunehmen.

Introduction.

La découverte de ce traité est, si je ne m'abuse, l'un des plus heureux et des plus inattendus résultats de la mission que M. le Ministre de l'Instruction publique m'a fait l'honneur de me confier en 1845. Le livre d'Aurelius est d'abord un abrégé du traité de *Morbis acutis* de Coelius Aurelianus, sauf quelques interversions dans l'ordre des chapitres et à l'exception de celui de *Satyriasi*. A ce seul titre la publication d'Aurelius serait déjà, j'en suis assuré, favorablement accueil-

¹⁾ Je saisis avec empressement l'occasion qui m'est offerte d'offrir publiquement mes remerciemens à M^r. le Baron de REIFFENBERG, conservateur de la Bibliothèque de Bourgogne, pour l'extrême obligeance qu'il a mise à me confier ce manuscrit précieux et peut-être unique, sur la demande de M^r. le Comte de SALVANDY ministre de l'Instruction publique.

lie, comme éclaircissant plusieurs passages obscurs du texte original, et comme nous donnant en quelque sorte, à défaut de manuscrits, une idée de la forme primitive du style de Coelius avant qu'il eut été corrigé par les éditeurs modernes. En effet notre auteur se sert volontiers des expressions du texte qu'il abrège²); il ne se donne même pas la peine de dissimuler son plagiat, soit en écartant les phrases où l'auteur primitif parle en son nom propre et de son expérience personnelle, phrases que l'on retrouve dans Coelius, soit en faisant disparaître les renvois à d'autres ouvrages faits ou à faire, et que l'on peut vraisemblablement rapporter à Coelius lui-même. Ainsi quand notre Aurelius renvoie (fin du chapitre servant d'introduction) à propos des blessures et des maladies des yeux à un livre futur, il copie vraisemblablement un passage où Coelius faisait allusion à un traité qu'il devait écrire sur la chirurgie et qu'on trouve mentionné dans son ouvrage sous le titre de *Chirurgumena* ou *libri Responsionum*; cela est peut-être encore plus certain pour le renvoi à un livre appelé *Bitaniaticon* (βοηθηματικῶν) comme on peut le voir en lisant le chapitre 17 et la note 45. — Mais, en même temps qu'il est un abrégé du traité de *Morbis acutis*, le traité de *Acutis passionibus* contient une série de chapitres (1, 2, 4, 5, 6, 7, 17, 18, 22 à 26) qui ne sont pas représentés dans l'ouvrage de Coelius et qui sont relatifs aux fièvres. C'est là, comme on va le voir le point le plus important de ma découverte, puisque ces chapitres ne sont rien moins, si je ne me trompe, que l'abrégé ou du moins l'extrait de l'ouvrage que Coelius avait écrit sur les fièvres; ils font ainsi revivre un traité

²) Pour mieux faire ressortir ce parallélisme j'ai mis en regard sur deux colonnes les chapitres 3 d'Aurelius et 36 de Coelius Aurelianus; du reste outre les indications générales des chapitres qui se correspondent dans les deux auteurs, j'ai ajouté dans le texte des renvois à Coelius pour tous les passages importants. On remarquera en particulier que les renseignemens historiques ont presque entièrement disparu dans Aurelius.

qu'on croyait à jamais perdu, et nous donnent des notions nouvelles sur les doctrines méthodiques concernant la pyrétologie. On pourrait déjà admettre ce fait avec assez de vraisemblance en se fondant sur les considérations suivantes : Aurelius est un abrégiateur, pour ainsi dire, servile de Coelius dans une partie de son traité *de Acutis passionibus*; dans l'autre partie il professe d'une doctrine resqu'entièrement méthodique à propos des fièvres; Coelius avait écrit un livre sur ce sujet, il serait donc raisonnable d'admettre qu'Aurelius a suivi pour les fièvres le même auteur que pour les maladies aiguës. Mais voici un rapprochement qui change cette conjecture en une presque certitude : Aurelius a un chapitre *de Dolore capitis quae in febris fit*. Au commencement de ce chapitre il dit „*per quantitatem februm capitis dolorem esse diximus*,“ rien dans le traité que nous possédons ne répond à cette mention; d'un autre côté Coelius nous dit (p. 270, *Chronic.* I, 1) : *De dolore capitis in acutis febris accidenti prius (sc. primo) libro de Febris memoravimus : de illo vero qui sine febris atque tardus, et suae passionis est, nunc dicemus.*“

N'est il pas plus que vraisemblable que c'est dans cet ouvrage qu'Aurelius aura pris son chapitre de la céphalalgie et tous les autres où il est question des fièvres, et qu'il a, suivant son habitude, conservé un renvoi que rien ne représente dans le traité inscrit sous son nom ?

Au milieu du chapitre 20 après la citation d'un aphorisme d'Hippocrate on lit „*Sic causam alio loco monstrabimus*; cela ne se trouve point dans le passage parallèle de Coelius (p. 207); cette addition est donc d'Aurelius qui fait sans doute allusion au traité *des Fièvres* où la question agitée trouvait en effet très bien sa place. — De même dans le chapitre 25 (*de Singultu in febris*) Aurelius à propos du traitement de cette affection dit : *adjutoria adhibemus quae superius in stomachi impetu dixi-*

mus. Ce chapitre ne se retrouve pas dans notre traité; il était sans doute intitulé *de Stomachi impetu in febribus*, et a été probablement omis par les copistes.

Au milieu du chapitre 16 (*de Yleo*) on trouve également un autre renvoi à ce qui a été dit plus haut sur les coliques (*quos in colicis superius annotavimus*) et qui ne se trouve pas non plus dans Coelius; il est probable que ce renvoi regarde encore un livre abrégé de Coelius, car si on compare ce que dit cet auteur du traitement de *l'ileus* et de celui *des Coliques* (*Chronic IV, 7*) on trouvera la plus grande analogie entre les moyens thérapeutiques dans les deux cas. D'ailleurs il semble d'après la fin du premier paragraphe du traité *de Acutis passionibus* qu'Aurelius avait composé d'autres ouvrages sans doute d'après le même procédé que celui qui a présidé à la rédaction du traité qui nous occupe; c'est peut être à l'un d'eux qu'il fait allusion.

J'ai jusqu'ici raisonné dans la supposition que le nom d'Aurelius était un pseudonyme prémédité pour imposer aux lecteurs, mais il serait possible que ce nom fut seulement une altération de celui d'Aurelianus. Dans ce cas nous n'aurions plus à faire d'un faussaire, mais à un simple abrégiateur. Avec cette supposition les renvois et citations trouveraient une explication toute naturelle.

Les recherches que j'ai faites sur l'époque où cet abrégé a été rédigé tiennent de près à celles que je poursuis avec des données nouvelles sur l'âge de Coelius lui-même; elles se complètent l'une l'autre; j'attendrai donc pour les faire connaître que je sois arrivé à des résultats suffisants. Je m'abstiendrai également de tout commentaire médical ou historique, de toute explication philologique et lexicographique, de toute comparaison détaillée et critique entre les deux ouvrages, soit pour le fond, soit pour la forme, réservant ce triple travail pour une édition de Coelius, que je prépare depuis longtemps et pour la-

quelle le texte d'Aurelius me fournira des documens nouveaux. Aujourd'hui je ne veux que présenter un texte rendu lisible et autant que possible intelligible par des corrections³⁾ ou des notes qui portent seulement sur les mots et les phrases; je laisse sans changements tous les solécismes ou barbarismes qui n'altèrent pas le sens d'une manière notable; j'ai également respecté l'orthographe du manuscrit et j'ai toujours averti des modifications que j'ai crû devoir lui faire subir dans certains cas⁴⁾; il est du reste impossible qu'ayant à éditer un texte sorti si barbare de la main de son auteur, et si défiguré ensuite par les copistes qui nous l'ont transmis, il ne me soit pas échappé plusieurs rectifications importantes, malgré le soin que j'ai mis à le reconstituer. J'appelle avec instance, et je recevrai avec reconnaissance toutes les observations que les médecins érudits voudront bien me transmettre; heureux si j'ai pu appeler leur attention sur cette publication!

Je vais maintenant faire connaître le précieux manuscrit qui renferme notre traité d'Aurelius: Codex en parchemin in fol. mineur du XII^e siècle portant les numéros 1343 — 1350. Tout le manuscrit est écrit de la même main qui est belle et nette⁵⁾ comme le prouve le *fac simile* ci-soint.

³⁾ J'ai mis entre () et en *italiques* certaines corrections douteuses, des explications ou rectifications des mots, et les mauvaises leçons du codex. J'ai placé entre [] les mots ou phrases que j'ai eu devoir ajouter pour compléter le sens. Les mots qui me paraissent devoir être retranchés sont entre deux — — les noms propres sont en petites capitales: pour les mots grecs latinisés, ou ceux indiquant des divisions ou certaines particularités, je les ai distingués en espaçant les lettres. Dans le manuscrit *presque* toujours les mots grecs sont suslignés comme Kinotetas dans le *fac simile*.

⁴⁾ Au premier abord il semble que tous les mots en *ae* sont écrits seulement par *e*; mais, à un petit nombre d'exception près, ces *e* ont un petit signe (comme dans *duae* du *fac simile*) qui représente évidemment l'*a*; peu de mots ont ce signe quand ils ne doivent pas l'avoir; il en est peu aussi à qui il manque quand il est nécessaire.

⁵⁾ De nombreuses ratures et des changements faits par une main qui a bien

Facsimile.

Species duę quas kinoretas greci uocant. nos communitates possumus dicere. Comunitates ex eo arbitrarie dicuntur. quod communiter idē similit. species dumtaxat sua laboribus possunt. f^o 55, 2^o

D I A R R I A.

Signa sunt simplicis fluxus uentris. quod sine ullo dolore. Atercora in humore solo reddunt. atq; relaxant. Quod f^o 62, 1^o

LETTER

I have the honor to acknowledge
 the receipt of your letter of the
 10th inst. in relation to the
 matter of the estate of the
 late John Doe, deceased.

Yours
 truly,
 J. B. Smith

Received of the
 estate of John Doe

the sum of \$100.00
 for the balance due
 to the estate of the
 late John Doe, deceased.

101

Les initiales ainsi que les titres sont en encre rouge; les numéros des feuillets au nombre de 112 sont indiqués au crayon. Sur la première page une main, plus récente que celle qui a écrit le MS, a mis *Liber sancti Panthaleonis in Colonia* — Au Verso on lit: *Incipiunt capitula libri primi logici Octavii Oraciani ad Euporistum*. Suit la table des chapitres du premier livre d'Octavius Horatianus ou *Theodorus Priscianus*; et ensuite le livre lui-même. Après le premier livre on trouve le 2^e, le 3^e et le 4^e qui ne diffèrent en rien d'important pour le fond de l'édition imprimée ⁶⁾. En tête du premier livre, avant les deux préfaces vulgaires se trouve une espèce de troisième préface qui n'appartient probablement pas à Th. Priscianus, elle est intitulée: *de Incipiente secta medicinae*; on y parle de la manière la plus burlesque de la guérison des Athéniens (*humore sinancico peroccupati*) par le médecin de Cos; on y traite d'anatomie et de physiologie générales! J'y trouve aussi ces deux passages que je transcris parcequ'ils nous donnent une idée de la profession médicale au moyen-âge.

— „Vestem quidem albam induat semper medicus, aut qui sunt juxta lectulum; molliter ambulet, non turbulentus, neque tardus, fatuitatem et multam pigritiam animae [id] significet; ingrediatur autem medicus usque ad laborantem moderatis gressibus, aspiciens et tacens usque ad laborantem lecto; sed et injuriam patientis (in cod. — *tem*) medici sufferre plerumque

limité l'écriture primitive attestent, que ce MS a été corrigé avec soin; quelques uns de ces changements sont évidemment faits par le premier copiste.

⁶⁾ Mais comme les mots et les phrases présentent des dissemblances notables, il conviendrait, si jamais on publie une nouvelle édition de Priscianus, de consulter ce MS. A ce propos je recommande aussi particulièrement un autre MS. de Priscianus qui se trouve à la Bibliothèque royale de Berlin sous le No. 198 4^o, XII^e Siècle parch.; il présente des additions et des modifications très importantes, ainsi que je m'en suis assuré par une lecture attentive; je note en passant que le 4^e livre y manque entièrement, et que les additions les plus étendues se trouvent dans la partie consacrée aux maladies des femmes.

debeant; saepe enim laborant et melancolica passione, frenesi (in cod. — *sin*) a necessitate occupati verbis etiam malignis [utuntur]; sed et facta gerunt quibus oportet ignoscere; non ipsi injuriam gerunt sed et aegritudines (in cod. *aegritudini est*). — Naturali potius commixtum juramentum Ypocratis jurantis per Apollinem et Asclepium et Hegiam et historiam (?).“ f^o 2, v^o.

„Anmoveo ego secutor Ypocratis ut omnes nostrarum sectarum sint studiosissimi circa salutem hominum, ut in curis casualibus subvenire possint, et ad *pigmentariorum ergasteria* omnes nostrarum sectarum studiosissime admoveantur; tempore et diebus suis herbas omnes vel sucos earum, aut sementes quae sunt ignotae, medicus sibi omnis componat; conveniet enim ut tempore quo minus venerit in curam, presentem habeat virtutem omnium pigmentorum, et aegrotorum sit moderator, et omnes casualibus necessitates supervenientes integre invenire possit, ut ferrum candens vulnere appositum suum officium implere possit. Sicut enim est edoctus medicus, ut in superveniente passione suo ingenio aegros a pernicie humoris liberare possit, sic et negligens medicus invenitur in superveniente passione, ut nullam medelam aegris possit adhibere. Sic superveniens apolempsia, catalempsia e nullo beneficio vel argumento adjuvari potest.“ — f^o 2, v^o.

A la suite de ce fragment commence un *Canon* des livres hippocratiques, qui se retrouve également, avec quelques variantes à la fin de Theodorus Priscianus, où il est précédé d'un *Genus Ypocratis* renchérissant encore sur les fables de Soranus et rédigé dans le genre de la vie que j'ai publiée dans mon édition des *Oeuvres choisies* d'Hippocrate; p. XXXII. Voici ce *Canon* dont j'ai constitué le texte en profitant indistinctement des bonnes leçons que fournissent l'un ou l'autre feuillet du manuscrit.

Canon des livres d'Hippocrate. f^o. 3 et 53.

... „Postquam reversus est in Athenis a Medis de Bacthana civitate, ab ARFAXAD rege Medorum, ΥΠΠΟΚΡΑΤΕΣ accepit VII libros de Memphi civitate a POLYBIO filio Apollonii (!) quos secum inde in Choum portavit, et ex his libris canonem medecinae recte ordinavit. In suis libris primus est liber *Juramentum*, quem graece ΗΟΡΚΟΝ (ὄρκος) appellamus; — post *Juramentum* scripsit in secundis, ut multi memorant, libros IV *de Articulis*⁷⁾, — unum *de Fracturis*, — posthoc *Prognosticum*; — exinde *Regularem* (περὶ διαίτ. ὀξ. Conf. etiam Cael. Aurel.); sed, ut ISCHOMARCHUS Bithinensis affirmat, ab eo perscriptum regularem ERACLIDES (Ἡράκλειτος) Efesius adjecit⁸⁾; — post hunc alios ab eo conscriptos sex⁹⁾, quos appellavit Epidimion; — post hos *Stationalem*, quem catha Jatrion (κατ' ἰατρειῶν) appellavit; — exinde *Aforismos*; — [B]ACCIUS autem EROFILI sectator is com[m]emorat, post *Aforismos de Infantis natura* fecisse ΥΠΠΟΚΡΑΤΕΜ; — post hunc autem unum *de Aquis* (περὶ ὑγρῶν χρήσιος?) — et *Locorum positione* (seu *de Locis*) unum (περὶ τόπων τῶν κατ' ἀνθρώπων?); — exinde *Proreticon*, sive, ut latine, *Praedictorium*; — itemque *de Praecidendo* (περὶ ἀνατομῆς?); — exinde *de Inflationibus* unum, quem peri Fison (περὶ φυσῶν) appellavit; — item *Becticum*, quem Muclicum (μοχλικόν) appellavit; — item *de Aquis et aëre*, quem graece dergeron kaeidaton (περὶ ἀέρων καὶ ὑδάτων) — et alium *de Finibus* (an pars altera libri

⁷⁾ Cette division vient sans doute de celle du commentaire de Galien; mais on voit que l'auteur ne se tient pas à ce guide pour le livre *des Fractures*.

⁸⁾ Si l'on pouvait s'en fier à cet auteur, Héraclite serait l'auteur de la partie surajoutée du traité *du Régime dans les maladies aiguës*.

⁹⁾ Cette division vient sans doute de ce que les commentateurs anciens s'accordaient à regarder le 7^e livre *des Epidémies* comme plus indigne d'Hippocrate que les livres 2, 4, 5 et 6. On remarquera de plus que ces commentateurs paraissent s'être tous arrêtés au 6^e livre, et ne se sont point occupés du 7^e, quoiqu'ils n'aient point changés la division reçue et datant probablement de la formation même de la collection Hippocratique.

περὶ ὑδάτων, ἀέρων καὶ τόπων?); — post hunc *de Ulceribus et telorum detractationibus* unum (περὶ τραυμάτων καὶ βελῶν); — item duos *de Morbis* (Cf. Erot.); — post hos *de Partu* (περὶ ἐγκυατομῆς ἐμβρύου?) unum, — et unum *Dieteticum* (περὶ διαίτης ὑγιεινῶν?); — post hunc *de Vulneribus in capite vel ulceribus*; — item *de Emorroide*; — post hunc *de Fistulis*, — et *de Medicaminibus* (περὶ φαρμάκων?); — sequentem *de Carnosis vulneribus* (περὶ ἐλκῶν), et duos de *Genecia*, id est *de Mulieribus* (περὶ γυναικείων); — *de Sucis corporum*, quem appellavit peri Quimon (περὶ χυμῶν); — idem et *de Fluoribus feminarum*, quas appellavit peri Ron ginecon (περὶ ῥῶν γυναικείων; — hoc est ἀποσπασμάτων); — item *de Septimanarum numero*, quem appellavit peri Ebdomadon (περὶ ἐβδομάδων); — item *de Partu octo mensium*, quem appellavit peri Octomeneon (περὶ ὀκταμήνων), — et *de Statis ac legitimis in passionibus diebus, id est creticis* (περὶ κρησιμῶν); — item *de Veteris medicinae mandatis* (περὶ ἀρχαίης ἱητροικῆς), — et *de Ydropicis* unum (ἀποσπ.), — *de Cefalargia* unum (id.), — *de Podagricis* unum (id.), — *Benei* (de venis; — hoc est περὶ φλεβῶν) unum, — *Drototis (deneurotrotis)* id est de nervis vel musculis incisus unum (ἀποσπ.), — et *Epilempsia* (περὶ ἰερόης νόσου) unum, — et *Semine* unum (περὶ γονῆς), — et *Similitudinibus* unum (ἀποσπ.), — et *Ictericis* unum (ἀποσπ.), — et *Geminis* unum (περὶ ἐπικνήσεως?), — *de Ermafroditis* unum (ἀποσπ.), — *de Stomaticis* unum (id.), — *de Epaticis* unum (id.).

Ce canon ne ressemble ni à celui d'Erotien, ni à celui des Arabes (Casiri, *Bibl. arab. hisp.* T. I, p. 235; Ybn-abou-Oseybia: *Vie des médecins*; et *Régistre* par Abulfarage Mohamed-ben-Ishâk¹⁰), ni à ceux des MSS. qui se trouvent soit à notre Bibliothèque royale de Paris, (cf. Littré T. I p. 511 sq.) soit à celle du

¹⁰) Je dois à M. MÜNCK de la bibliothèque royale ces renseignements sur les deux derniers auteurs.

Vatican, ainsi que j'ai pu m'en assurer par les papiers du professeur Dietz qui m'ont été communiqués à Berlin. Il serait donc très important, pour l'histoire des livres de la collection hippocratique, et pour celle des études médicales à l'époque où le MS. a été écrit, de connaître l'origine de ce *canon* et de savoir surtout s'il représente fidèlement les livres d'Hippocrate qu'on avait alors entre les mains; mais il faudrait pour résoudre cette question si intéressante plus d'éléments que je n'en possède actuellement.

La fin de Priscianus diffère un peu de celle des imprimés; elle est du reste assez singulière; je la transcris donc:

p. 52 v^o. nunc ex arteriis spiritum, ut graece dicimus, arteriam micron de hema, polu de to pneuma; de flebis polu de echusin (ἐχουσιν) ema, micron de to pneuma; idest: arteria multum habet spiritum et modicum sanguinem, bene (venae) autem multum habent sanguinem et modicum spiritum, sicuti memoravimus in libro undecimo quem EPIDIMION (?) appellavimus qui sunt libri sex (!)

Après TH. PRISCIANUS vient 2^o. notre AURELIUS fo. 54 verso — 65 verso. — 3^o. fo. 66^v. *Incipiunt capitula libri ESCULAPII medici*; desinit fo. 105 verso. Le texte ne diffère pas pour le fond de celui qui est imprimé dans la *Collectio Argentorati*, 1538 fo.; mais le style et les mots présentent des différences assez notables pour qu'il soit nécessaire de consulter ce MS., si on publie une autre édition d'Esculapius, ce qui ne serait pas une chose inutile, attendu que cet auteur ne mérite pas le mépris, sous lequel Reinesius l'a acablé. — 4^o fol. 106. — *Incipit diaeta YPOCRATIS quam observare debet homo* — publiée dans la *collectio Argentorati* p. 247. — 5^o fol. 106 v^o. *Incipit ante pallomia* (! ἀντεμβαλλόμενα) GALIENI (voy. T. XIX. p. 721 ed. K.). — 6^o fol. 107 v^o. *Incipit diaeta THEODORI* (*coll. cit.* p. 234.). A la fin, fol. 112 v^o. on lit d'une main très récente: *Ultimum hujus libri.*

Incipit liber AURELII de *Acutis passionibus*.

- I — de Februm qualitatibus.
II — de Februm curis.
III — de Sudoribus.
IIII — de Perieausis spiritu.
V — de Vigiliis quae in febris fiunt.
VI — de Dolore capitis qui in febris fit.
VII — de Sicca et aspera et usta in febris lingua.
VIII — de Freneticis. (a)
IIIIII — de Litargia.
X — de Pleureticis.
XI — de Peripleumonicis.
XII — de Sinance.
XIII — de Cardiacorum dispositione.
XIIII — de Colericis.
XV — de Diarria.
XVI — de Cordapso hoc est yleo.
XVII — de His qui stereora non retinent.
XVIII — de His qui in febris tremunt.
XIIIIII — de Apoplexia.
XX — de Spasmis et tetanis.
XXI — de Ydrofobis.
XXII — de Fastidio in acutis febris.
XXIII — de Vesicae impetu in acutis febris.
XXIIII — de Vesica si defluerit in acutis febris.
XXV — de Singultu in febre.
XXVI — de Parotidis quae in febris fiunt.
Expliciunt capitula — Incipit liber.

(a) Ultim. VIII; VIIII, et init. X in codice desiderantur.

[Prooemium.]

Omnibus hominibus generantur aegritudines ex quatuor humoribus unde et homo factus est; inde seducuntur jam, unde laeduntur infirmi, sicut doctor noster ΥΠΟΚΡΑΤΗΣ nobis recte exposuit¹⁾. Quae sunt valitudines acutae, quae oxæa Graeci dicunt, fiunt vel nascuntur ex sanguine vel ex felle rubeo, nam aut cito transeunt aut celerius occidunt; veteres vero causae, quae cronîa graece dicuntur, fiunt vel nascuntur ex flegmate et ex nigro felle. Omnes humores, si amplius extra cursum naturalem plus creverunt, aegritudines faciunt aut ex sponte digeruntur; nam²⁾ acutae passionēs cum febre acuta omnes veniunt, nam cronîa cum lenitate febrium; aliquibus et sine febre fiunt. Nam in acutis passionibus inspectione et pulsu et generali significatione [dignoscimus]. In agonia (sc. ἐν ἀκμῇ?) vero-sicut-in acutis passionibus fortiores febres fiunt, ut frenetici, litargici, pleuretici, peripleumonia, cardiaci ac sinance, tisis, cordapsūm, yleōn, ydrofoba. Sunt et sine febribus, sinance, colera, dyarria, apoplexia, tetanos, cephalargia, flegmos (φλεγμονή). — Et-quae-sunt aliae passionēs quae in cronîa veniunt, [hoc est] quae in multis temporibus remorantur, ut epilemsia, cephalargia, scothomia (σκότωμα, id est vertigo), melancholia, ephi-

¹⁾ Ce passage est, si je ne me trompe, la traduction très-obscuré par sa brièveté, du passage suivant du traité Hippocratique: Περὶ φύσιος ἀνθρώπου: — Τὸ δὲ σῶμα τοῦ ἀνθρώπου ἔχει ἐν ἑαυτῷ αἷμα καὶ γλέγμα, καὶ χολήν διττήν, ἥγουν ξανθὴν τε καὶ μέλαιναν, καὶ ταῦτ' ἐστὶν ἀπὸ τῆς φύσεως τοῦ σώματος, καὶ διὰ ταῦτα ἀλλέει καὶ ὑγιαίνει· ὑγιαίνει μὲν μάλιστα, ὁκόταν μετρίως ἔχη ταῦτα τῆς πρὸς ἄλληλα κρήσιος καὶ δυνάμιος καὶ τοῦ πλήθους, καὶ μάλιστα ἢν μεμιγμένα ἢ, ἀλλέει δ' ὁκόταν τί τουτέων ἔλασσον ἢ πλεῖον εἴη (ἢ), ἢ χωρισθῇ ἐν τῷ σώματι καὶ μὴ κικρημένον ἢ τοῖσι ξύμπασιν. Ed. de Foës. p. 225. — Ce début tout humoral et ce respect pour Hippocrate s'éloignent comme on voit beaucoup des doctrines professées par les méthodiques. C'est un tribut payé par Aurelius aux doctrines dominantes. On pourra faire la même remarque pour les fièvres.

²⁾ Nam et enim sont très-souvent pris par notre auteur dans le sens de tamen. Ces cas sont faciles à distinguer: cette seule remarque suffira donc.

altes, paralis, stomatici (*stomachi*) diatesis, colici et epatici, splenetici, ciliaci (*coeliaci*), dissenterici, lienterici, ydropici, nefretici, scialgice³), podagrici, atritici (*arthritici*), sciatici (*ischiadici*), hictetici, cæctetici, emoptoici, ipitice (*tysici* seu *phthisici*; forsân *emphyici*), asmatici; — sunt et alia plurima et similia: diabites, corica (*coriza*), catarros, hoc est tussis; raucedo vocis, sputatio, lumbrices, calculosi, vesicæ causæ multæ, et dissuriæ, stranguria, yssiria (*ischuria*), gonorrhia, satyriasis, stomachi eversions et causæ, paralis⁴), emorroydes, trombos (*tromos* — *τρόμος*), spasmus, aurium dolorem et dentium, elephantiasis, bolismum (*bulimum*, vulg. *fames canina*) et harum similia. Necessarium est primum agnoscere et sic curam meliorem adhibere; nam quaecumque recentibus blandiuntur - et - veteriosis nihil prosunt; rursus quæ commodant veteriosis acutis vehementer incommodant. Planius in hoc libello, vel in illo quem ad te misimus dictum est, sive dixerunt inter (in cod. *interim*) quos nunc iste sequatur; sunt igitur omnium valitudinum; sed nos hoc libello de acutis tantum loquamur⁵).

Species duæ quas kinotetas Graeci vocant, nos *communitates* possumus dicere; communitates ex eo arbitror dictas quod

³) Esculapius (*capp.* 44 et 45, p. LXXIII) distingue également les *scialgici* des *sciatici*.

⁴) Il y a dans le eodex: *Stomachi eversionibus et causis paralysis*. Ces mots sont disposés comme formant un titre; mais on doit, ce me semble, lire comme je l'ai fait.

⁵) Cette phrase est à peine intelligible; le sens général me paraît être: Je traiterai plus amplement ce sujet dans le cours de ce livre (ce qui n'est pas exact); j'en ai déjà traité dans le livre que je t'ai adressé; et il en a été question dans ceux qui ont précédé celui-ci; il y est traité de toutes les maladies; mais dans le présent écrit je parlerai seulement des maladies aiguës.

communiter, id est similiter, specie (in cod. *species*) dumtaxat sua laborantibus prosunt (in cod. *possunt*)⁶). Est autem *stegnon* (in cod. *roodes*), hoc est astrictum, et *roodes*, aut solutum, infirmitatis (in cod. — *te*) genus. Instricta autem laxari oportet, soluta constringi. Ejusdem medici hujus sit auctoritas; quemadmodum fiat, dicimus suo loco, quum se ipse (in cod. *ipsa*) paulo superius ad nos quae pandimus [instituerit]⁷). Interim comprehendendum putavimus quae sunt omnino acutae valitudines, et earum quae semper sub specie *stignopathiae* (hoc est *stricturae*) cadunt, et quae rursus sub *roodiam*, ne umquam possit natura rerum suas species dividere⁸).

Genera valitudinum omnium sunt quinque: *oxia*, *cronia*, *stenopathia*, *roodes* et *epiplocae*: acutae, veteres, strictae, solutae, commixtae. Acutae ergo sunt valetudines quae non possunt sub veterinosas infirmitates cadere, ut *flegmon*, id est subitus tumor; *causos*: ardor quidem totius corporis, ex quo fit perturbatio mentis; *litarcos* (*lethargus*): oblivio quidem et somni juges, sed (in cod. *et*) non necessario profundus [est] (in cod. *pondus*)⁹; *pleuretici*: lateris dolor; *peripleumonia*, id est dolor pulmonis; *sinance*, id est faucium dolor cum strictione; *apoplexa*: subita gelatio sanguinis, et aut

⁶) Ce qui signifie, je crois: Les *communautés* sont appelées ainsi parce que leur considération sert d'une manière semblable au traitement des malades.

⁷) Cette phrase signifie sans doute: Le médecin doit pouvoir traiter également les maladies de l'une et l'autre espèce, à savoir celles du *Stegnon* et celles du *Roodes*; je dirai comment il y arrive quand il sera suffisamment instruit dans les matières que nous traitons.

⁸) Il m'a été impossible de trouver un sens satisfaisant à ce dernier membre de phrase „*ne... dividere*.“ Peut-être Aurelius a-t-il voulu dire qu'il ne faut pas transporter les maladies d'une espèce dans une autre.

⁹) Ce passage concorde avec celui où Galien dit que, parmi les léthargiques, les uns ont un *coma profund* et les autres un *coma vigil*; (*de Comate* cap. 3 T. VII. p. 658).

omnium membrorum aut alicujus partis resolutio; spasmus: contractio vel tremor; tetanos: major contractio; epistotonicos (*opisthotonos*): platosiae (?) sui extensio et cervicum, ita ut dorsum eger inspicere non possit; emprostotonosis: similis passio, sed ad pectus mentum hominis instringit. Est autem superiori contrarius non genere sed loco, nam utrique sunt instricti et laxamento ingenti egent; ydrofobas, id est aquae metus quae adest maxime his quos canis rabidus mordet; bolismus; singultus; satyriasis: jure desiderium venenis; cardiace diaforesin: sudor cardiaci; colera: ventris sive stomachi nimia tortio et subita revolutio; diarria: minor colera; emorrogia: sanguinis subita profusio vel de naribus, vel ad partem qua feces (in cod. *quem fece*) ventris emittimus, vel [apud] mulieres [ex] ea [parte] qua (in cod. *cae quae*) edere partum solent. Haec sunt acutae quae numquam solent fieri veternosae (in cod. *veternosis*); sed antequam de ipsarum infirmitatum specie dicam, pauca prius credidisse se dicent et intellegere prudentiae tuae (?).

Croniae valitudines, hae sunt temporales quae sunt veternosae, quae multis temporibus remorantur, ut epilempsia cephalargia, stomatica, mania, ephialtes, paralisin et aliae multae passionis quas jam superius exposui. Stecropathiae (*Stegnopathiae*), hae sunt strictae valitudines, sicut cephalargiae, excerotes (*xerosis*, seu *xerophthalmia*), trascites (*τραχύτης*, hoc est, *aspritudo*), encausis (*encanthis*?), glossis, lutargus (*lethargus*), synance, cause (*causus*), piretum (*febris*), apoplexia, catalempsia, spasmus, tetanus, opistotonus, emprostotonia, stomatices (*scotomatices*, seu potius *scotomatica*) diatesis, et ephialtes (*ephialtes*), epilempsia, mania, cinicus spasmus, orthomnia (*orthopnoea*), ydrophobas, liemos (*λυμός*, hoc est *singultus*), ilcos, colice diathesis, spasmus,

fleemone[s] stomachi¹⁰), ciliaci (*coeliaci*), epatis, splen-
 nisis, thorax, ilia¹¹), scyrosis (*scirrhus?*), satiriasis,
 priapismus, stericeprix (ἑστειριζή πνίξις), matramus (?),
 podagra, artritidis, elephantosis, sciaticis diatesis,
 seticis (?), ipsola (*psora?*), lepra.

Est ergo istegnopathicae (*stegnopathicae*) adstrictum cor-
 pus, quod nec in sudore laxatur neque in ventris fluxu, neque
 in vomitu, neque ex sanguine ex aliqua parte¹²) pruritionem
 facit; nam his omnibus sola strictura, nec contrarium passio-
 num complexum (in cod. *complexuum*) facit: ut freneticis,
 pleureticis, periplemonia, tussicula, tysis, tremi-
 tatio, melancolia, cardiacis, ydropice, sintexin (σύν-
 τηξις, id est *consumptio*), paralysis; haec omnia communia
 sunt dicta.

Roodes hae sunt dissolutae quae numquam possunt stric-
 turae obnoxia (in cod. *ae noxia*) fieri; sunt et cardiaci dia-
 for[es]is, lienteria, diarria, emorrogia, gonorgia, spi-
 riasis (*ψωριασις*; forsā *τριχιασις*; — cf. Esculapius, Cap. 41
 et Coel. *chron.* V. 4.), diabtes; omnibus adversa est atque
 contraria, defluens scilicet et soluta.

Epiplocae sunt quaedam quae partem in fluxu habent, par-

¹⁰) J'ai cru pouvoir réunir ces deux mots en considérant qu' Esculapius (*cap.* 21, p. XXVIII.) parle des *stomachi tumores*, ce qui revient exactement aux *flegmones stomachi* de notre auteur.

¹¹) Il y a dans le ms. *plenisin thorecilia*; je crois certaine la restitution que j'ai admise. Je remarque seulement que *thorax* est rarement employé pour désigner les affections de la poitrine, tandis qu'on trouve très-souvent, à la manière des anciens, *splen*, *ilia*, *epar*, etc., pour désigner les maladies de ces parties. J'ai rencontré *thorax* avec le sens qu'il a ici dans: *Dynamidiorum libri duo*, publiés par le cardinal Ang. Mai; *Class. auctores*, t. VII. — Le mot *seticis*, que j'ai fait suivre d'un point d'interrogation, pourrait bien être une répétition avec corruption de *sciaticis* qui le précède: le mot corrigé et le mot altéré auraient été ainsi reçus dans le texte par un copiste inintelligent.

¹²) Le ms. porte après *parte* le mot *corpus* à moitié effacé. Ce mot est en effet inutile.

tem in strictura; ut puta si dolor adsit stomachi aut ventris, nec tamen fluor desit; ut si nares fluant sanguine, ac si dolor capitis condoleat in strictura, inde exit ex solutione fluor; et his similia. Periculosum sane valitudinis genus, nec ullum fere ita mortiferum est, ut jam excludat adjutoria fere omnia, quum utrisque quibus morbus paritur incurvatis (*in curatis?*) necesse sit¹³): in strictura [capitis solvi, in] naris solutione constringi, aut alio quod ad locum dictum est. Quorum quidquid amodo fuerit permixtione morbidum, dum alteri medetur, alteram partem necesse offendit, et incipiat non leniri exacerbatio morbi, qui quasi cum sine offensione fluxum constringit, astricta relaxat. In quo subtilitas medici, si tamen naturae non refrangetur, apparet, ut ad eandem partem quasi auxilia quaedam medicaminis comparet quae maxime mortem minantur (in cod. *minatur*) irritare altera, ad quantum fieri potest; nam omnia posse non arbitror; sed mihi videtur odiosum esse morbi genus.

Sunt autem permixtae valitudines quae sub species Kinocetarum, id est communium, cadunt, ut subito constringantur,

¹³) Le sens général de cette phrase me paraît être, en lisant *in curatis*, que dans les *epiplocae* les moyens qui guérissent une des deux maladies sont précisément ceux qui engendrent l'autre. Si au contraire on conserve *incurvatis*, le sens serait qu'il faut faire fléchir, c'est à dire faire disparaître, les deux choses par lesquelles la maladie est engendrée. Mais cette interprétation me paraît forcée, et concorde mal d'ailleurs avec la phrase qui précède. — Tout ce qui suit sur les *epiplocae* offre la même obscurité; ainsi les deux phrases „*quorum quidquid . . . fieri potest*“ me paraissent signifier: Dans toute maladie qui présente un pareil mélange, le médecin qui pense agir sans causer de dommage en relâchant ce qui est resserré, en resserrant ce qui est relâché, nuit nécessairement à une partie tandis qu'il porte remède à l'autre, et l'exacerbation de la maladie ne diminue pas. L'habileté du médecin consiste surtout à trouver certains médicaments qui, appliqués sur une partie, puissent détourner le danger de la partie où il est le plus imminent; *irritare* pris dans le sens des infinitifs grecs est mis pour *ad irritandum*, c'est à dire *ad irrita reddenda*. Ces formes grecques ne sont pas rares dans notre auteur à l'imitation de Coelius. — Il y a là, si je ne me trompe, une idée de dérivation qui rentre peu dans les doctrines méthodiques.

subito solvantur, sicut catarrus, coriza branchos¹⁴),
 agedena (*fames canina*, a φαγεῖν ἄδην; ap. Coel. Chron.
 II, 3).

Sunt etiam quaedam dubia quae Graeci amphibolam vocant,
 quae subito sub tertiam speciem cadit quam ipsi epiplocen,
 quasi quamdam permixtionem morborum vocant, quaeque de-
 super scriptis duabus nascitur, id es herodia (*rhodia*) et
stignosin, ut pireton, hoc est febris; peripsyxis (περιψυξις):
 rigor; agriasis (?): palmor; scanosis (?): stupor; agri-
 onia: vigilia; anorexia: fastidium: oxireumia (ὄξυρεγμία):
 aeris ructatio; trombos (τρόμος): tremor; dissenteria: in-
 testinorum vulneratio.

Ideo superius has condiciones morborum exposuimus, ut in-
 telligi possit, quid est stignopathia, et quid roodes et quid
 epiploce; has etenim tres communitates, hoc est cinotedas,
 medici solas necessarias esse et medicorum regulae jubent in-
 clinare (in cod. —ri) duntaxat¹⁵); nam vulnerum et oculorum et

¹⁴) In cod. corque abrantion. L'auteur ou le copiste avait sans doute
 écrit primitivement *corica* comme plus haut pour *coriza*; un autre copiste aura
 écrit *coriqua*, dont on aura fait *corque*, rattachant l'a final à *brantion*, qui est
 évidemment une corruption de *branchos*; en sorte qu'il faut lire *corica*, *bran-*
chos. — *Catarrhus*, *coriza* et *branchos* sont pour Esculapius (cap. 13 p. XVII)
 les trois espèces du *catarrhus* en général. — On remarquera qu'Aurelius fait
 une classe des maladies *permixtae*, caractérisées par le passage alternatif
 du *stegnon* au *roodes* (et c'est bien là le caractère du *catarrhus*). Coelius
 Aurelianus, bien qu'il ne soit point aussi explicite sur cette distinction de la
 classe des *permixtae*, mentionne l'opinion de ceux qui regardoient le *catarrhus*
 comme une maladie *complexa*, mot qui répond à *permixta*: „Veterum igitur
 methodicorum alii stricturam hanc passionem vocaverunt, velut expressis
 humoribus, atque coactis in alia venire loca, eam fieri asserentes: alii solu-
 tionem, ut Thessalus manifestat, atque ejus decessores ut Themison. Mnaseas
 vero et Soranus, cujus etiam nos amamus judicium, *complexam* inquit esse
 passionem, nunc strictura superante, nunc solutione. Etenim constrictio atque
 dolor accidentia sunt *stricturae*, quae Graeci symptomata vocant. Multorum
 vero liquidorum egestio *solutionis* est signum.“ p. 380—381.

¹⁵) L'auteur entend sans doute que la considération de ces *communautés* est la

plures sunt, et in alium, si ita jusseris, librum differo. — Qua ratione specialis curatio generali subjungitur? — Quum specialis tarda est, et in paucis invenitur, nunc generalis facilis est et in multis facile probatur; per singula membra specialis una est in corpore, quatinus species dividuntur quae a suo genere non differuntur¹⁶). Qua ratione primum de febribus dicam, quum frequenter et omnibus regionibus atque temporibus aut aetatibus irruunt.

I. De Febrium Qualitatibus.

Unde febricula dicta est? — A fervore, veluti febricula (*febricula*) nuncupatur. — Quomodo febricitantem apprehendimus? — Cum tactui nostro (in cod. *tactum nostrum*) occurrere senserimus veluti ex luto ascendentem fervorem plurimum atque acriorem natura; lipothonia totum per corpus interrogat exhalantem¹⁷). — ¹⁸) Mutatio enim fluxus periculis signum dif-

seule chose nécessaire, et que les règles de la médecine consistent à triompher de ces communautés (*inclinare*).

¹⁶) Encore un passage d'une très-grande obscurité. Aurelius, après avoir dit que le traitement local (*specialis*) ne doit être que rarement uni au traitement général, et que ce dernier est facile et d'une application plus habituelle (doctrine très-méthodique), ajoute que le traitement de chaque partie (ou *local*), quand on y a recours, reste *un* pour tout le corps, c'est à dire qu'il revient toujours à employer les resserrants et les relâchants, et qu'il n'y a que des espèces qui ne diffèrent pas par leurs genres.

¹⁷) Il s'agit sans doute ici du diagnostic différentiel entre la fièvre et la lipothymie; dans la première la chaleur monte du centre à la circonférence; dans la seconde elle s'échappe à travers tout le corps. Ce rapprochement, si je ne me trompe pas sur sa réalité, me paraît très-singulier.

¹⁸) Tous ce paragraphe est entouré des plus grandes obscurités, et cependant il offre dans son ensemble un certain intérêt historique qui m'a excité à en scruter au moins le sens général, à défaut d'une interprétation des détails:

Pour Aurelius, le déplacement de la chaleur qui se porte du centre à la circonférence (ce qu'il appelle *mutatio fluxus*) est le signe caractéristique, ou, pour mieux dire, la nature, l'essence même de la fièvre, car *signum* a évidemment ce sens. Après avoir posé brièvement ce principe, l'auteur trace à sa façon une espèce d'historique des définitions de la fièvre: Hippocrate, Euenor et Plisto-

fert; secundum veteres non differt; ΥΠΟΚΡΑΤΗΣ etenim, et ΕΥΓΕΝΟ (Euenor?), et ΠΛΙΣΤΟΝΙΚΟΣ solum fervorem naturalem moderatione[m] excedentem signum februm posuerunt; et ceteri successores eorum plus mutationes dispari sententia; alii enim contra naturam efficientes mutationes in exteræ causæ adventu signum februm vocaverunt; alii crebritatem pulsus ultra naturam, ut ΚΛΕΟΤΑΝΤΕΣ (*Cleophantes*, seu potius *Cleophantus*), ΚΡΙΣΙΠΠΟΣ, ΕΡΑΣΙΣΤΡΑΤΟΣ; alii vehementiam et duritiam, ut quidam novelli inventores, ex quibus alii solius pulsus mutationem et aliqui etiam fervorem naturalem signa febriculae posuerunt. Nos enim quum in infirmitate (in cod. — *tem*) mutato pulsu aut causarum irruentium proprietatibus (in cod. *proprietates*),

aucun ne prenaient point cette fluxion en considération (*secundum veteres non differt*); ils ne voyaient dans la fièvre que la chaleur naturelle élevée à un degré plus haut qu'il ne convient. Leurs successeurs, d'un sentiment différent (*dispari sententia*) tinrent plus de compte de cette *mutatio fluxus*. Ce qui suit jusqu'à *nos enim* est, ce me semble, intelligible par soi-même. Je remarque aussi que l'auteur original paraît avoir connu le livre attribué à Galien sous le nom d'*Εἰσαγωγὴ ἢ Ἱατρὸς*, car la phrase „*alii crebritatem . . . posuerunt*“ représente assez exactement celle-ci de l'*Εἰσαγωγὴ*: Κατὰ δὲ τοὺς νεωτέρους ἢ ἐκ βιάθους ἀναγερομένη θερμασία πλείων τῆς κατὰ φύσιν, δακνώδης καὶ δριμεῖα καὶ ἐπιμονος, μετὰ τῆς τῶν σφυγμῶν πυκνότητός τε καὶ σκληρότητος οὖσα, τὸν πυρετὸν ἀγορίζει. T. XIV, p. 729, ed. K. — Après avoir rapporté les opinions des autres, Aurelius donne longuement la sienne, mais d'une manière presque incompréhensible, tant la construction est bizarre, tant l'inobservance des cas et des temps est constante et grossière. Voici, ce me semble, le seul sens qu'on en puisse tirer: Dans une maladie où le pouls est changé, et qui est produite par les mutations des circonstances extérieures, la fièvre ne saurait dépendre seulement de la chaleur naturelle, mais aussi des exhalaisons du sol, des exercices, des aliments âcres; les définitions précédentes sont donc insuffisantes, il faut y ajouter quelque chose et dire que la fièvre est une chaleur plus âcre et plus élevée que la chaleur naturelle et qui se porte du centre à la circonférence (*exhalanti*, car on ne saurait donner à ce mot un autre sens sans mettre l'auteur en contradiction avec ce qu'il a dit à propos de la fièvre et de la lipothymie; voir note 17) étant produite par une cause interne; il me semble en effet que c'est là le sens d'*origo februm*, à moins qu'on ne préfère regarder ces deux mots comme un titre marginal passé dans le texte, conjecture qui, je l'avoue, me plait beaucoup. Aurelius ajoute: Les Grecs appellent cet état *πυρετιός*. Mais je ne sais par quelle étrange dérivation notre auteur interprète ce mot par *perenne tempus*.

— quorum ad facultates (in cod. *facilitates*) vel mutationes etiam propterea febrium passio tribuetur, — item naturalis fervoris (*ad naturalem fervorem?*) inspirandam non solum et febris exigitur (in cod. *exig. feb.*), sed etiam soli vapores, aut exercitationes, vel acres cibi [*exigunt*], addimus, ut per totum corpus ex alto atque acriori naturali et plurimum exhalanti fervore febrium differat (*deferat*, seu *afferat?*) signis (*signum?*) origo febrium quod Graeci piretis vocant, hoc est perenne tempus, quod temporis fervorem habeat.

Sunt multae febres ex colerum humoribus, quorum species sunt quatuor, quae sunt sine dolore, et haec sunt nomina eorum: sinachus, amphemericus, triteus, tetardeus.

Sinachus autem, quod est continuus, nascitur a plurimis coleribus et acerrimis, et discussiones habet in estivo tempore; corpus enim non refrigerat in illo tempore, sed inflammatur acerrime a multo calore (in cod. *co-*) febrium.

Amphemericus, hoc est cottidianus, post sinocum est, et ipse a (in cod. *ad*) multa colera nascitur et transit celerius quam ille longissimus sinachus, quum ex parvis efficitur coleribus, et quum habet requiem corpus; in sinocho autem non habet requiem febris nullo tempore.

Triteus autem, hoc est tertianus, qui longissimus est ab effemerino; ex colera rubea parva nascitur, et propterea multo tempore non habent effemerinum ¹⁹).

Tetardeus autem, hoc est quartanus, secundum istam rationem tardior est a triteo; ex quantum omnibus plus habet partem coleris, tantum et calorem febris praestat; et propter

¹⁹) Pour la fièvre éphémère la longueur comparative de la durée est calculée d'après l'accès; pour la fièvre tierce, elle est calculée d'après la durée du cours de toute la maladie, car on sait que, pour les anciens, la *τριταῖος ἀκριβής* était de toutes les fièvres celle qui avait les accès les plus courts; ils ne dépassaient jamais 12 heures.

hoc acridinem multam habet, quia ab aestu est ei coleris nigri
 abundantia; propter hoc difficile curatur.

A supra dictis omnibus quomodo apprehendimus? — Sunt
 quatuor tempora febriculae, hoc est: initium, augmentum,
 status et declinatio (in cod. — *tionem*); initium febriculae,
 ut apprehendo, ex primo atque parvo motu fervoris in acriorem
 qualitatem transeuntis (in cod. *transeunt*); augmentum vero
 ex cremento qualitatis et quantitatis supradictae significamus;
 status ex quantitate, declinationem ex diminutione; hoc
 est: nascit, crescit vel stat, minuitur, hoc est senescit, quo-
 modo et crescit. Nos scire species febrium amplius non est
 quam tres: id est tipicam, quam quidem periodicam (in
 cod. *periothicam*) vocant, emitriteam et sinochum.

Tipica est fornaris (lec. inc. fors. *fornaius*, pro *formalis*?), si
 nomen hoc bene translatum est (!); [ita vocatur] quod cottidie
 laxatur, vel alternis diebus, vel quartis diebus; quas [febres]
 vulgo cotidianas, vel tertianas, aut quartanas vocant.

Emitritea est quae duplum habet tertianae.

Sunt autem emitriteorum genera tria: minimum est qui
 post diem et noctem antepodasin (*ἀνταπόδοσιν*), hoc est repeti-
 tionem habet; — repetitio est dum declinat febris et laxamentum
 fit, aut purae intermissionis aut sordidae (!) —; et fit rursus me-
 dium quidem quum ab eo die quem supra diximus, augmentum
 tribuit (sc. *capit*); et adjunctum (in cod. *-to*) suprascripto (in
 cod. — *tum*) facit maximus, quamquam ista quoque declina-
 tionem facit, ut cum servierit (saevierit?) vincto (sc. *superato*)
 teriduo, quarta die quasi quasdam duritias tribuit et mox etiam
 varius (?) incalescit²⁰). Hoc genus morbi accedentias habet

²⁰) Tout ce passage sur les trois espèces d'*hémitritées* est notablement éluc-
 cidé par sa comparaison avec le passage suivant de Galien: Ἔχει δὲ καὶ τὰς κατὰ
 τὸ μέγεθος διαφορὰς τρεῖς· ὁ μὲν γὰρ σμικρὸς μὲν οὖν ἐστὶν ἡμιτριταῖος, ὁ δὲ
 μέσος, ὁ δὲ μέγας· σμικρὸς μὲν οὖν ἐστὶν ὁ παρὰ τὰς εἰκοσιτέσσαρας ὥσας
 Bd. II. 3.

pravas et periculosum est; periculosior tamen omnibus sinochus est, cunjunctus feбри quae laxamenti nihil dat, aut ita dat, ut a modico sit, ac possit intelligi semper, et adsiduum februm calorem continuat; et incipit febris ex tremitatu (sc. *tremore*) corporum, aut valido frigidore, ut in simplicibus febribus.

Solet autem in tritaicis levare circulus (*περίοδος*)²¹; inhorrescunt eadem [febre] (in cod. *eodem*) corpora, nondum plene oppressa frigidore; jam tamen incalescunt; vel, cum in alto sunt positae [febres], et cum per totum corpus vapor jugis qui et qualis aestuat desit, cum (*tum?* vel omnino delendum) intepescit calor, et paulatim tempora (*tempore?* quidni si *temperatura?*) naturalis et tactus blandior corporis redditur.

Item febribus accidentiae sunt quae Graeci dicunt symptomata: aut capitis dolor, aut ventris, aut stomachi, aut vomitus, aut ventris nimia solutio, aut strictura nimia, aut vigiliae juges, aut somnorum turbationes, et his similia, sine quibus quanta vis febris fuerit, contemni (in cod. *cotemni*) potest.

Sed jam de ipsa februm specie aliquanta dicenda sunt, quo facilius quasi exemplaria aliquanta ante oculos tuos sint posita (in cod. *positae*), atque reliqua sint (in cod. *sunt*) pronius.

στρεφόμενος μέσος δ'ὲ παρὰ τὰς τριακονταεξ· μέγας δ'ὲ παρὰ τὰς τεσσαράκοντα καὶ ὀκτώ, ὅς δ' ἂν συνεγγίξει τῷ συνεχεῖ πυρετῷ (περὶ Τύπων, κεφ. δ', t. VII, p. 468). — Cf. *Com. II in Epid. I*, § 25, t. XVIIa, p. 119—120, où il est dit que les méthodiques s'étaient beaucoup occupés du nom de l'héméritée, et *Com. III in Epid. I*, § 5, p. 232. On sait que Galien n'adoptait pas cette division; il l'expose seulement pour la combattre. Malgré cela cette distinction de trois espèces d'héméritées s'est prolongée jusque dans le moyen âge, comme on peut le voir entre autres par la description détaillée du *cod. Salernitanus* de la bibliothèque de Sainte-Marie-Madeleine à Breslau, publiée par M. le Dr. Henschel rédacteur du *JANUS* cal. II, p. 318, 321, 331 et 332. Il paraît d'ailleurs (p. 324) que les médecins salernitains n'étaient guère plus d'accord sur la nature ou les signes de l'héméritée que les prédécesseurs ou les contemporains de Galien.

²¹) *Circulus* ou *περίοδος* est pris ici dans le sens d'accès, et la phrase signifie que dans les tierces l'accès est moins violent que dans les fièvres précédentes.

Quomodo apprehendimus febrium demissionem? — Limpidam (in cod. *limpida*) ex tranquillitate supradictorum, sordidam ex mitigatione (in cod. *et — nem*).

Quae sunt febrium differentiae? — Sunt febres stipticae, sunt solutae, sunt complexae, sunt celeres, sunt tardae, atque ceteras temporum differentias habentes. Secundum solam solutionem febricula esse potest, cui nihil in strictura misceatur; aliqui hoc fieri negant; in strictura enim effectam febriculam dicunt; nos autem id fieri manifeste probamus, cum plerosque cardiacos nihil in strictura [*ὄντας*, sed] solutos (in cod. *solventes*) ostendimus, atque solos qui constricti sunt adjuventiis relevamus.

Quomodo in [im]plexionibus intelligis utrum alterius an utriusque sit febricula passionis? — Ex accessionibus et divisionibus ejusdem febriculae: si enim sese cum ceteris in stricturae (in cod. *instructura*) [signis] extulerit (in cod. *extulerint*) nonnisi eidem adscribenda erit passio, vel e contrario a communibus utrique.

Quomodo apprehendimus febricitantem in sudorem creticum advenisse? — Hoc ex pulsu magno celerrime, ut video, totiusque corporis superficie vaporatione cum pruritu cutis et quadam tactus mollitudine, laboris etiam per corpus alterna insinuatione ²²), dehinc ab ipsius perforis veluti humectatione et laxatione, tanquam mox ex lavacro venientium; aut in continuationibus febrium tremor frigida membra pertractans irruit ²³).

II. De Febrium curis.

Omnes tipicae febres, sive in strictura, sive solutae, sive permixtae, quamdiu sunt in frigidore, in quo principia venarum esse

²²) L'auteur entend sans doute des douleurs erratiques intermittentes.

²³) Ce membre de phrase obscur ne signifie-t-il pas que si la fièvre continue malgré cette sueur, [ou parce qu'elle a été troublée] le tremblement saisit les membres refroidis?

non possunt (?), comprehensione manuum ex linteis calidis, donec leniatur rigor, sunt fovendae; aut ubi coeperint incalescere, paulatius movenda sunt operimenta, donec sudoris tempus adveniat, cujus tamen ipsius praecognitio apud scientiam non est negligenda (in cod. *negligentia*). Nam et salutari[s] ejus (sc. *aegri*) sudor, [et] mortifer est, quorum alterum irrigare deberemus, ac alteri resistere; nam creticus est sudor quem vocant ²⁴), cui credo nomen ex judicio infirmitatis impositum, eo quod, quasi ita dicam, hominem ex sententia sua liberet, irrigare debemus; altero cardiaco (in cod. *alteri cardiacum*) [sudore], cui, nisi diligenter medicus obstiterit (in cod. *ab-*) quo difficilius facile aeger amittitur (in cod. *admittitur*); hoc (sc. *hic sudor*) indiscretum est, hoc est indiscussibile; nam creticus calidus est et alius (*alias?*) colens ruborem et vigente cursu, impulsus venarum; et quo plus hujus sudoris effluerit, [eo plus] hoc aegri (in cod. *aeger*) corpori fit; at ille alter, quippe est et (*aut?*) minatur, et subito fit frigidus cum pallore aeger, aut defectione venarum, aut penitus absensu (*absentia?*), aut tremore potius ²⁵). Quam salutariorum [vocant], id est creticus, facile est calefactionibus provocare; cardiacum sudori obsistere arduum est; tamen huic frigidis rebus obsistitur: placet ut nudus jaceat aeger, si ita res urget (in cod. *resurgit*), exadventetur hinc atque inde sabanis aut flabellis venti (in cod.

²⁴) Pour que cette phrase fût régulière, il faudrait lire: *hunc sudorem quam creticum vocant*: mais notre auteur n'est pas si soucieux des règles grammaticales.

²⁵) Tout ce paragraphe qui commence par *altero cardiaco* est d'une extrême difficulté. Si j'ai bien suivi le raisonnement, Aurelius dit: Le malade est aisément perdu par la sueur cardiaque; sueur à la quelle le médecin s'opposera difficilement s'il ne fait diligence. Cette sueur est indiffusible (*indiscretum, hoc est indiscussibile*). La sueur critique est chaude, elle produit d'ailleurs de la rougeur, etc.; et tant que cette sueur dure, ces phénomènes se montrent dans le corps du malade. Quant à l'autre suc, si elle existe ou qu'elle soit imminente aussitôt le malade devient froid avec pâleur, etc.

ventum) agitationibus; interdum ex his spongiis in aqua calidissima (*frigidissima?*) pressis corpus ejus refrigerandum est; ut nix affuerit utendum est, magis quo (sc. *quum?*) frigidae summitates (in cod. *-is*), quamquam (sc. *dum?*) manus stringendae sint fasciis lineis in eo loco ubi venarum pulsus temptare convenimus; et [si] sitiatur, frigidam dare et non nimiam et ne cum impetu trahat; debet accipere et super cal[i]dam potare, nervum (*nedum?*) tamen ante declinationem; nam quicquid ante hoc tempus fuerit appositum, quippe perturbatis corporibus et stomacho in accessione sunt, ac pro hoc²⁶⁾ fit infirmitatis, non corporis cibus.

Sed redeamus illuc unde digressi sumus, unde loquebamur, nisi fallor, de temporibus febrium et in commune; nunc autem et specialiter addistinguere et discriminare consilium est; de typicis minus laborandum est quas (in cod. *quarum*) etiam natura (in cod. *-am*) nobis conficiat²⁷⁾. In emittitais subtilitatibus ciborum tempora relinquuntur; in sinochis, quod est jugitas febrium, non decurandi aut nutriendi facultate[m esse] neminem latet, quanta sit turbatio. Placet nobis qui in sinocho, id est jugi febre, vexantur primo mane curare et cibare, et sic paratur curatio et transsumptio sicut supra dictum est,

²⁶⁾ Peut-être y avait-il primitivement dans le ms. *ac*, et on aura écrit à la marge *pro hoc*, pour signifier que ce mot était pour *hoc*; de là il aura passé dans le texte.

²⁷⁾ L'auteur entend sans doute qu'il faut peu s'occuper des fièvres réglées, parce que la nature se charge pour nous de les détruire. Il faut alors admettre qu'il s'agit, non de la fièvre dans son cours entier, mais des divers accès qui en effet cessent d'eux-mêmes. — Dans les fièvres à accès on a, pendant l'intermission, le temps nécessaire pour donner convenablement l'alimentation aux malades, tandis que dans les autres fièvres il faut plus de combinaisons. Ainsi dans l'*émitritée* le temps de la nourriture doit être réglé par des calculs subtils. Dans la *synoque* personne n'ignore combien il est difficile de traiter et de nourrir les malades, tant le trouble est grand (peut-être faut-il lire *facilitatem* au lieu de *facultatem*); on sait que les anciens évitaient les traitements actifs au *summum* de la maladie.

aut localis cura ut infra dicetur, quibus etiam stalticum aut calasticum, prout necessitas communitatis jussit, admovendum est, aut unctio frigida, aut calida ex oleo roseo, aut viridi aut dulci recenti anethino.

III. De Sudore.

Aurelius.

Quomodo [dis]cernis creticum sudantem, hoc est discutibilis sudor, qui est necessarius, ab eo qui est diaforisus? — Solvitur non facile, sed satis necessariam quaestionem proponis, nam plurimi medici ejus directione (!) signa salutaria sudoris imminentis passionibus egrotantibus reddiderunt (?), et alii diaforeticos conlaxantes causa mortis extiterunt. — Unde eorum differentiam necessaria[m] suggerimus, ordinatamque? — Varia ratione colligitur: primo ex praeteritis diebus; dehinc e genere passionum, et magnitudine, et temporibus, et sudoribus ipsis, et ordine, et quantitate, et qualitate.

Significatio (*σημείωσις*) firmatur ex praeteritis, in quo consideramus, utrum signa fu-

Coelius Aurelianus.

Acut II. cap. XXXVI. —

Quomodo discernimus cardiacos ab his qui prospero sudore liberantur, quem Graeci criticum vocant?

Quoniam etiam prosperi sudores, quos Graeci *creticos* vocant, habent quiddam circa visum similitudinis cum cardiacis ob ipsam redundantiam, quippe in solutionem vehementium vel continuarum febrium salutari motu venientes, utile duximus eorum ponere discretionem. Multi enim imperiti medici prosperos atque mediocres sudores constringentes, morbosa aegrotantibus reddiderunt corpora, diaphoreticos adjuvantes, causa mortis extiterunt. Quare eorum differentiam necessario ducimus ordinandam, quae varia ratione colligitur. Nam primo ex praeteritis, dehinc

turi sudoris (in cod. *dolores*) ex genere passionum, et diaforetici, an salutaris praecesserint. Ex genere passionum, in qualitate passionis attendimus; si enim solutio est (sc. *laxum* — in cod. *solutiones*) cum sudore, unde (*inde?*) diaforeticus esse monstratur; si vero in strictura est, attendenda magnitudo; parva enim passio diaforesin ferre non potest; si autem magna fuerit, attendendum tempus; [si] status erit (in cod. *statuerit*) totius (in cod. *potius*) passionis, aut (in cod. *at*) temporalis accessionis, [vel] limpida diffusionem (sc. *dimissione*), criticus magis sudor ostenditur; initio (in cod. *initium*) autem vel (in cod. *de*) augmento perniciosus (in cod. — *so*); ex ordine autem (in cod. *nunquam*) sudoris; aequalis numquam (in cod. *autem*) malus sudor judicatur; ex quantitate signum accipimus, moderationem considerantes; modicus autem sudor bonus, immodicus malus accipitur; denique recte sudantes excepta moderatione, diaforesin incurrunt; ex qualitate significationem accipi-

magnitudine, et temporebus, et sudoris ipsius ordine, et quantitate, et qualitate significatio firmatur. Ex praeteritis inquam cum consideramus utrum signa futuri sudoris diaforetici, an salutaris praecesserint. Ex genere passionum, quum qualitatem attendimus passionis. Si enim solutio inest, sudor etiam inutilis ac diaforeticus esse monstratur: sin vero strictura inest, attendenda magnitudo. Parva enim passio diaforesin pati non potest. Si autem magna fuerit, attendendum tempus. In statu enim totius passionis, atque temporalis accessionis, vel limpida dimissione, criticus magis sudor ostenditur, in initio autem vel augmento, perniciosus. Ex ordine inquam sudoris ipsius. Aequalis enim bonus, inaequalis malus sudor judicatur. Ex quantitate signum accipimus moderationem considerantes. Modicus enim sudor bonus, immodicus malus accipitur. Sed denique sudantes, excessa-

mus, cum [tactu?] daturi (*natura? sc. sudoris*) iudicium (in cod. — *o*) adhibemus; salutaris enim sudor calidus, tenuis, et non male olens, atque localis est; [perniciosus frigidus, et succidus, et male redolens atque loturae] carniū similis invenitur. Deinceps praesentibus atque concurrentibus signis firmanda significantur (*significatio*) nam (pro *autem*) significatur et diaforeticus [sudor si] magis parvus atque creber et inbellicus (!) et ingens pulsus invenitur, [cum] iactatione ac desponsione animi, vocis etiam tenuitate (in cod. — *tem*), attestante pallore; recte autem sudantibus pulsus erectior, respiratio facilis atque levior efficitur; in somno enim prona delectatio, omnium adversorum diminutio, cum animo atque corporis salutatione (pro *salute*) et recto saluari (in cod. — *ris*) ordine.

Quomodo [dis]cernis a cardiaco qui a stomachi (in cod. *ad cardiacum quia et is stomachi*) passione sudaverit? — Et sic cognoscimus eum (sc. *stomacho laborantem*) quia sive

moderatione, diaphoresin incurrerunt. Ex qualitate autem significationem accipimus, quum tactus iudicium adhibemus. Salutaris enim sudor calidus, tenuis, et non male redolens probatur: perniciosus autem sudor, frigidus, et succidus, et male redolens, atque loturae carnis similis invenitur. Dehinc ex praesentibus atque concurrentibus signis firmanda significatio. Nam diaforeticis, magis parvus atque creber, et imbecillis, et inanis pulsus invenitur, thorax etiam gravatus cum respiratione frequenti, et iactatione, ac desponsione animi, vocis etiam tenuitate, attestante pallore. Recte autem sudantibus, pulsus erectior, respiratio facilior, ac levior efficitur, et in somno prona delectatio, et omnium adversorum minutio, cum animi atque corporis relevatione.

(in cod. *qui sine*) [fervore, sive] dolore quodam partis vexari fertur, hoc est sub pectore aut inter palas, attestante aliquando singultu, atque post acceptum cibum pressura corporis, quae cum salivarum fluore et nausearum motu fiunt.

IV. De pericausis Spiritu (*Περὶ καύσεως πνεύματος*).

Quomodo hanc passionem latine poterimus dicere? — Nimio sitis ardore. Per febris initium hanc passionem his signis comprehendimus: primo quod ut flamma pectus exfrangat talemque lenitum retundet; hinc quoque vehementer sitiunt. Accedit autem haec passio scriptis febribus, vel illis qui epiplocen habent, quas vel maxime recipere debemus. Cum enim scriptura (*strictura?*) quaeque coeperit augmentum habere, tunc debemus in dolium calidum, vel in decoctione[m] fenugraeci, non tamen spissa[m], vel aquatam, vel decoctione[m] malvae, [mittere, atque] intingere ibi pannos laneos teneros, molles, vel lineos, vel spongas perquam molles, easque apponere praecordiis et thoraci et, si possibile erit, etiam per dorsa vitibus (sc. *vittis*); has inmutare assidue et dare operam ne frigescant; tunc conspicias ante corpus; et contrariam quae vim habent adhibemus (?) et haec juxta superficiem corporis debemus adhibere: cucurbitas vacuas (*κοῦφας*, gallice: *ventouses sèches*), aut integras (*ventouses scari-fiées*); super flagellas (sc. *plagellas*) [fovendum] in calida et oleo, in quam calidam mittis rosam siccam aut lini semen et integrum (*intybum?*). Post hoc aqua calida labia, vel os, vel lingua[m] aegri colluito; loco jacens aeger lucido pensili lecto moveatur; cataplasma erit adhibenda pinguibus palmulis ex oleo et mellis aqua (sc. *aqua mulsa*) quae omnia in vino fervere

facis; et polline ordeï, lini semine et fenograeci, altaeae radice aut foliis stomachum cataplasma per triduum; post hoc cucurbitae tractus adhibeatur; ubi laxatio fuerit observare debemus stiptica et frigida; quodsi in pectore ardor fuerit, frigidam accipiant et super calidam bibant, nausiam provocant et venter eis provocetur; pro siti accipiant rodomelle, aut omfacomelle, aut elixaturam apii viridis, aut rosae siccae in calida elixae; cibum accipiant tenerum et parvum.

V. De vigiliis quae in febribus fiunt.

Aliquando propter aliquam causam fit, vel propter quandam animi cogitationem, vel propter aliquem dolorem [ex] causa procedente[m] raro quidem propter fluxum, e contra autem propter stricturam.

Eadem dinoscimus vel ex aegritudine atque nostra interrogatione, vel quum saepe interveniente aliquo numquam aegrum dormire videmus: praecedit autem ejectatio (sc. *jactatio*) vehemens, atque pressionem (paracopen Graeci dicunt hanc Cataforan²⁸) affert, (in cod. *afferret*) assiduitate sui, [et] debilitationem virium; atque corpus et anima adfatuantur (pro *fatuantur*). Ut ΥΠΟΚΡΑΤΗΣ quoque ait²⁹): cavos effici (in cod. *causa officii*) eorum oculos atque tempora, nasum in acutum procedere, cujus summas nares in bono homine (?) frigidas tangimus, itemque summas manus, plantas; oculos quoque non tensos habent, sed et sic intentos (in cod. *intente*) ut (in cod. *et*) non palpebrantes attendunt, atonia³⁰) appellant Graeci;

²⁸) On voit par ce passage et par un autre qui se trouve au milieu du chapitre VI qu'Aurelius prend παρακοπή et καταφορά comme synonymes; mais c'est à tort; car παρακοπή signifie *délire*, tandis que καταφορά exprime le *sopor*, que notre auteur appelle *pressio*, à l'imitation de Coelius.

²⁹) C'est à peine si dans cette traduction il est permis de reconnaître le passage du *Prognostie* (Προγνωστικόν), où le *facies hippocratique* est si énergiquement décrit.

³⁰) Il semble que l'auteur prenne *atonia* dans le sens de fixité et tension,

durescunt quoque eisdem oculi atque non habiliter moventur; nonnunquam etiam venulis eorundem oculorum rubor apparet; pulsus quoque, id est (in cod. *idem est*) venarum, infirmus est eis, mox lassior fit; ac si inter aliqua dolor et exinde vigilia fiant curare debemus sicut cardiacos; tunc debemus fluxum (sc. *fluxionem*) cohibere, et ubi sunt stricturae, mollire, ubi laxationes, constringere, sicut in capitis dolore demonstravimus [cf. cap. VI], et oleo dulci aut anetino caput foveatur et cataplasmetur; et pone cucurbita vacua in locum qui hylon (*ivlon*? hoc est *occiput*) dicitur, et lecto pensili gestetur, et spongias cum aqua calida expressas oculis appones et odores pigmentorum naribus opponamus, sicut murrā, apium, storace[m] ex aequo in unum tritum cum careno modico aut melle; perunctio eis praestetur humidior [ut] caput in sensum recipiat et somnum sequi possit.

comme s'il dérivait ce mot d'*ἀινης* (fixe). Peut-être y avait-il primitivement *tonon* (*τόνος*)?

(Der Schluss folgt im nächsten Hefte.)

Die Parabalanen oder Parapemponenten der alten Xenodochien.

(Nach einer alten Gelegenheitsschrift.)

Von **C. F. Heusinger.**

Der Irrthum beginnt oft an einem kleinen Fädchen, das sich aber bald zu einem grossen Netze ausspinnt. Dieses bestätigt der Gegenstand der folgenden Untersuchung: Dass die von mehreren neuern Schriftstellern geäusserten Ansichten über die Parabalanen grundfalsch sind, ist sicher; allein ich muss annehmen, dass trotz der langen Reihe der seit Jahrhunderten von Philologen, Theologen, Juristen und Aerzten geführten Untersuchungen, doch keiner dieser Schriftsteller zu einer richtigen Kenntniss von dem Parabalanen-Institute gelangt ist.

Ob dieses Institut vielleicht, wie die Xenodochien selbst sein Vorbild in Indien fand? ist eine Frage die mich demnächst beschäftigen wird, hier will ich dasselbe nur betrachten, wie es sich nach den wenigen Nachrichten im Byzantischen Reiche darbietet.

Das Wort *Παραβαλανοι, Παραβαλανεις*, Parabolani, ist ohne Zweifel abzuleiten von *παραβάλλειν* (alte Form *παραβώλειν**).

*) Daher war es nicht nöthig im Corp. jur. das Parabolani für einen Schreibfehler zu erklären, es ist eben so richtig wie Parabalani.

Παραβάλλειν heisst aber in seiner ursprünglichen Bedeutung: etwas irgend wohin bewegen, dann Jemanden irgend wohin bewegen, herbeiführen, übergeben, irgendwo niederlegen; dann als verbum reflexivum gebraucht: sich wohin begeben, wohin drängen. Diese Bedeutung hat es nicht allein in der späteren Gräcität, sondern schon bei den ältesten classischen Schriftstellern*); allein für uns ist der häufige Gebrauch des Wortes in diesem Sinne von den Alexandrinern besonders wichtig, und vorzüglich beachtenswerth sind die unten angeführten Belegstellen aus Julian**), dass er dabei bereits die Parabalanen im Auge gehabt hätte.

Da aus dem Folgenden unzweifelhaft hervorgeht, dass sich das Geschäft der Parabalanen auf die Kranken der Xenodochien bezog, so würde man, wenn man die transitive Bedeutung des Wortes *παραβάλλειν* auffasst, zu dem Begriffe Begleiter, Herbeiführer der Kranken gelangen; fasst

*) *Παραβάλλειν*: 1) *ad movere varia atque varia ratione; veluti ad movere unam rem alteri, conferre, comparare unam cum altera*; 2) *adducere, mittere ad aliquem, tradere aliqui, deponere apud aliquem*; 3) verbum *παραβάλλειν* in forma activa etiam reciprocam habet notionem, *ad movere se, sese conferre aliquo*. *Schweighäuser* lexie. Herodot. p. 175 mit Belegstellen.

**) Julian in der berühmten Epistel an den Arsacius, wo er den Priestern ein anständiges Betragen einschärft: *Ἐπειτα παραίνεσον ἱερέα μῆτε θεάτρῳ παραβάλλειν*, was der Uebersetzer giebt: *Deinde sacerdotem quemque hortare, ne accedat ad spectacula*; ich möchte mehr darin finden und übersetzen: *dass er nicht in das Theater laufe, sich in das Theater dränge*. Julian. imp. epistolae ed. Heyler. Ep. 49. p. 90. — Derselbe sagt Orat. fragm.: *τοῖς ἄσελγέσι τούτοις θεάτροις τῶν ἱερέων μηδεὶς παραβαλλέτω*. Julian. Opp. ed. Spanhem. p. 304. — Derselbe im Misopogon: *Ἐπεὶ δὲ ὑμᾶς ἦτε βαθύτης ἀπαρέσκει τοῦ γενέϊου, καὶ τὸ αἰημέλιτον τῶν τριχῶν, καὶ τὸ μὴ παραβάλλειν τοῖς θεάτροις* etc. Ibidem p. 265. — So sagt sein Zeitgenosse Eunapius im Proaeresios in derselben Bedeutung: *πρὸς τὴν Ἀντιόχειαν διαβάλλοντος*. ed. Boissonade p. 78. und derselbe im Magnus: *κἂν καταβάλλω Περικλέα*, i bid. p. 103 u. s. w.

So erklärt auch der Mag. Thomas *παραβάλλω* durch *πλησιάζω, ἔρχομαι, παρεξέτιάζω* u. s. w. ed. Ritsehel. p. 301.

man mehr die reflexive Bedeutung auf, so würde man auf: Nach den Kranken Herumlaufende, Krankenaufsucher kommen, und beide Bedeutungen würden zusammenfallen. Leute, die die hilflosen Kranken, namentlich fremde, aufsuchen und in das Hospital begleiten mussten.

Dergleichen Leute waren aber allerdings bei den alten Xenodochien angestellt.

Basilus, sein berühmtes Krankenhaus in Caesarea beschreibend schreibt an den Rector provinciae, den Hilius: *Τίνα δὲ ἀδικομένην, καταγωγήια τοῖς ξένοις ἐκδομοῦντες, τοῖς τε κατὰ πάροδον ἐπιφοιτῶσι, καὶ τοῖς θεραπείας τινος διατὴν ἀσθένειαν δεομένοις; καὶ τὴν ἀναγκάϊαν τούτοις παραμυθίαν ἐγκαθιστῶντες, τοὺς νοσοκομοῦντας (Krankenwärter), τοὺς ἰατροεὐόντας (Aerzte), τὰ νωτοφόρα (Lastthiere), τοὺς παραπέμποντας (entgegengesandte Begleiter); τούτοις ἀνάγκη καὶ τέχνας ἐπεσθαι, τὰ πρὸς τὸ ζῶν ἀναγκάϊας, καὶ ὅσαι πρὸς εὐσχήμονα βίον διαγωγὴν ἐγευρέθησαν. ἀίκους πάλιν ἑτέροις ἐργασίαις ἐπιτηδεῖους.* Ep. Basil. 94. Opp. ed. Bened. III. p. 188. — *Παραπέμποντας* ganz dem angegebenen Sinne von Parabalanen angemessen. S. *Duncan* Lexic. Homeric. Pindar. v. *πέμπω*, deduco aliquem, sequor aliquem aliquo comes et deductor, mit vielen Belegen.

In dem Xenodochium des Masona zu Merida waren nach Paulus Diaconus Emerit. ebenfalls Aerzte zu diesem Zwecke angestellt: „talemque praeceptum dedit, ut eunctae urbis ambitum medici indesinenter pereurrentes quemcunque servum seu liberum, Christianum seu Judaeum reperissent aegrum, ulnis suis gestantes ad Xenodochium deferrent*.“

Die Erwähnung der Parapemponten am Hospital zu Caesarea fällt in die letzte Zeit des Pontificats von Basilus (zwischen 370 und 379).

*) Janus I. p. 772.

In Alexandrien hatte der Uebertritt Constantins zur christlichen Religion noch keinen grossen Einfluss. Anders verhielt es sich unter Constantius (337—361), wo das Christenthum wenigstens in den untersten Ständen um sich griff, aber ohne Einfluss auf die gelehrten Schulen, welche Julian (361—363) wieder in ihrem Glanze herzustellen bemüht war. Ob damals schon christliche oder heidnische Hospitäler existirten, ob es schon Parabolanen gab, ist unbekannt; wenn ich oben erwähnte, Julian könne die letzteren vielleicht bei dem häufigen Gebrauche des Worts *παραβάλλειν* im Auge gehabt haben, so wird man eine Stelle in einem Briefe des heiligen Basilius anführen, in dem er empfiehlt, in Alexandrien auch eine Anstalt zu gründen, wie seine Basilius in Cäsarea, und wird daraus zu beweisen suchen, dass es in Alexandrien noch keine Hospitäler gegeben habe; sie beweist indessen nur, dass es gerade keine solche Basilius gab, es konnte andre christliche oder heidnische Hospitäler geben; gab es diese letzteren, so thaten die Christen, und zumal diese ägyptischen, gewiss, was alle Bekehrer und Proselytenmacher von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten gethan haben, sie wandten sich zunächst an die Hospitäler, und gab es Parabolanen, so suchten sie gewiss dieselben um jeden Preis in ihre Hände zu bekommen*).

Unter den Nachfolgern des Julian, und besonders unter Theodosius I. (vorzüglich 391) trat die Staatsreligion auch in Alexandrien mit Gewalt auf; die Gelehrten, die alle aus Heiden oder Philosophen und Juden bestanden, widerstanden

*) Dass es in Indien bis an die Römischen Grenzen bereits seit Jahrhunderten zahlreiche Hospitäler, wie Mönchsklöster gab, ist leicht bewiesen; dass mit dem Mönchthum auch Hospitäler in das Abendland kamen, höchst wahrscheinlich. Doch ich habe oben erwähnt, dass mich diese Frage hier noch nicht beschäftigen soll.

zwar auch jetzt noch mit mannhafter Kraft, aber sie mussten ihre Bibliotheken, Museen und Tempel zerstören sehen. Um diese Zeiten müssen die Parabalanen jedenfalls schon vorhanden gewesen sein, sonst hätten sie nicht wenige Jahre später in so entarteter Gestalt und so zahlreich auftreten können. Zwar spricht Eunapius (Vitae ed. Boissonade p. 45 etc. adnot. Wyttenbach. p. 156 etc.) nur von dem schamlosen Treiben der Mönche und Schwarzröcke*), die sich mit der grössten Rohheit und Gemeinheit an die öffentlichen Orte drängten, die Gerichtsverhandlungen störten u. s. w.; allein wahrscheinlich ging alles schlechte Gesindel bei ihm unter dem Namen der Mönche. Die blutige Bekehrungssucht des geld- und ränkesüchtigen Cyrillus (seit 412 Patriarch von Alexandrien) macht uns zuerst mit den Parabalanen bekannt.

Ehe wir ihr Auftreten weiter darstellen, wollen wir überlegen, wozu sie ihre Stellung fast nothwendig entarten lassen musste. Sie waren, wie wir sahen, angestellt, um die hilflosen Kranken in den volkreichen Städten**), wie Alexandrien, Merida, Cäsarea waren, in Gassen und Winkeln aufzusuchen: Zunächst mussten sie hier oft die erste und augenblickliche Hülfe leisten, sie mussten dazu einen gewissen Unterricht genossen haben, mit Rettungsapparaten versehen sein u. dgl.; dadurch mussten sie aber nothwendig zu ärztlichen Routiniers und Pfuschern werden, die ohne Zweifel bei dem Pöbel besonders in Credit kamen: dann musste sie ihr Geschäft aber eben

*) ἐπεισήγον τοῖς ἱεροῖς τόποις τοὺς καλουμένους μοναχοὺς, ἀνθρώπους μὲν κατὰ τὸ εἶδος, ὁ δὲ βίος αὐτοῖς συνώδης, καὶ ἐς τὸ ἐμμανῆς ἐπισχόν τε καὶ ἐποιοῦν μυρία κακὰ καὶ ἄφραστα τυραννικὴν γὰρ εἶχεν ἐξουσίαν τότε πᾶς ἄνθρωπος μέλαιναν γορῶν ἐσθῆτα, καὶ δημοσίᾳ βουλόμενος ἀσχημονεῖν etc.

**) Früher wahrscheinlich vorzüglich in Wüsten, wie später in den Alpenpässen.

so nothwendig mit dem schlechtesten Gesindel in Berührung bringen, sie mussten die verworfensten Winkel und elendesten Kneipen aufsuchen, ebenso wenig konnten sie in den Theatern, Gerichtshäusern, Tempeln fehlen, und mussten hier leicht einen grossen Einfluss auf den Pöbel gewinnen, und es konnte ihnen nicht an Gelegenheit fehlen sich zu bereichern. Während der religiösen Wirren und Verfolgungen musste aber eine solche Entartung nur um so leichter eintreten.

Cyrellus hatte diese rohen Menschen zu seinen Werkzeugen erkoren, hatte ihre Anzahl über das Bedürfniss vermehrt, und sie nicht ihrem Zwecke, sondern dem seinigen gemäss, gewählt, wie sich aus dem Zusammenhange der Ereignisse ergibt.

Der Mörder der gelehrten Hypatia war nicht allein von Neid gegen die Jüdischen Gelehrten, sondern, nach allem was wir von ihm wissen, auch von Geldgier nach der Habe der reichen Juden gestachelt; nachdem er Zwiste und Schlägereien zwischen Juden und Christen geschürt, liess er die ersteren vorzüglich durch die Parabalanen und Mönche ermorden und berauben, so dass der ganze Rest aus der Stadt floh. Socrates, der diese Unruhen weitläufiger erzählt*), nennt die Parabalanen nicht, er fährt fort: „So wanderten die Juden, welche die Stadt seit den Zeiten Alexanders des Grossen bewohnten**), sämtlich von Allem entblöst aus, und zerstreuten sich nach allen Seiten***). Orestes, der Statthalter in Alexandrien, war über diesen Unfug höchst aufgebracht, er wie die Bürger waren schmerzlich ergriffen von dem Verluste eines so reichen Theils der

*) Hist. eccles. VII. 13.

**) Mehr seit Ptolemaeus.

***) „Unter diesen der Lehrer der Medicin Adamantius (*Αδαμάντιος* „*ιατρικῶν λόγων σοφιστῆς*) floh nach Constantinopel zu dem Bischof Attieus, nahm dort die christliche Religion an, und kehrte nach Alexandrien zurück.

Einwohner; überdies fuhr Cyrillus fort, die Mönche gegen den Orestes, den die Bürger vertheidigten, aufzuwiegeln. Dieses trug sich im Jahre 415 zu, der Kaiser wurde durch Gesandtschaften von Orestes, den Bürgern und von Cyrillus im entgegengesetzten Sinne bestürmt, was den Kaiser Theodosius zunächst zu dem Gesetze de legationibus bestimmte. Der Kaiser erfüllte die Bitten des Orestes und der Bürger zum Theil, doch nicht ganz, und in dem deshalb 416 erlassenen Gesetze kömmt der Name Parabalanen zum erstenmal vor*). Das Gesetz ist folgendes:

Cod. Theodos. lib. XVI. tit. II. de episcopis et clericis. l. 42. Quia inter cetera Alexandrinae legationis inutilia hoc etiam decretis scriptum est, ut reverendissimus episcopus de Alexandrina civitate aliquos non exire**) (quod quidem terrore eorum, qui parabalani nuncupantur, legationi insertum est), placet nostrae clementiae, ut nihil commune clerici***) cum publicis actibus vel ad curiam pertinentibus habeant. §. 1. Praeterea eos, qui parabalani vocantur, non plus quam quingentos esse praecipimus, ita ut non divites, et qui hunc locum redimant†), sed pauperes a corporatis, pro rata Alexandrini populi, praebeantur,

*) Da ich nämlich durchaus nicht zugeben kann, dass die parabolarii des Firmicus und die paraboli des Soerates hierher gezogen werden.

**) se. patiat. Da der Sinn der Stelle nicht ganz klar ist, so hat die Unkenntniss des Parabalaneninstituts die Commentatoren zu den sonderbarsten Emendationen verleitet; alles ist aber klar, wenn man annimmt, dass nach exire ein Wort ausgefallen ist; die Gesandtschaft hatte gebeten, der Bischof solle sie nicht mehr in der Stadt herumgehen lassen; da nun aber ihr ganzes Geschäft in diesem Herumgehen bestand, so hätte jenes Verbot ihre Existenz aufgehoben, es war also gewiss terrore eorum gebeten, und der Kaiser hatte Recht, nicht auf das Gesuch einzugehen.

***) Geht wohl auf die Mönche, die zugleich mit den Parabalanen tumultuirt hatten.

†) Selbst geistliche Stellen soll C. verkauft haben.

eorum nominibus vero spectabili praefecto augustali videlicet intimatis, et per eum ad vestram magnitudinem referentes. §. 2. Quibus neque ad quodlibet publicum spectaculum, neque ad curiae locum, neque ad iudicium accedendi licentiam permittimus; nisi forte singuli ob causas proprias et necessitates iudicem adierint, aliquem lite pulsantes vel ab alio ipsi pulsati, vel in communi totius corporis causa syndico ordinato*): sub ea definitione, ut si quis eorum haec violaverit, et brevibus parabalani eximatur, ut competentis supplicio subijugetur, nec unquam ad eandem sollicitudinem revertatur. Dat. Kal. Octobr. Constantinopoli, Theodos. A. VII. et Palladio Coss.

Der Kaiser suchte also das an sich nützliche Institut zu erhalten, beseitigte aber die Missbräuche, indem er sie auf die erforderliche Zahl beschränkte, die Käuflichkeit der Stellen verhütete und sie aus den Theatern, Gerichtssälen u. s. w. verbannte. — Indessen der schlaue Cyrillus hatte nach zwei Jahren dem Kaiser neue Concessionen abzulocken gewusst; im Jahre 418 erschien folgendes Gesetz:

Cod. Theodos. lib. XVI. tit. II. l. 43. Parabalani, qui ad curanda aegrorum corpora deputantur**), quingentos esse ante praecepimus. Sed quia hos minus sufficere in praesenti cognovimus, pro quingentis sexcentos constitui praecipimus, ita ut pro arbitrio viri reverendissimi antistitis Alexandrinae urbis de his, qui ante fuerant, et qui pro consuetudine curandi gerunt experientiam, sexcenti parabalani

*) Mit Recht bemerkt Haenel (p. 1511): Dubito an unquam parabolani syndici ordinati fuerint. Sententia est: parabolani in communi totius corporis causa ad iudicium accedendi licentiam habeant, si quidem syndicus ordinatus est.

**) Das Wort ist bezeichnend, es erinnert an die *δηπουτατοι* (deputati, die Aufsucher und Fortbringer der Verwundeten) bei den Armeen.

ad hujusmodi sollicitudinem eligantur, exceptis videlicet honoratis et curialibus. Si qui autem ex his naturali sorte fuerit absumptus, alter in ejus locum pro voluntate ejusdem sacerdotis, exceptis honoratis et curialibus, surrogetur; ita ut hi sexcenti viri reverendissimi sacerdotis praeceptis ac dispositionibus obsecudent et sub ejus cura consistant: reliquis, quae dudum latae legis forma complectitur super iisdem parabalanis vel de spectaculis vel de judiciis ceterisque, sicut jam statutum est, custodiendis. Dat. III. Non. Febr. Constantinop., Honorio XII. et Theodos. VIII. AA. Cons. ed. Haenel. p. 1512*).

Wohl möglich, dass nach diesem Gesetze die Stellung der Parabalanen etwas verändert wurde, dass sie vielleicht das

*) Beide Gesetze im Codex Justinian. in folgender Form:

Cod. Justin. Lib. I. tit. III. de episcop. et clericis. l. XVII. Imp. Honor. et Theod. Maximo PP. Placet nostrae clementiae, ut nihil commune Clerici cum publicis actionibus, vel ad curiam pertinentibus (cujus corpori non sunt annexi) habeant. §. 1. Praeterea his qui Parabolani vocantur, neque ad quodlibet publicum spectaculum, neque ad curiae locum, neque ad judicium accedendi licentiam permittimus: nisi forte singuli, ob causas proprias et necessitates judicem adierint, aliquem pulsantes lite, vel ab alio ipsi pulsati, vel (in communes totius corporis causas) syndico ordinato: Sub ea conditione, ut, si quis eorum haec violaverit, et brevibus parabolanis eximatur, et competenti supplicio subjugetur, nec unquam ad eandem sollicitudinem revertatur. Dat. III. Calend. Octob. CP. Theod. A. VII. et Palladio Cons.

Cod. Just. lib. I. tit. III. l. XVIII. Imp. Honor. et Theod. Monaxio P. P. Parabolanos qui ad curanda debilium aegra corpora deputantur, sexcentos constitui praecipimus: ita ut per arbitrium viri reverendissimi Antistitis Alexandriae urbis de his qui antea fuerant, et qui pro consuetudine curandi gerunt experientiam, sexcenti parabolani ad hujusmodi sollicitudinem eligantur: exceptis videlicet honoratis et curialibus. Si quis autem ex his naturali sorte fuerit absumptus, alter in ejus locum, pro voluntate ejusdem sacerdotis (exceptis honoratis et curialibus) subrogetur, ita ut hi sexcenti viri reverendissimi sacerdotis praeceptis ac dispositionibus obsecudent, et sub ejus cura consistant: reliquis, quae dudum latae legis forma complectitur, super his parabolanis, vel de spectaculis, vel de judiciis, caeterisque (sicut jam statutum est) custodiendis. Dat. III. Non. Febr. CP. Honor. XII. et Theod. X. AA. Cons.

geistliche Kleid anlegten und den Character einer Brüderschaft bekamen. Unter Cyrillus erscheinen sie nicht wieder; aber als desto gräulicheres Gesindel unter seinem Nachfolger, Dioscoros.

Dieser kam nämlich mit einer wahren Garde von Mönchen und Parabalanen auf das Concilium zu Ephesus (449, die berühmte *Συνοδος λεστροικη*) und übte mit ihnen Mord und Todschatz, so dass die ganze Versammlung thun musste, was er wollte.

Evagrius begnügt sich von derselben zu sagen, dass Dioscoros von Alexandrien *πλήθος ἀτάκτων ὄχλων συναγαγων* eine Tyrannie geübt habe*).

Auf dem Concilio zu Chalcedon (451) kommen die Klagen gegen Dioscoros**), Bischof Eusebius, die oben von Evagrius wiederholten Worte vor; die orientalischen Bischöffe beklagen sich: *στρατιώται μετὰ βάκλων καὶ ξιφῶν ἐπέστησαν· καὶ τὰ βάκλα καὶ τὰ ξίφη ἐγοβήθημεν* etc.; der Bischof Stephanus sagt: *Διόσκορος καὶ Ιουβενάλιος, πλήθος ἔχοντες ἀγνώστων ἀνθρώπων, βοώντων πολλῶν, καὶ κατασειόντων τὴν σύνοδον, ἑκατὸν τριάκονται* etc.; Bischof Acacius unter vielen Klagen: *στρατιώταις ἡμῖν ἐπήγαγον μετὰ βάκλων καὶ ξιφῶν, καὶ μονάζοντας*. Bischof Basilius: *ἐπανεστήσαν λοιπὸν πάντες οἱ Αἰγύπτιοι καὶ οἱ μονάζοντες, οἱ ἀκολουθοῦντες Βαρσοῦμᾶ*, aber weiterhin sagt derselbe ausdrücklich: *εἰσέτρεχον γὰρ εἰς τὴν ἐκκλησίαν στρατιώται μετὰ ὕπλων, καὶ εἰστήκεισαν οἱ μονάζοντες μετὰ Βαρσοῦμᾶ, καὶ οἱ παραβαλανεῖς, καὶ πλήθος ἄλλο πολὺ*.

Nachdem die Parabalanen auf diese Art in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts in einer von ihrer ursprünglichen Bestimmung ganz abweichenden und entarteten Gestalt aufgetre-

*) Evagrii Scholast. Hist. eccl. II. XVIII. ed. Reading. p. 283

**) Mansi ampl. collect. concil. VI. p. 585. 601, 605. 829.

ten waren, schweigt meines Wissens die Geschichte von ihnen, ich kenne wenigstens keine Stelle, an welcher sie im Oriente wieder erwähnt würden. Nach Percy und Laurent würden sie allerdings wieder in ihrer ganz ursprünglichen Bedeutung auftreten; nach diesen Schriftstellern sollen nämlich die zum Transport der Verwundeten in der Schlacht bestimmten und ausgerüsteten Deputati (*δηπουτατοι, διπουτατοι, δεσποτατοι, δεσποτατς*) aus ihnen gewählt worden sein*), wozu sie freilich ganz geeignet gewesen wären — *se non è vero, è ben trovato* — sie haben aber vergessen, die Stelle anzuführen, wo so etwas stehen soll, und ich vermag keine aufzufinden**). Unter Leo wurden sie wenigstens aus den Soldaten ausgewählt.

Die hier gegebene Darstellung weicht nun gar sehr ab von

*) „Sous les successeurs de Constantin les infirmiers furent pris parmi les Parabolains, especes de moines grecs, ainsi nommés à cause de l'intrépidité avec laquelle, athlètes et souvent martyrs de l'humanité souffrante, ils affrontaient la contagion et la mort pour la secourir, pendant la guerre comme pendant la paix, dans les camps comme dans les cités. Sous Leon VI. on les choisit parmi les soldats. Ces soldats infirmiers, qu'on appella despotats étaient repandus dans les legions sans y avoir un habit distinctif, tandis que les parabolains portaient, sur une espèce de sagum gris, un scapulaire brun, avec une large croix mi-partie de rouge et de violet“ etc. *Diet. d. sc. med.* vol. 24, p. 504. Hier begegnet man den gewöhnlichen falschen Vorstellungen von der ursprünglichen Bedeutung der Parabolanen, der falschen Etymologie, der Verwechslung mit den Parabolon des Circus u. s. w. Woher Percy ihre Kleidung kennt, weiss ich auch nicht. Die Despotats macht er auch bald zu deportantes, bald gar zu Despoten, während doch das Wort, nach Analogie so vieler andren in der Taktik, Thierarzneikunde u. s. w. aus dem Lateinischen in das Byzantinische übergegangen ist.

**) Wenigstens in den *Tacticis* von Arrian, Leo und Constantin Porphyr. findet sie sich nicht; dass sie sich in den seltenen *Tacticis* von Mauricius finden sollte, ist auch nicht wahrscheinlich, da Kühn (*de medic. milit. cond. apud vet. Graec. N. VI.*) nichts davon erwähnt. Den Krankenwärtern sind die deputati so wenig ganz gleich zu stellen, wie die Parabolanen, denn Mauricius nennt: *θεραπευται* (Krankenwärter) *ιατροι* (Aerzte) und *οι και διπουτατοι*. Beckmann *Beitr. zur Gesch. d. Erfind. V.* p. 439. — Woher Kraus (*Nachträge z. med. Lexie.* p. 287) auch in Rom Parabolanen kennt, weiss ich nicht.

den Ansichten, welche bisher von den Parabalanen vorgetragen wurden. Die ganze Masse von Schriftstellern über diese Parabalanen hier durchzugehen, möchte unnütz sein, es wird hinreichen, auf die einflussreichsten aufmerksam zu machen.

Philologen.

Den Anfang der falschen Deutung der Parabalanen machen ohne Zweifel die Etymologen, die nicht die ursprüngliche sondern die abgeleitete Bedeutung des Wortes *παραβαλλειν* auffassten. Wenn wir oben bemerkten, dass die active Form bereits reflexive genommen bedeute sich wohin begeben, wohin drängen, so ist dieses allgemein der Fall mit dem Medio *παραβαλλεσθαι*, welches dann weiter die Bedeutung erhält sich mit Gewalt wohin drängen, stürzen; dann sich in Gefahr stürzen, sich tollkühn aussetzen, tollkühn kämpfen. Daher *παραβολως* temerarie*), *παραβολοι* die Menschen die im circus mit den wilden Thieren kämpften**), und bei Firmicus in derselben Bedeutung *παραβολαριοι*.

So erklärt denn Hesychius bereits: *παραβαλλόμενος*, ὁ παρακινδυνέων, ὁ ἐστὶ παραβόλος μαχόμενος, also se in periculum conjiciens. — Eben so Suidas, der wohl die Parabalanen im Auge haben konnte, sie aber wohl nur aus der Geschichte in ihrer entarteten Gestalt kannte, *παραβαλλεσθαι, προς κινδυνον ῥιπτειν*.

Nach solchen Vorgängern erklärt denn der Mann, dem man nur zu oft blind als Autorität zu folgen bereit ist, Dufresne Ducange im Glossar. inf. lat.: Parabolani „Qui ad

*) Z. B. Leo Diacon. ed. Bonn. p. 412.

**) Z. B. Sokrates hist. eccl. VII. 22. und die Bemerkungen von Valesius p. 311. Die folgenden Stellen habe ich alle nachgesehen, da ich die Citate von Gothofredus unten anführe, so ist es nicht nöthig hier weitläufiger zu citiren. Man könnte die Belege leicht vermehren, wenn solches nöthig wäre.

curanda aegrorum corpora deputantur,“ inquit l. 17. Cod. de epise. et clerie., sic dicti quod neglecto omni periculo, suaeque salutis immemores, aegrorum curationi sese ultro exponerent, quomodo apud nos ii qui pestifera lue eontactis curandis totos se addieunt: de quorum confratria vide quae habet Malbrancus lib. 10. de Morinis cap. 38. A graeca voce παράβολος vel πασαβαλλόμενος, quam vocem per ἐναποκινδυνεύων reddit Hesychius. De ejusmodi Parabolani agunt pluribus Cujacius, Baronius tom. 5. Salmasius de modo usurarum, et ad Polionem. Vocabular. vetus apud Martinium: „Parabolani sunt medici, qui ad curanda aegra membra vel corpora debilium deputantur. Dicti Parabolani a parabola, quia plura promittunt hominibus, quam faeiant, et quia saepius utuntur parabolis.“ Huc speetant quae scribit Bleyn. instit. l. 1. p. 7. Nostrae explicationes conferantur cum absurdis ridiculisque interdum intellectibus Glossarum et interpretum somniis.“

Gern gebe ich zu, dass die Erklärung des gelehrten Mannes besser ist, als die von ihm gerügten; allein ich möchte wohl wissen, wo er die Beweise für seine Erklärung hernehmen wollte; gerade zu der Zeit, wo sie in der Geschichte auftreten, mögen sich die Kerle wohl mehr mit Raufen und Saufen, als mit Krankencuriren beschäftigt haben. Dennoeh wird seine Erklärung ewig wiederholt.

Juristen.

Die Rechtsgelehrten mussten durch die mitgetheilten Gesetze auf Untersuchungen über die Parabalanen geführt werden. Ohne mich bei den oft kindisehen Erklärungen der Glossatoren aufzuhalten erwähne ich nur die Ansichten der grössten Autoritäten.

Cujaeius, dieses älteste und höchste Orakel der Juristen, nimmt ohne weitere Untersuchung die Worterklärungen von

Hesychius und Suidas auf, und mengt Ungehöriges und Verwirrendes hinzu: „Parabolani sic dicti hi quasi temerarii, quod in periculis saepe non parvis versentur frequenti aegrorum contactu: eadem nimirum forma rationeque qua bestiarii Julio Firmico parabolarii sunt, Socrati paraboli: nihil autem refert parabolanos dixeris an parabolarios.“ Opp. tom. II. I. p. 901. ed. Venet. — „Fit etiam mentio parabolanorum medicorum qui erant in Alexandria, quod se conjiciant in periculum, un medicin de la peste qui se hasarde bien fort. parabolani medici sunt audaces medici, qui adeunt omnia pericula curandorum aegrotorum gratia, qui nihil extimescunt contagionem morborum.“ Ibid. tom. X. II. p. 777. Von dem Allem steht kein Wort in den Quellen, und keine Analogie weist darauf hin.

Ein anderes durch seine stupende Gelehrsamkeit betäubendes Orakel der Juristen, Gothofredus, der einen endlosen Wortschwall zusammenfährt, nur gewöhnlich nicht was zur Sache gehört, hat sich die grösste Autorität zu verschaffen gewusst, seine Aussprüche sind es, die man von allen Neueren, und namentlich von den Aerzten wiederhollen hört. Daher muss ich wohl den grössten Theil dieses Commentars hierher setzen, obgleich er gar nichts Neues enthält; da die mehrsten wohl dem Sprengel nachcitiren, ohne zu wissen, was und wie wenig im Gothofredus steht: „Prius videndum, quodnam Parabalanorum institutum istorum, et undenam dicti fuerint. Sane clericorum eos numero fuisse, tum hujus legis principium, tum utraque haec lex et sequens, sub hoc titulo collectae, ostendunt*). Item sollicitudinis alicujus nomen id fuisse tes-

*) Der Titel, unter dem diese Gesetze stehen, beweist gar nichts; nach dem ersten Gesetze müsste man vielmehr schliessen, dass sie gewiss keine Cleriei waren; dass es nach dem zweiten Gesetze vielleicht dem Cyrillus gelungen sein könnte, sie in eine Art von Brüderschaft zu vereinigen, habe ich oben angeführt,

tatur haec ipsa lex, vers. sub ea definitione. Et nominatim verbo Parabalanos quidem ad curanda debilium aegra corpora deputatos fuisse, curandique experientiam gessisse testatur d. l. 43 infr. prox. Dicti autem Parabolani, ut Cod. Just. editum: nempe a *παράβολος*, Parabolani, vel Parabalani, ut hac lege et d. leg. sequ. 43 nempe quod aegris curandis sollicitudinem (qua voce haec lex utitur, ut dixi) et operam navantes, haud sine periculo, et maxime si quae lues aut contagio, inter aegrotos versarentur: ac proinde clerici medicinam exercentes, neglecto omni periculo suaeque salutis immemores. Nam et sic bestiarios, qui cum bestiis depugnabant, propter desperatam audaciam et animae prodigalitem, *παραβόλους* dictos, notum est vel ex Socrate lib. VII. cap. 22. Glossae, pontifices *παράβολοι*. — Hesychius: *παραβαλλόμενος, ὁ παρακινδυνεύων, ὁ ἐστὶ παραβύλως μαχόμενος*: se in periculum conjiciens, periculum adiens, quod facit temerarie pugnans. — Item *παραβάλλεσθαι* idem quod *παρακινδυνεύειν* apud Pollucem lib. III. cap. 28. sect. 135. pag. 336. ed. Hemsterhuis. — *παραβαλλόμενος ἐν θαλάττῃ*, periclitatus in mari, Maximus Tyrius diss. II. p. 13. ed. Heinsius. — Suidas: *παραβάλλεσθαι, πρὸς κίνδυνον ῥίπτειν ἑαυτὸν· παραβάλλεσθαι* se in periculum conjicere. — Sed et Firmicus (lib. VIII. mathes.) parabolarios dixit. — Audaces, pari sensu Claudianus in Manlii consulatum v. 292. — In veteri glossario desperatus *παράβολος**). Valeant igitur jam Accursii nugae, asserentis medicos contemtum Parabalanos vocari solitos, eo quod multas haberent parabolas, quodque ut quisque

doch fehlen alle Beweise. Dass die Clerici, die im Anfange des Gesetzes genannt werden, wahrscheinlich die Mönche sind, die bei den Unruhen gemeinschaftliche Sache mit den Parabalanen gemacht hatten, wurde oben erwähnt.

*) Die Stellen lassen sich noch vermehren; aber wie geht es nun zu, dass weder Gothofredus noch seine Vorgänger und Nachfolger auf die zahlreichen Stellen achten, wo *παραβάλλειν* in seiner ursprünglichen und einfachsten Bedeutung gebraucht wird?

loquacior est, ita et doctior medicus vulgi sententia et opinione existimetur. Imo valeant etiam Alciati deducuntis a voce *παρα* et *βῶλος*, quasi glebae adscriptos, dicas.“

„De his igitur hac constitutione a Theodosio jun. sequentia septem constituuntur, velut remedia, mediaque, reprimendis eorum deinceps conatibus et ausis, per quae ad abrupta et tumultus saepe progrediebantur, terroremque, quod hac lege dicitur, incutiebant, spreto seu repudiato eo remedio, quod Alexandrini per legatos petierant, et proposuerant, ut videlicet Episcopus Alexandrinus aliquo non exiret (ita enim hic locus legendus est*) de Alexandrina civitate. Nempe continendos in quiete hac ratione, puta praesentia Episcopi Alexandrini, Parabalanos crediderant Alexandrini**): verum id Theodosio tanquam inutile displicuit: Inutile, inquam, sive quia id haud satis efficax hanc ad rem visum: sive quia iniquum visum, Episcopum Alexandrinum ideo vetari ne urbe Alexandrina prodiret. Qui quidem hoc tempore Cyrillus erat, jam inde, ab anno d. 412 ad annum usque 444 quo demum is obiit. Primum igitur Theodosius jun. Parabalanos vetat sese miscere publicis actibus, ut et Clericos in commune. Nempe eo audaciae jam processerant illi, ut publicos actus, et Curiales interventu suo turbarent, et quo vellent etiam verterent; terrore injecto, atque ad nutum eorum fierent pleraque in Curia Alexandrina et in plebe. Quare locum male tractant Interpretes ad advocationis et procurationis munus, quasi eo nominatim Parabolanis hac. leg. interdicator. Sic sane et in Concilio Chalcedonensi, ubi Parabolanorum tumultus memoratur. Primum igitur hoc remedium placuit Theodosio jun. continendis

*) Gewiss nicht! Eben so ist das quod terrore parabolanorum legationi insertum est total missverstanden! Nicht die Parabalanen jagten Schrecken ein, sondern die Vorschläge der Gesandtschaft waren zu ihrem Schrecken gemacht worden. S. oben.

**) ?? Die hätten ihn gewiss gern weit von ihren Mauern gesehen!

in quiete Parabolauis. Secundo, eodem semper fine Numerum Parabolauorum arctandum credidit Theodosius jun., ad 500 velut ita facilius jam in quiete continendos. Verum ad 600 mox numerus auctus l. prox., ubi omittere interea non possum, quingentos pariter Monachos in hoc tumultu Monasteriis egressos memorari a Socrate lib. VII. cap. 14. Tertio statum eligendorum parabolauorum jam definit, quo observato, nulla postea negotio in quiete continentur. Igitur non divites, veluti Honoratos et Curiales, ut l. prom. exprimitur, quique hunc locum redemerint (cui simile quid extat in l. 15. de legatis, quae huic jungenda est) verum pauperes eligi vult. Nempe facilius pauperes in officio continueris, quam factionibus optibusve praevalentes. Quarto electioni hanc formam praestituit; puta ut ii ipsi a Corporatis pro rata populi Alexandrini praebeantur, scilicet, ut ita modestia apud plebem noti et virtutibus commendati elegantur, quique ipsam plebem postea turbaturi non sint. Quinto nomnia eorum Praefecto Augustali et per eum Praefecto Praetorio intimari iubet: et sic ab his confirmari, quasi hac ratione non turbidi, sed quieti eligerentur. Verum haec duo postrema mox abrogata fuere l. prox. 43. translata hujus electionis potestate in Episcopum Alexandrinum. Sexto remedio vitam et mores Parabolauorum componit hac leg. Theodosius jun. duobus constitutis, quae et ipsa rursus firmanantur l. prox. scilicet a spectaculis eos procul abesse iubet; nempe quia haec seditionibus, sed qui aliud et quidem in urbe seditiosa, Alexandria puta, obnoxia maxime sunt; et quidem de proximi temporis experimento, quod huic etiam legi occasionem praebuit. Item Curia et Judiciis eos arcet sub poena triplici, judiciis duobus tantum casibus iis interesse permissis: puta si ut privati et singuli litigantes pro se judiciis subsistant, vel ut syndici totius corporis nomine. Id enim hactenus prohibendum fuit, ne per turbam et velut vim inten-

taturi admitterentur: at singulis iudicio experientibus, vel totius corporis causam agentibus*) et sic jura implorantibus, iudicia praeccludi iniquissimum fuisset. Septimo subrogandi quoque Parabolanos in locum mortuorum Praefecto Augustali potestatem hac lege tribuit Theodosius. Verum et hanc subrogandi potestatem, pariter ut eligendi, mox in episcopum Alexandrinum transtulit l. prox. 43. Ex his jam patet omnibus, continendis in quiete Parabolanis hoc tempore satius visum Theodosio jun. eos dispositioni Episcopi Alexandrini subduci.“ Cod. Theodos. c. perp. Comment. Gothfredi ed. Ritter. vol. VI. p. 92.

Es ist unbegreiflich, wie sich eine so leere und wiederholt offenbar unrichtige Darstellung eine so allgemeine Autorität erwerben konnte.

Ich habe noch ein anderes Juristisches Sitzfleisch vor mir, dessen Fleiss indessen der Geschichte der Medicin mehrfach nützlich gewesen ist, Lampe, der alle möglichen Ansichten über die Parabalanen zusammenführt; indessen in den gewöhnlichen Irrthümern und in den Ansichten von Gothofredus befangen bleibt.

„Fuere utique non pauci, et ii ipsi, quod mireris, non infimi subsellii viri, qui cum Periodeutis*) nostris, nescio quo moniti somnio, Parabolanos, quorum l. 42. et 43. Cod. Theod. de Episc. et Cler. meminerunt, et quorum 500 primum, mox sexcenti, ad curanda debilium aegra corpora per arbitrium Antistitis urbis Alexandrinae deputabantur, eosdem fuisse existimarunt. Subscripserunt huic errori praeter Glossatorum nationem Henel. ab Hennenfeld Ot. Wratisslav. c. 49. p. 428

*) Liegt eine unrichtige Ansicht zu Grunde.

**) Auch über die Periodeuten im Corp. jur. herrschen noch manche unrichtige Ansichten. Ich werde sie demnächst besprechen. Dass sie nichts mit den Parabalanen gemein haben, versteht sich von selbst.

et Laurent. var. antiqu. Erud. L. II. diss. 21. p. 128. parumque ab eodem immunes videntur Gregor. Tholos. Synt. jur. univ. L. XVIII. c. 25. N. 2. atque Tiraquelli de Nobilit. c. 31. N. 414. Verum illud non adeo mirandum, eos circa Parabolanorum conditionem lapsos esse, quam, quod ne de nomine quidem inter ICTos convenire possit. Alii illos Parabolanos audire, praeunte codice Justiniano, merito defendunt, alii Theodosianum, qui tamen dubio procul in mendo cubat*) (v. Meurs. Glossar. Graeco-barb. p. 510), sequuntur, et Parabolanos eos vocare magis amant: iterum alii Julii Firmicia auctoritate Parabolarios, denique Socrati assentientes Parabolos illos salutant (v. Boekelmann. Med. rom. serv. §. 2. p. 11. — Zacchias Quest. med. leg. L. VI. t. 3. qu. 2. N. 25. — Tiraquelli de Nobil. c. 31. N. 419. — Speckhan Quaest. jur. cent. 1. qu. 93. N. 1. 2. et 9.)**). Neque pauciora circa nominis originem sententiarum sunt discrimina. Sin Accursium audire lubet, nae is elegantem, et Accursiano dignam ingenio, profert etymologiam; quippe qui contentim eos ita appellatos, eo quod multas haberent parabolas, quodque ut quisque loquacior est, ita et doctior Medicus vulgi opinione existimetur, perhibet. At valeant hae nugae certatim a Gothofredo etc. explosae, quamvis iis exponendis operam insumserint Speckhan, Walther, Tiraquelli. Non majore plausu illorum excipienda conjectura, qui eos a parabola Christi de benigno Samaritano nomen traxisse suspicantur (v. Pitisc. lex. antiq. rom. t. II. p. 374. — Brisson de V. S. L. XIV. p. 758.) quaemadmodum nec istorum omne tulit

*) Keineswegs! Dieselbe Meinung herrscht zwar auch bei den neuesten Herausgebern des Corp. jur., es ist aber oben gezeigt worden, dass beide Schreibarten richtig sind.

**) Ich habe oben gezeigt, dass die Parabolarii des Firmicus, und die Paraboli des Socrates (u. A.) mit den Parabolanen gar nichts gemein haben.

punctum, qui Parabolanos servos medicos, atque a *παρα* et *βωλος*, quasi juxta glebam, seu adscriptitios glebae, nunt cupatos fuisse conjiciunt, iisque per omnem vitam a famulatio Ecclesiarum et Xenodochiorum, uti servis rusticis ab agricultura, non licuisse discedere divinantur (v. Henel ab Hennenfeld Ot. Wratistlav. c. 49. p. 429. — Laurent. var. ant. Erud. L. II. diss. 21. p. 127. — Speckhan Quaest. jur. cent. 1. qu. 93. N. 8. — Tiraquelli de nob. c. 31. — Boekelm. Med. Rom. serv. §. 2. p. 12.) Denique nec Tiraquelli de nob. c. 31. Codicis Theodosiani lectionem, qui Parabalanos legit, probantis, iisque a *παρά* et *βάλανος* (qua voce glans significantur, quoque Medicos pro eo medicamento, quod suppositorium vocamus, uti affirmat) appellationem inditam esse, credentis*), sententia, et Laurentii (l. c.) opinio, Medicos bene et multum ratiocinantes a parabolando, quod ex Sirmondi ad. Cap. Caroli Calvi observatione ratiocinari significet, ita dictos esse, multorum tulerunt suffragia (!!). Propius illi vero accedere videntur, qui Parabolanorum nomen *ἀπὸ τοῦ παραβάλλεσθαι* natum esse autumant. Quemadmodum enim *τὸ παρα* saepe vocis notionem vitiat, ut in *παραζῆν*, *παραβλέπειν*, *παραφρονεῖν*, *παρακούειν*, ita et in *παραβάλλεσθαι* eadem ejus vis est, quippe quo *παρακινδυνεύειν*, *ζηροκινδυνευσεῖν*, in summa se pericula conjicere, significatur. Sunt enim *παράβολα* summis objecta periculis, et *παράβολος* est homo eminentis et projectae audaciae, ut *παράβολον ἔργον* temerarium facinus dicitur (v. Laurent. var. ant. Erud. L. II. diss. 21. — Erasmi Adag. p. 233. — Cellarius ad Plin. L. IX. ep. 26. — Homberg zum Vach Parerg. Sacr. ad. Hebr. XI, 19. — Henel ab Hennenfeld l. c. p. 430.), unde et confectores, qui in arena cum feris depugnabant, Parabolani vocaban-

*) Das ist ücht Tiraquellisch!

tur*) (Casaubon. ad Scriptt. hist. August. p. 69.). A periculis itaque, quae subire tenebantur, etiam illis Alexandrinis Parabolanis nomen factum esse videtur. Erat enim eorum muneri, ut, nullum discrimen subterfugientes, contempta vita, perpetuo aegrotos curarent (v. Laurent. et Speckhan. U. ci. — Meurs Glossar. Graeco - barb. p. 510.)**). Nec tamen, quod Gonzal. a Tellez ad cap. 7. X. de aetat. et qualitat. et ordin. N. 5. Opp. tom. I. p. 482. et aliis plerisque visum, erant medici (v. Zacchias Quaest. med. leg. L. VI. t. III. Qu. 4. N. 30.) quod vel inde evincitur, quoniam l. 18. C. de Episc. et Cler. horum delectum Antistiti, seu Episcopo, urbis Alexandrinae committit, quum tamen, uti, Archiatros ab ipsis Archiatris lectos esse, evictum est, ita reliquorum medicorum probatio ad Decurionum ordinem pertineret. At enim vero, non adeo longe petitis indigemus argumentis, siquidem ipsa lex 42. cod. Theod. de Episc. et Cleric. satis diserte innuit, illos ex Clericorum ordine, et paupertinae sortis homines, fuisse; quod, sin opus videretur, vel inde adhuc magis posset confirmari, quia ad spectacula, ad Curiae locum, et ad iudicium, nisi in causis propriis, accedere vetan-

*) Nein, nur *παράβολοι*, wie es von Theodosius, der im Constantinopolitanischen Amphitheater die Jagd eines wilden Thieres vorstellte, bei Soerates heisst, die Zuschauer hätten gerufen: *δεινὸν θηρίον ἕνα τῶν ἐνυγῶν παραβόλων μαχισθαι*. Wozu Valesius bemerkt: Scaliger in notis ad libr. 4. Manilii et post illum Salmasius in notis ad Capitolinum pag. 258 jamdudum observarunt, *παράβολους* dictos esse a Graecis eos, qui operam suam locabant, ut eum bestiis depugnarent.

**) Ich kenne diese Literatur ziemlich gut, erinnere mich aber nicht, dass bei irgend einer der zahlreichen Pesten, welche von den Kirchenhistorikern und Kirchenvätern beschrieben werden, jemals die Parabolanen erwähnt würden! Wohl behaupten die Syrer allgemein (s. Eutyehius, Asseman u. s. w.) der h. Ephraim habe während einer solchen Pest das erste Hospital in Edessa gegründet, und Sozomenos III. XVI. erzählt die Geschichte genauer; aber nichts von Parabolanen oder Parapemponten. Doch von diesen Dingen demnächst mehr.

tur, quae omnia Clericorum jura esse, quem quaeso fugit... *). Et ita quidem constare arbitror, quam illi ineptierint, qui Medicis Periodentis eos annumerarunt, quibus nihil magis cum Medicina fuit commune, quam aniculis, quae vel hodie lectis aegrotantium, ut eos foveant, et medicinam porrigant, solent assidere.“ H. Lampe de honor. privileg. etc. Medicorum. p. 264.

Theologen.

In Beziehung auf Ableitung des Namens, und Bestimmung der Parabalanen, folgen die theologischen Schriftsteller bis auf die neuesten Zeiten den Juristen. Lebhaft stritten sie dagegen seit den Zeiten von Baronius darüber, ob die Parabalanen Kleriker gewesen oder nicht? Die mehrsten älteren bejahen die Frage; allein ich finde von keinem eine Stelle nachgewiesen, aus der man schliessen könnte, dass sie jemals zu den Klerikern gezählt worden wären. In der That reichen die beiden Gesetze vollkommen hin, das Gegentheil zu beweisen; nach beiden können sie keine Kleriker gewesen; nach dem ersten waren sie dem Einflusse des Bischofs vollkommen entrückt; nach dem zweiten kann man wohl die Vermuthung zugeben, dass sie vielleicht eine Art von Brüderschaft gebildet haben könnten, allein es fehlt jeder Beweis, und bleibt eben nur eine Vermuthung; bildeten sie nun aber auch eine Brüderschaft, *une confrérie*, wie das die Lieblingsidee vorzüglich französischer Schriftsteller ist, so sind natürlicher Weise die Mitglieder einer solchen Brüderschaft noch keine Kleriker.

Die Neueren folgen den Ansichten Neander's: „Da nun in dieser Periode allgemeine Krankenanstalten unter Leitung der Kirche entstanden, mussten zur Pflege der

*) Das sind sehr sonderbare Schlussfolgen; sie waren eben so wenig Kleriker, wie Aerzte.

Kranken besondere Personen bei den Kirchen angestellt werden. Man nannte sie Parabolanos (*παραβολανοι*, von dem Griechischen *παραβαλλεσθαι την ζωην, ψυχην*, weil diese Leute bei ansteckenden Krankheiten ihr Leben in Gefahr setzten). Zu Alexandria bildeten sie im fünften Jahrhundert eine ganze Zunft, welche aus 600 Mitgliedern gesetzmässig bestehen sollte. Aber freilich scheint sich auch hier der Missbrauch eingemischt zu haben, der an so viele Einrichtungen der Kirchen der Hauptstädte sich anschloss: Es liessen reiche Bürger, welche natürlich von dem Geschäfte der Krankenpflege fern blieben, in diese Zunft sich aufnehmen, blos um die Exemtionen derselben zu geniessen zu können, und die herrschsüchtigen Bischöffe von Alexandria suchten sich durch eine grosse Schaar solcher Parabolani eine ihnen ergebene Mannschaft zu bilden, welche sie zu ihren Zwecken, oft nicht den reinsten, gebrauchen konnten*)." Ich muss mir erlauben gegen diese Darstellung des hochverehrten Neander zu bemerken: 1) Nicht allgemein, sondern einzig und allein aus Alexandrien sind die Parabalanen bekannt; dagegen wundere ich mich, dass Neander die Parapemponten des heiligen Basilus entgangen sind; 2) Eigentliche Krankenwärter wären sie nicht, diese kommen neben ihnen vor, ihr Geschäft war ein eigenthümliches, und lebten sie noch, es würde sie Niemand ungestraft Krankenwärter gescholten haben. 3) Dass sie Exemtionen genossen, davon ist nichts bekannt. 4) Eine Zunft bildeten sie nicht; die Zünfte, und namentlich die in Alexandrien, sind uns aus dem Corpus juris wohl bekannt, die Parabalanen befinden sich nicht darunter. 5) Dass sich vor der christlichen Zeit keine Krankenhäuser im Byzantischen Reiche be-

*) Allgemeine Geschichte der christlichen Religion. II. 1. p. 339.

funden hätten, ist eine Behauptung, die sich bis jetzt nicht widerlegen, aber eben so wenig beweisen lässt; gerade für Alexandrien ist sie am meisten zweifelhaft. Wenigstens ist bewiesen, dass die Hospitäler viele Jahrhunderte früher in Indien, mehrere Jahrhunderte früher an den Grenzen des Byzantinischen Reichs vorhanden waren, und wahrscheinlich fand auch das Institut der Parabolanen dort sein Vorbild. Eben so ist es höchst wahrscheinlich, dass sich wenigstens in Alexandrien seit den Zeiten Julians wenigstens, heidnische Hospitäler befanden. Damit soll den anerkannten Verdiensten der Christlichen Kirchen nicht zu nahe getreten werden. Noch weniger vorsichtig drückt sich Gfrörer aus*).

Aerzte.

In einer der allerneuesten deutschen Schriften finde ich eine Eintheilung der alten Aerzte, und darunter eine Classe: Parabolanen! — In der Geschichte der Medicin von Gasté finde ich folgende Stelle: „Les ecclésiastiques qui s’occupèrent de traiter les malades d’une manière mystique furent appelés parabolains. Ils établirent les premiers hôpitaux pour les indigens malades. Dès le sixième siècle**) les moines et les parabolains en avaient déjà établi plusieurs etc.!. Und dergleichen wunderlichem Zeuge begegnet man auf jedem Schritte. Natürlich Weise haben solche Leute niemals eine Quelle angesehen, sondern sie staffiren die unvorsichtigen Aeusserungen der eigentlichen Historiker nach Belieben zu.

Im Allgemeinen sind auch die Aerzte bis auf die neuesten Zeiten den Juristen und Theologen nur zu leichtsinnig gefolgt. Bei dem Streite, ob die Parabolanen Aerzte gewesen? muss

*) Allgemeine Kirchengeschichte. II. 1. p. 406.

**) Wenigstens schon im vierten.

man nur nicht aus dem Auge verlieren, dass es in Griechenland nicht anders war, als bei uns: Barbierer und Bader rechnen sich bei uns auch zum Heilpersonal, und werden vom Volke Doctor geschimpft; eben so schon im alten Griechenland; wie schon eine Stelle im Plato zeigt: *εἰσὶ πού τινες ἰατροί, φαρμέν, καὶ τινες ὑπηρεταὶ τῶν ἰατρῶν, ἰατροὺς δὴ καλοῦμεν δὴ πον καὶ τούτους**).

Indessen haben sich die ärztlichen Schriftsteller doch sehr allgemein geweigert, sie als Aerzte anzuerkennen. So sagt schon der alte Rodericus a Castro: *Reliquum est, ut scrupulum diluamus, quem Tiraquellus et Accursius de Parabolani ingesserunt, quos medicos esse censent; cum potius ita nominentur hospitalium famuli, qui infirmis assistere solent, a medicis omnino diversi. Alciati Parabolos plebeos quosdam homines esse dicit, qui servituti ecclesiarum et hospitalium deputati erant, quales hodie per universam Hispaniam fraterculi quidam visuntur**)* diversorum ordinum, ineruditi illi quidem, sed qui hospitalium curam utiliter imprimis profitentur, uti Romae aegrotantium assistentes***).

Auch Le Clerc ist der Meinung, dass sie keine Aerzte und keine Kleriker waren: „Godefroy croyoit que ces Parabolani étoient tous du nombre des Clercs, ou des Ecclesiastiques, parce qu’il est parlé de cet office dans le titre 2. de Episcop. et Cleric. Il se peut que quelques Ecclesiastiques eussent embrassé ce parti, mais il y a de l’apparence qu’ils n’étoient pas seuls dans cet emploi. Il se peut aussi, comme l’ont cru

*) De legibus. IV. ed. Stallbaum. tom. V. p. III.

**) Die Vergleichung mit den barmherzigen Brüdern u. s. w. ist für die Alexandrinischen Parabalanen nicht ganz passend; als später (schon im 10ten Jahrhundert) die Hospitäler in den Alpenpässen gegründet wurden, waren allerdings die Aufsucher der Verunglückten sogleich Mönche.

***) Medicus politicus. p. 51.

d'autres Savans, que ceux qui entroient dans cet ordre, le fissent ensuite de quelque voeu, ou par un principe de religion Cette même loi leur impose la nécessité de se tenir continuellement auprès des malades, ou dans les hôpitaux, d'où ils ne devoient pas même sortir, pour assister aux spectacles, auxquels tout le peuple étoit appelé, ou pour aller au palais entendre plaider*). . . . Une autre chose qu'il est important de remarquer, c'est que ceux qui ont pris ces Parabolani pour des Medecins proprement dits, se sont trompés grossièrement. Ce qui a donné lieu à leur erreur c'est le mot curare, qui se trouve dans les Lois, où il est parlé de l'office dont il s'agit, et qui signifie également guerir et avoir soin; mais il est visible que ce mot ne se peut prendre en cet endroit qu'en la dernière signification, et que curare debilium aegra corpora ne signifie sinon avoir soin des corps infirmes des malades“ etc.**)

Dagegen ist Sprengel***), indem er ohne eigene Untersuchung dem Gothofredus folgte, die Quelle von Irrthümern Vieler geworden.

*) Missverständniss, nach der von den Juristen bis heute festgehaltenen falschen Emendation von Gothofredus.

**) Histoire de la Medecine. p. 575.

***) Gesch. d. Med. II. p. 233.

XXVI.

Biographisch - literarische Notizen, berühmte Wundärzte und Aerzte des XIII. und XIV. Jahrhunderts

betreffend,

vom Herausgeber.

(Fortsetzung.)

II.

Aerzte.

2. Arnoldus von Villanova.

(1276 — 1312.)

Die strittige Frage, wo Arnold von Villanova geboren sei, steht noch heute auf demselben Punkte, wo sie Conrad Gesner im XVI. Jahrhundert gelassen hat, auf dem nämlich, dass sie nicht mit voller Gewissheit zu entscheiden ist. Zwei Länder haben sich vorzugsweise um die Ehre gestritten; ihm den Ursprung gegeben zu haben, Spanien, insbesondere Catalonien und Frankreich. Für beide sind gewichtige Zeugnisse, für beide selbst Zeitgenossen als Zeugen vorhanden. Die meisten nennen ihn allerdings, und wie es scheint, mit Recht, einen Catalonier, wie besonders sein Zeitgenosse der berühmte Scholastiker S. Durandus de Porciano, ein Auvergniat, der doch, sollte man meinen, es hätte wissen müssen, wenn er, wie Andere sagen, in der benachbarten Provence, in der Diöcese von Vence geboren war: allein ein anderer Zeitgenosse, Hieronymus Paulus, ein Catalonier, weiss ebenfalls nicht, dass

er sein Landsmann sei, und nennt ihn selbst einen Franzosen. Zugegeben, dass er ein Catalonier gewesen wäre, würden in Catalonien selbst vierzehn Städte, die Villanova heissen, und nicht bloß wie Symphorian Champier sagt, das Villanová, das vier Meilen von Girona liegt, darauf Anspruch machen können, ihm den Namen gegeben zu haben. Derselbe Fall aber findet statt, wenn Villa nova eine Uebersetzung von Villeneuve ist, denn dieses Namens giebt es auch in Süd-Frankreich mehrere Städte, und dem, dass insbesondere Villeneuve, zwei Lieues von Montpellier, wie Astruc behauptet, sein Geburtsort sei, widerspricht, dass die Doctoren der Fakultät zu Montpellier, welche die Editio princeps seiner Werke 1480 revidirten, nichts davon wissen, und das Catalanus auf dem Titelblatt stehen liessen. Wenn die Bulle Clemens V. (von 1312) die wir später erwähnen werden, ihn der Diöcesis Valentiniensis zuweist, so bringt uns das auch nicht aus der Stelle, da es sowohl auf Valencia als auf Valence sich beziehen kann, und wenn Arnaldus selbst da und dort Spanien oder Frankreich erwähnt, so sagt doch keine der betreffenden Stellen ausdrücklich, dass er in dem einen oder anderen Lande geboren sei. Ganz verworfen muss die jüngste Meinung eines Deutschen, Joh. Kapp, werden, der ihn von Novicomo, d. h. aus Como in Oberitalien herkommen lässt, da sie auf einer doppelten Verwechslung beruht*): ein Missgriff der nicht gerin-

*) Kapp (s. Meusels Geschichtsforscher I. Bd. p. 199) führt eine Stelle aus der in Arnaldus Werken enthaltenen Schrift de regimine sanitatis an, worin es heisst: „in patria mea, quae est civitas Mediolanum,“ was freilich auf den ersten Anblick schlagend scheint: andererseits erwähnt er eine von ihm gesehene Handschrift aus dem Anfange des XIV. Jahrhunderts unter dem Titel: de regimine sanitatis, worin der Verf. sich ausdrücklich Arnaldus, und zwar Arnaldus Novicomensis (Como am reizenden Lago di Como im Mailändischen, von Julius Caesar, der 5000 Colonisten dahin führte, Novum comum (χωμη oder χωμιον villa) genannt) nennt. Beide Argumente lösen

ger ist, als der des guten Symphorianus Champier, der den Arnald erst 1300 (d. h. ungefähr zwölf Jahre vor seinem Tode) geboren werden lässt. Das Resultat ist, dass Arnalds Geburtsort bis auf Weiteres nicht zu ermitteln ist, Alles deutet aber darauf hin, dass er in Spanien geboren, in Frankreich hingegen erzogen worden sei, worauf auch schon die allgemeine Schreibart seines Namens Arnaldus (Arnauld) nicht Arnoldus, hinweist. Seine ersten Studien hat er unbestritten in Frankreich und zwar zu Aix in der Provence (S. Grässe Lehrb. d. allg. Literärgeschichte II. Bd. II. Abth. p. 534) dann im zwanzigsten Lebensjahre in Paris, wo er zehn Jahre studirte, hierauf in Montpellier (nach 1260) gemacht, wo er indess schon das Magisterium ausgeübt zu haben scheint, da es in der vorhin erwähnten Bulle Clemens V. heisst: „qui diu olim rexerat in studio Monspelensi.“ Was Champier über den Gang seiner Studien sagt, dass er zuerst Alchemie getrieben, ist wohl eine Erfindung der Alchimisten, und dass er nach Italien gegangen um die Pythagoräischen Philosophen zu hören, eine seltsam anachronistische Ausschmückung: wahrscheinlicher dagegen, dass er von Frankreich

sich indess in Nichts auf. Denn jene erstgenannte Schrift de regimine, welche sich in allen Ausgaben des Arnaldus befindet, kam unter dem Namen des Magninus, allerdings eines Mailänders, heraus, der sie, wie Nicolaus Taurrellus angibt, von Arnaldus usurpirte und vielfach verfälschte, was nicht richtig ist, denn die hies. Univ. Bibliothek besitzt eine Handschrift von 1410 (I. F. 270. fol. 176 seq.) die ausdrücklich als Verfasser den Mailänder Magninus angibt. Das andere von Kapp handschriftlich gesehene Werk, ist wie die Inhaltsanzeige a. a. O. zeigt ohne allen Zweifel weder identisch mit dem eben angeführten angeblich usurpirten Buche des Magninus, noch mit einer andern diätetischen Schrift Arnald's, sondern ein Product eines ganz fremden Mannes Namens Arnaldus, der, wie er selbst sagt, Praepositus zu St. Jacob in Bamberg war, daher Kapp unsern Arnaldus auch eben so gut zu einem Deutschen hätte machen können! — Das einzige diätetische Haupt-Werk, das Arnaldus v. Villa nova wirklich geschrieben, scheint das ad Regem Arragoniae zu sein, darinn kommt aber kein Hinweis auf sein Vaterland vor.

sich nach Spanien begeben, um bei den Arabern zu lernen, da er Arabisch verstand, Rhazes und Avicenna viel benutzt, des letztern Schrift *de viribus cordis* und die ihm selbst fälschlich zugeschriebene Abhandlung *de ligaturis*, die dem Costa ben Luca angehört, aus dem Arabischen übersetzt hat (S. Nic. Anton. Bibl. Hisp. vet. II. p. 116. Anm. 2.). Ein Theil seiner Studienzeit muss überhaupt nach Spanien versetzt werden, da er einen Spanier Johannes Casamida ganz speciell seinen Lehrer nennt (Breviar. pract. im Prooem.) und der Alchimist Peter von Toledo aus Villanova in Catalonien, sein Jugendfreund, Landsmann, ja von einigen sein älterer Bruder genannt wird. Da scheint er auch, nämlich zuerst in Barcellona seine Praxis begonnen, und sein Domicil gehabt zu haben: sein erstes, thatsächlich bekanntes Wirken, ist das am Hofe Papst Innocenz V. 1276, den er nach Richardus Anglicus (Freinds Angabe zufolge) an der Pest behandelte: dann 1285, wo er von Barcellona nach Tarragona zu Peter III. K. von Arragonien gerufen ward, als er auf der Reise an seiner Wunde dort darnieder lag, woraus folgt, dass er um diese Zeit schon hoch im Rufe gewesen sein muss. Dass er, weil er diesem Fürsten den Tod verkündigt, aus Spanien vertrieben, dass er vom Erzbischof von Tarragona in den Bann gethan worden, ist überhaupt, und dass er wegen astrologischer und sonst anstössiger Lehrmeinungen in ganz Spanien von der Geistlichkeit verfolgt worden sei, ist eine wenigstens für die Lebenszeit Arnalds, von der jetzt die Rede, sehr unwahrscheinliche Angabe, die kürzlich erst Kopp (Geschichte der Chemie I. Bd. p. 65.), Sprengel, der auch keine Autorität dafür angiebt, ohne ihn zu nennen, wieder nachgeschrieben hat*).

*) Eine Spur davon könnte man jedoch im Eingange der Schrift: *de vinis* finden, welche an einen nicht genannten König gerichtet ist, wo er erwähnt,

— Unterdessen ist gewiss, dass sich Arnald, nach Peter III. Tode die Gunst und die Verehrung eines der nächstfolgenden arragonischen Fürsten, Jacobs II., des Gerechten, (seit 1291) erwarb, dem er auch seine diätetische Haupt-Schrift dedicirt hat. Grässe a. a. O. lässt ihn (gewiss nach Quellschriftstellern, denn dieser achtungswürdige Gelehrte sagt nichts, was er nicht litterarisch mit seinem ungeschcuren bibliographischen Apparate belegen kann) noch vor dieser Bekanntschaft nach Italien reisen, dort durch seine alchymistischen Wunderkünste Aufsehen machen: dann nach Spanien zurück und von da als Gesandter Jacobs II. nach Neapel, zu König Robert dem Gütigen, und hierauf erst nach Paris sich begeben. Wir müssen bekennen, dass diese Reisen, wenn wir sie auch nicht in Abrede stellen, in ihrer so gestellten Aufeinanderfolge, mit mehreren Daten, welche documentarisch feststehen, sich chronologisch nicht gut vereinigen lassen. Mit dem Factum seiner italienischen Reise, insofern sie seinen alchymistischen Ruf begründete, ist vermuthlich seine Reise nach Rom an den Hof Bonifacius VIII. gemeint, welcher ihm mehrere chemische Fragen vorlegte: sie fällt indess viel später, in das Jahr 1295: seine Gesandtschaft in Neapel kann aber vor dem Jahre 1309 nicht stattgefunden haben, da Robert 1309 erst König ward. Längst vorher aber war Arnaldus nach Frankreich gegangen, hatte sich in Paris niedergelassen, und hier den Höhepunkt seines academischen Wirkens als Lehrer der Medicin, Arzt und Theolog erreicht, auch sein vortreffliches Werk, Medicationis Parabolae,

dass, da er bei ihm in Gunst gekommen sei, sein Missgeschick, neidisch, dass er nicht grösser würde als Andere „commovit super me Aquilonem et ducit me in Affricam ad miseriam ipsam.“ (Opp. p. 582.) Diese bisher wenig beachtete Nachricht, dass er nach Africa vertrieben worden, passt aber besser in die Zeit Jacobs II. als Peters III.

einem Manuscripte, das Petrarca besass, zufolge, dem König Philipp IV. dem Schönen, gewidmet. So unbestritten aber auch dort in der Medicin sein Ruhm war, so gehässig machte er sich bei einem Theile des Clerus, besonders den Mendicanten, durch die freien Urtheile, die er sich über das Abendmahl, das Mönchsthum, die Decretalen und die Verbindung der Theologie mit dem Aristotelismus durch die Scholastiker (S. Grässe a. a. O.) erlaubte, so dass er bei vielen fast in den Ruf eines Ketzers gerieth. Schon im Anfange des XIV. Jahrh. hatten die Pariser Theologen ein Buch von ihm, wir wissen nicht welches, reprobirt und öffentlich verbrannt, aber Bonifacius VIII. hatte dies Urtheil aufgehoben und das Buch gebilligt. (S. Nic. Anton. a. a. O. p. 115.) Vielleicht deshalb konnte, so angegriffen auch bereits Arnalds theologischer Ruf war, ein spanischer ächt katholischer Monarch, sein Gönner Jacob II., es immer noch wagen, im Jahre 1309 (wie aus Bulaeus Hist. Univ. Par. IV. p. 120 erhellt) ihm eine Gesandtschaft an Clemens V. nach Avignon zu übertragen; wo er sich die volle Gunst auch dieses (übrigens nichtswürdigen und vom Blute der Tempelherrn besudelten) Papstes, erwarb. An dessen Hofe ist es auch gewesen, wo Arnalds alchymistische Versuche ein so grosses Aufsehn machten, und vermuthlich die hohe Meinung, die jener geldgierige Papst von Arnald bis über dessen Tod hinaus hegte, veranlassten: wie denn der berühmte Jurist Johannes Andreae darüber das Weitere berichtet. Laut wurde unterdess der Hass des Clerus gegen ihn, als er im Jahre 1310 nach Paris zurückgekehrt, dort die Schrift: de judiciis die, worin er aus astrologischen Gründen den jüngsten Tag, die Ankunft des Antichrists und eine allgemeine Kirchenverfolgung auf das Jahr 1376 vorausverkündigte, bekannt machte. Um dieser Prophezeiung und seiner anderweitigen Heterodoxieen willen besorgt, vor die Inquisition (der Dominikaner)

gestellt zu werden, floh er heimlich von Paris und begab sich nach Neapel zu König Robert dem Gütigen. Wenn die Angabe Grässe's a. a. O. richtig ist, dass es wiederum Jacob II. war, der ihn nach Neapel sandte, so kann dies zu keiner andern Zeit als eben jetzt (um oder nach 1310), seine Flucht also quasi eine Gesandtschaftsreise gewesen sein. Von dem Verkehre Arnalds mit diesem Fürsten in Betreff alchemistischer Gegenstände sind mehrere Denkmale vorhanden: ein in Mangeti Bibl. T. 1. No. 43 abgedruckter Brief an ihn, und das Zeugniß des Raymundus Rullus, der in der Einleitung zur *Ars magna* angiebt, dass er durch König Robert persönlich, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, Kenntniß von den alchymistischen Experimenten (Processen) erhalten, die Arnald (ob in der eben genannten *Epistola*?) ihm mitgetheilt. — Nach dieser Zeit begab er sich (oder floh er, sagt man wieder) zu Friedrich (II. oder III.) König von Sicilien, wo er sein letztes Asyl fand. Als er von diesem abermals an Clemens V. nach Avignon gesandt wurde, starb er auf dem Meere, in der Nähe von Genua, wo er begraben ist. Es muss diess um 1312 gewesen sein: denn gleich nach seinem Tode erliess Clemens V. ein Circularschreiben, welches vom Jahre 1312 ist, an alle Bischöfe der Christenheit, worinn er sie und die Priester aller Orden auffordert, nach einem Buche Arnalds, das er bereits unter Bonifacius VIII. (also 1294 — 1303) geschrieben, und welches betitelt war: „*de variis experimentis curandorum morborum acutorum*“ emsig zu forschen, und es ihm auszuliefern: und denjenigen, der es zurückalten oder verbergen sollte, bedroht er mit dem Anathem*). Der Papst

*) Ein Buch dieses Titels findet sich in der Ausgabe seiner Werke nicht. Sollte es das auf das IV. Buch des *Breviarium* folgende, *Practica summaria* sein, welches von den akuten Zuständen handelt, und unverkennbar ein zu den vier vorhergehenden Büchern als Supplement gehöriges Werk ist?

ertheilt ihm darinn die höchsten Lobsprüche, in welche die bedeutendsten seiner Zeitgenossen, seine Gegner unter dem Clerus natürlich ausgenommen, einstimmen: und wenn gleich seine theologischen Paradoxieen und Heterodoxieen dem geistlichen Gerichte noch nach seinem Tode nicht entgingen, da im Jahre 1317 ein Theil seiner Schriften von der Kirche öffentlich verworfen, ja verbrannt wurde, so scheint er sich doch persönlich bei dem damaligen Kirchenhaupte vollständig exculpirt zu haben, wenigstens führt Nic. Antonio (A. a. O. p. 115) ein Aktenstück an, welches zu Avignon 1594 gefunden worden, worin er seinen von der Kirche verworfenen Lehren feierlich entsagt.

So hochgefeiert mit Recht, und so bedeutend dieser Mann für seine Zeit war, so unbillig ist er späterhin beurtheilt, so wenig ist er selbst in unserer Zeit selbst von den achtbarsten Geschichtsforschern verstanden, und ganz besonders ist er von unserem verdienten C. Sprengel sehr verkannt worden. Am meisten hat ihm in den Augen der modernen Geschichtsschreiber geschadet, dass er allerdings von den Vorurtheilen seines Jahrhunderts, von dessen Verirrungen in das Gebiet einer für die Medicin unfruchtbaren Dialectik, von dem Glauben an Astrologie, an magische Naturwirkungen und den Täuschungen der Alchemie nicht ganz frei zu sprechen ist, was zu läugnen niemand einfallen wird. Dass man aber nur diess, da doch noch viel Anderes und Besseres an ihm zu bemerken war, allein hervorgehoben, dass man sich gar nicht bemüht hat, was neben jenen Verirrungen bei ihm vorlag, näher zu prüfen, sein eigentliches Wollen und Streben in der Medicin zu erforschen, sein Leisten und Einwirken zu würdigen, und überhaupt aus dem Mittelpunkt seines Wesens seinen geschichtlichen Charakter zu erfassen, scheint uns ein Mangel, den

künftige Forscher, um der Wahrheit die Ehre zu geben, noch zu ersetzen haben werden*).

Um eine Vorstellung von der Aufgabe zu haben, die Arnaldus in seiner Zeit sich stellte und vollbrachte, müssen wir uns erinnern, dass das neue Licht, welches seit dem XI. Jahrh. der Salernitanismus in die Medicin gebracht hatte, allmählich im XIII. Jahrh. erblasste, dass das Salernitanische Wissensmaterial ein fast abgenutztes Eigenthum der Zeit geworden war, und in passiver Ueberlieferung fortbestehend, zu stagniren begann. Arnald empfand diess und entwirft uns ein eben so scharfes als trübes Bild von dem Zustande der Gedankenlosigkeit und dem Mechanismus, der sich damals der Aerzte bemächtigt hatte, die das Traditionelle ohne weiteres Selbstforschen nachbeteten, und nicht einmal ihren Galenismus aus dem Galen selber schöpften, sondern „*potius in chartapellis et Summis, quae potissime magni voluminis sunt, sicut in historiis Gilaberti, fabulis Pontii et Galteri**)* ihr Heil suchend, das Hergebrachte ihrer Handschriften ohne eignes Urtheil und Nachdenken von den Cathedern ablesen. Da dieses Ueberlieferte nach dem Tone, den Salerno angegeben, ein rein empirisch-practisches, fast ohne allen theoretischen

*) Wir bedauern, dass auch unser hochverehrter Freund H. Haeser in seinem mit Recht geschätzten Handbuche, auf Sprengels abrupte Auszüge aus einigen Schriften Arnalds einen zu grossen Werth gelegt hat. Diese, wie wir zeigen werden, zum Theil unächten, zum Theil von Sprengel aus allem Zusammenhange gerissenen, und von ihm unverstandenen Excerpte können uns kein richtiges Bild von der Stellung geben, die Arnaldus in der Geschichte der Medicin zukommt. Ueberhaupt stellt sich immer mehr heraus, wie bedenklich es ist, Sprengel, wenigstens in Betreff des Mittelalters, auch nur ein Wort *bona fide* nachzuschreiben.

***) Gilbert von England, vermuthlich in Salerno gebildet, Mag. Pontius, vielleicht Gariopontus, und Mag. Gualterus, beide Salernitaner, letzterer uns nur handschriftlich bekannt.

Gehalt war, so mochte bei denkenden Männern in dieser Zeit, wie dem, welchem Ar naldus die Schrift: *de consideratione operis Medicinae* widmete, (cinem gewissen Grosseinus Coloniensis) der Zweifel entstehen, ob die Medicin überhaupt eine vernünftige Grundlage habe und nicht vielmehr in cinem blos casuellen und unkünstlerischen Verfahren bestche. Gegen diesen Standpunkt der Medicin ist nun all sein Dichten und Trachten gerichtet und hier ist der Wurzelpunkt aller seiner Bestrebungen. Er protestirt feierlich gegen die, welche der Medicin die Rationalität absprechen: „non enim aestimandum quod ratio sapiens artificis per incerta percurrat:“ die Kunst ist vielmehr durch und durch rationell, hat ihre Regeln, ihre allgemeinen Sätze, von denen sie ausgeht, ihre besonderen, zu denen sie übergeht, und disse wissenschaftlichen Erwägungen (*Considerationes*) in und an der Praxis selbst, sucht er in der Schrift, aus der wir hier schöpfen, an der Anwendung des Aderlasses anschaulich zu machen: aber noch höher erhebt er sich zur geordneten Aufstellung der allgemeinen Grundsätze der (praktischen) Medicin in der Schrift: „*Medicationis Parabolae secundum instinctum veritatis aeternae, quae dicuntur Regulae generales curationis morborum,*“ welche ich für die Krone seiner Werke halte: sie besteht aus Aphorismen oder allgemeinen Lehrsätzen, mit den dazu gehörigen Erläuterungen, Sätzen, nicht aus theoretischer, sondern aus practischer Anschauung (eben *secundum instinctum veritatis aeternae*) geschöpft, welche eine innerlich zusammenhängende vollständige allgemeine Therapie oder Theorie der Heilkunst darstellen, und ich halte mich verpflichtet, zu gestehen, dass ich kein ähnliches Product, von gleicher Tiefe, Durchdachtheit, und — was man vielleicht nicht glauben wird, practischer Wahrheit, wenn auch auf dem Galenischen Standpunkte, im ganzen Mittelalter kenne. Der wissenschaftliche Gesichtspunkt, der

darium gewählt ist, ist der der ächten Aerzte aller Zeiten, der der Durchdringung der Theorie von der Praxis und der Praxis von der Theorie. Wenn er demnach vor allen Dingen für die Medicin etwas theoretische Basis verlangt, so ist er keinesweges deshalb ein Verächter des Empirismus, er beklagt sich (in der Einleitung zu der Schrift: *de diversis intentionibus medicorum* p. 639) über den schnöden Mangel und die Vernachlässigung der wahren Erfahrung in seiner Zeit, er fordert sie überall, und tadelt den Missbrauch der Philosophie in der Praxis aufs allerschärfste. In der That hatte zu eben der Zeit, da der Salernitanismus verlebt war, sich die dem XIII. Jahrh. eigenthümliche, aus dem Studium des Aristoteles hervorgewachsene allgemeine Richtung auf die dialectische Philosophie entwickelt, und bei einer anderen Gelegenheit haben wir gezeigt, wie gerade um dieselbe Zeit Thaddaeus von Florenz begonnen hatte, die philosophische Form des Vortrags auch für die Galenische Medicin und am Hippokrates selbst in Anspruch zu nehmen. Diese speculative Tendenz war indess bei Thaddaeus und überhaupt um diese Zeit erst noch eine bloß äusserliche und formale, wie denn auch Arnauldus ganz bestimmt sagt, dass man von der Philosophie nur die Form, die Schaale, nicht den Kern aufgenommen habe. Daher schreit er auch, worüber Sprengel so sehr sich wundert, aber ganz consequent, mit grosser Bitterkeit gegen die Pariser und die italienische Schule ein, indem er sie anklagt, das Partikuläre über die Universalien zu vernachlässigen*), und seine eigenen

*) „Et propter hoc Parisienses et Ultramontani Medici plurimum student ut habeant scientiam de Universali, non curantes habere particulares cognitiones et experimenta. Memini enim vidisse quendam maximum in artibus, naturalem logicum et theoreticum optimum in medicina, tamen unum clystere seu aliquam particularem curationem non novit ordinare et vix ephemeram sciebat curare. Et (At) Medici Montis Pessulani, sicut magister meus, et alii probi viri, qui fuerunt scholares, qui student satis habere scientiam de universali, non praeter-

Werke gehen in dieser Hinsicht mit einem besseren Beispiele voran, da sie in der That reicher an empirischem und sachlichem Material sind, als irgend ein anderes aus dieser Zeit. Aber allerdings trachtete Arnaldus nicht blos nach Specia-
 lien; sondern, im Gegensatze des Salernitanischen Empirismus, wie des italischen Formalismus bemüht er sich, die Medicin als sachhaltigen Rationalismus zu gestalten: ihr einen wirklich innerlich philosophischen Charakter und Inhalt zu geben, das war der Mittelpunkt seines Strebens. Sprengel führt Arnaldus völlig im Niveau mit den übrigen gleichzeitigen Schriftstellern, eben als einen unter den Vielen auf, er ahndet nicht, dass mit ihm eine neue Zeit beginnt, und in jener Beziehung Arnaldus wirklich als der Urheber einer neuen Phase in der Geschichte der Medicin dasteht, wie er ja selbst das Haupt einer neuen Schule (die sich auch nach ihm die der Arnaldisten nannte) war, welche die Medicin in ihrer Totalität als Wissenschaft, und zwar im Empirischen selber, wissenschaftlich verlangte. Der Character dieser von Arnald begründeten Schule ist seiner Natur nach ein universaler, alle Wissensdata und Wissenstendenzen seiner Zeit will er auf eine wahrhaft umfassende Weise mit der wissenschaftlichen Form umschliessen. Man vermisst daher kein Element des Geistes der damaligen Zeit in dieser Neugestaltung: den Gräcismus und den Arabismus, die Dialectik, die Empirik und die Phantastik, aber keines dieser Momente tritt einseitig darin hervor, gegen jedes für sich verhält sich Arnaldus da oder dort sogar polemisch, aber Alles ist aufgenommen und gleichsam in Eins gebildet. Kann irgendwo im Mittelalter von

mittentes scientiam particularem, unde magis respiciunt ad curationes particulares et didascola et vera experimenta habere, quam semper universalibus incumbere. A. A. O. p. 1393.

einem eignen scholastisch-medicinischen System die Rede sein, so ist dies nur bei Arnaldus zu suchen*). Während wir über den theoretischen Inhalt dieses Systems auf die obenerwähnten „Parabola Medicationis“ verweisen müssen, da eine ausführlichere Erörterung und insbesondere Vergleichung derselben mit dem Alten die Gränzen dieser blossen Notizen überschreiten würden, während wir gleicherweise davon abstehen müssen, ein kritisches Bild des reichen und eigenen practischen Kern-Wissens, das Arnaldus in seinem Breviarium besonders (neben freilich viel mittelalterlicher Spreu) zusammengehäuft hat, hier entwerfen zu können, wollen wir nur bemerken, dass allerdings der Galenismus das Fundament bleibt, worauf sein System erbaut ist, dass aber Arnald keinesweges ein sklavischer Nachbeter Galens genannt werden kann: vielmehr benutzt er ihn, wie ein freier und selbstdenkender Schüler den Meister, nicht wie ein Compiler seine Quelle, und es kommt gar nicht selten vor, wie z. B. in seinem Commentar zur Schrift: *de malitia complexionis*, in der Schrift: *de intentionibus medicorum*, und an mehreren anderen Orten, dass er sich in Einzellnem sehr entschieden abweichend von ihm, ja gegen ihn erklärt. Eben so verhält es sich mit des Arnaldus Arabismus. Allbereits kommt der längst vor ihm von den Aerzten berücksichtigte Arabismus in ausgedehntester Benutzung seinem Materiale nach, ja in ausgedehnterem Masse als bei irgend

*) Unser Sprengel führt Arnaldus Schrift über das *humidum radicale* als Beweis an, „wie fest er an dem scholastischen System hieng.“ Wir haben lange uns über dieser Stelle den Kopf zerbrochen. Das scholastische System *κατ'εξοχην*, wo ist es, gibt es Eins? Wer hat es? Bei Sprengel selbst ist keins zu finden: er versteht darunter nur die in sich höchst disparate Summe der Lehren des scholastischen Mittelalters, die nichts weniger als System zu nennen ist. Aber bei Arnald ist ein solches System: er hieng nicht daran, als an einem Anderswohergekommenen, sondern sein ists, Er hat eins geschaffen.

einem ihm vorhergegangenen Schriftsteller benutzt und in wirklicher Einverleibung bei ihm vor: ganz vorzüglich verehrt er den Rhazes, (a. a. O. p. 639.) während er sich wieder wiederholtlich gegen Avicenna erklärt, ihm an mehreren Orten schuld giebt Galen missverstanden zu haben, (z. B. S. 890. 1783. u. s. w.) sogar gradezu ihn den Schriftsteller nennt „qui in medicina majorem partem medicorum latinorum infatuat“: aber man sieht überall, dass er dem Arabismus huldigend, doch nicht von ihm absorbirt ist, sondern darinn, wie jederzeit sein selbstständiges Urtheil sich vorbehält. Was das dialectische Element in seiner Medicin betrifft, so ist begreiflich, dass ein Mann, dessen höchste Tendenz es war, die Medicin seiner Zeit zu verwissenschaftlichen, und der auf der Spitze der Bildung seines Jahrhunderts stand, das fast nichts höheres kannte als die aristotelisch-dialectische Form, kein anderes Organ seines Geistes vorfand, als eben dieses dialectische: es ist daher auch keinesweges in Abrede zu stellen, dass er zum Theil in die Schlingen seines eignen, oft zu subtil distinguirenden grossen Scharfsinns fiel, den Sprengel schlechthin Spitzfindigkeit zu nennen sich bewogen fand. Besonders trifft ihn dieser Vorwurf da, wo er commentirend verfährt und zwischen sich selbst in den Weg gelegten dubitationes und solutiones vorschreitet, was eben die damals neu entstandene Manier des Vortrags war: er trifft ihn in gewissen tieferen, allgemein physiologischen, letzte physische Gründe betreffenden Untersuchungen z. B. über das humidum radicale, in welchen er Fragen auf theoretische und hypothetische Weise lösen wollte, die doch nur empirisch gefasst werden können und überhaupt noch über dem Horizonte seiner Zeit lagen: er trifft ihn endlich auch in vielen Sätzen seiner allgemeinen Heilmittellehre (de graduationibus medicinae) die als eine brodlose, auf suppositive Grundsätze von den Arzneikräften gebaute Kunst, freilich keine geschichtlich reife

Frucht bringen konnte, aber doch jedenfalls ein Kunstwerk war, das man seines hohen Scharfsinns wegen zu bewundern hat, und wahrlich nicht mit einigen in Sprengels tadelnswerther Manier aus dem Zusammenhange gerissenen, unverstandenen*) Sätzen zu charakterisiren sich vermessen darf. Allerdings stösst man zuweilen bei ihm auf schwer zu verstehende Stellen und das Verständniss des wahren Gehalts seiner Ansichten wird oft erschwert durch die Fremdartigkeit, Unbeholfenheit und Künstlichkeit seines Ausdrucks, durch die barbarische Corruption seines Lateins, und selbst durch die Incorrectheit der Ausgaben, die schon eine ursprüngliche war, da der geniale Mann, wie Symphorian Champier erzählt, nie das, was er mit der grössten Schnelligkeit niedergeschrieben, noch einmal überlas und besserte, auch eine arg unleserliche Hand schrieb: alle diese Schwierigkeiten sind indess bei einiger Mühe, die man an ihn wendet, zu beseitigen, wenn es Ernst ist, ihn wirklich verstehen und in seinen Sinn eingehen zu wollen: denn in der Nähe und im Ganzen betrachtet, ist Arnaldus keinesweges unklar, sondern wohl verständlich, ja plan, das von S. so vielbeliebte Epitheton der Spitzfindigkeit, findet nur hie und da mit Recht seine Anwendung, und wo es damit am ärg-

*) Die meisten der Sätze, die Sprengel (Gesch. d. Med. II. p. 620) citirt, sind weder unverständlich, noch überverständlich, spitzfindig: sie sind in dem Zusammenhange, worin sie vorkommen, wohlbegründet, zum Theil sogar in sich selbst richtig, und wenn z. B. Arnald noch über der bloß elementarischen Complexion der Arzneimittel, ein höheres, die specifische Proprietät derselben anerkennt, so erhebt er sich damit über sein Zeitalter, und S. hätte ihn eher deshalb loben, als diese Sätze gleichsam als Aushängeschilder seiner Thorheit aufführen sollen: Wie inkompetent Spr. überhaupt in der Beurtheilung dieser Aerzte des Mittelalters ist, sieht man auch daraus, dass er Arnalds Eintheilung des Hemitritaeus (A. a. p. 622) merkwürdig findet. Hätte er je einen aufmerksamen Blick in Johannes Platearius Practica, oder ähnliche Werke gethan, so hätte er gewusst, dass die hier eitirten Sätze nichts als die allbekanntesten und damals allgemein geltenden Ansichten der Salernitaner über diese Krankheit und durchaus nichts Eigen-Arnaldinisches enthalten.

sten ist, ist die dialectische Subtilität Arnalds in der That noch gar nichts gegen die seiner Zeitgenossen und Nachfolger, eines Peter v. Abano, Turrisanus, Gentilis, Dinus etc. Schwerer scheint es, Arnald gegen den ihm zu machenden Vorwurf der Schwärmerei, der Hinneigung zu theosophischen, astrologischen, magischen Vorstellungen zu vertheidigen: auch ist das gar nicht die Absicht. Denn wie es das Wesentliche im historischen Character der Persönlichkeit Arnalds war, dass er alle Geistesrichtungen seiner Zeit in der Medicin zu einem möglichst wissenschaftlichen Ganzen verband, so konnte auch das phantastische Element bei ihm nicht fehlen. Arnaldus glaubt also wirklich an einen unendlichen Wechselverkehr der überirdischen und sublunaren Welt, an ein stetes Einwirken unzählig mannigfaltiger von den Gestirnen ausgehender Impressionen; er meint, dass darin ein ewiges geheimnissvolles d. h. magisches Gesetz walte, welches in seinem Wirken an Raum und den astronomischen Ort, und an Zeit und Stunde geknüpft ist, als welches den Gegenstand der Astrologie ausmacht: er glaubt, dass dadurch unzählige übrigens unbegreifliche und wunderbare Erscheinungen der wirklichen Welt ihren Grund haben, dass also de facto wunderhafte Phänomene vorhanden sind, und dass der Arzt zum Theil auch auf dies Unergründliche einzugehen den Beruf habe. Nenne man diese aus der metalexandrinischen Philosophie, zu den Arabern, mit den Arabern an die wissenschaftlich noch unaufgeklärte 'geistig dämmernde, intuitiv gestimmte, überhaupt phantastisch gesinnte christliche Menschheit des Mittelalters übergegangenen Ansichten immerhin Schwärmerei, Irrthum, Vorurtheil, Aberglauben, aber verkenne man die innige Tiefe der darin liegenden, wenngleich verwerflichen Naturauffassung nicht: man tractire sie nicht, wie es gewissen Schriftstellern beliebt, gleichsam en canaille, als puren Wahnsinn oder brute Dummheit,

sondern achte den strebenden, ohnmächtig nach letzter Erkenntniss ringenden Menschengestalt auch auf diesem Irrwege, und erwäge mit historischer Gerechtigkeit, nicht dass, sondern wie, mit welcher Gesinnung, mit welcher Treue, Anstrengung, Liebe, mit welchem Aufwand von Scharfsinn und Erfindungsgabe der damalige Zeitgeist dieses Irrthums Diener war, und bedenke vollends, dass es als eine innere psychologische Nothwendigkeit, als eine geistig-organische Naturreaction erscheint, wenn zu eben der Zeit, wo das finstre Mittelalter in die bewundernswürdigste Ausbildung des schärfsten scholastisch-dialektischen Verstandes überging, zugleich in eben dem Maasse die Anschauung und Phantasie ihr Recht verlangte und sie andererseits auch wiederum den Glauben an ein über dem menschlichen Verstande stehendes Unerreichbares, Unergründliches in den Gemüthern der Menschen steigerte und bemächtigte. So werden wir vielleicht mit etwas mehr Milde diese Irrthümer Arnalds zu beurtheilen uns bewogen finden, um so mehr als was von dieser Art bei ihm vorkommt, nur ein einzelnes Moment, ein abgesondertes Ingrediens, eine für sich und daneben bestehende Beimischung in seiner medicinischen Gesamtlehre ist, welches keinesweges als Hauptelement bei ihm in den Vordergrund tritt: auch werden wir, wenn wir ihn mit andern Schwärmern und Fabulisten seiner, ja späterer Zeit zusammenstellen, gestehen müssen, dass er mit ihnen verglichen, im Ganzen uns weit eher ein ruhiger, nüchtern verständiger Mann, denn als ein schwärmerischer Tollkopf und Unsinnkrämer entgegentritt. Und dazu kommt noch, dass Arnaldus das Unglück gehabt hat, dass eine Menge der thörigsten Produkte seiner ihm vorangehenden und nachfolgenden Zeit, ohne allen Grund ihm zugeschrieben worden sind, während sie ihm gar nicht angehören. So ist z. B. eines der an schwärmerischem Unsinn reichsten Werke, die Schrift *de physicis ligaturis*, ganz mit Unrecht auf seine

Rechnung gekommen, sondern wie Nicolao Antonio ermittelt, von Costa ben Luca; und die Schrift de judiciis astrorum nichts mehr als ein von arabischen Schriftstellern compilirtes, wahrscheinlich ebenfalls ihm untergeschobenes Produkt. Daselbe bedauerliche Missgeschick, dass diesem bedeutenden Manne überhaupt von einer Menge von Schriften die Autorschaft zugemessen wurde, die ihm ganz und gar fremd waren, hat ihn aber am verhängnissvollsten darin betroffen, dass man ihm ein Werk zugeschrieben, und unter seine Opera omnia unter dem Titel de cautelis medicorum (Opp. p. 1453.) aufgenommen hat, welches ihn gradezu zum Charlatan stempeln würde, wenn es ihm wirklich angehörte. Glücklicherweise bin ich indess im Stande gewesen, den Irrthum aufzudecken und protestire hiermit feierlich gegen jegliche Consequenz, die Sprengel a. a. O. p. 624. gegen Arnaldus aus diesem jämmerlichen Sudelwerke zieht*). Aber auch von den Täuschungen der Al-

*) Dieses saubere Machwerk hat irgend ein unbekannter Jemand, der auch in seiner Obscurität verbleiben möge, aus vier ganz heterogenen Fetzen zusammengestoppelt. Das erste Stück, der Anfang, von den Worten „videndae sunt cautela circa urinas p. 1453 bis p. 1455 qui amultoties interrogatur“ giebt eine systematische Anweisung in 12 Regeln zum methodischen Betrüge bei der Uroscopie, wovon a. a. O. p. 624 Sprengel eine Probe gegeben. Es ist dies ein trauriges, aber immerhin ein merkwürdiges, gleichsam aktenmässiges historisches Document des Unwesens, wozu (nicht früher jedoch als tief im XIV. Jahrh.) die Harnsemiotik führte. Daran geflickt wird zweitens, ein kleines, gar nicht zum Vorhergehenden gehöriges, ja mit ihm im schroffsten Widerspruch stehendes Stück, welches, wenn es von Arnald her stammt, was nicht unmöglich ist, ganz seiner Gesinnung würdig wäre. Es lautet: Nota quod medicus debet esse in cognoscendo studiosus, in praeicipiendo cautus et ordinatus, in respondendo circumspectus et providus, in prognosticando ambiguus, in promittendo justus: et non promittat sanitatem, quia tunc extirparet divinam officium et facit Deo injuriam: sed promittat fidelitatem et diligentiam. Sit in visitando discretus et diligens, in sermone modestus, in affectione benevolus patienti [debet esse hat hier der unkundige Zusammenschmierer sprachwidrig noch hinzugesetzt]. Gewiss ist, dass der Mann, der diesen goldnen Spruch niedergeschrieben, nicht der Verf. der voranstehenden 12 Regeln absichtlicher schlauer Täuschung sein konnte. Darauf folgt ohne Zusammenhang und Uebergang drittens, ein Stück, welches anfängt, medice cum

chymie können wir unseren Arnaldus, aufmerksam gemacht durch Grässe (Lehrb. c. allg. Litt. Gesch. II. Bd. II. Abth. 1. p. 234.) zum Theil frei erklären. Es ist nicht zu leugnen, dass er sich damit für sich beschäftigt und öffentlich damit experimentirt, wahrscheinlich eine Zeitlang an die Lösbarkeit oder Gelöstheit des Problems geglaubt habe: das oben erwähnte Zeugniß des Johannes Andreae und des Raymundus Lullus der sich selbst darinn seinen Schüler nennt, kann nicht beseitigt werden: aber in der wahrscheinlich späteren Zeit seines Lebens, in der er die Schrift *de vinis* schrieb, zeigt er sich von dieser Verirrung vollkommen zurückgekommen. Er betrachtet in der eben genannten Schrift p. 591 das Gold als die allervollkommenste, als eine wunderbare, mit jedem Anderen unvergleichbare Natursubstanz, die unter den besonderen Influenzen der Gestirne steht, welche es unveränderlich, unauföslich, und wunderbarheilkräftig machen. Diese Eigenschaften hat aber allein das wahre Gold: ideo falluntur, sagt er, in hoc alchimistae, nam etsi substantiam et colorem auri faciunt non tamen

ad aegrotum vocaberis p. 1455 den grössten Theil des ganzen Aufsatzes bildend. Wie erstaunten wir, als wir fanden, dass dies nichts Anderes als das erste Drittheil desjenigen, interessanten, bereits Janus I. p. 307 besprochenen, hundert Jahre früher geschriebenen Aufsatzes, der Salernitanischen Handschrift ist, welcher dort den Titel führt „de adventu medici ad aegrotum“ hier mit einigen Abänderungen im Style hin und wieder, doch aber grösstentheils von Wort zu Wort bis p. 1458 vel digestionem retardant d. h. im Compendium Salernitanum von fol. 184^a bis 184^b Zeile 6 reichend, eingeflickt wird. Schliesslich hat daran nun viertens, der elende Plagiarius mit den Worten „Nota practerea quod medicum in principio morbi cum digestivis expedit obviare“ eine commentirende Bemerkung von eigener Fabrik geknüpft, die einige der nächstfolgenden Sätze des Compendium Salernitanum wesentlich verändert durch seine Hinzusetzungen, umschreibt und bricht endlich sein Meisterwerk mit den sinnlosen Worten ab: „vel omnia sicut dixi in alio capitulo, qui incitabatur. O medice, Deo gratias,“ — von dem Weiteren des Salernitanischen Aufsatzes keinen Gebrauch machend, ab. Von solcher Art ist nun das Opus, das unter dem Namen des Arnaldus gehend, doch nun und nimmermehr ihm angehörend, einen achtbaren Mann in den Ruf der gemeinsten Charlatanerie gebracht hat.

virtutes praedictas in illud infundunt. Advertendum est igitur ut accipiatur de auro Dei, non de eo quod factum manus hominum, nam illud propter res acutas et extraneas a natura humana, quae sophisticatione illud ingrediuntur, nocet cordi plurimum et vitae. Deus benedictus creavit illud ad salutem humanam, ut tempore necessitatis ei administretur et servantur opera charitatis moderato illius usu. Sed ipsum propter usum immoderatum et privatum, propter quem omnia molitur vanitas humana et hominum, quae thesaurisat et ignorat cui congregat ea, heu factum est causa non salutis immo damnationis multorum. Sed sperandum in misericordia Dei quod non secundum peccata nostra nobiscum sit acturus etc. Wir fragen, ob ein Mann von dieser Gesinnung die berüchtigten Bücher Rosarius philosophorum, novum lumen, flos florum geschrieben haben kann, die zum Theil selbst angeben, von andern „scriptis philosophorum“ compilirt zu sein, in einem durchaus anderen Style als alle übrigen Werke Arnalds geschrieben sind, und höchstens für späterhin von ihm selbst verworfene Arbeiten gelten können, wahrscheinlich aber alle erst im XV. Jahrhundert bei der Sammlung seiner Werke unter seinen Namen gekommen sind. Und so bleibt denn nur von seinen alchymistischen Bestrebungen allein das Verdienstliche übrig, dass er dadurch eine Menge heilsamer Arzneibereitungen, z. B. Aqua auri (eine glühende Goldplatte in Wein abgelöscht, gegen Lepra von ihm angewendet), Queksilberpräparate, wie z. B. die graue Salbe, kennen lernte, die Kunst der Destillation allgemein verbreitete und insbesondere die Destillation der ätherischen Oele und des Weingeistes (aus dem Rothwein) veröffentlichte (S. Kopp Geschichte der Chemie I. p. 66. 67). Und so steht denn der Mann uns da, in vielem zu entschuldigen, in manchem zu rechtfertigen, in nicht Wenigem zu achten, als ein merkwürdiger Knotenpunkt in der Geschichte der Medicin des

Mittelalters: bedeutend durch den Einfluss den er auf seine nächste Nachwelt ausgeübt, als der Heros einer neuen Epoche in der Geschichte der Medicin*): der Zeuge einer neuen Zeit, in welcher sich das Morgenland und Abendland geistig vermählten, die heidnische Gräcität, der Arabism und die christliche Wissenschaft, zur eigentlichen Scholastik einander innerlich durchdrangen, freilich aber auch jene Einseitigkeiten, Extreme und Carrikaturen sich erzeugten, die den innern Fortschritt der Medicin lähmten, bis sie an den erfrischenden Quellen des Alterthums neubelebt, jenen höheren Aufschwung wiederfand, der sie auch zugleich vom lastenden Drucke der absoluten Autorität des Alten allmählig befreite. Arnaldus war kein eigentlich segensreiches Gestirn am Firmamente der ärztlichen Geschichte, wie Hippocrates, Aristoteles u. A. m., aber ein glänzendes, fernhin leuchtendes, und auch ein solches muss die Geschichte zu verstehen, zu würdigen, und was an ihm bedeutsam ist, zu schätzen wissen. —

*) Wir theilen die Geschichte des eigentlichen christlichen Mittelalters ein in die Perioden, 1. von M. A. Cassiodorus bis Constantinus (die Monastik und Arabik) 2. von Constantinus bis auf Arnaldus (die Salernik und Byzantinik), 3. von Arnaldus bis auf Theophrastus (1276 — 1527) (die Araboscholastik): zwischen die beiden letzteren fällt vermittelnd und ausfüllend die Morgendämmerung (Petrea 1350) die Morgenröthe (Theodor Gaza 1426) und der Morgen (Nicolaus Leoniceus 1470) der wiederhergestellten Classicität.

(Fortsetzung folgt.)

XXVII.

Wer ist der Entdecker des Blutkreislaufes?

Eine Erinnerung

an

Andreas Cesalpinus
von D. Steinheim in Altona.

Die Frage der Ueberschrift, die schon so manche Feder in Bewegung gesetzt, ist in der neuesten Zeit mit besonderer Leidenschaftlichkeit hin und her gewendet worden. Mit einer Eifersüchtelei, die für einen schlechtern Gegenstand, als eine wissenschaftliche Lebensfrage, zu kleinlich gewesen wäre, selbst mit einem unverhohlenen Nationalhasse hat vor mehreren Jahren eine Stimme aus Amerika sich gegen das Mutterland erhoben, um diesem den Ruhm und die Ehre dieser grossen Entdeckung streitig zu machen. Ich entsinne mich des Verf. nur noch dunkel; der Name klang, wenn mir recht ist, wie etwa Payne. Schelten konnte er vortrefflich. Aber sein Gepolter war um so widerwärtiger, je deutlicher daraus hervorging, dass es ihm nur darum zu thun war, das verhasste Mutterland um eine Krone ärmer zu machen, um die er dennoch sein Vaterland nicht reicher machen konnte. „Trübe das Wasser nicht, aus dem du getrunken!“ sagt ein altarabischer Spruch. Dieser Amerikaner ist, oder war ein Lehrer der Jugend, ein Professor, und der Jugend hat er diesen Raubzug gegen England gewidmet. Da wird er ohne Zweifel Anklang, Beifall gefunden haben. Die Jugend wird wohl im selbst-jungen Amerika etwas gelten. Ich ward damals aufgefordert meine Meinung über diese Schrif

abzugeben. Doch fand ich, dass jener Ehrenräuber die Ehre, einem deutschen Publicum vorgeführt zu werden, mit seiner Arbeit nicht werth war. Ich hätte ihn nur auf die Arbeiten unserer trefflichen Schriftsteller im medicinisch-historischen Fache, auf die eines Hecker besonders hinweisen können; welcher Gewinn wäre das gewesen! Ich verliess Entwurf, Excerpte und sonstigen Apparat, um an besseren Arbeiten meine Kräfte zu üben. Jetzt, bei meiner Zurückgezogenheit vom praktischen Leben, im Süden, wo ich meine geschwächte Gesundheit wieder herzustellen mich der Ruhe hingegeben, fällt mir eine Nummer des in Rom wöchentlich erscheinenden Albums*) in

*) Unter dem Titel Album, erscheint in Rom eine Woehenschrift zur Beförderung nützlicher Kenntnisse. Der Herausgeber und Eigenthümer dieses, etwas theuern Blattes — für eine einzelne Nummer, einen Bogen stark, lässt er sich einen Paul zahlen — ist der, als autore unterzeichnete Cavalier Giovanni de Angelis, ein Mann, der sich das Verdienst erworben, ein sehr verbreitetes und den Bedürfnissen des Publicums angemessenes Volksblatt gegründet zu haben. Es ist, wie so manche Vorgänger desselben im übrigen Europa, nach Art des penny magazine eingerichtet, und mit eingedruckten, freilich sehr mittelmässigen, euts ausgestattet, der Volksaufklärung — sofern davon die Rede sein darf — gewidmet, und nicht ohne Geschick redigirt. Es verbreitet sich nicht minder, wie seine Anverwandten, über so mannigfaltige Gegenstände von Kunst und Wissenschaft, giebt nebenher zum Nachtschisch auch so feines Charaden- und Rebuszuckerwerk, dass am Ende ein Jeglicher etwas für seinen Gaum, entweder Belehrendes oder Unterhaltendes, darin findet. Aus der dargebrachten Uebertragung des Artikels über Cesalpino ersieht der Leser auch, dass er die Nationaleitelkeit zu kitzeln weiss, und es nicht verschmäht, selbst ihr zum Troste zu schmähen, oft auf eine recht schmäähliche Weise. Man ersieht, dass er sich ein Publikum von Kindern, oder doch von grossen Kindern, vielleicht gar von alten, denkt, dem er den Zucker alten Ruhms in den Mund steckt. — In diesem Artikel stimmt er, bei aller Popularität, einen gelehrten Ton an, in der Hoffnung, durch diesen seine Leser auch dadurch zu erquickern, dass sie in der Zuversicht einer consequenten Gründlichkeit, sich eines Triumphes freuen mögen, an den wohl Wenige gedaecht, vielleicht Niemand mehr geglaubt hat. Das mag für seine Landsleute gut sein; den Unpartheiischen aber muss es beleidigen, wenn mit soleher Zuversicht eine Anmassung auftritt, die aus und durch sich selbst ihre Widerlegung finden muss, und höchstens das erreichen kann, dass dem Betheiligten, der sich gern bleuden lassen will, oder dem Kurzsichtigen, der von Natur blind geboren ist, der Name

die Hände, mit einem Artikel, der wegen seiner Ueberschrift: Andrea Cesalpino, meine Aufmerksamkeit erregte! Ich dachte, er würde nur merkwürdige Erinnerungen aus dem Leben jenes grossen Mannes enthalten, und finde eine rücksichtlose Schmähchrift gegen einen, nicht minder ehrwürdigen, Verstorbenen, gegen Harvey. Allein hier fand ich Ansprüche, die auf alte, wohlerworbene Verdienste und Erwerbniſſe begründet werden sollten. Ich ward, so empört ich durch den ärgerlichen Zank auch war, andererseits durch die Zeugnisse und Beweise des Verfassers, wie durch eben so viele schiefe und schielende Proben, wie sehr sich der Zornmuth in seinen Mit-

eines ruhmreichen Mannes, eines Mannes, wie Harvey, mit Koth beschmiert werde, damit ein Anderer höher glänze? — nein! das nicht; denn der Name dess, der hier auf Kosten Harvey's apotheosirt wird, ist ohnehin mit so reichem Glanze umgeben, dass er nichts weniger, als der Verdunklung eines andern Sterns zu seinen Strahlen bedarf; sondern dass dem Volke, diesem monstrum horrendum, ingens, cui lumen ademptum est! eine Gloriole sich entzünde durch den Ruhm eines Mannes, den sie bei seinen Lebzeiten zwar geehrt, nach seinem Tode aber bald vergessen, und keines Denkmals gewürdigt haben. Auf diese Weise ehrt sich ein Volk durch seine grossen Männer nicht!

Wenn ich es nun gleich früher für ein überflüssiges Unternehmen hielt, die Manen Harvey's gegen Verleumdungen eines vom Gifte des Nationalhasses geschwollenen Amerikaners zu vertheidigen: so schien mir doch dieser vorliegende Fall ein anderer, indem hier gerechtere Ansprüche den Unwillen des Klägers wo nicht rechtfertigen, so doch entschuldigen können. Kant hat in seiner Pflichtenlehre auf die Ehrenrettung Verstorbener, als welche zur Selbstvertheidigung nicht mehr fähig sind, ganz besondern Nachdruck gelegt und sie, als eine Obliegenheit, den Nachlebenden zur Pflicht gemacht. So will ich denn, ein schwacher Paraklet eines grossen, edlen Todten, aber stark einem geifernden Ankläger gegenüber, die Manen des grossen Engländers zu versöhnen, und dem verwegenen Italiener seine Ungebühr aus seiner eigenen Rede nachzuweisen suchen. Hoffentlich soll meine Aufgabe, wenigstens soweit, als ich sie fürs Erste mir gestellt, zu Genüge gelöst, und der verleumdete Gerechte durch die Worte des Verleumders selbst gerechtfertigt werden. Ich habe zu dem Ende, und zugleich um die Rede des Italieners nicht zu unterbrechen, seine Anklagen und Beweise mit nachfolgenden Noten begleitet, und das Ganze mit einem Schlussworte zu Ende gebracht. Mögen die lieben deutschen Collegen sich dabei meiner mit gewohntem Wohlwollen erinnern! —

teln irrt, bewogen, seinen Artikel meinen deutschen Collegenzuzutheilen und ihm einige Glossen beizugeben, die den Leser über den Werth der Parteikämpfe und ihren Erfolg, wie solche hier erscheinen, ins Klare bringen sollen. Der Verfasser dieses Artikels ist ein Arzt in Rom und heisst Chimenz; sein Artikel findet sich im Album No. 317 d. J. p. 321 mit dem Motto: *Et dubitem adhuc virtutem extendere factis?* Virg. Aen. l. VI. Hier die Uebersetzung!

Im Zeitalter Leo's des 10. zogen Wissenschaft und Literatur alle Geisteskräfte der gebildeten Italiener auf sich, nur die Philosophie, welche mindestens in den Cursus einer vollendeten Erziehung hineingezogen werden musste, blieb noch immer unfruchtbar und dunkel. Man wollte die Natur in den Werken des Aristoteles, nicht aber aus den Schöpfungen der Natur kennen lernen, an denen sie so fruchtbar ist. Da nun diese dem Blicke der Forschenden entgegengesetzt sich darstellten, konnte es nicht fehlen, dass nicht irgend eine, bis dahin übersehene Eigenschaft sichtbar erschien, und zwar entweder durch reinen Zufall, oder durch die eigenthümliche Rüstigkeit, die dem italischen Geiste eingeboren ist, und welche, wie kürzlich ein italischer Schriftsteller sich geäußert hat, „nie mit ihrem Besitze zufrieden, stets auf neue Eroberungen ausgeht.“ Jene aber waren nur sehr einzelne Blitze, dahin zielend, wenige winzige Fächer der grossen Mutter der Dinge zu erleuchten, während ihre Gesamtheit noch immerfort im Dunkel der Peripatetik (*del peripato*¹⁾) verhüllt blieb. Es verlief mehr als ein

¹⁾ Im Dunkel der Peripatetik (*nel buio del peripato*). Man lässt nicht von der Unsitte, den Weisen aus Stagira, diesen Mann der Tiefe, Klarheit, Präcision, diesen Denker, wie nur Einzelne, mit jenem Gebräu nebelhaften Faselns und flimmernden Irrlichterirens der spätern Peripatetisten, insbesondere der mittelalterlichen, Schule, zu vereinerleien. Wie man diesen Namen zur Ungebühr gemissbraucht habe, dass kann man aus einer Abhandlung Ancillon's, des Vaters, über die Entelechie in den Jahrbüchern der Berliner Academie erse-

halbes Jahrhundert²⁾ bevor das Licht der Erfahrung dieses zu zerstreuen, und eine neue Philosophie zu erschaffen ver-

hen. Man fand es leichter, ihn zu vergöttern, als zu verstehen, wie es mehreren grossen Männern ergangen ist. Unser Autor hat schon früher in seiner Einleitung zu diesem Artikel mit solcher Geringschätzung von Aristoteles gesprochen, dass wir nicht, ihm Unrecht zu thun, fürchten dürfen, wenn wir ihn dieses so häufigen Verwechslens und der völligen Unkunde mit den Leistungen dieses grossen Griechen zeihen. Stellt er doch die Richtung der Männer des 16. Jahrhunderts, besonders Cäsalpino so dar, als wenn sie die Lehren des Aristoteles als naturwidrige Träumereien verlassen hätten, während doch noch in unsern Tagen ein Mann, wie Cuvier, aus ihm geschöpft, von ihm gelernt, und seine Bestimmungen der natürlichen Geschlechter angenommen und zu Ehren gebracht hat! Unser Autor scheint keine Ahnung von den Leistungen jenes Geistes zu haben und wagt es doch, so wegwerfend von ihm zu reden! — Freilich, wenn er von jener Schola spricht, von jenem endlosen Gedankenwirrwarr, der eine Frucht der Gewalt war, die die Philosophie durch eine Klerisei leiden musste, die darauf bedacht war, durch sie ihre Widersprüche ausgleichen, und ihre gegeneinander stossenden Dogmen von der Vernunft zur Ordnung und Ruhe bringen zu lassen; die jede Regung freiem Denkens mit Schwert und Feuer bewaffnet überwachte — — ja, wenn er von der Scholastik redet, und von dieser eine Finsterniss prädicirt, so müssen wir ihm freilich recht geben. Aber wie steht es denn mit dem Folgenden:

²⁾ ? — Es verlief mehr als ein halb Jahrhundert, bevor das Licht der Erfahrung es zu zerstreuen vermochte. Von welchem Zeitpunkt hebt der Autor zu rechnen an? Etwa von der Entdeckung Amerikas, der Buchdruckerkunst, oder der Pulvererfindung? Er lässt uns darüber im Unklaren. Aus der Bedeutung indess, die er auf Cäsalpino's „Anatomic, Chirurgie und Botanik“ legt, und aus der augenscheinlichen Vermischung dieser Doctrinengruppe mit den eigentlich philosophischen, müssen wir schliessen, dass er sein halbes Jahrhundert und drüber rückwärts von den Entdeckungen seines Helden datirt, oder den Schriften desselben, also von der Mitte (auf einige Jahre kommt es nicht an) des 16. Jahrhunderts (1559 an, dem Jahre, in welchem Colombo, und 1571, in welchem Cäsalpino seine Entdeckungen durch Schriften bekannt machten). Wir werden demnach, indem wir von diesem Zeitpunkte zurückgehen, bei der Erfindung des Buchdrucks anlangen. Die letztere Hälfte des 15. Jahrhunderts ist ja denn auch wirklich der Zeitabschnitt, von dem man eine neue Phase, ein Wiederaufblühen der Wissenschaften her datirt. Aber was er dann von einer Erfahrung, die das Dunkel der Peripatetik zerstreut habe, uns erzählt, ist gewaltig übertrieben. Höchstens ein Schimmer, ein blasser Morgendämmer war es und blieb es da, wo es für unsern Autor so hell, so sonnenhell getagt haben soll! Anderwärts ist es etwas lichter geworden, aber wahrlich hat ein halbes Jahrhundert und etwas drüber — eine Spanne Zeit! — nicht genügen

mochte³⁾. Anatomie, Chirurgie, Medicin und Botanik⁴⁾ bedurften weiterer Nachforschungen, tieferer Untersuchungen, hier war es nöthig, der Natur nachzuspüren, ihre wahre Gestalt, und ihre Ueberraschungen zu entdecken. Die Wissenschaft der Anatomie sollte eine lichtreiche Epoche bilden, voll Ruhmes für Italien, dass die ausgezeichneten Forscher, Andreas Cesalpino von Arezzo, als Professor der Anatomie dem Lyceo von Pisa schenkte.

können, diesen buio, diese egyptische Nacht des peripato zu zerstreuen. Wer daran zweifelte, der darf nur einen Actus im Collegio Romano mit anhören, und ich will wetten, dass er sich um 4 Jahrhunderte, also um ganzer acht halbe Säcula! mitten in dem buio del peripato, i. e., der Scholastik und ihrer Haeceitätum et Quidditätum zurückgehext glauben soll, so täuschend ist die Vorstellung! O, das Mittelalter ist noch lange nicht verflossen, wenigstens in den geistigen Regionen nicht, die am eigentlichsten lightsbedürftig sind! Wir wollen diesem Bedenken noch die folgende Anmerkung

³⁾ Eine neue Philosophie zu schaffen vermoehte, widmen, dass wir einsehen, was hier im Lande, wie jetzt auch in andern aufgeklärten Ländern, Philosophie heisst. Sag mir, mit wem du umgehst, so will ich dir sagen, wer du bist, spricht ein wahres Wort. Deshalb ist die eigentliche Philosophie auch fast allenthalben, im Vaterlande ausgenommen, so tief heruntergekommen; so zur Bettlerin verarmt! — Nel buio del peripato! Sollte man nicht meinen, hier strahle alles von neuem Licht! Und in der Wirklichkeit — ja hätten diejenigen, die jetzt, als vermeintliche Gegenköpfler (Gegenfüssler sind sie gewiss!) des mittelalterlichen buio, auf die Werke des Aristoteles schmähen, nur eine Ahnung von dem Lichte, in welchem dieser Geist gewandelt ist, sie würden vor ihrer frevelhaften Verachtung mehr erröthen, als ihre mittelalterlichen Vorgänger vor ihrer Vergötterung des Weisen aus Stagira! Doch genug! Ich will nur noch um Nachsicht bitten, wenn mich ein gerechter Zorn zu weit hingerissen hat. In meinem Vaterlande weiss man die Verdienste des grossen Stagiriten seit längerer Zeit zu gut zu schätzen, als dass ich weiter ein Wort darüber hätte verlieren dürfen.

⁴⁾ Anatomie, Chirurgie, Medicin und Botanik. Man beachte wohl die Ordnung, in welcher diese einzelnen Doctrinen aufgeführt werden, denn sie bleibt sich durehweg gleich, und ist für die Ansicht von ihrer Würde bei den Italienern keineswegs bedeutungslos. Der alte scholastische Irrthum, dass die Wissenschaft dienen müsse, ist auch hierauf nicht ohne Einfluss. „Die Magd die Samstag ihren Besen führt“ wird natürlich, als die derbste, vorangestellt, nämlich unter dem übrigen Gesinde!

Dieser grosse Anatom blühte im Anfange des 16. Jahrhunderts. Er folgte als Vorsteher der botanischen Gärten dem Franceseo Culgolari. Ein Mann von tiefer Gelehrsamkeit kannte er alle Schriftsteller, die vor ihm gelebt hatten, und seine Beredtsamkeit war allgemein berühmt. Dieser Autor hat uns drei Abhandlungen hinterlassen. Die erste Ausgabe ist gedruckt in Florenz 1569. Unter der Menge seiner Untersuchungen finden sich wichtige Betrachtungen, insbesondere über die Lungen und das Athmen. Er war endlich der erste, nach Columbus, dem Cremoneser, deutlich den menschlichen Blutumlauf demonstrirt hat.

Diese wunderbare Entdeckung verdankt man also nicht dem Engländer Harvey⁵⁾, sondern unserm Cesalpino, indem einige Anatomen jener Zeit meinten, das Blut habe seinen Ursprung im Hirn; andre, in den Lungen; und der grösste Theil, in der Leber⁶⁾. (Realdo) Colombo, indem er vom

⁵⁾ Dem Engländer Harvey. Dass auch die Wissenschaft nicht von dem Helende der Nationalifersüchtelei verschont bleiben kann! Was will hier das „Inglese“ bedeuten? Was hat ein Harvey mit dem Engländer, ein Cesalpino mit dem Italiener zu schaffen? Damit etwa jeder wissenschaftliche Habe- und Taugenichts ein Lorbeerblättchen aus ihren Kränzen pflücken, oder einen Kothwurf mit ihnen zugleich empfangen könne? Nein! die Koryphäen der Menschen sind, wie Engel, geschlechtlos, sie gehören nicht den Nationen, sondern der Menschheit! Einsam stehen sie auf ihren Höhen, während die Söldner unten um ihren Mantel würfeln und mit seinen Fetzen ihre Blöße zu bedecken suchen.

⁶⁾ Und der grösste Theil in der Leber. Diese Darstellung ist nicht ganz richtig. Die wahre Lehre der alten medicinischen Schulen vor Galen und nach ihm war, dass die Arterien ihre Wurzel im Herzen, die Venen in der Leber haben (*Πίζωσις ἀρτηρίων καρδία, γλέβων ἥπαρ*). Mit diesen doppelten Gefässwurzeln ward dann auch mit physiologischem Scharfblick der Ursprung des Blutes in seinen zwei Qualitäten, als dunkel- und hellrothes, bezeichnet. Galen hatte aber die ältere Vorstellung, als wenn auch die Schlagadern nur Luft führten, durch schlagende Beweise zurückgewiesen, und eine richtige Auffassung von der Combination atmosphärischer Luft durchs Athmen mit dem Blute aus vielen Experimenten gefolgert. Seine Schrift *Περὶ ἀναπνοῆς* ist noch heute empfehlenswerth.

Herzen und den Arterien redet, beschreibt die Lage des Herzens, sowohl im Thiere, als im Menschen; spricht auch vom Pericardium, von seinen Nerven und der Oberfläche, so wie vom Fette des Herzens. Cesalpino trat in die Fusstapfen Colombo's, ihm ward von dem boshafte[n] Franzosen⁷⁾ Tourel das Fett, das sich um das Herz findet, abgeleugnet, doch Cesalpino verbrannte im anatomischen Theater zu Pisa in Anwesenheit Vieler das Fett, das er vom Herzen einer Leiche, die sich auf dem Anatomiertische befand, genommen hatte (Hierauf findet sich im Album das Bildniss Cesalpino's in Holzschnitt.).

Colombo lehrte, dieses Fett sei dem Herzen aus eben der Ursache, wie dem Augapfel gegeben, und Cesalpino bekräftigte seine Behauptungen. Aristoteles lehrte, dass es drei Herzventrikel gäbe⁸⁾. Colombo und Cesalpino widerlegten diess, und letzterer nimmt deren nur zwei an, den rechten und den linken. Vor diesem berühmten Anatomen glaubte man,

⁷⁾ Von dem bosshafte[n] Franzosen Tourel. Tourel scheint ein Freund des Scherzes gewesen zu sein, wie es insbesondere aus seiner späterhin angeführten Schrift gegen Cesalpin, unter dem Titel *Alpes caesaeti*, erhellt. Der Titel ist, nach der damaligen Sitte, weitläufig und witzig in seinen Anspielungen. Er scheint es darauf angelegt zu haben, die grossen Männer seiner Zeit ein Weniges in Verlegenheit zu setzen, da ich mir nicht einbilden kann, dass irgend Jemand, der auch nur Ein Mal eine Leiche geöffnet, die Anwesenheit des Fettes am Herzen im Ernste leugnen kann. Dass unser Autor ihm den Franzosen vorrückt ist auch nicht schön!

⁸⁾ Aristoteles lehrte, dass der Ventrikeln drei wären. Der Herr Verfasser verabsäumt, seine Quellen genauer anzugeben. Allein zu einer Zeit, wo Galen in der Medicin Alles galt, konnte es auf die Lehren des Aristoteles nicht mehr ankommen. Galen aber hatte eine sehr genaue Kenntniss vom Baue des Herzens, und wie weit er es in der Erkenntniss der Circulation gebracht habe, wissen wir bereits durch die lichtvolle Darstellung des Geschichtschreibers Hecker. Es ist mir beim Mangel einer Bibliothek für jetzt nicht möglich die Verdienste Colombo's und Cesalpino's seines Schülers aus ihren Schriften selbst abzuschätzen; denn sie müssen nach anderem Maasse, als nach der Anatomie des Aristoteles gewürdigt werden.

das Blut gelange aus der rechten Kammer in die linke. Inter hos ventriculos septum adest, per quod fere omnes existimant sanguini a dextero ventriculo ad sinistrum aditum pateferi, sed longa errant via. Er selbst bewies, dass sie im Irrthume wären, und dass es aus dem rechten Ventrikel in die Lungenarterie, von hier in die Lungen gelange, wo es sich verdünnt⁹⁾ und durch die Pulmonalvenen in den linken einströmt. Sanguis per arteriosam venam ad pulmonem fertur, ibique attenuatur, deinde per arteriam venosam ad sinistrum cordis ventriculum defertur.

Im 2. Capitel von den Lungen schreibt er deutlicher von der Circulation, welche das Blut in den Lungen macht; er entdeckte die Membranen¹⁰⁾, Valveln, sonderte die venösen Stämme von den arteriellen; verbesserte den Vesal, der keinerlei wich-

⁹⁾ Zu der Lunge, wo es sich verdünnt. Dies „wo es sich verdünnt“ ist ein sehr magrer Lehrsatz. Die grossen Anatomen jener Zeit, namentlich Cesalpin, lehrte, auf anatomische Beobachtung gestützt, dass die eigentlichen Luftwege in den Lungen neben den Arterien verlaufen, ohne sich mit ihnen durch Anastomosen zu verbinden. Demzufolge, weil man dazumal eine materielle Verbindung, eine Incorporation, nur durch wahre Oeffnungen (*Πόροι*), für möglich hielt, dachte er auch an keine innigere Gemeinschaft, oder an ein leibliches Eintreten der Luft ins Blut, wie sie Galen beobachtet und gelehrt hatte. Ein Jeder sieht, ohne mein ausdrückliches Erinnern, von selbst ein, weleh einen Rückschritt man in der Lehre vom Athmen seit Galen gemacht hatte. Cesalpin denkt und verweist nur an die Functio des Abkühlens des, vom calidum innatum im Herzen erhitzten Venenblutes in den Lungen durchs Athmen einer kühleren Luft. Wir werden später Gelegenheit haben, hierauf zurückzukommen.

¹⁰⁾ Er entdeckte die Membranen, Valveln. Auch im Worte „Membranen“ ist eine Zweideutigkeit. Soll dieses Membranen sich auf die Häute der Arterien und Venen, oder auf die Venenklappen, von denen späterhin gesprochen werden wird, und für welche dasselbe Wort in Gebrauch ist, beziehen? Die Frage ist aber um desto wichtiger, weil es sich darthun lässt, dass erst nach der Entdeckung der Venenklappen eine richtige Erkenntniss der Bluteirculation ermöglicht ward. Uebrigens war die Verschiedenheit der Membranen von Arterien und Venen, so viel ich mich erinnere, längst bekannt, und ist zu sichtbar, als dass sie bis dahin ein Geheimniss hätte bleiben mögen.

tige Arterie beschrieben habe; nach der Untersuchung der grossen Arterie beschrieb er die Aorta descendens mit ihren Verzweigungen, welche sich in die Unterleibsorgane vertheilen. Im 5. Buche seiner peripatetischen Untersuchungen sagt er: fugit enim sanguis ad cor tanquam ad suum principium, non ad hepar¹¹⁾ aut cerebrum. Quod si cor principium est sanguinis, venarum quoque et arteriarum principium esse necesse est; vasa enim haec sanguini sunt destinata. Ut igitur rivuli ex fonte aquam hauriunt, sic venae et arteriae ex corde¹²⁾. Oportet praeterea omnes continuas esse cum corde, ut sanguis eius

¹¹⁾ Fugit enim sanguis ad eor, tanquam ad suum principium, non ad epar aut eerebrum. Die älteren Physiologen hatten, wie bereits erwähnt, einen tiefen Griff in das Wesen des Blutes und des Verhältnisses der Leber zu ihm, als die späteren Nachfolger, gethan. Ihnen half zugleich die physiologische Lehre, die den Namen eines neuern Franzosen berühmt gemacht hat, die Lehre der endosmosis und exosmosis — bei den Alten diapedesis und die porositas earnis genannt — über manche anatomische Schwierigkeit, und namentlich über den Mangel bemerkbarer Wege und Zwischenkanäle, leicht hinweg. Eine Fiction zwar — aber eine, die sich auf einen natürlichen Process, und auf die Maxime ab esse ad posse valet consequentia gründet. Luft war im Blute; das hatte Galen durchs Experiment gesehen; also musste es auch Mittel und Wege geben, auf welchen es aus den Luftgefässen in die Arterien (venae pulmonales) gelangen könne. — Diese Wege nannte man denn, wie oben gesagt.

¹²⁾ Ut igitur rivuli ex fonte aquam hauriunt, sic venae et arteriae ex eorde. In diesem Satze sind fast eben so viel Irrthümer, als Worte, und aus diesem allein liess sich hinlänglich darthun, das Cesalpin, der ihn ausgesprochen, keinen richtigen Begriff von der Function des Herzens und der Circulation des Blutes haben konnte. Einmal ist hier das Herz nicht aufgefasst, als ein Triebwerk für die Blutbewegung, sondern statt dessen wird die alte Lehre einer vis attractiva aufgestellt. Eine ganz verkehrte Vorstellung ist es dazu, dass die Venen, wie Bächlein, aus dem Herzen ihren Inhalt beziehen; während die V. cava aus dem ganzen Körper das Blut ihm zuführt. Wie mochte unser moderner Italiener seinem Helden das zu Leide thun, dass er seine, schon damals, oder doch bald nachher durch Harvey, vernichtete alte Lehre in demselben Momente uns ins Gedächtniss zurückruft, in welchem er ihm die Ehre der Entdeckung des Blutlaufes zusehancen möchte! Aber das ist's! Der übermässige Eifer macht blind! —

calore conservetur¹³⁾ frigore enim congelatur, quod patitur ubicunque fuerit extra venas. Patet autem ex dissectione, omnes venas soli cordi continuas esse, namque in pulmones transeunt ex corde, nulli alii visceri sunt continuae, hae enim desinunt in cordis ventriculos, nec ulterius transmeant. So entdeckte Cesalpino zuerst den Rückfluss, den das Blut vermittelst der Venen zum Herzen nimmt, und die Anastomosen zwischen Venen und Arterien. In der 4. Untersuchung heisst es weiter: Idcirco pulmo per venam, arteriis similem, ex dextro cordis ventriculo fervidum hauriens sanguinem¹⁴⁾, eumque per

¹³⁾ Oportet praeterea omnes continuas esse cum corde, ut sanguis eius calore conservetur, frigore enim congelatur. Für den, der noch daran zweifeln könnte, dass Cesalpino eine sehr unvollkommene Vorstellung von der wahren Function des Herzens sich angeeignet hatte, bringt uns Herr Chimenz noch seine veraltete Lehre vom calidum innatum, und der Hypothese, dass diese, im Herzen bereitet, dem Blute zu seiner Erhaltung in flüssigen Zustande durch das Herz mitgetheilt werde, und noch pro colophone den Schlussatz: denn in der Kälte gerinnt es! So verfährt wohl ein Mann, der den Beweiss liefern will, Cesalpino wäre noch himmelweit von der Entdeckung des Blutlaufes entfernt, und noch ganz in der Finsterniss, dem buio, des Mittelalters und des peripato befangen gewesen. Der Entdecker des Blutlaufes hat ihm keine solche Function zugeschrieben, und ist, vielleicht von der Grösse seines Fundes gedrückt, darin zu weit gegangen, dass er dem Herzen einen zu grossen Antheil, fast ausschliesslich die Blutbewegung beimisst, was um so mehr befremdet, da er in seinem vortrefflichen Werke, das die Formationslehre seines grossen Meisters Aquapendente Schritt für Schritt widerlegt, ganz andere Principien über die Kräfte, welche das Blut zum Kreislaufe bestimmen, aufstellt. Uebrigens beweist diese Schrift: de generatione pulli in ovo, dass der Britte mehr in Italien gelernt, als die Entdeckungen seiner Lehrer zu benutzen, nämlich, auch auf eignen Füßen ihnen gegenüber zu stehen und sie zu widerlegen. Diese Schrift allein würde ihn unsterblich machen, und in einem höheren Sinne, als die Entdeckung des Blutkreislaufes, die er gerne dem Italiener abtreten könnte, ohne desshalb auf der Leiter des Ruhms auch nur eine Staffel heruntersteigen zu müssen. Aber auch sie ist sein Eigenthum! —

¹⁴⁾ ex dextro cordis ventriculo fervidum hauriens sanguinem. Abermals die antike *ἔλκυσσις*! Es gehört in der That eine starke Verblendung durch ein theoretisches Vorurtheil dazu, um die Blutbeschaffenheit im rechten Ventrikel und in den venösen Arterien zu übersehen und allen diesen Organen verkehrte Functionen beizulegen. Mit dem fervidus sanguis wird aber ein Blut

anastomosin arteriae venali reddens, quae in sinistrum cordis ventriculum tendit, transmisso interim aëre frigido per asperae canales, qui juxta arteriam venalem protenduntur, non tamen osculis communicabiles (ut putavit Galenus), solo tactu temperat¹⁵⁾. Huic sanguinis circulationi ex dextro cordis ventriculo per pulmones in sinistrum ejusdem ventriculum optime respondent ea, quae ex dissectione apparent. Nam duo sunt vasa, in dextrum ventriculum desinentia, duo etiam in sinistrum. Duorum autem unum intromittit tantum, alterum educit, membranis eo ingenio constitutis¹⁶⁾. Vas igitur intromittens vena

bezeichnet, das im Herzen, und zwar im rechten Ventrikel desselben, mit dem calidum innatum geschwängert worden, wie dies aus dem Contexte erhellt. Vielleicht wenn der sonst so grosse Cesalpin die Nacht der Peripatetik, diess bujo unseres Italiens, aus den Augen sich gewischt, und den wahren Zustand des Blutes, wie ihn schon Galen richtig erkannt hatte, beobachtet hätte, vielleicht wäre ihm die Entdeckung, die der heutige Eiferer ihm aufnöthigen will, nicht entronnen; allein unter solchen Aspecten war sie nicht einmal möglich!

¹⁵⁾ Solo tactu temperat. Darin liegt eine Ablegung der Galenischen Lehre von der Einverleibung der Luft in das Blut. Bekanntlich war die vorgalenische Ansicht die, welche uns Cesalpino wieder auffrischt und tischt, dass das Blut durchs Athmen abgekühlt werde, und dass dieser Abkühlungsprocess nicht bloss in den eigentlichen Luftgefässen der Lunge vor sich gehe, sondern dass er sich mit den Arterien durch den ganzen Körper ausdehne, denn man meinte, auf die Beobachtung der Leere der Arterien nach dem Tode gestützt, dass auch sie nur Luft, wie die Tracheen der Insecten, führen.

¹⁶⁾ Membranis eo ingenio constitutis. Hier wird mit dem Terminus „membranis“ unverkennbar die Beschaffenheit der Venenklappen, nicht der Häute derselben, bezeichnet. Nach diesem müsste man denn allerdings auf den Gedanken kommen, Cesalpino spräche auch von den Venenklappen, und habe diese schon vor Aquapendente gekannt. Wir werden indess bald sehen, in welches Gedränge unser Autor diesen zweiten grossen Anatomen Italiens durch diese Verwicklung in der Kunde von den Venenklappen versetzt. Man muss in der That fürchten, in diesem grossen Italiener einen nicht minder verwegenen Landräuber zu entdecken, als aus Harvey, in Beziehung zu seinem Inselvaterland, ein Seeräuber gemacht werden soll. Wahrseheinlicher ist aber, dass Cesalpin doch nur die andren Herzklappen unter seinen Membranis verstanden habe; was ich aber jetzt unentschieden lassen muss.

est magna quidem in dextro, quae cava appellatur, parva autem in sinistro ex pulmone introducens, cuius unita est tunica ut ceterarum venarum. Vas autem educens arteria est magna quidem in sinistro, quae aorta appellatur, parva autem in dextro, ad pulmones derivans, cuius similiter duae sunt tunicae, ut in arteriis ceteris. So beschreibt, dieser Reihe nach, Cesalpino die Verzweigungen der Arterien und Venen, und schliesst folgendermassen: arteriarum ramusculos extremis cum venis minimis committi, atque homine dormiente sanguinem cum spiritu ex arteriis in venas deferri, venae siquidem illo tempore intumescunt, arteriarum vero pulsus minor est¹⁷⁾, aufs vollkommenste demonstirend, welchen Rückfluss das Blut mittelst der Venen, und der Einmündungen von Venen und Arterien, zum Herzen nimmt, wie es sich in den Untersuchungen 3, 4 und 5 des 5. Buches unsers Cesalpino lesen lässt.

¹⁷⁾ Venae siquidem illo tempore (sc. somni) intumescunt, arteriarum vero pulsus minor est. Wir wollen es ferner nicht urgiren, was hier über den Uebergang des Arterienbluts in die Venen während des Schlafes vorgetragen, und dergestalt angegeben wird, als ob dieser Uebergang hauptsächlich zur Zeit des Schlafes vor sich gehe; wir wollen nur auf die irrigte Ansicht hindeuten, die gleichfalls aus dem Alterthum fliesst, dass die Respiration dazu diene, den Blutstrom abzukühlen, und zu nichts mehr, und dass der Schlaf ein Abkühlungsprocess sei, weshalb auch das Opium ein abkühlendes Mittel genannt wurde. (Bekanntlich hatte die stoische Schule bessere Ansichten über die Bedeutung des Athmens, wenn auch durch ihre abstracten Lehren getrübt. Sie gaben den Anstoss zur Lehre der späteren Pneumatiker.) Auch der treffliche Galen konnte dies Abkühlungsvorurtheil nicht ganz los werden; er setzte sich eine eigne Theorie vom Athmen aus allen drei Ansichten zusammen, und so entstand bei ihm als Athemfunction: Eine Lebensgeist-Kühlungs-Verbrennungstheorie; von diesem Combinationssysteme ist nur der letzte Artikel, die Combustionsanschauung in unsern Tagen (nicht ganz zum Besten der echten Physiologie) geblieben, obwohl schon längst ein denkender Physiolog — Walther — auf die verschollene Lehre der Pneumatik wieder zurückgekommen ist. Zwar, wo der Apothekertiegel und die Retorte absolut herrschen, dürfen die Lebensgeister nicht aufducken! Das sind Träumereien, wie die Lebenskraft vor dem Richterstuhle der beliebten Mechanik. — Meinetwegen!

Hier endet diese unermessliche und unschätzbare Sammlung von anatomischen Untersuchungen¹⁸⁾, die um desto überraschender für jenes Zeitalter war, und für Italien besonders. Wer war sonach der Anatom, der den Blutkreislauf im Menschen entdeckte? Ein Italiener! Nunmehr werden wir erfahren, wie er schreibt, behauptend, das Herz sei das Princip des Lebens¹⁹⁾, und dass im Momente, wo dieses still steht, die Functionen des ganzen Organismus aufhören²⁰⁾, *ostio venae cavae tres membranulae coaptatae sunt, ita ut concedatur sanguini in cor (ingressus?), egressus autem nequaquam.*

¹⁸⁾ Hier endet. . . . Man beachte dies wohl! denn es kommt noch Etwas, was zwischen dem Anfange der lateinischen Worte Cesalpin und dem „hier endet“ eingeflickt werden soll, wenigstens wie die Wortstellung es andeutet. Wir wollen dieses in einem Nachworte näher erörtern.

¹⁹⁾ Das Herz sei das Princip des Lebens. Weil nun aber zur Entdeckung des Blutlaufes ganz unbedingt der Nachweis, dass das Herz das Prinzip der Bewegung fürs Blut sei, gehört, so war derjenige, der noch am alten Irrthume des *buio des Peripato* hing, auch nicht Entdecker des Blutlaufes.

²⁰⁾ Und dass im Momente, wo dieses still steht, die Functionen des ganzen Körpers aufhören. Wir bemerken hier, wie das antike Vorurtheil vom *Calidum innatum* im Herzen der richtigen Auffassung der Thatsachen, die selbst damals nicht unbekannt sein konnten, Eintrag that. Galen hat schon, wie bekannt, die Werkstatt der Lebensgeister in den grossen Hirnhöhlen, vermuthet. Er führt den Beweiss durch ein directes Experiment, nach welchem er von der Hirnsubstanz so viel er wollte, wegnehmen konnte, ohne dass das secirte Thier sein Leben und Gefühl verlor; sobald er aber die Hirnhöhle öffnete, brach das Thier wie leblos zusammen; erholte sich aber wieder, wenn er die Hirnhöhle wieder schloss, nach einiger Zeit. Daraus schloss er mit Recht, dass in den Hirnhöhlen eine ätherische Flüssigkeit enthalten sein müsse, die, wenn sie sich zerstreut, die Wirkung des plötzlichen Zusammenbrechens hervorbringt, und, dass es nicht die Verletzung der inneren Hirnfasern sei, durch welche diese schlagende Wirkung erzeugt werde, bewiess er durch das Öffnen und Schliessen, vermittelst eines Spaltes oder einer Klappe, jener Hirnhöhlen. Meines Wissens ist dieser interessante Versuch Galens, der sich so leicht anstellen lässt, noch von Niemandem wiederholt, bestätigt oder widerlegt worden. Ich glaube, der Gegenstand wäre der Beachtung wohl werth, und habe ihn deshalb schon früher meinen experimentirenden Herren Collegen, aber vergebens, empfohlen.

Es stellten die alten Anatomen vor der Entdeckung Cesalpino's sich vor, dass sich die Eigenschaft der Gefässe in den Lungen umwandle, dergestalt, dass die Arterien die Function einer Vene, umgekehrt die Vene die, einer Arterie, vollziehn; so entsand der Name der *vena arteriosa* und *arteria venosa*²¹⁾. Cesalpino hat bewiesen, in welchem Irrthume sich jene befanden, und schrieb, dass sie, anstatt ihr System den Gesetzen der Natur gemäss einzurichten, verlangt haben, die Natur solle sich nach ihrem Systeme gestalten. Solche Verirrungen brachten der Chirurgie und Medicin grossen Nachtheil. Jetzt entwickelte das sichere wohlbe gründete System dieses grossen Anatomen über den Blutkreislauf viel genauer, als Colombo's, was Arterie sei und was Vene. Die beiden Brüder Hunter, ausgezeichnete Zergliederer Englands, waren erstaunt, dass man die Entdeckung des Blutumlaufes Harvey'n zugeschrieben habe²²⁾. In den, vom Collegio der Aerzte in London im Jahre 1776, veröffentlichten sämtlichen Werken Harvey's liest man, dass jener Anatom von England nach Italien ging, um bei dem berühmten Fabricius von Acquapendente, Lehrer in Pisa, Anatomie und Chirurgie zu studiren; Harvey ward zugleich Schüler von Casserius und Thomas Minadoo's, Leibbarzte des Herzogs von

²¹⁾ *Arteria venosa*. Das Wort *arteria* ward ursprünglich nur von der Luftröhre und ihrer Verzweigung gebraucht, und ans dem Irrthum, dass auch die eigentlichen Arterien Luft führten, auf diese übertragen. Es kommt von *ἀερα τήρειν*. Galen hat jenen Irrthum längst widerlegt.

²²⁾ Die beiden Hunter. Ich weiss nicht, wiefern unser Autor diese als Zeugen aufzurufen berechtigt ist. Er giebt die Stellen, die für seine Hypothese sprechen, nicht an, und so würde es unter allen Umständen eine mühselige Arbeit sein, das Zeugniß aufzusuchen, um es selbst zu prüfen. Nur das weiss ich, dass diese Engländer ihm hätten ein Vorbild nationaler Entsagung und Mässigung sein sollen, wenn sie ihrem Harvey, einem Britten, zu Gunsten eines Fremden, eines Italieners, ein so grosses Verdienst aburtheilen,

Mantua, und gelehrtem Chirurgen und Anatomen, berühmt durch seine werthvolle Schrift: *de ptisana eiusque cremore pleuriticis proponendo dialogus*. Harvey verweilte fünf Jahre in Italien, und daraus begreift sichs, dass, wenn derselbe seiner Studien halber sich so lange in Italien aufgehalten hat, wenn derselbe demnach alle Mittel gefunden hatte, sich darin auszubilden, es unglaublich falle, dass er nicht zu gleicher Zeit den Blutumlauf ausgegattert habe (im Italienischen: *che non avesse scoperto*. Diess: *scoperto* kann dem Sinne nach keine andre Bedeutung, am wenigsten die, des Entdeckens haben) und dass er damit einen grossen Triumph in England gewonnen, woselbst diese merkwürdige Entdeckung damals noch unbekannt war²³). Die Landsleute Harvey's,

²³) Dass er davon einen grossen Triumph in England erworben, wo diese merkwürdige Entdeckung noch unbekannt war. Grade so unbekannt wie ... in Italien. Die Kunde vom kleinen Kreislauf schliesst die ganze Wahrheit dieser grossen Entdeckung nicht ein. Sie ist nur ein Theil derselben. Und dieser gehört allerdings Harvey's Vorgängern. Auch geht aus den vielfach angeführten physiologischen Principien der Italiener vor Harvey zu Genüge — wie bereits mehrfach von uns nachgewiesen ist — hervor, dass sie von der Function des Herzens, wie sie Harvey lehrte, keine Ahnung hatten, und nicht über die irrigen Ansichten der Galenischen Schulen hinausgegangen waren. Dass, wie Harvey's Verlämder behauptet, dieser, der zu Pisa promovirte, die Entdeckungen der Italiener gekannt, den Klappenbau der Venen, dass er selbst den kleinen Blutkreislauf von den grossen Anatomen jener Hochschule erlernt habe, ist mehr als wahrscheinlich, ist gewiss; auch hat er, meines Wissens diess niemals in Abrede gestellt. Ist er doch eigends deshalb nach Italien gegangen. Und wie sollte ein wissbegieriger, strebsamer Jüngling von Harvey's Kopfe und Eifer sich 5 Jahre, von 1601 bis 1606 auf einer Hochschule, deren Lehrer damals auf der Höhe der Wissenschaft standen, aufgehalten haben, um sich an ihnen aufzubauen, und dennoch nicht gelernt haben, was bereits Colombo 50 Jahre, Cesalpino 25 Jahre zuvor aller Welt durch Druckschriften bekannt gemacht hatten? Es wäre mehr, wie lächerlich, es wäre unverschämt, diess leugnen zu wollen. Und doch soll, wie unser Autor meint, oder uns glauben machen will, Harvey von solcher maass- und grenzenlosen, so dummen und „blinden Schamlosigkeit“ besessen gewesen sein. Da müssten wir mehr an seinem Verstande als seinem Herzen irre wer-

und unter diesen Adam und andre, schrieben gegen seine erste Abhandlung: *de motu cordis et arteriarum*, veröffentlicht in London 1628, da dieses doch bereits seit 60 Jahren in Italien bekannt war, bevor jener Engländer seinen Fuss auf dessen Boden gesetzt hatte.

Die Anatomie Colombo's erschien 1559, und die Cesalpino's 1571. Riolan von Padua, der die menschliche Anatomie auf dem pariser Lehrstuhl im Jahr 1680 vortrug, eiferte laut gegen die blinde Unverschämtheit jenes Engländers Harvey, der mit gefälschten Druckriften, die durch Italien verbreitet wurden, dem Cesalpino den Preis raubte, und im Leben dieses englischen Seeräubers liest man, er habe im Jahre 1606 Italien verlassen. Nun und nimmer lässt sich bezweifeln,

den! Alle jene grossen Männer Italiens hatten durch ganz Europa einen glänzenden Ruf; die jugendliche Presse war in frischer Thätigkeit, und strahlte nach allen Seiten die Gedankenschätze der Geister jeden Ranges aus: was konnte ein dürftiger Schlucker mit seinem Diebstahle zu erreichen hoffen; was durfte ein Armsünder von Plagiarius sich von einem Raube versprechen, den er am hellen Tage vor aller Welt Augen davon trug? Wäre Harvey niederträchtig genug zu dieser That gewesen, so musste er doch den Betrug nicht so unendlich grob begehn! Wie weit musste aber — fahren wir fort — National-Dünkel und Hass einen Scribenten herunterbringen, bis er solche ehrlose Beleidigungen einem grossen Verstorbenen an den Hals werfen konnte! Hätte unser Autor uns nachgewiesen, wie der verschmizte Harvey den Privatunterricht Cesalpin's gemissbraucht, wie er ihm vielleicht gar ein Collegienheft gestohlen, oder eine andre ähnliche Schelmerei verübt hätte: aber so! einen Diebstahl begehen, den ihm jeder Student jener Zeit nachzuweisen im Stande war, ein vor 50 Jahren, ein andres vor 25 Jahren veröffentlichtes Werk, einen, auf freiem Marktplatze jedem bekannten, Schatz zu bestehen: dass kann keinem, einigermassen seiner Sinne Mächtigen, einfallen! Herr Chimenz mag schreien, schelten, rasen . . . es hilft ihm nichts; kein Mensch wird ihm glauben, und den meisten werden, weil sie ihn zu bedauern keinen Anlass haben, ihn auslachen. Herr Chimenz hat, wenn er sich unter seinem Publikum auch nur einige Leser von Besonnenheit gedacht, sich über die Wirkung seiner Eruptionen mächtig getäuscht. Dem er schaden wollen, hat er wider seinen Willen genützt; den er anschwärzen wollen, mit einer Glorie umgeben; den er verächtlich machen wollen, hat er mit Ruhm gekrönt! Wer gegen den Himmel spuekt — sagt der Araber — dem fällt der Speichel ins eigne Angesicht. —

dass jener colossale Anatom und Chirurg, Fabricius von Aquapendente, dazumal seine Kunde von der Vertheilung der Blutgefässe und der Blutcirculation schon bekannt gemacht habe, da seine Abhandlung: *de venarum ostioliis et de respiratione*, diess hinlänglich darthut. Der ausgezeichnete Chirurg Fabr. ab Aquapendente, den Weg verfolgend, den die beiden Italiener Colombo von Cremona, und Cesalpino von Arezzo, durch ihre Entdeckungen angebahnt hatten, gelangte dahin, die Valveln zu entdecken, die, ihm unbekannt, sich in den Venen finden, wie man sie auf den Tafeln seines unsterblichen Werks von der Chirurgie und Anatomie abgebildet sieht; auch gewahrt man die des Herzens, wie diess deutlicher im angeführten Werke Aquapendente's, dem Lehrer des Engländers Harvey, angegeben ist²⁴). Die Wörterbücher London's, mit ihren prahlerischen und falschen Artikeln, schreiben ungestraft die Entdeckung des Blutumlaufs ihrem Landsmann, einem Britten, zu, und die Compileren der englischen Journäle verstümmeln, indem sie von Colombo und Cesalpino reden, (denn es waren ja Italiener!) ganze Capitel ihrer Schriften, besonders Cesalpino's, wo dieser den Blutumlauf darlegt, so wie die *arteria aorta* aus dem linken Herzventrikel.

²⁴) Der ausgezeichnete Chirurg Fabr. von Aquapendente wie diess deutlicher im angegebenen Werke Aquapendente's, des Lehrers Harvey's, angegeben ist. Vom Lehrer Harvey's wird in aller Unbefangenheit nachgewiesen, dass er, in die Fusstapfen seiner grossen Lehrer Realdo Colombo's und Andreas Cesalpino's tretend, endlich zu der Entdeckung der Venenklappen gelangt sei: von dem Engländer Harvey mir nichts dir nichts auf dem offenen Marktplatze der journalistischen Presse in aller Welt geschrien, Dieb! Seeräuber! Und doch werden wir bald sehen, wie der Italiener in blinder Wuth, bloss um seinem verhassten Engländer Eins anzuhängen, auf seinen Italiener, auf den trefflichen Aquapendente, seinen eigenen Landsmann, den Höllenschein eines ähnlichen Bravo's fallen lässt, und aus seinem Meister einen wissenschaftlichen Wegelagerer, einen Banditen macht! (Vgl. Anmerkg. 26.)

Eitles Bemühen und schamloses Lügen! Die Entdeckung des Blutumlaufs ist gleich der Amerika's, des Buchdrucks und des Schiesspulvers*) 25).

Ein venetianischer Gesandter gab in London eine Abhandlung des englischen Piraten, dem Frate Padre Paolo Sarpi, Serviten, der, als er sie gelesen, über die Circulation schreiben wollte, weshalb behauptet wird, dass diese Entdeckung zum Theil diesem Schriftsteller (welchem? doch wohl nicht gar dem sogenannten englischen Piraten?) angehöre, und dass er nach seinem Tode diese Schrift dem berühmten (also doch dem italienischen!) Aquapendente hinterlassen habe, und dass dieser sich nachher diese Aufschlüsse zu Nutze gemacht, um zur grossen Entdeckung der Klappen zu gelangen. Dieser ausgezeichnete Anatom veröffentlichte die Entdeckung der Klappen im Jahr 1603, dem Todesjahre Cäsar-

*) So wie heutigen Tages die Nebenbuhlerei mit der berühmten Entdeckung des Professors Otto, der in der Baumwolle ein Aequivalent für das Schiesspulver entdeckt hat.

25) Die Entdeckung des Blutkreislaufes ist gleich der, Amerika's, des Buchdruckes und des Schiesspulvers. Der Ankläger erscheint immer als ein sehr reizbarer, aber hier auch als ein eben so confuser Kopf. Jene drei Entdeckungen wären, ihm zufolge, ihrem Werthe nach, sich gleich: indess sind sie das? In ihrer Prägnanz, in ihren Folgen fürs humane Leben, sind sie ungleich; hierin stehen vielleicht beide dem Schiesspulver nach. — In ihrem Verdienste der Entdeckung sind sie aber noch weniger einander gleich, und hierin muss die des Schiesspulvers jenen beiden andern weit nachstehen. Der Mönch wollte Gold machen, und machte Schiesspulver! absichtlos, für ihn ein blosser Zufall, der ihn in Schrecken setzte, als habe er mit eins den Belzebub losgelassen. Aber die Entdeckung Harvey's war, wie die Erfindung Gensfleisch's eine That, keine blosse Begebenheit; eine Wirkung der Arbeit menschlichen Geistes, gut vorbereitet, eingeleitet, die inductionell fortschreitet, und so zum vorgedachten Ende leitet. — In obiger Anmerkung werden wir auf eine neue Nebenbuhlerei in Beziehung zur Erfindung der Schiessbaumwolle hingewiesen; allein diese Arroganz trifft doch gewiss jene Insulaner nicht. —

pin's²⁶), verlies wegen geschwächter Gesundheit im Jahre 1604 seinen Lehrstuhl und starb 1619 in Pisa. Harvey veröffentlichte seine Entdeckung im Jahre 1628. Auch hat es nicht an ungläubigen und boshaften Skribenten gefehlt, welche diese Entdeckung dem Michel Servetus zuschreiben wollten, diesem Pfuscher, der als ein gottloser Ketzehauptmann in der Theologie schreibend²⁷), durch Calvin aus Rache

²⁶) Ein venetianischer Gesandter gab in London die Abhandlung des englischen Seeräubers dem Paolo Sarpi . . . (der) nach seinem Tode diese Schrift dem berühmten Aquapendente gelassen habe, und dass dieser nachher sich diese Anfschlüsse zu Nutze gemacht habe, um die grosse Entdeckung der Klappen zu machen . . . Er veröffentlichte die Entdeckung der Klappen im Jahre 1603, dem Todesjahre Cesalpino's. Da haben wir den eigentlichen Banditen, der dem Seeräuber, wie ein Strandvogel, seine Beute abjagt, um sie selbst zu verschlingen! Und solche alberne Märchen wagt man einem gebildeten Publicum anzutischen! Nur schön ist es zu sehn, wie der Rasende in seiner Wuth sich selbst ins Gesicht schlägt! Die Klappenentdeckung wurde 1603, als Harvey noch Schüler Aquapendente's war, in Pisa veröffentlicht, nach einem Manuscripte, das Harvey, der Seeräuber, irgendwo gemaust haben soll, vermuthlich dem Herrn Cesalpino, der schon seit etwa 30 Jahren als Leibarzt Pabst Clemens VIII. in Rom angestellt war. Unter den Augen des Schülers, Harvey, soll sein Lehrer Aquapendente, erst diesen um die Klappenentdeckung, und mittelbar den, dem er sie entwendet, beraubt haben . . . O, wer uns Märchen aufhängen will, muss mindestens besser . . . zu dichten verstehn! Ueberhaupt aber will mir es scheinen, dass der ganze ewige Streit um geistiges Besitzthum ein sehr alberner ist — wo es sich nicht um einträgliche Entdeckungen, z. B. des Argandsehen Lampen mit ihrem ein halbes Jahrhundert dauernden Proesse, oder die Photographie und Schiessbaumwolle, handelt. Nur Kleinhändler geben sich damit ab; Geister ersten Ranges niemals! Mögen zwei männliche Hebammen sich darum katzbalgen, ob der nördliche dem südlichen eine seiner „hochwichtigen“ Erfindungen wegstipitzt habe: der edlere Geist verachtet den armen Schlucker von Dieb zu tief, als dass er auch nur einen Finger darum ausstrecken sollte, diesem seine Bente abzujagen. — Im gewöhnlichen Gelehrtenleben stellen beide, der Verfolger und der Schuldige, sich das traurige testimonium paupertatis in solchen Streitsachen aus. —

²⁷) Auch fehlte es nicht an ungläubigen und boshaften Skribenten, die diese Entdeckung dem Michel Servet zuschreiben wollten, solch einem Pfuscher, der als gottloser Ketzerefürst in der Theologie schreibend, von Calvin, aus Rache, lebendig in Genf

(per vendetta) in Genf im Jahre 1553 am 28. October lebendig verbrannt wurde²⁸⁾. Ich werde also mit Thom. Barthollini, van der Linden, den beiden Engländern Hunter, der Autorität Freinds²⁹⁾, Dellametrie's³⁰⁾, Winslow, Heister, Camper, Bidloo, Bianchi, Lancisi, Morgagni,

am 28. October 1553 verbrannt wurde. In demselben Monat, in welchem nahe an 300 Jahre später ein ganz anderes Feuer sich daselbst entzündet hat, und andre Triumphe gefeiert wurden! Herr Chimenz spricht von „Ungläubigen, von boshaften Schriftstellern,“ zur ersten Classe gehört er allerdings nicht, was er schon durch sein Mährechen vom Manuscripte des Gesandten in London hinlänglich bewiesen hat; weshalb führt er aber den überflüssigen Beweis, dass auch „gläubige Scribenten boshaft“ sein können? Boshaft ist es, den Schandfleck der Reformation, die Wirkung des Unsinn und Fanatismus, der dem hartnäckigen Priester Genfs noch von seiner früheren Seete her anklebte, als eine That der Rache an seinem Gastfreunde Servet verübt, brandmarken zu wollen! Genug der Schande, dass ihn, nach dem Vorgange der heil. Inquisition, der religiöse Wahnsinn selbst so weit brachte, das Recht der Gastfreundschaft und des Vertrauens mit Füßen zu treten: ein Act der Privatrache war es nicht! Auch war es selbst eine Wohlthat in Vergleich zu dem Vorhaben des heiligen Officiums in Frankreich, das ihn à petit feu rösten wollte; Servet war doch immer so glücklich, in Genf durch den Reformator bei einem raschen Feuer ohne so grenzenlose Pein davon zu kommen. Calvin hätte ihn gern gerettet; allein Servet wollte, um das Leben zu erhalten, seine Meinung nicht verleugnen, da er über die Trinitätslehre anders, als die Kirche, dachte. (Ich habe damit auch die Note 28 abgethan.)

²⁹⁾ Ich werde also mit Thom. Barthollini . . . der Autorität Freind's, Delametrie's . . . schliessen, dass Colombo mit anatomischer Tiefe die Gefässe des Herzens untersucht, und dass Cesalpino der erste gewesen sei, der den Blutkreislauf erkannt und entdeckt hat, so wie Aquapendente zuerst die Valveln der Venen entdeckt hat. Auf ein Paar falsche Schlüsse kommt es dem Verfasser nun einmal nicht an. Der Venetianer in London, das Manuscript, Sarpì, — und dennoch Aquapendente der unbezweifelte Entdecker der Venenklappen! — Und welche Autoritäten-Gesellschaft! Da kommen Ketzer und Gläubige bunt durcheinander einhergeschritten und mitten unter allen der Herr La Mettrie, einst Arzt und Freund Friedrichs des Einzigen, und Verfasser jenes Buches: l'homme machine.

³⁰⁾ Die Autorität Freind's lassen wir uns gefallen, wüssten aber gern die Stelle angegeben, wo Freind gegen Harvey, als einen Plagiarius erster Qualität, aufgetreten ist. Aber La Mettrie's Autorität wollen wir uns, obwohl keine Ketzerriecher, höflichst verbitten.

Scarpa und Mascagni schliessen, dass Colombo mit anatomischer Tiefe die Gefässe des Herzens untersucht, und dass Cesalpino der erste gewesen sei, der die Circulation des Bluts entdeckt und erkannt habe, so wie Aquapendente zuerst die Valveln der Venen aufgefunden hat³¹⁾. Der gelehrte Schriftsteller Senac (ein Franzose³²⁾) behauptet: Harvey marche sour les traces de Cesalpin, comme un voyageur, qui va parcourir un pays déjà découvert. Dieser berühmte Anatom, die richtige Theorie vom Athmen und dem Blutkreislauf besitzend³³⁾, und zugleich mit unendlichen Forschungen über die Eingeweide des Thorax ausgerüstet, verbreitete grosses Licht über die Behandlung der Herz- und Brustkrankheiten, wie diess aus dem Werke erhellt, das den Titel führt: *Speculum artis medicae Hippocraticum*, Romae 1595, Francofurti 1596. Indem er von der angina schreibt, bemerkt er, dass die Engbrüstigkeit eine der allgemeinsten Wirkungen dieser (Herz-)

³¹⁾ So wie Aquapendente zuerst die Valveln der Venen entdeckt hat. Wenn aber, wie schon früher gesagt, diese Entdeckung der der Circulation vorangegangen ist, und voran hat gehen müssen: wie kann dann noch Cesalpin als der Entdecker des Blutkreislaufs gelten?

³²⁾ Senac behauptet: Harvey marche sur les traces de Cisalpin comme un voyageur qui va parcourir un pays déjà découvert. Mag wahr sein! Ist vielleicht wahr! Aber welche Borniertheit macht denn den Schluss: also war Harvey ein Plagiarius? Ist denn ein entdecktes Land desshalb auch schon ein durchforschtes? Wie wenig mit dem blossen Entdecken erreicht war, beweiset ja grade die falsche Theorie Cesalpins von der Function des Herzens. Hätte er dieses pays déjà découvert auch richtig gekannt, dann hätte er gewiss ein Resultat für die Function gewonnen, wie Harvey. Allein der Topf, der den Schatz der Entdeckungen einschliesst, hat mehr Henkel, als zweie, und es gehören mehr als wie zwei Hände dazu, ihn aus dem reichen Schachte der Untertiefen herauf zu heben. Nehmen wir einmal die Erfindung der Dampfmaschine als physicalisches Analogon des Herzens! Nicht der erste Erfinder, der zweite war der Meister!

³³⁾ Der berühmte Anatom (Senac) die rechte Theorie über das Athmen und den Kreislauf besitzend. Die rechte Theorie vom Athmen! Etwas viel verheissen!

Krankheiten sei; dass dabei der obere Theil der Luftröhre frei, Mund und Nase, durch welche die Luft in die Luftröhre gelangt, unverletzt seien; nach diesem Vernunftschlusse lehrt er, dass die Tracheotomie nutzlos, weil die Lungensperre eine Wirkung, sei. Dennoch dachte er nicht, dass diese Operation zu nichts andrem diene, als zu verhindern, dass die Kranken nicht ersticken, nachdem sie dem Athmen einen neuen Weg eröffnet. Cesalpino heilte die Lustseuche mit Absuden von Guajakholz, Sassafras, Vipernbrühe und Merc. dulcis, von welchem ein anderer englischer Seeräuber, Namens Riverius, den Namen sich widerrechtlich aneignete (*ne usurpò il nome*), indem er ihn Calomel nannte³⁴). Er empfahl Räucherungen und die Mercurialsalbe aus Merc. vivus (wie sich Mesue derselben gegen die Krätze bedient) und lehrte die Methode, alle diese Mittel zu bereiten. Er hat von den äusserlichen und innerlichen Krankheiten des Seh- und Gehörorgans gesprochen. Dieses ausserordentliche Genie war von den ersten, welche die Kräuterkunde auf ein philosophisches System gebracht haben, und diess Fach war damals dunkel und wenig angebaut, auch nur unter wenig Gelehrten Italiens verbreitet. Ed. Smith, (Gründer und Vorsther der Societas Linneana in London, schreibt, indem er von Cesalpino spricht, über dessen Verdienste, dass derselbe ein grösseres Licht über den Bau und die Verwandtschaften der Pflanzen verbreitet habe, als irgend Einer vor ihm, indem er deutlich eine Eintheilung nach Sipp-

³⁴) Cesalpino heilte die Lustseuche mit Absuden von Guajakholz . . . und Mercurius dulcis, von welchem ein zweiter englischer Seeräuber, Riverius mit Namen, sich den Namen widerrechtlich aneignete (*ne usurpò il nome*), und ihn Calomel nannte. Wortgetreu also übersetzt, giebt dieser Passus, *ne usurpò il nome*, keinen richtigen Sinn. Ein gebildeter Italiener aber fand keinen Anstoss daran, trotz seiner Einwendung, dass der Name Merc. dulcis, nicht usurpirt, sondern in Calomel verwandelt worden sei.

schaften und Familien der Pflanzen gemacht habe. Unter der Disciplin des Lucas Ghini, Directors der botanischen Gärten in Pisa und Florenz lehrte Cesalpino die Grundsätze dieser Wissenschaft in jener Stadt. Er schuf eine Academie, und erdachte jene schickliche Art, die Pflanzen in Genera und Species zu theilen; brachte sie in Klassen, indem er die Unterscheidungsmerkmale auffasste, nicht die zufälligen von ihrer Dauer, Grösse oder Heilkraft, wie sie das Alterthum fabelhaft verherrlichte, seit Dioscorides bis auf unsere Zeit; nicht von den unveränderlichen Befruchtungstheilen³⁵). Sein grosses Augenmerk und der vorzüglichste Gewinn bestand in einer bequemen Vertheilung der Pflanzen, und in dem Untersuchen ihrer äussern Erscheinungen³⁶). Endlich zeichnete er mit tiefer Kritik ihre innere Structur, Ernährung, ihr Keimen und ihren Arzneigebrauch. Er begnügte sich keineswegs, die Pflanzen Italiens und Europas zu untersuchen; er wollte seine Forschungen auch auf solche ausdehnen, welche der Handel mit Amerika und dem Orient dem Luxus und dem Schmuck der Gärten brachte. Sodann beobachtete er zuerst die Lage und die unmerklichen Wurzeln in den Samen, machte die Weise (il numero) der ersten Entwicklung des Embryo's bekannt; verglich die Samen den Thiereiern; unterschied die Fruchthälter, die Eintheilungen der Schoten; erfand den Namen Corolla und receptaculum für die Blüthen, so dass von der scharfsinnigen Aufmerksamkeit und dem Fleisse dieses Geistes die Botanik ihren Anfang und ihr Wachsthum herdatirt. Dieses botanische Werk ward mit allgemeinem Beifall gedruckt, und unter dem Titel: De plantis libri XVI., Florentiae 1583 in

³⁵) Nicht von den unveränderlichen Befruchtungstheilen (non delle parti). Diess non ist wohl Druckfehler für ma, sondern,

³⁶) Ihrer äussern Erscheinungen. Ist das eigentliche Sexualsystem nicht von späterem Datum, und ein Werk Linné's?

Folio, nachher in Rom mit einem Anhang 1602 (ein Jahr vor des Verfassers Tode), dann in Frankfurt 1613 unter dem Titel: *Speculum artis medicae*, bekannt gemacht. Diese ausgezeichnete Arbeit verschaffte ihm das ehrenvolle Amt eines Leibarztes beim Pabst Clemens VIII.; auch ward er zugleich zum Lehrer der theoretisch - practischen Heilkunst am römischen Erzgymnasium (archiginnasio) mit einem Jahrgehalt von 1000 Skudi ernaunt. In diesem Werke sind 11,300 Pflanzen beschrieben, erläutert (illustrate) vom gelehrten römischen Arzte Micheli. Der berühmte Cesalpino unternahm die Herstellung zweier Kräutersammlungen, eine auf Befehl des Grossherzogs Cosmus, zum Geschenk für seinen Sohn und Nachfolger Francesco I., dem der Verfasser auch sein Werk über die Pflanzen gewidmet hatte; das zweite schenkte er dem Bischof von Berga, Alfonso Turnabuoni, einem leidenschaftlichen Liebhaber der Botanik.

Cesalpino, nachdem er die Oberfläche der Erde mit der Aufsuchung der Pflanzenkörper durchlaufen war, wandte seine philosophischen Nachforschungen auf die Untersuchung aller Fossilien bis ins Einzelne, und bildete aus denselben eine Abhandlung, *de Metallicis libri III.*, Romae 1596. Der Autor hatte sich vorgenommen, eine vollständigere Abhandlung zu veröffentlichen; aber sein theurer Freund und College, der gelehrte Michele Mercati, war ihm mit seinem ausgezeichneten Werke, *Metallotheca Vaticana*, zugekommen, deshalb hielt er sein entworfenes Werk für überflüssig, und fand es gerathener, benanntes Werk zusammen zu ziehn, dessen grosse Kupfertafeln es den gelehrten Liebhabern zu sehr vertheuerten, und den Theil zu vervollständigen, der von den Marmorarten und Gemmen handelt, da dieser durch den frühzeitigen Tod des Verfassers unvollendet geblieben war. So verfuhr er mit jenem Buche über die Metalle, das im Style und

in der Anordnung nach derselbigen Methode abgefasst war, deren er sich mit so glücklichem Erfolge in der Vertheilung der Pflanzen bedient hatte. Als das berühmte Werk Cesalpinos: *quaestiones peripateticae*, an's Licht getreten war, erschien die alberne Scharteke³⁷⁾ des französischen Arztes Nic. Tourel unter dem Titel: *Alpes caesae, hoc est, Andreae Caesalpini monstruosa dogmata discussa et excussa*. Der grosse Gelehrte verachtete aber solche niederträchtige Bosheiten des lächerlichen Franzosen.

Der Blutumlauf, diese lichtvolle Entdeckung, der, Amerikas gleich, sprang von allen Seiten Cesalpino'n in die Augen; er erfasste, betastete sie, und war im Begriff, den Schleier zu lüften . . . allein er zauderte so lang³⁸⁾, bis ein verwegner Seeräuber von Engländer sie ihm aus den Händen riss, und, sich noch andre Entdeckungen von Italienern zu Nutze machend, nämlich die der Venenklappen, wie ein Wahnwitziger schrie:

³⁷⁾ *Ciculata*. Dies Wort bedeutet zweierlei: erstlich was die Uebersetzung giebt, und dann auch — *mirabile dictu!* — eine academische Rede. Hier ist von dem, schon früher als Gegner Cesalpins figurirenden Tourel die Rede, der sich die Anfeindung der grossen Italiener seiner Zeit zum Berufe gemacht zu haben scheint. Es giebt mehr solcher Käutze!

³⁸⁾ Er (Cesalpino) zauderte so lang. Ueberaus lang in der That! Von 1571 *) bis 1603, wo er starb, und, hätte er noch 25 Jahre länger gelebt, bis 1628, würde er wohl bis in sein 120stes Lebensjahr, also länger als sein alter Landsmann, qu. Fabius Maximus eunctator, ein volles halbes Jahrhundert und noch einige Jährchen drüber, gezaudert haben, bis der gescholtene Britte, Harvey,

*) Anmerk. Im Jahre 1571 folgte Thomas Mesmer, ein Deutscher, dem Cesalpino als Director des botanischen Gartens in Pisa. In diesem Jahre hat Cesalpino, 50 Jahre später als Colombo, seine Entdeckungen durch den Druck bekannt gemacht. Ob er zugleich mit seinem Abtreten von der Direction des botanischen Gartens auch Pisa verliess und nach Rom berufen worden sei, weiss ich nicht. Unserem Texte zufolge ist er erst nach der Herausgabe seiner Botanik, also nach 1538, zum Leibbarzte des Papstes ernannt worden. Dann wäre er 12 Jahre lang in Pisa nicht mehr Vorsteher des botanischen Gartens gewesen. Dieses räthselhafte Verhältniss kann ich, aus Mangel literarischer Hilfsmittel, gegenwärtig nicht entziffern.

Circulation! Circulation! . . . und in einem Momente allen Ruhm davon trug, auf Unkosten unsers Italieners³⁹⁾.

Andreas Cesalpinus hat diese merkwürdige Epoche der Anatomie und Botanik geschaffen. So ward von ihm geurtheilt von Gelehrten aller Völker, als grossem Meister in den Naturwissenschaften, als tiefem Forscher der thierischen Oekonomie, als gründlichem Kenner des gesunden und kranken Lebens des menschlichen Körpers, als umsichtigem, warmen Beförderers der edlen und nützlichen Heilwissenschaften, der Anatomie, Chirurgie, Medicin und Botanik. Die Geschichte wird den wahren Entdecker und Erfinder der Dinge ausmitteln, und ihn in das grosse Buch mit unauslöschlicher Schrift eintragen, um ihn allen Zeitaltern bekannt zu machen; und die Geschichte weiss es klar zu machen, ob diese glänzende Entdeckung, und der gerechte Ruhm dafür, nicht unserm Italien und seinen gelehrtesten und erleuchtetsten

³⁹⁾ bis dieser verwegene Pirat von Engländer sie (die Entdeckung) ihm aus den Händen riss, . . . und wie ein Wahnsinniger Circulation! Circulation! schreiend, allen Ruhm Wie doch der Verfasser immer sein eigen Spiel sich selber verdirbt! Harvey — das räumt sein Ankläger ein — hat zuerst (freilich wie ein Besessner!) das Wort Circulation ausgesprochen, meinetwegen ausgesprochen. In eine nicht fanatisirte Sprache übersetzt, würde das doch nichts Anderes sagen, als: Harvey hat zuerst den wahren Ausdruck und mithin den wahren Sinn, für die Functionen des Herzens, der Gefässe und der Blutbewegung gefasst und ausgesprochen. Das Wort Circulation hat ja auch Cesalpin bereits gebraucht, wie der Auszug aus seinen Schriften' durch unsern Herrn Chimenz nachweist. Aber das galt damals blos von dem kleinen Kreislaufe; das aber war nicht eine Entdeckung der Bluteirculation, wie Harvey sie zuerst gelehrt hat. Hätte unser Autor sich auf seinen Vortheil verstanden, er würde nie dem Britten den ersten Ruf Circulation! Circulation! eingeräumt, und uns dessen Rechtfertigung damit um ein gutes Theil erleichtert haben. Man sieht, und ein Mancher nehme ein Beispiel daran, dass man sich nicht zu sehr der Hitze des Zorns überlassen, sondern im Kampfe fein kaltblütig bleiben solle!

Wer ist denn nun der eigentliche Entdecker des Blutkreislaufes, der Italiener Cesalpinus, oder der Engländer Harvey?

Forschern entrissen worden sei. Pisa und Arezzo, das Vaterland Cesalpino's würden diese Palme zurückgefordert haben, die uns von einem nebenbuhlerischen Flibustier, dem englischen Harvey, bestritten wird. Hic cineres, ubique fama!

Chimenz.

N o t a:

Andreas Cesalpino starb in Rom 1603, ist begraben in der Kirche St. Eustachio, ohne der Ehre eines Grabdenkmals theilhaftig geworden zu sein⁴⁰⁾. Als fast 90jähriger Arzt verwandte er seine Einkünfte zum Besten der Menschheit und der Wissenschaften. Er ward vom Pabste Clemens VIII. abgesandt, den grossen Torquato Tasso zu besuchen, der bei den Brüdern auf St. Onofrio lebte (und starb). Er besuchte jeden Morgen den Pabst, der ihn mit Belohnungen und Ehre überhäufte, verwandte seine übrige Zeit auf die Schule della Sapienza⁴¹⁾, auf Leichenuntersuchung und Botanik, und auf

⁴⁰⁾ Beraubt der Ehre eines Denkmals. Das macht seinen Landsleuten schlechte Ehre! Noch viel weniger aber dem grössten Arzte seines Jahrhunderts unter den Italienern dieses wackelige Denkmal, das ihm, dem Ruhmreichen, eine übermässige Nationaleitelkeit in Zeiten der wissenschaftlichen Hungersnoth in der Medicin zu setzen vermeint. Sein Zeitgenosse und Patient, Torquato Tasso, wartet auch noch vergebens auf ein bessres Denkmal bei den Brüdern von Set. Onofrio. Gut, dass beide sich durch ihre Werke bessere und dauerndere gesetzt, und der Eine so wenig, als der andre der marmornen Ehrenmale bedarf. —

⁴¹⁾ Die Schule della Sapienza. Der vornehme Name der Universität auf dem Platze di Set. Eustachio; und in der Kirche dieses Heiligen kann der Wanderer, ein Sohn Aeskulaps, vielen grossen Collegen, wenn er will, die Huldigungen seiner Pietät darbringen; denn hier liegt, neben vielen andern sterblichen Hüllen unsterblicher Geister, auch die unsers — nicht nur der Italiener ihre! — unsers Cesalpino begraben. Geister, wie der seine war, — oder besser ist, — sind nicht geschaffen, der Nationalalbernheit zum Putze zu dienen; sie gehören dem Menschengeschlechte!

fromme Fürsorge für die Stadtarmen. Jetzt urtheile der Leser, wess Geistes und Gemüthes dieser Patriarch alterthümlicher Wissenschaft gewesen!⁴²⁾

l'auteur (der Redacteur).

Schlussbemerkungen.

Am Schlusse dieser Noten hätte ich gar zu gern aus Harvey's eigner Werke über die Circulation sein gutes Recht gegen seine Ankläger vertheidigt. Zwei, mir zugängliche Privatbibliotheken durchsuchte ich vergebens nach dessen Schrift: *de motu cordis* etc. Oeffentliche Bibliotheken leihen unter keinerlei Bedingung in Italien Bücher aus. Dahin zu gehen und dort in den Wintermonaten zu excerpiren, das durfte ich mir, meiner geschwächten Gesundheit halber, nicht zumuthen. Ich musste mich also darauf beschränken, ihn aus den Worten seines Gegners zu rechtfertigen. — Dass man nur auf den Bibliotheken — ich spreche nicht von seltenen Werken, oder gar Handschriften — auch die gewöhnlichsten Bücher nachschlagen kann, ist ein grosser Uebelstand, und macht sie für Manchen zu einem unnützen Apparate. Indess ist auch dies ein Fortschritt gegen frühere Zeiten, wie man aus der Geschichte der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand von Pierpaolo Bosca, dem ersten Bibliothekar derselben nach dem Tode ihres hoherzigen Stifters, des Erzbischofs Cardinals Frederigo Borromaeo, erfährt. Bosca erzählt nämlich von jenem edlen Freunde alles Guten und Schönen, dass man

⁴²⁾ Jetzt urtheile der Leser. Ja, er möge urtheilen, wer dem grossen Verstorbenen grössere Huldigungen dargebracht: sein Landsmann, der ihm eine Entdeckung zucignen wollte, die ihm nicht zukommt; oder der Fremdling in Italien, der ihm sein Recht angeeignet lässt?

auf ausdrückliche Anordnung desselben, einem Jeden, das Buch, welches er forderte, darreichte, ihm einen bequemen Sitz zum Schreiben, wie auch Schreibmaterialien anwies, und diess von Repositorien, die jedem Auge offen seien, während in einigen andern, werthvollen Bibliotheken Italiens die Bücher in verschlossenen Schränken verborgen gehalten werden (vielleicht ein Stich auf die Vaticans-Bibliothek, die man ganz durchwandert, ohne irgend ein Buch oder Manuscript zu sehen! Wahrscheinlich damit sich der fromme Deutsche nicht zu sehr gräme, wenn er die Massen der Handschriften in Arrest bemerkt, die einst Heidelbergs Ruhm waren!) und man nur aus Gnade und Barmherzigkeit dem Fordernden ein Buch reicht, und nur auf einen Moment. Soweit Bosca! Ob man nun in Mailand in demselben Verhältnisse vorwärts gegangen ist, wie in jenen, einst hermetisch verschlossenen, andern berühmten Bibliotheken Italiens, und ob man jetzt dort, wie in Deutschland, den Gelehrten auch Bücher gänzlich anvertraut, weiss ich nicht. Genug, in Rom ist es jetzt, wie in Mailand vor etwa 250 Jahren. Ich muss daher meinen Vorsatz aufgeben, oder aufschieben, bis ich die Alpen wieder überschritten habe; möge mir ihn ein Anderer vorwegnehmen!

In dem, aus dem Album mitgetheilten, Artikel findet sich noch eine, den Blutkreislauf betreffende Stelle, die wir uns für unsere Schlussrede aufgespart haben. In unserer 18ten Note ist auf diess Schlusswort hingewiesen, und diess ist die angelegte Stelle: *ostio venae cavae tres membranae coaptatae sunt, ita ut concedatur in sanguini in cor (ingressus), egressus autem nequaquam.* Dieser überraschende Passus steht in dem Absatze, der auf die weitläufigern Auszüge aus Cesalpino's Werken folgt, und mit den Worten anhebt: Hier endet diese unermessliche und unschätzbare Sammlung etc. Der Satz

von den Venenklappen aber wird folgendermassen eingeleitet: Nunmehr werden wir erfahren, wie er schreibt, behauptend, das Herz sei etc. Dieser „Er“ kann unmöglich auf einen andern sich beziehen, als auf Cesalpin, denn es ist kein andrer Schriftsteller unmittelbar vorher mit Namen genannt worden. — Nach dem Anfang dieses Absatzes aber, nach welchem wir das Ende der Entdeckungen haben sollten, kann dieses „Er“ sich wiederum nicht auf Cesalpino beziehen! Auch dem Inhalte nach kann Cesalpino nicht wohl gemeint sein, da er ausdrücklich von den Venenklappen und ihrer Function spricht, deren Entdeckung unser Autor mit ausdrücklichen Worten nicht ihm, sondern dem späteren Aquapendente zuschreibt. Der Verfasser jenes Artikels hat nie und nirgends die Stellen genau bezeichnet, und angegeben, woher er sie entnommen. Und das ist für den Leser, der die Originalschriften nicht nachschlagen kann (auch für den Besitzer derselben ist das Aufsuchen solcher kleinen Stellen in Quartanten keine leichte, oder angenehme Arbeit!) ein verwirrender Umstand. Denn er ist genöthigt, entweder den Chimenz für einen Mann zu halten, der seinem Clienten nicht sein volles Recht verschaffen will, um einen andern grossen Mann seines Vaterlandes nicht an den Pranger zu stellen, und zwar neben seinen „englischen Seeräuber;“ oder er muss (was noch schlimmer wäre) Aquapendente für einen überführten Plagiarius anerkennen. Aber wie würde diess mit der, bald darauf folgenden Versicherung unsers Autors, der sich dabei auf eine Masse von Autoritäten stützt, vertragen, dass Aquapendente die Klappen entdeckt habe? Und wie diess wiederum mit der unbedenklich mitgetheilten Geschichte vom venetianischen Gesandten in London, der Abhandlung des Harvey in dessen Händen, die jener dem Sarpi mitgetheilt, und die nach dem Tode dieses

Sarpi, Aquapendente erhielt? — Solve mihi haec aenigmata!

Aus Allem, was wir als Motivirung der Klage gegen Harvey schliessen können, tritt mithin das als Resultat unwidersprechlich hervor: Harvey ist von der Anklage des Diebstahls durchaus freizusprechen. Denn 1) zeugt für ihn sein Alibi. Er kam nach Pisa, als der, den er bestohlen haben soll, längst in Rom war. 2) Was er ihm möglicher Weise gestohlen haben könnte, das konnte er ihm deshalb nicht stehlen, weil der Eigenthümer dasselbe bereits durch den Buchdruck zu einem Gemeingute, das aller Welt gehörte, gemacht hatte. Hätte Harvey nun auch — was wir nicht wissen können — Cesalpino's Entdeckung benutzt, ohne ihn ausdrücklich zu nennen, so würde das desshalb irrelevant sein, weil Harvey voraussetzen musste, dass jedem gebildeten Anatom seiner Zeitgenossen die benutzte Entdeckung und ihre Quelle genugsam bekannt seien. 3) Liberirt ihn endlich ganz und gar die eigne Aussage des Klägers, die, obwohl mit beleidigenden Ausdrücken ungebührlich bespickt, zugiebt, dass Harvey zuerst das Wort: *Circulation! Circulation!* ausgesprochen habe. Demnach also bleibt vom ganzen Artikel nichts stehen, als 4) der traurige, leider sehr motivirte, Verdacht, dass eben ein Landsmann unsers Autors sich das Verbrechen, das *crimen laesae auctoritatis*, das dem Engländer fälschlich ange-dichtet werden sollte, habe zu Schulden kommen lassen. Der Verfasser des Schmähartikels, Herr Chimenz, ist also, als Verfasser einer infamirenden Schmäh-schrift gegen die Manen eines unschuldigen grossen Gelehrten, zur Abbitte und zur Tragung aller Nachtheile verbunden, wie nicht minder

anzuhalten, seinen eignen Landsmann Aquapendente entweder von dem Verdachte des Plagiates zu säubern, oder gegen ihn den vollständigen Beweis zu führen. V. R. W. —

Warum giebt es keinen Areopag für verläumdete Verstorbene, und keinen öffentlichen Staatsanwalt, dass in solchen Fällen der leichtfertige und böswillige Ankläger eben so gut vor Gericht gezogen, und nach Gebühr bestraft werden könne, wie derjenige, der einen noch Lebenden, der sich vertheidigen kann, an Gut und Ehre verletzt hat?

Rom, im December 1846.

Steinheim.

XXVIII.

Raymond Vieussens's

und

Johann Maria Lancisi's

Verdienste um die Lehre von den Krankheiten des Herzens.

von Dr. J. J. Philipp pract. Arzte zu Berlin.

Die Lehre von den Krankheiten des Herzens ist ihren historischen Ursprüngen, ihren Anfängen nach nicht hinlänglich gekannt, was theils darin seinen Grund hat, dass Franzosen und Engländer, welche diese Lehre in unserer Zeit vorzugsweise kultivirt haben, weniger geneigt sind, bei ihren Arbeiten auf geschichtliche Grundlagen zurückzugehen, theils auch und hauptsächlich darin, dass die Entdeckung eines so gewaltigen diagnostischen Hilfsmittels, wie die akustischen Explorations-Methoden sind, eine Art Geringschätzung hinsichtlich der Arbeiten unserer, wenn ich so sagen darf, anteauscultatorischen Vorgänger, nothwendigerweise erzeugen musste. Jetzt, wo die Grenzen des durch die Auscultation und Percussion zu Erreichenden so ziemlich feststehen, macht sich das Bedürfniss fühlbar, den Blick wieder einmal nach rückwärts zu kehren, wäre es auch nur, um zu ermitteln, wie weit man in dieses Labyrinth der verschiedenartigsten, wenn auch in den äusseren Erscheinungen dermassen ähnlichen Affectionen, ohne den von Auenbrugger und Laennec aufgefundenen Faden einzudringen im Stande gewesen. Obgleich in vielen dem 14., 15.

16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts angehörigen Schriften mehr oder weniger schätzenswerthe Beobachtungen einzelner Fälle von Herzkrankheiten, ja ganze Abhandlungen sich aufgezeichnet finden, so waren diese doch, in Betracht des so mangelhaften anatomischen und physiologischen Wissens zu jener Zeit, wenig geeignet, die Lehre von dem pathologischen Sein des Herzens, auch nur in ihren äussersten, rohesten Umrissen verstehen zu lassen. Hierzu bedurfte es der Entdeckungen Harvey's und Lower's, wie es der Entdeckung Bell's bedurft hat, um die pathologischen Zustände des Nervensystems auch nur einigermaßen zu übersehen und zu beherrschen. Der von Harvey gegebenen Lösung entsprachen bald Stimmen aus anderen Ländern Europas, zunächst aus Italien und Frankreich. Die gegen das Ende des 17. Jahrhunderts zu Stande gekommenen Arbeiten über das Herz von Seiten des Neapolitaners Borelli und des Florentiners Bellini sind aber, was das Pathologische betrifft, von sehr untergeordneter Bedeutung. Ganz anders verhält es sich hinsichtlich der zu Anfange des 17. Jahrhunderts erschienenen Schriften des Raymond Vieussens und Johann Maria Lancisi; diese, obgleich, wie schon die Titel sagen, hauptsächlich über den Bau und die Verrichtungen des Herzens und der Blutgefässe handelnd, und in dieser Beziehung als unvergängliche Denkmale dastehend, enthalten, wenn auch als unsichere und verwischte Striche, die ersten Grundlinien zu einer Krankheitslehre des Herzens; und es ist um so weniger überflüssig darüber einige Andeutungen zu geben, als in den Werken über Geschichte der Medicin und namentlich in dem Sprengel'schen dieser ihrer Verdienste um die Pathologie des Herzens mit keiner Silbe Erwähnung geschieht.

Die beiden genannten Männer waren Zeitgenossen; doch da das Werk von Vieussens, welcher hier für uns in Betracht kommt, um 13 Jahre früher erschien, als das entsprechende Werk von Lancisi, so will ich mit dem ersteren beginnen. —

Raymond Vieussens, geboren zu Rovergue im Jahre 1641, lehrte als Professor die Medicin zu Montpellier, woselbst er im Jahre 1716 auch starb. In seinen sehr zahlreichen Schriften zeigt er sich durchweg als einer der eifrigsten Verfechter der Cartesischen und Sylvischen Theorie. Er nahm, um nur eins anzuführen, eine beständige Explosion und Gährung im Herzen und im Gefässsystem an, wo die salzigschwefelichen Theile des Bluts mit den salpeterartigen Partikelchen der Luft und der Lebensgeister aufbrausen. Seine spitzfindigen Lehrmeinungen alle sind, wie lange schon, der Vergessenheit anheim gefallen, während seine Untersuchungen über den Bau des Gehirns und der Nerven, wozu ihn die Unzulänglichkeit der Schrift von Thomas Willis vermochte, so wie die über die Struktur des Herzens ihm für immer einen ehrenvollen Platz in der Geschichte der Wissenschaft gesichert haben. Die Bereicherungen, welche die Anatomie des Herzens durch ihn gemacht hat, sind von Sprengel zum grössten Theil angegeben; Einiges scheint Sprengel übersehen zu haben, wie namentlich, dass Vieussens den Bau des linken Ventrikels und die Art seiner Verbindung mit dem rechten zuerst richtig dargestellt, dass er zuerst Licht über den Verlauf der Kranzgefässe verbreitet, zuerst Abbildungen geliefert hat, an denen man die einzelnen Gebilde des Herzens zu erkennen im Stande ist. Das Werk, in welchem alle die genannten Untersuchungen sich niedergelegt finden, erschien ein Jahr vor dem Tode des Verfassers (1715) zu Toulouse unter dem Titel „*Traité nouveau de la structure et des causes du mouvement naturel du coeur.*“ Es ist dasselbe Werk, aus welchen das

Verdienst Vieussens um die Pathologie des Herzens sich herauslesen lässt, und dem ich desshalb hier einige Aufmerksamkeit widmen will.

Aus dem Abschnitte, welcher über die Struktur und den Nutzen des Pericardiums handelt, ersehen wir, dass Vieussens die Verwachsung des Herzens mit seiner häutigen Hülle in vielen Leichen angetroffen hat, und zu der Ueberzeugung gekommen ist, dass, wenn diese Verwachsung vollständig und innig, dass betreffende Individuum nicht einer guten Gesundheit sich erfreuen könne.

Diese Ueberzeugung theilen mit ihm Lancisi, Merkel, Senac, Morgagni, Corvisart und Hope. Entgegengesetzter Meinung sind nur Laennec, Bertin und Bouillaud; doch offenbar mit Unrecht; denn man braucht nur den einen Umstand in Betracht zu ziehen, dass vollständige Verwachsung fast niemals vorkommt ohne consecutive Vergrößerung des Herzens, bedingt namentlich durch Hypertrophie mit Dilatation, um einzusehen, dass diese Organ-Veränderung nicht gut als verträglich mit einer *santé la plus florissante*, wie Bouillaud sich ausdrückt, gedacht werden könne. Ausserdem will Vieussens, dem wir nach dem Gesagten die Fähigkeit, solche Verwachsungen in der Leiche zu erkennen, nicht absprechen dürfen, ausserdem will er bei seinen zahlreichen Leichenöffnungen beobachtet haben, dass bei einigen Menschen, die dreissig Jahre hindurch oder ungefähr so lange, einer guten Gesundheit genossen, der Herzbeutel gänzlich gefehlt habe, woraus er schliesst, dass das Pericardium nicht unumgänglich nöthig sei für die Erhaltung der Gesundheit und des Lebens. Zum ersten Male, sagt Vieussens, nahm ich diese Thatsache an dem Leichnam eines 35jährigen Soldaten wahr, welcher von mir den 4. Juni 1672 geöffnet wurde. Dieser Mensch, dessen Gesundheit nie etwas zu wünschen übrig

gelassen, war auf einer Reise nach Montpellier, nachdem er sich im Weine zu gütlich gethan, in's Wasser gefallen, und verbrachte die Nacht in seinen sehr durchnässten Kleidern. Am andern Morgen fühlte er sich von Frösteln ergriffen, auf das ein mit bedeutender Athemnoth vergesellschaftetes exacerbirendes Fieber folgte. Am Tage nach seiner Ankunft in Montpellier wurde er in's Hospital gebracht und in Abwesenheit Vieussens's von einem Hülf-Arzte behandelt. Die Dyspnöe war so gross, dass dieser eine Pneumonie diagnostizirend in 4 Tagen 8 Mal die Ader öffnete und darauf Purganzen reichte. In Folge dieser Mittel, Abnahme des Fiebers, aber die Dyspnöe blieb immer ungewöhnlich gross. Patient vermochte von Beginn der Krankheit an bis zum Tode niemals auf dem Rücken oder den Seiten zu liegen; bei dem Versuche verlor er den Athem fast gänzlich, und musste fürchten, zu ersticken; sein Hals schwoh auf, das Gesicht wurde bleifarbig und der Puls, der immer unterdrückt, klein, ungleich, zuweilen aussetzend schlug, blieb alsdann gänzlich weg. Alle diese Umstände, dazu die Anschwellung der Füsse, liessen den ordinirenden Arzt eine Brustwassersucht annehmen. Vieussens, welcher den Kranken erst 4 Wochen nach seiner Aufnahme zu sehen bekam, stimmte diesem Ausspruche nicht bei, aus dem Grunde, weil er schon Leichenöffnungen an der Brustwassersucht erlegener Personen gemacht, die niemals während des Lebens Zufälle, wie einige der oben geschilderten, dargeboten hätten. Seine Unwissenheit vielmehr eingestehend, sagte er, dass diese Zufälle von Ursachen abhängig wären, die er ganz und gar nicht kenne.

Section. Organe des Unterleibes vollkommen normal; aber bei der Untersuchung der Brust fand man, sagt Vieussens, zwei ganz ausserordentliche Erscheinungen, nämlich zwei Herzen, von denen das natürliche keinen Bildungsfehler

darbot, aber ohne Herzbeutel war. Das widernatürliche Herz lag oberhalb des natürlichen, mit seiner Spitze dessen Basis berührend, so dass es mit seiner hintern Fläche der Trachea anlag; es war pyramidalisch geformt und an Grösse fast dem Eie einer Pute gleichkommend; es besass ein Pericardium, welches jedoch seiner Aussenfläche angelöthet war; ein dicker Ast von jeder Vena subclavia mündete in eine Basis ein und stand in Verbindung mit einer Höhle, welche rechts in die Vena cava superior ausging; es bestand nur aus einer Höhle, in welcher sich (wie nicht minder in dem rechten Ventrikel des natürlichen Herzens) eine polypöse Concretion befand. Diese soll nach Vieussens, durch Druck auf die Vena cava superior, die während des Lebens beobachteten Erscheinungen veranlasst haben. Die Lungen waren durchweg röthlich und wie entzündet durch das in demselben während der Agonie angehäuften Bluts.

Das gänzliche oder theilweise Fehlen des Herzbeutels, bei vorhandenem und in der Brusthöhle gelagertem Herzen wird ausserordentlich selten aber doch zuweilen beobachtet. Den von Realdo Columbo beschriebenen Fall dieser Art, welchen Otto unter denjenigen aufführt, in Bezug auf welche keine Täuschung obgewaltet zu haben scheint, kannte Vieussens und beruft sich darauf, was einigermaßen dazu beiträgt, seine Glaubwürdigkeit in unseren Augen zu erhöhen. Nichtsdestoweniger wird man zweifelhaft, wenn Vieussens angiebt mehrere Fälle dieser Art, und in denen das Leben so lange ohne Störung bestanden, angetroffen zu haben. Hinsichtlich der zweiten Erscheinung, nämlich der theilweisen Doppeltheit des Herzens bei einfachem Körper, so gehört diese zu den noch grösseren Seltenheiten. Ein in allen seinen Theilen doppeltes Herz ist nach Otto bis jetzt nur in der Klasse der Vögel einigemale gesehen worden.

Wie dem nun aber auch sein möge, was mir den Fall mittheilenswerth erscheinen liess, war nicht der angeborene Bildungsfehler des Herzens, sondern die Art, wie Vieussens bei Lebzeit des Patienten sich über die Diagnose aussprach, wie er, durch zahlreiche Leichenöffnungen belehrt, mit Recht in den angeführten Erscheinungen etwas anderes zu erblicken glaubte, als den Ausdruck eines Hydrothorax, zu dessen Annahme freilich bei dem damaligen Stande des Wissens der Verein von asthmatischen und hydropischen Erscheinungen jeden weniger scharfblickenden Arzt hinleiten musste. Bei der Section wurde in der That kein Tropfen Flüssigkeit in den Pleura-Säcken gefunden; die Krankheit ging vielmehr aller Wahrscheinlichkeit nach in diesem Falle vom Herzen aus, wenn sich auch bei der Lückenhaftigkeit des Sectionsberichts nicht mit Sicherheit sagen lässt, ob Peri- oder Endopericarditis oder Endocarditis für sich allein, oder in Verbindung mit einer entzündlichen Affection der Lunge zugegen gewesen. Vieussens ahnte nur erst zu jener Zeit (1672) die Herzübel als Ursachen von Erscheinungen, die die grosse Mehrzahl der damaligen Aerzte dem Hydrothorax beimaass, oder mit der nichts bedeutenden symptomatischen Bezeichnung, Asthma, Palpitationes etc. hinlänglich charakterisirt zu haben wähnte. Aber diese Ahndung liess ihn, bei der so reichlich dargebotenen Gelegenheit zu Leichenöffnungen, vorzugsweise auf die nach dem Tode am Herzen wahrnehmbaren Veränderungen aufmerksam sein. So konnte es nicht fehlen, dass er, dem vor Allem eiserner Fleiss und unerschöpfliche Ausdauer nachgerühmt wird, endlich dahin gelangte, Herzkrankheiten, nicht bloss im Allgemeinen, sondern sogar der spezielleren Form nach diagnosticiren zu können. Als Beleg hierzu mögen die folgenden Beobachtungen über Hydrops Pericardii dienen.

„Ein Knabe von 6 Jahren erkrankte während des Jahres 1673 im Hospital zu Montpellier, woselbst er auferzogen wurde. So lange er sich wohlbefunden, hatte er ein lebhaftes Auge, eine frische Gesichtsfarbe und war sehr munter, wie er aber zu kränkeln anfang, erlosch auch das Leben in seinem Auge, die Gesichtsfarbe veränderte sich, die Augenlider erschienen wie bleiern, Blässe bedeckte die Wangen, die Lippen wurden schlaff und missfarbig; zugleich gab sich Traurigkeit, Verstimmung und Trägheit bei dem Kinde zu erkennen. So oft dasselbe ein wenig rasch ging oder eine Treppe stieg, wurde es luftlos, und das beständig vorhandene Herzklopfen nahm dann zu. Bei fortschreitendem Uebel verlor sich der Appetit und die Kräfte, die Extremitäten blieben fortwährend kalt, Geschwulst der Füße stellte sich ein; dabei weicher, schwacher, kleiner, frequenter und ein wenig unregelmässiger Puls. Endlich machte eine Febris lenta dem Leben des kleinen Patienten ein Ende. Da ich nicht wusste, worauf die geschilderten Symptome zu beziehen waren, so öffnete ich am 18. Februar die Leiche. An den Organen des Unterleibs liess sich nichts Normalwidriges entdecken, hinsichtlich der Brustorgane hingegen ergab sich Folgendes. Lungen sehr erschlafft und an ihren hinteren oberen Theilen sehr roth in Folge von Blutanhäufung während der Agonie. Pericardium den inneren Flächen der Lungen adhaerirend und ausserordentlich erweitert von der grossen Menge der darin enthaltenen milch- wenn nicht gar chylusartigen Flüssigkeit; Substanz des Herzens welk, schlaff; in der rechten Herzhöhle ein kleiner Polyp. Die Flüssigkeit im Herzbeutel gerann über dem Feuer zu einer ziemlich dicken Gallerte. Ein Exsudat im Herzbeutel war also die Ursache jener oben beschriebenen Zufälle.“

„Diese Beobachtung,“ fügt Vieussens hinzu, „blieb für mich nicht ohne Nutzen, da die sich daran knüpfenden Betracht-

tungen mich oft in den Stand setzten, die Wassersucht des Herzbeutels zu erkennen und eine richtige Prognosis zu stellen, wie der folgende Fall lehren wird.

Als ich gegen Ende Aprils des Jahres 1675 eben von Montpellier nach Paris abzureisen im Begriff stand, wurde ich von einem in der erstgenannten Stadt ansässigen Herrn aufgefordert, eines seiner Kinder zu besuchen. Dasselbe, etwa 6 Jahr alt und von pituitös-melancholischem Temperamente, hatte eine blässlich-weiße Gesichtsfarbe und ein mässig lebhaftes Auge; die natürliche Wärme fehlte an den Extremitäten, der Athem war beengt, besonders wenn das Kind eine Treppe stieg; Puls sehr weich und frequent. Nachdem ich über diese Symptome nachgedacht, sagte ich dem Vater des Kleinen, dass sein Sohn unfehlbar in eine unheilbare Brustkrankheit verfallen würde, wenn man nicht alsbald durch den oft zu wiederholenden Gebrauch von leicht auflösenden Mitteln und von milden, diuretischen Purganzen vorbauete. Unmittelbar darauf reiste ich nach Paris und blieb daselbst ein Jahr lang. Bei meiner Zurückkunft erfuhr ich auf eine Anfrage, dass das Kind nur dann und wann etwas Wurmsäamen und Purganzen aus Manna bekommen hatte, weil der ordinirende Arzt nur Würmer als Ursache der Krankheit anerkenne. Zum zweiten Male um meinen Rath gebeten, besuchte ich das Kind während dreier Tage Morgens und Abends. Der dumpfe Schmerz, den dasselbe rechterseits empfand und welcher bei linkseitiger Lage zunahm, das schleichende Fieber, die vermehrte Speichelabsonderung, die von Zeit zu Zeit eintretenden Frostanfälle, die oberflächliche und selbst bei sitzender Stellung sehr beschleunigte Respiration, der hartnäekige, äusserst quälende Husten, alles dieses liess mich annehmen, dass die lobi der rechten Lunge mit dem Brustfell verwachsen und verhärtet wären, und weil das Kind angeschwollene Beine hatte und

nicht niedrig mit dem Kopfe liegen konnte, die Athmungsbeschwerden auch sehr zunahmen, wenn es sich auf die rechte Seite legte, so schloss ich, dass sich Wasser in der linken Brusthöhle befinde; endlich diagnosticirte ich auch eine Wassersucht des Herzbeutels, weil die Krankheit während ihres Zunehmens und gegen ihr Ende hin von Herzklopfen, bleierner Färbung beider Augenlider, grosser Traurigkeit und einigen anderen Zufällen begleitet war, denen ganz ähnlich, die ich bei dem erwähnten Kranken wahrgenommen.

Zwei andere Aerzte aus Montpellier, Dassy und Chicoyneau, der Kanzler der Universität, sahen ausser mir den Kranken und erklärten das Uebel der erstere für ein blosses Leber-, der letztere für ein Leber- und Brustleiden, wogegen der von mir herbeigezogene berühmte Barbeyrac meiner Diagnose in allen Punkten beipflichtete.

Bei der am 26. April des Jahres 1676 vorgenommenen Leichenöffnung wurde nicht die geringste Abweichung von der Norm weder in der Leber, noch in einem andern Unterleibsorgane entdeckt. Dagegen zeigte sich die linke Pleurahöhle ganz und gar angefüllt von einem gelblichen Serum, und das Pericardium erschien übermässig ausgedehnt, in Folge der in seiner Höhle enthaltenen lymphatischen Flüssigkeit. Das Herz war von anomaler Weichheit, enthielt jedoch in seinen Höhlen keine polypösen Concretionen. Die Lobi der linken Lunge waren schlaff, die der rechten hart wie Roqueforter Käse und so fest mit der Pleura und dem Zwerchfell verwachsen, dass es aller Kraft bedurfte, um diese Theile von einander zu lösen.“

Also Bestätigung der Diagnose Vieussens's in allen Punkten. Das primäre Uebel in diesem Falle war wohl eine rechtseitige Pleuropneumonie, welche chronisch geworden, Verhärtung der Lunge und vollständige Verwachsung dersel-

ben mit dem Zwerchfell und den Rippen hinterlassen hatte. Die hierdurch bedingten Störungen in der Haematose führten allmählich einen allgemeinen cachektischen Zustand herbei, als dessen Folgen die hydropischen Erscheinungen, der Erguss von seröser Flüssigkeit in der Höhle des Herzbeutels und der linken Pleura anzusehen ist.

An die eben mitgetheilte Beobachtung reiht sich eine andere, die Entzündung des Herzbeutels betreffende an, die hier noch eine Stelle finden muss.

„Ein 35jähriger Mann von melancholischem Temperamente litt seit einem Jahre an Athmungsbeschwerden, die, allmählig zunehmend, zuletzt einen so hohen Grad erreicht hatten, dass er seit 3 bis 4 Monaten, Tag und Nacht, sitzend zubringen musste, um nicht zu ersticken. Bis zum Anfange dieser Krankheit hatte er sich der vollkommensten Gesundheit zu erfreuen, nur klagte er beständig über Kälte der Extremitäten. Jetzt bot er folgende Erscheinungen dar: Gesicht und Lippen dunkel eisenfarbig, matter Blick, Magerkeit, keine Anschwellung der Extremitäten. Möglichkeit auf beiden Seiten zu liegen, Unmöglichkeit in der Rückenlage auch nur einige Augenblicke zu verharren: alsdann wurde seine Gesichtsfarbe dunkler, der Puls kleiner, häufiger, ungleicher, die Extremitäten kälter. Den Resultaten dieser Untersuchung zu Folge diagnostirte ich eine ungewöhnliche Ansammlung von Flüssigkeit im Herzbeutel. Am Tage nach dieser Untersuchung starb der Kranke.

Sectionsbefund. Der Herzbeutel in dem Maasse ausge dehnt, dass er beide Lungen fast gänzlich bedeckte, deren Lobi in Folge des unausgesetzten Druckes sehr zusammengeschrumpft waren und der Pleura adhaerirten; kein Wasser in den Pleura-Säcken; bei dem Einschneiden in den Herzbeutel flossen aus demselben zwei Pinten einer serösen Flüssigkeit

ab, welche sich, nachdem sie wenige Stunden gestanden, zu einer Gallerte verdickte. Die innere Fläche des Herzbeutels erschien rauh, uneben in Folge der Erhabenheiten, mit denen sie besetzt war. Ein sehr grosser Polyp in dem rechten Ventrikel; in der Bauchhöhle nichts abnormes.“

Gegen die Glaubhaftigkeit Vieussens's, das muss hier bemerkt werden, lässt sich nicht der geringste Zweifel erheben, da dieser Arzt nicht bloß seine Erfolge, sondern in derselben Ausführlichkeit auch seine Niederlagen auf dem Felde der Diagnostik von Herzkrankheiten zu unserer Kenntniss bringt. Haben wir ihn doch seine gänzliche Unwissenheit hinsichtlich des Sitzes und der Natur der Krankheiten bei Gelegenheit des zuerst aufgeführten Falls von Exsudat im Herzbeutel mit nachahmungswerther Freimüthigkeit eingestehen sehen! Er schämte sich nicht seiner Verirrungen, weil er vermittelt dieser zuletzt auf den Weg der Wahrheit gelangte; aber er ist andererseits sich auch seiner Superiorität bewusst, gegenüber denjenigen Aerzten, die, weil sie sich nie die Mühe gegeben haben, Leichenöffnungen zu machen, auch nicht ahnden, wie schwer es oft ist, eine richtige Diagnose zu stellen. Manche diagnostische Irrthümer, in die verfallen zu sein Vieussens sich zum Vorwurfe anrechnet, sind noch heute, nachdem anderthalb Jahrhunderte seitdem verflossen, fast unvermeidlich. So z. B. giebt es für die Verwachsung des Herzbeutels mit dem Herzen noch heute keine sicheren Erkennungszeichen, obgleich man deren schon oft aufgefunden zu haben wähnte. Mir wenigstens scheinen die beiden von Hope in der 3ten Auflage seines berühmten Lehrbuchs für ganz zuverlässig angegebenen, dieses Beiwort keinesweges zu verdienen. Das Erkennen von Exsudat oder von Wasser im Pericardium ist noch heute, wie man weiss, keine leichte Sache, aus dem Grunde, weil die physicalischen Zeichen hier-

bei oft im Stiche lassen. (Der Percussions-Schall weicht vom normalen nicht ab, so lang die Flüssigkeit nicht in einer grösseren Menge vorhanden ist. Zuweilen auch erscheint der Percussions-Schall in der Herzgegend in einer bedeutenden Ausdehnung ganz dumpf, wenn auch nur einige Unzen Exsudat im Pericardium vorhanden sind, während man in andern Fällen $\frac{1}{2}$ Pfund Exsudat und darüber im Herzbeutel findet, ohne dass der Percussions-Schall in der Gegend des Herzens in einer grösseren Ausdehnung als gewöhnlich gedämpft wäre. Diese Verschiedenheit hat ihren Grund in der Lagerung der Lunge, welche bald mehr bald weniger zwischen Herz und Brustwand gedrängt ist. Herzstoss und Herztöne geben auch kein sicheres Zeichen für das Vorhandensein oder Fehlen der Flüssigkeit im Herzbeutel. Reibungsgeräusche können aber nur bei consistenten plastischen Exsudaten hörbar sein, und selbst in diesem Falle werden sie oft vermisst. (Skoda.) So sind wir denn auch heute noch sehr oft in dem Fall, einen Erguss im Herzbeutel aus den Funktionsstörungen und den allgemeinen Erscheinungen allein zu diagnosticiren. In Bezug auf diese aber hatten unsere anteauscultatorischen Verfahren einen um so schärferen Blick, als sie in der Nothwendigkeit sich befanden, die Symptome, wenn ich so sagen darf, mehr zu Rathe zu halten. Vieussens hatte, einem Herzkranken gegenüber, Augen für viele Dinge, die heute ganz übersehen, oder doch weniger beachtet werden, die Gesichtsfarbe in ihren so verschiedenen Nüancen, die Farbe der Lippen und der Augenlider, der Turgor der Lippen, die Einwirkung des Uebels auf die locomotiven Fähigkeiten, ob Geneigtheit zu Bewegung oder Widerwille dagegen (Trägheit), die Temperatur in Betreff der verschiedenen Körperteile, die Art des Liegens, der Einfluss der verschiedenen Lagen auf die Gesichtsfarbe und den Puls, die Gemüthsstimmung. Man würde

daher sehr irren, wollte man Vieussens's Diagnose des Herzbeutel-Exsudats für ein Werk des glücklichen Ungefährs ansehen, da sie vielmehr die Frucht langjähriger Studien eines talentvollen Forschers ist.

Ausser den Beobachtungen über Wassersucht des Herzbeutels bietet uns die genannte Schrift Vieussens in ihrem zwölften Kapitel de structura et superficie interna ventriculi sinistri die Geschichte zweier Fälle von Klappenfehlern des Herzens, die in ihrer Vollkommenheit ganzen Abhandlungen über diesen Gegenstand gleich zu achten, wenn nicht bei weitem vorzuziehen sind. Die erste derselben betrifft eine Stenosis des linken Ostium venosum mit Erweiterung und Verdickung der rechten Herzhälfte.

„Ein 30jähriger, früher gesunder, seit 3 Monaten an Dyspnöe und wassersüchtiger Anschwellung der Beine leidender Apotheker bietet bei seiner Aufnahme im Hospital zu Montpellier folgende Erscheinungen dar. Lage im Bette mehr sitzend, Athemholen sehr erschwert, Herzaction den Thorax gewaltsam erschütternd, Puls klein, schwach, gänzlich unregelmässig, Lippen bleifarben, Auge erloschen, Beine und Schenkel geschwollen, kühl. Hiernach diagnosticirte ich Brustwassersucht, die in wenigen Tagen den Tod des Kranken herbeiführen müsste. Die Heftigkeit der Herzschläge, und die andern dieselbe begleitenden Umstände drangen mir aber die Ueberzeugung auf, dass ausserdem eine mir nicht näher bekannte Veränderung in der Textur des Herzens, von welcher die Krankheit sich herleite, hier zugegen sei.“ Sieben Tage nach seiner Aufnahme starb der Patient. Die Section ergab Folgendes: „Die ganze Höhle der Brust mit einem gelblichen Serum angefüllt, Lungen ausserordentlich dick und weich, ihr Gewebe ganz und gar getränkt mit wässriger Lymphe — also Oedema pulmonum nach unserer Bezeichnung — der hintere Theil des linken Flügels entzündet; Herz

an Grösse einem Ochsenherzen vergleichbar; seine Kranzvenen und deren Verzweigungen ungewöhnlich erweitert; die Höhle des rechten Vorhofs und der gleichtheiligen Kammer ungeheuer vergrössert; die Fleischsäulen in dem letzteren sehr verdickt; Arteria pulmonalis sehr erweitert; an dieser Erweiterung nahmen auch die halbmondförmigen Klappen theil; linkes Ostium venosum sehr verengert, und der Form nach einem in die Länge gezogenen Ovale gleichend; diese Verengerung des linken Ostium venosum ist bedingt durch die Verknöcherung und consecutive Verdickung und Verkürzung der zweizipfligen Klappe; die Trabeculae carnae des linken Ventrikels sehr an Umfang vermindert, gebleicht und kleinen sehnigen Fäden ähnlich. „Bewundernswerth ist es, wie genaue Rechenschaft sich Vieussens in der Epikrisis zu diesem Falle von der Beziehung des Befundes zu den während des Lebens kundgewordenen Erscheinungen zu geben im Stande war. „Wegen der Verengerung des linken Ostium venosum und weil der Rand desselben seine natürliche Glätte eingebüsst hatte, konnte das Blut nicht hinlänglich frei und reichlich in die linke Kammer einströmen; so wie die Cirkulation hierdurch beeinträchtigt wurde, ergaben sich als Folgen: Erweiterung der Stämme der Venae pulmonales, Stockungen des Bluts in den Lungen, Ueberfüllung derselben mit Blut, so dass die Luft nicht frei einzudringen vermochte, was einerseits zu den Athembeschwerden, andererseits zu dem Austritt seröser Flüssigkeit in das Cavum thoracis Veranlassung gab. Die weiteren Folgen der Stockungen des Blutes in den Gefässen der Lunge waren: Hemmung für die Fortbewegung des Bluts in der rechten Herzhälfte, daher die grosse Erweiterung des rechten Atriums, der rechten Kammer, der Hohl-, Kranz-Venen etc., daher die Vermehrung der elastischen Kraft dieser Theile, so dass sie sich mit der grössten Gewalt kontrahirten. — Die Kleinheit, Schwäche und

Ungleichheit des Pulses schreiben sich her von der geringen Menge Bluts, die aus der linken Kammer in die Aorta strömte, so wie von der verminderten Kraft jener Kammer. Was die Bleifarbe der Lippen, den erloschenen Glanz der Augen, die wassersüchtige Anschwellung der Beine und die verminderte Temperatur derselben anbetrifft, so muss ich sagen, dass alle diese Symtome sich als Folgen des gestörten Blutumlaufts ansehen lassen.“ — Wer sollte glauben, dass dieses vor 139 Jahren niedergeschrieben ist!! Uebersehen hat Vieussens hierbei nur die gleichzeitig mit der Erweiterung vorhandene Verdickung der Wand des rechten Ventrikels, die er jedoch mit dem Ausdruck „Vermehrung der elastischen Kraft“ andeutet; ferner die Insufficienz der Mitralklappe, welche hier nicht gefehlt haben kann. Die Verknöcherung der Mitralklappe lässt Vieussens übrigens von der Ueberladung der für die Ernährung derselben bestimmten lymphatischen Flüssigkeit mit salzigerdigen Theilen abhängig sein, und in dieser Hinsicht gehört er wieder ganz seiner Zeit an.

Noch bei weitem merkwürdiger ist die folgende Mittheilung, betreffend einen Fall von Verknöcherung der aufsteigenden Aorta mit Verknöcherung und Insufficienz ihrer halbmondförmigen Klappen.

„Ich weiss,“ sagt Vieussens, als Einleitung hierzu, „dass einige Anatomen bei Thieren und Menschen den Stamm der Aorta verknöchert gefunden haben, aber ich habe niemals gelesen, noch sagen hören, dass Textur-Veränderungen an den halbmondförmigen Klappen dieses Gefässes entdeckt worden wären*); indessen habe ich dieselben ein einziges Mal steinern

*) Anmerkung. Diese Aeusserung des Verfassers zeugt nicht von grosser Belesenheit und giebt Morgagni, da wo er den Fall auführt, Veranlassung folgende Bemerkung zu machen: „Igitur quod limbos valvularum semilunarium

(pierreuses) gefunden, wie aus der nachfolgenden Beobachtung erhellt: „Ein 35jähriger Mann von melaneholischem Temperament und seit lange epileptisch wurde im Jahre 1695 von einem so heftigen Paroxismus dieser Krankheit befallen, dass Schlagfluss zu befürchten stand; im Hospital, wohin man ihn gebracht, wurde er jedoch so schnell von dem Anfalle erlöst, dass man ihn, wenn auch nicht für ganz genesen, doch für ausser Gefahr hielt. Nichtsdestoweniger untersuchte ich seinen Zustand bei meinem Umgange im Hospital: Blick matt, Gesicht bleich und gedunsen, Puls sehr voll, sehr frequent, sehr hart, etwas ungleich und so stark (fort), dass die Arterien beider Arme die Spitzen meiner Finger wie eine straffgespannte und mit grosser Gewalt in Schwingung gesetzte Saite trafen. Ein Puls dieser Art, dergleichen ich nie wahrgenommen, und auch hoffe niemals wieder anzutreffen, drang mir die Ueberzeugung auf, dass der Patient an heftigem Herzklopfen leiden müsste; so verhielt es sich auch; denn auf meine Anfrage sagte der Kranke aus, dass er es schon seit langer Zeit nicht auf den Seiten, ja nicht einmal auf dem Rücken aushalten könnte, wenn nicht der Kopf sehr hoch gelagert wäre, weil anders das starke Herzklopfen dieses nicht zuliesse; er fügte hinzu, dass wenn er auf der einen oder der andern Seite, namentlich aber, dass wenn er auf der linken Seite läge, es ihm vorkäme, als ob Hammerschläge auf die Rippen niederfielen. Nach dieser Untersuchung sagte ich zu den mich begleitenden Aerzten und Studirenden, dass ein bedeutender Polyp in der linken Vorkammer Platz genommen hätte, dass aber in den Kammern kein solcher sich befände, weil das Fehlen der Dyspnöe und die Beschaffenheit des Pulses bewiese, dass das Blut frei

lapideos ab se inventos scripserit Vieussenius non miraberis. Illud miraberis, quod semel, iterumque negaverit, se legisse unquam, aut audivisse, ullam in iis valvulis naturalis structurae mutationem esse ab Anatomicis deprehensam cum non deessent in pervulgatis libris aliae ossearum Aortae valvularum observationes.“

aus dem rechten Herzen in das linke überströme, was niemals der Fall, wenn ein umfangreicher Polyp in einer der Kammern Platz genommen hat. Ich fügte aber hinzu, dass ausser dem Polypen noch etwas anderes Ungewöhnliches, worüber ich keine Rechenschaft zu geben wüsste, in einem Theile des Herzens vorhanden wäre, was den Tod des Patienten bald herbeiführen müsste. Meine Prognose bestätigte sich; der Kranke starb drei Tage nach jener Untersuchung. Section. Im rechten Atrium ein Polyp; linker Ventrikel ausserordentlich erweitert, aufsteigende Aorta dick, hart knorplich; ihre halbmondförmigen Klappen straff, ausgeschnitten an ihren freien Rändern; diese den Zähnen einer Säge vergleichbaren Ausschnitte waren wie von Stein oder Gyps. Epikrisis: in Folge der Steifheit der Semilunar-Klappen vermochte also der linke Ventrikel nur mittelst sehr gewaltsamer Zusammenziehungen das Blut in die Aorta zu treiben, und weil diese Klappen an ihrem freien Rande ausgeschnitten und zerrissen waren, so konnten sich diese Ränder nie so weit nähern, dass keine Lücke zwischen ihnen geblieben wäre, daher strömte das Blut bei der jedesmaligen Systole der Aorta aus diesem Gefässe in die linke Herzkammer zurück. Es war also eine Regelwidrigkeit (*derèglement*) im Blutumlaufe, bedingt durch die Steifheit und die kalkartige Umwandlung an den halbmondförmigen Klappen, welche in diesem Falle das Herzklopfen veranlasst hatte.“

Ungekannt und ungenutzt blieb diese Beobachtung; mit ihr theilte das Schicksal des Ungekanntseins, wenn auch nicht in anatomischer doch in diagnostischer Beziehung, der Zustand, welchen man Insufficienz der Klappen genannt hat, bis im Jahre 1832 Corrigan in Dublin die Aufmerksamkeit wieder auf denselben hinlenkte. Aber erst im Jahre 1839 lehrte Hope die wahrhaft pathognomonische Bedeutung des Pulses bei der Insufficienz der halbmondförmi-

gen Klappen der Aorta kennen, eines Pulses so eigenthümlicher Art, dass der naive Ausruf Vieussens: „ich habe nie dergleichen wahrgenommen, und hoffe auch niemals wieder dergleichen anzutreffen,“ sehr begreiflich erscheint. Dieses ist der sogenannte ruckende, stossende Puls (jerking pulse) Hope's, welcher dem aufliegenden Finger grade die Sensation mittheilt, wie sie Vieussens beschreibt, und dessen physiologische Deutung auf der Hand liegt.

Fassen wir nun das Gesagte zusammen, so ergibt sich daraus folgendes: 1) Vieussens ahnte zuerst die Herzkrankheiten als Ursache eines grossen Theils von bis dahin unbekanntem, mit der Bezeichnung „Asthma, Hydrothorax“ belegten Affectionen. Dieses ist unbestreitbar sein grosses, anerkennenwerthes Verdienst. 2) Durch sorgfältige Beobachtung an Lebenden und Leichen war er dahin gelangt, in einzelnen Fällen von Herzkrankheit, die specielle Diagnose stellen zu können; dieses gilt namentlich von dem Exudat und der Wassersammlung im Herzbeutel. Er vermuthete ungewöhnliche Textur-Veränderung des Herzens in einigen Fällen, wo die Leichenöffnung Fehler an den Klappen nachwies. 3) Den Puls in einem Falle von Insufficienz der halbmondförmigen Klappe der Aorta mit consecutiver Hypertrophie und Dilatation des linken Ventrikels hob er als ganz besonders charakteristisch hervor. 4) Ausserdem waren seine Kenntnisse in der pathologischen Anatomie des Herzens schon sehr bedeutend. Dennoch wusste Vieussens zu allgemeinen Gesichtspunkten über die Herzkrankheiten sich noch nicht zu erheben; es tritt nicht einmal auch nur eine einzelne Gruppe und Form desselben bei ihm hervor, wie bei Lancisi, weshalb denn auch sein Werk einen ungleich geringeren Werth für die Lehre von den Herzaffectionen hat, als das Werk des letzteren.

(Schluss folgt.)

XXIX.

Athanasius Kircherus.

Vom Geheimen Medicinal-Rathe und Regierungs-Medicinal-Referenten

Dr. Schneider in Fulda.

Dieser Fuldaer Jesuit Athanas Kircher war einer der berühmtesten Männer und ein grosser Schriftsteller. Von ihm sagt Lichtenberg: wenn Athanas Kircher eine Feder in die Hand nahm, floss ein Foliant aus derselben.

Betrachten wir den Stand und die Verhältnisse Kirchers, so wie die Zeit, worin er lebte, (sagt sehr schön unser verewigter Geh. Ober-Med.-Rath Dr. Wurzer in Marburg, in der wohlgegelungenen Biographie dieses grossen Mannes, in meiner Buchonia 4. Bds. 2. Hft. S. 137): so zwingt er uns nicht selten gewissermassen Bewunderung ab, und manche seiner Arbeiten wird, selbst in unsern Tagen, nicht leicht Jemand lesen, ohne ihm die gebührende Achtung zu zollen. Man erinnere sich, dass dieser Mann Jesuit war, dass der 30jährige Krieg — in seiner ganzen Breite, mit allen seinen Schrecken und Gräueln — in sein Leben fiel, dass ihn derselbe aus einem Lande in das andere und endlich aus dem deutschen Vaterlande nach Frankreich und Italien trieb*), und dass Kircher unter allen Ereignissen jener so schrecklich bewegten

*) Die vielen und harten Schicksale Kirchers finden wir in J. Leon. Pfaff, Vita Athanasii Kircheri. Fulda. 1831. p. 7—17 ff.

Zeit — Forschungen anstellte, die sonst nur in glücklichen und ruhigen Gefilden gedeihen, wo die gesegnete Palme des Friedens weht und keine störende Einflüsse den einsamen Beläuser der Natur beengen.

Kircher ist einer von jenen Kraftmännern, welche der Alchymie den Todesstoss versetzten, von welchem sie sich nie erholen konnte*). Seit einer langen Reihe von Jahrhunderten war der Stein der Weisen das einzige Strebziel der meisten Naturforscher aller Völker Europens. Diese Thorheit hatte sich selbst grosser Geister bemächtigt. Endlos beschäftigten sie sich damit, zahlreiche Fabeln, Allegorien und Hieroglyphen des Alterthums auszulegen. Durch des weltbekannten Paracelsus glückliche Kuren in der Lustseuche am Ende des 16. Jahrhunderts, erhielt dieser Wahn — trotz dem, dass man so lange gesucht und Nichts gefunden hatte — abermals neue, die Mehrzahl blendende Stützen; aber Kircher kämpfte mit unbesiegbaren Waffen und das Gebäude ward und blieb in seiner Grundfeste erschüttert. —

Ihm dient wahrlich nicht zum geringen Lobe, dass ein nicht unbedeutender Theil seiner Schriften selbst jetzt noch nicht ohne Intresse ist! Er ist einer von Jenen, die in einer höchst wichtigen Angelegenheit ihrem Zeitalter weit, weit vorgeeilt sind.

Kircher wurde 1602 den 2. Mai in Geis oder Gaisa (nicht Treisa, einem früher Fuldaischen, jetzt Sachsen-Weimar-Eisenachschen Landstädtchen) drei Meilen von Fulda geboren. Sein Vater hiess Johann Kircher und seine Mutter Anna Gan'sakin. Ersterer war früher Beamter im Fuldaischen Amte Haselstein gewesen. Der damalige Fürstabt Balthasar von

*) Vid. Mundi Subterranea. Bd. II. No. 11 und besonders abgedruckt bei Manget, Biblioth. Chem. Curios. Bd. 1. Sect. II. Subs. 1. S. 54—112 und Joh. Friedrich Gmelins Geschichte der Chemie. Bd. 1. S. 739—743.

Dermbach wurde in den Glaubensstreitigkeiten jener Zeit abgesetzt, und von seinen Gegnern 22 Jahre lang im Schlosse Bieberstein eingeschlossen. Kirchers Vater, der mit eben dem Eifer dem alten Glauben anhing, als er mit unerschütterlicher Treue seinem Fürsten zugethan war, wurde in dessen Schicksal verwickelt und seines Amtes entsetzt. Er privatisirte bis an Ende zu Geis, ohne jemals wieder Anstellung, die ihm späterhin wiederholt angeboten wurde, anzunehmen.

Den ersten Unterricht erhielt Kircher von seinem Vater, der ein für jene Zeit sehr gebildeter Mann gewesen sein soll; hierauf sendete ihm derselbe in die Schule der Jesuiten zu Fulda. Damit er, nebst der lateinischen und griechischen Sprache, auch das Hebräische gründlich erlernen sollte, liess er ihm eigens Privatunterricht durch einen Rabbiner ertheilen. Als er sich die nöthigen Schulkenntnisse erworben, trat er am 2. October 1618 in den Jesuiten-Orden. Im Jahre 1622 überfiel der protestantische Bischof von Halberstadt mit seinen Truppen Westphalen und verheerte dasselbe bis vor die Thore von Paderborn, wo Kircher damals wohnte. Die Jesuiten, die er mit besonderm Hass verfolgte, verliessen die Stadt und Alles war in solcher Verwirrung, dass jeder sich rettete, so schnell und so gut er konnte. In der strengen Kälte ohne Reisegeld und selbst mit Kleidern nur sehr schlecht versehen, floh Kircher mit drei Gliedern seines Ordens nach Münster. Auf der Reise dahin erlitten sie Ungemach aller Art und waren sogar gezwungen zu betteln. Nachdem sie in Münster angelangt waren und sich 8 Tage dort erholt hatten, schickten die Obern sie zur Fortsetzung der Studien nach Köln am Rhein. Am 2. Februar, als sie zu Düsseldorf über den zugefrorenen Rhein gehen wollten, hatte Kircher das Unglück, dass das Eis nicht nur unter ihm brach, sondern dass er, unter zahllosen Gefahren, mit der Eisscholle auf welcher er stand, durch den

Strom weit fortgetrieben wurde. Durch Schwimmen erreichte er das gegenseitige Ufer. Als er in Köln seine philosophische Laufbahn beendet hatte wurde er nach Coblenz geschickt, um Unterricht auf dem dortigen Gymnasium, namentlich in der griechischen Sprache zu ertheilen. Während er sich in dieser zu vervollkommen bestrebte, wurde seine Vorliebe zur Mathematik immer reger. Neid über seine ihn immer mehr auszeichnende Kenntnisse zog ihm dort manche Unannehmlichkeiten zu, und seine Obern schickten ihn in das Collegium zu Heiligenstadt. Bei seiner Durchreise rieth man ihm, in Fulda seine Ordenskleider abzulegen, um sich nicht in jenen schrecklichen Zeitläuften, Misshandlungen auszusetzen. Kircher glaubte diesen Rath nicht befolgen zu dürfen, und reiste in seinem Jesuitenanzuge, bloss von einem Boten begleitet, ab. An demselben Abend wurden sie von 11 bis 12 Soldaten zu Pferde umringt, die in ihm einen Jesuiten erkannten, nicht blos ihn seines Geldes und seiner Kleider beraubten, sondern ihn auch unter fürchterlichen Beschimpfungen und Misshandlungen bis zu einem benachbarten Baume schleppten, um ihn aufzuhängen. In dem Augenblicke, als man im Begriff stand, diese Unthat zu vollziehen, nahm sich einer aus der Mitte jener Reiter seiner an, und sprach den Uebrigen mit solcher Wärme zu ihrem Gewissen, dass sie sämmtlich entflohen. Hierauf bat ihn sein Lebensretter um Vergebung, dass er im Anfange selbst Antheil an seiner Beraubung genommen habe, und schenkte ihm zwei Reichsthaler.

In Heiligenstadt legte sich Kircher vorzüglich auf Mathematik. Bei Gelegenheit eines Lustspiels, welches die dortigen Schüler aufführten, dessen ganze Leitung ihm übergeben war, übertraf die Ausführung alle Erwartungen seines Publikums so weit, dass die anwesenden Gesandten des Kurfürsten von Mainz auf ihn aufmerksam wurden. Jene Vorstellung hatte

sich solchermassen von dem bis dahin Gewöhnlichen ausgezeichnet, dass er beim Pöbel fast in den Verdacht der Zauberei kam. Als er aber nachwies, dass Alles, was so sehr hierbei aufgefallen war, bloss das Werk seiner mathematisch - physikalischen Kenntnisse war, so wurden seine sich immer mehr entwickelnden Talente in dem Grade anerkannt und bewundert, dass sein damaliger Landesherr, Johann Schweikard, Kurfürst von Mainz, ihn an seinen Hof berief. Er trug ihm auf, eine Karte von der Bergstrasse aufzunehmen. Kircher vollzog diesen Auftrag ehrenvoll und schnell. Als er ähnliche Arbeiten für andere Theile des Kurstaates zu übernehmen im Begriffe stand, starb sein hoher Gönner.

Er musste jetzt seinen theologischen Cursus in Mainz beginnen, welcher vier Jahre dauerte. Jeden Augenblick, den ihm diese Berufsstudien übrig liessen, benutzte er, um sich in der Mathematik und in den morgenländischen Sprachen bestmöglichst zu vervollkommen.

Im Jahre 1626 wurde Kircher in das Collegium zu Speier geschickt. In der Bibliothek desselben fiel ihm ein Buch in die Hände, worin sich Abbildungen der ägyptischen Säulen vorfanden, welche der Pabst Sixtus V. zu Rom wieder hatte aufrichten lassen. Die auffallenden Figuren, welche er auf diesen Obeliskern wahrnahm, waren ihm erster Beweggrund, der sogenannten ägyptischen Weisheit nachzuforschen. — Nachdem er in Speier sein drittes Probejahr beendet hatte, schickten ihn seine Obern nach Würzburg, um dort die Mathematik und die syrische Sprache zu lehren. Er blieb daselbst, bis er durch die Schweden, welche ganz Frankreich verheerten, aus Würzburg verjagt wurde; er entfloh, Alles, selbst seine Schriften im Stich lassend, zuerst nach Mainz, dann nach Speier.

Da bei dem damaligen Kriegslaufe sich keine Hoffnung zeigte, bald wieder zurückkehren zu können, so schickten ihn

seine Ordensobern zuerst nach Lyon und dann nach Avignon. An beiden Orten lehrte er dieselben Fächer, welche er in Würzburg vorgetragen hatte. Alle seine Zeit, die ihm sein Amt übrig liess, widmete er dem Studium der Mathematik und der Enträthselung der ägyptischen Hieroglyphen. Hinsichtlich der Letzteren war ihm vorzüglich die Bekanntschaft eines Parlamentsraths in Aix, Namens Péresque, dessen Bibliothek mit Schriften dieser Art reichlich ausgestattet war, von grossem Nutzen. — Während seines Aufenthalts in Frankreich wurde er in einen gelehrten Streit mit dem bekannten Pater Maigan, aus dem Orden der Minimien, verwickelt. Der Streit betraf die Priorität einiger Entdeckungen. Hierauf wurde er nach Wien berufen, um am kaiserlichen Hofe die Mathematik zu lehren. Er trat die Reise wirklich an, aber indem er über Marseille, wo er sich einschiffte, nach Genua fuhr, musste er einen furchtbaren Sturm ausstehen. Dieser und mancherlei andere Vorfälle zwangen sein Schiff, zu Civita vecchia zu landen. Aller Hülfsmittel entblösst, musste er sich vorerst dazu entschliessen, nach Rom zu gehen, wo er 1634 ankam. Hier legte er zuerst Hand an seinen *Oedipus aegyptiacus*, woran er 20 Jahre gearbeitet hat, welcher auch in der 2ten Klasse XI. durch seine *Jatria s. medicina hieroglyphica* für uns sehr wichtig ist. Nach einem Aufenthalte von 2 Jahren nahm ihn von Rom ein Cardinal als Beichtvater mit nach Malta. Derselbe merkte aber bald, dass Kircher dort mit seinen schriftstellerischen Arbeiten wenig vorwärts kommen würde, und erbat sich deshalb einen andern Beichtvater. Kircher reiste hierauf nach Rom zurück und erhielt dort die Professur der Mathematik. Auf seiner Reise dahin fand das merkwürdige Erdbeben, welches fast ganz Calabrien zerstörte, statt, und unter zahllosen Lebensgefahren, bald von Trümmern der einfallenden Häuser erschlagen, bald von einstürzenden Ber-

gen verschüttet zu werden, kam er an dem Orte seiner Bestimmung an.

Seine grossen Verdienste in seinem fast noch jugendlichen (erst zwei und dreissigjährigen) Alter erwarben ihm viele Neider. Man suchte ihn als einen leeren Prahler anzuschwärzen. In seinem *Prodromus Coptus* strebte er seine Feinde zu widerlegen. Er liess demselben sein *Dictionarium praeae linguae aegyptiacae*, zu demselben Zwecke folgen. Um die Gründlichkeit seiner mathematischen Kenntnisse seinen Feinden zu beweisen, schrieb er 1) sein Werk *de arte magnetica*, 2) *de arte magna lucis et umbrae*, 3) *de Musurgia*. Obschon er (wie er versichert), seine Gegner hierüber ziemlich zum Schweigen gebracht, so habe man nun um so mehr seine Kenntnisse der Hieroglyphen in Zweifel zu ziehen gesucht; er versichert, dass es ihm gelungen sei, auch hierüber seine zahlreichen Widersacher vollkommen zu widerlegen. Der Papst Innocenz X. liess jenen Obelisk, den der Kaiser Caracalla in seinem Rennplatz hatte aufrichten lassen, nun aber in fünf Stücke zerfallen da lag, wieder in Foro agonali aufrichten und trug Kirchern auf, die auf demselben angebrachten Hieroglyphen zu erklären. Diese Aufgabe war um so schwieriger, als viele Figuren, theils ganz, theils zum Theil zerstört und unleserlich geworden waren, und manche Stücke sich sogar in den Händen seiner Gegner befanden. Es gelang ihm, wie er behauptet, das Verlorne so zu ergänzen, dass die Widersacher seine Hieroglyphen aus den ihrigen und die ihrigen aus den seinigen ersahen und erkannten. Er hat das Ganze in seinem *Oedipus aegyptiacus* auseinander gesetzt. Innocenz X. starb und Kirchers Buch: *Obeliscus pamphilus*, kam dem Kaiser Ferdinand III. zu Gesicht, welcher ihm nicht nur auftrag, dies Buch drucken zu lassen, sondern auch die bedeutenden Kosten dazu hergab, und sogar die hebräischen, chaldäischen, arabischen, koptischen

und samaritischen Buchstaben, welche hierzu erforderlich waren giessen liess. Kircher erhielt von ihm eine jährliche Pension von 100 Scudi. Im Jahre 1661, als er sich einige Zeit in Tibur, seiner Gesundheit wegen aufhielt, schrieb er sein Buch: *Antiquitates Latii*. Bei einem Spaziergange entdeckte er eine Ruine einer ehemaligen Kirche, welche er durch Abschrift einer gefundenen Marmortafel für eine solche hielt, die Kaiser Constantin der Grosse gebaut hatte. Er entschloss sich, alle seine Kräfte aufzubieten, dieselbe wieder zu errichten, katholische und protestantische Fürsten haben — wie er versichert — ihn durch Geschenke hierbei so unterstützt, dass er sein Vorhaben vollkommen auszuführen im Stande gewesen sei.

Im Jahre 1666 fand er eine ganz besondere Gelegenheit, seine Kenntnisse der ägyptischen Hieroglyphen — bei Freunden und Feinden — nachzuweisen. Unter dem Schutte eines alten Hauses, fand sich ein ägyptischer Obelisk. Der Pabst befahl, denselben aufzustellen, und gab Kirchern Befehl, die darauf eingegrabenen Figuren auszulegen. Da er aber in Tibur war, so trug er seinem Gehülfen Joseph Petrucci auf, ihm dieselben abgezeichnet dorthin zu schicken. Derselbe konnte ihm aber nur drei Seiten abzeichnen, weil die vierte (unten liegende) wegen ihres grossen Gewichts, nicht umgewendet werden konnte. Kircher, nachdem er die drei Seiten gehörig studirt hatte, setzte die vierte — bis jetzt unsichtbare — vollständig zu Papier. Als diess in Rom bekannt worden war, wurde der Stein wirklich umgedreht und es fand sich ganz genau Alles, wie er es bezeichnet hatte. Am 30. October 1680, also 78 Jahre alt, ist Kircher nach langem und schmerzhaftem, mit musterhafter Geduld ausgehaltenem Kranklager gestorben. Man fand in den Nieren und der Harnblase desselben mehr als dreissig theils grössere, theils kleinere Steine. —

Sein Portrait, in Oel gemalt, hängt im Rathhause seiner Geburtsstadt. Neben dem Rathhause zu Geis steht noch sein Geburtshaus, und wird fortwährend allda Kirchershaus genannt. Die Familie Kircher bestehet noch in Fulda und Geisa in ehrenvollen Kirchern fort.

Diese kurze Biographie unsers hochgeschätzten Athanasius, habe ich theils aus jenen, bereits allegirten von Wurzer und Pfaff, theils aus dessen Selbstbiographie, welche von einem ehemaligen Pfarrer zu Geis, F. A. Arnd aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt worden ist, entnommen. Ferner übergehe ich noch die Nachrichten über diesen würdigen Fuldaer, welche traditionell sowohl bei uns noch herrschen, als auch mir in den Schulen von meinen Lehrern, welche Exjesuiten waren, mitgetheilt worden sind. Dass er nämlich in den Crater des Vesuvs gestiegen und wegen dieser Leichtfertigkeit vom Papste excommunicirt worden sei; dass er durch sinnreiche Automate nicht allein den Papst, seine Obern und Mitbrüder erschreckt, sondern diese sowohl, als seine Feinde in grossem Respecte erhalten habe etc. etc.

Kirchers Schriften, welche auf die Medizin Bezug haben.

Ars Magnesia, sive conclusiones experimentales de effectibus Magnetis. Herbipoli 1631 in 4.

Magnes, sive de Arte Magnetica opus tripartitum. Romae 1641 in 4. Editio secunda post Romanam multo correctior. Coloniae Agripp. 1643. in 4. Editio tertia, ab Auctore recognita emendataque, a multis novorum experimentorum problematibus aucta. Romae 1654. in Fol.

Oedipus aegyptiacus, hoc est, Universalis Hieroglyphicae veterum doctrinae, temporum incuria abolitae, instauratio. Romae 1652. et Seq. in Fol.

Scrutinium Physico-Medicum contagiosae luis, quae Pestis dicitur. Romae 1658. in Fol. It. cum praefatione Christiani Langii. Lipsiae 1650. in 12. Ibidem 1671. in 4. Nebst einer Abhandlung von Langius, de Thermis carolinis.

Mundus Subteraneus, in quo universae Naturae majestas et divitiae demonstrantur. Amstelodami 1664 in Fol. 2 Theile. It. Amstelod. 1668. in Fol. 2 Theile. It. Editio tertia ad fidem scripti exemplaris recognita, et ab auctore Romae submissis variis observationibus novisque figuris auctior. Amstel. 1778. in Fol. 2 Theile.

Magneticum Naturae Regnum, sive disceptatio Physiologica de triplici in natura rerum magnete, juxta triplicem ejusdem naturae gradum digesto, inanimato, animato, sensitivo. Romae 1667. in 4. Ic. Amstelod. 1667, in 12.

China Monumentis, qua sacris qua profanis, nec non variis naturae et artis spectaculis illustrata. Amstelod. 1667. in Fol.

Physiologia Kircheriana experimentalis, qua summa argumentorum multitudine et varietate naturalium rerum scientia per experimenta Physica, Mathematica, Chemica, Musica, Magnetica, Mechanica, comprobatur, atque stabilitur, quam ex vastis Ath. Kircheri extraxit, et in hunc ordinem per classes redegit. Romae anno 1665. Joannes Stephanus Kestlerus Alsata. Auctoris discipulus. Amstelod. 1680. in Fol. etc.

XXX.

Recensionen.

Pasquale Manfrè Storia della medicina. Parte I.
vol. 1. 418 pp. 8. (Auf 7 Bände berechnet.)
Napoli. 1844.

Historia bibliografica de la Medicina española, de Antonio Hernandez Morejon. Madrid. 1842.
3 voll. 8. (bis jetzt bis 1600.)

Storia della Medicina Italiana pel cav. Salvatore de Renzi. Napoli. 1845. vol. I. II. III. (Soll mit einem 4ten Bande vollendet werden.)

Seit dem Erscheinen der Sprengelschen Geschichte der Medicin ist nun ein halbes Jahrhundert verflossen; gleich bei ihrem Erscheinen erkannte man wohl, dass sie manche Vorgänger nicht entbehrlich mache, man erkannte gar manche tadelnswerthe Flecken, die von Unberechtigten nur allzu sehr hervorgehoben worden sind. In diesen 50 Jahren haben verdienstvolle Schriftsteller einzelne Abschnitte und Perioden ohne Zweifel viel besser bearbeitet; aber allgemeine Handbücher, deren ja wohl auf jedes Jahr dieses Zeitraumes eines kommen wird, sind so schnell vergessen worden, wie sie erschienen sind, mit Recht, wer im Sinne des Tags für den Tag arbeitet, hat keine Ansprüche an die Zukunft; Sprengels Werk dagegen ist in allen Ländern, in allen Sprachen noch als einziges Quellenwerk anerkannt. Das Gefühl, welche Kenntnisse und welche Arbeit nicht allein, sondern auch welche schwer erreichbare und selten gebotene Hülfsmittel eine Geschichte der Medicin fordert, schreckt die Berufenen von dem Unternehmen ab, und das Unternehmen an sich liefert in der Regel schon den Beweis des Mangels an Beruf. Leute, die kaum in einem einzigen kleinen Theil der umfangreichen Wissenschaft orientirt sind, schreiben flink eine Geschichte der gesammten Medicin; während man sich die Quellen eines einzigen Jahrhunderts oft in ein paar Decennien kaum zur Noth zu eigen machen

kann, wird eine ganze Geschichte der Medicin in ein paar Jahren geschrieben. Auch die Compilation aus Quellensammlungen setzt schon sehr umfassende Kenntnisse voraus, wenn nicht die grössten Missgriffe geschehen sollen. Daher nimmt man jede allgemeine Geschichte mit grossem Misstrauen zur Hand, und wird Specialgeschichten einzelner Perioden und Länder, denen die Kräfte des Einzelnen eher gewachsen sind, immer mit mehr Vertrauen betrachten. Es werden uns hier zwei Specialgeschichten und der Anfang einer allgemeinen geboten.

Wenn man den ersten Theil von Manfré's Werk zur Hand nimmt, so wird man sogleich zurückschrecken vor der furchtbaren Orthographie der ausländischen Namen, vor der unaussprechlichen Unvollständigkeit und Ungenauigkeit der Literatur; man wird das Todesurtheil im voraus unterschreiben. Der grösste Theil des ersten Bandes enthält als Einleitung Tafeln in drei Columnen für allgemeine Geschichte, allgemeine Geschichte der Medicin, und Geschichte der Medicin in Italien, die in Form und Inhalt gewiss alle vorhandenen, denen sie doch zum grössten Theile entlehnt sind, an Unzweckmässigkeit und Unbrauchbarkeit übertreffen. Die kleinere übrige Hälfte umfasst die erste der von dem Verfasser angenommenen drei Perioden (1. Urmedicin bis Hippocrates. — 2. Alte Medicin bis Galilei. — 3. Neue Medicin.), und 1. Geschichte der Indischen Medicin, ohne Kenntniss einer einzigen der in diesem Jahrhundert erschienenen Schriften! 2. Geschichte der Egyptischen Medicin, nach den Quellen Sprengels, nicht einmal sein Landsmann Rossellini ist benutzt! 3. Chinesische Medicin aus Sprengel. 4. Medicin der Kelten und Skythen. 5. Griechische Medicin vor Hippokrates, unter aller Kritik.

Die Geschichte der Medicin in Spanien ist noch unbearbeitet genug, um eine eigene Schrift über dieselbe mit Freuden zu begrüßen, und wer die gewöhnlich breiten, weitschweifigen und schwülstigen Bücher der neuern Spanischen Aerzte kennt, wird sicher freudig überrascht werden, denn die Schrift von Morejon ist die bescheidenste, und bestgeschriebenste, die dem Ref. in langer Zeit vorgekommen ist; auch ist sie sicher nicht eine eilige Compilation, sondern die Frucht Jahrelanger Arbeiten. Nach dem Titel *historia bibliografica* könnte man freilich eine vollständigere und genauere Bibliographie erwarten; dagegen hat der Verfasser vielen Fleiss auf die Biographien einer guten Anzahl von Aerzten verwendet.

Im ersten Abschnitt hat Morejon kurz Alles zusammengestellt, was sich in den Alten über den Zustand der Medicin unter den Phönicern, Carthaginensern, Griechen und Römern auffinden lässt.

Der zweite Abschnitt enthält die Geschichte der Medicin unter den Gothen; diese hätte man eben so ausserhalb Spanien schreiben können. Der Verfasser lässt die betreffenden Gesetze aus dem *Fuero juzgo*

abdrucken. Schade, dass er nicht zur Vergleichung die Lateinischen Leges Goth. hinzugefügt hat; auch hätte er die alte Sprache des Fuero juzgo beibehalten können.

Der dritte Abschnitt umfasst die Jüdischen Aerzte in Spanien. Eine fleissige Arbeit, nicht allein nach Casiri, wie gewöhnlich, sondern nach vielen andern Schriftstellern zugleich. Die Juden kamen bekanntlich sehr früh in grosser Anzahl nach Spanien, und gedrückt von den Christen mögen sie wohl nicht ohne Einfluss auf die ersten Erfolge der Araber in Spanien gewesen sein. Ohne in das Raisonement des Verfassers einzugehen, muss man doch gestehen, dass die Herkunft und die ersten Anfänge ihrer Medicin in Dunkel gehüllt sind, in Spanien, wie im Orient. Wohl mag man mit dem Verfasser angelegentlich wünschen, dass die hebräisch und zum Theil sogar spanisch geschriebenen Schriften aus dem Staube des Escorial hervorgezogen werden möchten. Für die Geschichte der Krankheiten möchten sie besonders wichtig sein.

Der vierte Abschnitt ist der Arabischen Medicin in Spanien gewidmet. Nach Casiri, und ohne Benutzung neuerer Hilfsmittel.

Der fünfte Abschnitt. Die Medicin im 11ten, 12ten und 13ten Jahrhundert. Im ersten der genannten Jahrhunderte liess Alfonso VI. die sämtlichen, von den Römern zahlreich erbauten Bäder zerstören, weil er fand, dass sein Volk durch sie verweichlicht werde, während sie die Araber dagegen im arabischen Theile Spaniens vermehrten. Ob nicht vielleicht Alfons die Ausbreitung des Aussatzes durch sie fürchtete? — Ueber die Errichtung der Hospitäler des heil. Antonius und heil. Lazarus weiss der Verfasser nicht mehr als seine Vorgänger, so sehr das auch in Beziehung auf die ersteren zu wünschen wäre. Arnald von Villanova und Petrus Hispanus sind ungenügend, Raimund Lullus, Alfonso el Sabio ohne Neues abgehandelt, Theodoricus von Cervia wird wohl mit Unrecht zu einem Spanier gemacht.

Sechster Abschnitt. Vierzehntes und funfzehntes Jahrhundert. Jetzt scheint der Verfasser aus eigenem Quellenstudium die Errichtung der Hospitäler, und der Universitäten abzuhandeln; eben so giebt er, zum Theil nach eigener Ansicht die im funfzehnten Jahrhundert in Spanien gedruckten medicinischen Bücher an. Der Verfasser führt Zeugnisse aus den Jahren 1484 und 1489 an, welche beweisen, dass die Spanischen Truppen damals Feldlazarethe hatten, und glaubt kein andres Land habe damals noch solche gehabt; Beschreibungen kennt Ref. auch nicht (versteht sich ausser den älteren Römischen und Byzantinischen), aber wahrscheinlich sind sie älter. Den ersten Band beschliesst die Geschichte der Syphilis, auch der Verf. vertheidigt ihr Alterthum, und ihr allgemeineres Vorkommen vor der Entdeckung von Amerika; er stellt die Spanischen Zeugnisse vollständig zusammen. In dieser Periode hat der Verf. oft seltene Originalschriften zur Hand, z. B. bei Juan Aviñon, Alfonso Chirino, Fernan Gomez,

Estefano aus dem 14ten Jahrhundert u. s. w. Besonders genau sind die Syphilidologen dargestellt, und besonders dankbar muss man ihm dafür sein, dass er das seltene Gedicht von Villalobos sobre las pestíferas bubas, 1498, nach dem einzigen in Spanien befindlichen Exemplar, im Anhang hat abdrucken lassen. Von Pedro Pintor konnte der Verf. auch in ganz Spanien kein Exemplar finden. — In einem besondern Anhang führt der Verf. die Epidemien Spaniens in dieser Periode auf, man findet einige Nachträge zu Villalba.

Der zweite und dritte Band umfassen das 16te Jahrhundert, bekanntlich die Blüthen-Periode der Spanischen Medicin. — Der Verf. spricht von den Botanikern und Zoologen, so wie von den Schriftstellern über Arzncultur; über die letzteren leider sehr kurz. Im Anfange des 16ten Jahrhunderts wurden mehrere Schriften dieser Art geschrieben, die begreiflicher Weise, bei der Einführung der neuen Culturpflanzen aus Amerika, ein grosses Interesse für die Culturgeschichte darbieten; mehrere sind gedruckt, aber ausser Spanien so selten, dass sich der Referent vergeblich bemüht hat, ihrer habhaft zu werden; andre dagegen liegen noch handschriftlich in Spanischen Bibliotheken.

Die Aerzte dieses Jahrhunderts hätte der Verf. etwas anders ordnen, und wahrscheinlich nicht allein im Interesse des Auslandes, sondern auch in dem Spaniens selbst etwas anders behandeln können. — Noch auffallender als in andern Ländern kann man diese Spanischen Aerzte in zwei Classen theilen, nämlich: 1. Die classische oder hippocratiche Schule. Sehr zahlreich sind schon die Herausgeber und Commentatoren der Griechischen Aerzte; sehr zahlreich aber die auf dem Boden der Alten gebildeten Empiriker mit Mercado an der Spitze; dass diese gegenwärtig in Deutschland sehr bekannt wären, wollen wir gerade nicht behaupten, denn sieht man die neueren Handbücher der Geschichte an, so kann man ziemlich sicher behaupten, kein einziger ihrer Verfasser hat auch nur den Mercado gelesen, was doch die geringste Forderung wäre, die man stellen könnte; allein einst waren sie in Deutschland sehr bekannt, und die Schriften von Mercado, Vales, Collado, Vega, Mena, Jaime de Estere, Bustamente, Ludovico Brozco, Laguna, Chacon u. s. w. sind in den deutschen Bibliotheken sehr verbreitet und zugänglich; dass der Verfasser bei ihnen am längsten verweilt, hat für uns weniger Interesse (obgleich er oft recht hat, wenn er sich über die Urtheile von Sprengel beklagt, es gilt das namentlich von Mercado): dagegen 2. die Aerzte die man wohl als Arabisten, mit wenig Recht, bezeichnet, die besonders über Diätetik, Materia medica u. s. w. schrieben, z. B. Capella, Rodriguez de Tudela, Sepulveda, Tarrega u. s. w. wenig bekannt und ihre Schriften sehr selten sind, doch möchten sie für die Geschichte ein besonderes Interesse darbieten.

Dankenswerth sind die ausführlichen Mittheilungen der Medicinal-

gesetze, über die Stiftungen der Universitäten u. s. w. da sie ein lebendiges Bild des damaligen ärztlichen Lebens gaben.

Auch in diesem Jahrhundert zählt der Verf. die Epidemien auf, kaum findet sich ein Nachtrag zu Villalba; speciell wird der Tabardillo abgehandelt. Der Verf. sieht in diesen Epidemien die Ursachen der Entvölkerung Spaniens: „Non son la espulsion de los moriscos, la de los judíos, la emigracion á nuestras posesiones ultramarinas, ni la continuacion de las gueras sangrientas las únicas causas de la despoblacion de Espana, como han pretendido los extranjeros, y algunos de nuestros economistas y políticos; pues el número de los judíos espulsados en 1492 fué de 400,000, el de los árabes en 1611 de 200,000, y la poblacion de nuestras posesiones ultramarinas se ha verificado, por la mayor parte, á espensas de las Provincias Vascongadas, y de las Montañas de Santander, Asturias y Galicia, de donde ha refluído à las Américas un esceso de poblacion que no podia mantenerse en el patrio suelo. Hay otras causas mas poderosas, y estas son á mi ver las pestes que nos han asolado, unidas á las epidemias de tabardillos, tercianas endémicas, perniciosas, pestileneiales; las calenturas malignas catarrales, petiquiales; los garrotillos, las anginas pestilentes, los lipos elamorosos epidémicos, los carbuncos malignos, las epidemias de dolores de costado, los catarros malignos, las viruelas, el sarampion, la lepra, el gálico etc. Hé aquí, pues, las causas patentes, y las que han mas influido en nuestra despoblacion, y en la decadencia de la agricultura y del comercio.“ Nach unsrer jetzigen Kenntniss der biostatischen Gesetze sind es alle diese Ursachen nicht, welche die Entvölkerung herbeigeführt haben, dieselben sind tiefer im inneren Leben des Volkes zu suchen.

Von einer Fortsetzung dieser Geschichte ist uns noch nichts bekannt geworden, hoffentlich hat sie der verstorbene Verfasser hinterlassen. Unter 15 bis 20 Jahren Quellenstudium ist diese Arbeit sicher nicht entstanden, und keine andere Nation dürfte eine ähnliche aufweisen können, wenn sie vollendet wird.

Das letztere Urtheil trifft dann ohne Zweifel nicht de Renzi's übrigens verdienstliche Geschichte der Italienischen Medicin: Der Unkundige wird wohl in ihr eben so viel Quellenstudium zu finden glauben, allein der Kundige sieht leicht, dass er Arbeiten aus zweiter und dritter Hand erhält, die übrigens im Allgemeinen mit Gewandheit und Kenntniss benutzt sind. Bücher führt der Verf. genng an (lässt dann aber doch die bedeutendsten Lücken), ob er aber viele derselben nur gesehen? geschweige denn gelesen?

Für die Geschichte der Italienischen Medicin entwickelt der Verfasser folgende Uebersicht:

Alter.	Periode.	Dauer.	Classen und ausgezeichnete Aerzte.
I. Urmedizin.	1. Mythische	— 300 a. Ch.	Etrusker, Marsen, Haruspices, Sibyll. Bücher.
	2. Philosophische	600 a. Ch.	Pythagoras.
	3. Hippokratische	500 u. 400 a. C.	Die Periodeuten.
II. Wachstum.	1. Empirische	300 a. C.	Cato.
	2. Systematische	100 a. C.	Die Methodiker.
	3. Eklektiker	100 p. C.	Celsus u. Plinius.
III. Abnahme	1. Syneretistische	100—200 p. C.	Die Römische Schule.
	2. Galenische	300—500 p. C.	Humoralpathologie, Peripatetiker.
IV. Wiederaufleben.	1. Mönchsmedizin	600—900 p. C.	Die Benedictiner.
	2. Salernitanische	900—1300 p. C.	Schule zu Salerno, Italien. Universitäten.
	3. Classische	1400—1500.	Torrigiano, Mondini, Benivieni.
V. Fortschritt.	1. Die Anatomie	16tes Jahrh.	Eustachius, Cesalpinus, Falloppia, Fabricius, Asellius, Severinus.
	2. Die Physik	17tes Jahrh.	Borelli, Malpighi.
	3. Reformatoren.	18tes Jahrh.	Galvani, Volta, Morgagni.

Man sieht wohl, wie viel sich gegen dieses Schema einwenden lässt.

In der ersten Periode werden natürlicher Weise die Etrusker vorzüglich hervorgehoben. Der Verf. folgt ganz Micali, ohne Zweifel ein guter Führer, Micali hat einen langen Abschnitt über die Medicin der Etrusker, den Ref. schon vor Jahren ausgezogen hatte, um ihn gelegentlich in einer passenden Zeitschrift abdrucken zu lassen; allein er ist auch des Verf. einziger Führer, selbst Walkenaer ist ihm unbekannt, viel mehr berühmte deutsche Alterthumsforscher; überdies hätten mehr Specialitäten aus Micali aufgenommen werden können. Für die ältere mythische Römische Medicin hat der Verf. seine bekannten Italienischen Vorgänger nicht genannt.

Was der Verf. über Pythagoras sagt, kann natürlicher Weise weder in äusserer noch innerer Beziehung verglichen werden mit dem, was Brandis, Ritter, Kühn u. s. w. entwickelt haben. Verzeihlich finden wir es, dass die aus Sicilien und Gross-Griechenland gebürtigen Pythagoräer etwas weitläufig herangezogen werden. Es ist etwas gewagt zu erklären: „furono questi i primi Medici che abbia avuta la

umanita, e tutti italici e pitagorici!“ Ueber die Periodeuten spricht der Verf. als hätten sie damals wirklich diesen Namen geführt, was höchst unwahrscheinlich ist, und ohne Kenntniss der späteren Bedeutung dieses Wortes. Democedes soll gar von Herodot als erster Periodeut erwähnt werden!

Wie der alte Cato zum Ehrentitel eines Arztes kömmt, ist schwer einzusehen, in seinen Schriften erscheint er als ein abergläubisches altes Weib. Besser ist die Darstellung des Asclepiades, die indessen sehr an Leclerc, oder gar die neue französische Biographie erinnert, die überhaupt oft gebraucht erscheint, so unzuverlässig sie auch ist. Die spätere römische Medicin ist weitläufig und vollständig abgehandelt. — Ausser den von Scoutetten beschriebenen chirurgischen Instrumenten aus Herculanium fand Santoro darunter auch geburtshülffliche und namentlich eine Zange! — Der Taktiker Vegetius wird von dem Verf. a. 1846 noch für eine Person mit dem Thierarzte dieses Namens gehalten! Für die letzten Römischen Aerzte steht der Verf. noch in dem Zeitalter Hallers, hat er denn nicht einmal die Literatur von Choulant zu sehen bekommen?

Für den Anfang der Christlichen Zeit hat sich der Verf. nicht die Mühe gegeben, die Kirchenväter und Kirchenhistoriker nachzulesen, nicht einmal die Sammlungen von Muratori sind genügend benutzt. Wunderliche Schnitzer kommen vor, z. B. Paolo diacono und Paolo di Aquileo, von denen der Verf. etwas gehört hat, sind zwei verschiedene Männer! und überhaupt zeigt sich der Verf. so ganz fremd in der allgemeinen Geschichte, dass er doch lieber diese Periode hätte ganz übergehen sollen. Aber auch in der Medicin selbst wird z. B. ein unbegreifliches Galimathias byzantinischer Aerzte aufgeführt.

Besser wird es, wo der Verf. auf die Benedictiner und Monte Casino zu sprechen kömmt, und Unkundige werden wohl glauben, der Verf. habe hier sehr gründliche Studien gemacht, aber — er hat hier gute Hülfe: Tostis eben erschienene storia della badia di Monte Casino (die allerdings sehr wichtig für die Geschichte der Medicin ist*). — Für die Salernitanische Schule hat der Verf. zunächst auch gute Quellen, allein für die späteren Zeiten sind ihm die Arbeiten deutscher Forscher gänzlich unbekannt geblieben, und doch ist kein Zweifel, dass in Neapel gerade noch viel für die Geschichte dieser Periode zu thun sein möchte. Was er aber auch für die Salernitanische Schule gesammelt hat, das ist so durch einander geworfen, ohne genaue Citate und ohne Kritik, dass es vor der Hand unbrauchbar ist, und auf einen bessern Bearbeiter wartet (und dazu kömmt noch ein äusserst incorrecter

*) Der Druck der dort verzeichneten Codices wäre zur Aufklärung der Medicin des Mittelalters dringend nothwendig.

Druck, das lange Druckfehlerverzeichnis enthält nicht den vierten Theil der Druck- oder Schreibfehler).

Im Folgenden wird der Verf. unter guten Führern zuverlässiger, eigenes Quellenstudium möchte man kaum erkennen, und die so sehr einer neuen Bearbeitung bedürftige Periode vom 12ten bis 14ten Jahrhundert hat nichts gewonnen. Mit Recht stellt der Verfasser fleissig die Zeugnisse zusammen, welche beweisen, dass vom 11ten bis 15ten Jahrhundert die Kenntniss der griechischen Sprache in Italien keineswegs erloschen war, und dass in dieser ganzen Zeit Uebersetzungen statt gefunden haben; doch ist in dieser Beziehung die Zeit Friedrich II. lange nicht genug hervorgehoben, und es fehlen die auffallendsten Zeugnisse.

Sehr sonderbar ist es, das der Verf. den Thierarzt Bonifacio erwähnt, und dagegen nicht die ausgezeichneten und berühmten Männer Jordanus Rufus und Laurentius Rusius, die überdiess beide gedruckt sind. Der Codex, den der Verf. II. p. 194 erwähnt, ist übrigens derselbe, den Ref. Reeh. d. Path. e. I. anführt und nicht aus Manheim, sondern aus München an Afflitto in Neapel gesandt worden durch Maillot de la Treille. Freunde haben übrigens für den Referenten in der Bibliothek zu München nachgesehen, er ist dort verschwunden, dagegen befindet sich ein Codex ganz unter demselben Titel, Inhalt u. s. w. in der Bibliothèque Huzard p. 321.

Die Stiftungen von Hospitälern u. s. w. aufzusuchen ist dem Verfasser zu weitläufig (II. p. 198), Muratori hatte ihm ja doch gut vorgearbeitet und auf gute Spuren geführt! Dass die Kaufleute aus Amalfi das erste Hospital in Jerusalem gegründet, ist nicht wahr. Die Geschichte der Epidemien ist gänzlich vernachlässigt.

Im Verfolg begegnet man in den allgemeinen Darstellungen des Verf. alten Bekannten — Tiraboschi; im Einzelnen sind die bekannten literarischen Quellen freilich etwas vollständiger benutzt, als in vielen Handbüchern, aber eigenes Quellenstudium vermissen wir auch für die Aerzte des 14ten und 15ten Jahrhunderts. Unterhaltend ist ein Process aus dem Jahre 1319, aus den Archiven von Bologna, gegen vier Studenten, die Leichen aus Kirchen gestohlen und an denselben präparierend in der Anatomie gefunden wurden; was also doch beweist, dass die Anatomie damals häufiger und mehr praktisch betrieben wurde, als man gewöhnlich glaubt. Auch führt der Verf. ein andres Aktenstück aus dem genannten Archive an, nach welchem Bartolomeo de Varignana zwischen 1290 und 1301 Leichen untersuchte. Mit Recht führt der Verf. übrigens an, dass Friedrich II. in Salerno den Unterricht an Leichen bereits befohlen hatte. Den Pestologen Raimund Chalin vindicirt auch der Verf. als Italiener. Für den schwarzen Tod hat der Verfasser Frari nicht einmal vollständig benutzt.

Im 15ten Jahrhundert zeigt der Verf. mehr Quellenkenntniss. Auch der Verf. vertheidigt das Alterthum der Syphilis in Europa, freilich zunächst mit den aus Muratori bekannten Stellen, so wie aus anderen ebenfalls bekannten. Was der Verf. übrigens im zweiten Bande vergessen hatte, das holt er im dritten Bande p. 589 weitläufig nach. Dergleichen Beweise der flüchtigen Arbeit kommen oft vor; auch kündigt er bereits im dritten Bande einen fünften Band mit Nachträgen und Verbesserungen an.

Am besten hat der Verf. die Geschichte im 16ten Jahrhundert bearbeitet, die den dritten, stärksten, Band füllt; bei der am weitläufigsten bearbeiteten Geschichte der Anatomie hat er freilich Lauth zum Führer; indessen hier und in der praktischen Medicin ist ihm wohl Quellenkenntniss nicht abzusprechen. Die Epidemien sind auch hier nicht besonders beachtet. Mit dem Verf. wünschen wir, dass genauere Nachrichten über das von Rissi 1589 beschriebene epidemische Erysipelas in Sicilien aufgefunden werden möchten.

Uebrigens liegen uns bereits die Anfänge mehrerer neuer Handbücher der Geschichte der Medicin, die in Italien erscheinen vor!

Heusinger.

Miscellen.

1) Weitere Nachweisungen über Paulus, Arzt und Bischof von Emerita. Zu der vom Herrn Professor Heusinger im 1. Bde. 4. Heft. dieser Zeitschrift gegebenen Nachricht über den eben Genannten, vermag ich einige unbedeutendere Zusätze zu liefern, die mir beim Nachschlagen auf der Hamburger Stadtbibliothek zugefallen sind. — Hr. Prof. H. hat das von ihm benutzte Werk in „Florez Espana sagrada,“ das die ed. Bivar. 1651 aufgenommen hat, nachgelesen. — Auf der Hamburger Bibliothek ist folgende Ausgabe: Pauli, Diaconi Emeritens. liber de vita et miraculis patrum Emerit. a multis adhuc desideratus, nunquam editus: ad veteres Gothorum et Latinorum membranas collatus et notis illustratus. — Una et *Αποσπασματιου* de rebus Emerit. — E bibliotheca D. Thomae Tamajo de Vargas, Abulae-Carpetani, Philippi IV. Magni, Hisp. et Ind. Regis historiographi. — Antwerp. apud Joh. Meursium 1638, 4to min. pg. 158.

Vargas giebt in seinen Noten 4 lateinische und 4 gothische (literis Gothicis exarata) Exemplare an, die er von Bibliotheken oder Privatens zur Ansicht erhalten; doch habe er nicht Zeit gehabt, mehre andre lateinische Ausgaben noch zu vergleichen. — Eine ganze Reihe Schriftsteller sind angegeben, die ein günstiges Zeugniß über jenen Bischof ablegen, von diesen nenne ich nur:

Bernhard Britto: Monarch. Lusitan cap. 19. 20.

Hieron. Romanus: Histor. Emerit.

Gasp. Escolanus: Histor. valent cap. 12.

Franc. Padilla: Histor. eccles. cent. 6 cap. 50 et cent. 7 cap. 17.

Morales: In einigen andern genannten Schriften als im Chronicon; Caesar Cardinalis Baronius spricht über ihn tom 7 ad an. Dom. 589 (CXXCIX) wo vielleicht das C noch ein X sein soll? — L. Rudericus Carus not. ad M. Maximum chronic. ad an. 576. 590. Diese Zahlen weichen zu sehr von der wahrscheinlich richtigeren (530. 560) bei Pr. Heusinger ab, als dass man nicht annehmen sollte; entweder ist unter jenen Zahlen noch von den frühern Jahren rückgängig oder beiläufig die Rede, oder es ist auch die im Werke öfters vorkommende Aera gemeint, die an den Stellen, wo beide nebeneinander stehen, und 38 Jahre von

einander abweichen, was da Vargas den Paulus in die Aera 570 setzt, das Jahr 532 ergeben würde. — Maximus begeht übrigens den Fehler, dass er den Massona auf den Paulus folgen und dem Letztern den Fidelis vorangehn lässt, während M. doch der Letzte, P. der Erste ist. — Aus der Geschichtserzählung ist nicht abzunehmen, dass zu P.'s Zeiten noch Griechen in Emerita zuzogen, sondern dass die, welche den Schwestersohn P.'s ohne ihr Wissen mitgebracht hatten, waren Kaufleute (Schiffer), die auch wieder zurückzuführen und zuerst auch nicht einmal den freigelassenen Knaben zurücklassen mochten, bis der Bischof erklärte, er wolle ihn in solationem captivitatis suae bei sich behalten und für seine Erziehung sorgen. — Den Bischof P. hält Vargas als Arzt für werth, unter die Zahl aufgenommen zu werden: quem pia Molani sedulitas eleganter concinnavit Diario ecclesiastico medicorum.

Massona's Todestag setzt Maximus ganz bestimmt auf den 1. November 602 und spricht über ihn bei den Jahren 579 u. 99 (Vasaeus schon 571) während H. Pr. H. 573 bis 606 angiebt. — Von Paulus (Diaconus sagt Vargas aus, er habe vor 1000 Jahren geschrieben. Im Schlusse der Noten setzt V. dessen Todeszeit um die Aera 671*), als der Nachfolger des von P. zuletzt geschilderten Renovatus, der auf dem vierten Concil von Toledo auftretende Stephanus, Erzbischof war (unter der Regierung des Sisenand).

V. zeigt an einigen Stellen, dass P. Spanische Ausdrücke, wie „tuae mercedis“ einmische. — An der von Heusinger besprochenen Stelle steht in dieser Ausgabe auch compendiatim. (Dr. Alexander.)

2. Adam Lonicerus und die Geburtshülfe seiner Zeit. Adam Lonicerus, Sohn des Johann, geb. zu Marburg 1528, studirte in Frankfurt an der Oder, seit 1547 zu Freiburg im Breisgau und dann in Mainz, promovirte 1554 und verheirathete sich an demselben Tage mit der Tochter des bekannten Buchdruckers Christan Eggenolf zu Frankfurt am Main und wurde hier am vierten Weinmonat 1554 mit 40 Fl. jährlichen Gehalts als Physicus angestellt, was er bis zu seinem Tode, den 19. Wonnemonat 1586 blieb. Am 6. Brachmonat, als er dem Rath sein Krauterbuch überreichte, erhielt er 10 Thaler verehrt, und zur Zeit, da die morgenländische Pest in Frankfurt herrschte, um 1574, war er eine Zeitlang der einzige christliche Arzt in Frankfurt. Nach ihm nannte Linné die Loniceera.

Seine für unsern Gegenstand wichtige Schrift ist:

*) Eigentlich steht dort Aera 571, was gewiss ein Druckfehler ist, sowie im Apospasmation für dieses Concil das Jahr 619 angegeben ist, welches der Aera 657 entsprechen würde; Aera 671 ist wohl die richtige und correspondirt mit dem Jahre 633, welche Zahl der von Pr. Heusinger aufgestellten nahe ist. —

„Reformation oder Ordnung für die Hebammen, Allen guten Polizeyen dienlich. Gestellt an einen Erbaren Rath des Heyligen Reichs Statt Franckfurt, am Meyn, durch Adamum Lonicerum, Medicum Physicum daselbst. Deren unterschiedlicher Inhalt, und nutz, nebst nach der Vorred zu finden. (Wappen von Frankfurt.) 1573. Cum eaes. Majest. Privilegio ad octennium. 4. (ohne Seitenzahlen.) Am Ende: Getruckt zu Frankfurt am Mayn, bei Christian Eggenolffs Erben, In verlegung Doct. Adami Loniceri, M. Joannis Knipij und Pauli Steinmeyer. 1573.“

(Erneuert- und verbesserte Hebammenordnung, vormals durch Herrn Adamum Lonicerum, medicum et physicum bei allhiesiger löblicher Stadt Franckfurt a. M. 1573 in Truck gegeben, nunmehr aber hin und wieder vermehrt und zum andernmal aufgelegt. Im Jahr Christi 1703. Gedruckt daselbst bei Johann Bauern. 31 S. 4.)

Die Hebammenordnung von 1573 zerfällt in folgende Abtheilungen:

- Erster Theil. Cap. 1. Von erwehlung der Person der Ammen.
 Cap. 2. Von dem Beruff und Ampt der Ammen.
 Cap. 3. Von Obristen Matronen oder Frawen, so über die Ammen sollen gesetzet seyn.
 Cap. 4. Wie die Ammen sollen angenommen werden.
 Cap. 5. Fragstück, darauff die Ammen sollen verhöret werden.
 Cap. 6. Von dem Eydt der Ammen.
 Cap. 7. Von anderen, so nicht Ammen sein, und sich des Ammenampts unterwinden.
 Cap. 8. Wie sich die Ammen bei den geberenden Frawen halten sollen.
 Cap. 9. Von gefährlicher Geburt.
 Cap. 10. So die Frucht im Mutterleib todt, oder die Mutter in Kindesnöthen gestorben, oder beide Mutter und Kindt bey einander verschieden.
 Cap. 11. Von belohnung der Ammen ausserhalb jrer Järlicher bestallung.
- Ander Theil. Unterricht für die schwangeren unn die geberende Frawen, wie sie sich für, inn, und nach der geburt halten sollen.
- Dritter Theil. Von der Jähetauff, oder Nottauffe, und von den Kindlin, so in Mutterleib gestorben, wie es darmit zu halten.
- Vierter Theil. Trostschrift, Gebet und sprüche für die Schwangere und geberende Frawen, so ihnen mögen fürgelesen werden. Etliche tröstliche ermanungen zu den geberenden Frawen, dass sie sollen freudig und unverzagt zu der Arbeit seyn.

Ursachen, warumb Gott der Herr oft so schwerlich die Geburt lassen zugehen.

Besondere herzliche trostsprüche zur Tröstung der geberenden.

Dass Gott für die Schwangere weiber sorget.

Ein gebet, so ein geberende Frawe, in gefahr der kindtsnöten und schmerzen, nachsprechen mag.

Ein Gebet, so die Weiber in den nöten bei der geberenden sprechen mögen.

Gebet umb ein seliges ende.

Gebet in Todtsnöten.

Gebet in den letzten Zügen.

Trostsprüche, für die sterbenden fürzulesen.

Fünfter Theil. Kurze ermanung an die Ehemänner.

Zum Beschluss. Ein Predig und ermanung von den Hebammen, dass man gute Hebammen oder Wehemütter und erhalten, und wie sich auch dieselbigen in jrem Beruff christlich halten sollen.

Um einen Begriff von der Abfassung zu geben, welche der Sitte jener Zeit gemäss in einem sehr theologischen Ton gehalten ist, führen wir hier das erste Capitel: „Von erwehlung der Person der Ammen“ wörtlich an:

„Dieweil wir alle durch den schmerzen, von wegen des ersten falls „und auferlegten fluchs geboren werden, und nicht wenig unraths „(Unheils) in der Geburt, nicht allein der Mutter, sondern auch der „Frucht, durch ungeschicklichkeit und Zuweilen auch durch bossheit „etlicher Ammen, wiederfahren kann. Soll man billich zur erwehlung „der Ammen fleissig achtung und auffsehens haben, Als nemlich: Es soll „diejenige, welche zu einer Ammen aufgenommen wirt, eine Erbare „Gottsfürchtige Fraw seyn, eines ehrlichen Lebens, guter sitten und geber- „den, nüchtern, erbarer Gestalt von angesicht, glidmaessiges Leibs, sonder- „lich gerade gelencke Hende haben, damit sie fertig und geschicklich mit „der Geburt umbgehen möge. Nicht haessig, nicht zaenkisch, nicht nei- „dich, nicht frech, nicht hoffertig, nicht trotzig oder bollerig und mür- „risch mit Worten, Sondern freundlich, sanfftmüthig, tröstlich, Sol auch „geherzt und kurzweiliges gesprechtes sein, dass sie den verzagten und „kleinmütigen nach notturfft köndte zureden, Unnd sie lustig und ge- „hertzt zur arbeit machen, unndt im Fall der not trösten möge. Sie sol „auch ein Zeitlang sich zu andern Ammen gehalten haben, dass sie in „allen zufällen, so sich bei den geberenden zutragen mögen, guten „bericht und erfahrung habe, unnd schnellen rath in gefährlichen Fällen „zugeben wisse.“

Im fünften Capital kommen folgende „Fragstück“ an die Ammen vor:

„Wie sie thun, wann das Kindt widersinnig zu der Geburt kompt, als so es mit den Füßen herfür kompt, oder mit einem Füßlein allein herfür kompt, unnd das andere hinter sich gebogen ligt.

„So das Kindt überzweg und uber ein seit ligt.

„So dass Kindt mit den knien kompt, und die füß niederseit gebogen seindt.

„So es mit dem Kopff kompt, und ein aermlin daneben mit heraus steekt.

„So beide arm neben dem köpfflin sich heraus strecken.

„So es mit dem hindern oders ars für die Geburt kompt.

„So es mit gebogenem nacken sich zur Geburt erzeiget, und hende und Füße über sich keret.

„So es mit den Händen und füßen zusammengebogen zugleich zur Geburt kompt.

„So es mit der brust und dem beuchlin für die Geburt kompt, und die hende und füße hinter sich keret.

„So zwilling vorhanden und beid zugleich mit den köpffen zur Geburt kommen.

„So die zwilling zugleich mit den füßen beide sich erzeigen.

„Was zu thun, wenn die geburt nicht fort will, unnd wie derselbigen hindernus zu befördern.

„Wie sie erkennen kann, so das Kind in mutterleib todt ist.

„Was zu thun, so die Frucht im leib todt ist, und nicht fort will.

„In was soll, unnd wie, der Ammen stul, so die Ammen pflegen zu haben, zu gebrauchen sei.“

Diese Prüfungen wurden von der „verordneten Matronen“ abgelegt und alle die genannten Fälle blicben den Hebammen oder einem Concilium derselben überlassen. Wenn das Kind gewiss todt und die Mutter zu arbeiten schwach ist, sollen sie Raths pflegen bei gelehrten Aerzten, ob dureh Arznei die todtte Frucht möge ausgetrieben werden. Es soll auch ein besonderer Wundarzt zu den Ammen bestellt seyn, welchen sie in nöthigen Fällen ansprechen und gebrauchen mögen. Derselbe soll, wenn die Mutter in der Geburt gestorben, den Kaisersehnitt vornehmen; wäre er aber nicht bei der Hand, so sollen die Ammen selbst solches zu thun sehuldig seyn. In gefährlichen Fällen, wo sie sich selbst nicht genug vertrauen, sollen sie Aerzte hinzurufen. Wäre beide, Mutter und Kind, todt geblieben, so sollen alle Ammen zusammenkommen, und sie aufsehneiden lassen, so wohl um zu sehen, ob Verwahrlosung der Amme schuld sey, als auch um sich zu belehren.

Aus dem zweiten Theil heben wir folgende Punkte aus.

Eine schwangere Frau soll sich befeissen, dass sie ein freudiges Gemüth habe, sich vor Schreeken, Zorn, Fureht, auch vor bösem faulem Geruch hüten, welches alles die Lebensgeister schwächt und der Frucht

Schaden bringt. Sie soll sich aller harter Arbeit und heftiger Leibesbewegung enthalten, aber auch nicht still sitzen; nicht zu viel und zu schwere Kost geniessen, aber auch nicht zu lange fasten und besonders vor Trunkenheit sich hüten. Sie soll darauf achten, täglich Stuhlgang zu haben und wäre sie verstopft, so soll sie „Biretschkraütlin mit buttern, odde Lattichmüsslin gebrauchen. So dadurch kein hülf erfolgt, soll sie mit stulzäpfflin auss Honig und eyerdotter bereitet, oder von „Venedischer Seyffe, solche bewegen. Wo solches nichts helffen würde, soll sie mit Rath eines Medici ein purgation aus Manna und Cassia „(senna) lassen zurichten. Starke artznei sein dissfalls nichts nütz, darumb soll mann bescheidenlich hierin handeln.“ Sie soll in den ersten vier Monaten keine Ader öffnen lassen, auch nicht schröpfen, noch eine starke Purgation von Pillen oder sonst einnehmen, denn es sind in diesen ersten Monaten die Bande der Frucht gar weich, zart und schwach, dass sie leichtlich könnten Schaden empfangen, wodurch die Frucht verderbt wird. So sie viel Ohnmacht und Beschwerung nach der Empfängniss empfinden, sollen sie einen „Morettrank,“ oder einen Trank von Rosenwasser, Ampferwasser, Zimmt und Manuschristi-Küchlein gemacht, triuken. So eine Unlust zur Speise und „blöden, undäulichen“ Magen hat, soll sie des Morgens ein Trünklein von Granatensyrup, Zimmetröhren und Ampferwasser, oder einen guten „Morettrank“ gebrauchen, item der Küchlein „Diambre“ Morgens und Abends essen. Ueber den Magen ein Pflaster oder Magenschild, so den Magen stärket, legen, „den Magenschlundt oder herzgrüblin mit Mastixöli, Balsamöli, Wermutöli, Quittenöli und dergleichen schmiren.“ So eine schwangere Frau ihre „gewöhnliche Blumen“ bekommt, soll sie folgenden Schwadem unten an sich gehen lassen und davon schwitzen, nämlich von grosen Wegerich, Eichenlaub, Brombeerlaub, Fünffingerkraut, „Daubenkaat,“ Bohnenstroh und Haberstroh, von jedem gleich viel, in Wasser gesotten. Item sie soll alle ihre Kost mit Wasser bereiten lassen, darin ein Stahl abgelöscht ist. So eine bedünket, sie werde vor der rechten Zeit des Kindes genesen, dass sie vielleicht gefallen ist oder einen Schrecken gehabt hat, die soll sich mit weissem Weihrauch lassen von unten beräuchern und den Leib vornen waschen mit einem Wasser, so mit Alaun, Galläpfeln, Schwarzwurz, in Regenwasser, Wein und Essig gesotten sei. Frauen, welche gewöhnlich zu früh niederkommen, sollen während der Schwangerschaft sich alle Tage ein Fussbad bereiten lassen, aus Odermennig, Camillenblumen, Dill, Steinbrech und Salz, von jedem gleich viel und darin eine Stunde vor dem Nachtessen und drei Stunden nach dem Nachtessen die Schenkel erwärmen und mit warmen Tüchern abtrocknen, auch etliche Tage nüchtern einen Goldgülden schwer von der gedörren innern Haut des Hühnermagens mit Wein einnehmen.

Sehr ausführlich ist im dritten Theil die Jähetauffe, Jachtauffe oder Nottauffe abgehandelt: „So nun ein Kindlin im Hause

durch die Amme Jähetaufft ist, und solches Kindlin im Leben bleibt, soll man es nochmals, wenn ein Taufftage ist, in die Kirche für die Christliche Gemeinde tragen, und derselbigen fürstellen, es soll aber solches Kindt nicht wieder getaufft werden, dieweil es die Tauffe ein mal empfangen hat, und die Wort: „Ich tauffe dich in dem namen etc.“ ausdrücklich über es gesprochen sein. Man soll auch wissen, dass allein die vollkommene Kindlin, das ist, so gar geboren und auff die Welt kommen sein und nicht die so nur mit einem arm, fuss oder einen theil des leibs herfür sich erzeigen, und noch nicht gar von der Mutter kommen und abgelöset seyn, sollen Jähetaufft werden. Dann dieweil die Tauff ein badt der wiedergeburt in der Heyligen Schrift genennet wirdt, so muss das Kindlin zuvor geboren unnd gar von der Mutter kommen sein.

(Dr. W. Stricker.)

Errata,

in dem Aufsatz Janus II. 2. S. 330—353 durch Undeutlichkeit der Handschrift entstanden.

Seite 330. Z. 10. st. fragmentarisch l. pragmatisch.

„ 333. „ 27. st. **מסמר הגרע** l. **מסמר הרע**.

„ 334. „ 4. st. Aodah Saran. l. Avodah Sarah.

„ — „ 15. st. Parnoes l. Tammoes.

„ — „ 17. st. Giltin l. Gittin (et sie alibi).

„ 335. „ 9. st. Milch l. Milz.

„ — „ 10. st. **דטחלא** l. **דטתלא**.

„ — „ 13. st. Itidem l. Ibidem.

„ — „ 19. st. Kedarim l. Nedarim.

„ — „ 22. st. Kethubath l. Kethuboth.

„ — „ 25. st. Pesochim. l. Pesachim.

„ 336. „ 11. st. zu l. in.

„ — „ 13. st. **קורדייקום** l. **קורדזיקום**.

„ 337. „ 5. st. Rubin Deman Nevaseh l. Rabin Deman Naraseh.

„ — „ 7. st. **לכירעא** l. **לכירצא**.

„ — Nota 2. st. Petoachim l. Petachim.

„ — „ 2. st. **דפנא** l. **דפנא**.

„ — „ 3. st. Celsus l. Coelius.

„ — „ 3. st. obwohl l. alswohl.

„ 338. Nota 1. Z. 3. st. mentes l. menses.

„ — „ 2. Z. 3. st. Duhes l. Dukes.

„ 339. Nota 1. Z. 6. st. Buba l. Baba.

„ — „ 1. Z. 23. st. Aodah l. Avodah.

„ 340. „ 2. Z. 2. st. **אקיקיא** l. **אכיביא**.

„ — „ 4. Z. 1. st. **קרתכא** l. **קרתבא**.

„ 341. Z. 4. st. **שוגדונא** l. **שוגדונא**.

„ 341. Nota Z. 5. st. Möser l. Dioc.

„ 342. Z. 11. st. Stürloch l. Churloch.

„ 344. Z. 21. st. Namen l. Hause.

„ 346. Z. 9. st. Schemaël l. Schemuël.

„ — Nota 3. Z. 1. st. **הכבר** l. **הנבקי**.

„ — „ 3. Z. 2. st. **הכבר** l. **הכבר**.

„ 351. Z. 28. st. Ioli l. Idi.

„ — Z. 29. sind die Wörter der stark zu streichen.

XXXII.

Plato's Timäus,

übersetzt

von

K. E. Chr. Schneider, ord. Prof. in Breslau.

(Schluss.)

Das vergangene nun des gesagten hat wenig ausgenommen das durch Vernunft geschaffene aufgezeigt; es hat aber die Rede auch das durch Nothwendigkeit werdende vorzutragen. Denn es ging doch die Entstehung dieser Welt als eine gemischte aus dem Zusammentreten von Nothwendigkeit 48 und Vernunft hervor, und indem Vernunft über Nothwendigkeit herrschte durch die Ueberredung das meiste von dem, was würde, zum besten zu führen, kam auf diesem Wege und diesem gemäss durch Nothwendigkeit, die von verständiger Ueberlegung besiegt wurde, zuerst dies All so zu Stande. Will also jemand es wirklich so darstellen, wie es geworden ist, so muss auch die irrende Ursache, wie sie ihrer Natur nach treibt, beigemischt werden. Hieher also müssen wir wieder zurückgehn und einen andern passenden Anfang für eben dieses wählend wiederum wie damals über jenes, so jetzt über dieses noch einmal mit dem Anfange anfangen. So haben wir denn die Natur von Feuer und Wasser und Luft und Erde vor der Entstehung des Himmels, was sie selbst und in welchen Zuständen sie damals waren, zu betrachten. Denn noch

hat niemand ihre Entstehung angezeigt, sondern als wisse man, was denn nun Feuer und jedes derselben sei, so reden wir als Anfänge sie setzend, als Elemente des Alls, da doch selbst der kurzsichtige sie nicht einmal auch nur wie Sylben anzusehen berechtigt ist. Jetzt aber nun mit dem von uns zu leistenden verhalte sich's also: den Anfang aller Dinge oder die Anfänge oder wie man darüber denkt, müssen wir für jetzt unbesprochen lassen, aus keinem andern Grunde, als weil es schwer ist auf dem gegenwärtigen Wege der Darstellung die Ansicht, die man hat, klar zu machen. Also weder ihr dürft verlangen, dass ich davon spreche, noch auch ich selbst wäre im Stande mich zu überreden, dass ich Recht thäte ein so grosses Werk auf mich zu nehmen. Aber das zu Anfange gesagte festhaltend, die Wahrscheinlichkeit der Reden, will ich versuchen nicht weniger, sondern mehr wahrscheinliches, als ein anderer, und zuvor vom Anfange an über das einzelne und gesammte zu sprechen. Gottes Hülfe nun wollen wir auch jetzt beim Anfange der Rede anrufen, dass er aus einer sonderbaren und ungewohnten Durchführung uns glücklich hinaushelfe zu der wahrscheinlichen Meinung, und so von neuem zu reden anfangen. Es habe aber dieser zweite Anfang vom All eine grössere Unterscheidung, als der erste. Denn damals unterschieden wir zwei Arten, jetzt aber haben wir noch eine dritte Gattung aufzuweisen. Denn jene beiden reichten für das vorher gesagte hin, die eine als Urbild zum Grunde gelegte, denkbar und immer auf gleiche Weise 49 seiend, die andere, Nachahmung des Urbildes, Entstehung habend und sichtbar. Eine dritte aber unterschieden wir damals nicht, weil wir meinten, die beiden würden hinreichen; doch jetzt scheint uns die Rede zu zwingen, dass wir versuchen eine schwierige und dunkle Art mit Worten klar zu machen. Welche Bedeutung also haben wir als die ihr wesent-

liche anzunehmen? Hauptsächlich diese, dass sie die Aufnahme, gleichsam die Amme, alles Werdens sei. Gesagt ist nun zwar etwas wahres, aber es muss deutlicher davon gesprochen werden, und das ist schwierig, besonders weil dazu der Zweifel wegen des Feuers und des mit dem Feuer verbundenen vorhergehen muss. Denn jedes von diesen zu bestimmen, welches in der That Wasser vielmehr als Feuer zu nennen sei, und welches irgend etwas vielmehr als auch alles zusammen und jedes für sich, so dass man sich einer zuverlässigen und sichern Rede bediene, ist schwierig. Wie meinen wir nun wohl eben dieses, und wie und weswegen können wir mit Recht über sie in Zweifel sein? Nun zuerst, was wir jetzt Wasser genannt haben, das sehen wir, wenn es erstarrt, wie wir meinen, Steine und Erde werden, wenn es aber zergeht und zertheilt wird, eben dieses wieder Hauch und Luft, ist aber Luft entzündet, dann Feuer werden, und umgekehrt Feuer, wenn es zusammengezogen und ausgelöscht ist, wieder in die Gestalt von Luft übergehen, und wiederum Luft, wenn sie zusammentritt und dicht wird, Wolke und Nebel, aus diesen aber, wenn sie noch mehr zusammengepresst werden, fliessendes Wasser, aus Wasser aber wieder Erde und Steine werden, und so im Kreise eines dem andern, wie es scheint, das Werden zutheilen. Wenn nun diese so niemals als dieselben ein jedes sich zeigen, wer wird da von einem derselben als irgend etwas seiendem mit Bestimmtheit behaupten, dass es dieses und nicht ein anderes sei, ohne sich vor sich selbst zu schämen? Unmöglich; sondern bei weitem am sichersten werden wir unsere Aussage darüber so fassen: immer was wir jetzt so, dann anders werden sehen, wie Feuer, davon nicht sagen, dieses, sondern jedesmal das so beschaffene ist Feuer, und nicht dieses ist Wasser, sondern immer das so beschaffene, und von keinem andern jemals

so, als hätte es eine Sicherheit, von allen dem, was wir zeigen und dabei des Wortes das und dieses uns bedienend etwas anzugeben meinen; denn es flieht und hält dem das und dieses und dem nicht Stand und keinem von allen den Ausdrücken, die es als bleibendes bezeichnen; sondern dieser Wörter bei jedem uns enthalten und immer das so beschaffene, ein herumgetriebenwerdendes ähnliche, von jedem und allen insgesamt sagen, also auch vom Feuer überall das so beschaffene, und von allem, was da Entstehung hat; worin aber immer entstehend ein jedes derselben zur Erscheinung kommt und wieder

50 der daraus verschwindet, davon allein mit Anwendung der Wörter dieses und das etwas aussagen, was dagegen irgend eine Beschaffenheit hat, warmes oder weisses oder auch irgend etwas von dem entgegengesetzten und alles, was aus diesen wird, von deren keinem jene auch gebrauchen. Doch wir müssen uns bestreben noch deutlicher darüber auf andere Weise zu sprechen. Gesetzt es hätte jemand alle Figuren aus Gold gebildet und hörte gar nicht auf jede in alle umzubilden, und es zeigte nun jemand auf eine derselben und fragte, was das sei, so wäre es bei weitem zur Wahrheit das sicherste zu antworten, Gold, das Dreieck aber und was sonst für Figuren darin entstünden, niemals als dieses seiende zu setzen, da sie ja während des Setzens umschlagen, sondern wenn sie nur auch das so beschaffene mit einiger Sicherheit annehmen wollen, zufrieden zu sein. Dasselbe nun gilt auch von der alle Körper aufnehmenden Natur: sie muss immer als einunddasselbe bezeichnet werden, weil sie durchaus nicht aus ihrem Wesen heraustritt. Denn sie nimmt immer alles auf ohne jemals irgend eine Gestalt, die irgend einem von dem, was in sie eingeht, ähnlich wäre, bekommen zu haben; denn sie ist ihrer Natur nach das, worin alles sich abdrückt, und wird bewegt und in Gestalten gekleidet von

dem, was hineingeht, und erscheint dessentwegen bald so, bald anders; das hineingehende und herausgehende aber ist nachgeahmtes des immer seienden, nach ihm geprägt auf eine schwer zu beschreibende und wunderbare Weise, die wir nachher untersuchen werden. Für jetzt aber haben wir also drei Geschlechter zu denken, das eine das, was wird, das andere das, worin es wird, und das dritte das, woher die Aehnlichkeit empfangend das werdende erzeugt wird. Und so können wir denn auch schicklich vergleichen das aufnehmende mit der Mutter, das woher mit dem Vater, und die in der Mitte von beiden liegende Natur mit dem Kinde, und bedenken, dass, wenn ein Gepräge alle mögliche Mannichfaltigkeit zeigen soll, dasjenige selbst, worin der Abdruck zu Stande kommt, nicht anders wohl vorbereitet sein kann, als wenn es keine von allen den Gestalten an sich trägt, die es irgendwoher aufnehmen soll. Denn wäre es einem von dem, was zu ihm hineingeht, ähnlich, so würde es das von der entgegengesetzten oder ganz andern Natur, wenn es käme und nun von ihm aufgenommen würde, schlecht abbilden, indem es sein eigenes Bild daneben zeigen würde. Darum muss auch das, was alle Geschlechter in sich aufnehmen soll, ausserhalb aller Gestalten sein, so wie man bei den wohlriechenden Salben durch Kunst vor allem eben dieses als die Grundlage zu bewirken sucht, dass die zur Aufnahme der Gerüche bestimmten Feuchtigkeiten so viel wie möglich geruchlos seien; und alle, die in irgend einem weichen Gestalten abdrücken wollen, lassen durchaus keine Gestalt sichtbar darin vorhanden sein, sondern machen es durch vorhergehendes Ebnen so glatt wie möglich. Auch demjenigen also, welches die Abbildungen von allem und dem immer seienden 51 in jedem seiner Theile vielmals schön aufnehmen soll, kommt es auf gleiche Weise zu selbst seiner Natur nach ausserhalb

aller Gestalten zu sein. Darum wollen wir denn die Mutter und Aufnahme des gewordenen Sichtbaren und überhaupt Empfindbaren weder Erde noch Luft noch Feuer noch Wasser nennen, noch etwas, das aus diesen, oder woraus dieses geworden ist; sondern eine unsichtbare und gestaltlose alles aufnehmende und am denkbaren auf höchst sonderbare Weise Theil habende und sehr schwer zu erfassende Art sie nennend werden wir nicht lügen. So weit es aber nach dem vorher bemerkten möglich ist ihre Natur zu treffen, möchte wohl am richtigsten so zu sagen sein, dass als Feuer jedesmal ihr entzündeter Theil sich zeigt, und der feucht gewordene als Wasser, als Erde und Luft aber alles das, womit sie Nachahmungen dieser aufnimmt. Genauer aber haben wir nun dieses an ihnen unterscheidend zu untersuchen, ob Feuer an sich selbst etwas ist und alles, wovon wir immer so sagen, dass jedes für sich selbst seiend ist, oder ob das, was wir auch sehen, und was wir sonst noch mittelst des Leibes wahrnehmen, allein solche Wahrheit hat, anderes aber ausser diesem ganz und gar nicht ist, sondern ohne Grund jedesmal ein denkbarer Begriff eines jeden als seiend von uns gesetzt wird und dieser eben nichts weiter war, als ein Wort. Dieses nun also jetzt unentschieden und ununtersucht zu lassen und zu behaupten, es verhalte sich so; gebührt sich eben so wenig, wie die lange Rede noch durch ein Beiwerk zu verlängern; sondern wenn sich eine mit wenigen vieles umfassende Bestimmung ergäbe, das würde ohne Zweifel das passendste sein. Meine Stimme nun gebe ich selbst dahin ab: wenn Vernunft und wahre Meinung zweierlei Dinge sind, dann gebe es nothwendig diese für sich selbst seienden nicht sinnlich von uns wahrzunehmenden bloß gedachten Begriffe; wenn aber, wie es einigen scheint, zwischen wahrer Meinung und Vernunft gar kein Unterschied ist, dann müsse wiederum

alles, was wir mittelst des Leibes wahrnehmen, als das
 Ueberste angesehen werden. Nun müssen aber jene beiden
 für zweierlei erklärt werden, weil sie auf besondere Weise
 entstanden sind und sich unähnlich verhalten. Denn das eine
 von ihnen entsteht durch Lehre, das andere durch Ueber-
 redung in uns, und das eine ist immer von richtiger Ueber-
 zegung begleitet, das andere ohne Ueberlegung, und das eine
 ist nicht veränderlich durch Ueberredung, das andere lässt
 sich durch sie umändern, und das eine, muss man sagen,
 wohnt jedem Manne bei, Vernunft aber den Göttern und von
 Menschen einem kleinen Stamme. Verhält es sich aber also
 damit, so muss zugegeben werden, eins sei das auf gleiche 52
 Weise sich verhaltende Geschlecht, was unerzeugt und unver-
 änderlich ist, was weder in sich selbst ein anderes anderswo-
 her aufnimmt noch selbst in ein anderes wohin eingeht, was
 nicht sichtbar noch sonst sinnlich wahrnehmbar ist, das, was
 oben das Denken berufen ist anzuschauen; das jenem gleich-
 samige dagegen und ähnliche ein zweites, mit den Sinnen
 wahrnehmbar, erzeugt, immer getrieben, entstehend an einem
 Orte und wieder von da vergehend, durch Meinung mit sinn-
 licher Wahrnehmung zu erfassen; ein drittes aber wiederum
 immer das Geschlecht des Raumes, für Untergang nicht
 empfänglich, allem was Entstehung hat, eine Stätte gewäh-
 rend, es selbst mit Unthätigkeit der Sinne durch eine Abart
 von Denken zu ergreifen, schwer zu glauben, dasselbe, wor-
 auf wir hinblickend träumen und sagen, es müsse alles was
 ist, an einem Orte sein und einen Raum inne haben, und was
 weder auf der Erde noch wo im Himmel sei, sei nichts.
 Dieses alles nun und anderes diesem verwandte auch auf die
 vom Schläfe freie und in Wahrheit seiende Natur bezogen
 setzt dieses Träumen uns ausser Stand als erwachte zu unter-
 scheiden und das wahre zu sagen, dass nämlich dem Bilde

zwar, weil es auch dasjenige selbst, weswegen es geworden ist, nicht von sich selbst ist, sondern immer als Erscheinung eines andern sich umtreibt, deswegen zukommt in einem andern zu werden, damit es doch irgendwie am Sein Theil habe, oder gar nichts zu sein, dem wirklich seienden dagegen der ausgemacht wahre Satz zu Hülfe kommt, dass, so lange etwas das eine und ein anderes das andere ist, niemals das eine von beiden in dem andern werden und so dasselbe eins zugleich und zwei werden wird. Dieses nun also sei die von meiner Stimme abgegebene begründete Erklärung, darauf hinauslaufend, dass dreierlei ist, Seiendes, Raum und Werden, und ehe der Himmel wurde; und dass die Amme des Werdens, indem sie feucht und entzündet wird und die Gestalten von Erde und Luft aufnimmt und alles andere damit zusammenhängende erleidet, alle mögliche Erscheinungen darbietet, weil aber die Kräfte, die sie erfüllen, weder ähnlich noch gleichwiegend sind; in keinem ihrer Theile im Gleichgewicht ist, sondern unregelmässig hin und her geschwenkt theils selbst von jenen geschüttelt wird, theils in Bewegung gesetzt wiederum jene schüttelt, diese aber in Bewegung gesetzt jedes immer anderswohin getrieben und von einander geschieden werden, wie das von den Sieben und den zur Reinigung des Getreides dienenden Werkzeugen geschüttelte und geworfelte, was dicht und schwer ist, anders-

53 wohin, das lockere und leichte aber an einen andern Ort getrieben niederfällt, dass dann eben so die vier Geschlechter, geschüttelt von der Aufnehmerin, die selbst wie ein schüttelndes Werkzeug bewegt wird, das unähnlichste am meisten von sich selbst absondern, das ähnlichste aber am meisten auf ein und dieselbe Stelle zusammendrängen, weswegen denn auch ein jedes von diesen einen andern Ort inne hatte, ehe noch das All aus ihnen geordnet entstanden war. Und vor diesem

nun war dieses alles verhältnisslos und maasslos; als aber zum Ordnen des Alls geschritten wurde, da wurde Feuer zuerst und Wasser und Erde und Luft, nämlich was Spuren davon hatte, doch aber ganz in einem Zustande war, wie er natürlich überall ist, wenn Gott von etwas fern ist, also in dieser Weise so sich damals verhaltend wurde dieses zuerst von Gott nach Gestalten und Zahlen verschiedentlich geformt. Dass aber Gott sie so schön und so gut wie möglich aus nicht so sich verhaltenden zusammenfügte, das sei uns wie für immer bei allem ausgesprochen zum Grunde gelegt. Jetzt aber muss ich also versuchen die Anordnung und Entstehung der einzelnen in einer ungewohnten Darstellung euch kund zu geben. Doch ihr gehet ja auch auf den Wegen der gebildeten, auf denen das gesagte gezeigt werden muss, werdet mir also folgen.

Zuerst nun dass Feuer und Erde und Wasser und Luft Körper sind, ist wohl jedem klar. Das ganze Geschlecht des Körpers aber hat auch Tiefe. Die Tiefe aber wiederum begreift ganz nothwendig die Fläche in sich. Die gerade Seitenfläche aber ist aus Dreiecken zusammengesetzt. Alle Dreiecke aber entspringen aus zwei Dreiecken, in deren jedem ein Winkel ein rechter und die andern spitzige sind, von welchen das eine hüben und drüben einen Theil eines durch gleiche Seiten getheilten rechten Winkels hat, das andere aber eines durch ungleiche in ungleiche Theile getheilten. Dieses nun nehmen wir als Ursprung des Feuers und der andern Körper an, der nothwendig wahrscheinlichen Darstellung nachgehend; die aber noch weiter hinauf liegenden Gründe von diesen weiss Gott und von Menschen der, welchen er lieb hat. Jetzt also müssen wir sagen, welche vier Körper wohl die schönsten sind, einander unähnlich zwar, aber zum Theil vermögend durch Auflösung einer aus

dem andern zu entstehen. Denn haben wir dieses gefunden, so haben wir die Wahrheit anlangend die Entstehung von Erde und Feuer und den nach Verhältniss dazwischen liegenden. Denn das werden wir keinem einräumen, dass schönere Körper als diese zu sehen seien, jedes Geschlecht als eines für sich genommen. Dieses also müssen wir suchen, die durch Schönheit sich auszeichnenden vier Arten von Körpern zusammenzufügen, und sagen, dass wir die Erzeugung
 54 dieser gehörig erfasst haben. Von den zwei Dreiecken nun hat das gleichschenklige eine Natur bekommen, das mit ungleichen Schenkeln aber unzählige. Wollen wir also auf die rechte Weise anfangen, so müssen wir wiederum das schönste aus der unendlichen Menge herausnehmen. Kann nun jemand ein schöneres für die Zusammensetzung dieser auswählen und nennen, der trägt nicht als Feind, sondern als Freund den Sieg davon; wir setzen aber als schönstes unter den vielen Dreiecken eins mit Uebergang der andern, nämlich das, woraus das gleichseitige Dreieck als drittes besteht. Weswegen aber, wäre zu weitläufig anzugeben; aber der, der dieses geprüft und schon gefunden hat, dass es so sich verhalte, soll aus Freundes Hand den Preis empfangen. Zwei Dreiecke also wollen wir uns herausgenommen haben, aus denen der Körper des Feuers und die der übrigen bereitet sind, das gleichschenklige und das, dessen grössere Seite immer dem Vermögen nach das dreifache der kleinern ist. Aber das vorhin unklar gesagte ist jetzt besser zu unterscheiden. Die vier Geschlechter nämlich schienen alle durch einander in einander übergehend zu entstehen, was aber nicht mit Recht so schien. Denn es entstehen zwar aus den von uns herausgenommenen Dreiecken vier Geschlechter, drei aus dem einen mit den ungleichen Seiten, das vierte aber nur allein durch Zusammenfügung aus dem gleichschenkligen

Dreieck. Es können also nicht alle unter einander aufgelöst aus vielen kleinen wenige grosse und umgekehrt werden, die drei aber können es. Denn da sie alle aus einem erzeugt sind, so werden eben sowohl, wenn die grösseren aufgelöst sind, viele kleine aus ebendenselben zusammengesetzt werden, indem sie die ihnen zukommenden Gestalten annehmen, wie wenn wiederum viele kleine in Dreiecke zerlegt sind, die vereinigte Zahl einer vereinigten Masse ein grosses einer andern Art hervorbringen kann. Dieses nun sei gesagt über das Werden des einen zum andern; wie beschaffen aber eine jede der Arten und aus welcher Zahlen Vereinigung sie geworden, dürfte das zunächst zu sagende sein. Den Anfang also wird die Zusammenfügung der ersten und kleinsten Art machen. Deren Element aber ist das Dreieck, dessen gegenüberliegende Seite doppelt so lang ist als die kleinere, und wenn je zwei von solcher Art an Durchmesser zusammengesetzt werden und dieses dreimal geschehen ist, so dass sie die Durchmesser und die kurzen Seiten auf einunddenselben Punkt wie auf einen Mittelpunkt aufgestützt haben, so ist aus sechsen ein gleichseitiges Dreieck geworden. Gleichseitige Dreiecke aber viere zusammengestellt machen mit je drei flachen Winkeln einen festen Winkel, der unmittelbar 55 auf den stumpfsten der flachen Winkel folgt; und wenn vier solche zu Stande gebracht sind, so tritt die erste feste Art zusammen, welche geschickt ist ein rundes ganzes in gleiche und ähnliche Theile zu zertheilen; die zweite aber aus denselben Dreiecken, die aber in acht gleichseitigen Dreiecken zusammengetreten sind, nachdem sie einen festen Winkel aus vier flachen gemacht haben; und nachdem sechs solche geworden, war auch der zweite Körper also vollendet. Der dritte aber ist aus der Zusammenfügung von zweimal sechzig Elementen und aus zwölf festen Winkeln, deren jeder von

fünf flächen der gleichseitigen Dreiecke umschlossen wird, mit zwanzig gleichseitigen dreieckigen Grundflächen entstanden. Und das eine der Elemente war fertig, nachdem es diese erzeugt hatte; das gleichschenklige Dreieck aber erzeugte die Natur des vierten, nachdem es zu viere zusammen tretend die rechten Winkel im Mittelpunkte vereinigend ein gleichseitiges Viereck hervorgebracht hatte; sechs solche aber zusammengefügt bewirkten acht feste Winkel, immer einen auf drei flache rechte; die Gestalt aber des zusammengesetzten Körpers ist die des Würfels geworden mit sechs ebenen viereckigen gleichseitigen Grundflächen. Da es aber noch eine fünfte Zusammensetzung giebt, so bediente sich ihrer Gott für das All, indem er es mit Bildern schmückte. Wenn nun jemand dies alles überlegend verständig zweifelte, ob die Zahl der Welten unbeschränkt oder beschränkt zu nennen sei, so würde er zwar den, der sie für unbeschränkt erklärte, für sehr beschränkt erklären, darüber aber, ob man wohl sagen müsse, dass es eine sei, oder dass ihrer eigentlich fünf geworden, auf diesem Standpunkte mehr mit Recht in Zweifel schweben. Nach unserer Meinung nun also zeigt Gott an, dass sie der wahrscheinlichen Rede zufolge eine geworden ist, ein anderer aber wird auf etwas anderes sehend verschiedener Meinung sein. Und hievon müssen wir abrechnen und wollen die jetzt in der Rede entstandenen Geschlechter vertheilen an Feuer und Erde und Wasser und Luft. Der Erde nun wollen wir die würfelförmige Art geben; denn am unbeweglichsten unter den vier Geschlechtern ist die Erde und unter den Körpern am bildsamsten; am meisten so beschaffen aber muss das sein, was die sichersten Grundlagen hat; von den Grundlagen aber ist sowohl die in den zu Anfange angenommenen Dreiecken bestehende naturgemäss die der gleichen Seiten sicherer, als die der ungleichen, wie von den aus jedem

von beiden zusammengesetzten Flächen die gleichseitige vier-eckige verglichen mit der gleichseitigen dreieckigen theilweise sowohl wie als ganzes nothwendig auf sichererem Grunde steht. Also der Erde diese Art zutheilend bewahren wir die 56 wahrscheinliche Rede, dem Wasser dagegen die am schwersten, dem Feuer die am leichtesten zu bewegendende Art unter den übrigen, und der Luft die mittlere; ferner den kleinsten Körper dem Feuer, den grössten dagegen dem Wasser, und den mittleren der Luft; und wiederum den spitzigsten dem Feuer, den zweiten der Luft und den dritten dem Wasser. Von allem diesen nun muss die mit den wenigsten Grundflächen verschene Art den höchsten Grad der Beweglichkeit haben und überall am allerschärfsten und spitzigsten sein und auch am leichtesten, indem sie aus den wenigsten gleichartigen Theilen zusammengesetzt ist, die zweite aber eben dieses im zweiten Grade und die dritte im dritten haben. So sei also nach der richtigen Rede und nach der wahrscheinlichen die als körperlich hervorgegangene Art der Pyramide des Feuers Element und Saame; die aber zum zweiten hervorging, wollen wir der Luft, und die zum dritten dem Wasser beilegen. Von diesen allen nun aber müssen wir uns denken, dass sie so klein sind, dass von den einzelnen Theilen eines jeden Geschlechtes der Kleinheit wegen keiner von uns gesehen wird, wenn aber viele zusammengehäuft sind, ihre Massen gesehen werden; und dann auch was die Verhältnisse in Bezug auf die Mengen und die Bewegungen und die übrigen Kräfte betrifft, dass Gott, nachdem dieselben in jeder Hinsicht, so weit die Natur der Nothwendigkeit freiwillig und überredet nachgab, genau von ihm geordnet waren, alles durchgängig nach Verhältniss zusammengefügt hat. Nach allem nun, was wir in Bezug auf die Geschlechter im vorigen gesagt haben, dürfte es sich der Wahrschein-

lichkeit nach am meisten so verhalten: Erde mit Feuer zusammentreffend und durch dessen Spitzigkeit aufgelöst wird getrieben, die Auflösung mag nun im Feuer selbst oder in einer Luft- oder Wassermasse stattgefunden haben, bis ihre Theile irgendwie zusammentreffend wiederum zu einander gefügt Erde werden; denn in eine andere Art können sie niemals übergehen; Wasser aber, von Feuer getheilt oder auch von Luft, kann durch Zusammentreten ein Feuerkörper und zwei Luftkörper werden; wird aber Luft zerschnitten, so werden aus einem Theile durch dessen Auflösung zwei Feuerkörper. Und wiederum, wenn Feuer von Luft und Gewässer oder einem Stück Erde umschlossen, wenig in vielen, bewegt in getriebenem, kämpfend und besiegt zerbrochen ist, so treten zwei Feuerkörper zu einem Lufttheile zusammen; und wenn Luft bezwungen und zerstückelt ist, so werden zwei ganze und ein halber ein ganzer verschmolzener Wassertheil sein. So nämlich wollen wir sie uns wiederum denken, dass wenn im Feuer erfasst der andern

57 Geschlechter eines von ihm durch die Spitzigkeit der Winkel und an den Seiten zerschnitten wird, so wie es in die Natur von jenem zusammengetreten ist, es aufgehört hat zerschnitten zu werden; denn kein ihm ähnliches und gleiches Geschlecht kann eine Veränderung in ihm hervorbringen oder etwas leiden von dem auf gleiche und ähnliche Weise sich verhaltenden; so lange es aber in ein anderes gerathend als schwächeres mit stärkerem kämpft, hört es nicht auf getrennt zu werden. Die kleineren dagegen, wenn sie in den grösseren, wenige umschlossen von vielen, zerbrochen und zerstört werden, haben, so wie sie in die Gestalt des obsiegenden zusammenzutreten sich entschlossen, aufgehört zerstört zu werden, und es wird aus Feuer Luft, aus Luft Wasser; wenn sie aber auf dem Wege dahin sind und eines der andern

Geschlechter, welches mitgeht, kämpft, hören sie nicht auf getrennt zu werden, bis sie entweder ganz und gar gestossen und zertrennt zu dem verwandten entfliehen, oder besiegt aus vielen zu einem dem obsiegenden ähnlichen geworden dort bei ihm bleibende Wohnung nehmen. Und in Folge dieser Veränderungen wechseln denn auch alle ihre Plätze; denn die Mengen jedes einzelnen Geschlechtes haben ihre eigenen von einander getrennten Orte wegen der Bewegung der Aufnehmerin, und das jedesmal sich selbst unähnlich und anderem ähnlich werdende wird wegen der Erschütterung nach dem Orte desjenigen hin getrieben, dem es ähnlich geworden ist.

So viel es nun ungemischte und erste Körper giebt, die sind aus solchen Ursachen entstanden; dass aber in den Arten derselben andere Geschlechter sich erzeugt haben, ist aus der Zusammensetzung der beiden Elemente herzuleiten, dass eine jede ihr Dreieck ursprünglich nicht blos mit einer Grösse hervorgehen liess, sondern kleinere und grössere und der Zahl nach so viele, als es Geschlechter in den Arten giebt; weshalb sie denn unter sich selbst sowohl als unter einander vermischt von unendlicher Mannichfaltigkeit sind, welche denn betrachtet werden muss von denen, die über die Natur etwas wahrscheinliches aufstellen wollen. Ueber Bewegung also und Stillstand, auf welche Weise und womit verbunden sie eintreten, werden wir uns zu verständigen haben, wenn der nachherigen Ueberlegung nicht vieles hinderlich fallen soll. Einiges nun ist bereits darüber gesagt, dazu aber noch dieses, dass in der Gleichmässigkeit niemals Bewegung vorkommen kann. Denn das, was bewegt werden wird, kann schwerlich oder vielmehr unmöglich ohne das, was bewegen wird, oder dieses ohne jenes sein; Bewegung aber giebt es nicht ohne diese, und dass diese jemals gleichmässig sein

sollten, ist unmöglich. So wollen wir denn immer Stillstand da, wo Gleichmässigkeit ist, setzen, Bewegung aber dahin, 58 wo Ungleichmässigkeit ist. Ursache aber wiederum der ungleichmässigen Natur ist Ungleichheit, und deren Entstehung sind wir durchgegangen; warum doch aber nicht nach der Absonderung der einzelnen Geschlechter von einander ihr gegenseitiges Bewegt- und Getriebenwerden aufgehört hat, sagten wir nicht. Wir wolln also wiederum so sagen: der Umlauf des Alls, nachdem er die Geschlechter zusammen umfasst hat, kreisförmig und in sich selbst zusammenzugehen seiner Natur nach strebend dränget alle und lässt nicht zu, dass ein leerer Raum bleibe. Daher ist denn das Feuer am meisten in alles hindurehgedrungen, und zum zweiten die Luft, wie sie an Düntheit das zweite ist, und die übrigen nach diesem Verhältniss. Denn das aus den grössten Theilen entstandene hat die grösste Leere bei dem Zusammentreten übrig gelassen und das kleinste die wenigste. Das mit Druck verbundene Zusammengehen nun stösst das kleine in die leeren Zwischenräume des grossen. Indem also kleines an grosses gelegt und das grössere durch das kleinere getrennt, dieses aber durch jenes vereinigt wird, geht alles auf und nieder getrieben nach seinem Orte hin; denn mit der Veränderung der Grösse verändert jedes auch den Stand der Orte. So nun und aus solchen Gründen wird von der immerfort sich erhaltenden Entstehung der Ungleichmässigkeit die immerwährende Bewegung, in weleher dieses ist und sein wird, ohne Unterbrechung bewirkt. Nach diesem nun muss bemerkt werden, dass es vom Feuer viele Gattungen giebt, wie die Flamme und das von der Flamme abgehende, was ohne zu brennen Licht den Augen gewährt, und was nach dem Erlösehen der Flamme im durchglüheten von ihm zurückbleibt; eben so auch von der Luft, wo die

reinste Aether benannt wird, die trübste Nebel und Dunkel, und andere Arten keine Namen haben, hervorgegangen aus der Ungleichheit der Dreiecke. Die des Wassers aber sind zunächst zweifach, die eine die feuchte, die andere die giessbare Gattung desselben. Die feuchte nun, weil sie von den Arten des Wassers, welche ungleich sind, alle die kleinen zum Antheile hat, ist für sich selbst sowohl als auch durch anderes leicht zu bewegen wegen der Ungleichmässigkeit und der Beschaffenheit der Gestalt; die andere aber, aus grossen und gleichmässigen Theilen bestehend, ist standhaltender als jene und im starren Zustande, der durch Gleichmässigkeit bewirkt wird, schwer, durch eindringendes Feuer aber, welches sie auflöst, der Gleichmässigkeit beraubt wird sie mehr der Bewegung theilhaftig, und wenn sie nun leichtbeweglich geworden von der benachbarten Luft gestossen und auf die Erde hin ausgestreckt wird, so hat sie für das Niedersinken der Massen das Geschmolzenwerden das Ausgestrecktsein auf die Erde das Fliessen als Namen beider Zustände bekommen. Entweicht aber das Feuer wieder daraus, so wird, weil es nicht in leeres hinausgeht, die 59 benachbarte Luft gestossen, und indem diese die noch leichtbewegliche feuchte Masse in die Sitze des Feuers hineinstösst, vermischt sie sie mit sich selbst, und die gestossene, ihre Gleichmässigkeit wiederbekommend, weil der Urheber der Ungleichmässigkeit, das Feuer, hinweggegangen ist, wird wiederum das, was sie war. Und die Entfernung des Feuers, hat man gesagt, sei Kühlung, das Zusammengehen aber, wenn jenes sich entfernt hat, erstarrte Gattung. Von allen diesen Wassern nun, die wir giessbare genannt haben, ist das aus den dünnsten und gleichmässigesten Theilen entstehende dichteste nur eine Art enthaltende mit glänzender und gelber Farbe verbundene der Güter köstlichstes, das Gold, durch

Stein durchgeseiht und erstarrt; des Goldes Schössling aber, der Dichtigkeit wegen das härteste und geschwärzt, heisst Adamant. Das aber den Theilen des Goldes nahe kommende, der Arten jedoch mehr als eine enthaltende und an Dichtigkeit zwar das Gold übertreffende und mit einem kleinen und schwachen Zusatz von Erde versehene und darum härtere, wegen der grossen Zwischenräume aber, die es in sich hat, leichtere zu einer Gattung der glänzenden und erstarrenden Wasser zusammengesetzte ist das Erz. Das aber von Erde ihm beigemischte, was, wenn beide alt geworden sich wieder von einander trennen, für sich sichtbar hervortritt, wird Rost genannt. Die übrigen Arten aber, die hieher gehören, der wahrscheinlichen Darstellung folgend aufzuzählen ist weiter keine Kunst, und wenn einer durch solche Betrachtung zur Erholung nach den Untersuchungen über das immer seiende das wahrscheinliche über das Werden betrachtend sich ein Vergnügen, dem keine Reue folgt, verschafft, so gäbe das ein nicht unebenes und verständiges Spiel im Leben; und diesem wollen wir denn auch jetzt uns hingeben und demnächst über dasselbe das weitere wahrscheinliche durchgehn auf folgende Weise. Alles mit Feuer vermischte Wasser, was dünn und feucht ist wegen der Bewegung und des Laufes, in welchem es auf der Erde rollend feucht genannt wird, ferner auch weich, weil seine Grundflächen weniger feststehend als die der Erde nachgeben, wenn dieses von Feuer und Luft abgetrennt allein gelassen ist, so ist es gleichmässiger geworden und von dem aus ihm weggegangen in sich selbst zusammengetrieben, und so erstarrt wird das über der Erde am meisten solches erleidende Hagel und auf der Erde Eis, das weniger und nur erst halb erstarrte über der Erde Schnee und auf der Erde, aus erstarrtem Thau hervorgég angen, Reif genannt. Die meisten Arten der Was-

ser nun aber sind unter einander gemischte, die als eine Gattung zusammen durch das, was aus der Erde wächst, durchgeseihet unter dem Namen Säfte begriffen werden; wegen der Mischungen aber jeder ein verschiedener gewor- 60 den haben sie der andern Gattungen viele, die ohne Namen sind, hervorgebracht, vier Arten derselben aber, alle Feuer enthaltend, haben als die am meisten sich auszeichnenden Namen bekommen: die eine, welche die Seele zugleich mit dem Leibe erwärmt, der Wein, die andere glatt und das Gesicht zerstreuend und deswegen glänzend und schimmernd anzusehen und fett sich darstellend, die ölige Art, Harz und Kiki und das Oel selbst und was sonst noch dieselbe Kraft hat; was aber die im Munde zusammenkommenden Wege bis zum naturgemässen öffnet, und durch diese Kraft Süßigkeit bewirkt, das alles wird im allgemeinen meist Honig genannt; was aber das Fleisch durch Brennen zertrennt, eine schaumige Gattung, aus der Zahl aller Säfte abgesondert, heisst Opium. Unter den Arten der Erde aber wird die durch Wasser durchgeseihete auf folgende Weise ein steinerner Körper: das als Beimischung hinzutretende Wasser verwandelt sich, wenn es beim Hinzutreten zerschlagen worden, in die Gestalt der Luft, und die so entstandene Luft steigt auf nach ihrem Orte hin. Leeres aber giebt es nichts über ihnen: sie stösst also die benachbarte Luft, die sodann, weil sie schwer ist, um die Erdmasse herumgegossen sie stark drückt und in die Sitze zusammendrängt, aus welchen die neugebildete Luft aufgestiegen war. Die aber von der Luft unauflösbar für Wasser zusammengedrückte Erde wird Steinmasse, schöner oder hässlicher, je nachdem sie von gleichen und gleichmässigen Theilen durchsichtig oder von entgegengesetzter Beschaffenheit ist. Die von des Feuers Schnelligkeit aber alles nassen beraubte und rauher als jene zusammengesetzte

Gattung ist die, welche wir die thönerne nennen. Es geschieht aber auch, dass, wenn bei zurückgebliebener Nässe Erde durch Feuer flüssig geworden ist und sich abgekühlt hat, das von Farbe schwarze Stein wird. Die zwei hingegen, die zwar in gleicher Weise nach gesehener Vermischung mit Wasser eines grossen Theils desselben entledigt werden, aber aus feineren Erdtheilen bestehend und salzig sind, werden, wenn sie halb erstarrt und wieder durch Wasser auflösbar geworden sind, die eine die von Oel und Erde zu reinigen geschickte Gattung Natrum, die andere der in den Verbindungen, die sich auf den Geschmaekssinn beziehen, wohl passende und nach des Gesetzes Ansicht den Göttern werthe Körper des Salzes. Die Zusammensetzungen aus beiden aber, welche das Feuer und nicht das Wasser auflösen kann, werden aus folgendem Grunde so fest: Erdmassen schmilzt Feuer und Luft nicht; denn da ihre Theile kleiner sind, als die leeren Zwischenräume derer, aus denen die Erde besteht, so gehen sie auf ganz geräumigen Wegen ohne Gewalt zu gebrauchen hindurch und lassen sie unaufgelöst und ungeschmolzen; die Theile des Wassers aber können, weil sie grösser sind, nur mit Gewalt hindurch und lösen und schmelzen sie.

61 Erde nämlich, die nicht mit Gewalt zusammengedrängt ist, wird so nur durch Wasser gelöst, zusammengedrängt aber durch nichts als durch Feuer; denn nichts weiter als Feuer kann hinein. Ferner von den Verbindungen des Wassers wird die gewaltsamste allein durch Feuer, die schwächere durch beides, Feuer sowohl als Luft, getrennt, durch diese in den leeren Zwischenräumen, durch jenes auch in den Dreiecken. Gewaltsam zusammengedrückte Luft aber kann nur in ihrem Elemente gelöst, unzusammengedrängte allein durch Feuer zerschmolzen werden. Anlangend nun aber die aus Erde und Wasser zusammengemischten Körper, so lange

das Wasser darin die leeren Zwischenräume der Erde, nachdem sie mit Gewalt zusammengepresst sind, inne hat, lassen die von aussen herzukommenden Wassertheile, weil sie keinen Eingang finden, die ganze von ihnen umströmte Masse ungeschmolzen, die Feuertheile aber, indem sie in die leeren Zwischenräume des Wassers eindringen und so wie Wasser auf Erde, auf Wasser aber Feuer wirken, sind allein Ursache, dass der gemeinschaftliche Körper geschmolzen wird und fließt. Es sind das aber entweder solche, die weniger Wasser als Erde enthalten, die ganze zum Glase gehörige Gattung und alle die so genannten schmelzbaren Steinarten, oder solche, die mehr Wasser enthalten, alle wachsartig zusammengesetzten und zum Räuchern geschickten Körper.

Und die Gattungen nun mit ihrer durch Gestalten, Verbindungen und Verwandlungen unter einander bewirkten Mannichfaltigkeit sind jetzt wohl angegeben; ihre Eindrücke aber müssen wir deutlich zu machen suchen, aus welchen Ursachen sie stattfinden. Das erste nun, was immer bei den genannten angenommen werden muss, ist Empfindung. Die Entstehung des Fleisches aber und dessen, was zum Fleische gehört, so wie des ganzen sterblichen Theils der Seele, sind wir noch nicht durchgegangen. Es kann aber weder dieses ohne jenes die empfindbaren Eindrücke betreffende noch jenes ohne dieses gehörig dargestellt werden, und beides zugleich ist nicht wohl möglich. Wir müssen also vorher das eine von beiden voraussetzen und wollen nachher auf das vorausgesetzte wieder zurückkommen. Damit nun die Darstellung der Eindrücke sich an die der Gattungen anschliesse, sei uns das auf Leib und Seele sich beziehende das frühere. Zuerst also was wir damit sagen, wenn wir das Feuer warm nennen, wollen wir so zu erkennen suchen: durch die Erwägung der Trennung und des Einschnittes, den

unser Leib durch dasselbe erleidet. Denn dass der Eindruck ein scharfer ist, fühlen wir wohl alle; in Betrachtung aber der feinen Kanten, der spitzigen Ecken, der kleinen Theile und des schnellen Ganges, welches alles ihm Heftigkeit und schneidende Schärfe giebt jedes ihm vorkommende zu zerschneiden,

62 müssen wir eingedenk der Entstehung seiner Gestalt annehmen, dass gerade diese und keine andere Natur dadurch, dass sie unsern Leib trennt und in kleine Stückchen zermalmt, die natürliche Ursache dessen, was wir jetzt warm nennen, des Eindruckes sowohl als des Namens ist. Das Gegentheil von diesem aber ist zwar klar, soll aber doch der Erklärung nicht entbehren. Nämlich die aus grössern Theilen bestehenden Feuchtigkeiten, die unsern Leib umgeben, indem sie hineingehn und die kleineren heraustreiben und in die Sitze derselben nicht eindringen können, drängen das in uns befindliche Nasse zusammen, so dass es aus einem ungleichmässigen und bewegten durch Gleichmässigkeit und in Folge des Zusammendrängens ein unbewegtes wird und erstarrt; das widernatürlich zusammengetriebene aber kämpft naturgemäss und drängt sich selbst auf das entgegenstehende hin. Dieses Kämpfen und Schütteln nun heisst Schauer und Frost, und der ganze Eindruck und das ihn machende kalt. Hart aber alles, welchem unser Fleisch nachgiebt; weich hingegen alles, was dem Fleische; und so unter einander. Nachgebend aber ist alles, was auf kleinem Grunde steht, hingegen das mit viereckigen Grundflächen, weil es eine starke Unterlage hat, die am meisten sich widersetzende Art, so wie das, was zur grössten Dichtigkeit vereinigt am widerstrebendsten ist. Schweres und leichtes aber wird sich am deutlichsten erklären lassen, wenn es in Verbindung mit der Natur des Unten und der, welche oben heisst, untersucht wird. Es ist nämlich ganz falsch, wenn man glaubt, dass es von Natur

zwei entgegengesetzte Orte gebe, durch welche das All zweifach getheilt sei, den einen unten, nach welchem alles hingetrieben werde, was eine körperliche Masse habe, und den andern oben, zu welchem sich alles unfreiwillig begeben. Denn da der ganze Himmel kugelförmig ist, so muss alles, was gleich weit von der Mitte entfernt äusserstes ist, auf gleiche Weise äusserstes sein, die Mitte aber, in gleichen Maassen von dem äussersten entfernt, allem gegenüber gedacht werden. Ist nun aber die Welt so beschaffen, was von dem erwähnten könnte einer oben oder unten nennen, ohne mit Recht als einer, der das unpassende sagt, zu erscheinen? Denn von dem mittleren Orte in ihr ist man weder dass er unten, noch dass er oben sei, zu sagen berechtigt, sondern eben in der Mitte; der aber rings herum ist weder ein mittlerer, noch hat er in sich einen von dem andern abweichenden Theil, der mehr nach der Mitte zu läge, als einer der gegenüber liegenden. Was aber auf allen Seiten von ähnlicher Beschaffenheit ist, wie und was für entgegengesetzte Namen könnte man dem mit Recht beizulegen glauben? Denn wenn es auch ein festes in der Mitte des Alls im Gleichgewicht schwebendes gäbe, so würde es niemals nach einem der äussersten hingetrieben werden wegen der auf allen Seiten stattfindenden Aehnlichkeit derselben; aber ginge auch einer im Kreise um dasselbe herum, er würde vielfach als Gegenfüßler stillstehend das nämliche an ihm unten und oben nennen. Denn, wie gesagt, von dem Ganzen, welches kugelförmig ist, zu behaupten, dass es einen Ort unten und den andern oben habe, ist unverständlich; woher aber diese Namen kommen und worin das ihnen entsprechende sich findet, dass wir deshalb auch den ganzen Himmel so getheilt zu benennen gewohnt sind, darüber müssen wir uns mittelst folgender Voraussetzung verständigen. Wenn jemand an dem Orte

des Alls, an welchen die Natur des Feuers vor allen gewiesen ist, wo auch das meiste beisammen wäre, nach welchem es hingetrieben wird, auf dasselbe tretend und die Kraft dazu habend Theile des Feuers wegnehmen und auf Wagehalen gelegt wägen wollte, so wird er natürlich, wenn er die Wage hebt und das Feuer mit Gewalt in die unähnliche Luft zieht, die kleinere Masse leichter zwingen, als die grössere; denn von zwei mit einer Kraft zugleich erhobnen Mengen muss die kleinere mehr, die grössere weniger angezogen der Gewalt folgen und die grosse schwer und nach unten, die kleine leicht und nach oben getrieben heissen. Dieses nämlich nun thun wir unverkennbar hier an diesem Orte. Denn auf der Erde stehend ziehen wir erdartige Dinge von einander wegstellend und bisweilen Erde selbst in die unähnliche Luft mit Gewalt und gegen die Natur, indem beide an dem verwandten festhalten. Das kleinere aber folgt leichter als das grössere der Gewalt nachgebend eher in das unähnliche; wir haben es also leicht genannt und den Ort, in welchen wir es mit Gewalt ziehen, oben, den entgegengesetzten Eindruck aber schwer und unten. Diese nun also müssen sich von sich selbst abweichend verhalten deswegen, weil die Mengen der Geschlechter einander entgegengesetzte Orte einnehmen. Denn man wird finden, dass das, was an einem andern Orte leicht ist, dem am entgegengesetzten Orte leichten und dem schweren das schwere, desgleichen dem unten das unten und dem oben das oben alles entgegengesetzt und seitwärts und auf alle Weise abweichend von einander wird und ist. Dieses jedoch ist von ihnen allen auf einerlei Weise zu denken, dass der Weg zu dem verwandten ein jedes dorthin getriebene schwer macht, und den Ort, wohin ein solehes getrieben wird, unten, das hievon verschiedene aber das verschiedene. Hiemit nun mögen die Ursachen auch dieser Eindrücke erklärt

ein. Woher aber auch der glatte und rauhe Eindruck rühre, kann wohl jeder sehen und auch einem andern angeben: Härte mit Unebenheit vermischt bringt diesen, Ebenheit mit Dichtigkeit jenen hervor. Der grösste aber und noch zu betrachtende unter den allgemeinen auf den ganzen Leib sich beziehenden Eindrücken ist die Ursache des angenehmen und des schmerzhaften in dem von uns durchgegangenen und in allem, was durch die Theile des Leibes Empfindbarkeit erlangt und in ihnen zugleich Schmerz und Lust zu Begleitern hat. So also lässt uns von den empfindbaren und unempfindbaren Eindrücken insgesamt die Ursachen auffassen: durch Erinnerung an den vorhin erwähnten Unterschied der beweglichen und unbeweglichen Natur; denn auf diesem Wege muss alles, was wir zu finden beabsichtigen, aufgesucht werden. Denn das von Natur bewegliche, wenn es auch nur einen kleinen Anstoss empfängt, trägt ihn im Kreise ein Theil auf den andern mit gleicher Wirkung über, bis sie an das verständige kommen und die Kraft dessen, was ihn hervorgebracht hat, verkündigen; das entgegengesetzte aber, welches sich nicht rührt und in keinem Kreise geht, empfängt blos den Anstoss, ohne ein anderes benachbartes zu bewegen, so dass der erste Eindruck, weil ihn die Theile nicht einer auf den andern übertragen, in ihnen unfortgesetzt durch das ganze Wesen verbleibt und das, was ihn empfing, als unempfindlich zeigt. Dieses ist aber der Fall bei den Knochen und den Haaren und was wir sonst noch für meistens aus Erde bestehende Theile in uns haben, was vorerwähnte dagegen besonders bei denen des Gesichts und Gehörs, weil ihnen die grösste Kraft von Feuer und Luft einwohnt. Von der Lust nun und dem Schmerze ist so zu denken: der Eindruck, welcher gegen die Natur und mit Gewalt auf einmal bei uns entsteht, ist schmerzhaft, und derjenige, welcher auf einmal zur Natur zurückkehrt, angenehm, der

sanft und allmählig erfolgende aber unempfindbar, und der entgegengesetzte ein diesem entgegengesetzt erfolgender. Alle aber, die mit Leichtigkeit entstehen, sind empfindbar zwar in höchstem Grade, doch ohne Antheil an Schmerz und Lust, wie die, welche auf das Gesicht selbst gemacht werden, von dem im vorigen gesagt wurde, dass es ein am Tage mit uns verwachsener Körper sei. Denn in ihm wird weder durch Schneiden und Brennen und alle die andern Eindrücke Schmerz bereitet, noch durch die Rückkehr in den vorigen Zustand Lust, Empfindungen aber hat es von der stärksten und deutlichsten Art, sowohl da, wo es einen Eindruck empfangen hat, als wenn es selbst auf etwas gefallen ist und es berührt; denn seine Zerstreung und Vereinigung geht ohne alle Gewalt vor sich. Die aus grösseren Theilen bestehenden Körper aber, welche dem einwirkenden schwer nachgeben, aber die Bewegungen dem ganzen mittheilen, die haben Lust und Schmerz, Schmerz, wenn sie sich entfremdet, 65 Lust, wenn sie wieder in ihren vorigen Zustand versetzt werden. Diejenigen ferner, welche ihre Abgänge und Ausleerungen allmählig, die Erfüllungen aber auf einmal und in grossem haben, sind unempfindlich für die Ausleerung, empfindlich für die Erfüllung, und verursachen dem sterblichen Theile der Seele zwar nicht Schmerzen, aber sehr grosse Lust; und es zeigt sich dieses bei den Wohlgerüchen. Diejenigen endlich, welche auf einmal sich entfremdet und allmählig und schwer in ihren vorigen Zustand zurückversetzt werden, bringen gerade die entgegengesetzte Wirkung von jenen hervor; und dieses wiederum zeigt sich, wenn der Leib gebrannt und geschnitten wird.

Und die dem ganzen Leibe gemeinsamen Eindrücke nun so wie die Benennungen der Dinge, durch welche sie gemacht werden, sind wohl angegeben, die aber in besondern Theilen

von uns entstehenden, die Eindrücke sowohl als auch wiederum die Ursachen der Dinge, durch welche sie entstehen, müssen wir versuchen anzugeben, wenn wir können. Zuerst also die vorher, als die Rede von den Säften war, von uns übergangenen Eindrücke, welche der Zunge insbesondere zukommen, müssen wir nach Kräften klar machen. Es scheinen aber auch diese, wie ja die meisten, durch gewisse Vereinigungen und Trennungen zu entstehen, ausserdem aber mehr als die andern Rauheiten und Glätten zu gebrauchen. Alles nämlich, was in die Umgebung der wie Fühlfäden nach dem Herzen ausgespannten Aederchen der Zunge einretend und auf das Nasse und Zarte des Fleisches fallend in einen aus Erde bestehenden Theilen zerschmolzen die Aederchen zusammenzieht und austrocknet, das zeigt sich, je nachdem es rauher ist oder weniger rauh macht, als mehr oder weniger herb; was aber sowohl diese abreibt als auch alles um die Zunge herum abspült, wenn es diess über die Maassen thut und sie selbst mit angreift, so dass es etwas von ihrer Natur wegzehrt, wie die Kraft der Laugensalze, das alles schmeisst dann bitter; wenn es aber die laugenartige Beschaffenheit nicht erreicht und die abreibende Kraft in gemässigtem Grade äussert, so erscheint es als salzig ohne rauhe Bitterkeit und mehr uns angenehm. Was aber mit der Wärme des Mundes in Verbindung gebracht und von ihm geglättet zugleich mit entzündet wird und den es durchwärmenden selbst wieder brennt und seiner Leichtigkeit wegen zu den Empfindungen des Kopfes aufsteigt und alles schneidet worauf es stösst, solches alles wird dieser Kräfte wegen scharf genannt. 66

Dann aber das durch Fäulniss vorherverdünnte und in die engen Adern eindringende und zu den darin befindlichen erdigen und Lufttheilen passende, so dass sie von ihm in Bewegung gesetzt unter einander gemischt werden und bei dieser

Mischung in einander gerathen und in die einen eindringend die andern hohl machen, indem sie sich um die hineingehenden herum ausdehnen, welche denn, wenn hohle Nässe, bald erdige, bald auch reine, um Luft herum ausgedehnt ist, nasse Behältnisse von Luft, hohle und runde Wasser werden, und ist die Nässe rein, eine durchsichtige Umgebung Blasen genannt bilden, ist sie aber erdig und wird zugleich mit bewegt und gehoben, mit den Namen des Siedens und der Gährung bezeichnet werden, dasjenige aber, was diese Eindrücke verursacht, sauer genannt wird. Der Eindruck aber, der allen bisher erwähnten dieser Art entgegengesetzt ist, entsteht aus einer entgegengesetzten Ursache, wenn sich das hineingehende im feuchten der Beschaffenheit der Zunge angemessen so gestaltet, dass es das rauh gewordene überziehend glatt macht und das widernatürlich zusammengesetzte oder zerflossene, das eine zusammenzieht, das andere auflockert, und alles so viel wie möglich in einen naturgemässen Zustand versetzt: angenehm und lieb einem jeden als Heilmittel der gewaltsamen Eindrücke wird alles das so beschaffene süß genannt. Und das hieher gehörige nun wäre dieses; was aber das Vermögen der Geruchswerkzeuge betrifft, so finden sich darin keine Arten. Denn alles, was Geruch heisst, ist getheilten Geschlechtes, und keine Gattung ist dazu passend einen Geruch zu haben, sondern unsere hiezu bestimmten Adern sind für die Geschlechter der Erde und des Wassers zu eng und für die des Feuers und der Luft zu weit gebaut, weshalb niemals jemand einen Geruch von einem derselben empfunden hat, sondern immer wenn etwas benetzt wird oder fault oder schmilzt oder ver-raucht, entstehen sie; denn wenn Wasser in Luft und Luft in Wasser sich verwandelt, so sind sie da, in dem, was zwischen diesen ist, und es sind die Gerüche allzumal Rauch

oder Nebel, von diesen aber das aus Luft in Wasser übergehende Nebel und das aus Wasser in Luft Rauch. Daher sind die Gerüche allzumal dünner als Wasser und dicker als Luft, wie sich zeigt, wenn jemand nach Verstopfung der Nase mit Gewalt den Athem in sich zieht; denn dann wird kein Geruch mit durchgeseihet und der blosser Athem allein folgt, von keinem Geruche begleitet. Deswegen also haben die Mannichfaltigkeiten derselben, die nicht aus vielen noch einfachen Arten hervorgehen, keine Namen, sondern entweder angenehmer oder widrig, welches beides allein das darin erkennbare ist, werden sie genannt, das eine, was auf die ganze Höhle, die zwischen dem Scheitel und Nabel in der Mitte liegt, einen rauhen und gewaltsamen Eindruck macht, das andere, was ebendieselbe beruhigt und auf willkommene Weise in den naturgemässen Zustand zurückversetzt. Als dritten empfindenden Theil in uns aber haben wir den, der das Gehör enthält, zu untersuchen und anzugeben, aus welchen Ursachen die hierbei vorkommenden Eindrücke erfolgen. Im allgemeinen nun wollen wir Ton den Schlag nennen, der durch die Ohren von der Luft in Gehirn und Blut bewirkt bis zur Seele hingeleitet wird, und die durch ihn bewirkte Bewegung, welche im Kopfe anfängt und bei dem Sitze der Leber endigt, Gehör; alle Töne aber, die mit einer schnellen Bewegung verbunden sind, hoch, und die langsameren tiefer; ferner die mit ähnlicher Bewegung eben und glatt und die entgegengesetzten rauh; stark endlich die vielbewegten und alle entgegengesetzten schwach. Von ihrem Einklange aber muss bei dem später zu erwähnenden die Rede sein. Noch übrig also ist uns eine vierte Art von Empfindung, die wir aus einander setzen müssen, die viel Mannichfaltigkeiten in sich befasst, welche wir alle zusammen Farben nennen, eine von den einzelnen Körpern abfliessende Flamme,

deren Theile für das Gesicht passend sind empfunden zu werden; vom Gesicht aber ist wiederum im vorigen das die Ursachen seiner Entstehung betreffende angegeben worden. Folgendes also möchte die wahrscheinlichste und dem vernünftigen am meisten geziemende Erklärung über die Farben sein: dass die von den andern Dingen abgehenden und in das Gesicht einfallenden Theile die einen kleiner, die andern grösser, noch andere aber eben so gross als die Theile des Gesichts selbst seien; das gleich grosse nun, was eben auch durchsichtig heisst, sei nicht empfindbar, das grössere und kleinere aber, jenes das Gesicht zusammenziehend, dieses es zerstreugend, sei mit dem auf das Fleisch wirkenden warmen und kalten und mit dem auf die Zunge wirkenden herben und jenem erwärmenden, was scharf genannt wird, verwandt, das weisse und das schwarze, Eindrücke jener Dinge, die in einer andern Art dieselben sind, aber aus diesen Ursachen als andere erscheinen. So müssen sie also benannt werden: was das Gesicht zerstreuet, weiss, das Gegentheil davon aber schwarz; den schnelleren Zug aber, und der von einer andern Art Feuer herkommt und das Gesicht bis zu den Augen zerstreuet und die Durchgänge der Augen selbst mit Gewalt
 68 aus einander treibt und schmilzt, indem es gehäuftes Feuer und Wasser, welehes wir Thräne nennen, aus denselben fliessen maecht und auch selbst Feuer ist, von entgegengesetzter Seite her auf jenes treffend, und wenn nun bei dem blitzartigen Herausspringen des einen Feuers und bei dem Hineingehen und im nassen erfolgenden Verlösehen des andern in dieser Vermischung Farben von aller Art entstehen, diesen Eindruck nennen wir Schimmer, und das, was ihn bewirkt, heisst glänzend und strahlend. Die aber zwischen diesen wieder in der Mitte liegende Art des Feuers, welche zu dem feuchten der Augen kommt und mit ihm sich mischt, aber

nicht strahlt, sondern den durch das Nass gemischten Glanz des Feuers, der die am Blute sich zeigende Farbe giebt, nennen wir roth; und glänzendes mit rothem und weissem vermischt ist gelb. Wie viel aber das Maass für wie vieles sei, das zu sagen ist nicht vernünftig, selbst wenn man es wüsste, da man weder eine Nothwendigkeit davon noch den wahrscheinlichen Grund auch nur mit einiger Sicherheit angeben könnte. Rothes nun aber mit schwarzem und weissem vermischt wird purpurn, dunkelpurpurn aber, wenn diese gemischt sind und durch Brennen schwarzes mehr damit vermischt ist. Braunes aber entsteht durch Vermischung von gelbem und grauem, graues durch die von weissem und schwarzem, und das blassgelbe, wenn weisses mit gelbem gemischt wird. Wenn aber weisses mit glänzendem zusammengekommen und auf gesättigtes schwarzes gefallen ist, so wird die blaue Farbe vollendet, und wenn blaues mit weissem vermischt wird, die hellblaue, wenn aber braunes mit schwarzem, die Lauchfarbe. Von den übrigen aber lässt sich aus diesen ziemlich bestimmt erkennen, mit welchen Mischungen verglichen sie die Wahrscheinlichkeit der Darstellung unverletzt erhalten würden. Wollte aber jemand dieses untersuchend die That als Prüfstein nehmen, so würde er den Unterschied der menschlichen und göttlichen Natur verkannt haben, dass Gott zwar das viele in eins zusammenzumischen und wiederum aus einem in vieles aufzulösen eben so zureichend versteht wie vermag, von Menschen aber keiner weder das eine noch das andere weder jetzt im Stande ist noch künftig jemals sein wird.

Alles dieses also fand damals der Werkmeister des schönsten und besten aus Nothwendigkeit also beschaffen in dem werdenden vor, als er den sich selbst genügenden und ganz vollständigen Gott erzeugte, mit Hülfe zwar der in jenem

Gebiete liegenden Ursachen, des guten Ursache aber im ganzen Bau des werdenden er selbst. Es müssen demnach zwei Arten der Ursache unterschieden werden, die nothwendige und die göttliche, und die göttliche muss man in allen Dingen suchen um zu dem seligen Leben zu gelangen, so weit 69 es unsere Natur gestattet, die nothwendige aber um jener willen, bedenkend, dass ohne dieses es nicht möglich ist jenes selbst, wonach wir streben, allein zu erkennen oder zu erfassen oder irgendwie seiner theilhaftig zu werden. Da uns nun also jetzt wie Zimmerleuten das Bauholz die Arten der Ursachen abgeklärt vorliegen, aus welchen die noch übrige Rede zusammengefügt werden muss, so lasst uns kürzlich wieder zum Anfange zurückgehn und schnell zu der nämlichen Stelle hinsteuern, von welcher wir hierher gekommen sind, und dann das ganze auf passende Weise zum Abschluss zu bringen versuchen. Also, wie ja auch zu Anfange gesagt wurde, da diese Dinge ungeordnet waren, gab Gott ihnen Ebenmaass, jedem unter sich selbst sowohl als unter einander, so viel und solcher Art, als sie fähig waren verhältnissmässig und ebenmässig zu sein. Denn damals hatte weder daran etwas Theil ausser zufällig, noch war überhaupt etwas von dem, was jetzt einen Namen führt, der Rede werth um so genannt zu werden, wie Feuer und Wasser und wenn es von den andern etwas gab, sondern alles dieses vertheilte er erst ordentlich und setzte dann dieses All daraus zusammen, ein einziges lebendes Wesen, welches die lebenden alle, sterbliche und unsterbliche, in sich hat. Und von den göttlichen wird er selbst Hervorbringer, das Werden der sterblichen aber trug er seinen Erzeugten hervorzubringen auf; welche sodann nachahmend, als sie die unsterbliche Grundlage der Seele empfangen hatten, sie mit einem sterblichen Körper rings umschlossen und als Fahrzeug den ganzen Leib ihr gaben

und in ihm eine andere Art von Seele, die sterbliche, daranaubaueten, welche gefährliche und nothwendige Eindrücke in sich aufnimmt, zuerst Lust, die grösste Lockspeise des schlechten, dann Schmerzen, des guten Verscheucher, dann auch Zuversicht und Furcht, zwei thörichte Rathgeber, dann schwer zu besänftigenden Zorn, dann leicht zu verführende Hoffnung, dann mit vernunftloser sinnlicher Wahrnehmung und mit alles versuchender Liebe dieses vermischend wie nothwendig war, die sterbliche Gattung zusammensetzten. Und darum nun aus Scheu die göttliche zu beflecken, so weit es nicht unumgänglich nothwendig war, verlegen sie die Wohnung der sterblichen getrennt von jener in einen andern Theil des Leibes, nachdem sie den Nacken einschiebend einen Steg und Grenze zwischen dem Kopf und der Brust erbauet hatten, damit sie für sich wäre. In die Brust also und den sogenannten Brustkasten schlossen sie die sterbliche Gattung der Seele ein. Und weil das eine in ihr von besserer, das andere von schlechterer Art war, so trennen sie wiederum die Brusthöhle, wie in einem Hause das Gemach der Männer 70 absondernd von dem der Frauen, indem sie das Zwerchfell dazwischen ausspannen. Dem streitliebenden in der Seele also, welches Theil hat an Tapferkeit und Zorn, wiesen sie seinen Wohnsitz näher dem Kopfe zwischen dem Zwerchfell und Nacken an, damit es auf die Vernunft hörend gemeinschaftlich mit ihr das Geschlecht der Begierden mit Gewalt im Zaume halte, wenn es dem von der Burg ausgegangenen Befehle und Ausspruche von selber nicht gehorchen will. Das Herz nun aber, die Verknüpfung der Adern und Quelle des durch alle Glieder mit Heftigkeit herumgetriebenen Blutes, stellten sie an den Trabantenort, damit, wenn die Kraft des Zornes aufwaltet, von der Vernunft benachrichtigt, dass ihm ein Unrecht von aussen geschieht, oder auch von den Begierden von innen,

sehnell durch alle engen Wege alles mit Empfindung begabte im Körper die Ermahnungen und Drohungen empfindend vernehme und überall hin folge und das beste so in ihnen allen herrsehen lasse. Für das Pochen des Herzens aber bei der Erwartung des schrecklichen und der Aufregung des Zornes, in der Voraussicht, dass ein solches Aufwallen der zürnenden immer mit Feuer verbunden sein würde, eine Hülfe dafür veranstaltend pflanzten sie das Wesen der Lunge hin, weich zuvörderst und blutlos, dann inwendig wie ein Schwamm durchlöchert, damit es den Athem und den Trank aufnehmend abkühlte und freier und leichter die Hitze ertragen liesse. Deswegen also führten sie Kanäle der Luftröhre nach der Lunge und stellten diese um das Herz herum wie einen weichen Sprung, damit, wenn der Zorn in ihm brauste, es an nachgebendes anschlagend und abgekühlt weniger angegriffen mehr der Vernunft wie dem Zorne dienen könnte. Nun aber das nach Speise und Trank begierige der Seele und nach allem, was ihm die Natur des Leibes zum Bedürfniss macht, dieses verlegten sie in die Gegend zwischen dem Zwerchfell und der bis zum Nabel sich erstreckenden Grenze, nachdem sie gleichsam eine Krippe in diesem ganzen Raume für die Nahrung des Leibes eingerichtet hatten, und banden dann jenes dort an wie ein wildes Thier, das aber als nothwendiger Geselle ernährt werden musste, wenn es jemals ein sterbliches Geschlecht geben sollte. Damit es also immer an der Krippe weidend und so entfernt wie möglich von dem beratenden wohnend am wenigsten lärmend und schreiend das

71 beste in Ruhe über das allen insgemein zuträgliche sich beraten liesse, darum wiesen sie hier ihm seinen Platz an. Da sie aber wussten, es würde die Vernunft weder verstehen, noch auf die Aussprüche derselben, wenn es auch irgendwie eine Empfindung von ihnen bekäme, zu achten die Art

haben, aber von Schatten- und Scheinbildern bei Nacht und am Tage am meisten angezogen werden, so richtete Gott auf den diesen sein Absehen und fügte das Wesen der Leber zusammen und setzte sie in seine Behausung, dicht und matt und glänzend und süß und mit Bitterkeit versehen sie bildend, damit in ihr die Kraft der aus der Vernunft kommenden Gedanken als wie in einem Abdrücke aufnehmenden und Schattenbilder zeigenden Spiegel theils erschreckte, wenn sie der darin liegenden Bitterkeit sich bedienend, unsanft genahet mit Drohung, die ganze Leber mit Schärfe unterlaufen und gallichte Farben in ihr erscheinen liesse und alle ihre Theile einander nähernd sie runzlig und rauh machte, theils dadurch, dass sie den Lappen und die Behälter und Pforten, jenen aus einem geraden zu einem umgebogenen machte und zusammenzöge, diese verstopfte und verschlöße, ihm Leiden und schlimmes Befinden verursachte, und wenn wiederum Scheinbilder der entgegengesetzten Art vorsehilderte ein sanftes Anwehen der Gedanken, dieses vor der Bitterkeit Ruhe gewährend, indem es die ihm entgegengesetzte Natur weder aufrühren noch sich damit befassen mag, und dagegen der ihr eingepflanzten Süßigkeit gegen sie sich bedienend und alles gerade und glatt in ihr und frei errichtend dem um die Leber wohnenden Theile der Seele Leichterkeit und gute Tage gäbe und in der Nacht eine angemessene Beschäftigung, nämlich das Weissagen im Schlafe, weil ihm von Ueberlegung und Besonnenheit nichts zugekommen war. Denn es haben die, welche uns zusammengefügt, der Verordnung des Vaters eingedenk, wo er ihnen auftrag das sterbliche Geschlecht so gut sie könnten zu machen, dem gemäss auch dem niedrigen in uns einen Werth verleihend, damit es doch einigen Antheil an der Wahrheit hätte, hier den Sitz der Weissagung gegründet. Ein hin-

reichender Beweis aber, dass Gott die Weissagung menschlichem Unverstande gegeben hat, ist dieses, dass keiner im Zustande der Besonnenheit gottbegeisterter und wahrer Weissagungsfähig ist, sondern entweder im Schlafe bei gebundener Kraft des Denkens oder wegen Krankheit oder wegen einer Begeisterung von Sinnen gekommen. Aber das ist Sache des besonnenen, sich erinnernd zu begreifen das im Traume oder Wachen von der weissagenden und begeisterten

72 Natur gesprochene, und was von Scheinbildern gesehen wurde, alles mit Ueberlegung zu unterscheiden, wie und wem es etwas bedeutet von zukünftigem oder vergangenem oder gegenwärtigem Schlimmen oder Guten; des in Wahnsinn versetzten aber und noch darin verharrenden Sache ist es nicht, die Bilder und Worte, die er selbst hervorgebracht hat, zu deuten, sondern richtig heisst es auch lange schon, das Thun und Erkennen des seinigens und seiner selbst komme allein dem besonnenen zu. Weshalb es denn auch Brauch ist, das Geschlecht der Propheten als Deuter den göttlichen Weissagungen beizuordnen, die mancher selbst Weissager nennt, weil ihm das ganze unbekannt ist, dass sie Ausdeuter der räthselhaften Sprüche und Erscheinungen sind und nicht Weissager, sondern Propheten, das heisst, Sprecher der weissagenden genannt werden müssen. Die Natur der Leber also ist darum eine solche und dort befindlich, wo wir sagen, der Weissagung wegen. Und so lange ein jedes lebt, hat sie als eine so beschaffene deutlichere Zeichen, des Lebens beraubt aber ist sie blind und ihr Weissagen dunkler, als dass sie etwas deutlich anzeigen könnte. Das Eingeweide aber, was in ihrer Nachbarschaft zur linken sich befindet, ist um ihretwillen zusammengefügt und dorthin gesetzt, um sie stets glänzend und rein zu erhalten, wie ein für einen Spiegel verfertigtes und immer bereit daneben liegendes Wischtuch. Daher denn auch, wenn

ch Unreinigkeiten in Folge von Krankheiten des Körpers in der Leber erzeugen, alles gereinigt und aufgenommen wird von der Lockerheit der Milz, als eines hohlen und blutlosen Gewebes; weshalb sie angefüllt mit den weggenommenen Unreinigkeiten gross und aufgedunsen wird, und wenn der Körper gereinigt ist, wieder zu demselben Umfange sich erniedrigend zusammensinkt.

Das die Seele betreffende nun, was von ihr sterblich und was göttlich ist, und wie und womit verbunden und weswegen sie getrennte Wohnsitze erhalten, der Wahrheit entsprechend angegeben zu haben, das möchten wir wohl nur dann, wenn Gott einstimmt, behaupten; dass wir jedoch das wahrscheinliche angegeben haben, das müssen wir auch jetzt und mehr noch bei erneuerter Betrachtung auszusprechen wagen und wollen es ausgesprochen haben. Dem aber zunächst nun an dieses sich anschliessenden müssen wir die-
 sem gemäss nachforschen; es war aber das die Entstehung des Körpers betreffende noch übrig. Folgende Ueberlegung so möchte der allergeziemendste Grund seiner Zusammensetzung sein: Die Schöpfer unseres Geschlechtes sahen unsere Ausschweifung im Trinken und Essen voraus, und dass wir uns Gier viel über das Maass und die Nothwendigkeit zu nehmen würden; damit also nicht schneller Untergang durch Krankheiten eintrete und ohne vollendet zu sein das erbliche Geschlecht sogleich sein Dasein endigte, bildeten sie dieses vorausschend als Hüter und Aufnehmer dessen, 73
 was von Trank und Speise überflüssig sein würde, den Theil, welcher die untere Höhlung genannt wird, und legten die Windungen der Gedärme im Kreise herum, damit nicht schnell durch sie hinausgehend die Nahrung schnell wieder anderer Nahrung zu bedürfen den Körper nöthigte und Unersättlichkeit erzeugend durch Essgier das ganze Geschlecht der Liebe

zur Wissenschaft und Kunst entfremdet taub machte gegen die Stimme des göttlichsten in uns. Mit den Knochen aber und dem Fleische und dem ganzen Wesen dieser Art verhielt es sich so: der Grund zu diesen insgesamt ist die Entstehung des Markes; denn in diesem wurden die Bänder des Lebens als die Wurzeln des sterblichen Geschlechtes bei der Verknüpfung der Seele mit dem Leibe befestigt; das Mark selbst aber ist aus anderem entstanden. Denn die ersten unter den Dreiecken, welche gerade und glatt Feuer und Wasser und Luft und Erde am genauesten darzustellen im Stande waren, diese aus den einzelnen Geschlechtern besonders ausscheidend und wie sie zusammen passten mit einander vermischend zu einem allgemeinen Saamen für das ganze sterbliche Geschlecht bildete Gott das Mark aus ihnen und befestigte sodann pflanzend in ihm die Gattungen der Seelen, und wie viel und was für Gestalten es nach den einzelnen Arten haben sollte, in so viel und solche Gestalten zerlegte er das Mark selbst gleich bei der anfänglichen Vertheilung. Und denjenigen Theil des Markes, welcher den göttlichen Saamen wie ein Saatfeld in sich bergen sollte, bildete er rund auf allen Seiten und nannte ihn Gehirn, das heisst, Kopfmark, weil am vollendeten einzelnen Wesen das ihn umgebende Gefäss Kopf heissen würde; was aber den übrigen und sterblichen Theil der Seele in sich halten sollte, das zerlegte er in runde zugleich und länglichte Gestalten und nannte es alles Mark, und wie an Anker daran die Bänder der ganzen Seele legend machte er nun um dasselbe herum unsern ganzen Körper fertig, indem er zuerst eine knöcherne Bedeckung für jenes, die das ganze umschlosse, zusammenfügte. Den Knochen aber bauet er so: Erde, die er durchgesiebt, reine und glatte, mengte und benetzte er mit Mark, und setzt es sodann in Feuer, danach aber taucht er es in Wasser, dann abermals in

Feuer, dann wiederum in Wasser, und vielmals so es hinüber-
 ragend aus dem einen in das andere machte es unschmelzbar
 für beide. Hievon nun Gebrauch machend formte er daraus
 eine knöcherne Kugel zur Umgebung des Gehirns, liess aber
 in derselben einen engen Durchgang zurück; und zur Umge-
 bung des Nacken- wie des Rückenmarkes bildete er Wirbel 74
 daraus und fügte sie wie Thürangeln einen unter den andern,
 vom Kopfe an den ganzen Rumpf entlang. Und so nun dem
 ganzen Saamen Schutz gewährend umschloss er ihn mit einer
 steinartigen Umzäunung und brachte Gelenke in derselben
 an, bei welchem er von dem Vermögen des andern als einem
 zwischen eintretenden Gebrauch machte, zum Behuf der
 Bewegung und Biegung. In Hinsicht aber wieder der knö-
 chernen Natur dafür haltend, dass ihre Beschaffenheit zu
 spröde und unbiegsam sei, und dass sie auch, wenn sie erhitzt
 und wieder erkältet würde, brandig werden und bald den
 Saamen, der sich in ihr befindet, zerstören würde, bereitete er
 aus diesen Gründen die Sehnen und das Fleisch, um mittelst
 ihrer alle Glieder verbindend durch deren Anspannung und
 Nachlassung dem Leibe Biegsamkeit um die Angeln und
 Ausstreekbarkeit zu verleihen, das Fleisch aber als Schirm
 gegen die Hitze und als Schutz gegen die Kälte, den es fer-
 ner auch wie die gewalkten Sachen gegen das Fallen, indem
 die Körpern weich und sanft nachgäbe, gewähren, ver-
 möge der warmen Nässe aber, die es in sich hätte, des Som-
 mers schwitzend und äusserlich benetzt über den ganzen Leib
 die geeignete Kühle verbreiten, im Winter dagegen wieder
 mit diesem Feuer den von aussen andringenden und umge-
 benden Frost auf angemessene Weise abwehren sollte. Die-
 s denkend setzte er, dessen Hand uns gebildet hat, aus
 dem passend verbundenen Gemisch von Wasser und Feuer
 und Erde, versetzt mit einem aus sauerem und salzigem

bestehenden Gährungsstoffe das Fleisch saftig und weich zusammen; das Wesen der Sehnen aber liess er aus der Vermischung von Knochen und ungesäuertem Fleische als ein einziges aus beiden der Kraft nach mittleres hervorgehen, indem er bei ihnen von der gelben Farbe Gebrauch machte; weshalb das Wesen der Sehnen straffer und zäher, als das des Fleisches, und weicher und feuchter, als das der Knochen wurde. Und hiermit Knochen und Mark umgebend verband Gott sie unter einander durch Sehnen und überdeckte sodann es alles mit Fleisch. Welche nun am beseeltesten waren unter den Knochen, die umschloss er mit dem wenigsten Fleische, die innerlich scelenlosesten aber mit dem meisten und dichtesten, und auch an den Verbindungen der Knochen, wo die Ueberlegung nicht eine Nothwendigkeit zeigte, dass es sein müsse, liess er wenig Fleisch wachsen, damit es weder den Biegungen hinderlich fele und so die Körper unbehülflich, weil schwerbeweglich, machte, noch auch, wenn es viel und dicht und sehr an einander gedrängt wäre, durch Derbheit Unempfindlichkeit erzeugt und die Seele ungeschickter sich zu erinnern und stumpfer zum Denken würde. Daher 75 sind denn die Schenkel sowohl und Schienbeine und das um die Hüften und die Theile um die Knochen der Oberarme und der Unterarme und welche sonst noch gelenklos sind, als auch alle Knochen, die inwendig wenig Seele im Marke und darum nichts von Einsicht haben, alle diese sind mit Fleisch angefüllt, alle aber, in denen Einsicht ist, weniger; wenn er nicht etwa ein Fleisch für sich der Empfindungen wegen also zusammensetzte, wie die Gestalt der Zunge; die meisten aber auf jene Art. Denn die durch Nothwendigkeit werdende und unter ihr fortbestehende Natur gestattet keineswegs dicke Knochen und vieles Fleisch und dabei zugleich feinhörige Empfindung. Denn am allermeisten würde es sich

am Baue des Kopfes finden, wenn sich beides zusammen ver-
 trüge, und das menschliche Geschlecht mit einem fleischigen
 und schnichten und starken Kopfe auf dem Rumpfe noch ein-
 mal und vielmal so lange als jetzt und gesünder und schmerz-
 loser leben. So aber, als unsere Schöpfer überlegten, ob sie
 ein länger lebendes schlechteres oder ein kürzer lebendes bes-
 seres Geschlecht hervorbringen sollten, fanden alle, dass dem
 längeren aber unvollkommeneren Leben das kürzere bessere
 durchaus von jedem vorzuziehen sei; weshalb sie denn mit einem
 dünnen Knochen, nicht aber mit Fleisch und Sehnen den Kopf,
 der ja auch keine Biegungen hatte, bedeckten. Dem allen
 zufolge ward also dem Leibe jedes Mannes ein zwar mit Empfin-
 dung und Einsicht begabterer, aber viel schwächerer Kopfauf-
 gesetzt. Die Sehnen aber heftete Gott aus diesen Gründen
 und auf diese Weise an das Ende des Kopfes mit Gleichheit,
 sie im Kreise um den Hals herumstellend, und band mit ihnen
 die Enden der Kinnladen unterhalb des Antlitzes zusammen:
 die andern verstreute er in alle Gliedmaassen, Gelenk mit
 Gelenk verknüpfend. Die Kraft des Mundes aber versahen
 die Urheber seiner Einrichtung so, wie er uns jetzt einge-
 richtet ist, mit Zähnen und Zunge und Lippen, um des noth-
 wendigen und um des besten willen, den Eingang um jenes,
 den Ausgang um dieses willen veranstaltend; denn nothwen-
 dig ist alles, was eingeht, dem Körper Nahrung verleihend,
 der Strom der Rede aber, der herausfließt und der Einsicht
 dient, ist der schönste und beste aller Ströme. Wiederum aber
 den Kopf bloß aus nacktem Knochen bestehen zu lassen war
 wegen des beiderseitigen Uebermaasses in den Jahreszeiten
 nicht möglich, und eben so wenig war es mit anzusehen, dass
 er unter einer dichten Hülle taub und unempfindlich würde
 wegen der Menge des Fleisches. Es wurde also von dem
 fleischigen Wesen da, wo es trocken wurde, ein übrig blei- 76

bendes grösseres Stück Schale geschieden, was jetzt Haut genannt wird, welche sodann wegen der Nässe um das Gehirn in sich selbst zusammengehend und spriessend ringsum den Kopf bekleidete, von der zu den Nähten aufsteigenden Nässe aber befeuchtet auf dem Scheitel wie in einen Knoten zusammengezogen sich schloss. Die mancherlei Nähte aber sind entstanden durch den Einfluss der Umläufe und der Nahrung, und wenn diese mehr mit einander kämpfen, so sind ihrer mehrere, wenn weniger, wenigere. Diese ganze Haut nun durchstach die Gottheit ringsum mit Feuer, und als sie durchbohrt war und die Feuchtigkeit durch sie hindurch nach aussen getrieben wurde, so ging das feuchte und warme, was rein war, ab, das gemischte aber, aus denselben Stoffen wie die Haut bestehend, streckte sich zwar von dem Triebe nach aussen gehoben in die Länge so dünn wie der Durchstich, aber seiner Langsamkeit wegen zurückgestossen vom Hauche der äusseren Luft und wieder unter die Haut hinuntergedrängt schlug es dort Wurzel; und in Folge dieser Umstände ist denn das Geschlecht der Haare auf der Haut erwachsen, als riemenartig verwandt mit dieser, aber härter und dichter vermöge des Druckes der Kälte, die jedes Haar, indem es von der Haut sich entfernend erkaltet wird, zusammendrückt. Hiemit also wurde unser Kopf rauch gemacht von seinem Schöpfer mit Anwendung der beschriebenen Ursachen und in der Erwägung, dass es anstatt des Fleisches zur Sicherung des Gehirns eine leichte und im Sommer und Winter Schatten und Schutz gewährende Bedeckung sein müsste, und welche der Leichtigkeit des Empfindens nicht hinderlich werden würde. Das aber, was bei der Verflechtung der Sehne und der Haut und des Knochens an den Fingern aus dreien gemischt vertrocknete, ist eine einige, alle drei in sich enthaltende harte Haut geworden, von mitwir-

kenden Ursachen diesen die Entstehung verdankend, zur eigentlichsten Ursache aber die Ueberlegung aus Rücksicht auf das, was nachher werden sollte, habend. Denn dass einst aus Männern Weiber und dann auch Thiere entstehen würden, wussten die, welche uns zusammensetzten, und eben so war ihnen der Gebrauch der Nägel bekannt, dass viele Thiere zu vielem derselben bedürfen würden; weshalb sie gleich bei Entstehung der Menschen die Bildung der Nägel entwarfen. Aus diesem Grunde also und auf diese Veranlassungen liessen sie Haut, Haare und Nägel an den Enden der Glieder wachsen.

Nachdem aber alle Theile und Gliedmaassen des sterblichen Wesens zusammengewachsen waren und die Nothwendigkeit es mit sich brachte, dass es in Feuer und wehender Luft leben **77** musste, und es darum von diesen aufgelöst und entleert hinschwand, bereiten die Götter ihm eine Hülfe. Denn sie schaffen eine mit der menschlichen verwandte Natur, andere Gestalten und Empfindungen ihr beimischend, so dass es ein anderes lebendiges Wesen ist, nämlich die jetzt milden Bäume und Pflanzen und Saamen, die vom Landbau erzogen sich zahm gegen uns verhalten, ehedem aber gab es blos die wilden Arten, die älter als die milden sind. Denn was nur immer Theil am Leben hat, das alles wird doch mit Recht am richtigsten lebendiges Wesen genannt; dieses jedoch, wovon wir jetzt sprechen, hat Theil an jener dritten Art Seele, deren Sitz die Rede zwischen Nabel und Zwerchfell legt, die von Meinung und Ueberlegung und Vernunft nichts in sich hat, aber angenehme und schmerzhaft empfindung mit Begierden. Denn es verhält sich immer leidend gegen alles, dass es aber in sich selbst herumgewendet um sich selber, die Bewegung von aussen her von sich abstossend und der eigenen sich bedienend etwas von dem seinigen zu erkennen und es sich zu denken geeignet wäre, hat die Entstehung ihm nicht verliehen. Daher lebt es denn zwar

und ist kein von einem lebendigen Wesen verschiedenes, aber es bleibt fest und eingewurzelt an seinem Orte, weil es der Bewegung durch sich selber beraubt wurde. Diese Geschlechter also alle schufen die mächtigeren uns schwächeren zur Nahrung und durchzogen sodann unsern Körper selbst wie mit Kanälen, die man in Gärten gräbt, damit er wie von zufließendem Gewässer befeuchtet würde. Und zuerst gruben sie verborgene Kanäle unter die Haut da, wo sie mit dem Fleische verwachsen ist, nämlich zwei Rückenadern, zwiefach, wie es der Körper durch rechtes und linkes war. Diese führten sie am Rückgrat hinunter und so, dass das Lebensmark zwischen sie zu liegen kam, damit sowohl dieses auf beste gediehe, als auch von hier der Zufluss zu den übrigen Theilen als zu niedriger liegenden leicht von statten gehend die Bewässerung gleichmässig machte. Nach diesem liessen sie die Adern sich um den Kopf theilen und durch einander geflochten nach entgegengesetzten Seiten hindurchgehen, indem sie die einen von der rechten nach der linken Seite des Leibes und die andern von der linken nach der rechten neigten, damit zugleich neben der Haut noch ein Band zwischen dem Kopfe und Leibe wäre, weil jener nicht ringsum mit Sehnen am Scheitel besetzt war, und dann auch damit der Eindruck der Empfindungen von beiden Seiten sich in den ganzen Körper verbreitete. Sodann aber schritten sie zur Anlage der

78 Wasserleitung, deren Einrichtung wir leichter einsehen werden, wenn wir uns zuvor darüber verständigt haben, dass alles, was aus kleineren Theilen besteht, das grössere halten kann, das aus grösseren bestehende aber das kleinere nicht zu halten vermag, und dass das Feuer unter allen Elementen die kleinsten Theile hat, weshalb es durch Wasser und Erde und Luft und alles, was aus diesen besteht, hindurchgeht, und nichts es halten kann. Eben so ist nun auch von

unserer Bauchhöhle anzunehmen, dass sie Speisen und Getränke, wenn sie hineinkommen, halten kann, Luft und Feuer aber nicht, weil deren Theile kleiner sind als die, aus welchen sie selbst besteht. Von diesen also machte Gott Gebrauch zur Bewässerung der Adern aus der Bauchhöhle, indem er ein Geflecht aus Luft und Feuer nach Art der Fischreusen zusammenwebte, am Eingange mit doppelten Zwischengeflechten versehen, deren eines er wiederum zweispaltig flocht; und von den Zwischengeflechten zog er dann wie Seile ringsum durch das ganze Geflecht bis zu dessen Enden hin. Das Innere desselben nun setzte er ganz aus Feuer zusammen, die Zwischengeflechte und das auswendige aber luftartig; dann nahm er es und umgab damit das lebendige Wesen, das er gebildet hatte, auf folgende Weise: das eine der Zwischengeflechte liess er in den Mund gehen; da es aber doppelt war, so führte er die eine Hälfte desselben durch die Luftröhren hinab in die Lunge und die andere in die Bauchhöhle neben den Luftröhren hin; das andere spaltete er und liess beide Theile durch die Kanäle der Nase hindurch gegangen sich vereinigen, so dass, wenn das andere durch den Mund nicht im Gange wäre, aus diesem auch die auf jenes angewiesenen Flüsse alle versorgt würden. Das übrige Auswendige der Reuse aber liess er um den ganzen hohlen Theil unseres Körpers herumwachsen, und veranstaltete nun, dass dieses ganze bald sanft in die Zwischengeflechte als aus Luft bestehend zusammenflösse, bald diese wiederum ihrer Seits zurückflössen, anderer Seits das Geflecht bei der lockern Beschaffenheit des Körpers durch denselben hinein und wieder herausträte, die inwendig befestigten Feuerstrahlen aber dem Zuge der Luft nach beiden Seiten hin folgten, und dieses, solange das sterbliche Wesen bestünde, zugesehen nicht aufhörte. Diescs nun, sagen wir, hat der Urheber

der Namen zusammen mit den Wörtern Einathmen und Ausathmen bezeichnet. Dieses ganze Thun und Leiden nun aber ist unserm Körper beigelegt, damit er angefeuchtet und abgekühlt ernährt werde und lebe. Denn wenn währenddem, dass der Athem hinein und herausgeht, das inwendig verbundene Feuer folgt und sich beständig durch die Bauchhöhle hindurchschwingend, so wie es hineingekommen ist, die Speisen und Getränke ergriffen hat, da löst es sie auf, zertheilt sie in kleine Theile, führt sie durch die Ausgänge, durch die sein Weg geht, hindurch, lässt sie wie aus einer Quelle in Kanäle in die Adern sich ergießen, und maecht, dass die Strömungen der Adern den Körper wie einen Wiesengrund durchströmen. Betrachten wir aber noch einmal den Hergang des Athemholens, mittelst welcher Ursachen er ein soleher geworden ist, wie er gegenwärtig ist. Also so: da es nichts leeres giebt, in welches etwas von dem, was bewegt wird, hineingehen könnte, der Athem aber von uns nach aussen bewegt wird, so ist demnächst schon jedem klar, dass er es nicht in leeres wird, sondern das nächste aus seiner Stelle fortstösst; das gestossene aber vertreibt immer das nächste, und so wird nothwendig alles herumgetrieben nach der Stelle hin, von wo der Athem ausging, und tritt hinein und füllt sie aus und folgt dem Athem nach, und dieses geschieht alles zugleich wie wenn sich ein Rad umdreht, weil es nichts leeres giebt. Daher werden denn Brust und Lunge, wenn sie den Athem von sich geben, wieder von der Luft um den Körper, welche durch das lockere Fleisch hineindringt und herumgetrieben wird, angefüllt; wenn aber die Luft wiederum abgewendet wird und durch den Körper hinausgeht, so bringt sie durch Herumstossen das Hineingehen des Athems durch den Mund und die Nasenlöcher zu Wege. Als die Ursache aber des Anfangs hievon ist dieses anzunehmen: Jedes lebende

Wesen hat inwendig im Blute und in den Adern seine grösste Wärme, wie eine in ihm befindliche Feuerquelle, was wir auch mit dem Geflecht der Reuse verglichen, welches in der Mitte des Gewebes ganz aus Feuer geflochten sei, im übrigen aber, auswendig, von Luft. Vom warmen nun muss jeder zugeben, dass es naturgemäss nach seinem Orte hinaus zu dem verwandten geht. Da aber der Durchgänge zwei sind, welche hinausführen, der eine durch den Körper, der andere durch den Mund und die Nase, so stösst es, wenn es nach dem einen hingezogen ist, das andere herum; das herumgestossene aber wird erwärmt, indem es in das Feuer hineinkommt, und das herausgehende erkaltet. Indem aber die Wärme sich ändert und das an andern Ausgange wärmer wird, so schlägt wiederum dorthin vielmehr das wärmere, seinem eigenen Wesen zustrebend, und stösst das an der andern Seite herum; dieses aber, immer dasselbe erleidend und dasselbe auch wieder hervorbringend, wird so die Ursache des hin und herwogenden von beiden Seiten zu Stande gebrachten Kreises, den das Einathmen und Ausathmen bildet. Und auf diesem Wege sind denn auch die Ursachen von dem, was wir bei der Anwendung der Schröpfköpfe erfahren, und die des Verschluckens 80 und die der geworfenen Körper, der in die Höhe sowohl als der über die Erde hin geschleuderten, zu erforschen, desgleichen aller Töne, die schnell und langsam als hohe und tiefe erscheinen, bald unverbunden kommend wegen der Unähnlichkeit der in uns von ihnen hervorgebrachten Bewegung, bald zusammenstimmend wegen der Aehnlichkeit. Denn wenn die Bewegungen der früheren und schnelleren nachlassen und schon denen der langsameren ähnlich geworden sind, mit welchen diese später dazukommend sie bewegen, so werden sie von diesen eingeholt, ohne durch das Hineinbringen einer andern Bewegung von ihnen gestört zu werden,

sondern indem sich der Anfang der langsamern Schwingung nach der Aehnlichkeit der schnelleren aber zu Ende gehenden daran anschliesst, kommt ein einziger aus hohem und tiefem gemischter Eindruck zu Stande, wodurch den thörichten Lust, den verständigen aber Freude wegen der Nachahmung des göttlichen Einklanges ins terbliche Schwingungen verursacht wird. Sodann auch alles Fliessen der Wasser, ferner das Niederfahren der Blitze und die Verwunderung erregenden Anziehungserscheinungen am Bernstein und Magnet, bei deren keinem jemals ein wirkliches Ziehen stattfindet, sondern dass es nichts leeres giebt und diese Körper selbst herumstossend auf einander einwirken, und dass alle Körper, indem sie getrennt und indem sie vereinigt werden, den Ort wechselnd ein jeder nach seinem geht, in diesen mit einander verknüpften Umständen wird der, der auf die rechte Weise sucht, die Ursachen jener wunderbaren Erscheinungen finden. Und so ist denn auch das Athemholen, wovon die Rede ausging, auf dieselbe Weise und aus diesen Ursachen entstanden, wie vorher gesagt worden ist, indem das Feuer die Speisen zerschneidet und sich durch das Innere des Leibes der Luft nachfolgend hindurchschwingt und vermöge dieses Schwingens die Adern aus der Bauchhöhle anfüllt dadurch, dass es das zerschnittene aus ihr in sie ausgiesst, weswegen denn durch den ganzen Leib allen lebenden Wesen die Ströme der Nahrung so zufließen. Als frischzerschnittenes aber und herrührend von verwandten theils Früchten, theils Kräutern, die Gott eben dazu für uns pflanzte, Nahrung zu sein, hat es zwar allerlei Farben, aber am meisten umspielt es die rothe Farbe, ein aus der Zerschneidung durch das Feuer und daraus, dass dieses sich in feuchtes eindrückt, erzeugtes Wesen; woher die Farbe des den Leib durchströmenden ein Aussehen wie das von uns beschriebene erhalten hat. Und dieses nen-

men wir Blut, wodurch das Fleisch und der gesammte Leib
 gespeist wird, die Quelle, aus welcher jegliches bewässert⁸¹
 den Sitz dessen, was abgeführt wird, erfüllt. Die Erfüllung
 und der Abgang aber geht auf dieselbe Weise vor sich, wie
 die Bewegung von allem im All, nach welcher alles verwandte
 zu einander getrieben wird. So wie nämlich das von aussen
 umgebende uns immerfort auflöst und jedem Elemente das,
 was seines Geschlechtes ist, zusendend vertheilt, so muss
 auch das im Blute befindliche inwendig bei uns zerstückelte
 und von dem einzelnen lebendigen Wesen wie von dem Baue
 eines Himmels umschlossene die Bewegung des Alls nach-
 ahmen, weshalb denn ein jedes von dem inwendig zertheilten
 zu dem verwandten getrieben das, was auf jene Weise leer
 geworden, wieder erfüllt. Wenn nun mehr abgeht, als zufließt,
 so schwindet alles, wenn aber weniger, so wächst es. Ist
 nun der Bau des ganzen lebenden Wesens noch neu, mit
 den Dreiecken aus den Elementen wie frisch aus der Werk-
 statt hervorgegangen, so hat er einen festen Schluss dersel-
 ben unter einander, seine ganze Masse aber ist von weichem
 Bestande, weil er erst kürzlich aus Mark erwachsen und mit
 Milch genährt worden ist; weshalb er denn die in seinen Bereich
 von aussen hineinkommenden Dreiecke, aus welchen die Spei-
 sen und Getränke bestehen, und welche älter und schwächer
 als seine eignen Dreiecke sind, mit den neuen zerschneidend
 überwältigt und das Wesen ernährend aus vielem ähnlichen
 gross macht. Wenn aber die Wurzel der Dreiecke anfängt
 aus einander zu gehen, weil sie lange Zeit viele Kämpfe mit
 vielen gekämpft haben, so können sie die eintretenden der
 Nahrung nicht mehr zur Aehnlichkeit mit sich selbst zer-
 schneiden, sie selber aber werden von den von aussen hinein-
 tretenden leicht zertrennt, und so überwältigt schwindet denn
 jedes lebende Wesen, und was ihm da wiederfährt, wird Alter

genannt. Zuletzt aber, wenn im Marke die zusammengefügtten Bänder der Dreiecke durch die Arbeit aus einander getrieben nicht mehr wiederhalten, lassen sie auch die Bänder der Seele los, und diese, gemäss der Natur gelöst, entfliegt mit Lust. Denn alles, was wider die Natur ist, verursacht Schmerz, was aber naturgemäss geschieht, Lust. Und ebenso ist auch der Tod, wenn er durch Krankheiten und Wunden bewirkt wird, schmerzhaft und zwangvoll, wenn er aber mit dem Alter der Naturgemäss zum Ende geht, der allerleichteste und vielmehr von Lust als von Schmerz begleitet.

Von den Krankheiten aber ist wohl jedem klar woher sie entstehen. Denn da es vier Elemente sind, aus welchen der 82 Körper zusammengefügt ist, Erde, Feuer und Wasser und Luft, so hat das widernatürliche Zuviel und Zuwenig von diesen und die Veränderung des Sitzes, wenn sie den eigenen mit einem fremden vertauschen, und wenn von dem Feuer und den andern Elementen, da der Gattungen mehr als eine sind, eine jede das, was ihr nicht zukommt, an sich nimmt, dieses und alles dergleichen hat Aufstände und Krankheiten zur Folge; denn indem das Entstehen eines jeden und das Wechseln des Ortes auf widernatürliche Weise stattfindet, so wird erwärmt was vorher abgekühlt wird, und was trocken ist wird nachher nass, desgleichen was leicht und was schwer ist, und es ist allen Veränderungen auf alle Weise unterworfen. Denn nur dann, meinen wir, wird es als ein und dasselbe mit sich selber wohlbehalten und gesund bleiben können, wenn ein und dasselbe zu ein und demselben an demselbigen Theile und auf gleiche Weise und verhältnissmässig hinzukommt und davon weggeht; was aber gegen diese Regeln abgehend oder hinzutretend einen Verstoss macht, wird die mannichfaltigsten Verschiedenheiten und unendliche Krankheiten und Zerstörungen verursachen. Ferner da es natur-

gemäss Zusammensetzungen zweiten Grades giebt, so bietet sich dem, der nachdenken will, eine zweite Beobachtung von Krankheiten dar. Denn da Mark und Knochen und Fleisch und Sehnen aus jenen zusammengefügt sind, sodann auch Blut zwar auf andere Weise, aber aus ebendenselben entstanden ist, so treten die übrigen Krankheiten zwar meistens aus gleichem Grunde ein, wie die früheren, die grössten aber mit ihrer Schwere aus diesem: wenn die Entstehung der genannten Theile verkehrt erfolgt, dann werden sie zerstört. Naturgemäss nämlich entstehen Fleisch und Sehnen aus Blut, die Sehnen aus den Fasern, der Verwandtschaft wegen, das Fleisch aus dem geronnenen, was nach Auscheidung der Fasern gerinnt; das zähe und fettige aber, was wieder von dem Fleische und den Sehnen abgeht, das verbindet theils als Leim das Fleisch mit dem Wesen der Knochen und dient zugleich selbst als Nahrung zum Wachsthum der Knochen um das Mark, theils wird es durchgeseiht durch die Dichtigkeit der Knochen, die reinste, glätteste und fettigste Art der Dreiecke, und bewässert abfliessend von den Knochen und trüffelnd das Mark. Und wenn jedes auf diese Weise entsteht, so findet in der Regel Gesundheit statt, Krankheiten aber, wenn auf entgegengesetzte. Denn wenn aufgelöstes Fleisch die flüssige Masse zurück in die Adern ausschüttet, so wird in Verbindung mit Luft viel und mancherlei Blut in den Adern von verschiedener Farbe und Bitterkeit, auch saurer und salziger Beschaffenheit, mit allerlei Galle und Lymphe und Schleim; denn indem es alles auf verkehrtem Wege entstanden und verdorben ist, zerrüttet es zuerst das Blut selbst, und ohne selbst dem Körper noch irgend eine Nahrung zu gewähren 83 treibt es sich überall in den Adern herum, die Ordnung der natürlichen Umläufe nicht mehr innehaltend, in Feindschaft mit sich selbst, weil es keinen Genuss von sich hat, und im

Kriege mit dem bestehenden und an Ort und Stelle verbleibenden im Körper, welches es zerrüttet und auflöst. So viel nun ältestes Fleisch aufgelöst ist, was ein schwer zu zersetzendes wird, das bekommt von dem Brande, dem es lange Zeit ausgesetzt war, schwarze Farbe, und weil es überall zerfressen ist, so ist es bitter und es erweist sich allen noch nicht verdorbenen Theilen des Körpers schädlich. Und bisweilen nimmt die schwarze Farbe statt der Bitterkeit Säure an, wenn das bittere mehr verdünnt ist; bisweilen aber nimmt die Bitterkeit wieder mit Blut getränkt eine röthere, und durch Vermischung dieser mit der schwarzen die grüne Farbe an, und auch die gelbe verbindet sich mit der Bitterkeit, wenn junges Fleisch von dem bei der Flamme befindlichen Feuer aufgelöst ist. Und alles dieses zusammen heisst Galle, entweder von Aerzten also benannt, oder auch von irgend einem, welcher fähig war auf vieles und unähnliches zu sehen und darin ein gemeinsames zur Benennung für alle sich eignendes zu erblicken; die übrigen Namen aber der einzelnen Arten der Galle haben nach der Farbe ein jeder seine eigne Erklärung. Die Lymphe aber, die sich im Blute findet, ist mildes Blutwasser, die in der schwarzen und sauern Galle dagegen scharf, wenn der Wärme wegen salzige Beschaffenheit hinzutritt, und diese Art heisst saurerer Schleim. Was aber wiederum mit Luft aus jungem und zartem Fleische aufgelöst wird, wenn dieses dann aufgebläht und von Feuchtigkeit umfangen ist und dadurch Blasen sich gebildet haben, die jede für sich der Kleinheit wegen unsichtbar sind, alle zusammen aber die Masse sichtbar werden lassen, von Farbe weiss wegen der Schaumbildung, diese ganze Auflösung zarten Fleisches mit Luft verwebt nennen wir weissen Schleim. Vom Schleime aber wiederum, wie er zuerst sich bildet, ist das wässerige Schweiss und Thräne und alles dergleichen, was

der Körper täglich sich reinigend ausgiesst. Und dieses alles nun
 sind Werkzeuge von Krankheiten und dieses geworden, wenn
 das Blut nicht aus den Speisen und Getränken sich natur-
 gemäss vermehrt hat, sondern auf entgegengesetztem Wege
 wider die Gesetze der Natur zu seiner Masse kommt. Wenn
 nun das einzelne Fleisch durch Krankheiten zertrennt wird,
 die Grundlagen desselben aber bleiben, so hat das Uebel die
 halbe Kraft; denn noch gestattet es leicht Wiederherstellung.
 Wenn aber das erkrankt ist, was das Fleisch mit den Kno- 84
 chen verbindet, und nicht weiter sodann das aus jenem und
 den Sehnen abgesonderte Blut sich dem Knochen ernährend
 und dem Fleische als Band zwischen ihm und dem Knochen
 erweist, sondern aus fettigem, glattem und zähem ein rauhes
 und salziges von schlechter Nahrung ausgetrocknet geworden
 ist, dann tritt dieses ganze also veränderte selbst zerrieben
 unter das Fleisch und die Sehnen zurück, von den Knochen
 hinweg, und das Fleisch von seinen Wurzeln abge-
 trennt lässt die Sehnen entblösst und mit salzigem Stoffe
 erfüllt, und indem es selbst zurück in den Blutstrom fällt,
 vermehrt es die Zahl der vorher erwähnten Krankheiten.
 Sind aber dieses schlimme Veränderungen, die den Körper
 betreffen, so sind die ihnen vorangehenden noch schlimmer,
 wenn der Knochen durch die Dichtigkeit des Fleisches des
 gehörigen Luftzuges beraubt von Moder erhitzt brandig wird
 und anstatt die Nahrung anzunehmen selbst zurück auf ver-
 kehrtem Wege zerbröckelt in sie eingeht, sie aber in das
 Fleisch und das Fleisch in das Blut einfallend alle Krankhei-
 ten bössartiger als die vorigen macht. Wenn aber, was das
 allerschlimmste ist, das Wesen des Markes von einem Man-
 gel oder Uebermaasse erkrankt ist, so hat es die grössten und am
 entschiedensten tödtenden Krankheiten zur Folge, indem der
 ganze Lauf der Natur des Körpers nothwendig ein verkehrter

geworden ist. Wiederum eine dritte Art von Krankheiten aber hat man sich zu denken, die auf dreierlei Weise entsteht, entweder durch Luft oder Schleim oder Galle. Denn wenn die Ausgeberin der Luft im Körper, die Lunge, von Flüssen verstopft ihr nicht reine Durchwege darbietet, so dass hier gar keine, dort zu viel Luft eindringt, so geräth das, was ohne Abkühlung bleibt, in Fäulniss, die aber mit Gewalt durch die Adern sich durchdrängende und sie mit fortziehende und den Körper auflösende Luft nach dessen Mitte und auf das Zwerchfell zu strömend wird darin abgesperret, und das hat denn tausend schmerzhaftige Krankheiten oft mit vielem Schweisse zur Folge. Oft aber erzeugt sich in dem Körper durch Zertrennung des Fleisches Luft und kann nicht heraus, und diese bringt eben solche Schmerzen, wie die eingedrungene, hervor, die grössten aber dann, wenn sie um die Sehnen und deren Aederchen herumtritt und die Bänder und anstossenden Sehnen anschwellen macht und so rückwärts spannt, welche Krankheiten denn auch eben von dem gespannten Zustande Krämpfe und Verzuckungen, das heisst, Spannungen und Rückspannungen genannt worden sind. Und bei diesen ist auch das Heilmittel etwas schlimmes; denn Fieber sind es, die am meisten, wenn sie sich einstellen, dergleichen Uebel heben.

85 Der weisse Schleim aber ist wegen der Luft in den Blasen, wenn er abgesperret ist, schlimm, wenn er aber einen Abzug nach aussen bekommt, gutartiger, doch macht er den Körper fleckig, indem er Flechten und Schwinden und die mit diesen verwandten Krankheiten erzeugt. Wenn er aber mit schwarzer Galle vermischt sich über die Umläufe im Kopfe, welches die göttlichsten sind, verbreitet und sie verwirret, so ist er, wenn er im Schläfe kommt, weniger schlimm, wenn er aber wachende anfällt, schwerer zu vertreiben; und diese Krankheit heisst mit allem Rechte, weil das, was davon leidet, etwas

heiliges ist, die heilige Krankheit. Sauerer und salziger Schleim aber ist die Quelle aller flussartigen Krankheiten; und von den ganz verschiedenen Orten, in die er fliesst, haben sie sehr verschiedene Namen erhalten. Was aber Entzündung des Körpers heisst, von dem Brennen und Entzündetsein, rührt alles von der Galle her. Bekommt nun diese einen Abzug nach aussen, so treibt sie siedend allerlei Geschwüre empor, eingeschlossen aber im innern verursacht sie viele hitzige Krankheiten, und die grösste dann, wenn sie reinem Blute beigemischt die Fasern aus ihrer Ordnung bringt, welche in das Blut verstreut wurden, damit es das rechte Verhältniss in Ansehung der Düntheit und Dicke hätte und weder vermöge der Wärme als feuchtes aus dem lockern Körper herausflösse noch auch zu dicht und daher schwer beweglich mit Mühe in den Adern herumzöge. Die Bewahrung dieses Ebenmaasses also vermittelt durch sein Eintreten das Wesen der Fasern, welche auch in todttem und im kühlen befindlichem Blute, wenn man sie zu einander bringt, das Zerfliessen des ganzen übrigen Blutes, lässt man sie aber, ein schnelles Gerinnen desselben in Verbindung mit der es umgebenden Kühle bewirken. Wenn nun bei solcher Wirksamkeit der Fasern Galle, die ihrem Wesen nach altes Blut und aus dem Fleische in dieses zurückgeflosst ist, warm und feucht zuerst in geringer Menge in das Blut tritt, so gerinnt sie wegen der Kraft der Fasern, und indem sie gerinnt und mit Gewalt gedämpft wird, verursacht sie inwendig Frost und Zittern. Strömt sie aber reichlicher zu, so überwältigt sie mit der von ihr ausgehenden Wärme die Fasern und bringt sie schüttelnd und siedend in Verwirrung, und wenn sie stark genug ist die Oberhand fortwährend zu behaupten, so dringt sie bis zur Gattung des Markes durch und löset brennend die dort wie ein Schiff angebundene Seele

und lässt sie frei; ist ihrer aber zu wenig und der Körper hält die Auflösung aus, dann wird sie selbst überwältigt und zieht entweder durch den ganzen Körper ab, oder durch die Adern in die untere Bauehöhle oder in die obere gedrängt, wie ein Verbannter aus einer in Aufstand befindlichen Stadt aus dem 86 Körper entweichend, verursacht sie Durchfälle und Ruhren und alle diesen ähnliche Krankheiten. Derjenige Körper nun, der hauptsächlich vom Uebermaass des Feuers erkrankt ist, bringt ununterbrochene Hitze und Fieber hervor, der aber von Luft eintägige, und dreitägige der von Wasser, weil dieses träger als Luft und Feuer ist; das Element der Erde aber, das auf der vierten Stufe als trögstes von diesen steht und in vierfachen Umläufen der Zeit seine Reinigung erlangt, macht viertägige Fieber und wird mit Mühe beseitigt.

Und auf diese Weise entstehen und erfolgen die Krankheiten des Körpers, die der Seele aber wegen der Beschaffenheit des Körpers also: als Krankheit der Seele haben wir die Unvernunft und von dieser zwei Arten, den Wahnsinn und den Unverstand, anzunehmen. Alles also, was einer erleidend in den einen oder den andern dieser Zustände geräth, ist Krankheit zu nennen. Uebermässige Lust aber und übermässiger Schmerz sind als die grössten Krankheiten der Seele zu betrachten. Denn ein Mensch, welcher übermässig froh ist oder auch im entgegengesetzten Zustande durch Schmerz sich befindet, unzeitig das eine zu erlangen, dem andern zu entfliehen strebend, ist nicht im Stande etwas rechtes zu sehen oder zu hören, sondern raset und vermag während dieser Zeit keineswegs eine Ueberlegung zu haben. Wem aber der Saame reichlich und flüssig um das Mark herum sich erzeugt und gleich einem Baume unverhältnissmässig viel Früchte trägt, dem erwächst jedesmal viele Pein und viele Lust bei den Begierden und deren Ausbrüchen, und so die

meiste Zeit seines Lebens in Wahnsinn gerathend durch die grösste Lust und den grössten Schmerz, vom Körper krank und unvernünftig gemacht an der Seele, wird er nicht als ein kranker, sondern als einer, der mit Willen schlecht sei, betrachtet. In der That aber ist die Zügellosigkeit im Liebesgenuss eine zum grössten Theile von der durch Lockerheit der Knochen im Körper erzeugten flüssigen und feuchten Beschaffenheit der einen Gattung herrührende Krankheit der Seele. Und so wird fast alles, was man Unenthaltbarkeit in den Genüssen nennt und den schlechten, als wären sie es mit Willen, zum Vorwurf macht, nicht mit Recht vorgeworfen. Denn schlecht mit Willen ist niemand, sondern durch eine krankhafte Beschaffenheit des Körpers und verwahrloste Erziehung wird der schlechte schlecht, und das sind jedem verhasste und wider seinen Willen begegnende Dinge. Und wiederum auch was die Schmerzen betrifft, nimmt die Seele gleichfalls wegen des Körpers viel schlechtes an. Denn wem entweder saure und salzige Schleime oder was bittere und gallichte Säfte sind, den Körper durchirrend keinen Abzug nach aussen finden, sondern inwendig zusammengedrängt ihren Dunst der Bewegung der Seele vermengt beimischen, in dem 87 erzeugen sie allerlei Seelenkrankheiten, stärker und schwächer und weniger und mehr; und hingetrieben zu den drei Orten der Seele streuen sie wohin ein jedes kommt mannichfaltige Arten aus von Missbehagen und Missmuth, eben so von Kühnheit und Feigheit, und auch von Vergesslichkeit verbunden mit Ungelehrigkeit. Wenn aber zu solcher schlechten Zusammensetzung noch schlechte Staatseinrichtungen und Reden in den Städten, besondere sowohl als öffentliche, hinzukommen, und nichts hiergegen heilkräftiges von Jugend aufgelernt wird, dann werden wir alle, die schlecht sind, aus zwei Gründen nichts weniger als mit Willen schlecht. Und davon ist

die Schuld immer den Erzeugern mehr als den erzeugten und den Erziehern mehr als den Zöglingen beizumessen, von jedem aber nach Kräften dahin zu streben, durch Erziehung sowohl als durch Beschäftigungen und Kenntnisse der Schlechtigkeit zu entgehen und das entgegengesetzte zu erlangen. Doch dieses ist eine Darstellung von anderer Art; das Gegenstück zu jenem aber, was die Behandlungsweisen der Körper und der denkenden Thätigkeiten in sich fasst, welches die Ursachen ihrer Bewahrung sind, dieses dagegen aufzustellen ist angemessen und geziemend; denn es ist gerechter die Rede beim guten vielmehr, als beim schlechten sich verweilen zu lassen. Alles gute also ist schön, das schöne aber nicht máasslos; also auch das lebende Wesen, welches ein solches sein wird, ist als ebenmässig zu denken. Von den Ebenmässigkeiten aber pflegen wir das kleine zwar wahrzunehmen und zu erwägen, das einflussreichste und grösste aber unbeachtet zu lassen. Denn von grösserem Einfluss auf Gesundheit und Krankheit und Tugend und Laster ist kein Ebenmaass und kein Missverhältniss, als das zwischen der Seele selbst und dem Körper selbst; und darauf nehmen wir keine Rücksicht und bedenken nicht, dass, wenn eine starke und in jeder Beziehung grosse Seele eine schwächere und kleinere Gestalt zum Träger hat, desgleichen wenn diese beiden nach dem umgekehrten Maassstabe zusammengefügt sind, das ganze Wesen nicht schön ist, denn es ermangelt des Ebenmaasses in dem, worin das Ebenmaass am wichtigsten ist, das von entgegengesetzter Beschaffenheit aber dem, der zu sehen vermag, den allerschönsten und lieblichsten Anblick gewährt. Gleichwie nun ein Körper, an welchem die Beine unverhältnissmässig lang sind oder irgend ein anderes Uebermaass sein richtiges Verhältniss auf hebt, hässlich zugleich und wegen der vielen Ermüdungen bei den von dem ganzen zu verrich-

tenden Arbeiten und der vielen gewaltsamen Bewegungen und durch die Schiefheit bewirkten Fällen, die er verursacht, sich selbst der Urheber von tausend Uebeln ist, eben so ist auch von dem aus beiden zusammengesetzten, welches wir lebendes Wesen nennen, zu denken, einmal, dass wenn in ihm die Seele, den Körper an Stärke übertreffend, von Zorn überwaltet, sie ihn ganz von innen heraus erschütternd mit Krankheit-88 anfüllt, und wenn sie mit Anstrengung darauf eingeht etwas zu erlernen und zu erforschen, sie ihn abzehrt, giebt sie dagegen Belehrung und führt Kämpfe mit Reden vor der Gemeinde und in engeren Kreisen, wo sie in Zank und Streit gerathen, dass sie da ihn erhitzt und auflöst und Flüsse herbeiführend die meisten von denen, welche man Aerzte nennt, täuseht und die Ursache da, wo sie nicht ist, finden lässt; und dann, wenn ein grosser und der Seele überlegener Körper mit einem kleinen und schwachen Geiste gepaart ist, dass in diesem Falle, da die Begierden der Menschen von Natur zwiefach, wegen des Körpers auf Nahrung, und wegen des göttlichsten in uns auf Einsicht gerichtet sind, die Bewegungen des stärkeren Theiles siegen und sich selbst hervorhebend, die Seele aber stumpf und ungelehrig und vergesslich machend die grösste Krankheit, den Unverstand, in ihr erzeugen. Hier nun ist Eine Hülfe für beides, dass man weder die Seele ohne den Körper bewege noch auch den Körper ohne die Seele, damit beide einander abwehrend ins Gleichgewicht kommen und gesund werden. Derjenige also, welcher die Wissenschaften oder irgend eine andere Geistesübung mit Anstrengung treibt, muss auch die Bewegung des Körpers stattfinden lassen und sich mit Turnkunst beschäftigen, und wiederum wer den Körper sorgfältig bildet, muss die Bewegungen der Seele dagegen stattfinden lassen und der Tonkunst und der ganzen Wissenschaftslicbe dazu sich bedienen,

wenn er mit Recht ein schöner zugleich und guter im wahren Sinne heissen will. Nach eben dieser Weise aber muss man auch die Theile behandeln, indem man den Inbegriff des Alls nachahmt. Denn da der Körper von dem, was in ihn eingeht, inwendig erhitzt und gekühlt und wiederum von dem, was ausserhalb ist, getrocknet und befeuchtet wird und das hieraus folgende von diesen beiden Bewegungen erleidet, so wird er, wenn man ihn ruhend den Bewegungen hingiebt, überwältigt und geht zu Grunde; wenn man aber sowohl die Ernährerin und Amme des Alls, wie wir sie nannten, nachahmt und den Körper am liebsten niemals ruhen lässt, sondern bewegt und immer gewisse Erschütterungen in ihm hervorbringend beständig die innern und äussern Bewegungen naturgemäss abwehrt, als auch durch angemessenes Erschüttern die herumziehenden körperlichen Eindrücke und Theile nach den Verwandtschaften in eine wohlgeordnete Stellung gegen einander bringt, so wird man in Gemässheit dessen, was wir früher vom All sagten, nicht feindliches neben feindliches gesetzt Kriege im Körper und Krankheiten erzeugen lassen, sondern befreundetes neben befreundetem Gesundheit bewirken machen. Unter den 89 Bewegungen aber wieder ist die in einem selbst von ihm selbst herrührende die beste; denn sie ist am meisten mit der Gedankenbewegung und der des Alls verwandt; die aber von einem andern ist schlechter, und am schlechtesten die des liegenden und ruhenden Körpers, die ihn durch anderes theilweise bewegt. Daher ist denn unter den Reinigungen und Befestigungen des Körpers die durch die Leibesübungen die beste, die zweite aber die durch die Schwankungen, wenn man zu Schiffe fährt oder irgendwie ohne Ermüdung fortbewegt wird; eine dritte Art von Bewegung aber, im Nothfalle zuweilen sehr nützlich, doch ausserdem

keineswegs von dem vernünftigen zuzulassen, ist die ärztliche der Reinigung durch Arzneimittel. Denn die Krankheiten, welche nicht mit grossen Gefahren verbunden sind, darf man nicht durch Arzneigeben aufregen. Denn jedes Zustandekommen von Krankheiten gleicht gewissermaassen dem Werden der lebenden Wesen. Denn auch das Zusammentreten dieser erfolgt mit bestimmter Lebensdauer des ganzen Geschlechtes, und auch jedes lebende Wesen für sich wird mit einem ihm zugetheilten Lebensmaasse geboren, ausgenommen was ihm durch Nothwendigkeit wiederfährt; denn die Dreiecke treten gleich zu Anfange in einem jeden mit dem Vermögen zusammen bis zu einer gewissen Zeit auszudauern, über welche Zeit niemand hinaus leben kann. Eben so nun verhält es sich auch mit dem Zustandekommen der Krankheiten; und unterdrückt man dieses, ohne ihm seine bestimmte Zeit zu lassen, durch Arzneigeben, so pflegen aus kleinen Krankheiten grosse und viele aus wenigen zu werden. Daher muss man den Gang aller solcher Krankheiten durch Beobachtung einer gewissen Lebensweise lenken, so weit es einem die Berufsgeschäfte erlauben, aber nicht durch Arzneien das Uebel bössartig machen. Und über das vereinigte lebende Wesen und den körperlichen Theil desselben, wie einer lenkend und gelenkt von sich selbst am vernünftigsten leben könne, sei dieses gesagt; das lenken sollende selbst aber ist wohl noch mehr und früher so schön und so gut wie möglich für das Geschäft des Lenkens einzurichten. Mit Genauigkeit nun dieses durchzugehen, würde für sich allein eine gehörige Arbeit sein, das nebenbei davon zu sagende aber dürfte sich nach Anleitung des vorher gesagten nicht unpassend durch eine solche Betrachtung in folgender Weise durchführen lassen: Wie wir oft gesagt haben, dass drei Arten von Seele dreifach vertheilt in uns wohnen, deren jede Bewe-

gungen hat, so nach dieser Anleitung ist auch jetzt auf die kürzeste zu sagen, dass diejenige von ihnen, welche in Unthätigkeit verharret und mit ihren Bewegungen ruhet, nothwendig die schwächste wird, diejenige aber, welche sich übt, die stärkste; weshalb darüber zu wachen ist, dass sie sich im rechten Verhältniss unter einander bewegen. Von der vornehmsten aber unter den bei uns befindlichen Arten von Seele müssen wir so denken, dass Gott sie jedem als einen Schutzgeist gegeben hat, jene, von welcher wir sagen, dass sie im obersten Theile unseres Körpers wohne und uns von der Erde zu der Verwandtschaft im Himmel erhebe als nicht irdische, sondern himmlische Gewächse, worin wir ganz Recht haben; denn dort, von woher der erste Ursprung der Seele stammt, knüpfte die Gottheit des Menschen Haupt und Wurzel an und gab so seinem Körper die gerade Stellung. Wer sich also mit den Begierden oder mit Bestrebungen des Ehrgeizes abgiebt und diese sehr betreibt, der muss lauter sterbliche Meinungen bekommen und in jeder Beziehung, so weit er nur immer sterblich werden kann, dieses vollständig werden, weil er das eben so beschaffene gross gemacht hat; derjenige aber, der sich der Lernbegierde und der wahren Erkenntnisse befleissigt und diese von allem, was in ihm ist, am meisten geübt hat, dessen Denken kann wohl nicht anders, als unsterbliches und göttliches, wenn er Wahrheit erfasst hat, zum Inhalte haben, und auch er muss, so weit die menschliche Natur der Unsterblichkeit theilhaftig sein kann, dieses ganz vollständig sein, und weil er das göttliche immer pflegt und selbst in seiner Seele den Schutzgeist als einen schön ausgestatteten hat und beherbergt, vorzüglich glücklich sein. Zu pflegen nun aber hat jeder ein jedes auf eine Weise, nämlich dadurch, dass er ihm die angemessenen Nahrungsmittel und Bewegungen zu Theil werden lässt. Dem gött-

lichen aber in uns verwandte Bewegungen sind die Gedanken und Kreisläufe des Alls. Diesen also folgend muss jeder die in uns im Haupte befindlichen bei der Entstehung zerrütteten Umläufe durch Wahrnehmung der Uebereinstimmungen und Kreisläufe des Alls aufrichtend das denkende zur Aehnlichkeit mit dem gedachten seiner anfänglichen Natur gemäss erheben und somit das Ziel desjenigen Lebens, welches den Menschen von den Göttern als bestes für die gegenwärtige und nachfolgende Zeit vorgesetzt ist, erreichen.

Und nunmehr scheint ja auch das, was uns jetzt vom Anfang an durchzugehen aufgegeben war, über das All bis zur menschlichen Entstehung so ziemlich sein Ziel erreicht zu haben. Denn der andern lebenden Wesen, wie auch sie entstanden sind, muss mit wenigem gedacht werden, wo die Sache nicht ein mehreres fordert; denn so kann man eher glauben das rechte Maass im Vortrage hierüber zu beobachten. Folgendermaassen also sei dieses vorgetragen: Alle feige unter den entstandenen Männern und welche das Leben in Ungerechtigkeit hingebracht hatten, wurden bei der zweiten Entstehung wie billig zu Weibern. Und in dieser Zeit⁹¹ schufen denn aus diesem Grunde die Götter den Trieb zur Begattung, indem sie sowohl in uns als in den Weibern ein beseeltes Lebendiges zusammenfügten, auf folgende Weise das eine und das andere bildend: den Durchweg des Getränks, da, wo er den durch die Lunge unter den Nieren hin in die Blase gelangten und von der Luft gepressten Trank aufnehmend herausbefördert, verbanden sie durch eine Seitenöffnung mit der vom Kopfe durch Nacken und Rückgrat sich hindurchziehenden Masse des Markes, welches wir in den vorigen Reden Saame genannt haben; und dieses als ein beseeltes und welches nun Luft bekommen hatte, erregte in dem, wo es diese bekam, die Leben erweckende Begierde nach

Ausströmung und brachte so den Zeugungstrieb zu Stande. Daher ist denn bei den Männern das Wesen der Schaamtheile unfolgsam und eigenmächtig, wie ein Thier, welches nicht auf Vernunft hört, und versucht von tobenden Begierden getrieben alles zu beherrschen, und bei den Weibern ist es die sogenannte Mutter und Gebärmutter, die aus denselben Gründen als ein der Kindererzeugung begehrendes Lebendiges, wenn es in seiner Reife lange Zeit ohne Frucht bleibt, zürnend es übel empfindet und überall im Körper umirrend, die Durchwege der Luft verstopfend, durch Hemmung des Aufathmens in die grössten Beängstigungen versetzt und andere Krankheiten aller Art verursacht, bis beiderseits Begierde und Liebe sie zusammenführend wie von Bäumen eine Frucht abpflückend in die Gebärmutter als in ein Saatland vor Kleinheit unsichtbare und formlose Thiere säend und wiederum trennend sie inwendig gross ziehen und dann ans Licht führend die Entstehung lebender Wesen zu Stande bringen. So sind also Weiber und alles weibliche entstanden; das Geschlecht der Vögel aber ging durch Umbildung, statt der Haare Federn bekommend, aus den Männern hervor, die harmlos, aber leicht und mit überirdischem zwar beschäftigt, aber aus Einfalt der Meinung waren, es könne dieses durch das Gesicht am zuverlässigsten nachgewiesen werden. Das der Landthiere aber ist aus denen entstanden, die sich der Wissenschaftsliebe nicht bedienten und von der Natur des Himmels nichts sahen, weil sie nicht mehr die Umläufe im Kopfe gebrauchten, sondern den in der Brust wohnenden Theilen der Seele als Führern folgten. Wegen dieses Treibens also liessen sie die vordern Glieder und die Köpfe von der Verwandtschaft gezogen auf die Erde sich stützen und bekamen länglichte und andere Scheitel von aller Art, je nachdem 92 die Kreisläufe eines jeden von Unthätigkeit zusammengedrückt

waren. Und vierfüssig wurde aus diesem Grunde und vielfüssig ihr Geschlecht, indem Gott den unverständigeren ein mehrfaches Gestell unterfügte, dass sie mehr zur Erde gezogen würden. Den unverständigsten aber von eben diesen und die den ganzen Leib völlig zur Erde niederstreckten, waren Füsse gar nicht weiter nöthig, und so wurden sie fusslos und auf der Erde sich hinwindend gezeugt. Das vierte Geschlecht aber ist das im Wasser wohnende, entstanden aus den allerunvernünftigsten und unwissendsten, welche die Urheber der Umbildung selbst nicht mehr des reinen Athmens würdigten, weil ihre Seele von aller Verkehrtheit befleckt war, sondern statt des dünnen und reinen Athmens der Luft in des Wassers trübes und tiefes Einathmen sie stiessen; woraus das Volk der Fische und der Muscheln und aller Wasserthiere entstanden ist, welchen zur Strafe des äussersten Unverstandes die äussersten Wohnungen angewiesen sind. Und auf diese Weise werden denn jetzt wie damals alle lebende Wesen in einander verwandelt, durch Verlust und Erlangung von Vernunft und Unvernunft ihre Gestalten wechselnd.

Und nunmehr wollen wir sagen, dass unsere Rede vom All ihr Ende erreicht hat; denn versehen mit sterblichen und unsterblichen Wesen und ausgefüllt ist diese Welt auf solche Weise ein sichtbares Lebendiges, des sichtbaren Inbegriff, ein Bild des Schöpfers, ein sinnlich wahrnehmbarer Gott, der grösste und beste und schönste und vollkommenste, geworden, dieser eine Himmel, der eingeborne.

XXXIII.

Aurelius de Acutis passionibus.

Texte publié pour la première fois d'après un manuscrit
de la Bibliothèque de Bourgogne à Bruxelles, corrigé
et accompagné de notes critiques

par le

Dr. Ch. Daremberg,

Bibliothécaire de l'académie royale de médecine de Paris etc.

(Beschluss.)

VI. De dolore capitis quae in febris fiunt.

Per quantitatem febrium capitis dolorem esse diximus; quando ea maxime parte incubuerit febris ac veluti narium (id est *naribus*), et quidem accessione[m] febris esse diximus, eum dolorem capitis sintoma a pyreti (sc. *pyreti* -- *πυρετιῶ*) Graeci dicunt, nam et augente febre augetur dolor capitis et laxante laxatur. Quamquam autem eam passionem, id est capitis dolorem, ab ipsis audiamus qui patiuntur (in cod. *po-*), attamen manifestat hanc eorum relaxatio (in cod. *relaxationem*) et signa quod initio (in cod. *initium*) ejus saepe inprimedo (sc. *compressio*) gravedoque est; et cum levior passio est quam suspicio ejus, idem manifestum est si quis in oxo caput movet, tunc magis dolet; ubi augmentum acceperit, auris (in cod. *auris acceperint*), fit manifestus dolor atque grandis vel maxime temporum, deinde totius capitis; sequitur et quaedam ignitio (in

cod. *agnitio*) in facie; piro simprosopii (*πύρωσιν προσώπου*) Graeci nominant. Nonnumquam et oculi ejus rubescunt et genae, palpebras tardius movent, tacent, plerumque extumescunt venae, piget eos loqui, oculi quoque non clarum cernunt, vix audiunt, nausiant, albi oculorum foris versum tumescunt; ubi dolor coepit minui, numquam aut subito et sine ratione desinit dolor capitis, et quare (sc. *si hoc accidat*) suspecta esse debent ne fiat illa quam Graeci paracopen dicunt vel catafora[m], et quae aligenatione mentis signa sunt.

Oportet his haec adjutoria adhiberi: mollibus manibus atque callidis caput continere atque frontem, neque valde constrictis manibus, ut eam rem passio (*patiens?*) possit tegere (*tenere?*); vitandusque erit ter (!) valde luminosus locus, enim oculorum facies (*aciem?*) percipiens irritat dolor[em] capitis; cum statuerit (*status erit?*) oleum calidum adhiberi jubemus, nec satis calidum, nec satis frigidum quia intemperantia laedit. Quod si addit dolor, oleo camomolino caput perunguat aut mulsam gargarizet; quod si duraverit dolor, foveatur caput elixatura seminis lini aut malvae; quod si maximus increverit dolor, agacia, aut creta ex aceto, aut aqua trita (frontem et tempora; perungue et vermibus terrenis cum pipere. (Quod si febres in interioribus sunt et magnus increverit dolor, sanguinem de vena emittere debemus, aut cataplasma memus, aut accipiant elixaturam aneti, aut absinthii fonascum (*fonasgun* ap. Cangium). Quod si perduraverit dolor, apprehensum erit caput tondendum et cataplasma adhibendum capiti ex lini semine et hordei polline et fenograeco. Quod si omnia contemserit, cucurbita erit adhibenda cum epilampadio non satis ignito in medio capite, ut, sacrificacione adhibita, non minus vel plus incitetur; post hoc cerotario uti debet; quod si haec omnia observaveris, tum ad plenissimam sanitatem perducis; sane si febres sunt, sic chirurgia est adhibenda; quod si interest nausia, oximelle accipiant et ventrem provocent.

VII. De Sicca et aspera et usta in febris lingua propositum est dicere³¹); differunt a se quando aliud alio majus est; nam quando levis (sc. *febris*) ex impetu siccat lingua; si quando augetur, et asperatur; quando incipit in statum crescere ut malignum quoddam minuetur (scu *minetur* — in cod. *minuetur*), inflammatur atque inuritur; causin Graeci dicunt. Ergo ob primam causam colluitione ori in tempore adhibita solvitur eadem (in cod. *eandem*) siccitas; asperitas autem permanet; et per signum (sc. *pro signo?*) eae sunt dispositae; linguaque ut est interior, sic sunt [interiora] haec [signa], id est arida atque sicca; ex alto enim siccitas vel asperitas, vel causa venit atque interioribus medullis; si ita est principium in aliqua causa atque connexa est ceteris unde cum illa impetus sunt, necesse est quoque quod nexum est signa impetus gerere ex his quae videmus; illa autem quae non videmus ratione perspicimus³²).

VIII. De freneticis. — [cf. Coel. I, 4, p. 17—17.]

Quomodo dignoscatur differentia eorum? — Et res in promptu est, et ideo breviter dicimus esse insanietatem. Hi[s] enim quamvis aliena loquuntur, tamen melancholia est; aliis [furor?]

³¹) On voit que „*De sicca . . . lingua*“ est à la fois un titre et le commencement de la première phrase du chapitre. J’ai respecté cette particularité du ms. en commençant le chapitre par une lettre minuscule.

³²) Cette phrase est certainement une des plus incorrectes et des plus obscures de tout ce traité. Je vais tâcher de l’éclaircir: l’auteur vient de dire d’une manière particulière que la sécheresse et l’aspérité de la langue témoignent d’un état analogue intérieur; il pose ensuite en principe que dans une maladie [intérieure], qui a des connexions avec d’autres parties, lesquelles participent à l’inflammation qui la constitue, nous devons conclure nécessairement de ce que nous voyons, que ce qui est lié (c’est à dire l’intérieur) porte aussi des signes d’inflammation; car ce que nous ne voyons pas, nous le comprenons par le raisonnement; ici c’est un raisonnement par analogie, car on conclut d’une chose qu’on voit à une autre qu’on ne voit pas.

sine febre, freneticis cum febre; similis enim frenesi [morbus] mox in pleuretim et peripleumoniam passionem colligitur, aliena loqui et totum in accessione manebit; mandragoram aut jusquiamum bibunt mente praediti atque non sana loquuntur, ita non quoque sine febre sunt; et ut singula persequamur, propria sunt signa frenesis quae aliis passionibus non accidunt, quod recedit ea febris et quod numquam sine febre est, et quod per quamdiu loquitur aliena et tantum plerumque inveteratur alienatio mentis, et cum crocidismo (in cod. *crocidis mox!*) illos et cum carfalogia seu perviga (*pervigilia??*) quaerit, neque augetur in accessionibus, ut fit in pleuredide et peripleumonia³³).

[cf. Coel. I, 9, p. 23—24.] — Curatione autem medebimur sic: loco jaceant sic hic sani (*sicco insani?*); publicas confabulationes non habeant; nec humiles fenestras, nec apertas jaceant; per dementiae pleni non satis luminoso loco jaceant, sed (et) temperato, quia capita (cod. *ti*) eorum qui sine febre sunt horrescunt; ideo diximus non satis luminoso loco jaceant propter aciem

³³) Tout le début de ce chapitre serait incompréhensible si l'on n'avait un passage parallèle dans Coelius. Je ferai d'abord remarquer que dans le ms. „*Quomodo insanietatem*“ fait partie du titre du chapitre: — *Quomodo dignoscatur differentia eorum* signifie évidemment: Comment distingue-t-on le *phrénitis* des maladies analogues. Après avoir dit que le *phrénitis* est en résumé une *aliénation*, l'auteur ajoute: L'aliénation se rencontre, il est vrai, dans d'autres maladies qui ne sont pas le *phrénitis*: dans la *mélancolie*, dans la *folie*, dans la *pleurésie* et la *péripneumonie*, ou chez ceux qui boivent de la mandragore et de la jusquiame; mais dans ces divers cas, l'aliénation n'est pas accompagnée des symptômes qui caractérisent le *phrénitis*. Il s'agit donc ici d'un véritable diagnostic différentiel. — Quant au membre de phrase „*quod recedit peripleumonia*“, il est, si cela est possible, encore plus obscur que ce qui précède. Il me semble que le seul sens qu'on en puisse tirer est celui-ci: La fièvre a des intermissions dans ces, maladies elle est continue dans le *phrénitis*; dans cet dernière affection le délire va toujours en s'aggravant, il est accompagné de *carphologie* et de *crocidisme* et ne s'accroît pas en raison des accès comme dans la péripneumonie.

oculorum, etiam et propter membranas et a pictura va — ³⁴) — percutiundo, cum dolore respirant, nocentur, sudant, delirant aliquotiens, in loco ipso sonus veluti stridor apparet, quod accipiunt rejiciunt, male dormiunt, facile crescit quod exspuunt, densum est magis quam aliorum, spumosum est, horum grandius est, aliquotiens et sanguinolentum et lividum, biliosum ad aeruginis colorem; quod si purulentum est, aut feculentum, aut fumosum (*αἰθαλωδές*), aut male olens, omnino perniciosum est.

[cf. Coel. II, 15, p. 114.] — Quomodo cognoscamus pleuretim inmaturam, in peripleumoniam, vel in collectionem vergere? — In peripleumonia[m] intelligimus ex eo quod cum omnia quae supra diximus signa adsunt, aut puto dolorem minui atque levari, et cum se supini subjiciunt magis relevari; item vel ex eo quod malae eis rubeant, inter supercilia valde corrugatur locus, et quod non convalescant; in aposthema (in cod. *-mate*) intelligimus, cum dolor se efficit atque firmat in in uno loco (*sterainin* (*στήριξις*?) Graeci dicunt), dumque tussis (in cod. *intus sit*) arescit et siccat, et fit illis rigor inordinatus atque inconditus, disnoyētis (*δύσπνοια*) major, dolor minuitur, et sputum frequens.

[cf. Coel. II, 18. p. 118—599.] — Curantur autem sic: jacere debent in loco lucido, et triduo de cibo abstineant, et ad locos dolentes calefactio fieri debet et ex oleo rutaceo cum lana; post hoc lana sulphurata, et cataplasmarum debent ex polline ordeï et lini semine, ita ut in calida coquas rutam, et ibi caricis tritas mittis infusas pridie in vino et oleo modico et sic pulverem (hoc est *medicamenta in pulverem redacta*) mittis; etiam post cataplasma super focum pulverem et picem duram mittis et dolen-

³⁴) La fin de ce chapitre, celui de *Litargia* (VIII) et le commencement de celui de *Pleureticis* (X) manquent. On voit les débris d'un feuillet qui a été enlevé.

tem locum cataplasmas; non debet potum satis fer[v]entem accipere ne plus augeatur punctio, quod si ex ebrietate conceptum est, recentem (?) bibant; quodsi fluxus ventris erit, permittendum (in cod. *pro-*) est illis dormire; ubi declinaverit passio, a cataplasmate abstineant; quodsi major dolor erit, vena laxandum est; si tamen fluxus (in cod. *fluxum*) ventris non est, ante triduum flebotoment; quodsi fluxus inest, molestum inest in ipso diatriton fieri; si in declinatione fluxus veniat, aut si flebotoment ante triduum, artifex animo advertere debet; tunc ex eodem (pro *eo*) brachio sanguinem mittere debet quod est in illa parte lateris ubi dolor non est, propter causam quam saepe diximus [Coel. l. l. p. 119.]. Post flebotomiam cibum accipere debent levem, ita ut omnem dulcorem accipiant; et si fluxus ventris non est, [accipiant cibos] qui maxime ventrem et consputum purgant: pultes aliquas non valde oleatas, vel panem ex aqua calida; quodsi venter plurimus erit, pultibus erit occurrendum, vel omnibus constrictivis; quodsi major fluxus erit, clystere iniciendus est succus plantaginis vel intibi admixta, et agatia, et omfacio, vel ptisanæ sucus iniciendus, ita ut si decoquant corium granati, vel lentisci, aut mirti, aut rubi, aut rosæ, aut cellæ (*celsæ coma* quam *rubum* vocant, ap. Coel. p. 120.), aut his similia, ita ut altius constringantur.

De curis disintericorum³⁵).

Si fluxus mollierit et dolor creverit, cataplasmamus; quodsi dolor minuerit et fluxus creverit, magis injectionibus moderari debemus, parcere autem cataplasmis laxatoriis, quod fluxum nocent; aut in dimissione febrium scarificatio fiat, et uti palmaris in cataplasmis; non multum bibant; quodsi per tussim

³⁵) Ce titre ne se trouve pas à la table; il aura été ajouté par un copiste intelligent: on peut voir par Coelius (p. 121) que ce qui suit est la continuation du chapitre précédent.

aliquid de sanguine exspuant, dandus erit succus plantaginis ex pusca, et maxime sucos herbarum possumus dare, aut decoctionem malorum cidoniorum, aut palmularum thebaicarum; quodsi afferri non poterit, pusca frigida danda erit. Si autem fluxus cessaverit et purulentum exscreaverit maturum, bonum est ideo assidue mulsam accipiant quae purget (in cod. *purgent*) usque in duo diatritos. Aliqui ex melle, vel siligine, et (pro *vel*) amilo, et pane ex aqua mulsa, aut in mulsa cocto, et fenograeco utuntur (in cod. *utantur*), ita ut prima aqua fortius coquatur ad tertias et fundatur, et iterum super fenograecum nova aqua mittatur, et iterum secundo coquatur sic³⁶), sicut et primo; similiter et tertio et in ipsa tertia habeant ipsam aquam (*aqua?*) mellilotam potatu; omnes fere medici hoc in usu habent; si post septem dies mulsam dant, post ipsos septem dies, hoc sunt duo diatritos, hoc electuarium dant, quod et nos semper in usu habemus et de ejus effectu gratulamur: yreos illiricae, ysopum, aequis ponderibus, in unum tunsum cum melle mixtum (ap. Coel. p. 134. — *Heraclidi attributum*), dabimus coclear unum mane; si tamen fluxus interior est, mirabiliter vulnus purgat, collectionem maturat, sputum deducit et omnem tussim compescit in remissionem; si aliquid dolor pulsaverit, epithima erit inponendum diaspermaton, quodsi dolor pulsaverit (sic), locum dolentem scarificari oportet; post demissionem electuarium istud erit adhibendum: lini semen integrum in ydropidum (*ydromeli tepidum?*) tunsum, quorum assorum edianos nucleos tostos, amigdales amaras, ex aequo omnia trita, melle dispumato, dabo coclear; aut de antidoto quod dicimus diatriton piperon (*διὰ τριῶν πεπέρεων*), et cerotum apponant ex altea et oleo ciprino. Jam in remissione cibos acci-

³⁶) Ce *sic* doit probablement son existence à *sicut*, et n'est point du fait de l'auteur.

piant varios, agninum vel hedinum cum parvo sale et oleo; balneo tardius utantur.

XI. De peripleumoniacis. — [cf. Coel. II, 25, p. 136; 27, p. 137; 29, p. 140.]

Haec quoque passio pulmonis a loeo qui praecipue patitur nominata est; praecedunt autem eandem causae ex quibus oritur, eadem quae (in cod. *cadem qua*) vere sunt pleuretici, quorum (sc. *inter quas causas*) amplius si quis ultra pigmenta assidue biberit aut venenum; item qui assidue antidota illa acciperint quae fecicuba (*βηχιζά?*) appellantur, idem ad tussim composita vel aliqua similia; praecedit etiam catarrus et eoriza.

Secundum nos peripleumonia est causa pulmonis cum strietura valida, et cum parvo fluxu, et quadam aliquorum rejections eum febre; signa haec sunt: febris cum gravedine pectoris et sensus quae graee eompen (*κόπον?*) dicuntur in dorso et in lateribus; aliqui (in cod. *aliquorum*) supini semper jacent recti, assidueque se ad sedendum erigunt; cum in lateribus jacent, refoeantur; facies eorum rubore perfunditur, albugo in oculis [ali]quorum relueet; refugiunt (*cum alterna conversatione aspiciunt*. ap. Coel. p. 138.); velocem ducunt spiritum, tussiant, exspuunt, sanguinolenta, biliosa, spumosa sunt et rosea; inspirare vix possunt, quod anhelant frigidum est, et multi impetu bibunt assidue; siccum habent os, linguam asperam, primo albam, postea rubeam; at ubi addiderint eausam, pulsus validus est et bene velox, spissus; jactant se huc atque illuc; vigiliae eos sequuntur, parvum dormiunt, pectus humidum habent, vibrantem spiritum; eervix subtumida fit, oculi nigri; nebulam vel caliginem patiuntur, delirant, refrigeseunt plantae vel manus; tardior motus linguae, sudor in superioribus partibus fit, pulsus venae eorum vel non comparescent (*ἐκλείπouσι?*), ne-

que enim ad eos possumus aliquid latine dicere; item veluti formicant; in postremo autem periculo ro gmon (*ῥόγγος*) illum patiuntur. At ubi melius vertere coeperit, elevatio (?) et febres non sunt nec dolor apparet, tamen desinunt et anhelantu derelinquuntur; ideo agnoscimus pulmonum esse vitia et quia veluti vicina est [pleuresis], illi (in cod. *illis*) pleuretice (sc. *modo pleureticorum*) curandi sunt: jacere debent loco [lucido et?] in lecto non frigidoso; cucurbitam stalticam locis dolentibus apponimus; si febres non sunt, nec fluxus ventris, flebotoment; iterum accipiant ptisanæ sucum aut aliqua (*alicam*?) ex melle confecta[m], aut elixaturam de yreos aut ysopo; aquam mulsam accipiant cum pane, et ova sorbilia; dehinc cataplasma jubemus pectus et dorsum; accipiant electuaria quæ pleureticis dare jubemus; at ubi febres sunt, variis cibis utantur, foveant stomachum, pectus, dorsum ex vino, deinde utantur epitimo diacerotario, deinde malagmate; sic curatur peripleumonia.

XII. De Sinanci. — [cf. Coel. III, 1, p. 179; 2, p. 181.]

Sinance dicta est ab eo quod veluti praefocationem quandam patiuntur qui laborant; hæc enim graece dicitur, latine praefocare, et definitio autem sinancis (in cod. *ante synancen*) est difficilis translatio et praefocatio acuta cum valido impetu (in cod. *valitudo impetum*) circa inguinem (! pro *fauces*?). Nam hoc tonsillarum impetu (sc. *inflammatione*) differt quod ea acuta passio est, itemque et illo quod non profocant (provocant?) tonsillæ cis strangulationem; item hoc differt quod et cum impetu est (sc. *subita invasione*).

Ut hæc plenius inspiciamus, ostendendum est duo genera esse sinancis: unum cum extumentia, aliud sine tumentia; neque enim aliter dioncosin (*διόγκωσιν*) possumus dicere; ergo

quando codioconton³⁷) tonsillarum et uva[e] et opigloddides (ἐπιγλωττίδος) et broncum summae partis bronci quod latine gurgulionem dicimus, ut et nihil et sine molestia transguitat praefocatio[ne]; modo impetum sequitur dipsnoen; nausia est; quasi quando conantur reicere nichil reiciunt. Si enim eam temptationem patiuntur, et eos si quis os aperiri jusserit, lingua[m]que eorum digito compresserit, sic ea omnia intus cernat; si quando autem ea passio creseit, dioncosin (*omnium tumor efficitur*, ap. Coel. III. 2, p. 182.), et saliva in modum puris; oculi illis foras versi prominent et sanguinei fiunt, venae tenduntur; quodsi adhuc interius vergat passio, excrescit ultra dentes lingua, siccant fauces, summae manus plantaeque frigescent, venae pulsus est, fit parvus; vel dehinc frustra habent jacere supini et lateribus, dulciusque est illis assidue aequae sedere; vox atque sermo incondite fertur et cum dolore; [si] ad mortem aut ad periculum vergunt (in cod. *verg. ad per.*) livescit eis faux (*facies? vultus* ap. Coel. p. 182.); vox subtrahitur, rogmomallum (ὄργχον μᾶλλον) patiuntur; quae bibunt non traiciuntur, sine pulsu invenitur vena: afixia dicunt; sonum vocis quidam veluti caninum reddunt, quidam et salivas agunt et hic mors est e praefocatura (in cod. *et praefocaturae*).

Quid illi autem qui sine signis? — Habent gracilitatem cervicis [et] contentionem (in cod. *contemptionem*) ut intus non

³⁷) Aurelius avoit sans doute devant les yeux *συνδιογζώντων*: il a traduit *συν* par *co* et a laissé le reste en grec, d'où cette singulière hybridité du mot qui fait l'objet de cette note. — Plus bas, le membre de phrase „*broncum summae partis bronci, quod latine gurgulionem vocant*, me paraît avoir subi des altérations et des transpositions; je lirais volontiers *opigloddidis summae partis bronchi, quod lat. gurg. vocant, bronchi* — (génitif absolu). On remarquera d'abord que *gurgulio* est à tort regardé comme le nom de l'épiglotte, car il signifie toujours la *lucelle*, qui est exprimée ici par *uva* (σταφυλή); peut être les mots *quod lat. gurg. dic.* ont été aussi déplacés, et se rapportoient primitivement à *uvae*. On sait d'un autre côté que *Βρόγχος* (*bronchus*) a souvent le sens de *larynx*. (Cf. Rufus de *Appell. part. corp. hum.*, p. 28 ed. Clinch, et *Introd. seu med.* T. XIV, p. 713.)

possint flectere cervicem, tantumque reiectantes condunt eas partes, ex quibus facies constans sit; introrsum oculi quoque cavantur, frons irruit, color illis plumbeus apparet dyspnoen (in cod. *dispone*) illam adesse multam, et nulla est tumentia quam graeci dicunt dioscasin [neque exterioribus] neque interioribus partibus, vanitas, quaedam mentis gravatio, acuta (in cod. *acutio*) praefocatio, dehinc mors. Quodsi ignis [s]acer se in cervicem eorum ostendat, isque (in cod. *hisqui*) aliquandiu permaneat (in cod. *-eant*), bonum signum est, cum jam tu[n]sil-lae omnes ex interioribus suis visceribus migraverint in summam cutem; quodsi repente sine ulla ratione hic ignis abcesserit (in cod. *ac-*), non evadet uti (in cod. *ubi*) placeat; facta est enim sursum transmigratio ex summa cute in intimas medullas. Quodsi ultra flegmata atque salivas agent, his signum in principio malum est; post autem bonum apparebit; magna constrictio atque praefocatio, ubi lassatio ostenditur [cf. Coel. p. 183: *alias enim*, etc.]. Saepe evenit valitudine quibusdam ut pro nimiae valitudinis impetu fauces eis cancerent, itemque antereonis (in cod. *antereonhis*)³⁸ locis interioribus ipsoque mento. Ex omnibus manifestum est passionem esse dein (*dehinc?*) stricturam acutam (in cod. *-as-as*), sane aliquando continuativam et sane ex intervallis agentem.

³⁸) Si je ne me trompe, *ἄνθεράων* des Grecs est ce que nous appelons en France la région *sus-hyoidienne* ou *sous-linguale*. — (Voy. Euteenius *Παράφρ. τῶν Ὀππιανοῦ Ἰξεντικῶν*. Ed. Schn.) Je erois du reste que cette phrase est mutilée et altérée; en effet il est difficile d'admettre que l'auteur ait dit que *l'antheréon* et le menton deviennent cancéreux; d'un autre côté si on conserve *interioribus*, il faut admettre qu'il prenait *anthereon* pour exprimer aussi bien la partie intérieure que la partie extérieure correspondante (Voy. aussi p. 67 Sig. 17.); ce qui n'est pas justifiable par l'usage: d'ailleurs *fauces* comprend cette partie intérieure. Je lirais donc volontiers: Itemque [tumor — seu *strictura*, ut ap. Coel. p. 183, apparet] *antereonis* locis inferioribus (sive *anter-*) ipsoque mento. — Je note en passant que pour Coel. *guttur* et *anthereon* sont synonymes, *fauces* est consacré à désigner les parties intérieures.

Curantur autem sinantie i sic: — [cf. Coel. III, 3,
p. 183 sq.]

Quibus eum stricta cataplasma impone his locis sub mentum, quod graeci antereon vocant, aut in cervicem, quam inion dieunt; si febres non sunt, flebotomiam necesse est adhibere aut eucurbitatem (!); quodsi major erit ingluvies (*transvocatio* ap. Coel.) et trahere non possunt, aliqua mulsa erit adhibenda usque ad declinationem; et omnia cataplasmas; [eave] ut non infrigident, sed subinde calida (in cod. *calidi*) referentur; et saecellos et furfures in aqua calida et oleo coctos his apponemus, aut vesicas oleo calido plenas atque opertas; ex his in calida pusea sub mento diutius foveantur aut purgia (*spongia?*) ex calida ori et naribus applicari debebunt; deinde gargaridionibus (!) laxativis aut ydroleon (*ὕδροέλαιον*) aut mulsa aut lacee eum melle; aut diamoron de penna fauces linito, aut cum calida mixta gargarizent, aut gallae pulvere eum melle de penna linis a foris; si tumor in faucibus erit, cretam aut agatiam ex aqua aut aeeto tritam de penna linis; item gargarizationem istam facis: ubi coxerit farina grossa, tritam liquaritam, farinam fenograeci, semen lini [inice]; quodsi crassum fuerit, pultem eum mulsa addes aut sucum cum malvarum decoctione, et rorem siriacum, et herbam madiaton, et pinguia palmorum, vel ficus aridas coctas. Foveamus manus et pedes; et melotida lana ligata fauces retergamus, ut solemus auriculis facere; post hoc mulsam gargarizent; quodsi major impetus est, ipsa lingua erit scarificanda et tonsillarum loca, et palati loca atque angusto scalpello; post scarificationem levioribus utendum erit gargarismatibus: et melle decocto in lini semine, fenograeco aut malva in mulsa decocta; item facies hoc electuarium: uvam passam et nucleos tostos, lini semen tostum in passo decoque, aut in melle coctum tritum commiscees, et ut

electuarius dabis; post dimissionem scariarti (*scarificari?*) melius est, ut caput purgent; ante omnia flebotoment, et ad ventrem accipiant quicquid de suco aut sorbilibus aut pulte leni in mulsa cocta in remissione offerrimus; cerebro porcino, agnino et inanibus avibus abstineas; salsamina, agrimonia aut dura omnia [vitanda]; utenda erunt et cerotaria in oleo dulci, aut cyprino, aut glaucino, aut prino (yrino?), aut malagma diaquilon, aut alia cerotaria.

XIII. De cardiacorum dispositione. — [cf. Coel. II, 30, 31, 32, p. 147—59.]

Veteres hanc passionem praecipuam esse dicunt, indeque eam cardiacam (in cod. *cardiam*) appellaverunt, nam cor Graeci *cardian* dicunt; verum ipsa res indicat nihil aliud esse quam febrem acutam cum nimio doloris fluxu per totum corpus manantem (*-te?*), cum primo pulsus venarum signa praecedant. Cardiacam passio plerumque estatis temporibus est et facile laedit (in cod. *-at*); facilius videtur advenire haec passio in calidiora corpora, et juvenibus bonae corporibus habitudinis; praecipue seducit aetates (*se ducit* pro *advenit aestate?*), lavaero post cibum, post coenam vomitu (in cod. *-tum*), sed moerore frequenter in sudore corpus, consensu (in cod. *-sum*) animi cum corpore, replet[um] — [cf. Coel. p. 147.] — ad hanc valitudinem. Fiunt cardiaci quinto vel septimo die in convenientibus febribus, et urentibus ignibus atque cumflammati; ubi autem facti esse coeperunt cardiaci, sequitur eos refrigeratio summarum manuum et plantarum (in cod. *sequentes eos refrigeramus summas manus et plantas*), plerumque usque ad cubitum et genua vel etiam per totum corpus. Venae pulsus est, id est velox, parvus, minus clausus, inanis et veluti levis (in cod. *-es*); at ubi coeperit crescere passio, vivax neque clarus (in cod. *clara*) sed cum tremore et formicatione (in cod. *-datione*) et condito [se]

subducens. Sequitur eos defectio animi atque subductio, et numquam dormiunt; quibusdam quorum sudor est minimus, [dehine] per totum corpus se diffundit, multus est hinc et pinguius, glutinosus, lentus, aut si eum teneat deducitur (*tractuosus* ap. Coel. p. 148) *clem* (sic) (*κολλώδη??*) dicunt Graeci; post hoc erit et gravitudo oris, ut solet esse odor atque in aqua earo aliqua cruda lata, et inspirat densus et, sine viribus sensus (*animi defectus* ap. Coel. p. 148), tremula facies, pulsus calidus³⁹), coneavi oculi foras illi gravantur; [si] desinunt accessiones (*access. translatis* ap. Coel. p. 148), lingua livida (*humida?*) est; si quando per epiplocen sese laborant, [tumore in visceribus] dominando, tineta (pro *rubra*) est lingua (cf. Coel. p. 148). Ubi coeperit urgere passio, tunc visus hebetatur, livescunt eis summae manus plantaeque, gibberosae fiunt et ungues; item in eodem loco jacent eum palpatione, primo quidem his pulsus est densior, post autem defectior; eutes eorum corrugantur (in eod. *corri-*), plerumque in tantum in modum urvae passae corrigescunt. Accedente ventris solutione malum signum est et quando plorant nulla praecedente causa [ob quam sicei]; aliquando ex parte aliqua oculi eorum pituitam gignant, apparente in eis oculis signo quod *oniseion* (*ὄνυχιον*) appellatur; item avide conantur simul totam eseam devorare, non tamen digerit[ur], subinde eibus delectantur. Haec omnia signa sunt mortuorum; aliquando fastidia patiuntur; aliquotiens per insaniam labia et linguam submordent, dicentes eseam mordere; semper delirant; tunc debemus nec vinum dare, nec varium cibum.

³⁹) Dans Coelius, cette mauvaise odeur se rapporte à la sueur et non à l'haleine: *Sudor . . . male redolens tanquam lotura carnis, respiratio parva atque anhela et insustentabilis.* (p. 148); — *inspirat densos* est sans doute pour *inspiratio densa* ou *inspirant densum*, dans le sens de *parva et anhela* — *Calidus* semblera sans doute une épithète singulière pour le pouls; *calidus* a quelquefois le sens de *rapide* au figuré. Peut-être doit on lire: *calida facies, pulsus tremulus.*

Item aliud signum est, cum post hoc accepto vino molestius atque implicata febre et cum lassitudine corpus dissolvitur; oculi rubescunt, lingua fit sicca et aspera, praecordia eorum vero agitantur, plerumque autem et sine sudore dissolvuntur membra eorum; ubi autem bene coeperint vertere, pulsus venae apparescit; aliquando enim cum cibo adhibetur, sumunt et dormiunt, equidem velut quadam lassitudine.

[cf. Coel. II, 34, p. 154 sq.] — Apte postea et expeditius ammonemus fuisse discessionem quae pars maxime in eis laboret; et nobis placet totum corpus implicatum esse; et potius scripuloze quaeri, utrum cor in causa sit, an membrana quae cor tegit, an toniacus (*stomachus?* — *seu tunica pro pleura;* ap. Coel. *diaphragma*), an pulmo, vel jecur; non haec particulariter curantur, sed toto corpori medicantur.

[cf. Coel. II, 36, p. 158.] — Quomodo [dis]cernitur sudor ille qui febris solutionem significat ab eo qui invadit cardiacum? — Istorum sudor non satis profluit calidus, in cardiacis autem sudor est frigidus et per amplitudine[m] vel parvitate[m] ejus passionis; parvus cursus (*cursu?*) atque obscurior atque densior motus (in cod.: *si motu*) venae; torax ei gravatur, et frequenti (*πυρρῶ*) spiritu inspirante (*-ant?*) assidue; neque est (*ex?*) animo sunt; illi autem qui bono viscerum sudant, calidum; pulsusque venae aequalis est; atque si in summa cute fuerit [sudor], bene inspirant, bono animo sunt atque relevatio eis est, quocumque urgere⁴⁰).

[cf. Coel. II, 36, p. 156—157.] — Quomodo separemus passionem cardiacorum a passione stomachi? — Si in stomacho

⁴⁰) Le ms. a *relevationis eis esse . . . urgeri*. *Urgere* me semble devoir être considéré comme un infinitif grec, ὄσσει étant sous-entendu. Il a d'ailleurs ici le sens de s'occuper de quelque chose; — ce membre de phrase veut donc dire. Les malades s'occupent de toute espèce de choses (*circa quamcumque versantur*).

causa fuerit in fervore, sequitur (ut stomachum in ante annos validum dicam) fervorem (in cod. *in fervore*) sequi initio (in cod. *initium*) ac dolorem, et item quaedam durities si (*ut?*) in praecordiis inveniatur, vel in dorso, item ut pressura fiat post acceptum cibum⁴¹); quod si imbecillitas adsistat stomachi, multum exspuunt et humidum os habent. stomachi nausiam patiuntur, rejiciunt humores, nonnunquam et cibum sumptum; et manus infrigidant ac pedes sicque fit inaequaliter nam plerumque calescunt. Cardiaci (in cod. *-cum*) autem nullum dolorem inspirantibus sentiunt, neque gravantur post cibum, neque rejiciunt; rigorem illum summarum manuum atque plantarum aequalem habent; sudorque eis plerumque crassus adest et mali odoris; eis autem qui per pressuram stomachi sudant tenuis sudor oboritur, semper subductio animi vel stomachi, cum incipiat accessio, fit (in cod. *fiat*); quamquam subdivisio atque separatio obscuretur⁴²), tamen genus curae quod adhibemus in nullo impletur (*impeditur?*), ut eisdem adjutoriis utamur. Est autem passio cardiaca de fluxis et acutis et validis, eo quod (sensu *attamen*) stricturae quaedam eis non desinunt (*desunt?*), ut eis tensio praecordiorum et in pectore aliquibus est.

[cf. Coel. II, 37, p. 160 sq.] — Quomodo nos oportet curare cardiacos? — Multi auctores dicunt eos incurabiles esse, sed tamen aliquando curantur sic: jacere debent loco refrigerato et umbroso, non satis lucido; perstringantur tunc et flabella oppo-

⁴¹) Cette phrase signifie: Si la maladie du *stomachus* tient à la chaleur (supposé qu'il ait été sain les années précédentes), il y a au début de la chaleur, de la douleur et une certaine dureté dans les hypocondres, etc. — On voit que l'auteur change deux fois de construction dans une seule phrase.

⁴²) D'après Coelius, p. 157, la distinction de ces deux maladies devient obscure si elles coexistent. Notre auteur a-t-il mal compris le texte qu'il abrégéait ou sa phrase est-elle mutilée, ou enfin a-t-il voulu dire d'une manière absolue que le diagnostic différentiel est obscur?

nantur, et aqua subinde spargantur, et odore bono praefoen-
 tur; et opponamus ut folia vitis, mirti, quereus, pini, lentisci
 et malagranati et rosarum vel his similium stramenta; item
 operiantur laenae quae (in eod. *qui*) habent floecum, quia cali-
 dum solvit corpus; stratum non durum sit, latus sit lectus ubi
 se subinde volvat; exinde fricare debentur pedes ac plantae qui
 frigidi sunt; non debent de aliquo toedio cogitare; in ipso im-
 petu accessionis caput ejus foveamus oleo frigido et melle, et
 flabellemus; spongia frigida exprimi debet et ad cervicem ap-
 plicari et faciem; post hoc totum corpus et stomachus spongiis
 pressis intinguendus in frigida, aut lactis aut aceti ubi inde
 utemur (*admiscentes etiam aceti quidquam*; ap Coel. p. 162.);
 intingentes autem pannos lineos in suis herbarum aut arno-
 glossae, vel poligoni, vel portulacae (in eod. *porcacloe*), vel zoi
 (*aizoi*, id est *ἀειζωον* = *sempervivum*), vel mirti, vel rubi molli-
 ties, vel malogranatorum debemus colicolas (*cauliculas*?)
 coquere, et in frigida aqua opponere, vel ypoquistida, vel aga-
 tiam solvere ex pusca, vel omfacio, vel etiam in oleo viridi aut
 lentiseino, et ventri, et pectori, et stomacho opponere, et ad
 orificium ventris opponere. Quodsi sudor perseveraverit, sim-
 pasma adhibetur, sic tollis; et thus, mirti siccae folia, alumen
 scissum, et omphaeium siccum, plumbum ustum et lotum, gip-
 sum, eretam, mamniam (*mumiam*?) et coliculos malorum gra-
 natorum, in noctem binam vel ternam sicca spargis et corpus
 fricas; sic de suprascriptis corpus cataplasmas, vel omnia
 sicca et frigida; item manna thuris cum ovi albore ad mellis
 crassitudinem corpus perunguatur; cataplasma adhibenda stal-
 tica, ubi causa mirabitur (*minabitur*?): cariam tritam cum oleo
 viridi, vel mirtino, aut lenticino, vel vino, vel rosaeo, vel po-
 lentam tritam admiscemus cum pusca; item dactilos, mala
 citonia cocta cum palmulis admiscemus, agatiam, aut alumen,
 aut ypoquistidae sucum, aut rorem siriacum; item cataplas-

mabis de suprascriptis herbis, cum pane duro sicco imponemus; cataplasma autem subinde renovemus; item panem, palmulam (in cod. *-lum*) et semen lini recentes damus non satis frigidum; ponemus odorama nariibus: panes assatos et ipsum fumum mali citonei, mirti et ex his similibus; eorum (glos., seu *eis*) damus mellis partem unam aquae partes duas ad mellis crassitudinem redactas (*redigendam?*), damus coclearia singula per triduum. Ubi autem ad declinationem venerit, mulsam dabimus coctam cum modico vino, pulta (in cod. *-sa*), ova apula, de pomis pira aut cidonia, pulli columbini, palumbi, perdicis (in cod. *-es*), et anseris (in cod. *-res*), et attagenis (in cod. *atagina*), mandida caro (*madidam*, sc. *coctam carnem*); et de (*sed?*) stomacho indigestibilia sunt rostrum porcinum, vel colifia (*κολλοπία*, hoc est *calli*), vel cerebella, vel hedinae carnes, vel capreolorum; — de mari autem locusta, mugilis, lupus, purpura, pelorida; — de oleribus intiba, plantagines, asparagi; in declinatione plana damus vinum album leve transfusum. Bonum signum est quando pulsus venae surgit, sudor minuitur, frigidus avertitur, somnus sequitur; quando ista omnia sunt, vinum accipiant et post epythimatis confortentur constrictivis et cucurbita in ore ventris; quod si aliquid remorabitur, clisteres iniciantur; maxime perniciosum est fluxu[s] ventris; aut (*at?*) si fuerit, succus lenticulae iniciatur, tercio lavacris utantur.

XIV. Quae sunt passiones colerum adjacentes? —
[cf. Coel. III, 19, 20, p. 253 sq.]

Quomodo ab se discernenda sunt colera (!)? — Cum ipse patitur fluxum et dissolutionem stomachus (in cod. *stomachi*), signum est vomitus; fluxus aut ventris conturbatio [ventris dissolutionem significat, in colera vero utrumque concurrit], cum quibusdam malis signis, de quibus mox dicimus. Ascensiones et descensiones ejus passionis (in cod. *-es*) intellegimus: cum

jactant se huc atque illuc, atque fatigationes erunt, aut deficiunt quod fit per conflatum (in cod. *-ti*) stomachi humorem, item cum summæ manus atque plantæ contrahuntur, intellegimus eos in accessione esse; cum autem post vomitum lactiores aliquando sunt et relevationem stomachi sentiunt, neque morsum patiuntur intestinorum, intellegimus remisisse. Catholice autem ea passio valida est et acuta; et aliquando simpliciter influxantur, aliquando mixtam habent constrictionem, quam nobis dolor aliquis orsus stomachi et ventris atque intestinorum indicat, et constrictiones illæ manuum atque plantarum (in cod. *quamquam . . . dolorem aliquem orsa . . . hoc dicant*). Proprie autem in hac parte stomachus est qui laborat, et aqualiculus, et intestina, quibus cætera pars consenserit corporis. [cf. Coel. III, 21, p. 257 sq.] — Colerici autem curantur similiter ut cardiaci, loco refrigerato atque in strato eos collocare debemus, in potu aquam tepidam dabimus quod Graeci galathedos (*γαλακτιῶδες*) vocant; ubi cessaverit vomitus, hi penitus non commoventur, quia et si tantum corpus per [mutetur?], fluxus (in cod. *-um*) provocatur. Faciem et os ex spongia in aqua calida aut in frigida fovemus, et manus ac plantæ fricandæ erunt; si fuerit ligatum corpus vinculis, [saepius] resolvatur; in pusca frigida panem accipiant, et post diem unam et noctem unam recentem bibant, et naribus odores bonos apponamus velut cardiacis, vel flabella, et odoramenta: puleium, mentam, sisimbrium, cucumerem, mela citrina, iterum mala citonia, flabella ex mirto viridi, folia vitis, folia calami; epithimata quaerant stiptica, ad tumorem circum pectus et os ventris, assidue ea (in cod. *eos*) mutare ne calefaciant, et subinde his spongiam frigidam apponamus ut frigidorem sentiant, et causam fluxam constringant[ur?]; quodsi sudor est, magis surgant et dolores intestinorum, et post nec frigidorem satis sustineant, oleo dulci calido leviter stomachum fovemus; quodsi febris inter est,

debent uno die a cibo vel a potu abstinere; si tolerare non potuerint, levem cibum vel potum accipiant, ne cum plus dederis, iterum stomachum impleas, et provocent[ur] vomitus; ubi ad meliora coeperint ire et febres non sunt, balneis utantur, die intermisso, per triduum iterum intrent.

XV. De diarria. — [cf. Coel. III, 22, p. 265 sq.]

Signa sunt simplicis fluxus ventris quod sine ullo dolore stercora in humore solo reddunt, atque relaxantur; quodsi plurimis diebus atque assidue rejiciuntur, etiam intestinorum vulnera arbitrantur, ut disenterici fiant; propter quod negligenda ea passio non est; oportet ergo hos coquere et in mito (*pitho*?) manere et abstinere tam cibo quam potu; imponereque debemus cataplasma celticum sub lumbos et umbilicum; sin fluxus cessaverit et eis diebus cibum stipticum, etiam reliquum [cibum?], et vinum da, et balneum in vase aeger recipiat.

XVI. De cordapso, hoc est yleon dolor. — [cf. Coel. III, 17, p. 235—236.]

Recentissimis est volvulus, yleon Graece dicitur⁴³); ergo vel quod sequuntur (*arcuantur*?) quaedam qui nunc dolorem patiuntur, vel quod dolori intestinorum obtortiones occurrant, sic appellatum dicunt. Dolorem praecedunt eum multa quidem et alia signa ceterarum passionum, praecipue tamen perfrictio (pro *perfrictio*), cruditas; idemque [si] cibi inflati accipiunt[ur], et [si] concurrunt graves (in cod. *gravia*) et si qui novos (in cod. *nobis*) cibos faciunt; idem et acres cibi (in cod. *acria sibi*), et si medicamenta alia potata sint, et fungi intestinei. Qui hunc dolorem patiuntur inflationem habent ventris

⁴³) In cod., *recentissimus est yleon obvolvcre graece dicitur*; ce qui n'offre aucun sens. Je crois ma restitution très-probable, sinon certaine.

valde atque intestinorum; [h]is dolor est grandis cum illo quoque clunis, item [eorum] quae sunt infra atque supra umbilicum; vesica quoque conjuretur⁴⁴), stercora non redduntur, in totum everso stomacho computatur nausea, sitis valida, crassum et grave inspirantia; nabnoenda (! ἀναπνέοντα) nam Graeci dicunt; summae manus plantaeque eis perfrigescunt, densus pulsus venae fit, subglutiunt, ventum reddunt, neque tamen relevantur, et si quid per clisterem missum est, non reddunt; in mulieribus et vulvae spasmos patiuntur; vomunt flegmata; duo autem qui vehementer affecti sunt, etiam stercora vomunt; quando et pulsus secutus est (*concidit* ap. Coel. p. 236.), lingua autem eis nigrescit atque aspera fit; haec quoque de stricturis est et de acutis erunt. Adhibenda laxativa et calida adjutoria et clisteres; vel omnes eis curae erunt adhibendae quas in colicis superius annotavimus.

XVII. De his quibus stercora non redduntur.

Haec res accidit plerumque eis qui cum strictura febricitant, scilicet habentibus sicca stercora nimio febris ardore; hoc oportet ad clisterem foris deducere, sicut in secundo BITANIATICON⁴⁵) ostendimus; subjecta erit rubrica de his qui in acutis

⁴⁴) Le ms. porte *quom̄* (sic) *juvetur*, corruption très-explicable de *conjuretur* (pour *conjuratur*); ce qui répond à ces mots de Coelius (p. 236) *eonsensu etiam, vesicae et officis ventri perfecta abstinentia*. Aurelius a sous-entendu que la vessie ne laisse point échapper d'urine.

⁴⁵) Ce mot est singulièrement altéré; ne peut-on pas y retrouver *boethematicon* (βοηθηματικῶν): un copiste aura écrit *boi*, d'où *bi*; — la différence paléographique n'est pas grande entre *ma* et *nia*; reste le changement d'*e* en *a*, ce qui ne saurait être non plus une difficulté. — Du reste Coelius, d'où toutes ces choses sont évidemment tirées, avait écrit un ouvrage en plusieurs livres sur les médicaments (*Medicaminum libri*); Aurelius n'aurait donc fait que reproduire une citation de l'original qu'il abrégéoit.

febris in impetu habent dolorem; et [an] praecordia, splen, et jecur, et aqualiculus, sive singula haec, sive omnia essent in passione, est demonstratum (in cod. *-tivum*), quemadmodum in his, quibus signis et passiones comprehenduntur. Quae nos omnes scimus inveterantibus passionibus, eadem de his sunt scripta, sed et quae ad curam ejus attineant omnia adjuncta sunt, quamquam et haec communi ut cetera curantur; propter quod in quibusdam debebimus, si non grandis sit causa, [uti] lanis in mollibus ac mundis fomento olei calidi ac dulci; si amplior sit causa et cateplasmatis et cucurbitis et piti-riasis (*πυτιάσει*?) spongiarum, et debent intingui in liquore jam saepius dicto; post quae cerotario erit utendum, scilicet ubi declinare coeperit passio; in impetu autem clystere (in cod. *-rem*): aut in mirto et in cantabris et betae radice decoctione, mel et salem et oleum in se mixtum, vel nitrum, aut afronitrum, et mulsam, et oleum, aut carenum, salem, oleum; ut tepuerit, ova dura immixta inice.

XVIII. De his qui in febris tremunt.

Cum fuerit tremor, [morbus est = *in cod. lacunula*] in acutis febris tam gravis, ut plerumque mente evertentur; est autem passio nervorum sintona; cuneron (?) Graeci dicunt; deprehenditur ea passio vel in strictura, vel in fluxu, haemorrhagia (in cod. *pulsu ertorogiae*), item sanguinis vomitu; quando (pro *in quibus casibus*) nos oportet mitigare fluxum (pro *fluxionem*) instringentibus adjutoriis, secundum quae saepe demonstravimus; sed et cum in omnibus sectalibus (?) remissio secuta fuerit, utile est aegros in oleum dimittere, aut in stomacho curare, et acopo uti diasampsuco, aut diaquilon in oleo soluto totum corpus perungere; et bibant elixaturam absinthii pontici.

XIX. De Apoplexia. — [cf. Coel. III, 5, p. 198 sq.]

Apoplexia est deprehensio, atque lapsus, atque subductio; plerumque sine febribus venit et ad repentinum talis, ut sine sensu et veluti mortuum efficiat eum, cui cumvenit. Erit semper acuta et numquam inveteratur; praecedunt hanc valitudinem, id est causam ejus (sc. *aegri*) haec: si quis assidue valde frixerit, [aut] contra valde [aestuarit]; in acutis causas in Graeci dicunt; item si quis frequenter sudaverit; maxime [h]is qui pasti laverint (in cod. *passilaverit*) aut colluerint (in cod. *-it*) frequentius accidit (in cod. *oc-*), [aut si cadit in] posteriora, et ab ictu (in cod. *et adjectum*) membranae capitis quam Graeci minignam (*μίνιγγα*) appellant; in pueris ex nimio metu. Summa his ejus rei est quod prima die aut moriuntur, aut secunda, aut longum tertia, aut raro evadunt; non omnes in totum atque integre levantur, quando plerumque sequitur paralis, vel partis alicujus corporis, vel partium aliquarum; plerumque autem aliquando veterescunt et velut capti mente sunt aut loquuntur; dum aegri sunt, primo dormiunt et si quis illos de somno excitet, plerumque aliena loquuntur. Passio autem celeris (in cod. *deuteris*) est et de acutis, eaque valde incumbit (in cod. *-at*) declinanti aetati ac valitudini (in cod. *-ne*); caput in passione est, at colligitur ex eo quod omne corpus tunc sine sensu est. Facilius autem curantur si firmiores sunt; si quis autem firmus est, difficilius sive per aetatem sive per qualemcumque valitudinem, et praecedente inferiore (*fervore?*).

[cf. Coel. I. I, p. 202.] — Curantur autem sic: lanae calidae in stomacho et praecordiis erunt apponenda et capitibus; facies quoque eorum ex spongiis aqua frigida tinctis foveantur, aut in ipso die triton (*διάτριτον*) flebothoment, quum sanguis causa est; triduum a cibo abstineantur; oleo unguendi sunt et in spongiandi; si stercora non redduntur, clisteria sunt adhibenda;

cucurbitae stomacho et cufae imponendae, et cataplasmandi sunt, deinde cerotariis [uti]; si febres parvae sunt, utimur ex balneo aliquotiens. Apoplexia per paralisin cadit adeo ut curentur apoplectici⁴⁶).

XX. De spasmis et tetanis. — [cf. Coel. III, 6, p. 204sq.]

— prostotoniae — Eadem prostotonia dicitur graece⁴⁷) — spasmus e[s]t tensio atque contractio partium corporis cum valde acuta strictione atque dolore; tetanus est ea quae est a cervice recta tensio propter validum flegmonem; prostoton est autem cum cervix flectitur in pronam faciem in priora, sed propter validum aequae flegmonem; opistotosin est autem contraria ei; parum deducitur a cervice⁴⁸); omnia haec cum his suis signis agunt[ur] non voluntate (in cod. *-tem*) patientis sed pro stricturis partium (in cod. *partibus*) sunt. Spasmi haec sunt signa: vix aeger cervicem movet; frequentes sunt oscitationes (in cod. *oscillationes*) et maxime loqui volentibus⁴⁹); cervicis nervi dolebunt, modicam extensionem atque duritiam [patiuntur] cervicem rectam vix patiuntur⁵⁰); nam et cum ali-

⁴⁶) Aurelius a-t-il entendu: L'apoplexie aboutit à la paralysie; aussi faut-il traiter avec soin les apoplectiques? ou plutôt ne faut-il pas supposer une intervention et une substitution de mots et lire *ideo curentur ut paralytici*.

⁴⁷) Après le titre se trouve le mot *prostotoniae*; les mots *eadem . . . graece* semblent être le commencement du chapitre; mais, si je ne me trompe *prostotoniae* (lisez-*tonia*), et *eadem . . . graece*, sont des gloses déplacées de *prostoton*, qui vient quelques lignes plus bas. Peut-être peut-on supposer aussi qu'un copiste aura regardé *prostotonia* comme signifiant la même chose que *de spasmis et tetanis*, et aura exprimé cette opinion par *eadem graece*; — et qu'un autre aura écrit dans le texte même *prostotoniae*, ou plutôt *vel de prostotonia*, ce qui serait devenu *prostotoniae*; mais ma première conjecture paraît plus probable.

⁴⁸) Ce qui signifie sans doute: La maladie ne s'étend guère au delà du cou.

⁴⁹) Ce membre de phrase corrige le passage altéré correspondant de Coelius, qui a: *jugis oscitatio, et magis locis volentibus*, p. 206.

⁵⁰) Le ms. porte: *Cervicis nervi dolebunt, cervicem rectam vix patiuntur*.
Bd. II, 4.

qua difficultate transguttunt, et si os aperuerint magis, plus dolent; aliquotiens auribus impediuntur; auditus quando impeditur; non bene loquuntur, et si hi spuunt, dolor accidit; plantae quoque dolorem repentinum patiuntur; at ubi impetus erit, tunc venae et nervi plus dolent eervicis et [buceae?] musculorum; facies rubore perfunditur; pigre os aperiunt; dentes dimittunt; sudant multum; summae manus ac plantae illis refrigescunt; pulsus tenuis; reducunt flegma (in eod. *flegmonem*); ydron Graeci dicunt⁵¹); sequitur constrictio membrorum; humor illis per nares concisus fertur; non possunt integre transguttire; qui[bus]dam illorum et alienatio sequitur; veloceem dant spiritum. Itemque tetanieis in rectum eervix tenditur neque fleeti potest.

Opistotoniei autem sunt qui eervicem retrorsum contrahunt eum magno dolore dorsi; atque renes et crura eorum cum sensu (*tensu?* pro *tensione*) patiuntur; nam usquequaque extendere non possunt; digitos autem in pugnum habent conjunctos, ut YPOCRATES (*de Morb. III*, p. 491 ed. F.); nam multum deterius se habent quam tetaniei, et multum deterius hi omnes habent si in vulneribus localibus passi sunt tetanum.

Enprostotonia: ut diximus, inclinatur in pronum eervix sie, ut mentum pectori jungatur; aliis (*ilia?* cf. Coel.) quoque eis tument et prae cordia; assidue mejunt; livida est eis urina; digiti eis fleeti non possunt; addueet usque ad periculum, sed (in eod. *et*) [quandoque] liberati sunt. Si in vulnere fuerit

tur, modicam extensionem atque duritiam; il y a eu là certainement transposition et par suite suppression du verbe *patiuntur* que j'ai mis entre crochets, ou d'un verbe analogue. Cf. Coel. p. 206; *atque nervorum*, etc.

⁵¹) Coelius ne parle ni de ce symptôme, ni de celui que notre auteur exprime par ces mots: „*humor . . . fertur*”; il dit au contraire: *Et infusi et destillati liquoris in os recursio per nares fit* (p. 206); ou bien Aurelius a mal compris son texte, ou bien il en avait un autre sous les yeux. — Il entend sans doute par la première phrase un vomissement ou un crachement de matières phlegmatiques, et par la seconde un écoulement de matières muqueuses par les narines.

spasmus, difficile solvitur duritia quae nata fuerit spinac; si sine vulnere, facile solvitur. YPOCRATES autem dicit (*Aph.* II. 26; cf. etiam IV, 57 et 66.): Quum si spasmo febris subveniat, signum esse salutis; quodsi spasmus feбри superveniat, contra periculosum signum est. Sic causam alio loco monstrabimus (-vimus?).

[cf. Coel. III, 8, p. 209 sq.] — Quomodo omnes curantur? — Stricttialis (sic) est omnium passio; ita erit locus secundum quod diximus; omnia primo adhibenda levia; triduo, si possunt, a cibo abstineant; fomentum de oleo calido in lana tincta in oleo apponemus locis dolentibus; sequenti die cataplasmata quae calorem habeant, aut vaporationes ex plagellis laneis, vel saccellas ex farina, aut furfuribus aut sale, ut summae manus aut plantae sudent; venas laxamus ante dietriton; vultus et facies eorum fovenda erit ex aqua calida; et clisteria adhibeantur et scarificationes; inde cerotaria, inde et malagma diaquilon, aut annis (*Mnasei* pro *Mnaseae*? cf. Coel. p. 212.); sive *acopis* pinguioribus quae conficiunt[ur] ex medullis, et adipibus, et caeteris evectionibus (*infusionibus*? cf. Coel. p. 212.), in dimissione utantur, et hoc valde prodest; lotium quoque caprinum opistonicis potui datum validissime prodest; quidam autem eorum articulis idem instillantes vitium emendaverunt; item aliud summum opistonicis et tetanicis antidotum expertissimum: castoreum, piper album, petroselinum aequis ponderibus teris, misces, recondis, dabis coclear j jejuno per aliquos dies.

XXI. De Ydrofobicis. — [cf. Coel. III, 9, 11, p. 218 et 220.]

Ydrofobicorum passio est periculosa sicut in multis; fit ex canis rabidi morsu, dixerunt antiqui; alii ex aliis ferarum moribus et aquarum metu, unde et nomen acceperunt ydrofobas ab aquae metu: ydro aqua, fobas metus graece dicitur; veteres dixerunt ex aeris infusione fieri sine ullo morsu, veluti

spuma ex aëre projecta (in eod. *-mam -tam*), sive in terra[m] proieiatur, aut in lapidem, sive in aquam, et si homo, sive aliquod animal transitum exinde fecerit, dementia statim repletur, aut in rabiem convertitur; sic ex terra, aut in lapide, aut in aut (sic) aliqua re ipsa deducitur (in eod. *ipsi dicuntur*) ydrofobas, hoc est imbris (in cod. *umbrae*) timor (in eod. *-re*), vel ex venti turbore; quod [si] in aqua fuerit projectum animal sive homo [rabidus], qui exinde transierit vel biberit, statim demens efficitur aut rabiosus.

Ydrofobi signa: eorum quae (*qui?*) passi sunt et qui venenum biberint post morsum autem quibusdam tardius, quibusdam velocius haec passio evenit; quibus velocius intra dies quindecim aut quadraginta aut tereium mensem; quibus tardius post annum. Signa haec patiuntur: desiderium bibendi, cum motu inrationabili, et in eis est timor quasi quia eane mordentur; turbantur subinde et in somno et vigiliis patiuntur; accepto eibo sentiunt gravedinem in stomacho, membrorum tensionem cum tremore, oseitationes; assidue vox illis inraucatur; frequenter reddunt anhelitum; aer vero velut viridis eis apparet; plus bibunt a solito (ef. Coel. p. 220.); ... vehemens illis desiderium bibendi; os aperiunt; lingua foris laxatur; labia spumant; defieit totum corpus et caput; visum deponunt; quando ambulant; per tempus attenuantur eorpore, quia nervi [debilitati?], dum morsi fuerint; nec cibum nec potum desiderant; nam qui a eane rabido morsi fuerint et solum dentium morsu (in cod. *-sus*) vulnerant[ur], hi laborant sine aliqua conturbatione [*1^a species rabiei*]; qui autem rabidi fuerint canis morsu eum spuma furunt (in cod. *fiunt*) [*2^a sp.*]; nam (pro *autem*) sine aliquo morsu eanino timorem solum aquae patiuntur [*3^a sp.*]; vel quiequid potum acceperint vel sorbibile et subguttiunt fortius; et ventositates in stomacho; jacere non possunt; aliquotiens elamant et strident, rugiunt; aliquibus et

sudor fit cum timore; in accessione oculi eminent; cum decubulare coeperint, cadunt et malfiunt cum inmutatione sensus; si cum tremore totius corporis fuerint, moriuntur; fit pulsus modicus; articuli omnes infrigidantur; stercora non reddunt; nulla illis est alienatio mentis; cum proprio sensu pereunt.

[cf. Coel. III, 16, p. 239 sq.] — Curari autem sic debent: potum et omne quod acceperint non videant; quicquid oculi vident nimium pavent; quod si vires vel aetas permiserint et febres non fuerint, flebotoment in dietriton; quodsi aetas non permiserit, adjectoriis curentur, et ad ipsum morsum cauteris ferrei imponantur; initio et potum dato gentianae sucum aut oleum, aut caneros fluviales assos cum calda tritos, aut tiriaca antidotum; et ad morsum ipsum ex multo tempore ex cerotis (*escharoticis?*) medicaminibus curato; venter eis moveatur; thorax et stomachus ex lini semine et hordei farina et mulsa cocta [foveantur], infunde in oleum, ubi coxerit castoreum; et vomitum provocabis post comestionem rafani; ex clystere provocentur; et in stomacho cufas superimponito; loca (in cod. *in loca*) contracta et fenograeci elixatura fovenda, et unguenda loca ex acopis, vel ceroterariis et unguentis diasamsuco et castoreo et absinthio confectis; quadraginta diebus accipiant potum lasar ex calida; item si vires permiserint, potum dari jubemus cucumeris agrestis radices ex calda, aut castoreum et (*ex?*) oximelli, aut absinthium viride in aqua coctum ut vomitus provocetur; cibos accipere debent digestibiles, leves et adjectoria abnotica (*ὑπνωτικά*), id est somnifera; nares unguito et frontem; post dimissionem, hoc est post quadraginta dies, vino, carnibus et balneis utantur; quod si per negligentiam curati non fuerint, in passione epilepticorum vel demoniacorum moriuntur, sicut antiqui scripserunt.

XXII. De fastidio in acutis febris.

Cibo ac potu aversatio (in cod. *adver-*) aliquando vehementior est, cum in totum cibum recusant; vel aliquando non tam gravat, cum quaedam summopere recusent aegri; et aliquotiens molesta contraria solent desiderare. Causa in stomacho est praecipue, aliquando cum strictura, [*aliquando in fluxu?*], et notam in febris accipit et (*haec?*) passio. Ergo si per stricturam, laxari debent in stomacho, si per fluxum, constringi; et dari demonstravimus atque monemus hic odorata quaedam danda quae tamen non [caput] feriant (in cod. *ferant*); et si passio permittit, idem fac ad declinationem; gestari illis debere et varios cibos et separandos, ut in declinatione possimus dare leves illos cibos quos dandos varie disponimus⁵²); invitantur enim varietate, et repente per quaedam oblata excitantur; et in extremo odorandi, velut (sc. *ut quasi*) gustent de plurimis paululum; tunc enim latenter implebitur quod satis est; sermo qui irritat ad cibum inducendus; quod si non accipiunt, per clisterem iniciatur; et cataplasmate uti debent de pane sicco, et palmulis, et malis citoneis; quodsi omnem cibum aversabitur aeger, sed contrario sibi delectabitur, sermone atque oratione utendum erit; primo quae sunt recta contra voluntatem demus; quodsi omnia contempserit, quod in spe (an sensu *desiderio?*) contraria voluerit, accipiat: constrictoria voluerit,

⁵²) Cette phrase est très obscure; — il est difficile de savoir ce qu'Aurelius entend par *odorata quae tamen non ferant*. J'ai supposé qu'il fallait lire *feriant*, et qu'il manquait *caput*: il s'agirait d'odeurs qui ne fatiguent pas la tête. — Quant à *gestari illis . . . disposuimus*, cela signifie, je crois, qu'on doit d'abord apporter devant les malades, à diverses reprises, des mets variés, afin qu'à la période de déclin ils se sentent en goût de manger des aliments légers et diversement apprêtés. Aurelius veut qu'on suive ainsi une certaine gradation, et même plus loin il dit que si les malades refusent absolument toute espèce d'alimentation, il faut se contenter de les nourrir un peu par l'odeur que répandent les mets.

utenda snnt; fluxa desideret, vel contra; tamen quali accep-
tione valetur eoque modo deficientem sustinebimus, in declina-
tione tamquam in remissione.

XXIII. De vesicae impetu in acutis febribus.

Solet vesicae in acutis febribus impetus ac dolor esse; quan-
do assidue mejunt et paulatim, intumescuntque membranae,
ac dolet pars illa quam effe on (ἐφηρεϊον) Graeci dicunt. Quae
omnia solvuntur ubi accessio solvi coeperit; dein plurimum
mejunt; quodsi molestius ea passione cubuerint, quando us-
que ad febris laxationem demissionemque permanere solent ea
signa. Ad curam ejus rei qualitas (an sensu *medicamentum* gr.
δύναμις?) nota adhiberi debet; foverique ex oleo dulci dulcido
(sic) cum calda mixto; debent foveri omnia illa quae supra et
sub umbilico sunt vel cataplasinari, et [adhibeas] cucurbitas
easque leves, et encatismos calidos, et ydroleon, et fenograeci
decoctionem vel malvae; eademque et per clisterem inicere de-
bebis; laxatis et his partibus consumunt vesicam; quodsi ali-
quis morsus erit in veretro per perioticum (ᾠτικόν; *per* re-
dundat) clysterem oleum calidum erit iniciendum; lenit ac
moderat, passionemque ejus augebit sui multitudine; omnes
passiones vel apostemata accipiunt, aut vas electum propter
causas necessarias⁵³); cum omne quod bibitur in vesica con-
fluat, gravabit[ur] id membrum.

⁵³) Ce texte me paraît avoir quelque rapport avec la doctrine d'Hippocrate, suivant qui les maladies avaient deux voies d'élimination, les dépôts (καὶ ἀπό-
θεσις) et les flux (καὶ ἔξρονη); aux premiers répondent les *apostemata*, aux seconds le *vas electum*. La phrase suivante signifie sans doute que la vessie remplit souvent ce rôle de *vas electum*, puisque tout ce que nous buvons y abou-
tit; mais il est difficile de savoir ce que l'auteur entend par *gravabitur*, car la
vessie, d'après les doctrines anciennes, ne saurait devenir malade parcequ'elle est
le siège de crises.

XXIV. De vesica si defluserit in acutis febribus.

Si vesica fluxerit in acutis febribus, quum vesica quoque in febribus acutis cum fluxu obvenit, fatigatque aegrum in multum mejendo, non minus quam ventris districtio, adhibebimus stiptica sub vellico (*umbilico?*) atque efebeum (*ἐφεβεῖον*) atque clunibus; sunt et spongiae ex aqua frigida, vel pusca adhibendae atque epithima egiae (*ygiae*. — Cf. Gal. *Sec. Gen.* VI, 14) frigidae potestatis, et cucurbita staltica.

XXV. De Singultu in febre.

De singultu in febre valido est sermo; accidit hoc aliquando et non febricitantibus eis qui cyliasin (*κοιλιασιν*) [patiuntur]; nonnunquam et sanis; plerumque evenit et acute febricitantibus aegris. Signum erit stomachi concussio atque libratio cum quodam sonitu proprio atque hujus rei solitario et veluti ex aspero quodam resonanti; et in tantum saevit ut cogat plerosque vomere quae acceperunt; nec tantum simpliciter vomere, sed et cum quadam praefocatione; aliquando est validior, nam tunc et universa quae accepta sunt reici cogit. Adjutoria diversa sunt, ad (in cod. *et*) [hanc] validitatem (in cod. *nes*) [medicamenta] adhibemus quae superius in stomachi impetu diximus; quia frigidus est in stomacho, calefactionem vel curam (*cusam?*) adhibemus, dicente etiam ΥΠΟΚΡΑΤΕ: Singultus aliquotiens fit aut ex repletionem aut ex inanitionem (*Aph.* VI, 39); et iterum: Repletio solvit inanitionem (*Aph.* II, 22). Si per longum tempus fuerit, vomitum provocabis ex rafano et potum dato acetum sillaticum, aut castoreum ex mulsa potato, aut calda ubi coxerit ciminum; oximelle cum calda potato; juvat eos cursu evectari; cibos utiles lenes et caldam aquam cum (in cod. *quum*) intervallo (in cod. *-a*) horarum accipiant, non plus sed parvum; ex cocto modicum glutiant, ne singultum

provocent; et stomachum curent, vel oxiporia accipiant thematica, vel epithimata sicca vel aspera. — Linguam de visu comprehendimus et tactu; videmus enim illam siccam, quam tacentem (*tangentes*; forsitan *tactam*?) sentimus esse asperam, esse etiam et quasi papulas quasdam in ea; et cernimus et sentimus quod illa exasperata, ac sic encausin (*ἐγκαισιν*) passa est et ruborata (in cod. *ro-*) est, vel subcinericii coloris (in cod. *coleris*), vel lividi, vel nigri; ragadias habens cernitur, atque ut sicca[s] et quasi pelliculae pergamenarum similes (in cod. *-is*) in se habet [membranulas?], et vulnuscula nunc ampliora, nunc minora. Quando et vox acriorata fertur, scilicet non ab alia [causa], atque scissa redditur lingua. Oportet autem eos uti collutione oris, et apponemus in mento aut ante mentum, quod Graeci antereon dicunt, apponentes lanas molles intinctas in oleo dulci calido, et linguam fricamus spongia molli et munda intincta in aqua calida; post hoc solvendum (*colluendum*?) est os ex aqua calida aut ipsum anthereum; diameron (*διὰ μόρων*) medicamine (in cod. *-men*) linguam tingito, aut rosam siccam cum croco ex aequo tritam cum melle mixtam de penna illinito; cataplasma de pane et aqua calida, vel polline fenograeci, et lini semine; de spongia apponito calida; post hoc oleum calidius ore teneant, vel ydroleon, vel decoctionem fenograeci aquatam, aut mulsam dare convenit. et liquido melle ex pinsilo (hoc est *penicillo*) fricabis, et lini semine integro in linteolum ligato, aut foliis mentae viridis. Quodsi asperitas magna fuerit, et lingua, et bucca, et palatus inusta fuerint, gargarizent elixatura (in cod. *-ram*) de rosa sicca in aqua ad tertias decocta.

XXVI. De parotidis quae in febribus fiunt.

In febribus parotides nascuntur vel, propter malignitatem febrium, vel propter hoc: si corpus sit jam velut incompositum; item (in cod. *idem*) qui impetu frigidum vel vinum bibunt, vel

ex perfectione (*perfrictione?*), vel si immoderate hoc (*sc. frigidum*) allevant, vel plurimum loquuntur, tunc laborant enim (in cod. *laborantem*) a loco, vel si dura adsidue manducent, aut frangant, aut multum disputent; ex his enim omnibus causis flegmon (in cod. *-mone*) fit, id est impetus, seu duritia. In febre plurimum gignuntur circa auriculas, unde et parotidæ dictæ sunt appellatæ. Plura de hoc viroso dicunt, variasque adhibent curas; nos autem communem quoque impetum communi curatione curamus; nam quamdiu impetus (*in pejus?*) est passio, tegendi lana munda mollique impetus sunt; dehinc cum status cocperit impetus febrium inminuere, fovemus olco dulci calido, et auribus ex oleo ubi aliquid infundimus; nec fasciamus lana foramina auribus (*aurium* — vel redundat); extendit enim dolores ad mentum aurium constipatio; tamdiu fovemus oleo quamdiu mitigabitur in pejus (*impetus?*); quodsi non mitigabitur, ubi paululum laxaverit, cataplasma adhibemus: erit ex aqua mulsa, vel idrolcon, vel decoctionem fenograeci, vel lini seminis, vel malvæ commiscere; paneque operimus; mittimus et oleum calidum, [a]ut possimus pro pane polline uti, vel legitimo illo ex omnibus cataplasmatibus ita tamen ut oleo et melle mixto, tunc diutius calor permaneat; opponamus eis pannos laneos calidos tinctos in calda et oleo; quodsi impetus aut dolor permanebit, pytiriasis (*πυρλασις*) erit illis adhibenda ex spongiis aqua calida tinctis et expressis; tunc cucurbitam adhibebimus ut non satis constringat; ubi declinaverint, duritias cataplasmamus ex (in cod. *et*) farina ordei et mulsa. Vbi autem minuitur duritia, cretam argentariam, aut agatiam ex aceto conspersam de penna linimus; ubi duritiam invenimus, cerotum erit adhibendum ex olco dulci limpido: cum aqua conteri debent radices artemisiae, vel adipēs porcini recentes; post hoc imponendum erit malagma diaquilon vel diamnascum (*diamnasei*, pro *Mnaseae?*). In omnibus autem temporibus eurare

debemus, ut cibos omnes molles et sorbitiones quam [mollissimas accipiant; si?] duritiam aliquam [in gutture patiuntur] ex mulsa gargarizent; quodsi [non] omnem duritiam potuerimus obtinere in cod. *op-* gallice *résoudre*), dissolvere debemus ut in humorem convertatur et corrumpatur, opposentes triduo nasturtii semen tritum cum aqua, quod in carta inductum super locum ponito; quodsi tollerare non potuerit, cataplasma adhibe musex lini semine, polline ordeï in mulsa cocti, quo usque duritia illa, ut superius diximus, ad maturitatem humoris veniat; tunc cyrurgia erit adhibenda in rotundo; et locum incisum curato sicut in omnibus vulneribus exegerit.

Index auctorem ab AURELIO laudatorum.

Chrysippus; Jan. II. 3. p. 487.

Cleophantus; *ibid.*

Erasistratus; *ibid.*

Euenor; *ibid.*

Hypocrates; Jan. II. 3. p. 487, 498. Jan. II. 4. p. 722, 723, 728.

Plistonicus; Jan. II. 3. p. 487.

XXXIII.

Die Geburtshilfe

des

Soranus Ephesius

nach dessen Werke „περὶ γυναικείων παθῶν“

bearbeitet von

Dr. J. Pinoff,

prakt. Arzte in Breslau.

(Schluss.)

In der Einleitung zu den historischen Untersuchungen der Geburtshilfe des Soranus (Jan. Bd. I. Heft IV. p. 707 sqq.) habe ich die Absicht ausgesprochen, nach Vollendung der mir vorgesteckten Arbeit ein Resumé des Ganzen zu geben, gleichsam die für den wissenschaftlichen Standpunkt des Soranus gewonnenen Resultate. Jetzt bin ich an dieses Ziel gelangt, ohne eigentlich mit meiner Arbeit als einem Ganzen zu einem Abschluss gekommen zu sein. Ich habe mich überzeugt, dass die Historie einer spezifischen Wissenschaft eines so bedeutenden Mannes, wie des Soranus, für den engen Raum einer Zeitschrift nicht erschöpfend dargestellt werden kann. Ich stelle es daher nicht in Zweifel, dass sich bei umfassenderer Bearbeitung des Soranus den so eben aufzustellenden Resultaten noch neue anreihen lassen.

In anatomisch-obstetricischer Beziehung ist Soranus der Erste im Alterthum, der eine genaue und dem physiologisch-anatomischen Standpunkte seiner Zeit gemäss vortreffliche Beschreibung der weiblichen Geschlechtstheile gegeben.

Er hat zuerst Scheide und Gebärmutter getrennt dargestellt, was bisher von den Historikern gänzlich übersehen worden ist.

(S. Janus Bd. I. Heft IV. p. 733.)

In gleicher Weise hat Soran zuerst über die Enge eines deformen Beckens, sowie über die zu grosse Weite desselben gesprochen. (Jan. Bd. II. H. II. p. 226.)

In rein obstetricischer Beziehung hat Soranus über folgende Punkte Aufschluss gegeben:

Die Manual-Exploration ist bei den Alten nicht bloss von Hebammen, wie oft noch behauptet worden, sondern auch von Aerzten, namentlich bei Dystocien vollzogen worden.

(Jan. Bd. II. Heft I. p. 27.)

Die Vorbereitungen zur Geburt, die Lage der Kreissenden, sowie der Beistand der Hebamme und der übrigen Frauen werden als nothwendige Bedingung eines glücklichen Geburtsverlaufs geschildert. Die horizontale Lage im Bett wird, namentlich bei schwachen Frauen, dem Gebärstuhle vorgezogen. (Jan. Bd. II. Heft I. p. 33.)

Soranus beschreibt einen Gebärstuhl, wie wir ihn kaum zu Eucharius Röslin wieder finden. Damit geht die bisherige geschichtliche Annahme zu Grunde, dass Artemidorus Daldianus und Moschion die Ersten gewesen, welche einen Gebärstuhl beschrieben haben. — Aus dieser Beschreibung ist ferner ersichtlich, dass der Gebärstuhl ein ganz altes Instrument gewesen, das lange vor Soran zu dem speziellen Geburtszwecke gebraucht worden ist. — Soran hat sich des Gebärstuhles bei Eutocien und Dystocien je nach Bedürfniss bedient. (Jan. Bd. II. Heft 1. p. 35—46.)

Die Retention der Placenta bespricht Soran mit vieler Sachkenntniss. Er unterscheidet genau die Entfernung der Placenta aus der Höhle des Uterus, wenn sie mit diesem nicht verwachsen ist, von der wirklichen Lösung bei vorhan-

dener Concretion. Es ist besonders hervorzuheben, dass Soran die Operation im Vergleich zu der rohen Verfahrungsweise der Alten zu einer kunstgemässen Form zu erheben versucht hat. (Jan. Bd. II. Heft I. p. 47—52.)

Die verschiedenen Kindeslagen, sowohl der natürlichen als der abnormen, hat Soran zuerst nach wissenschaftlichen anatomischen Principien gegeben, wie wir sie der Hauptsache nach noch heut anzunehmen berechtigt sind. (Jan. Bd. II. Heft II. p. 219—20.)

Was Soran über die Ursachen, die Diagnose, das therapeutische und geburtshilfliche Verfahren bei Dystocien lehrt, zeugt von einer reichen Erfahrung und seltenen Beobachtungsweise des Autors. (Jan. Bd. II. Heft II. p. 218, 27 sqq.)

Das *Accouchement forcé* hat Soran deutlich beschrieben, — Dilatation des *orificium uteri* durch Einlegen von Pressschwamm (Jan. Bd. II. Heft II. p. 25, 26), wobei er die grösstmögliche Vorsicht anrath, um Entzündungen, Hämorrhagien und *Descensus uteri* zu verhüten. (p. 33.)

Von besonderem historischem Werthe ist die Lehre von der Wendung auf die Füsse. Soran ist der Erste, der diese Operation mit klaren Worten unter bestimmten Indikationen empfiehlt. (Jan. Bd. II. Heft II. p. 219, 230, 232—34.) Hiermit schwindet die Autorität des Celsus, die demselben bei dieser Gelegenheit bisher vindicirt worden ist.

Von historischer Bedeutung ist ferner die Erwähnung des Hippokratischen Buches „*περὶ παιδίου φύσεως*“ — *de natura pueri*. Ich habe aus Soran nachzuweisen versucht, dass diese Schrift den ächten Hippokratischen anzureihen ist. (Jan. Bd. II. Heft I. p. 18, 19.)

Die Schriften, auf die Soranus in seinem Werke als die seinen Bezug nimmt, und welche bis jetzt meist unbekannt oder

nicht als dem Soran angehörige aufgeführt waren, sind folgende: „περὶ σπέρματος“ (Sor. p. 10.), „περὶ ζωογονίας“ (Sor. p. 11.), „περὶ τῶν παρὰ φύσιν“ (Sor. p. 20.), „περὶ κοινοτήτων“ (Sor. p. 23.), „τὸ ὑγιεινόν“ (Sor. p. 27.), „περὶ νοσημάτων“ (Sor. p. 106.), „περὶ ὀξέων“ (Sor. p. 106.). —

Von historischem Interesse ist noch besonders die Erwähnung folgender Autoren:

1. Alexander (Philalethes). 2. Andreas. 3. Antigenes. 4. Apollonius („Ἀπολλώνιος ὁ Μῦς ἐν τῷ πρώτῳ καὶ τρίτῳ τῆς αἰρέσεως.“ Sor. p. 210. — „Ἀπολλώνιος ὁ Προυσιεύς.“ Sor. p. 95.) 5. Archigenes. 6. Aristanax (von Fabric. nicht genannt. — „οὐ προσεκτέον δὲ Μνησιθέω τε καὶ Ἀριστάνακτι“ etc. Sor. p. 201.) 7. Aristoteles (καὶ Ἀριστοτέλην τὸν Ἐπικούρειον.“ Sor. p. 211.) 8. Asclepiades. 9. Athenion (Erasistrateer, von Fabr. nicht genannt. — καὶ τῶν Ἐρασιστρατειῶν Ἀθηνίων καὶ Μιλτιάδης.“ Sor. p. 210.) 10. Basilius Magnus („ὁ μέγας Βασίλειος.“ Sor. p. 90.). 11. Demetrius (Herophileer. Sor. p. 240. — „Δημήτριος ὁ Ἀπαμεύς.“ Sor. p. 210 u. 285.) 12. Demokritus. 13. Diokles (von Karystus¹⁾), und sein Buch „τὰ γυναικεία.“ Sor. p. 257.) 14. Dionysius (Methodiker). 15. Dion. 16. Eleusios (Asklepiadeer, von Fabric. nicht genannt. — „τῶν Ἀσκληπιαδῶν Ἐλαιούσιος ἐν τῷ τριςκαίδεκάτῳ τῶν χρόνων.“ Sor. p. 210.) 17. Empedokles. 18. Erasistratus. 19. Eudemus. 20. Euphron (von Fabric. nicht genannt. — „Ἐδήνωρ δὲ καὶ Εὐφρων, ἐπὶ δίφρον μαιωτικοῦ καθίσαντες“ etc. Sor. p. 31.) 21. Euryphon (Knidius. „Εὐρύφρων δὲ ὁ Κνίδιος“ etc. Sor. p. 95. — „Euryphon Cnidius Hippocratis contemporaneus, sed

¹⁾ Statt: Charystius Diocles im II. Bd. II. Hefte p. 217 l. Diokles von Karystus. („ὁ Καρύστιος Διοκλῆς.“ Sor. p. 99.)

co natu major, ut scribit Soranus Cous in historia — Soranus junior in vita Hippocratis.“ Fabric. Elench. medic. vet. Vol. XIII. p. 157.) 22. Evenor. 23. Herophilus. 24. Hikesius (Erasistrateer). 25. Hippocrates. 26. Homerus. 27. Kephisophon (von Fabric. nicht genannt. — „καὶ τῷ πολυαρχίῳ καὶ τῷ Κηφισοφῶντος καὶ τοῖς ὁμοῖοις.“ Sor. p. 280.) 28. Kleopphantus. 29. Mantias (Herophileer). 30. Miltiades. (Erasistrateer, von Fabric. nicht genannt. S. Sor. p. 210.) 31. Mnaseas („Ἡρόφιλος δὲ καὶ Μνασέας.“ Sor. p. 21. — „Μνασέας δὲ τὰς μὲν σφοδρὸν ἔχειν τὸ κατὰ φύσιν.“ Sor. p. 23. — „ἢ τὸ Μνασίου καὶ τροφὰς εὐχόμενος τε καὶ εὐχόμενος etc.“ Sor. p. 279. — „Καὶ τῷ Μνασαίου καὶ τῇ Σεραπιώνος μηλίνη.“ Sor. p. 289.)¹⁾ 32. Mnesitheus. 33. Moschion. 34. Oribasius²⁾. 35. Paris (von Fabric. nicht genannt). 36. Phaedrus. 37. Philagrius. 38. Rufus. 39. Serapion. 40. Simon. 41. Sobius (von Fabric. nicht genannt. — „ὁ δὲ Ἀνδρέας ἐν τῷ πρὸς Σώβιον.“ Sor. p. 101.) 42. Sostratus. 43. Sostrus (von Fabric. nicht genannt. — „Εὐήνωρ δὲ καὶ Σῶστρος.“ Sor. p. 95.) 44. Straton (Erasistrateer). 45. Themison. 46. Thessalus. 47. Xenophon (Erasistrateer). 48. Zenon.

Das Verhältniss des Soranus zu Moschion habe ich früher schon auseinandergesetzt. (Jan. Bd. I. Heft IV. p. 727, 28, 29.) Wie wir eben gesehen haben, gehört auch Moschion zu den Autoren, auf welche S. namentlich Bezug genommen.

¹⁾ Manaseus et Mnaseus et Mnaseas et Mnasiae et Mnasiae, Mnasiae et Mnasiae. Hos enim omnes saepe citatos reperimus, sive diversos, sive eosdem, quod magis opinor in Codicibus Galeni, Aëtii, Pauli Aeginetae, Caelii Aureliani et Alexandri Tralliani. Eumque numerat Galenus ipse, sive is est Herodotus, inter Methodieos in Introductione sive medico. Fabric. Elench. medic. vet. p. 314.

²⁾ Das Cap., in welchem des Oribasius Erwähnung geschieht, ist wahrscheinlich kein ächt Soranisches.
J. P.

Er stellt ihn mit Paris in Verbindung und meint: „Einige aber, zu denen die Anhänger des Moschion und Paris gehören, geben, wenn die Milch zu dick war, auch Rettige und Salzische. Ihnen muss man jedoch nicht beistimmen, denn durch das Essen scharfer Speisen wird die Qualität der Milch verdorben u. s. w.“¹⁾ Da Moschion nun auch den Soranus citirt (Dewez. p. 208: „Soranus vero alias adjicit causas etc.“), so erhellt: 1. dass Beide gleichzeitig gelebt haben²⁾, 2. dass Moschion eine selbstständige Autorität ist, was ich bereits (Jan. Bd. I. Heft IV. p. 728) nachgewiesen habe. Demungeachtet kann ich aus dem von mir angestellten Vergleiche der Schriften Beider meine frühere Behauptung wiederholen, dass Moschion sein Hebammenbuch nach Soran geschrieben und ihn an vielen Stellen compilirt hat.

Was die Beziehungen des Aëtius zum Soran anlangt, so ist von mir bei den speziellen Kapiteln bereits erwähnt worden, dass fast alle Arbeiten, die vom Aëtius der Aspasia und dem Philumenos vindicirt worden sind, dem Soran angehören. Auch das dem Galen zugeschriebene Cap. „De pica“ (Tetrabibl. IV. Serm. IV. Cap. 10) gehört dem Soran. —

Aus allem dem, was wir von Soran erfahren, geht deutlich hervor, dass er der erste Geburtshelfer des Alterthums gewesen. Wir können wohl behaupten, dass mit ihm eine neue Epoche in der Geschichte der Geburtshilfe der Alten beginnt. Der Standpunkt, den er einnimmt, ist ein durchaus selbstständiger, was schon aus dem Bestreben hervorgeht, seine Ansichten und Lehren denen seiner Vorgänger bis zum Hippocra-

¹⁾ „Τινὲς δὲ ὧν εἰσιν οἱ περὶ Μοσχίωνα καὶ Πάριον, ἔδοσαν καὶ ῥαφανίδας καὶ ταρίχους, οἷς οὐ συγκатаθετέον· διὰ γὰρ τῆς δριμυφαγίας ἢ κατὰ τὸ πάχος τέμνοιτο τοῦ γάλακτος ποιότης αὐτοῦ, φθαρεῖσα καὶ δεικτικὴ γενομένη μᾶλλον.“ Sor. p. 184.

²⁾ Hiermit ist meine Annahme — Jan. Bd. II. Heft II. p. 412 — dass Soran vor Moschion gelebt hat, widerlegt.

tes hinauf und seiner Zeitgenossen gegenüberzustellen und kritisch zu konstatiren. Soran ist der erste kritische Geburtshelfer der Alten. — Dass er den Grundsätzen der Methodiker huldigte, leuchtet daraus hervor, dass er die Anatomie für nutzlos gehalten und aus der Uebereinstimmung mit den Ansichten des Themison, eines Methodikers. —

Dass zwischen dem Soranus, der zur Unterscheidung der übrigen eben so genannten Autoren als „der Sohn des Menander und der Phoebes“ angeführt wird, und unserem Soran, der bisher ausschliesslich „Soranus Ephesius junior“ genannt worden ist, kein Unterschied stattfindet, ist Jan. Bd. I. Heft IV. p. 737 nachgewiesen.

Diess sind die wesentlichsten und für unsern Zweck beachtenswerthesten historischen Punkte, die ich, so weit mir die Untersuchung in dieser Zeitschrift gestattet war, hervorheben wollte. Es bleibt noch Manches übrig, was der speziellen Erörterung würdig wäre, wozu ich besonders die Mittheilung und Auseinandersetzung der Ansichten der von Soran citirten und Oben genannten Autoren zähle. Vorläufig genüge die Mittheilung einiger obstetricischer Lehrsätze des Herophilus.

XXXIV.

Herophilus.

Ein Beitrag zur Geschichte der Geburtshilfe.

von

Dr. J. Pinoff.

Dr. K. F. H. Marx sagt am Schlusse seiner Abhandlung über Herophilus¹⁾: „Sogar die Geburtshilfe hatte Herophilus von seinen ärztlichen Bemühungen nicht ausgeschlossen. Früher ist angegeben, dass er darin Unterricht ertheilt, und dass er die weiblichen Geburtsorgane, namentlich den Wechsel der Gestalt des Mutterhalses, das verschiedene Verhalten des Muttermundes im schwangern und nicht schwangern Zustande, die Bewegung des Foetus, die Bildung der Milch in den Brüsten u. s. w. beschrieben habe. Alles dieses scheint anzudeuten, dass er auch praktischer Geburtshelfer war, wozu noch kömmt, dass er unter denen genannt wird, welche in gewissen Fällen den Foetus tödteten und sich dazu eines eigenen Instrumentes bedienten.“

In so allgemeinen Umrissen fasst Marx die geburtshilfflichen Leistungen des Herophilus zusammen, nachdem er vorher (p. 30, 31, 32 der citirten Schrift) die speziellen anatomisch-geburtshilfflichen Lehren desselben mitgetheilt hat. Aus Soran erkennen wir, dass Herophilus wirklich ein praktischer Geburtshelfer und zwar einer der tüchtigsten des Alterthums gewesen. Er wird von Soran sehr oft citirt, und

¹⁾ Herophilus. Ein Beitrag zur Geschichte der Medicin. Carlsruhe u. Baden. D. R. Marx'sche Buch- und Kunsthandlung. 1838.

wenn er auch von ihm in den meisten Stücken abweicht, so bleibt ihm deshalb die Autorität eines umsichtigen und erfahrenen Geburtshelfers unbenommen.

Das uns schon früher bekannte Fragment des Soranus über die weiblichen Geschlechtstheile („*Τὴς φύσεως μήτρας καὶ γυναικείου αἰδοίου*“) enthält eine anatomische Ansicht des Herophilus über den Uterus, dessen Muttermund er mit dem Kopfe eines Polypen oder mit einem Kehlkopfe vergleicht¹⁾. (Sor. p. 9.) Mit den von Dietz neu aufgefundenen Fragmenten des Soran werden wir auch mit einigen neuen Lehren des Herophilus bekannt gemacht, und zwar: über die Menstruation, über Dystocie, über den Vorfall der Gebärmutter, über idiopathische Frauenkrankheiten. — Wir wollen aus den Corruptionen so viel wie möglich zu retten und bei der Unmöglichkeit einer wortgetreuen Uebersetzung einen übersichtlichen Inhalt wiederzugeben suchen.

Menstruation. — In der Schrift des Herophilus „*πρὸς τὰς κοινὰς δόξας*“, die bisher unbekannt gewesen, werden die Meinungen derer mitgetheilt, welche behaupten: die Reinigung sei sowohl für die Gesundheit, als auch für die Kindererzeugung zuträglich. (Sor. p. 21.) Herophilus hingegen behauptet, dass die Menstruation einigen Frauen nützlich, andern schädlich sei. Es giebt Frauen, welche gesund sind, ohne zu menstruiren, während Andere, die menstruiren, oft bleich und hager und für Krankheiten empfänglich werden. Wieder Andere, welche vorher bleich und abgezehrt waren, nach Eintritt der Menstruation gesunde Farbe erhielten und wohlgenährt wurden²⁾.

¹⁾ Hiermit wünsche ich einen Fehler beseitigt zu wissen, der aus Versehen im I. Bd. IV. Hefte p. 730. Z. 17 v. O. stehen geblieben. J. P.

²⁾ „*Ἡρόφιλος δὲ ποτε μὲν καὶ τισὶ τῶν γυναικῶν βλαβεράν φησιν εἶναι τὴν κάθαρσιν· καὶ γὰρ ἀνεμποδίστως τινὰς ὑγιάειν, μὴ καθαιρομένας, καὶ πολλάκις τούναντίον καθαιρομένας ὀχροτέρας γίνεσθαι καὶ ἰσχυρότερας καὶ*

Ueber Dystocien. — Eine Dystocie entsteht nach Herophilus, wenn der Embryo quer liegt, oder wenn der Hals der Gebärmutter oder der Gebärmuttermund nicht weit genug offen ist, oder wenn die den Embryo umgebende Haut aus zu grosser Dichtigkeit nicht zerrissen wird, oder aus Schloffheit der Gebärmutter oder des Muttermundes oder durch das Vorhandensein eines Geschwürs in den Eingeweiden, im Epigastrium; oder bei Abnormität des Beckens (rhachitisches?); auch durch Fettansammlung im Epigastrium und den Lenden, oder wenn die Embryonen todt sind ¹⁾).

Ueber den Vorfall der Gebärmutter. — Die Stelle, welche die Ansichten des Herophilus über diesen Gegen-

παθῶν λαμβάνειν ἀφορμάς· ποτὲ δὲ καὶ ἐπὶ τινῶν ὠφέλιμον, ὥστε πρότερον ἀχρoοῦσας καὶ ἀτροφούσας ὕστερον καὶ μετὰ τὴν κάθαρσιν εὐχρoῦσαί τε καὶ εὐτροφῆσαι.“ Sor. p. 23.

1) „Ἡρόφιλος δὲ ἐπὶ τῷ μαιωτικῷ*) λέγει δυστοκεῖσθαι γούν, ὡς γὰρ Σίμωνος τοῦ Μάγνητος πολλάκις ὠράθη, ὅτι τρεῖς ἀναπέντε ἐκνήσαν ἐργώδως. Γίνεται δὲ δυστοκία πλαγίου γεννωμένου τοῦ ἐμβρύου, ἢ τοῦ ἀχένος τῆς μήτρας ἢ καὶ τοῦ στόματος οὐχ ἱκανῶς διεστῶτος, ἢ τοῦ ὑμένου τοῦ περιέχοντος τὸ ἔμβρυον, ὅπου τὸ ὕδωρ συλλέγεται, παχύτερου ὄντος καὶ μὴ δυναμένου πρὸς τοῦ τόκου ῥαγῆναι. Ἐωρᾶσθαι δὲ φησιν ἔμβρυα προπεπωκότα ἄνευ τοῦ τὸν ὑμένα ῥαγῆναι· τὰ δὲ τοιαῦτα, ἔτι ἐργώδως τίτεσθαι δὲ δυστοκία, καὶ παρὰ τὸ ἀτονεῖν τὴν μήτραν ἢ τὸ στόμα· ἀπορία δὲ ἐστὶ τοῦ ἀτονεῖν τὴν μήτραν ἐν τῷ σώματι. Καὶ παρὰ τὰ ἔξωθεν δὲ προσπίπτοντα καὶ προσφερόμενα καὶ ποιούμενα καὶ τὰ ἐκ τοῦ σώματος ἐκκρινόμενα αἱματώδη πλείονα ὑγρά δυστοκία γίνεται καὶ παρὰ τὸ διατεθῆναι ὑπὸ τοῦ ἐμβρύου τὴν μήτραν, ἢ διὰ τὸ τίπειν γίνεται δυσέργεια, παρὰ τὸ ψύχος, ἢ καῦμα, ἢ φύμα, ἢ ἀπόστημα ἐν τοῖς ἐντέροις, ἐν ἐπιγαστρῷ· καὶ τὸ ἐν ὀσφύϊ δὲ καὶ ῥάχει γινόμενον κοίλωμα αἴτιον δυστοκίας γίνεται· καὶ διὰ πτεμελῶδες ἐν ἐπιγαστρῷ καὶ ἐν ἰσχίῳ δυστοκία γίνεται, ὡς ἂν ἀποπιεζομένης τῆς μήτρας, καὶ διὰ τὸ τεθνηκέναι τὰ ἔμβρυα. Καὶ τοσαῦτα μὲν Ἡρόφιλος.“ Sor. p. 100, 101.

*) Diese Stelle bedarf noch einer kritischen Sichtung. Das „ἐπὶ“ hat mich (im Bd. II. Heft II. p. 268) zu der allerdings kühnen Conjectur verleitet, das Wort „δίφρω“ zu ergänzen. Es ist mir jetzt aber aus dem ganzen Zusammenhang wahrscheinlicher, dass Soranus sich auf die Schrift des Herophilus „τὸ μαιωτικόν“ bezieht, die er p. 211 noch einmal citirt. In diesem Falle müsste aber das „ἐπὶ“ in „ἐν“ verwandelt werden. J. P.

stand enthält, ist so corrupt, dass ich bloss den griechischen Text zur freiwilligen Beurtheilung citiren kann.

„οἱ δὲ περὶ τὸν Ἰππόκράτην καὶ Ἡρόφιλον, μόνον τὸ στόμιον (προπίπτειν λέγουσι). Γνωρίζεται δὲ ἐκ τοῦ τρυφεροῦ προπίπτειν τὸ σύγκριμα ὅμοιον κεφαλὴν πολύποδος, ὡς Ἡρόφιλος ἔλεγεν, πόνον ἔχον ὡς παραδέξασθαι διπύρηνον· οἱ δὲ μὴδ' ὄλον.“ Sor. p. 123.

Ueber idiopathische Frauenleiden. — Herophilus verneint, dass es eigene Frauenkrankheiten gebe. In seiner Schrift „τό μαιωτικόν“ weist er nach, dass die Gebärmutter aus denselben Stoffen bestehe, wie die andern Theile des Körpers, von denselben Kräften beherrscht werde und aus denselben Ursachen erkrankte u. s. w. ¹⁾

So viel giebt uns Soran über Herophilus.

Es sei mir zum Schlusse noch erlaubt, hier auf einen Irrthum aufmerksam zu machen, der sich bisher über Herophilus in den Geschichtswerken erhalten ²⁾, und welchen der rühmlichst bekannte Historiker und sehr ehrenwerthe Mitarbeiter dieser Zeitschrift Dr. Jul. Rosenbaum in der neuesten Ausgabe der pragmat. Geschichte der Arzneikunde Kurt Sprengel's (Leipzig. Gebauer'sche Buchhandlung 1846. p. 568) widerlegt hat. Es wird nämlich daselbst die Sage mitgetheilt, „dass Herophilus Unterricht in der Geburtshilfe gegeben, und dass eine gewisse Agnodike durch ihre Geschicklichkeit in diesem Fache das Vorrecht erworben, auch als Weib diese Kunst üben zu dürfen;“ doch hält Sprengel

¹⁾ „Καὶ Ἡρόφιλος ἐν τῷ μαιωτικῷ φησι τὴν ὑστέραν ἐκ τῶν αὐτῶν τοῖς ἄλλοις μέρεσι πεπλέχθαι, καὶ ὑπὸ τῶν αὐτῶν δυνάμεων διοικεῖσθαι, καὶ τὰς αὐτὰς παρακειμένας ἔχειν ὕλας, καὶ ὑπὸ τῶν αὐτῶν αἰτίων νοσοποιεῖσθαι, καθάπερ πλήθους, πάχους, διαφορᾶς τῶν ὁμοίων.“ Sor. p. 211.

²⁾ In dieser Beziehung habe ich ebenfalls im I. Bd. IV. Hefte p. 725 ad verba magistri geschworen. Ich wünsche hiermit den Irrthum beseitigt zu wissen.

selbst diese Erzählung für unwahrscheinlich und versetzt sie in das Reich der Mährchen. Zu diesem Text liefert Rosenbaum einen Commentar, der die Unwahrscheinlichkeit obiger Erzählung ausser allen Zweifel setzt. Es heisst nämlich: „Welcker in Hecker's Ann. der ges. Heilkunde Bd. XXVII. S. 139 sq. sieht darin mit Recht nur eine allegorische Erdichtung seit der Schule des Aristoteles, in welcher man die Bücher über Erfindungen zusammensetzte. Zweierlei fasste man dabei in's Auge: dass von Frauen sonst keine Kunst geübt wurde, und dass die Schamhaftigkeit viele Gebärende abhalten würde, sich ärztlicher Hülfe zu bedienen. Der Jungfrau Rechtsache war rein, daher sie Hagnodike genannt ist, und der Arzt, bei dem sie lernte, war kein leichtfertiger, sondern ein Hierophilus, nicht der bekannte Arzt Herophilus, welchen Sprengel an die Stelle setzt. Vor dieser Verwechslung hätte ihn schon der bekannte Umstand sichern sollen, dass bereits Sokrates Mutter eine *μαῖα* war und die Hippokrater sich auf die Angaben der *μαῖαι*, *ἠγορεύουσαι* berufen, was doch Alles längst vor Herophilus stattfand.“ — Dergleichen Widerlegungen werden gewissenhafte Historiker noch oft liefern müssen, namentlich über Schriftsteller des Alterthums, deren Lehren in so spärlichem Maasse, so zerstreut und in so corrupten Fragmenten auf uns gekommen sind, wie unter Andern die des Herophilus.

Ich für meinen Theil begnüge mich vorläufig mit dem Bewusstsein, die Leser dieser Zeitschrift auf die Wichtigkeit des besprochenen Werkes aufmerksam gemacht und durch meine Arbeit einen wenn auch nur kleinen Beitrag zur Geschichte der Geburtshilfe geliefert zu haben.

J. Pinoff.

XXXV.

Ueber die

**Bedeutung des Antyllus, Philagrius und
Posidonius**

in der

Geschichte der Heilkunde,

nach dem Manuscripte des verstorbenen Cand. med.

A. Lewy,

bearbeitet

von **Dr. Landsberg** in Breslau.

(Fortsetzung und Schluss.)

III. *Tὰ χειρουργούμενα.* Lehre der Chirurgie.

ἀ κατὰ τὰς ὁμοίαις. Erstes Capitel derselben.

1. *Χειρουργία ἀποσημάτων.* Chirurgische Behandlung der Abscesse.

Cap. 1. Wenn am Kopfe ein Abscess entsteht, schneide man ihn nach der Länge der Haare auf, damit die Narbe besser verborgen sei. Wenn aber die Feuchtigkeit auf das Pericranium fallen, dieses angreifen oder in Mitleidenschaft ziehen könnte, so nehmen wir auf die Form keine Rücksicht und machen zwei Schnitte in der Form eines X, so dass das Pericranium von allen Seiten geöffnet. — — Wenn im Gesichte ein Abscess, so öffne man nach den natürlichen Gesichtslinien, an der Nase — nach der Länge, am Kinne, am (untern) Augenlide — durch einen mondformigen Schnitt, die Convexität nach unten, — — hinter dem Ohre — durch einen mondformigen, der Basis des Ohres parallelen Schnitt, am hintern Theile des Halses werde ein gerader, am vordern ein bogenförmiger Schnitt gemacht u. s. w.

Cap. 2. An der Leiste, Achsel und den Fingern eben so wie am Halse, da die Haut von gleicher Beschaffenheit.

2. *Περὶ στεατωμάτων.* Ueber Speckgeschwülste.

3. *Χειρουργία στεατώματος.* Chirurgische Behandlung der Speckgeschwulst.

Cap. 1. Es werden Regeln über die Grösse des in die Breite zu legenden Hautschnitts, über die Vorsicht, die Kyste nicht zu öffnen, über die Spannung der Wundlippen u. s. w. gegeben.

Cap. 2. Die Kyste muss ganz herausgenommen werden, indem, wenn etwas zurückbleibt, die Geschwulst wieder erscheint.

— Es werden deshalb Regeln für die Lostrennung angewachsener Theile, ferner für die Behandlung sehr grosser Speckgeschwülste u. s. w., ausführlich angegeben, die wir indessen, so interessant sie auch sind, zumal sie grossentheils bekannt, übergehen müssen.

4. *Περὶ μελικηρίδων καὶ ζεατωμάτων.* Ueber Honig- und Speckgeschwülste.

Cap. 1. 2. Es wird die Diagnose beider Geschwulstarten in pathologischer und anatomischer Hinsicht, ferner die Curationsweise angegeben, bei der man sich vor Oeffnung der Kyste noch mehr hüten müsse, da man sonst die Geschwulst nicht herausbekommen würde.

5. *Περὶ ἀθροωμάτων.* Ueber Breigeschwülste.

Sie stehen ihrer Consistenz nach zwischen den beiden vorigen und werden von ihnen durch das Gefühl unterschieden.

6. *Περὶ γαγγλίου.* Ueber die Flechsen geschwulst.

Dergleichen Geschwülste kommen auf Kopf, Gesicht, Schenkeln und Händen vor und müssen ausgeschnitten werden, wozu die Regeln gegeben.

7. *Περὶ ἀγκυλίου.* Ueber die Verwachsung.

Cap. 1. Diese kann an allen Gelenken vorkommen, und zwar entweder indem die Sehnen (*τῶν νεύρων*) durch Krankheit oder

von Natur gespannt sind, oder indem Haut und Muskeln bei natürlichen Sehnen zusammengezogen sind. (Diese falsche Ansicht von der Anchylose hat sich zum Theil bis auf den heutigen Tag in den Handbüchern erhalten.)

Cap. 2. Wenn das Uebel von den Sehnen herrührt, kann man es keiner Chirurgie unterziehen, da das Durchschneiden gefährlich und zwecklos sein würde, wenn es von der Haut ausgeht, so stammt es von einer Verbrennung oder Verschwärung her. Die diagnostischen Zeichen beider Arten werden angegeben.

Cap. 3. Die Operation ist einfach, es werden — beim Finger ein, beim Hals oder Schenkel zwei oder mehrere Schnitte in die Quere gemacht und die Erweiterung durch Binden oder Salben bezweckt.

Cap. 4. Bei tiefen Verwachsungen muss man die chirurgische Heilung nicht übereilen, man geräth sonst zu leicht in die Sehne und verstümmelt oder tödtet den Kranken. Man muss deshalb die Spannung nach und nach zu lindern und dann auf die genannte Weise zu heilen suchen.

8. Περὶ κισσῶν. Ueber Blutaderknoten.

Cap. 1. Blutaderknoten entstehen aus Erweiterungen der Blutadern und Zufluss von Blut, sie befinden sich auf dem Bauche, der Hüfte, den Schenkeln. Man scheere dem kranken Theile vor allen Dingen die Haare ab, bade ihn und lasse den Patienten auf dem kranken Schenkel (von diesem ist vorzugsweise die Rede, weil die Varicen hier am gewöhnlichsten) feststehen, so dass die Knoten stark hervortreten, wo man dann kleine Einstiche mache.

Cap. 2. Auch kann man den Kranken hinlegen, den Theil festbinden und auf die (sehr dünnen) Knoten kleine Hauteinschnitte machen, bis die Adern erkannt werden.

Cap. 3. Nun schneide man mit einem geknöpften Bisturi in das Gefäss von oben nach unten, drücke das Blut aus, so dass die leere Kyste bleibt.

Cap. 4. Tritt das Gefäss nicht sogleich in die Augen, so muss man für's Erste mit dem geknöpften Bisturi die Einschnitte erweitern, dann mit der linken Hand die Stelle nach der Oeffnung hin drücken, so dass das Gefäss zum Vorschein kommt u. s. w.

Cap. 5. Indem man nun den Varix mittelst des genannten Werkzeugs emporgehoben, legt man, ihn nach der Hautwunde hinziehend, quer um denselben eine Federpose oder sonst einen guthaftenden Körper, oder bindet auch mittelst einer Nadel einen Faden um, und indem man diesen um den Varix legt, schneidet man ihn am Nadelende mit der Scheere hinweg. (Ich habe diese interessante Stelle fast wörtlich wiedergegeben, da einer unserer scharfsinnigsten Chirurgen in neuester Zeit eine Behandlungsweise der Varicen erfunden, die in jener alten Antyllischen leicht ihren Vorläufer erkennen könnte.)

Cap. 6 führt diese Operation weiter aus und kommt

Cap. 7 von ihr auf das Durchschneiden des Varix, so wie

Cap. 8 auf die Heilung der Bruchstücke durch Eiterung zu sprechen.

Cap. 9. Wenn's so nicht gehen will, so schneide man den vordern Theil des Gefässes mit dem geknöpften Bisturi auf und brenne im Lumen desselben auf dem hintern Theil.

Cap. 10. Wenn die Knoten gross und traubenförmig sind, so muss ein Stück ausgeschnitten werden, indem die Enden sonst zu einem neuen Varix zusammenwachsen.

Cap. 11. Nach verrichteten Operationen drücke man das Blut nach unten hin aus, so dass, da der Blutumlauf nach oben hin stattfindet, kein Blutfluss entstehen kann, verbinde dann, drücke aber nicht zu sehr, um einen kleinen Thrombus nicht in seiner Bildung zu stören, lege ein sogenanntes Blutstillungspflaster, drücke einen Schwamm mit Essigwasser darauf aus, oder endlich lege in Essigwasser getauchte Charpie auf.

Cap. 12. Die Varicen am Kopfe brannten die Alten, weil sie das Hervorziehen scheuten, dass nicht das Pericranium in ein Mitleiden ergriffen werde; Antyllus zieht das Ausschneiden vor. Eben so sei auf dem Bauche das Hervorziehen wegen Mangels einer Stütze in den Unterlagen nicht möglich.

9. *Περὶ ἀνευρύσματος*. Ueber die Pulsadergeschwulst.

Cap. 1. Es giebt zwei Arten von Aneurysmen, die eine, wo die Pulsader sich stellenweise erweitert, die andere, wo sie geborsten und ihr Blut in die umliegenden Theile ergossen (also ziemlich identisch mit unserm A. verum und spurium). Letzteres verräth sich unterm Fingerdruck durch ein Geräusch, ersteres nicht. — Die an der Schulter, Leiste oder Hals sind, überlassen wir sich selbst wegen der Grösse der Gefässe und der Unmöglichkeit und so Gefährlichkeit sie hervorzuziehen. Eben so unternehmen wir die Heilung an andern Orten bei sehr grossen Gefässen nicht. Bei den Extremitäten aber und am Kopfe

Cap. 2. schneiden wir die Haut nach der Länge des Gefässes ein, halten die Wundlippen aus einander und trennen sorgfältig sämtliche Gefässhäute. Die bei der Arterie verlaufende Blutader schieben wir nach der Seite und machen den erweiterten Theil durchaus frei. Wir schieben nun von unten eine geknöpfte Sonde durch, und, das Gefäss emporhaltend, bringen wir eine Nadel, mit einem doppelten Faden versehen, durch den Knopf, ziehen denselben unter die Arterie und schneiden die Fäden kurz ab, so dass aus 2 Stücken vier geworden. Die Enden werden nun ober- und unterhalb des Aneurysma zusammengeführt und verbunden, worauf man dasselbe in der Mitte durch einen kleinen Schnitt öffnet, wodurch der Inhalt entleert wird ohne Gefahr einer Verblutung. — Es giebt Chirurgen, die das Aneurysma ausschneiden, diese laufen aber Gefahr einer Verblutung, denn die Fäden können durch irgend eine Anstrengung oder starke Athmung leicht ausreissen. (Wir haben Antyllus

Methode der Aneurysmenoperation fast wörtlich wiedergegeben ihrer wichtigen Bedeutung wegen selbst in der heutigen Chirurgie.)

Cap. 3. Bei geborstenem Aneurysma muss man so viel als möglich von demselben sammt der Haut zwischen den Fingern fassen und unterhalb desselben einen Doppelfaden von Zwirn oder einer Darmsaite durchstechen und kurz abschneiden, das übrige Verfahren ist dem obigen gleich. Hat man aber Furcht vor dem Ausgleiten, so kann man noch einen andern Faden, den ersten durchkreuzend, in Form eines X durchziehen, kurz abschneiden und knüpfen wie den ersten, dann öffne und entleere man die Geschwulst, schneide die übrige Haut aus und lasse nur, was unter den Nähten ist, so wird kein Bluterguss erfolgen.

10. *Περὶ κολοβωμάτων.* Ueber Spaltungen.

Cap. 1. 2. Unter Spaltung versteht man die Unterbrechung eines Theiles oder Hautstückes, das den Körper umgiebt. Wenn nun in der Augenbraune eine solche Unterbrechung stattfindet, schneide man ein viereckiges Stück aus, wenn nicht schon der Defect zufällig viereckig ist, so dass derselbe in den viereckigen Ausschnitt begriffen, schlage dann den obern Theil des Vierecks zurück, so dass die Trennung weiter auseinanderfährt, ziehe beide Lippen zusammen, dehne sie nach geschehener Hauttrennung aus und hefte unblutig. Diese Hauttrennung muss aber nicht zu genau sein, da sie sonst zu dünne ist und abstirbt, sondern es muss von dem darunter liegenden Muskel etwas mitgenommen werden. Eben so wird bei Trennungen auf Gesicht und Nase verfahren, es sei denn der Knochen wäre entblösst, wo dieser zuerst berücksichtigt werden muss.

11. *Περὶ φυμώσεως.* Ueber die Vorhauteinschnürung.

Es giebt 2 Arten von Phymose, einmal umgiebt die Vorhaut die Eichel und kann nicht zurückgezogen, ein andermal ist sie

zurückgezogen und kann nicht über die Eichel gebracht werden, was man gewöhnlich *Περιφύμωσις* (jetzt Paraphymosis) nennt. Erstere Art entsteht durch ein Geschwür an der Vorhaut oder eine Geschwulst der Krone, die andere vielmehr durch Entzündung der Schamtheile. — Es wird dann die Operation mittelst eines oder mehrer Einschnitte und Umlegung eines Ringes ausführlich gelehrt, was wir füglich übergehen können.

12. *Περὶ προσφύουσις ποσθῆς*. Ueber die Anwachsung der Vorhaut.

Sie entsteht durch ein Geschwür an der Eichel, der Vorhaut oder beiden und muss losgetrennt werden, was oft nicht leicht geschieht, ohne dass etwas von der Eichel oder von der Vorhaut auf dem entgegengesetzten Theile sitzen bleibt. Man legt dann mit kaltem Wasser befeuchtete Charpie auf, damit die Verwachsung nicht auf's Neue geschehe.

13. *Περὶ τῶν περιτεμνομένων*. Ueber die Beschneidung.

Es soll hier nicht von der religiösen Beschneidung, sondern von der wegen Brand der Vorhaut nothwendigen die Rede sein. Diese muss im Kreise abgenommen werden, was gewöhnlich ohne Blutfluss geschehe, da die Gefässe beim Brande obliterirt sind.

14. *Περὶ θύμων τῶν ἐν αἰδοίοις*. Ueber Auswüchse auf den Schamtheilen.

Es entstehen fleischige rothe Auswüchse bald auf der Eichel, bald auf der Vorhaut, von zwiefacher Art, gutartige und böseartige. Letztere muss man mit der Scheere abschneiden, ätzen und brennen. Wenn mehre auf der Vorhaut sind, müssen nicht alle auf einmal, sondern in verschiedenen Zeiten abgeschnitten und gebrannt werden. (Man kann hierin wahrscheinlich unsere Condylome, breite und spitze, so wie in den letzten Capiteln überhaupt eine nicht zu bezweifelnde Kenntniss der Syphilis finden.)

ἀ κερ. περὶ σφίγγων. Ein Capitel über die Fisteln.

1. *Περὶ σφίγγων.* Ueber die Fisteln.

Cap. 1. Sie entstehen meist aus nicht kunstmässig geheilten Abscessen, sind verschieden gross, bemerkenswerth nach der Form, dem Orte, der Natur des Theiles, an welchem sie vorkommen. Nach der Form sind sie gerade oder krumm, jene wiederum kreisförmig und flach, diese — mit einer oder mehreren Krümmungen. Nach dem Orte sind sie auf dem Kopfe, Halse, der Schulter oder einem andern Theile des Körpers. Nach der Natur des Theiles gehen sie in einen Knochen, Muskel, eine Sehne, Blutader, Pulsader, oder einen andern einfachen oder zusammengesetzten Theil aus.

Cap. 2. Hier wird die Diagnose angegeben, wie sie durch die Sonde zu gewinnen. Diese lehre nicht nur, ob die Fistel zum Knochen gehe, sondern gebe auch über die Beschaffenheit des Knochens Aufschluss, je nachdem sie ein glattes oder rauhes Gefühl verräth. Die Sonde muss von Blei, Zinn oder auch eine Schweinsborste sein.

Cap. 3. Wenn die Sonde wegen Krümmung des Ganges nicht eingeführt werden kann, so diagnosticiren wir ihren Ausgang am Knochen aus der dünnen ölförmigen Flüssigkeit, am Nerven — aus dem Schmerz, die Flüssigkeit sei nicht ölig und fett, sondern ichorös und gallig, am Muskel — dicker und weisser, an der Blutader — die nämlichen Zeichen wie am Nerven, ausser dass alles dunkel und schmerzlos ist, eben so an der Pulsader. Wenn die Blutader angenagt wird, so fliesse vieles dickes Blut, wenn die Pulsader — dünnes, braunes, mit vieler Luft und mit Geräusch aus.

2. *Χειρουργία σφίγγων.* Chirurgische Behandlung der Fisteln.

Cap. 1 lehrt die Erweiterung derselben durch einen oder mehrere Schnitte, je nach ihrer Länge auf eingebrachtem Finger.

Cap. 2 fährt in den Regeln dieser Erweiterung fort und lehrt das Ausschneiden von Fleischwucherungen.

Cap. 3 das Ausschneiden kranker Knochenparthieen, wobei ausdrücklich verlangt wird, man solle bis in's Gesunde sägen;

Cap. 4 das Verfahren, den Knochen auszusägen, und die Vorsicht, die umliegenden Weichtheile mittelst Binden, Spatel und Hautbeschützer (*μηνιγγοφόλαξ*) vor Schaden zu bewahren.

Cap. 5. Das Aussägen werde wiederholt, bis der ganze Knochen, selbst wenn er nicht sichtbar krank, ausgeschnitten.

Cap. 6. Am Hüftgelenke und den Wirbelbeinen müsse man auf chirurgische Heilung verzichten.

Cap. 7. Am Schultergelenke, wenn zu besorgen, Puls- Blutadern und Nerven könnten in das Bereich des Messers gerathen, stehe man ebenfalls von der Operation ab.

Cap. 8. Eben so in der Weiche oder am Halse. Aber auch am Knochen, wenn Gefässe und Nerven in den Weg treten, halte man mit der Operation ein, bis Eiterung eingetreten, wo dann keine Blutungsgefahr mehr vorhanden.

Cap. 9. Es wird das Verfahren bei Fisteln am Kinne angegeben, wo man bei äusserlicher Verderbniss, wenn möglich, ausschneiden solle, während bei innerlicher dies durch den Mund nicht thunlich sei.

Cap. 10. Es wird die Art der Anwendung des Cauteriums angegeben, wie sie bei Gaumen- sowohl als Knochenfisteln stattfinden solle, in deren Nähe sich Nerven oder sonst edle Theile befinden.

Cap. 11. Bei Halsfisteln haben die Alten jede Operation vermieden, wir schneiden ein myrthenförmiges Stück aus und heften die Haut zusammen. Auch bei Fisteln, die sich in die Brust erstrecken, versagten die Alten die Hülfe, Antyllus stimmt nur bei, wenn die Lunge oder Brust- und Lungenfell

betheiligt, wo dies nicht sehr der Fall, behandle man sie wie die Bronchialfisteln.

Cap. 12. Bei Darmfisteln lasse sich natürlich nichts thun, betreffen sie blos das Darmfell, so bediene man sich der bei der Bauchnaht üblichen Operation. — Puls- und Blutaderfisteln werden auf pharmaceutischem Wege geheilt, bei kleinern lässt sich auch das Ausschneiden und Brennen anwenden.

ἀ κεφ. τοῦ προγεγραμμένου. Ein Cap. über einen schon erwähnten Gegenstand (nämlich *II. ἀγκυλίς*), eine Art Nachtrag.

Περὶ ἀγκυλογλώσσου. Ueber die angewachsene Zunge.

Cap. 1. Man könne die leidenden Häute ablösen, ohne Gefässe oder Nerven fürchten zu dürfen.

Cap. 2. Schwerer sei zu erkennen, welche Haut angewachsen; wenn der Kranke δ, λ, ρ u. dgl. Buchstaben nicht reden kann, so ist die mittlere Haut Ursache der Anchylose, wenn εἰ, π, κ, χ, müssen die Seitenhäute durchschnitten werden. Es gebe aber auch Leute, die von Natur gewisse Buchstaben nicht sprechen können, z. B. Syrer, Aegypter, so dass der Arzt sich leicht täuschen könnte.

β' κεφ. τῶ ἐμπροσθεν. Ein zweites Cap. als Anhang (nämlich zu *II. περιτεμνομένων*). *Περὶ λειποδέσμων.* Ueber die Beschnittenen.

Cap. 1. 2. Es gebe Leute, die ohne Vorhaut geboren, Andern wurde sie später genommen. Es wird eine plastische Operation gelehrt, sie aus der benachbarten Haut herzustellen.

β' κεφ. κατὰ γ' μέρος. Zwei Capitel zum dritten Theile.

Περὶ ὑποσπυδιαίων. Ueber die nach unten geöffnete Harnröhre.

Cap. 1. Leute mit solcher Harnröhre können keine Kinder zeugen, da der Saamen nicht mit gehöriger Schnelligkeit in die Gebärmutter ejaculirt werde, sondern daneben in die Scheide laufe. Das Uebel sei oft unheilbar, zuweilen heilbar.

Cap. 2. Es wird die Operation angegeben, die in einer Art Amputation der Eichel, oder vielmehr der Krone besteht, bis zu der Oeffnung. Die Blutung soll auf gewohnte Weise, nöthigenfalls durch's Cauterium, gestillt werden. Für die Kinderzeugung sei es ohne Schaden, wenn auch der Penis ein Stück kleiner ist.

Es folgen nun nach Lewy's Anordnung:

IV.

Chirurgica fragmenta, quorum accurata distributio hucusque non potest fieri. — Chirurg. Bruchstücke, deren genaue Anordnung bis jetzt nicht möglich ist.

1. Περὶ ὑδροκεφάλων. Ueber den Wasserkopf.

Der Wasserkopf entsteht durch Quetschung des Kopfes von Seiten der Hebamme in der Geburt. Das Wasser ist zwischen Haut und Beinhaut, zwischen Beinhaut und Knochen, zwischen Knochen und Hirnhaut. Zwischen Hirnhaut und Hirn kann sich kein Wasser bilden, da der Tod bald erfolgen würde. — Bei ersterer Art ist eine weiche, schmerzlose, nach der Höhe gewölbte Geschwulst von unveränderter Hautfarbe, dem Fingerdrucke leicht nachgebend. In der zweiten Art ist es in Allem eben so, nur finden Schmerzen statt, die Geschwulst ist weniger wahrnehmbar und langsamer nachgebend. — Wenn zwischen Haut und Knochen Wasser, so ist eine feste, schmerzhaftige Geschwulst, die Stellen an Gesicht und Schläfen erscheinen gespannt, die Augen in schwankender Bewegung und beständigem Blinzeln, die Nähte gehen auseinander und das Wasser wird zwischen Pericranium und Knochen gefunden, beim Zusammendrücken verkleinert sich die Geschwulst, indem die Flüssigkeit in das Gehirn zurücktritt. — Die Operation wird durch einen oder mehre Einschnitte gemacht und die Heilung wie beim Abscess bewirkt. Beim Wasserkopf zwischen Pericranium und Knochen darf der Schnitt nicht in die

Schläfenmuskeln fallen. Wenn das Wasser unter dem Knochen, so dass die Nähte auseinander, so entsagen wir jeder Heilung, sie ist unmöglich.

2. *Χειρουργία ἐκτροπίου.* Chirurgische Behandlung des Ectropiums.

Grössere Fleischwucherungen nehme man mit der Scheere hinweg und brenne die Fläche. Wenn aber ein grosses Ectropium ist, so ist bei diesem Verfahren für die innern Theile zu fürchten. Man mache deshalb 2 Einschnitte von der Form eines Λ^1), die Spitze nach unten gekehrt, schneide den dazwischen liegenden Theil aus und nähe die Wundlippen zusammen. — Ein Ectropium nach oben ist unheilbar, ebenso ein paralytisches Ectropium selbst nach unten.

3. *Περὶ λαρυγγοτομίας.* Ueber Kehlkopföffnung.

Wenn Luftröhre und Lunge mitleidet, so ist die Chirurgie nutzlos, wenn aber blos der Kehlkopf entzündet, so bedienen wir uns des Kehlkopfschnittes, um die Erstickungsgefahr zu beseitigen, indem wir ein Δ -²) förmiges Stück ausschneiden.

4. *Περὶ μηκροκῆλης.* (?)

5. *Περὶ κρυψόρχεων.* Ueber den zurückgebliebenen Hoden.

Diese beiden Capitel fehlen bei Oribasius und werden nur ihrem Namen nach von Angelus Majus citirt.

Hiermit schliesst der Text des Antyllus.

Vf. lässt nun unter der Aufschrift

V. Antylli fit mentio

einige Stellen alter Autoren, namentlich des Paulus, folgen, die des Antyllus gedenken. Wir übergehen diese, so wie die darauf folgenden

Σχόλια εἰς τὰ τοῦ Ἀντύλλου Χειρουργούμενα.

¹) Im Texte steht λ.

²) Im Texte steht δ.

Ebenso können wir uns beim

Appendix ad Antyllum¹⁾,

der theils lateinische, theils griechische, von andern Autoren citirte Stellen unsers Autors enthält, kurz fassen. Neu ist:

1. De Dysenteria, über die Ruhr, nach Aëtius.

Es sei in der Krankheit das Jejunum vereitert, da das abgehende Blut schwarz und alt erscheine, ferner Schleim und Fettigkeit mit ausgeschieden werden, dessen das Jejunum sehr viel enthalte. Ebenso werden gallige Stoffe entfernt, der Kranke habe viel Durst, was durch die Nachbarschaft des Magens erklärt werde.

2. Cura eorum, qui aurum, aut aes, aut tale quippiam deglutiverunt. Behandlung derjenigen, die Gold, Kupfer oder etwas der Art verschluckt.

Es ist hier besonders nur von dergleichen durch ihre rauhe Aussenseite mechanisch schädlichen Körpern die Rede. Es sollen schlipfrig machende Mittel zuerst, dann starke Purganzen gegeben werden.

3. De ustione, über das Brennen, giebt nach Aëtius den Gebrauch ätzender Mittel an, von denen schon oben nach andern Autoren die Rede war. Alle drei Capitel sind in lateinischer Sprache, die beiden letztern sind besonders durch ihre Aufschrift bemerkenswerth, die einen ganz andern Inhalt erwarten lässt. — Indessen sind auch diese Capitel nichts weiter als Citate des Antyllus beim Aëtius. Das Cap. über Tageszeiten und Winde, hier nach Stobaeus, mit Gesner's lat. Uebersetzung, ebenso über den Unterschied

¹⁾ Die Kürze der Zeit, die ausserdem noch auf mannigfache andere Weise in Anspruch genommen worden, gestattete unserm L. nicht, sein Werk vollendet der Facultät zu überreichen. Er liess es sich deshalb angelegen sein, nach gewonnenem Preis das fehlende zu ergänzen. Auf diese Weise sind die Appendices bei allen 3 Autoren entstanden.

der Winde, über die Jahreszeiten, Gegenden und Winde, endlich einige Citate des Stobaeus u. s. w. machen den Beschluss.

Hiermit schliessen auch wir unsern historischen Bericht über den Antyllus, und bitten, denselben, wo er der Raumersparniss wegen zu kurz ausgefallen, mit des gelehrten Hecker (Geschichte d. Heilk. N. d. Quellen bearb. 2 Bd. Berlin 1829. p. 60 ff.) Angaben über unsern Schriftsteller vergleichen, ergänzen und berichtigen zu wollen. Es gilt dies besonders von denjenigen Stellen, die sich bei Abubekr Rhazes (Liber Helchay i. e. continens artem med. etc.) über unsern Autor finden, da L. in einer Anmerkung bedauert, um einen Rhazes umsonst sich bemüht zu haben. Es ist dies um so auffallender, da auf der hiesigen Königl. Universitäts-Bibliothek sich ein Incunabel dieses Schriftstellers befindet, der jedem Gelehrten bereitwillig zu Gebote gestellt wird. Einigermassen wichtig indessen ist hier nur

Die Staaroperation des Antyllus, die in einer Depression bestand, indem er die Extraction nur kurz erwähnt, keinesweges, wie Hecker und ihm nach Lessing sagt — beschreibt, vielmehr die von Andern ausgeübte Operation nur bei einer kleinen (subtilis) Cataracta gestattet, während bei einer grossen (grossa) die Augenflüssigkeit leicht nachströme. — Antyllus, oder vielmehr Rhazes in dessen Namen, beschreibt die Methode auf folgende Weise: Der Kranke werde der Sonne gegenüber in den Schatten gesetzt, der Kopf festgehalten, worauf er das Auge nach dem grossen Augenwinkel richte. Der Chirurg bringe nun das Instrument durch das Schwarze des Auges so in die Pupille, dass es äusserlich sichtbar wird. Das Verhältniss des Instruments entspreche der Tiefe der Pupille, so dass es auch nicht um ein Gerstenkorn sein Ziel übersteige. Es wird deshalb

eine Vorrichtung angegeben, dasselbe beliebig zu verlängern und zu verkürzen. — So werde denn Conjunctiva und Cornea durchbohrt. Ist das Instrument im Auge, so hauche der Wundarzt dieses an, damit die Pupille fest und gerade bleibe, halte aber das Instrument ruhig in dieser Lage. Wird es nicht von Aussen gesehen, so werde es niedergedrückt, ist es hingegen über die Cataracta hinaus — zurückgezogen, bis es mit dieser in gleicher Richtung. Sodann werde die Spitze des Instruments nach unten gesenkt, die Cataracta so lange unter demselben gehalten, dass sie vollständig niedergedrückt sei; steigt sie wiederholentlich dennoch wieder empor, so werde sie an einer andern Stelle hinbewegt und dort die Depression verriichtet. Sobald Pat. einen Augenblick sieht, ziehe man das Instrument zurück, lege Eiweiss und Rosenöl auf's Auge u. s. w. — Zur Nachkur liege der Kranke im dunkeln Zimmer, beständig, auch im Schlafe, auf dem Rücken, bekomme, da Augenschmerzen einmal unvermeidlich, Collyrien, werde öfter vom Arzte untersucht, hüte sich vor zu vielem Reden, Niesen, Husten, es werde nur alle 3 Tage für Oeffnung gesorgt. — Während der Operation des einen sei das andere Auge verbunden. Wenn noch einmal in's Auge eingegangen werden muss, gehe man durch dieselbe, noch nicht vernarbte Oeffnung. — Einige haben, wie Verf. schliesslich in Antyll's Namen angiebt, statt des Instrumentes eine Glasröhre eingeführt und die Cataracta ausgesogen, sie sogen aber leicht die wässrige Flüssigkeit mit aus.

Wir gehen nun zum Philagrius über.

Philagrius' Blüthenzeit fiel, wie Lessing in neuester Zeit dargethan, nach der Mitte des 4. Jahrhunderts. Schon vor fast 50 Jahren setzte ihn Sprengel sehr richtig in das Jahr 364 n. Chr. G. und es wäre auffallend, wie Hecker ihn um beinahe ein Jahrhundert früher ansetzen konnte, wenn wir

nicht beim folgenden Schriftsteller eine gleiche Verwechslung, zugleich aber auch deren Veranlassung sehen möchten. Dem sei wie ihm wolle, so gehört Philagrius zu den rationellesten Aerzten seiner Zeit. Es hat, wie wir bald sehen werden, Niemand wie er das Wesen der Colliquation in Fiebern aufgefasst, Niemand wie er ein diagnostisches Urtheil in Krankheiten, die so dunkel, wie die der Leber und Milz, zu fassen verstanden, so dass er sogar sehr richtig den (sympathisch oder durch Contiguität entstandenen) Husten als Brustsymptom zu würdigen gewusst. Seine Grundsätze waren die humoralpathologischen der damaligen Zeit. — In der Chirurgie hat er sich besonders durch seine Operationsmethode des Aneurysma's grossen Ruf erworben, die wir, da sie von unserm Lewy nicht angeführt, hier etwas umständlicher auseinandersetzen wollen. (L.)

Unter der Aufschrift nämlich

De vasorum dilatatione

spricht Aëtius ¹⁾ (Tetrabibl. IV. Serm. III. Cap. 10) von Aneurysmen, die er jedoch bei aller Kenntniss ihrer Natur und Bedeutung mit der „Bronehocele“ verwechselt, indem er meint, sie entstehen oft am Halse der Frauen in Folge schwerer Geburten und des in denselben zurückgehaltenen Athems, können jedoch auch am Kopfe und andern Theilen vorkommen und auch in Folge eines unglücklichen Aderlasses am Ellbogen. — Es werden dann die Symptome des Aneurysma's angegeben, aus denen denn auch der Grund jener Verwechslung einleuchtet, nämlich weil die Geschwulst durch anhaltenden Finger-

¹⁾ In zwei vor mir liegenden Ausgaben des Aëtius ist das betreffende Capitel De vasorum dilatatione keinesweges, wie das unmittelbar vorangehende (De ganglio Philagrii) dem Philagrius zugeschrieben. Dies ist denn auch vielleicht der Grund, weshalb Lewy dieses Capitel ganz unerwähnt liess. Nichts desto weniger wird Ph. bei Hecker und seinen Nachfolgern — ich will hier ununtersucht lassen, mit welchem Rechte — als Autor angesehen.

druck weicht und sobald derselbe nachlässt, wieder erscheint. Am Halse und Kopfe sei keine Heilung möglich, weil beim Einschnitt ein ungeheurer Blutstrom dem Leben oft unter den Händen des Operateurs ein Ende macht. Am Ellbogen aber wird auf die Weise operirt, dass man zuvor den Verlauf der Arterie von der Achsel bis an den Ellbogen zeichnet, 3 bis 4 Finger unterhalb der erstern einen Einschnitt macht, die Arterie frei präparirt, mit dem stumpfen Haken fasst, durch 2 Fäden umschliesst und in der Mitte durchschneidet, dann die Geschwulst entleert, Weihrauch in die Wunde streut u. s. w. (L.)

Unser Manuscript beginnt mit

Φιλαργίου τὰ ἰατρικὰ σωζόμενα.

Τὰ διαιτητικά.

1. *Diaeta eorum, quibus renes e lapide laborant, reliqui vero totius corporis habitus gracilis est*¹⁾. — Diät für diejenigen, die am Nierensteine leiden, im Uebrigen aber magerer Constitution sind.

Dergleichen Constitutionen seien für die Steinleiden sehr ungünstig, da dieses der säfteentziehenden Mittel bedürfte, die Kranken aber ohnehin schon saftlos seien. Eine Ptisane, Fische, die in felsigten Wässern gelebt, Seefische, Alles, was keine Zähigkeit hat, eben solches Flügelveh, Gebirgsrebhühner, Sprehen, Drosseln, Amseln, Tauben und Sperlinge, die in Thürmen genistet, Gebirgshühner, Milch, blos von Eselinnen, mit einem Worte eine Diät, die zwischen stärkender und schwächender mitten inne steht, hat Phil., wie Aëtius erzählt, in einem Falle der Art, der speciell angeführt wird, mit Erfolg angewendet.

II. *Τὰ φαρμακευτικά καὶ τὰ θεραπευτικά.* Pharmaceutische und therapeutische Mittel.

¹⁾ Dieses Capitel ist, wie mehre der folgenden dieses Schriftstellers, die sich nur in Uebersetzungen erhalten haben, in lateinischer Sprache.

1. *Περὶ ἀπομέλιτος*. Ueber das Honigwasser (ein mit Honig bereitetes gegohrenes Wasser). Seine Zeit sei, wenn die Kochungszeichen erscheinen. Es wirke einschneidend, reinigend und begünstige die Kochung. Es könne deshalb früher als der Wein gegeben werden, obgleich es etwas weinartiges habe, besonders wenn es alt ist, während dieser in der Abnahme der Krankheit immer noch nicht anwendbar. Es wird die verschiedene Bereitungsweise ausführlich angegeben.

Ἀπόμελι ¹⁾). Honigwasser.

Enthält nur eine Bereitungsart.

De Apomelite et Apophlegmatieis ²⁾). Ueber Honigwasser und Schleimabführung.

Ebenfalls Recepte zur Bereitung des Honigwassers.

2. *Περὶ τοῦ διὰ κωδύων*. Ueber die auf den Kopf wirkenden Mittel.

Nicht blos gegen Schlaftaumel oder Schlafmangel, gegen Husten, wie Galen treffend bestimme, sondern auch gegen heftiges Fieber, Magenbrennen, Erysipel und sonstige hitzige Krankheiten sei es wiederholentlich während wie vor der Akme anzuwenden. In letzterm Falle zweckmässig mit Honigwasser gemischt, ebenso bei Verstopfungen und Entzündungen der Brust- und Unterleibsorgane, bei Strangurie aus Schärfe des Urins, Diabetes, Cholera, nachdem freilich andere Mittel, Einreibungen, Schröpfköpfe vorausgegangen. — Wenn die Krise nicht hervorbrechen wolle, geben wir den Trank vor der Akme, um zu kühlen, mit oder ohne Honigwasser, bei trägen Naturen selbst mit Wein. Es werden die verschiedenen Zusätze, wie sie nach den Umständen zu machen, angegeben.

3. *Περὶ τοῦ ἀπὸ τῶν κωδωνίων μήλων, καὶ τοῦ ἀπὸ τῶν κράνων*

¹⁾ Nach Paulus, während jenes nach Oribasius.

²⁾ Nach Nicolaus Myrepsus dem Alexandriner.

καὶ ὕδατος. — Ueber den (Trank) aus Quittenkörnern und Cornelkirschen mit Wasser.

Es wird die Bereitungsweise ¹⁾ und der Nutzen beider für Krankheiten der innern Organe, die der Reinigung, Stopfung bedürfen, besonders Vereiterungen, angegeben.

4. *Περὶ ὄμφακομέλιτος.* Ueber den Honigtraubentrunk.

Bereitungsweise eines aus unreifen Trauben und Honig herzustellenden Trankes. Gegen chronische Rheumatismen, besonders innerer Organe, als krisenbeförderndes, gegen Anorexie als reinigendes Mittel, im Sommer mit kaltem, im Winter mit warmem Wasser gemischt, in manchen Fällen sei ein Zusatz von Wein zweckmässig.

5. *Περὶ ῥοδομέλιτος.* Ueber den Rosenhonig.

Bereitungsweise und Nutzen als kühlendes Getränk gegen Fieber, Entzündungen, ferner gegen Erbrechen, Durchfall.

6. *Περὶ σελινάτου (νίτου? Ref.).* Ueber das Eppichgetränk.

Die Eppichabkochung führe Urinab, passe gegen Fieber u. s. w. *Μελαγχολικοῦ χυμοῦ καθαρτικόν.* Purgirmittel gegen schwarzgallige Säfte.

Recept.

Ἀλοηδάρια διὰ ῥοδομέλιτος μαλακτικά. Erweichende Aloemasse mit Rosenhonig.

Enthält 2 verschiedene Vorschriften zur Bereitung und wird als schmerzloses erweichendes Mittel empfohlen, das man gegen Glieder-, Hüft- und Seitenschmerz anwenden könne, das auch gegen Leberanschoppung gut thue. Es soll nach dem Mittagessen, täglich, um den andern Tag, oder nach sonstigem Ermessen gegeben werden. Nach dem Frühstück oder Mittagessen genommen, wirke es besonders schleimabführend.

¹⁾ Ich habe die Zusammensetzungen, eine Art von Magistralforneln, hier wie in der Folge nicht speciell angegeben, da sie weiter führen würden, als es der schon zu sehr in Anspruch genommene Raum gestattet.

Αλοηδάριον.

Eine neue Vorschrift. Galle- und schleimausleerend.

Κολλύρια. Umschlagewässer.

1. Aus Rosen gegen Entzündungen.
2. Reinigungsumschlagewasser.
3. Für Engbrüstige.

Dieses Mittel verleihe der Lunge Kraft und Spannung, reinige, trockene aus und entferne die Feuchtigkeiten aus derselben. — Es werden Vorschriften für jede dieser 3 Arten angegeben.

Becchica antidotus, ad asthmaticos ex Centaureo. Ein auswurfbeförderndes Mittel aus Tausendguldenkraut für Engbrüstige.

Recept. Es kräftige Lunge und Brust, löse, trockne und entferne Feuchtigkeiten.

Πρὸς τὰς ἐν στόματι ἀναβρώσεις, Gegen Excoriationen im Munde.

Πρὸς τεθλασμένα ὠτα. Gegen Ohrenquetschungen.

Pharmaca ex Damasonio constans, quod secundi ordinis esse dicit. Ein aus Damasonium bestehendes Mittel zweiter Ordnung.

Ein sehr complicirtes Recept.

Aliud Damasonii pharmacum, quod tertii ordinis esse ait in lapide atterendo. Facit et ad renum affectiones. Ein anderes dritter Ordnung, durch Reiben am Steine gewonnen, das auch Nierenzufällen begegnet.

Zwei Recepte. Das Mittel wird aus Lorbeerblättern bereitet und ist besonders gegen gichtische Schmerzen mit Kältegefühl empfohlen. Ein zweites Pharmacum ex oleo laurino wird nach denselben Indicationen angewendet.

Pharmacum ex Nitro et Oleo wird auf verschiedne Weise mit verschiedenen Zusätzen, je nach verschiedenen Zwecken berei-

tet, gegen Schmerz mit galligter Complication, gichtischen Schmerz u. s. w. angewendet.

Pharmacum ex metallicis wird nach Galen unter Angabe der Vorschrift gegen ähnliche Zufälle empfohlen.

Pharmaceutum ex ossibus.

Für gichtische, Milzleiden, besonders Verhärtung. Angenehm von Geschmack und Geruch. Recept.

Antidotus ex sulphure vivo.

Gegen Fieber eine Stunde vor der Exacerbation, worauf man nach einiger Zeit den Kranken schlafen lasse. Das Mittel bringe nämlich Schlaf und löse Fieber. Es müsse aber zuvor der Schleim die erforderliche Koehung zeigen, der Darm auch nicht unrein sein. Recept und Dose.

Pharmacum ex fluvialibus cancris ustis.

De pharmaceuto ex croco.

Besonders äusserlich mit Bohnenmehl zum Breiumschlag nach Blutentziehungen, schon gelindertem Schmerz, mit Essig oder Wein. Es kommt auch eine Mischung mit Mutterharz u. s. w. vor, die ziemlich unserm Emplastrum de Galbano crocat. entspricht.

De pharmaceuto ex salicibus ad articulorum distorsiones. Ein Mittel aus Weidenrinde gegen Gliederverrenkungen.

Besonders für Landbewohner nützlich, die die Weidenrinde mit Fett und Kieferharz leicht bereiten können. Es können aber auch mannigfache andere vegetabilische und mineralische Mittel zugesetzt und das Mittel gegen alle mehrgenannten, besonders äussern Uebel anwendbar gemacht werden.

De Asclepiadae pharmaceuto ad hepar scirrhus affectum. Das Asklepiadische Mittel gegen skirrhus Leber.

Gegen diese, wie gegen mannigfache andere innere Krankheiten, besonders Husten.

Hepaticum. Ein Lebermittel.

Ad scirrhos medicamentum (podagrieorum).

Ein höchst complicirtes, abentheuerliches Mittel.

De pastilli usu. Ueber den Gebrauch des Pastills.

Von Safran — gegen Ruhr.

De iis, quae cum anginae pharmacis miscentur.

Ueber die mit den Mitteln gegen Halsentzündung verbundenen Arzneien.

Siecum Philagrii. Das Austroeknungsmittel des Ph.

Es sei sehr gut, wenn der Wundarzt Blutstillungsmittel beständig bei sich trage, ein solehes werde Austroeknungsmittel (siecum) genannt. Das des Ph. besteht aus Aloe und Weihraueh.

De gallinaeei stercoris utilitate ad fungos. Ueber den Nutzen der Hünerecremente gegen Schwämme.

Es müsse zuvor durch einen scharfen Aufguss der Darm entleert werden. Wenn jedoch Schwämme, durch den Biss toller Thiere entstanden, eine giftige Natur erhalten, so bringen sie nicht nur Erstickungszufälle, sondern auch Vereiterungen der Därme hervor, es müsse dann eine Wermuth- mit Feigenabkochung zu reichlichem Getränke, Origanum ¹⁾ mit Honig zum Breehen, dann Theriak gegeben und ein Bad angewendet werden.

De olei et salis affricu in podagrieis. Ueber Oel- und Salzeinreibungen bei Giechtkranken.

Es genüge dies, wie Ph. mit vollem Vertrauen versichern zu können behauptet, selbst nach grossen Diät-, Erkältungsfehlern, Uebearbeitung, Ausschweifungen in der Liebe und müsse angewendet werden, sobald Entzündung und Schmerz beseitigt.

De passereuli condiendi modo. Ueber die Zurichtungsart des Sperlings (als Arzneimittel).

¹⁾ Im Texte steht ohne Sinn Originem.

Eine bessere Art sei, nach Abrufung der Federn den lebendigen Sperling mit Salz zu bestreuen etc.

Epithema ad diuturnas et frigidiores affectiones. Umschläge gegen langwierige Uebel von kalter Natur.

Recept, das auf die Milz verkleinernd wirken soll.

Epithema resiceans. Austrocknender Umschlag.

Epithema stomachi. Magenumschlag.

De pharmaco Theuchia vocata. Ueber das sogenannte Theuehia-Mittel.

Bei jedem dieser Cap. ein Recept, bei Letzterm wird hinzugefügt, Ph. habe es einem Kranken, der gar keinen Urin lassen können und grossen Schmerz gelitten, gegeben und einen grossen Stein damit ausgetrieben.

De Asclepiadae malagmate ad splenicos. — Ueber des A. Erweichungsmittel gegen Milzkrankheit.

Es wirke einsehneidend und verdünnend auf die verdickten, und entleere die zähen Säfte. Es wird ein ziemlich complicirtes Recept gegeben, bei welchem sogar Ziegendünger, ein zu jener Zeit überhaupt beliebtes Internum und Externum, nicht fehlt.

Malagma ipoterium inscriptum. Das sogenannte ipoterische (durch die Presse bereitete? L.) Erweichungsmittel.

Gegen Milzkrankheit, veraltete Uebel. Es wirke zertheilend auf Geschwülste. — Recept.

De pharmaco ex urina bordonis (? R.)

Ph. beklagt sich selbst über den barbarischen Namen und hält es für unangemessen, das Mittel zu beschreiben. Die Bereitung wird aber in einem folgenden Cap. angegeben, Urin eines männlichen, nicht castrirten Maulthieres bildet den Hauptbestandtheil.

Hippone. Pferdemitel.

Recept.

De Iride emplastro.

Es werden durch dasselbe innere Feuchtigkeiten nach der äussern Geschwürsöffnung hingetrieben.

Confectio Iridis.

Recept, dessen sich auch Galen bedient.

Emplastrum discussorium.

Gegen Kröpfe und Verhärtungen. — Recept.

De rosarum siccarum usu ad eunuchorum polypos. Ueber die Benutzung trockner Rosen gegen die Polypen der Verschnittenen.

Auch von vorzüglicher Wirkung gegen Ozaena.

Unguentum ad lapidem Asii ad durities.

Sehr complicirtes Recept.

Περὶ συντήξεως. Ueber die Schmelzung.

Schmelzung nenne man diejenigen Darmausleerungen, bei welchen weder genossene noch verdaute Speisen, sondern allgemeine Körpersäfte nach dem Magen hinströmen und ausgeleert werden. Nahe verwandt sei sie dem Erbrechen und dem Durchfalle brauner Galle, unterscheide sich aber durch übeln Geruch und dadurch, dass der Durchfall gelber erscheine und eine klebrige Dicke habe. Zuweilen sei der Abgang ölig und fett, denn die frischgeronnenen Fett- und Fleischtheile werden von dem sehr brennenden Fieber aufgelöst und geschmolzen. Schmelzung (Colliquation) heisse die Krankheit, weil die festen Theile, wenn das Uebel lange währt, theilweise schmelzen. Ein solches Fieber sei das schlimmste von Allen. — Man müsse sehr kaltes Wasser zu trinken verordnen, kalte Umschläge und Bähungen auf Brust und Hypochondrien anwenden, feuchte, kühlende Nahrung reichen.

Es folgt hierauf dasselbe Cap. von demselben Autor (Aëtius) in lateinischer Sprache.

De seminis in somnis profluvio. Ueber nächtlichen Samenfluss.

Der Samen fliesse aus fehlerhaft beschaffener Samenfeuchtigkeit, aus örtlicher Vollsättigkeit oder excessiver Kraft der Geschlechtstheile. Zuweilen sei Trauer, Hunger, scharfer Reiz der betreffenden Säfte die Ursache. In diesem Falle zeige sich fast kein wollüstiges Bild im Schlafe, sondern der Samen fliesse ohne alle Empfindung aus. Ein solcher Kranker komme sehr ab, indem er nämlich zu hitzigen Samen reichlich erzeuge, der zur Ausscheidung reize, so dass er nach verrichtetem Beischlafe eine Auflösung im Magenmunde und ganzen Körper erleide, schwach, trocken, mager, blass werde, hohle Augen habe. Enthalte er sich des Beischlafs, so werde er am Kopfe afficirt, im Magen von Hitze und Eckel gequält und habe keinen Vortheil von seiner Enthaltsamkeit, denn die Ausflüsse im Schlafe bewirken die nämlichen Zufälle wie der Beischlaf. Mancher habe eine beissend brennende Empfindung beim Ausflusse. Diesen müsse man nach Galen's Rath eine Vorschrift ertheilen, welcher samenerzeugenden Speisen sie sich zu enthalten, welche samentilgenden Speisen und Arzneien zu brauchen haben, z. B. geröstete Samen, Blätter und Blüthen des Keuschbaums (*Vitex Agnus castus* L. Ref.). Auch eine Linsenabkochung soll den Kitzel des Gliedes beruhigen, Portulak, Lattichsamen, Nymphaeawurzel und Samen. Raute hingegen bringe den Samen zum Gerinnen und zur Verderbniss, vom anhaltenden Genuss der Calaminthen soll die männliche Potenz schwinden, eben so vom Samen der weissen Veilchen und von den schwarzen Epheuspitzen. Uebrigens verringere der anhaltende Genuss eines Bohnenwassers, in welchem glühendes Eisen mehrfach gelöscht ¹⁾ worden, ohne Beschwerde den Samen. — Es werden sodann verschiedene diesem Zwecke entsprechende Vorschriften ertheilt und eine Menge derartiger Mittel aufgezählt, worauf Vf. fortfährt: Das Lager sei auf Fellen, nicht zu

¹⁾ Also wesentlich eine Art Eisenoxydratlösung.

weich, der Kranke liege so viel möglich auf der Seite und vermeide die Rückenlage, damit nicht die Lendenarterien zu sehr erhitzt werden. Die übrigens Säfteüberfluss haben, müssen darauf achten, wann dieser Ueberfluss sich verrathe und dann nach dem Essen den Beischlaf verrichten, den andern Tag, wenn sie ausgeschlafen, den Körper mit einem leinenen Tuehe bis zur Röthe reiben, ein gut ausgegohrenes Brot mit etwas Wein geniessen und an ihre Geschäfte, wenn möglich, auch ein wenig spazieren, des Winters im Zimmer auf und ab, gehen, von Schauspielen und schlüpfriger Lectüre, die wollüstige Gedanken rege machen, sich fern halten. Gymnastik soll täglich mit den obern Körpertheilen getrieben, Magenstärkung durch Brod mit Wein, wie schon angegeben, bewirkt werden. (Ich habe dieses Cap. etwas ausführlicher besprochen, weil es eines der interessantesten des trefflichen Ph. ist, das noch heute kaum rationeller behandelt werden kann.)

De lienis affectionibus cognoscendis. Ueber die Erkenntniss der Milzleiden.

Schmerz im linken Hypochondrium, Spannung, Schwere, Geschwulst, beim Umdrehen Empfindung, als wenn etwas losgerissen würde, verrathen ein Milzleiden. Sie könne, wie der ganze Körper, an 8 verschiedenen Temperaturarten leiden, leide aber gewöhnlich an der kalten und feuchten Art. Die Wärme nehme mit der Zeit ab, denn die Milzsubstanz sei schlaff und locker und nehme darum leicht dieke Säfte auf, ziehe eine Masse Blutes aus der Leber an, das diese durch ihre Arterien von seiner Hefe reinige. Das sicherste Zeichen sei, dass bei einem kalten Leiden jede kühlende Nahrung der Milz schade, eben so kühle Kleidung, besonders in kühler Jahreszeit, Wind, Wasser, sowohl als Bad, als auf jede andere Weise angewendet; dagegen sei alles Erwärmende wohlthuend. Umgekehrt verhalte sich's bei einem Leiden warmer Art. Die ein arbeitsames Leben füh-

ren, beständig am See sich aufhalten, harzige, Alaun-, Schwefelmittel brauchen, trocknen leicht aus. Wenn das Organ von der feuchten Affection ergriffen werde, schwelle es an und treibe den Leib und selbst die Leber auf. Dies entstehe von feuchter Diät, vielem Wassertrinken, bei Leuten, die in sumpfigen Gegenden wohnen. In der feuchten Affection sei wenig Schmerz, am wenigsten in der trocknen. Ist die Feuchtigkeit galliger Natur, so sei der Körper warm, auch ohne Fieber, Augen und Urin roth, Pat. klage Trockenheit, Durst, galligen Geschmack, Eckel, Schlaflosigkeit, Hitze, habe gelbliche Zunge. Die Exacerbationen seien dritttägig. Die Kranken reizbar. Bei schwarzer Galle sei die Färbung höher, Appetit fehle nicht, der Kranke sei lästig und widerwärtig, die Exacerbationen viertägig. Bei schleimiger Feuchtigkeit entspreche die Farbe, der Kranke sei ohne Durst, bei gutem Appetit, es sei denn, der Schleim wäre salziger Art, wo die Speisen zuwider und mehr Neigung zum Trinken vorhanden, die Exacerbation sei tägig, der Urin schleimhaltig, der Kranke träge und faul. Zuweilen werde bei der kalten Art die Milz gross und hart, der Kranke bekomme, wenn er die Essenszeit nur etwas übergehe, sogleich Schmerz. Bei Blutansammlung in der Milz könne sich auch die Farbe der Zunge und der Haut danach gestalten, der Kranke befinde sich zwischen Appetit und Eckel, sei schwächer, als bei den andern Arten. Die Blutadern erscheinen am ganzen Körper aufgetrieben, der Urin röthlich. (Diese, wenn auch sehr antiquirte Humoralpathologie giebt doch wenigstens einen nicht geringen Begriff über die Gewissenhaftigkeit unsers Autors in Ergründung einer Diagnose.)

Uctiones ad uteri suffocationes.

Es werden verschiedene Vorschriften zu Salben, die zu Einreibungen in hysterischen Beschwerden dienen sollen, angegeben, zuletzt auch eine Mutterräucherung, die aus Hundexcrementen

und Sabina bestehe. (Wenn auch die dem Geiste der damaligen Zeit angemessene *Materia medica* nicht eben die starke Seite unsers Autors, so ist doch auch wiederum anzuerkennen, dass die Beziehung des Sadebaums auf das Uterinsystem noch heute allgemeine Geltung hat.)

Varia auxilia ad uteri strangulationem.

Dieses Cap. nimmt Beziehung auf das über die nächtlichen Pollutionen vorangegangene und empfiehlt fast die nämlichen Mittel. — Bei Erstickungszufällen während der Schwangerschaft solle man nur äusserliche Mittel anwenden; Getränke und Gebärmutterinjectionen, eben so Klystiere und Blutentziehungen streng vermeiden, da aus allen diesen Dingen leicht Abort entstehe. — Es wird mit fernern allgemeinen Behandlungsregeln fortgefahren, die sich je nach der Constitution, dem Alter, der Natur der Schwangern richten, hier aber übergangen werden müssen.

(Schluss folgt.)

XXXVII.

Beiträge zur Kenntniss medicinischer Gedichte.

Von

Dr. Otto Seidenschnur

in Dresden.

Die Behandlung ärztlicher und naturwissenschaftlicher Gegenstände in Versen ist bekanntlich nichts Neues, ja im Gegentheil spielte sie im Alterthum und Mittelalter eine weit wichtigere Rolle, als gegenwärtig. Die Gründe davon sind einleuchtend. Verse sind allezeit geeigneter, dem Gedächtniss eingeprägt zu werden, als das, was in ungebundener Rede geschrieben ist; auf das Gedächtniss aber kam es in Zeiten, wo der literarische Verkehr durch die Buchdruckerkunst noch nicht möglich war, weit mehr an, als jetzt. An und für sich scheinen freilich die der Arzneykunde angehörigen Gegenstände einen ungünstigen Stoff für die poetische Behandlung zu liefern, weil es bei ihnen auf Wahrheit, nicht auf Phantasie und witzige Ausschmückung ankommt. Vergessen wir indessen nicht, dass die Medicin ein Theil der Naturkunde ist, und dass die Natur reiches Material zu poetischen Betrachtungen liefert. Dazu kommt, dass die ältere Naturwissenschaft und Medicin weit entfernt war von jenen exacten Darstellungen, die wir jetzt wenigstens erstreben. Es ist insofern nicht ohne Bedeutung, dass Apollo zugleich der Dichtkunst, wie der Heilkunst Gott war. Leider aber lassen nur wenige medicinische Gedichte den dichterischen Genius erkennen, welcher sie zu dem Apollo wohlgefälligen Opfern machen könnte. Bei den meisten derselben müssen wir schon

zufrieden sein, wenn sie nicht gegen die Regeln der Prosodie und der Grammatik verstossen. Weniger also wegen ihres poetischen Werthes — obschon sie auch für die Geschichte der Poesie, als eine eigenthümliche Gruppe didaktischer Gedichte interessant sind — als wegen ihrer medicinisch-literarhistorischen Bedeutung schien mir eine Bibliographie der medicinischen Gedichte ein keineswegs verwerfliches Unternehmen. Ich übergebe hiermit vorläufig eine Probe davon, welche sowohl einige der grösseren und selbstständig erschienenen, als auch kleineren, in anderen Sammlungen befindlichen Gedichte nachweisen solle.

An Vorarbeiten dazu fehlt es, so viel mir bekannt ist, fast durchaus. Denn was Tho. Bartholin (*de medicis poetis dissertatio*, Hafniae, ap. Dan. Paulli, liter. Henr. Gödiani, 1669. 8. 149 pp.) liefert, verdient allerdings Lob wegen der Gelehrsamkeit und Belesenheit, mit der er Stellen aus alten Dichtern anführt, die einen medicinischen Gedanken aussprechen, allein er handelt mehr von Aerzten, die zugleich Dichter waren, als von Gedichten, die einen zur Arzneiwissenschaft gehörigen Gegenstand betreffen. Diese treten bei ihm sehr in den Hintergrund und von einer Bibliographie ist ohnehin nicht die Rede. Dass er nicht in strenger Ordnung verfährt, wird man ihm nach seiner Entschuldigung p. 98. gern verzeihen. Er erwähnt von eigentlichen medicinischen Gedichten nur die des Nikander, Andromachus, Damokrates, *Anonymi carmen de herbis* (wahrscheinlich des an der Ausgabe des *Macer floridus* von Choulant befindliche), Lucian (*Tragopodagra*), *Macer Floridus*, Strabus Gallus, Serenus Samonicus, Rhemnius, Fannius, Vindicianus, Marbod, das *Regimen scholae Salernitanæ*, die Gedichte des Bapt. Fiera, Fracastor, Augurello, Berigardus, Contalgenus, Lopez, Massaeus, Spon, Kynaloch, Ronsseus, Nevianus, Pt. Scriverius, Thurneyser, Eobanus

Hessus, Camerarius, J. Franciscus und C. van Mander und theilt ein kleines Gedicht de alecis virtutibus in gereimten Hexametern mit (14 Hexemeter mit dem Reim auf atum z. B.:

Alec salsatum, crassum, blancum, grave, latum,

Illud dorsatum, scissum, perventricatum,

etc.). — Etienne Sainte Marie (Dissertation sur les médecins poètes. Paris 1825. 8.) spricht auch mehr von dichterischen Aerzten, als von medicinischen Gedichten, scheint die Schrift von Bartholin nicht gekannt zu haben, liefert aber hinsichtlich neuerer französischer und italienischer medicinischer Gedichte manches Gute, was allerdings nur mit Vorsicht und Fragezeichen zu benutzen sein dürfte. Weit wichtiger sind die in der Bücherkunde für die ältere Medicin von Ludwig Choulant, niedergelegten Notizen, welche für die darin behandelten Schriften grösstentheils als erschöpfend anzusehen sind, wie denn überhaupt dieser Gelehrte sich namentlich um die poetische medicinische Literatur durch die Herausgabe des Aegidius Corboliensis, des Macer Floridus mit Marbod, Walafrius Strabus, Otto Cremonensis und Anonymi *περὶ βοτανῶν*, der Callipaedia des Quillet und der Syphilis des Fracastoro wesentliche Verdienste erworben hat. Die allgemeinen medicinischen Literaturwerke von Haller (Bibliothecae), Linden (Lindenius renovatus ed. Mercklin), Sprengel (literatura medica externa) und Callisen (Schriftstellerlexikon) geben allerdings einige Beiträge zur Kenntniss medicinischer Gedichte, sind aber oft lückenhaft und nur mit Vorsicht zu benutzen; jedenfalls ist es sehr mühsam, aus ihnen das Brauchbare zusammenzutragen. Sprengel erwähnt keines der neueren englischen, französischen oder italienischen medicinischen Gedichte. Ziemlich unbrauchbar ist das, was Sal. Theoph. de Meza in seinem Tentamen historiae medicae. Hafn. 1795. 8. p. 173—188 im XII. Capitel des ersten Theiles. Ph. Rosenthal (Poeseos

medii aevi specimen nonnulla minus cognita. Vratislav. 1842. 8.) theilt bekanntlich nur einige des Regimen scholae Salernitanae betreffenden Fragmente nach Breslauer Handschriften mit. Es würde nach dem Angeführten kühn erscheinen müssen, dass ich auf fast ungebahntem Pfade einerschreiten will, wenn ich nicht ausser den genannten Vorarbeiten, die mir zu Gebote standen, noch die Benutzung folgender Quellen mit freudigem Danke rühmen könnte: 1. einer zu gleichem Zwecke, als ich verfolge, von Herrn G. M. R. Choulant angelegten Sammlung von bibliographischen Notizen, medicinische Gedichte betreffend, welche mir derselbe vollkommen abgetreten hat; 2. der hiesigen öffentlichen Königlichen Bibliothek, welche in dieser Literaturfache reich an seltenen Schätzen ist. Auch Herrn Prof. Henschel bringe ich hiermit meinen Dank für die mir übersendeten Abschriften von Breslauer Handschriften, von denen ich später Gebrauch machen werde.

Gedichte über Heilkunst und Aerzte überhaupt.

Ueber Archelaos, Hierotheos und Theophrastos (*περὶ τῆς θείας τέχνης* etc.) vergleiche *Physici et medici graeci minores* ed. Jul. Ludov. Ideler. Vol. II. Berolin. 1842. 8. (Reeens. im Janus I. p. 858.)

1. Joannes Boeerus. *Carmen de origine et progressu artis medicae* etc. Wittebergae 1577. 4. (Linden. renovat.)
2. Helius Eobanus Hesus (Elias Goebbchen, geb. in Bockendorf in Hessen 1488, gest. 1540 als Prof. poes. in Marburg) versificirte des Desiderius Erasmus *Laudes medicinae* s. *Medicinae Encomium*, welches Gedicht (Distichen) mit des Eobanus *Chorus illustrium medicorum* in museo Sturtiano gewöhnlich zusammen erschien, so *Argentinae* ap. Henr. Sybold. 1530. 8.; mit desselben *Bonae valetudinis tuendae praecepta* und anderen diäte-

- tischen Schriften: Paris. ap. Sim. Colinaeum, 1533. 8. pag. 13^b — 22^b; 1544, 8. excud. Jos. Klug. 5. pag.; Francof. 1571. 8. ap. haer. Chr. Egenolphi p. 138^a — 149; ibid. 1582. 8. p. 138^a — 149; in Operum Eobani Hessi Farragines duae. Francof. ex. offic. Pt. Brubachii 1549. 8. p. 95^b — 107^b und ibid. 1564. 8. p. 810. (Vergl. Choulant Bücherkunde p. 415; Linden. renovat. p. 389.)
3. (Ant. Miquel) La médecine vengée, poëme en quatre chants par M... Paris 1819. 8. chez Bechet jeune 98 pp., eine Apologie der Heilkunde; die erste und zweite Auflage des Gedichtes erschien in einem und demselben Jahre.
 4. Petr. Bethius (Helmiontianus, LL. AA. Mag. et Baccal. Med.) Vita SS. Cosmae et Damiani Medicorum et Martyrum. Ein hexamet. Gedicht, was sich in des Verf. Deliciae Musarum, h. e. Collectiones poeticae etc. Colon. Agrippin. impr. H. Krafft. 1632. 8. p. 84—92 findet.
 5. Sim. Partlitz Officia medicorum pictura Aesculapii. Carmen. Erford. 1724. 8.
 6. Gerard. Nic. Heerkens de officio medici poëma. Groning. 1752. 8. typ. Jac. Bolt. 96 pp. (S. 3—16 Elegia ad Cardinalem Quirinum, dem das Gedicht gewidmet ist, S. 17—50 das Gedicht selbst in Distichen; S. 51—96 Briefe u. a. Stücke.)
 7. Nicol. Morinus (e Castellione ad Indrum Biturigum) Panegyris seu Agon studii iatrici Parisiensis. Heroico carmine designatus et in scholis Medicorum propositus die Januar. 9. 1657. Paris. ap. Edm. Martin. 1657. 4. 30 pp. (pag. 25—30: Panegyris altera in eadem qua superior habita olim solennitate Montis-Pessuli). Dieses elegante hexametrische Gedicht giebt eine Art von Encyclopädie der medicinischen Wissenschaften. (Lind. renov. p. 840.)

8. Pietro Martire Rusconi La laurea medica. Epistola. Sondrio. tip. G. B. della Cagnoletta. 1829. (über die Doctorpromotion).

Satyren auf Heilkunst und Aerzte.

9. Jac. Balde (geb. 1603 in Ensisheim im Elsass, 1668 in Neuburg gestorben, Mitglied der Gesellschaft Jesu, einer der gewandtesten neueren lateinischen Dichter) *Medicinae Gloria per XXII. Satyras asserta*. Monach. 1651. 8. sumtibus J. Wagneri, typ. Luc. Straubii (4 Seiten Praefat. ad illustres Christiani orbis medicus; dann 1 S. Praefat. ad lectorem; pag. 1--2. Hymnus in laudem SS. Martyrum Cosmae et Damiani Archiatrorum coelestium carmine Sapphico; pag. 3--37 die 22 Satyren in Hexametern). In Jac. Balde *Opp. omnia*. T. IV. Monach. 1729. 8. impens. Mart. Happach und Frc. Xav. Schlueter. p. 367 bis 437; ferner in dessen *Poemata*. T. III. complectens *Satyrica*, Colon. Ubior. ap. J. Busaeum 1660. 8. p. 88--159. (Linden renov. p. 474.)
10. Petr. Montanus („poeta clarissimus“ gestorb. 1507) *Satyra (II.) de medicis*. Exemplar vere boni Medici. 53 Hexameter. In dessen *Satyrae Argentor.* ap. Chr. Egenolphum. 1529. 8. 5 pag.
11. J. Franc. Conr. Allio *Satyra in Pharmacopolas circumforaneos; Satyra in Medicos*. In dessen *Satyrae*. Venet. 1741. 4. p. 27. 31. (6. und 7. Satyre.)
12. A. M. F. Chambeyron *Epitre à Lamon sur les moyens de reussir dans l'exercice de la médecine*. Paris 1823. 8. impr. de Firmin Didot. 16 pp.
13. *Nugae canorae, or epitaphean mementos (in Stone-Cutter-Verses) of the medici family of modern times*. By Unus Quorum. London 1827. 8. Callow and Wilson. 70 pp.

14. J.G. Schoch Die Versammlung deutscher Naturforscher in Stuttgart im Septbr. 1834. Eine Satyre auf ihren Hauptzweck in Versen. Mainz b. Flor. Kupferberg 1835. 8. 56 pp. (Fad und werthlos.)
15. Fr. Nomijs Anglariensis Presbyter Observationibus illustrari Medicinam, ad illustriss. Dom. Frc. Redi. Ein hexametrisches Gedicht. (Liber satyrarum sexdecim. Lugduni in Batavis ap. Jordan. Luchtmans 1703. 8. p. 76—89.)
16. Samuel Pefferkorn Quid faciendum? Nach welcher Heilmethode soll ich mich curiren lassen? Oder die allopathische, homöopathische und hydropathische Curart. Zum Nutzen und Vergnügen aller Wasserfreunde in 103 Versen besungen. Calw bei Keller. 1841. 8. 2½ Bogen.
17. Claude Marie Giraud (geb. in Lons le Saulnier 1711, gest. „vers 1780“ — Quérard bibliogr. de France) La Peyronie aux enfers ou arrêt de Pluton contre la faculté de médecine, chez Minos (Paris) 1748. 8. (betrifft den Streit der Aerzte und Chirurgen in Paris über die Vorzüge ihrer Kunst. Giraud verfasste auch ein „Poëme heroï-comique“: Diabotanus, Paris 1749. 8., später s. t.: La Theriacade ou l'Orvietan de Leodon etc. Genève 1769. 8. wiederherausgegeben, was aber in Prosa geschrieben ist, ebenso wie dessen la Procopade. Londres 1754. 8.
18. L'Art iatrique, poëme en 4 chants, publié par M. D. L. (de Lisle), Amiens et Paris 1776. 8. 93 pp., eine Satyre, die gegen Lorry, Gardanne, Poissonnier und namentlich Bordeu gerichtet ist; der Verf. soll Bourdelin le jeune sein, nach Anderen Linières, der das Gedicht aber wohl bloß herausgegeben hat; nach Goulin rührt es von Philipp, einem Britten, her (Ste Marie nennt den Bourdelin Bourdelingen).

19. (Sir) Samuel Garth (gest. 1618 oder 1816) the Dispensary (eine Satyre auf die Apotheker), London 1699. 8. u. 4. ibid. 1700. 703. 705; 6. Aufl. ibid. 1706; später noch 1739. 744. (Die Works of Sir S. Garth erschienen in Dublin 769. 8.)

Von Madame B. erschien mit anderen Stücken eine Uebersetzung dieses Gedichtes 1759 in Paris bei Prault. (Vergl. Biogr. medic. IV. 346. Fréron Année littéraire 1759. t. 2. Ste Marie.)

20. Petrus Talpa Empiricus s. Indoctus Medicus. Dialogus. Exilium Empiricorum brevi Elegia satyrico sale condita descriptum. Leovard. 1579. 8. 32 pp. (Biogr. méd. VII. 297. Linden. renov. pag. 407.) Nur die brevis Elegia ist in Versen, und zwar in Distichen, S. 31^b — 32^b.

21. Geo. Heinr. Behr (1708—1761) Glückwünschungsgedicht, in welchem zugleich die verstümpelte Medizin, sammt Benennung derer so mancherlei Gattung medizinischer Pfuscher mit dahin gehörigen Noten abgehandelt wird. Strasburg 1736. 8. 1743. 8. (Biogr. méd. II. III.)

22. J. Henr. a Schoven Der unter dem unerfahrenen Leib-Medico glücklich Curirte Printz, Oder: Curiose historische Relation von der Cur der Rothen Ruhr, Durch das Pharmacum Specificum polychrestum (China). Mit einer Erläuterung durch Curiose Anmerkungen und Satyrische Gedichte etc. Franckfurt 1744. 8. 104 pp. (Zum Theil in Prosa, zum Theil in abscheulichen gereimten Versen wird die Ungeschicklichkeit eines fürstlichen Leibarztes geschildert).

23. J. Fr. Soliscus (Clossius 1735—1787) Carmen de medico ignorata morbi causa male curante. Tubing. 1784. 8.

Carmen de invidia medicis propria. Tubing. 1784. 8. (unter dem Namen J. Irenaeus Solisius). Clossius schrieb

unter demselben Namen noch das Gedicht: *Medicamentum non πολυχρηστον, sed πανχρηστον, alias universale dictum.* Ultrajecti 1783. 8.; unter dem Namen Petr. Apollonius Collatinus: *Carmen de duello Davidis et Goliae etc.* Tubing. 1762. 4. Die mit seinem Namen Clossius versehenen Gedichte de cortice Peruviano, Celsi de tuenda valetudine und Hippocratis Aphorismi werden später erwähnt werden.

Gedichte zur Geschichte der Medicin.

24. Alex. Louis Marquis (geb. 1777, Prof. der Botanik in Rouen) *Podalire ou le premier age de la médecine.* Paris, chez A. Eymery. 1815. 8. Der Verf. hat noch mehrere andere Gedichte herausgegeben, unter andern: *Les solanées ou les plantes vénéneuses.* Idylle. Rouen 1817. 8.
25. J. Ern. Hebenstreit (1703—1757, Prof. in Leipzig) *Carmen de medicina antiqua.* Dieses hexametrische Gedicht steht unter den Vorstücken (pag. III—XVI.) von des Verfassers grösserem poetischen Werke: *de homine sano et aegroto carmen etc.* Lips. 1753. 8. sumt. haered. Lan-
kisianorum. *ibid.* 1759. 8.? Hebenstreits Gedichte sind nicht ohne poetischen Werth.
- Boyerus s. Nr. 1.

Poetische Uebertragungen Hippokratischer Schriften.

a. *Jusjurandum.*

26. Uebersetzung in lateinischen Jamben von J. Franc. Lombardus an dessen *Synopsis de balneis Puteolanis (oder Eorum qui de balneis aliisque miraculis Puteolanis scripta sunt synopsis),* Neapol. 1547. 4. edid. Matth. Cancer; Venet. 1566. 4. impens. Anelli Sanviti; Graevii et Burmanni *Thesaurus antiquitat. et historiar. Ital. t. IX. pars IV. p. 85.* (Lugd. Bat. 1723. fol.)

27. Uebersetzung von Scaevola de Sainte - Marthe (Pierre Gaucher de Ste-Marthe Sammarthanus, 1536 bis 1623, Verf. der dem König Heinrich III. von Frankreich gewidmeten, 1584 geschriebenen Paedotrophia (s. Nr. 140.) in lateinischen Hexametern, findet sich, ausser in den Ausgaben seiner Poemata unter den Silvae, noch in den Delitiae C Poetarum Gallorum hujus superiorisque aevi illustrium. Collect. Rhanutio Ghero (Jan. Grutero) P. III. 1619. 8. p. 329—331., so wie in der Ausgabe des Jusjurandum von J. H. Meibom, Lugd. Batav. 1643. 4. ex offic. Jac. Lauwiickii, unter den Vorstücken.
28. J. Fr. Christ, Prof. der Poesie in Leipzig, geb. 1701, gest. 1756, übersetzte (frei) und empfahl den Eid des Hippokrates in 204 lateinischen Hexametern unter dem Titel: Hippocratica instituta XIII philosophiae candidatis qui magistri creantur etc. solemni carmine laudat Decanus h. t. J. Fr. Christius. d. XX. Febr. 1749. (Recentior. poetar. Germanor. Carmina latina selecta ed. J. Tob. Roennicke. Helmstad. 1751. 8. T. II. p. 227—233.)
25. C. F. Clossius Hippocratis Jusjurandum carmine elegiaco expressum ad L. A. Baldinger. Marburg. 1789. 8. (Baldingers Journ. 21. St.)
30. Michel A. Long (nach Ste Marie: Le Long) Le serment d'Hippocrate mis de prose en vers. Paris 1637. 8. 1654. 4.? (Hippocrat. ed. Pierer. T. I. p. CXII.)
31. P. J. Geo. Cabanis (1757—1808) Serment d'un Médecin (Imitation libre d'Hippocrate) 1783. (Oeuvres de Cabanis etc. par Thurot. Paris 1823—1825. 8. t. 5.)

b. Prognostica.

32. Andr. Ellinger (1526 in Orlamünde geb., 1582 in Jena gest.) Hippocratis Prognosticorum paraphrasis poetica.

Cum Cornelii Celsi aliquot. Hippocr. Prognostic. versione latina. Francof. ap. Wechelium 1579. 8.

33. (Pantoleon) Franc. Du Port (Portus) Prognosticon liber donatus versibus. Lutet. 1598. 8. (Pierer l. c.)
36. C. Spon (Arzt in Lyon, 1609—1684) Sybilla medica, Hippocratis libellum prognosticon heroico carmine latine exprimens. Ad Illustr. Vir. Guidonem Patinum. Lugdun. 1661. 4. recus. 1666. 4.? Die von demselben Verf. metrisch übersetzten Aphorismen des Hippocrates sind nicht erschienen.

c. Aphorismi

in lateinischen oder griechischen Versen.

37. Paul. Dionysius (Dionisio aus Verona, Prof. in Padua) Hippocratis Aphorismi carmine (versibus) redditi. Veron. 1599. 4. (Biograph. médic. III. 488.)
38. Aloys. Luisinus (aus Utine) Aphorismi Hippocratis hexametro (latino?) carmine conscripti (versi?), Venet. 1552. 8. (Pierer. l. c. p. CLXX.)
39. J. Frerus Hippocratis aphorismi versibus scripti. Londin. 1567. 8. (Hippocrat. aphorismi soluti et metrici, interprete J. Heurnio, paraphr. J. Frero et Rud. Winterton. Cantabrig. 1633. 8. ap. Tho. Buck et Roger Daniel.)
40. Laurentius Span (a Spanow) Aphorismorum Hippocratis (elegiaco carmine) Paraphrasis metrica. Vratislav. 1570. ap. Crispin. Scharffenbergium. (Reinesii Epistolae ad Daumium p. 174.)
41. Andr. Ellinger (s. No. 32.) Hippocratis Aphorismorum, id est Selectarum maximeque rararum Sententiarum Paraphrasis Poetica. Acced. Corn. Celsi aliquot Aphorismorum Hippocr. Conversio Latina; Morborum et Symptomatum in Aphorismos Index, Oratio in Hipp. Aphorismos. Francof. 1579. 8. ap. Andr. Wechelium. Die Uebersetzung

- ist in verschiedenen Versmaassen; Proben davon in *Dclit. poetar. Germanor. P. II. p. 1226.* J. Posthius besingt in seinen *Parerga poet. p. I.* (ed. Hi. Commelin 1598. 8. p. 196.) diese Uebersetzung des Ellinger in 4 Distichen.
42. Reginald Sturm (aus Soissons; Ste Marie: Laurent. St.) *In septem libros Aphorismorum Hippocratis Paraphrasis poetica, ad illorum memoriam summe utilis.* Lugduni ap. Anton. Gryphium, 1583. 8.
- J. Juncker, Arzt in Schleusingen, gab diese Uebersetzung heraus: *Summi Dictatoris Hippocratis Aphorismi Paraphrasi Poetica olim illustrati a Reginaldo Sturmio, nunc denuo de novo parvo hoc opusculo seorsim comprehensi Asclepiadeis hominibus exhibiti.* Erfurt. impens. J. Birckner. 1619. 8. 90 pp. (Hexameter. Ob *ibid.* 1648. 8.? Pierer. l. c.)
43. Petr. Bulenger *Aphorismorum Hippocratis Paraphrasis poetica.* Paris 1587. 8. rec. 1650. 8. Pierer l. e.
44. Simon de Provanchiers von Langres (Provancherus Lingonensis) *Aphorismorum Hippocratis Enarratio (Paraphrasis) poëtica.* Schon(ibu)s ap. Geo. Niver. 1603. 8.
45. J. Lud. Gansius (aus Franken, Poeta Laur. Cacs.) *Hippoeratis Aphorismi carmine redditi.* Vienn. 1622. — *Jamque denuo editi Argentorati 1624. 8. 93 pp. 5 Bl. Vorstücke.* (Vienn. 1626 ? Pierer. — *edit.* J. Th. Sprenger 1626 ?) — Distichen.
46. Janus Dubravius *Hippoeratis Aphorismorum libri duo Heroicis versibus (latinis) redditi.* (Cum *Ejusd. Dubravii de Piscinis.*) Noriberg. 1623. 8.
47. Joannes Fautsch (Pfauz, Pfautius, gest. 1651 als Prof. der Medic. in Freiburg, vorher Prof. der Grammatik und Poetik) *Hippocratis Aphorismi heroicis versibus expressi* (Argentorati 1624. 8. Pierer), Basil. 1642. 8. typ. J. Jac.

- Genathi impens. haered. Lud. Regis. 58 pp. Hexameter ohne griechischen Text. Er verfasste noch ein grösseres Gedicht: *Nosomachia s. morborum pugna carmine descripta* und ein kleineres: *Encomium fontium acidularum Vallis Petrinae (et thermar. ferinarum)* Friburg. 1618. 4.
48. Ralph Winter-ton (gest. 1636) *Sectionis I. aphorismorum Hippocratis versio graeca cum latina versione Heurnii* oder *Versio graeca metrica in Hippocratis Aphorismorum librum primum.* Cantabrig. 1631. 4. rec. 1637. 8.
Versio metrica in omnes Aphorismos Hippocratis. Cantabrig. 633. 8. Vergl. Nr. 39.
49. Gerard. Denisot *Aphorismi Hippocratis graecis et latinis versibus redditi.* Paris 1634. 8. Item c. *commentar.* a Guil. Odry. Paris 1634. 8. (Pierer.)
50. Petr. Berigardus (Pierre de Beauregard) *Hippocratis Aphorismi Rhythmicæ.* Utin. ap. Nic. Schirattum 1645. 8. (Patav. 1645 ? Bartholin.)
51. J. Bapt. de Conde (Arzt in Bruessel) *Aphorismi s. Axiomata Hippocratis septem libris comprehensa Versu Heroico explicata.* Bruxelles ex typogr. J. Mommarti. 1647. 8. 91 S. latein. Hexameter, gegenüber eine prosaische Uebersetzung der Aphorismen; angefügt ohne Seitenzahl ein systematischer Index der Aphorismen.
 Ohne Angabe des Verfassers erschien diese Uebersetzung s. l. 1669. 8., unter dem Titel: *Hipp. Coi Medicor. Princ. Aph. aurei Septem Libris compreh. V. Heroico explicati etc.* 99 S. und der Index. (Wahrscheinlich die Ausg. Coloniae 1669. bei Pierer?)
52. Anton. Hommerius *Aphorismi Hippocratis versibus graecis et latinis redditi.* Paris. 1660. 8. Pierer.
53. Henricus van Poort *Hippocratis Coi Aphorismi metrica paraphrasi translati.* Traj. ad Rhen. 1657. 8. typis Gis-

bert. a Zyll et Theod. ab Ackersdijck. 167 S. recus 1681.
Sapphische Verse mit gegenüberstehendem griechischen
Texte.

Carol. Spon s. o. Nr. 36.

54. J. Fr. Clossius (s. Nr. 23.) Hippocratis Aphorismi elegis
Latinis redditi. Tubing. 1786. 8.

In deutschen Versen.

55. Benedict von Wagenmann (geb. 1763, Oberamtsarzt
in Ehingen) Bibel der Aerzte oder die Aphorismen des
Hippocrates. Nach dem lateinischen Texte des Nic. Leoni-
cenus ganz neu und frei in deutsche Jamben übersetzt
und mit einer kurzen ebenfalls eigens hierüber verfassten
physiologisch-praktischen Erklärung in Prosa versehen.
1. Theil. Reutlingen und Leipzig, bei Fr. W. G. Stahl
et Comp. 1818. 8. (1819.); 14. u. 206 S. enthält die ersten
4 Sectionen. Der 2. Theil ist nicht erschienen, was kein
Unglück ist.

W. verfasste noch eine Volksanatomie nebst darauf sich
beziehender Gesundheitslehre u. s. w. in Versen (Ehingen
1831. 8. s. Nr. 76.).

In französischen Versen.

56. Delaunay les Aphorismes d'Hippocrate en vers françois.
Rouen 1648. 8. Ste-Marie.
57. Louis Fontenelles (de Fontenettes, Ste Marie; 1612 bis
1661) Hippocrate depaysé ou la traduction en vers de ses
aphorismes. Paris 1654. 4.
58. A. Cabotin Commentaire en vers sur les aphorismes
d'Hippocrate. Paris 1665. 8. Pierer.

In spanischen Versen.

59. Manuel Casal Aforismos de Hipócrates, traducidos, ilustrados y puestos en verso castellano etc. Madrid 1821. 8. (Casal übersetzte auch die Aphorismen des Sanctorius über den Gebrauch der 6 nicht natürlichen Dinge in Castilische Verse.)

Uebersetzungen des Celsus.

60. J. Fr. Clossius (s. Nr. 23, 54.) A. Corn. Celsi de tuenda sanitate volumen elegis latinis expressum. Subjicitur ipse Celsicontextus etc. Tubing. 1785. 8. typ. Fuesianis, 80 S., wovon 44 auf das Gedicht kommen.
Andr. Ellinger s. o. Nr. 32. 41.

Anatomische und philosophische Gedichte.

61. Marc-Ant. Petit (1766 — 1811) Ode sur l'anatomie? (Ste-Marie. Petit verfasste unter andern noch in Versen: Essai sur la médecine du coeur. Poëme. Lyon, chez Garnier. 1806. 8. 2. edit. ibid. 1823. 8. und Onan ou le Tombeau du Mont-Cindre, fait historique. Lyon et Paris 1809. 8.)
62. Catastrophe anatomiae publicae in lyceo Patavino ab Adr. Spigelio feliciter absolutae. Padua 1624. 4. (Haller Bibl. anatom. I. 358.)
63. Ant. le Camus (1722—1772) Amphitheatrum medicum; poema. Paris 1745. 4. (Bei Gelegenheit eines neuen anatomischen Theaters, das die medicinische Facultät zu Paris hatte bauen lassen.)
64. Fr. Bj. Osiander Epigrammata in diversas res musaei sui anatomici et pinacothecae; cum 6 figg. aeri incis. Tubing. 1807. 8. Ed. altera ibid. 1814. 8.
65. Nic. Selnecker (Theolog, 1530—1592) Libellus de partibus corporis humani (s. Physiologia s. Expositio septem

- rerum naturalium). Witteberg. ex offic. Tho. Klug. 1554. 4. 40 S.
66. J. Lygaeus de corporis humani harmonia libri quatuor (finden sich in *Delit. Poetar. Gallor. II.* p. 423–453.).
67. J. Lauterbach de Noscowitz (1550–161?) *Elegia de miranda corporis humani fabrica* (*Elegiarum liber undecimus. Eleg. I. Budissae 1605. 4.*).
68. Th. Zwinger (gest. 1588?) *Physiologia medica eleganti carmine conscripta rebusque scitidignissimis, Theophrasti item Paracelsi, totius fere medicinae dogmatibus illustrata.* Basil. 1610. 8.
69. J. Pincier (Prof. in Marburg 1556–1624) *Otium Marpurgense in 14 libros digestum. Quibus fabrica corporis humani, insertis passim disputationibus, historiis et fabulis ad rem pertinentibus, facili ac perspicuo carmine describitur.* Herborn. Nassovior. 1614. 8. 8. Bl. Vorst. und 420 S., 3 S. Epigramme. Dessen *Parerga otii Marpurgensis philologica* erschienen 1617. 8.
70. Dav. Kynaloch (Scotus) de hominis procreatione liber unus, de anatome et morbis internis (cum praefatione) libri duo. (*Delitiae Poetar. Scotor. Paris 1596. 4 Amstelod. ap. J. Bloeu 1637. 8. P. II. p. 1–66. Hexameter.*)
71. Agostino Coltellini (Ostilius Contalgenus 1612 bis 1693) *Istituzioni dell' anatomia del corpo umano i versi Toscani. P. I–III. Firenze 1651. 8.* (*Die Anatomie des Tho. Bartholin in italienischen Versen.*)
72. Aegid. Marinius de naturae humanae principiis s. de compositione hominis poëma. Paris. 1656. 8. Haller *Bibl. anat. I.* 464.
73. Laur. Strauss (Prof. in Giessen, gest. 1687) (*Microcosmographia metrica, sive*) *Humani corporis fabrica (historia) elegiaco carmine exhibita (et ad circulationem sanguinis*

- et pleraque nova anatomicorum inventa accommodata).
Giess. ap. J. Eberh. Petri. 1679. 8. Haller Bibl. anat.
I. 500.
74. Lucio Franc. Anderlini l'Anatomico in Parnasso ossia
Compendio delle parti del corpo umano esposto i versi.
Vesaro 1739. 4. Biogr. médic. I. 244.
75. J. Ern. Hebenstreit (s. Nr. 25.) de usu partium car-
men s. Physiologia metrica ad modum T. Lucretii Cari de
rerum natura, in gratiam auditorum concinnata. Lipsiae
1739. 8. ap. J. Chr. Langenhemium. 125 S. (auch in des
Verfassers Carmen de homine sano et aegroto.)
76. Bened. von Wagenmann (s. Nr. 55) Volks-Anatomie
nebst darauf sich beziehender Gesundheitslehre, oder all-
gemeiner, leichtfasslicher Unterricht über den Bau des
menschlichen Körpers, insoweit eine nähere Kenntniss
desselben für jeden Menschen nothwendig ist, sich vor
selbst gemachten Krankheiten zu schützen. Mit Hin-
weisung auf diätctisches Verhalten; zunächst für die Schul-
jugend beiderlei Geschlechtes. In alexandrinischen Ver-
sen geschrieben. Ehingen 1831. 8. 76 S.
77. F. Artance Abregé d'anatomie descriptive, en vers fran-
çais. Clermont-Ferrand, impr. de Vcysset. 1846. 8. 2 Blatt.
78. Quatuor humanac vitae aetates. Carmen. Turici 1754. 8.?
79. Contrasto degli uomini e delle donne. Cioe uno che le
infama e l'altro che le pregia e loda s. l. e. a. 4. Ottave
Rime. (Hain Repertor. bibliogr. Nr. 5679.)
80. J. Th. Valent. Schlig (gest. 1813, Physikus in Plauen)
Ecloga de sexu foemineo. s. l. 1811. 8. (Satyrisch. S.
Medic.-Chirurg. Zeit. 1811. 3. Bd. S. 267—270.)
81. C. Penseler Das Weib. Anthropologisches Gedicht.
Nordhausen, bei Happach 1819. 8. c. fig.
82. Aldobrandino La Fisionomia degli uomini. s. l. e. a.

4. In Verse gebracht durch Battista Saracino od. Caracino (Hain Repertor. Nr. 627.)
83. Claude Bimet (Wundarzt in Lyon) Quatrains anatomiques des os et des muscles du corps humain, ensemble un discours sur la circulation du sang. Lyon 1664. 8. Haller Bibl. anat. I. 525.
84. Scipion Abeille (gest. 1697, Bruder des Dichters Casp. Abeille) Nouvelle histoire des os, selon les anciens et modernes, enrichie de vers, divisée en deux parties. Paris 1685. 8. Ste Marie giebt eine Probe des Gedichtes.
85. The Craniad, or Spurzheim illustrated. A poem. Edinburgh 1817. 8. c. fig. Spottgedicht auf die Craniologie. Ob auch deutsch?
86. Phil. Quarré Myographia poetica. Paris 1638. 4.?
87. Car. Spon (s. Nr. 36.) Myologia heroico carmine expressa (et Musculorum microcosmi origo et insertio — in verschiedenem Versmaasse, Anapaesten, Jamben, Distichen u. a.), befindet sich in J. Jac. Manget Bibliotheca anatomica. Genev. ap. J. Ant. Chouet 1685. fol. T. II. pag. 585—597; 2. Aufl. ibid. 1699 ap. Chouet et Dav. Ritter, pag. 574—585.
88. Rafaël de Cáceres Exposicion métrica, sucinta y exacta de todos los músculos del cuerpo humano, ó sea la miologia recopilada y puesta en verso castellano etc. Madrid. 1821.
89. Dominic. Benedetti Elucubrationes anatomicae duobus carminibus concinnatae: I. de communibus corporis humani integumentis; II. de ventriculo et omento. Venet 1740. 8. Haller bibl. anat. II. 316.
90. Paul Dionisio (s. Nr. 37.) de natura oculi et partibus ejus. Veron. 1543. 4. In Hexametern.
91. J. Franciscus (Hans Frantsen 1532—1584) de oculorum

- fabrica(tione) et coloribus (earmen) liber elegiaco carmine conscriptus. Viteberg. 1551. 8. 1556? Auch (naeh Bartholin's Angabe) in des Verfassers Carminum liber ad Fridericum II. Reg. Daniae. Lugduni ap. haer. Seb. Gryphii. 1561, 8.
92. Les Sens, poëme en six chants. Lond. 1766. 8. c. fig.?
93. Ph. Gabr. Hensler Poetischer Versuch vom Gefühle. London (Göttingen) 1758. 4.?
94. Bereczki (ein Ungar um 1695) soll ein hexametrisches Lehrgedicht über die Gefühle des menschlichen Körpers geschrieben haben. (Waehler's Literaturgesch. III. Umarbeit. 3. Thl. S. 496.)
95. Rob. Grove (Grovius), später Bischof von Chiehester, Carmen de sanguinis eircuitu a Guil. Harvaeo Anglo primum Invento. Aeced. Miscellanea quaedam. Lond. 1685. 4. — In Musae Anglican. Edit. II. Oxon. 1699. 8. Vol. I. p. 144—164. Edit. III. Vol. I. Lond. 1714. 8. p. 144—164. Ed. IV. Vol. I. Lond. 1721. 8. p. 131—150. Lond. 1761. 8. Vol. I. p. 112—127. (Hexameter. Haller Bibl. anat. I. 716.)
96. J. Freemann (1714 im Coll. Trinit. zu Cambridge) Color sanguinis pendet a motu circulatorio. Hexameter. In Selecta Poëmata Anglorum latina, seu sparsim edita, hactenus inedita, aecur. Ed. Popham. Vol. I. Battion. excud. J. Salmon. 1774. 8. p. 37—39.
97. Tho. Oddie (1730 Art. Mag.) Seeretiones animales, attraetione seposita, demonstrari possunt ex Struetura Glandularum et Distantia earum a Corde. Aleäische Verse. Selecta poëm. Anglor. ed. Ed. Popham. T. II. p. 127—129.
98. R. Sedgwick (1714 Med. Baecal.) Concoctio non fit per Acidum. Alcäen (ibid. p. 79—81).

99. Abella, eine Salernitanische Aerztin, soll de atra bile libros duos und de natura seminis humani in Versen geschrieben haben. Ant. Mazza Urbis Salernitanæ historia et antiquit. Neap. 1641. 4. Cap. IX. (Graevii Thesaur. antiq. Ital. t. IX. p. IV.); Mazza beruft sich auf Nic. Toppi Bibliotheca Napolitana und Toppi auf Castellomata Amor della patria.
100. René Breton(n)ayau von Anjou schrieb ein französisches Gedicht: l'Esculape moderne, in welehem verschiedene, meist anatomische, Gegenstände aus dem Gebiete der Arzneikunst geschildert werden. 1583 soll bei Abel l'Angelier in Paris in 4. ein Auszug davon erschienen sein. Das von mir benutzte Exemplar hatte keinen Titel, liess auch sonst keine Jahrzahl wahrnehmen und enthielt: S. 1—21^a la génération de l'homme, 21.^a — 54.^b; de la conception et sterilité de l'homme et de la femme et les moyens d'y remedier, S. 55.— 86.^b le temple de l'ame (der Kopf), S. 87. la fabrique de l'oeil, S. 95. le coeur ou le soleil de petit monde, S. 103. le foye, S. 108, le phrénétique, S. 127.^b le Melaneholique, S. 136. la pierre, S. 141^b la Colique, S. 151.^b les gouttes, S. 154. des hemorrhoides, S. 161. la Cosmetique et Illustration de la face et des mains, S. 181.—186. le Singe.
101. Guido de Cavalcanthibus de natura et motu amoris venerei cantio. Cum enarratione Dini de Garbo. Venet. ap. Oetav. Scotum. 1498 fol.? Linden renov. p. 368.
102. John Armstrong the Oeconomy of Love, a poem. London. 1739. 1744. 1768. laseiv und wohl mehr diätetisch? Hierher gehört auch die Callipaedia des Calvidius Letus, über welehe die von L. Choulant 1836 besorgte Ausgabe nachzusehen ist.
103. Petrus Lopus (Pedio Lopez de Portalegro) de sex

rebus non naturalibus liber, eleganti poemate conscriptus (carmine heroico et elegiaco). Conimbrae ap. Nic. Carvalho 1618. 4.?

Flosculus medicinae tribus libris comprehensus et totidem rebus quas humanum corpus continet. Malac. ap. J. Seranum de Vargus. 1635. 4. Olyssopon, ap. Pt. Crasbeet. 1620. 8.? Linden renov. S. 898.

104. Manuel Casal (s. Nr. 59). Aforismos praticos de Sanctorio sobre el recto y prudente uso de las seis cosas que impropriamente se han llamado no naturales, traducidos del latin al castellano y puestos en verso corriente (in der Zeitschrift: Decadas medico-quirurgicas. Madrid. T. II. p. 337).
105. Sebast. Brant (Verf. des Narrenschiffes. 1458—1520). Von der wunderbaren geburt des kinds bei Würms (Worms). 1495. 4. Schilderung einer Doppelmisgeburt.
106. Jac. Locher (Uebersetzer des Narrenschiffes). Carmen de partu monstroso in oppido Rhain. Ingolstad. s. a. (1499). 4. 4 fol. (Hain Repertor. Nr. 10162.)
107. J. Pierius Valerianus (Bolzanus, aus Belluno, 1475 bis 1558). Carmen ad Leonem X. de portento pueri ab alterius umbilico pendentis (berührt diese Misgeburt nur kurz in iambischen Versen; s. Carmina illustr. poetar. Italor. T. X. p. 85).
108. Dan. Hermann (Borussus, Secretarius Regis [Poloniae] gest. 1601) de monstroso partu d. XVIII. Aug. 1595 in districtu Ascheradensi Livoniae ultra Duhnensis in lucem edito et de rebus quae praeter naturae ordinem fiunt, discursus ethicus, physicus, historicus etc. (Poemata Dan. Hermannica academica, aulica, bellica. Rigae Livon. 1614. 4. Pars III.)

109. Frc. Rousset. Scleropalaeeyma s. Lithopaedion Senonense. Francof. 1601. 8. Haller Bibl. anat. I. 252.
110. Scipius. Carmen de muliere 53 foetus enixa, anno 1503 mortua e germanico sermone distichis redditum, findet sich mit dem deutschen Gedicht in Wh. Huldr. Waldschmiedt de superfoetatione falso praetensa Dissertatio. Hamburg. 1727. 4. ap. Th. Cph. Felginei Viduam, und in: *Judicia varia* Cel. VV. de foetus Mussipontani explanatione a Laur. Strauss instituta p. 64—66, welche wiederum angefügt sind an die *Historia foetus Mussipontani extra uterum in abdomine reperti et lapidescentis cum adjectis varior. VV. commentis*. Francof. 1669. 4. Sumpt. J. Pt. Zubrodt.

Diätetische Gedichte.

- Uebersetzung des Cornel. Celsus de tuenda sanitate s. o. Nr. 60.
111. Uebersetzung des 3. Buches des liber Almansoris von Rhazes: *Opera de l'excellentissimo physico magistro Cibaldone electa fuori de libri autentici di medicina utilissima a conservarsi sano*. 2 Gedichte in terze rime. s. l. e. a. 4. (s. Choulant Bibliographie S. 344. Hain Repertor. Nr. 13904.)
112. Casp. Gazal de Tronchay soll in 1208 Versen de sanitate tuenda geschrieben haben. (Joecher Gelehrten-Lexikon. 1751. 4. 4. Theil. S. 1334.)
113. *Via festina facilisque ad campos Elisaeos seu Praecipitium ad festinam mortem*. 8 Hexameter mit altdeutscher Uebersetzung. (Manusc. in der Wolfenbütteler Bibliothek Nr. 548.)
114. Ein altdeutsches Gedicht, Gesundheitsregeln enthaltend, *ibid.*

115. Ein diätetisch-medicinisches Gedicht vom J. 1429, ohne Namen des Verfassers, erschien Augsburg. 1491. 8.
116. *Parvum Regimen sanitatis (cum signis quibuslibet mensibus additis per circulum anni) valde vtile.* An der Ausgabe von Albertus Magnus *de virtutibus herbarum.* Colon. per Cornel. de Zyrychzcc. s. a. 4. fol. 23. (s. Choulant Bibliogr. des Albertus Magnus. Janus I. S. 154.)
117. *Magninus Mediolanensis Regimen sanitatis metricè conscriptum.* Colon. 1494. 4.? Das Regimen des Magninus ist in Prosa geschrieben. Sollte es von einem Dichter versificirt worden sein?
118. *Eobanus Hessus (s. Nr. 2.) Bonae valetudinis conservandae praecepta (oder de tuenda bona valetudine libellus, oder saluberrima bon. valet. tuendae praecepta, oder bon. valet. conservandae rationes aliquot),* von denen eine Abtheilung auch überschrieben ist: *Simplicium ciborum facultates quaedam,* sind in Distichen abgefasst und erschienen.

Argentinae, ap. Henr. Sybold, 1530. 8.

mit dem *Encomium medicinae, der Coena Fierae, Strabi Hortulus, Polybus de victus ratione, Aristotelis problemata quae ad stirpium genus et oleracca pertinent.*

Paris., ap. Simon. Colinaeum, 1533. 8.

Titel: *Bonae valetudinis conservandae praecepta ad Magnificum D. Georgium Strutiaden (Sturtiaden), authore Eobano Hesso (pag. 14^a — 22^b).* *Medicinae Laus ad Martinum Hunum. Coena Baptistae Fierae etc. Item Polybus de salubri victus ratione etc. Aristotelis Problemata etc. 64 folia.*

Halae Suevorum 1539. 8.?

Francofurti, ap. Chr. Egenolph., 1554. 8.

Titel: de tuenda bona valetudine libellus Eob. Hessi, commentariis doctissimis illustratus a J. Plaeotomo etc. Eiusdem (Plaeotomi) de natura et uiribus Cereuisiarum, et Mulsarum, opusculum. De eausis, praeservatione, et curatione Ebrietatis, dissertationes. Coena Baptistae Fierae etc. Strabi Galli Hortulus. (Eoban. Hesus pag. 5^b — 71^a.)

Ibid. ap. haered. Chr. Egenolphi, 1571. 8.

Mit den Schriften u. Commentaren des Plaeotomus, dem Eneomium medicinae und Chorus illustrium medicorum, Strabus Gallus und Coena Fierae. (pag. 3^b bis 77^a.)

Ibid. 1564. 8.

Ibid. 1568. 8. ap. haered. Chr. Egenolphi.

Mit Commentar des Petr. Hassardus (Haschaert, Arzt in Brüssel). S. 61.

Ibid. 1582. 8. Abdruck der Ausg. v. 1571.

S. l. 1543. 8. Excud. Jos. Klug.

Bonae valetudinis eonservandae rationes aliquot. Simpleium eiborum faeultates quaedam (mit dem Encom. medicinae). Ohne Seitenzahl.

Francof. ad Viadr. s. a. 8. in offic. J. Eichorn.

Bon. valetud. eonserv. rationes aliquot. De faeetia mensae etc. Elegia Joannis Sulpitii. Ohne Seitenzahl. Das Gedicht des Eobanus findet sich ferner in: Eobani Hessi Operum farragine duae. Francof. 1549. 8. ap. Pt. Brubaeh. p. 81^b — 95^a; ibid. 1564. 8. p. 780 — 809; in J. Sgm. Henninger Quadriga scriptorum diaeteticorum. Argentor. 1713 (die Jahrzahl auf den Titeln der einzelnen Schriften ist 1712). 8., Lips. 1726. 8., worin es mit der Coena des Fiera die 4. Schrift bildet. Auszüge davon in Eobani Operum flores ac sententiae insigniores, opera

- Cph. Aulæi. Francof. 1551. 8. ap. Chr. Egenolphum. Ohne Seitenzahl. Eine Probe endlich in der Uebersetzung des 1. Buches des Celsus von J. Fr. Clossius.
119. Baptista Fiera (aus Mantua, 1469—1538). Coena, de herbarum virtutibus et eo medicinae parte quae in victus ratione consistit. Distichen. Erschien mit Eoban. Hesus. Argent. 1530; Paris. 1533. p. 23^b—46^a; Francof. 1554. p. 122^a—147^a; ibid. 1571 u. 1582. p. 159^a—185^b. und in Henninger's Quadriga scriptor. diaetet. Ferner: Patavii 1649. 4. ap. Sebast. Sardum (cum annotat. C. Avantii). Fragmente in: Delit. CC Italar. Poetar. hujus superiorisque aevi illustrium. Coll. Ranut. Ghero (Jano Grutero). Tom. I. Francof. 1608. p. 970.
120. Thomas Elyot (gest. 1546), the Castell of health, compiled out of the chief Authors of Physick. Lond. 1534. 1539. 1540. 1541. 1595. 4. 1547. 1561. 1572. 1576. 1580. 8. Osborne 1539. 4. 1541. 8. Zweimal s. a.
121. Joach. Camerarius (geb. 1500, gest. 1574 als Prof. d. alten Sprachen in Leipzig). Victus et cultus ratio exposita quatuor in singulos menses versibus (Distichen). Erschien mit den meisten Ausgaben des Regimen scholae salernitanae nach Curio's und Zach. Sylvius Recension (vergl. Choulant Bücherkunde S. 273—279).
122. Geo. Pictorius Villanganus sanitatis tuendae methodus carmine elegiaco conscripta. In gratiam omnium qui minus exercentur, tam ex optimis Autoribus quam ratione ac fideli experientia (carmine conscripta). Basil. 1554. 8. Paris 1580. 8.? Antverp. ap. J. Withagium 1662. 8. mit der Schola Salernitana? Mit derselben Salerni 1789. 8. — Italien. Uebersetzung: Parma 1712. 8. mit der Uebers. d. Schola Salernit. (s. Choul. l. c. p. 279. 281.) — Victus ratio ad Episcopum Basiliensem in seiner (in

- Prosa geschriebenen) *Tuendae sanitatis ratio*. Basil. per Henr. Petri 1554. 8. S. 113—117. Distichen.
123. Gerard. Franciscus (François) de la conservation de la santé, trois livres. Paris, chez J. Richet. 1584. (Pascualis Gallus p. 313.)
124. Fr. Nunnez de Oria. Regimento y aviso de sanidad que trata de todos los generos de alimentos y del regimento della sanidad. Madrit. 1569. 1572. 8. Medina del Campo 1586. (Becker Literat. u. Gesch. der Nahrungsmittelkunde 1. Bd. S. 271.)
125. Constant Pulcharellius (1569—1610) *Poenia s. de valetudine tuenda libri duo versu heroico*. (Cum aliis Poemat. Neapoli ap. Tarquin. Longum. 1618. 8.) Linden. renov.
126. Hugo Fridaevallis (s. Hugo a Frigida Valle, aus St. Paul in der Grafschaft Artois) de tuenda sanitate libri VI. Antverp. 1568. 8. in elegischen Versen. (Haller Bibl. pract. II. 155. Joecher Gelehrten-Lexikon II. 754.)
127. Castor Durante (von Gualdo, Leibarzt Sixtus V., gest. 1590). *Tesoro della sanita*. Roma 1586. 8. S. 324. Lateinische Hexameter und Distichen mit Erläuterungen in italienischer Prosa. Eine Uebersetzung der letzteren, mit Weglassung der Verse ist: *Bewerter Schatz vnd güldenes Kleinodt der Gesundtheit etc.* Franckf. a. M. b. Luc. Jennis. 1623. 8.
128. Franc. Adolph. Habersack (Prof. in Wien) *Medicina Austro-Viennensis versice exposita s. Regulae diaetico-prophylactico-euporistae, non solum sanitati conservandae, morbis imminentibus avertendis et praesentibus per remedia obvia curandis, sed et honestis eruditorum discursibus omnino idoneae, et tam Medicis, quam aliis eruditione conspicuis utilitate aequae ac jucunditate*

- commendabiles. Vienn. Austr. typ. Gregor Kurtzboeck 1731. 8. S. 156. Der 1. Theil in Distichen ist diätetischen Inhalts, der 2. (von S. 33 an), in Hexametern, eine populäre praktische Medicin.
129. John Armstrong (1709—1779. S. Nr. 102) *The Art of preserving health, a poem*. London 1744. 4. 1745. 8. — to which is prefixed a critical essay on the poem by J. Aikin: Lond. 1796. 8. print. for T. Cadell jun. and W. Davies. 152 S. mit 6 Kupferstichen. Ibid. 1803. 8. Paris 1805. 8. 1806. 8. (Galignani). In Armstrong's *Miscellanies*. 1770; poetikal. works, with the life of the author. Lond. print. for C. Cooke p. 1—65. Edit. of English Poets. Lond. 1790. — Französische Uebersetzung: *l'Art de conserver la santé, poëme traduit de l'anglois du Dr. Armstrong, per B. Moune*. Paris 1827. 8. chez Goujon.
130. Steph. Ludw. Geoffroy (1752—1810, Prof. in Paris, Sohn des berühmten Steph. Frane. Geoffroy) *Hygiène, s. ars sanitatem conservandi. Poema*. Paris 1771. 8. Französische Uebersetzung in Prosa von Delaunoy: *Hygiène ou l'art de conserver la santé*. Paris 1774. 8. chez P. Guill. Cavalier.
131. J. Chr. Ant. Sonnenburg (Subconrector in Schöningen) *Carmen maeriboticum, cui adiecta sunt aliquot aenigmata in usum iuventutis scholasticae ad latinum sermonem ducendae*. Helmstad. ap. Fleckeisen. 1803. 8. Für den Schulunterricht bestimmt; das diätetische nach Faust und Hufeland.
132. J. L. F. Terr *Hygie ou l'art de se bien porter. Poëme en 6 chants et en vers familiers de huit syllabes, suivie d'une Esquisse du temple d'Hygie*. Paris 1807. 8. chez Allat. VIII. 172 S.

133. E. Baynard Health, a poëm, shewing how to procure, preserve and restore it, to which is annexed the Doctors Decade. Lond. 1816. 8.
134. Aug. Ruge Hygea. Berlin 1817. 8. bei Enslin.
v. Wagenmann Volks-Anatomie, s. o. Nr. 76.
135. Ger. Nic. Heerkens (s. Nr. 6.) de valetudine literatorum poema. Lugd. Batav. ap. J. Luzac. 1749. 8. VIII. 24 S. (Distichen); von S. 20 an ein Brief de Aqua Sequanae fontium mineralium Pacy.
136. Franc. Caraoni Sanita de' litterati. (Raccolta di poëmetti didascal. Vol. III. Milano 1822. 8.
137. Jean Louis Brad (geb. 1770) Hygie militaire, ou l'art de guérir aux armées. Poëme en 4 chants, suivi des loisirs d'un militaire dans la campagne de 1809. Grenoble et Paris chez Nicolle 1816. 8. 161 S. Nouv. édit. 1819. 8. II u. 161 S.
138. L. Alhoy (1755—1826) Les hospices, poëme. Paris 1804. 8.
Promenades poétiques dans les hospices et les hôpitaux de Paris. Paris chez Trouvé. 1826. 8.
139. Jul. Alexandrinus a Neustain (1506 – 1590, Leibarzt der deutschen Kaiser Ferdinand I. u. Max II.) Paedotrophia, s. de puerorum educatione. Carmine. Tiguri ap. Froschoverum 1559. 4. (8.?) Tridentae 1586. 8.
140. Scaevola Sammarthanus (s. Nr. 27) Paedotrophiae libri tres. Ad Henricum III. Galliae et Poloniae regem. Lutetiae 1584. fol.
Mit französischer Uebersetzung in Prosa: La manière de nourrir les enfans à la mammelle. Traduit d'un poëme latin de Scévole de Sainte-Marthe par Messire Abel de Sainte-Marthe. Paris 1698. 8. chez Guill. de Luyne. (Claude Barbin?) XXIV. 135 S.

Mit der Callipaedia des Cl. Quillet: Sc. Sammarth. Paedotrophiae s. de Puerorum Educatione libri tres ad Henricum, Galliae et Polon. Regem. Londini, impens. J. Bowyer. 1708. 8. 66 S.

Französische Uebersetzung: Traduction de la Paedotrophie de Scèv. de Ste.-Marthe, ou Poëme sur l'éducation des enfans en bas age, par Ysabeau de Bréconvilliers. Paris 1777. 8. chez Barrois Painé.

Englische Uebersetzungen: Paedotrophiae: or the Art of Bringing up Children in three books. Lond. print. for. John Morphew 1710. 8. (mit der Uebersetzung der Callipaedia. S. 153—264. englische Verse). — Paedotrophia, or the art of nursing and rearing children. A poëm in three books; translated from the Latin by H. W. Tytler, with medical and historical notes, and with the life of the author from the french of Michel and Niceron. London 1797. 8. 400 S.

Das Gedicht des Sammarthanus findet sich ferner in den Ausgaben seiner Gedichte, in den Delit. C Poetar. Gallor. etc. coll. Rhanut. Ghero. Pars III. 1619. 8. p. 262—312.

141. Alexis Clerc (Arzt in Rive-de-Gier) La Maternité, ou Epitres aux femmes sur les devoirs d'une bonne mère avant et apres ses couches. Poëme. I. Epitre. Lyon 1824. 8. chez Millon Cadet.
142. L. Tansillo (1510—1569) La Balia, poemetto pubblicato ora la prima volta con annotazioni da Giov. Ant. Ranza. Vencelli 1767. 4. presso il Panialis. (Ebert, bibliogr. Lexik. 22253.) Englische Uebersetzung: The Nurse, a poëm. Translat. from the Italian by W. Roscoe. Lond. 1798. 4.
143. Jac. Horscht (Horst, 1537—1600, Physikus in Sorau,

Schweidnitz, zuletzt Prof. in Helmstädt) Ein Taffel, darinnen die Mängel der krancken Patienten, so jhnen selbs zu eigenen Schaden vnd Verseumnus gereichen, auff's kürtzte zusammengefast, vnd jederman zur verwarnung vor die Augen gestellt. (Gereimte Verse, in Horst's: Ein Vorwarnung der Krancken, vor jhrem selbseigenen Schaden vnd Verseumnuss etc. Görlitz, bei Ambros. Fritsch. 1574. 4.

144. Anastasius, de ratione vietus salutaris post incisam venam et emissum sanguinem ad Armatum Epigramma. (9 Distichen; in sehr vielen Ausgaben des Regimen Scholae Salernitanae, vergl. Choulant l. c.)

145. Bapt. de Bonis Hydroposia s. de potu aquae in morbis, libri IV. Neapoli 1754. 4. (Sainte-Marie.)

146. C. Geo. Mangosio de aëre et luce Elegiae hygienicae. Turini, typogr. Chiris et Mina. 1822. 8. 20 S. Physikalisch und hygiastisch.

Vincent. Opsopoeus de arte bibendi libri tres gehört kaum in eine Sammlung medicinischer Gedichte; auch

147. Frane. Redi (1626—1697) Baceo in Toseana. Dittirambo. Firenze 1685. 4. Venez. 1712. 8. 336 S. (S. 43 bis 336 Annotazioni e Indice.) Londra edit. T. J. Mathias 804. 8. presso T. Becket. XLIII. 80 S. — Parnasso Italiano T. XL. S. 247—283; hat mehr Bedeutung in poetischer Hinsicht, als erster italienischer Dithyrambus, wie als diätetisches Gedicht. In letzterer Beziehung wichtiger ist schon

148. Pietro Domenico Bartoloni da Empoli Bacco in Boemia. Dittirambo in onore del Vino di Melnich. Prag 717. 4. da Giov. Veneesl. Elm. 75 S. (S. 39—75 Note. Ein Exemplar mit handschriftlichen Zusätzen und Ver-

besserungen befindet sich in der Dresdner Königl. Bibliothek.) Firenze 1736. 4.

149. Wie der geprannt Wein nutz sei oder schad. Und wie er gerecht oder fälschlich gemacht sey. Gedruckt zu Bamberg von maxen Ayrer u. Hannsen Pernecker in dem Zencker werd jm lxxxiiij Jar (1493). Mit einem Holzschnitt auf dem Titel (Beckmann's Beiträge zur Geschichte der Erfindungen II. Thl. S. 279. J. A. E. Goeze Natur, Menschenleben u. Vorsehung etc. 4. Band. Neue Aufl. Leipzig Weidmannsche Buchh. 1796. 8. S. 202 bis 210.)

Ueber das Bier s. Nr. 170.

150. Pet. Dan. Huetius (1630—1721) Thea. Elegia. (In dessen Poëmata. IV. edit. Ultraj. 1700. 8. ex offic. Guil. Broedelet. S. 21—23.)
151. P. Francius (1645—1704). In laudem Thiae Sinensis Anacreontica duo. Amstelod. 1685. 4. s. S. — s. l. e. a. 4.? Zwei dem Huetius u. Pt. Petit gewidmete anakreon-tische griechische Gedichte.
152. Petr. Petit (1617—1687). Thea Siue de Sinensi herba Thee carmen ad Pt. Dan. Huetium. Cui adiectae J. Nicol. Pechlini Archiatri Holsati de eadem herba Epigraphae et descriptiones aliae. Lips. ap. Maurit. Geo. Weidmannum. 1685. 4. (edid. Fr. Bened. Carpzov. mit Abbildung der Theepflanze) 18 S. Hexameter. Auch in: Lusuum ingenii fascic. I. S. 131—149.
153. J. Gfr. Herrichen de Thea herba Doricum Melydrion. Ein griechisches Gedicht. 6 Seiten 4., befindet sich an der Nr. 152 genannten Ausgabe des Gedichtes von Pt. Petit.
154. J. Francus (in Ulm) besingt in Hexametern die Veronica als Surrogat des Thee's in seiner: Veronica theezans.

- Edit. II^a. Coburg et Lips. ap. Pfotenhemerum. 1700. 8. S. 151—153.
155. Guil. Massiaeus (Massieu 1665--1722, Prof. der griech. Sprache am Collège de France) Carmen Caffaeum. (Poetar. ex academia Gallica Carmina. Edit. IIa. Hag. Comit. 1740. 8. S. 271.)
156. Laur. Barotti Il Café. Canti due: Parma 1781. 8. 156^a Blandeau Etrennes littéraires aux grands hommes, ou l'Empire du café et le rapport de son influence sur l'esprit, les moeurs et l'économie animale. Poème en 4 chants. Paris 1824. 8. chez Delaunay.
157. Pt. Dan. Huetius (s. Nr. 150) Sal. Hexameter. Poemata. Ultraj. 1700. 8. S. 79—83.
158. Eustache Morel dit Deschamps (zur Zeit Karl VI. von Frankreich) soll ein noch ungedrucktes, in der Pariser Bibliothek befindliches Gedicht (Ballade) auf die Trüffeln geschrieben haben.
159. Dav. Clericus Raporum Sabaudicorum Laudes. Hexameter. (Lusuum ingenii. Fascicul. II. S. 24—40.)
160. Carmen de Alecis salsati virtutibus. s. Tho. Bartholin de poetis medicis. S. 129.

Gedichte auf den Tabak.

161. Carol van Mander (1549—1607) de pulvere Tabaci poëma. Haffniae 1666. 4.
162. Petr. Scriverius (Schreiber, 1576—1660) Saturnalia s. de usu atque abusu Tabaci. Harlem. 1628. 8.
Einzelne Epigramme in Distichen und Jamben. Auch an der Schola Salernitana nach der Recension von Zacharias Sylvius.
163. Raphael Thorius (Arzt in London, gest. 1625) Hymnus Tabaci (s. de Paeto 5. Tabaco libri duo) et Cheimo-

- nopegnion (in hymem). Hexameter. Lugduni Batav. 1622. 1623. 1628. 4 (edid. Ludov. a Kinschot; typ. Isaac Elsevirii. VIII. 55 S.). London 1627. 8. Ultrajecti 1644. 8. Lateinisch und englisch: London 1651. 8. Auch in: Musar. Anglicanarum Vol. I. Oxon. 1699. 8. S. 245—292. Ed. III^a. Lond. 714. 8. Vol. I. S. 245—292. Ed. IV. Lond. 721. 8. Vol. I. S. 220—263. Lond. 761. 8. Vol. I. S. 190—225.
164. Petrus Bethius (s. Nr. 4,) Vituperatio herbae Nicotianae quam vulgo Tabacum appellant. Carmen elegiacum. (S. 134—136. in dessen Delic. Musar. Colon. Agrippin, 1632. 8.)
Tabaci laus vulgari pene stylo expressa. Disticha. (ibid. S. 136—138.)
165. Jac. Balde (s. Nr. 9,) Satyra contra abusum Tabaci ad Emilianum Aloysium Guevarram. Edit. II^a. correctior. Monach. 1657. 8. sumt. J. Wagneri, typ. Luc. Staubü. 30 S. — Ingolstad. 1657. 8.? — Jac. Balde Opp. omnia. T. IV. Monach. 1721. S. 438—467. — Vergl. Terpsichore von J. Gfr. Herder 3. Theil. Lübeck 1796. 8. b. Bohn u. Comp. S. 89. unter dem Titel: die Virginische Pflanze.
166. Jac. Duport (aus Cambridge; 1606—1679. Dr. theolog.) de Tabaco (in dessen Musae subsecivae. London. ex offic. Sam. Buckley. 1696. 8. S. 74.)
167. Vincentius Libassi (e Soc. Jesu) In abusum Tabacchi Satyra. Hexameter. (Ejusd. Musarum hortus. Areola II. Panormi 1683. 8. ex typogr. Cyllenii Hesperü S. 50—59.)
168. Digressio ad Pulverem Nicotianum. Hexameter. In Selecta poemata Anglor. cur. Ed. Popham. Battion. 1774. 8. Vol. I. S. 83—85.

169. Geron. Baruffaldi *La Tabaccheide*; ditirambo. Con le annotazioni. Ferrara 1714. 4. per gli eredi di Bernardino Pomatelli. 240 S. (S. 9—92 das aus 2146 Versen bestehende Gedicht). — Ferrara 1716. 4. Bologna 1752. 4. *Parnasso Italiano* T. I. II. S. 111—192.
170. J. Joach. Meier *Ineuntis aetatis Tabacomania*. (Recent. Poëtar. German. Carmina. Helmstad. 1739. 8. S. 74. *Ebendasselbst* Vol. II., Helmstad. 1751. 8., S. 108—118. findet sich von J. Joach. Meier ein hexametrisches Gedicht mit dem Titel: *Varios hominum per totum orbem dispersorum potus una cum lite de Cerevisiarum praestantia coram Apollinis tribunali in bicolli Parnasso Musis adplaudentibus agitata; atque iudicis Phoebi de principatu cerevisiae Nordhusanae ex re et vero pronunciantis feliciter decisa carmine expendere voluit Ingenuus Interpres Musarum. Anno 1715.*)
171. *Blandeau l'Empire du tabac*, poëme en trois chants. Paris chez Rosa, 1822. 8. (s. Nr. 156^a.)

So viel für diesmal, um nicht werthvolleren Beiträgen den Raum in dieser Zeitschrift zu beschränken. Ich wiederhole, dass ich nichts Vollständiges zu liefern beabsichtigte, was überhaupt bei Bibliographien schwieriger, als irgend wo anders ist. Sollte ich Einiges angeführt haben, was bisher unbekannt oder doch unsicher war, so würde ich mich schon für die auf diese Arbeit verwendete Mühe belohnt erachten. Noch habe ich eine grosse Anzahl von Gedichten, pharmacologischen, naturhistorischen und alchemistischen Inhalts, so wie auch solcher, die zur Pathologie und practischen Medicin gehören, verzeichnet und werde vielleicht später darüber Mittheilungen geben. Um mir einen Vorwurf zu ersparen, will ich nur noch bemerken, dass ich das *Regimen Scholae Salernitanac* absichtlich übergangen habe; denn

ich hätte nur wenig dem hinzufügen können, was in Choulants Bücherkunde davon zu finden ist. Aus den oben aufgeführten Gedichten, die nur einen kleinen Theil der Arzneikunde und Naturwissenschaft betreffen, wird man aber hoffentlich ersehen, wie reich wir überhaupt an poetischen, wenigstens versificirten Schriften dergleichen Inhaltes sind. Noch liegen viele ungedruckt, viele vielleicht unbekannt, in Bibliotheken verborgen.

XXXVIII.

Der heutige Zustand der Medicin

unter den

Eingeborenen Ceylons.

Nach

J. W. Bennett *)

vom G. M. R. Prof. Dr. **Heusinger** in Marburg.

Da ich in dieser Zeitschrift Nachrichten über den ältesten Zustand der Medicin in Ceylon mitgetheilt habe, so ist es wohl passend hier auch die Nachrichten über ihren jetzigen Zustand niederzulegen.

Was zunächst die dort vorhandenen Arten von Aerzten betrifft, so ist ihre Verschiedenheit merkwürdig. Die Anfänge der Medicin bei wilden Völkern zeigen uns gewöhnlich, oder vielmehr allgemein, eine Verbindung supranaturalistischer, mystischer Heilungsmittel mit physischen Heilmitteln, und dieselben Personen verrichten die Incantationen und wenden Wurzelkräuter u. s. w. an**). Bei fortschreitender Cultur trennen sich beide, es giebt Incantatoren und Wurzelsucher, die zu Aerzten werden; dass sie einige Zeit so neben einander bestehen, lehrt uns selbst die griechische Medicin, wo bis ins vierte Jahrhundert p. Chr. die Asklepiostempel neben den Aerzten fortbestehen, und gerade in der letzten Zeit recht vorzugsweise nur als hyper-

*) Ceylon and its capabilities. L. 1843. 4. mit illum. Abbild.

***) Ich habe im Laufe der Zeit eine ziemlich grosse und vollständige Masse von Auszügen über die Medicin der Wilden gesammelt; zunächst mit dem Zwecke, durch sie die Entwicklungsgeschichte der Medicin cultivirter Nationen zu erläutern, indessen sind sie auch wohl an sich nicht uninteressant, ich werde daher die erste freie Zeit benutzen, sie zusammenzustellen.

physische Heilungsorte. Allein gewöhnlich wird die mystische Medicin entweder bald ganz abgeworfen, oder sie geht ganz auf die eigentlichen Priester über. (Es versteht sich, dass hiernicht von einem bei den Ungebildeten des Volkes fortbestehenden Aberglauben die Rede ist, oder von einem Zustande, wo die Beschwörer und Besprecher nicht öffentlich anerkannt sind).

Dagegen ergibt sich aus dem, was ich in dem ersten Bande dieser Zeitschrift mittheilte (und ich hätte in dieser Beziehung noch mehr aus dem Mahawanso mittheilen können), dass in Ceylon vor circa 2000 Jahren die eigentlichen Aerzte und die Teufelsbeschwörer oder Teufelstänzer als ganz getrennte Classen bestehen, und dass die letzteren auch keineswegs den Buddhistischen Priestern zuzuzählen sind. Es lässt sich nachweisen, dass auch in andern Buddhistischen Ländern Aehnliches statt fand, ja eine Stelle im Zend-Avesta könnte wohl mit grosser Wahrscheinlichkeit auch da auf Aehnliches hinweisen.

Die merkwürdige Stabilität der Cultur der Völker des Orients zeigt sich auffallend genug auch hier. In Ceylon bestehen sie nach 2000 Jahren noch eben so neben einander; und dass es nicht allein hier der Fall ist, sondern ähnlich auch in Tibet, zeigt mir eine Stelle in Moorcrofts Reisen.

Bennet beschreibt p. 280 weitläufig eine solche Teufelsbeschwörung eines Kranken, und bildet sie auf einer Kupfer Tafel ab. Es ist eine gar merkwürdig zusammengesetzte Proccdur, deren Beschreibung hier zu weitläufig sein möchte; Liebhaber könnten in dem Teufelsspek — uralt — aus einer Zeit, wo die Menschen den Göttern noch näher waren — — freilich wohl irgend ein geheimnissvolles Wirken — ein magnetisches Bacquet u. dgl. finden *).

*) Doch will ich gar nicht leugnen, dass der ganze höchst ausgebildete Exorcismus ein mythologisches und historisches Interesse darbietet, und dass insofern eine Mittheilung gerechtfertigt wäre, um so mehr, da das Buch selbst sehr theuer

Ueber die ärztliche Literatur bemerkt Bennet p. 137: „Die eingeborenen Aerzte besitzen viele alte medicinische Werke *); von diesen sollen die besten in Sanskrit oder Pali geschrieben sein; was aber die Produkte der Singhalesischen Schriftsteller betrifft, so sollen sie vorzüglich aus Ineantationen bestehen, und aus mystischem Jargon über den Einfluss des Mondes und der Gestirne auf verschiedene Pflanzen, und über die angemessene oder glücklichste Zeit die letzteren zu sammeln.“

p. 106 berichtet Bennet: „Die Cinghalesen besitzen im Allgemeinen eine bedeutende Kenntniss der Pflanzen ihres Landes, und einige ihrer Aerzte sind sehr unterrichtet in der medicinischen Botanik. Als Augenärzte kann man sagen sie zeichnen sich aus, und das ist um so merkwürdiger, da sie nichts von dem anatomischen Bau des Auges oder des Kopfes wissen.“

„Madung Appo, ein eingeborener Doctor von Galpiaddé, in der Nähe von Galle, dessen Kenntniss in der Botanik ich Vieles verdanke, äusserte seine Meinung dahin, dass Ceylon eine solche grosse Mannichfaltigkeit von Arzneipflanzen besitze, dass wenn ein Botaniker ein langes Leben ihrer Untersuchung widmen wollte, er doch noch vielen eben so eifrigen Nachfolgern ein weites Feld übrig lassen würde.“

„Dieser Arzneimittelsammler war ausserordentlich bekannt mit der Natur und den Eigenschaften aller in der Materia medica des Landes enthaltenen Pflanzen. Als Augenarzt war er mit Recht berühmt, und eine seiner Curen wurde mit Bewunderung betrachtet von Vielen, die den Fall von vier englischen

ist; aber ohne die (von Singhalesen gefertigte) Abbildung ist er nicht wohl verständlich.

*) Dass es in Ceylon ausser den aus dem Mahawanso angeführten noch andere alte Schriften gebe, ist längst bekannt. S. meine Encyclopädie p. 401.

Uebrigens setzt die Kenntniss jener alten Sprachen im Oriente schon einen höheren Grad der Bildung voraus.

„Aerzten für unheilbar hatten erklären hören und ganz hoffnungslos. In diesem Falle, wo vier Mitglieder europäischer Facultäten ein kleines Portugiesisches Mädchen, ungefähr sieben Jahre alt, für unheilbar erklärt hatten, erschien seine Behauptung so anmassend und in der That lächerlich, dass nur nach seiner positiven und wiederholten Versicherung: „dass er sie heilen könne und heilen wolle, wenn man ihm erlaube, seine eigenen Mittel anzuwenden, wenn auch hundert europäische Aerzte übereinstimmend den Fall für hoffnungslos erklärt hätten,“ die Mutter des Kindes ihm einen Versuch seiner Kunst gestattete. — Madung Appo's Bedingungen waren, dass er, wenn das Mädchen sein Gesicht wieder erhielt, dreissig Dollars oder 2 L. 5 Sh. Sterling erhalten sollte, wenn es aber das Gesicht nicht wieder erhielt, so solle man ihm für die Behandlung und für die Mittel nichts zahlen. Er verordnete nun zuerst dem Kinde eine Milchdiät, und während sechs Wochen, wo sie in seiner Behandlung war, wendete er keine andere Medicin an, als ein feines weisses Pulver, was ganz das Ansehen von Chinin hatte; dies gab er in Dosen zu vorgeschriebenen Zeiten, und zuweilen blies er ein ähnliches Pulver in das Auge, durch einen Federkiel, der am Ende mit feinem Muslin verschlossen war. Nach Verlauf von sechs Wochen war zum Erstaunen Aller, und zur Freude Vieler, die sich für die Wiederherstellung dieses lieblichen Wesens interessirten, ihr Gesicht vollkommen wieder hergestellt. Ich konnte von ihm den Namen keines der Mittel erfahren; aber auf meine Fragen, warum er mich nicht unterrichten wolle, und ob dasselbe Mittel innerlich und äusserlich angewendet werde? antwortete er: ich darf den Namen nicht sagen (als würde er durch eine abergläubische Furcht oder eine Verpflichtung davon abgehalten), aber so viel will ich sagen, es ist ein Salz aus den Rinden verschiedener Bäume gewonnen! und auf die zweite Frage: die

„Mittel wären ganz verschieden, aber beide wären vegetabilische Salze.“

„Das Fleisch der Süßwasserschildkröte geben die eingeborenen Aerzte den Kindern; um die dicken Lbeiber zu heilen, welche oft die Folge der Reissnahrung sind.“ p. 111. Das erscheint ganz klug.

„Der scharfe Saft der grünen Frucht der Papaw (*Carica Papaya*) wird gebraucht, um Warzen und Flecken auf den Augen zu entfernen.“ pag. 141.

„Die Frucht des Koadolodeyé (*Citrus tuberoses*) wird zu manchen Zwecken gebraucht, doch besonders zur Heilung des Bisses des kleinen, aber sehr lästigen Ceylonischen Blutigels.“ p. 142.

„Die *Beli gaha* (*Crataeva Marmelos*) wird von den Singhalesischen Aerzten gebraucht, um Entzündung und Schmerzen im Kopf und an den Ohren zu heilen.“ p. 146.

„Tamarindenwasser verordnen die Singhalesischen Aerzte in Fiebern, und ein Decoct der Blätter als ein Anthelminthicum.“

„Aus dem Saamen des Merikulumu (*Guilandina Moringa*) (dessen Wurzel die Europäer wie Rettig geniessen, dem sie in Geschmack ähnelt) wird ein sehr wirksames Oel gewonnen, welches man als äusserst wirksam gegen Rheumatismus und Beriberi, oder wie man es dort nennt „a stroke of the land wind“ betrachtet *). Auch verordnen die Singhalesischen Aerzte Decocte der Wurzel in Fiebern und Paralysen.“ p. 147.

„Die Singhalesischen Aerzte verordnen einen Umschlag aus dem Saft der Ingwerwurzel (*Ingoroö, Amomum Zingiber*) mit frischem Cocosnussöl, in Rheumatismen. Und es ist ein sehr wirksames Mittel.“ p. 151.

*) Sehr bezeichnend! Denn trotz aller Faselien ist Beriberi doch nichts, als Rheumatismus, oder rheumatische Entzündung der Rückenmarkshäute,

„Ein Decoct der Fruchthülle von der Vetta Kolo (Momordica cylindrica) brauchen die eingeborenen Aerzte als Emeticum.“ p. 151.

„Der Stechapfel (Datura Stramonium). Von dieser gemeinen, aber unschätzbaren Pflanze giebt es eine weisse Varietät (von den Singhalesen Attana genannt) und eine purpurfarbene (Kalua-Attana). Die Singhalesischen Aerzte machen aus den Blumen eine Salbe gegen Verbrennung und Nervencontracturen, und aus den Blättern gegen Gicht; die dortigen Aerzte wenden aber die Blätter nicht an wie wir, gegen asthmatische Leiden, sie halten sie für schädlich, und verordnen nur die Wurzel, nachdem sie getrocknet und fein geraspelt worden ist, ihren Kranken; um sie ad libitum zu rauchen. Die Saamen der weissen Varietät sind wirksam gegen Zahnschmerzen; diese sind aber sehr selten, wo der Gebrauch des Betel herrscht.“ p. 179.

„Ein Decoct der Blätter von Olinda (Abrus precatorius) mit Zucker und Kalkwasser verordnen die Aerzte gegen Husten.“

Eupatorium Ayapana, Ophiorhiza Mungos, Ophioxylum serpentinum. Gegen Schlangenbisse.

Die Elephantiasis erklären die Singhalesischen Aerzte in ihrem Anfange heilbar durch Arsenik.

XXXIX.

Miscellen.

1.

Kurzer Bericht über ein Manuscript der Bibliothek zu Leiden. Die Sammlung orientalischer Handschriften der Universitäts-Bibliothek zu Leiden ist weltbekannt. Unter diesen finden sich sehr viele medicinische Schriften, namentlich von Arabischen Aerzten und viele Hebräische Uebersetzungen aus dem Arabischen und Griechischen. Durch die Güte des Herrn Professor *Ingeboll*, wurde ich in den Stand gesetzt, einige Hebräische Handschriften näher kennen zu lernen. Von diesen zog mich das Ms. in den Catalogus librorum Bibliothecae publicae universitatis Lugduno-Batavae. L. B. 1716, unter No. 2 der Scaligerschen Sammlung vorkommend, wegen seines reichen und wichtigen Inhaltes überaus an.

Dieses Manuscript ist ein ingens volumen, und besteht aus 220 Pergament-Blättern in Royal-Folio, alle in Form eines grossen Folio-Bandes zusammen gebunden. Es enthält, wie es scheint, Copieen von einer und derselben Hand in Jerusalemisch-Raschi Schrift, nicht gleich sorgfältig geschrieben. Jedes Blatt ist in zwei Columnen abgetheilt. Von einer anderen Hand sind die Randglossen (Inhaltsangaben, Text-emen-dationen, bisweilen selbst sehr rohe Abbildungen von Thieren u. s. w.), meistentheils mit grüner Dinte geschrieben; — wieder von einer ande-ren Hand, grossentheils fast unlesbar, sind einige kurze Anmerkungen in schwarzer Dinte. Das Hebräische vieler hierin abgeschriebenen Schrif-ten ist nicht ganz schön und sauber, oft ganz barbarisch.

Die hierin vorkommenden Schriften sind die folgenden:

I. Blatt 1 — 29^a. Columne b. Das Buch Alteisir von Ibn-Zohr. In der Mitte der zweiten Colonne von Blatt 29^a. liest man: נשלם ספר לעד אלתיסיל בדקואותיו ובנהגה שבה לאל "ת' לעד", d. h. „es ist „vollendet das Buch Alteisir mit seinen Heilmitteln und deren Anwendung, „Huldige auf Ewig dem gesegneten Schöpfer.“ Hieran schliesst sich unmittelbar das Colligens (הנולל) von demselben Verfasser bis Blatt 30^b. Der Schluss dieses Colligens lautet im Hebräischen folgen-dermassen: „Nun habe ich kurz zusammengefasst, die aus verdorbenen „Säften entstandenen Fieber erwähnt; und wenn du dich selbst nicht ermü- „den willst mit dem Lesen desjenigen, was in dem Buche Teisir (geschrie- „ben ist), und dir genügt, was in diesem Theile ist, wird es dir von „Nutzen sein. Besser aber ist es, dass du das Buch Teisir lesest. Denn „meine Wörter in diesem Theile und im Buche Teisir sind alle kurz. „Man muss sich aber nicht darauf allein verlassen, sondern man verlasse „sich auf die ausgezeichneten Bücher, die Galenus, ohne Zweifel der „Fürst der Heilkunde, mit Hülfe Gottes verfasste. Es ist vollendet der sammelnde Theil (הנולל) von Ibn-Zohr.“

II. Blatt 31—33. Das Buch der Synonymen (שינוי השמות) (הנקרא אינוני מעש), ohne Angabe des Autors (*Rhazes!*) oder Uebersetzers. Eine Hebräische Erklärung von Arabischen Namen der Heilmittel. Defect und blos bis Buchstabe ל vorhanden. Blatt 33—37 ist weisses Papier.

III. Blatt 37—61^b. Continens des *Rhazes* in Hebräischer Uebersetzung von *Nathan Humaïti**) Blatt 43 fehlt, wie auch der Anfang des Buches selbst. Bei *Wüstenfeld* (Geschichte der Arab. Aerzte und Naturforscher. Göttingen 1841. S. 42) wird diese Uebersetzung nicht angegeben.

IV. Blatt 61^b—79^b. Hebräische Uebersetzung des Commentarius in Canticum *Ibn-Sinae* von *Ibn-Roschd*, durch *Moses* Sohn des *Samuël Ibn-Tybbon***). Am Schlusse liest man: „Und hiermit ist die Erklärung dieser Verse (הרוות) vollendet, nach deren Sinn und Nothwendigkeit. Die Uebersetzung dieses Buches ist vollendet im Jahre 5020 (1250) ich Mosche ben Schemuël ben Tybbon, mein Schöpfer sei zu meiner Hülfe.“ Hierauf folgt eine Art Inhalts-Verzeichniss dieser Schrift. Auch diese Uebersetzung fehlt bei *Wüstenfeld*.

V. Blatt 78^a—93^a Eine Schrift des *Ali-ben Redhwan* (hier עלי בן רעואן *Ali ben Retzwan*), unter dem Namen von העמוד בשרשי הרפואה Columna radicum s. Fundamentorum medicinae. Dieses Werk scheint nicht vollständig zu sein. Die vierte Abtheilung nämlich wird die erste der äusseren (Haut-) Krankheiten genannt, die zweite aber fehlt. Der Schluss des ganzen Werkes stimmt damit nicht überein: „Es ist vollendet die vierte Abtheilung des Buches: die Pfeiler von den Grundsätzen der Medizin von *Ali-ben Redhwan*, und mit seiner Vollendung ist das ganze Buch geendet. Und es hat dieses übersetzt der Fürst *R. Kalonymos****) in der Stadt Iroldi. Diese Uebersetzung ist vollendet am 13. des Monats Marcheswan 68 (October 5068=1307).“ Es ist ein Compendium der Medicin, worin auch das Pharmacologische reichlich bedacht ist (fast die ganze zweite Abtheilung), und wobei *Dioscorides* sehr häufig erwähnt wird. Auch *Wolff*: *Bibl. Hebraea* Vol. III. p. 92 citirt dieses Buch.

VI. Blatt 93^a—94^a. פרקיראוי Aphorismen von *Rhazes*; 123 in der Zahl, ohne Angabe des Namens des Uebersetzers, oder Zeit und Ort, worin er lebte.

*) Ein Arzt, durch *Wolff* (*Bibl. Hebr.* Vol. III. in voce) ein Medicus Arabs genannt. Lebte auch eine Zeitlang, wie aus diesem Ms. hervorgeht, in Rom. Er war übrigens ein fleissiger Uebersetzer.

**) Aus der berühmten Uebersetzer-Familie der Tybboniden. Lebte in Grenada und blühte im Jahre 1250—1270.

***) Von diesem Uebersetzer kann ich nichts näheres berichten. Vielleicht ist er der Verfasser des von *Wolff*. *Bibl. Hebr.* III. p. 369 citirten Werkes: *Introductio magna in Medicinam* und nicht *R. Kalonymos Cohen*, wie *Wolff* angiebt, und der in 1570 starb.

VII. Blatt 94^b—99^a. רפרקי ראזי das Buch der Beschlüsse (liber decretorum) von Rhazes, auch durch *Wüstenfeld* angezeigt (l. e. p. 44) aber liber consiliorum genannt. Diese ganz aphoristisch geschriebene Schrift wird in 28 Abschnitte (שערים - Pforte) abgetheilt. Jeder Abschnitt ist wieder vertheilt in verschiedene Unterabtheilungen, welche die Namen von קרקים-Beschlüsse tragen. Der Beginn zeigt sofort den Inhalt an und lautet also: „Das Buch der „Beschlüsse, das verfasste Machmed ben Zachriël Razi, nach der Weise „des Buches der Beschlüsse (ספר הפסקות-Aphorismi??) des Hippocrates, und er hat dabei das Fehlende ergänzt, um dadurch in Erinnerung zu bringen das vornehmste aus der Heilkunde in Form von „Beschlüssen, auf dass es sein soll eine Einleitung und ein Weg für diejenigen, die die Heilkunde lernen wollen. Er hat es verfasst in 28 Pforten und jede Pforte in auf sich selbst stehende Beschlüsse: 1°) Ueber die Elemente. 2°) Ueber die vermischten (zusammengesetzte, composita). 3°) Ueber die Luft, Gewässer, Speisen und Heilmittel. 4°) Ueber die Kraft der Heilmittel und der Speisen. 5°) Ueber die Bewegung. 6°) Ueber die Kochung. 7°) Ueber das Baden. 8°) Ueber das Schlafen und Wachen. 9°) Ueber die Speisen und die Weise sie gut zu bereiten. 10°) Ueber die Weise, wodurch das von der Kochung übrig gebliebene aus (dem Körper) geschafft wird. 11°) Ueber die (Blut) Ueberfüllung. 12°) Ueber die zu vielen Säfte. 13°) Ueber die abführenden Arzneien. 14°) Ueber die Bereitung des Schleimes. 15°) Ueber das Urinlassen. 16°) Ueber die Ausleerung anderer Säfte. 17°) Ueber den Wein. 18°) Ueber den Beischlaf. 19°) Ueber die Composition der Arzneien. 20°) Ueber die Krankheiten, deren Ursachen und Zufälle. 21°) Ueber die Urine. 22°) Ueber den Puls. 23°) Ueber den Athem. 24°) Ueber die Krisen. 25°) Ueber die Tage der Krisen. 26°) Ueber die Zeiten der Krankheiten. 27°) Ueber die Fieber. 28°) Ueber allgemeine Sachen in der Heilkunde.“ — Etwas Näheres über den Inhalt dieses Buches mitzuthellen, das übrigens ziemlich klar und einfach geschrieben ist, werde ich für jetzt unterlassen. — Der Name des Hebräischen Uebersetzers, und die Angabe der Zeit, worin dieses Buch übersetzt worden, fehlen.

— VIII. Blatt 99^b—135^a. „Galen's Commentar zu den Aphorismen „des Hippocrates, und die Uebersetzung aus Chanin ben Ischak der Israelit, aus dem Syrischen*) in's Hebräische.“ So lautet in's Deutsche übertragen, die Ueberschrift dieses Buches. Chanin ben Ischak der Israelit (הנין בן אסחק הישראלי) ist wohl keiner anders denn der berühmte Uebersetzer Honein ben Ischaak. Unser Ms. befestigt also

*) Im Ms. liest man לשון הגרי, worunter gewöhnlich bei den spätern Hebräischen Autoren die Türkische Sprache verstanden wird, nichts destoweniger stehe ich nicht an, das Wort הגרי mit Syrisch zu übersetzen.

die Ansicht von *Wolff* (Bibl. Hebr. I. p. 383), der *Honein* einen „Judaeus Arabs“ nennt. Wie bekannt wird Honein fast allgemein für einen Syrischen Christen gehalten. Sollte vielleicht sein Beiname el-Hadi auch hiervon abstammen? Wie es auch sei, die Angabe unseres Ms. ist nicht zu verwerfen, und vielleicht leiten nähere Untersuchungen zu etwas mehr sicherem. Diese Uebersetzung des Commentars des Galenus über die Aphorismen von Hippocrates mit Zusätzen von Honein selber, ist bei *Wüstenfeld* nicht, wohl aber bei *Wenrich* (de auct. Graec. version. Syriaeis. Arab. etc. Lipsiae 1842. p. 249) angegeben. Die Hebräische Uebersetzung fehlt aber auch bei *Wenrich*, sie ist übrigens verfertigt durch *Nathan Humaüti* und vollendet den 22. von dem zweiten Monat Ador von dem Jahre 5043 (= März 1282).

IX. Blatt 135^b—151^a. Commentar des Galenus über das Prognosticon des Hippocrates, in's Arabische übersetzt durch Honein ben Isaac. Der Name des Hebräischen Uebersetzers ist nicht erwähnt. Diese Uebersetzung des Honeins haben weder *Wüstenfeld* noch *Wenrich* angeführt.

X. Blatt 151^a—153^a. Eine Hebräische Uebersetzung von der ersten Hälfte des Hippocratischen Buches de aëre, aquis et locis, durch *Nathan Humaüti*. Das vorhandene ist in drei Abtheilungen enthalten.

XI. Blatt 154^b—163^a. Einleitung in die Heilkunde, verfasst durch „Chanin Ben Idschak (*Honein ben Ischac*) in Fragen und Antworten.“ Der Name des Hebräischen Uebersetzers ist nicht angegeben.

XII. Blatt 163^b—167^a. Eine Hebräische Uebersetzung der Medicamenta eordialia (פטיים לביים) von *Avicenna*, ohne Angabe des Namens des Uebersetzers.

XIII. Blatt 167—169^a. Tractat über den Theriak von *Ibn-Roschd*, ebenfalls ohne Angabe des Namens des Uebersetzers. Nach *Wüstenfeld* schon lateinisch gedruckt in *Aristot. Opp.*

XIV. Blatt 170^a—191^b. Commentar von *Ali ben-Redhwan* über die Ars parva des Galenus, ohne Zusatz des Namens des Hebräischen Uebersetzers. Schon Lateinisch gedruckt. Venet. 1496. S. *Wüstenfeld*, l. e. p. 82.

XV. Blatt 192^b—205^b. Das Buch de erisibus von Galenus nach der Arabischen Uebersetzung und Commentar des Honein's. Diese Uebersetzung in's Hebräische übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *Don Bonidoh Salomo* von Barcelona (המכם הגדול דון בונידאק), ohne Jahreszahl. Von diesem Uebersetzer ist nichts weiteres bekannt.

XVI. Blatt 206^a—207^a. Das Buch de elysteribus et de dolore colico von Galenus, durch Honein in's Arabische übersetzt. Die Hebräische Uebersetzung ist von *Kalonymos*, Sohn des *Kalonymos*, verfertigt „an dem zehnten Tage des Monates Nisan des Jahres 5068 (April 1307)

an seinem zwei und zwanzigsten Geburtstage. Dieser Tractat ist schon früher aus diesem Ms. lateinisch edirt durch *Franciscus Raphelengius* und herausgegeben zu Leiden 1591.

XVII. Blatt 209^b—211^a. Das Buch de Venaesectione von Galenus, aus dem Arabischen übersetzt. Der Schluss lautet also: „Es ist vollendet das Buch von Galen über das Verrichten des Aderlasses. „Lob sei Gott! Und ich Kalonymos, Sohn des Kalonymos, habe es übersetzt aus dem Arabischen in's Hebräische, aus einem Buche voll von Fehlern und ein Bild von Verderbniss. Darum bitte ich den Leser, mich nicht zu beschuldigen, dass ich so ein Buch voll Fehler unter unserm Volk an's Licht bringe. Jedoch die Vortrefflichkeit des Verfassers und unsere Armuth an Büchern haben mich dazu angespornt. Und diese Uebersetzung ist vollendet in der Stadt Iroldi auf den 43. Tag des Omert im Jahre 5068 (Mai 1307).“ Der Name des Arabischen Uebersetzers wird nicht genannt.

XVIII. Blatt 211^b—213^a. Das Buch de victus ratione in acutis von Hippocrates aus dem Arabischen in's Hebräische übersetzt durch *Nathan Humaiti* auf 12. Tisri des Jahres 5043 (September 1283). *Nathan* wohnte damals, dem Schluss dieser Schrift zufolge, in Rom. — Der Arabische Uebersetzer scheint dieses Hippocratiche Buch nicht vollständig gekannt zu haben, denn in diesem Ms. geht es nicht weiter als bis Cap. IV. oder bis zu den Worten: „fit autem febris ardens“ etc. bei *Foësius* Sect. IV. p. 66.

XIX. Blatt 213^b—215^b. Eine zahlreiche Sammlung von Heilmitteln für eine ebenso grosse Menge verschiedener Krankheiten. Ohne Titel, Namen des Verfassers oder Uebersetzers. Eine wahre rudis Moles!

XX. Blatt 216^a—219^b. Das Buch: der Fürst des Schenkers (ש המשרים), verfasst durch R. Salomo, Arzt zu Bidruson(!). Im Anfang hat man, dass dieses Buch geschrieben ist, auf dass der bequemere „Arzt nicht alle seine Bücher solle müssen durchgehen, wenn er etwas präpariren, mischen will.“ Am Schlusse „darin sind verfasste 210 Tränken und Mischungen.“

(Dr. A. H. Israël.)

2.

Zur Geschichte der Geisteskrankheiten. So eben lese ich einen Bericht des Herrn Hofrath Holscher (Hannov. Annal. 1846) über die ärztliche Versammlung zu Kiel, in welchem sich (S. 623) folgende Bemerkung findet: „In einer allgemeinen Sitzung brachte Hofrath Jessen das alte, aber noch immer herrschende Vorurtheil zur Sprache, welches in der Geisteskrankheit einen Schimpf, eine höhnende Strafe, ein meist selbstverschuldetes Elend erblickt, und forderte zu der Bekämpfung desselben auf. Jessen, ein milder, und doch unterschiedener Anwalt der Irren, stellte sich dem Irrthum dieses Vorurtheils mit der herausfordernd lautenden Behauptung entgegen, dass es dem

„menschlichen Gemüthe vielmehr zur Ehre gereiche, gemüthskrank (soll „heissen: krank) werden zu können. Die Paradoxie dieser Behauptung, „deren vom ärztlichen Standpunkte unantastbare Wahrheit auf dem „Gedanken ruht, dass nur herz- und gemüthslose Menschen vor Geistes- „störungen sicher sind, hätte fast den Eindruck der sinnigen, gemüth- „vollen Rede zerstört; in meiner Nachbarschaft that sich ein spöttisches „Lächeln hervor, man wolle sich ausdrücklich vor dieser fatalen Ehre „bedanken. Allein als Jessen, dem es um nichts weniger als einen „frappanten Gedanken zu thun war u. s. w.“ — — Ich muß gestehen, es that mir, indem ich dies las, herzlich leid, dass unter so vielen gelehrten und philosophisch durchgebildeten Aertzten sich keiner fand, der Jessen's Bemerkung nicht nur in Schutz genommen, sondern sogar mit der klassischen Auctorität eines Plato belegen konnte. So würde sich denn leicht gefunden haben, dass dieselbe nicht nur vor mehr als 2 Jahrtausenden schon gemacht, sondern sogar sehr gründlich ausgeführt worden.

Im Phaedrus (ed. Ast. T. 1. pag. 164) nämlich sagt Soerates, nachdem er die Rede, in welcher bewiesen werden sollte, dass der nichtliebende vor dem liebenden Menschen bei der Wahl eines Freundes den Vorzug verdiene, beendet, und nun nach dem Himeraeer Stesichoros das Gegentheil beweisen will, folgende Worte: Denn wenn es ausgemacht wäre, dass der Wahnsinn ein Uebel sei, so wäre es richtig (nämlich dass der nichtliebende sich besser zum Freunde eigne); nun aber werden die grössten Güter durch einen von einer Art göttlicher Gnade uns verliehenen Wahnsinn zu Theil*). Die Delphische Prophetin und die Priesterinnen zu Dodona haben im Wahnsinn allein vieles Gute in Privat- und öffentlichen Angelegenheiten für Griechenland gethan, der Sybilla und Anderer nicht zu gedenken etc. Es verdient bemerkt zu werden, dass auch die von den Alten beigelegten Namen den Wahnsinn weder für etwas schmäehliches, noch für einen Schimpf gehalten u. s. w.**), und nur jetzt erst hat man, ein Tau (zu *μανία*) hinzufügend, *Wahrsagekunst* (*μαντιχή*) gesagt***). — Der Wahnsinn und die Wahrsagekunst geben auch Mittel zur Beseitigung grosser, von den Göttern verhängter Krankheiten und Leiden. Eine dritte Art von Wahnsinn sei der

*) *εἰ μὲν γὰρ ἦν ἀπλοῦν τὸ μανίαν κακὸν εἶναι, καλῶς ἂν ἐλέγετο· νῦν δὲ τὰ μέγιστα τῶν ἀγαθῶν ἡμῖν γίγνεται διὰ μανίας, θεία μὲντοι δόσει διδομένης.*

**) *τόδε μὲν ἄξιον ἐπιμαρτύρασθαι, ὅτι καὶ τῶν παλαιῶν οἱ τὰ ὀνόματα τιθέμενοι οὐκ αἰσχρὸν ἠγοῦντο οὐδὲ ὄνειδος μανίαν κ. τ. λ.*

***) *οἱ δὲ νῦν ἀπειροκάλως τὸ ταῦ ἐπιβαλόντες μαντιχὴν ἐκάλεσαν.* Die interessante Stelle, welche der gricchischen Etymologie wegen, wie eine andere weiterhin, für uns nicht übersetzbar ist, verdient ganz bei Plato nachgelesen zu werden, wiewohl wir ihm in philologischer Hinsicht schwerlich beistimmen möchten, zumal ein Adjectiv: *μανικός*, von *μανία* abgeleitet, vorhanden, und von ihm selbst gebraucht wird. Die folgende Etymologie übergang ich, als nicht wesentlich hierher gehörig, ganz.

der Musen, welcher nur ein zartes und unentweihetes Gemüth*) ergreife, zur Dichtkunst begeistere und, die Thaten der Vorfahren ausschmückend, der Nachwelt Bildung und Veredelung bewirke. Wer ohne Wahnsinn zu den dichterischen Pforten der Musen komme, meidend durch Kunst ein trefflicher Dichter zu werden, ist unvollkommen selbst, und des Nüchternen Dichtung schwindet vor derjenigen des Wahnsinnigen dahin**).

Es könnte hiegegen vielleicht eingewendet werden, dass die Bedeutung des Wortes *μανία* in den angeführten Stellen des Plato gar nicht Wahnsinn, sondern derjenige Zustand sei, den wir durch Begeisterung, Verzüekung zu bezeichnen pflegen, so dass also hier keinesweges der Wahnsinn, sondern jene „himmlische“ Begeisterung eine von Gott verliehene, beneidenswerthe Gabe genannt werde. — Abgesehen aber davon, dass die Stelle sich hier auf die leidenschaftliche Liebesraserei***) bezieht, die von einer solchen Begeisterung wenigstens fern ist, so könnte dies höchstens nur von dem Dichter und Weissager gelten; es ist hingegen nur zu bekannt, dass die Tempelheilungen und selbst die Weissagungen der Alten fast allein durch einen künstlich herbeigeführten Wahnsinn, durch eine auf das Aeusserste erhitzte Phantasie und durch langwieriges Fasten, Enthaltung alles Weintrinkens, der doch im Alterthume so sehr zum täglichen Bedarf gehörte, Opferungen, Räucherungen, Bäder, Schlaf im Tempel u. s. w. auf's Höchste gespannte Erwartung des Kranken oder des Priesters bewirkt wurden (S. Sprengel Geschichte d. Medicin, herausgeg. v. Rosenbaum. I. §. 88 ff.). Wenn daher Plato (l. c. p. 216) einen durch Krankheit und einen durch eine göttliche Verrückung von den gewöhnlichen Gesetzen †) entstandenen Wahnsinn unterscheidet, so ist hier blos ein causaler, keinesweges ein qualitativer Unterschied gemeint, was auch aus dem folgenden (pag. 218) deutlicher hervorgeht, hier aber nicht ausgeführt werden kann. — Es ist überdies nicht denkbar, dass Plato das Wort *μανία* in einem anderen Sinne gebraucht haben sollte, als es allgemein vor ihm ††), besonders aber bei seinem Zeitgenossen, dem ihm so wohlbekanntem Hippocrates, üblich

*) *ἀπαλήν καὶ ἄβατον ψυχὴν.*

**) *ὅς δ' ἂν ἄνευ μανίας Μουσῶν ἐπὶ ποιητικὰς θύρας ἀφίκηται, πεισθεὶς ὡς ἄρα ἐκ τέχνης ἰκανὸς ποιητὴς ἐσόμενος, ἀτελής αὐτὸς τε καὶ ἡ ποίησις ὑπὸ τῆς τῶν μαινομένων ἢ τοῦ σωφρονοῦντος ἠφανίσθη.* — Es ist zu bemerken, dass *ποιητὴς* mit seinen Ableitungen eine viel umfassendere Bedeutung bei den Griechen hat, als bei uns das Wort Dichter; jenes bedeutet vielmehr jede Art von productivem Talent in irgend einem Gebiete der Kunst und Wissenschaft.

***) *exisse ex potestate dicuntur, qui effrenati feruntur aut libidine aut iracundia.* Cic. Divin.

†) *Μανίας δέ γε εἶδη δύο, τὴν μὲν ὑπὸ νοσημάτων ἀνθρωπίνων, τὴν δὲ ὑπὸ θείας ἐξαλλαγῆς τῶν εἰωθότων νομίμων γιγνομένην.*

††) *μανία γὰρ ἀλὸς ἡμῖν ὁ κλεινὸς Νύκτερος Αἴας ἀπελωβήθη*

— sagt die Teemessa vom rasenden Ajax bei Soph. v. 212. — Eben so heisst es bei Aristophanes (Pax. v. 65): *τὸ γὰρ παράδειγμα τῶν μανιῶν ἀκούετε.* —

gewesen, wo Galen (Opp. ed. Kühnii. T. 17. a. pag. 159), wie nach ihm fast alle alten und neuen Schriftsteller bis auf Boerhaave hinab, das Wort als einen fieberlosen Wahnsinn *) bezeichnet, wodurch allein die Manie von der Phrenitis verschieden sei (l. c. pag. 699). — Dass aber die Alten den transitorischen Wahnsinn einer heftigen Leidenschaft, einer Wuth, Liebesraserei, Zorn in die allgemeine Klasse der Manie mitzählten, geht theils eben hieraus hervor (*ira furor brevis est*), und ist schon bei Homer durch den Gebrauch des Wortes *μῆνις* (*μῆνιν ἄειδε, θεῶν*), welches wahrscheinlich mit *μανομαι* zusammenhängt, bewiesen. Woher aber das Wort *μανία* seinen Ursprung habe, erklärt Cicero **) selbst nicht zu wissen.

Wie nahe endlich in der That jener höchste Grad der Geistesexaltation, den Plato vom schöpferischen Genie verlangt, der Erfahrung gemäss dem wirklichen Wahnsinn steht, ist bekannt, indem grosse Dichter, Denker und Philosophen, ein Tasso, Luther, Pascal, Mendelssohn u. A., die man bei Tissot, Reil, Hoffbauer, Arnold u. s. w. verzeichnet findet, wirklich an partiellem Wahnsinn litten. Ja, Socrates selbst wurde bekanntlich von einer solchen Phantasie beherrscht und sagt z. B. in eben diesem Phaedrus (l. c. pag. 160): Der Dämon sowohl als jenes wohlbekannte Zeichen warfen sich mir entgegen, und ich glaubte dort eine eigenthümliche Stimme vernommen zu haben u. s. w. ***). —

Socrates schliesst sein Lob des Wahnsinns mit der Bemerkung: Wir haben aber das Gegentheil zu beweisen, dass nämlich ein solcher Wahnsinn von den Göttern zum grössten Glücke verliehen werde †). — Wie hätte wohl die Kieler hochgeehrte Versammlung bei einer solchen Bemerkung erst gelacht! — Es ist dies aber gleichwohl eine Ansicht, die nicht nur philosophisch, sondern auch in der Natur des Menschen begründet zu sein scheint, indem der Wahnsinnige beim schlichten Menschen aus dem Volke, je weniger sich dieser vom Zustande der Natur entfernt, desto mehr als ein heiliges, von Gott inspirirtes Wesen betrachtet und verehrt zu werden pflegt.

(Dr. Landsberg.)

3.

Die Medicin auf den Philippinen ††). Viele Indianerinnen (Malaïen) sind Hebammen und gelangen zu dem Rufe einer Mabutiu gilot

*) *μανίας δὲ τὰς ἄνευ πυρετοῦ παραφροσύνας* (καλεῖ).

**) *Græci autem maniam unde appellant, non facile dixerim.* Tusc. III. 6.

***) *τὸ δαιμόνιον τε καὶ τὸ εἰωθὸς σημείον μοι γίνεσθαι ἐγένετο — καὶ τινα φωνὴν ἔδοξα ἀντόθεν ἀκούσαι κ. τ. λ.*

†) *ἡμῖν δὲ ἀποδεικτέον ἂν τὸνναντίον, ὡς ἐπ' εὐτυχίᾳ τῇ μέιστῃ παρὰ θεῶν ἢ τοιαύτη μανία δίδεται.*

††) *Mallat les Philippines.* Paris 1846. 2. voll 8., eine Schrift, die zwar keineswegs das Lob verdient, was ihr gespendet ist (wie ein Blick auf seine Vor-

(guten Hebamme), besonders wenn sie in der Praxis alt geworden sind; sie sind niemals in Verlegenheit, selbst in den schwierigsten Fällen. Wenn auch die Schwangerschaft nur erst seit einigen Wochen besteht, so verfehlen sie nie das Geschlecht des Kindes anzugeben, und man ermangelt nicht, sie über diese wichtige Frage zu Rathe zu ziehen. Doch sind sie ausserordentlich unwissend und ergreifen die unklugsten Massregeln; dahin gehört das Auflegen von warmen Backsteinen auf den Unterleib die sie mit aller Kraft drücken; so wie das Drücken von oben nach unten durch einen Mann, den man den Teneador nennt. Die Kreissende wird auf eine Matte gelegt, die auf dem Bambusfussboden ihrer kleinen Kammer ausgebreitet ist, der Mann stellt sich an ihren Kopf und drückt mit aller Kraft auf den fundus uteri, um die Geburt des Kindes zu befördern. Die Hebammen trennen das Kind nicht eher von der Mutter, als bis nach ganz vollendeter Geburt, und um den Eintritt der Luft zu verhüten, setzen sie den Fuss auf die Oeffnung der Geschlechtstheile: Wenn die Entbundene in Ohnmacht fällt oder einen Gebärmutterblutfluss bekömmt, so ziehen sie sie mit aller Kraft an den Haaren. Wir sahen ein merkwürdiges Beispiel von der Wirksamkeit dieses Mittels; Wir wurden einstmals zu einer Kreissenden gerufen, die Convulsionen, nach Art der epileptischen, bekommen hatte; vor unserer Ankunft hatte man sie mit den Haaren an einen Tisch gebunden, und wir sahen sie ohne die Anwendung irgend eines anderen Mittels wieder zu sich kommen. Nach der Entbindung giebt man der Entbundenen ein Glas Wasser und erlaubt ihr im Wasser gekochten Reiss zu essen. Man befestigt dann unter dem Unterleibe den Biguis oder Tampon, den man durch starke Compression in seiner Lage erhält, um Hämorrhagien zu verhüten. — Die Montescas und die Negritas gebären fast immer ohne alle Hülfe, und sind oft ganz allein, wenn die Wehen eintreten; dann stellen sie sich hin, den Unterleib auf ein Bambusrohr stützend und stark drückend, um die Bewegungen des Tenedor nachzuahmen; — das Kind wird in warmer Asche aufgefangen, wo sich die Mutter neben dasselbe legt, sie zerschneidet die Nabelschnur mit einem Stückchen scharf geschnittenem Bambusrohr, einer Austerschale oder einem Steine, und diese Zerreiſung der Häute und Gefäse stillt die Blutung besser als irgend eine Ligatur. Darauf stürzt sich die Entbundene mit dem Kinde in das Wasser und kömmt dann nach Hause und bedeckt sich mit Blättern. Wie oft hat mich nicht die Beobachtung aller dieser, dem Anscheine nach barbarischen, Verfahrensarten mit Verachtung und mit Furcht erfüllt, während mir oft genug der glückliche Erfolg bewies, dass die von diesen Naturärzten angewandten Mittel von vollem Erfolge gekrönt wurden.

gänger zeigt), und der man besonders nicht ansieht dass sie von einem Arzte herrührt. Die hier wiedergegebene Zusammenstellung (die sich II. p. 47 und I. p. 127 findet) dürfte indessen ziemlich vollständig sein, und für die Leser des Janus nicht ohne Interesse.

Die *Mediquillos* oder indischen Aerzte sind sehr zahlreich in Manila, und ein jedes *pueblo* hat seinen von der Gemeinde bezahlten *Vacuador* (*Vaccinator*). Obgleich die Aerzte der Europäischen Medicin vieles entlehnt haben, so haben sie doch viele eigenthümliche Methoden und solche die sie den Chinesen entlehnt haben, die sich in grosser Anzahl in der Hauptstadt befinden. Die Alten, besonders auf dem Lande, ahmen die *Montescos* nach und suchen die Wurzeln gewisser Pflanzen, die sie zubereiten und in den verschiedensten Formen anwenden. Unter ihren Arzneimitteln befinden sich sehr kräftige *adstringentia*, *diuretica*, *purgantia* und besonders *sudorifica*; sie haben Balsame, Harze, Essenzen; mit Betelsaft reiben sie den Unterleib der an Dysenterie leidenden Kinder, sie verstehen Krämpfe zu heilen und selbst sie zu verhüten. Mit ungelöschtem Kalke heilen sie in kurzer Zeit *Panaritien* und *Abcesse*, bringen sie zum Abortiren durch die Application sehr heisser, in Kokosnusöl gekochter, aromatischer Pflanzen.

Die Indier glauben, dass die Luft eine grosse Rolle in allen Krankheiten spiele, und die Chinesen fügen hinzu, es sei die Kälte und die Wärme, und der beständige Kampf dieser beiden Principien, welcher alle Störungen in unserem Organismus hervorrufe; es möchte schwer sein zu entscheiden, ob sie vollkommen Recht oder Unrecht haben. Um nun die Luft auszuziehen, brauchen die Indier eine grosse Anzahl topischer Mittel. Der *Tandoc*, ein Instrument ihrer Erfindung, besteht aus dem Ende eines an der Spitze durchbohrten Büffelhorns, welches durch Saugen auf die Haut angewendet, die Stelle eines Schröpfkopfs vertritt; wenn die Luft ausgezogen ist, so verschliesst man die Oeffnung mit einem Blatte oder einem Stückehen Bambusschale, um es luftleer zu erhalten. Auf diese Art angewendet, z. B. auf dem Rücken oder dem Halse, bewegt man es von oben nach unten (*astiran tandoc*), so bringt es eine viel kräftigere Wirkung hervor als unsere Schröpfköpfe. Ich wünschte hier speciell das *bantil* und den so bar beschreiben zu können, die die *tandoqueros* von Profession appliciren.

Um das gestörte Gleichgewicht des Warmen und des Kalten wieder herzustellen, wenden sie gewisse Arzneimittel an, welche die eine oder die andere dieser Qualitäten besitzen. Sie wenden auch das *pisil* oder das *Massiren* an, welches fast augenblicklich die müden Glieder beruhigt und einen ruhigen Schlaf herbeiführt; es ist eine Art *Magnetisiren*, dessen heilsame Wirkungen wir selbst empfunden haben, als wir heftig an einer Dysenterie erkrankt waren, welche ohne Unterbrechung 8 Monate dauerte.

Man kann nicht zweifeln dass die Mittel welche sie anwenden, heroisch wirken, denn sie vollbringen wunderbare Kuren durch sie; man soll niemals aus Systemsucht Dinge leugnen, die man nicht gesehen hat. Wir sind Zeuge gewesen der häufigen Heilungen welche bewirkt wurden durch den *Simkat*, durch den *Ginseng*, die *Panacee* der Chinesen, durch die *Aka*, durch einige besondere *Thecarten*. Wir haben selbst

mehrere dieser Mittel mit Erfolg angewendet, z. B. die Aka, auf die man in Manilla das grösste Vertrauen bei Affectionen der Bronchien und Lungen setzt; der würdige Erzbischof Don José Segni ersuchte uns dringend sie in dem Hospitale zu verordnen, an welchem wir angestellt waren, und wir hatten alle Ursache uns Glück zu wünschen dass wir seinen Rath befolgt hatten. —

Die Medicin dieser Wilden, Eingebornen, oft erfolgreicher als die der Indier, und im Besitz von Mitteln, die derjenigen der civilisirtesten Länder nicht immer zu Gebote stehen, verdiente mit Sorgfalt studirt zu werden. Aeussere Mittel, Hautreize unter allen Formen spielen in derselben die grösste Rolle; Greise, welchen die Erfahrung in dieser Hinsicht einen gewissen Takt verliehen hat, haben allein das Recht diese Mittel aus mehreren der zahllosen Pflanzen, die ihnen zu Gebote stehen, zusammenzusetzen, und sie sind es, welche sie auch bei den Kranken anwenden. Als Fiebermittel bedienen sie sich der sehr bitteren Rinde eines Baumes, welchen sie Seplay nennen, und bei heftigen Schmerzen, die an irgend einem Theile des Körpers eintreten, wenden sie das *Cauterium actuale* an. . . . Wenn die Blattern in der Umgegend herrschen, so isoliren sie sich auf das Strengste in ihren Hütten. Ein Mensch der an dieser Krankheit leidet, kann nirgends auf Hospitalität rechnen, nichts flösst ihnen einen grösseren Abscheu und einen grösseren Schrecken ein als diese Krankheit; die Furcht die sie verbreitet, ist so gross, dass alle Einwohner fliehen, wenn sie sich in einem Dorfe zeigt; für den Unglücklichen, der von dieser grausamen Geisel befallen wird, giebt es nicht mehr Vater noch Mutter, nicht Kind, nicht Freund. Zu manchen Zeiten kostet sie vielen Menschen das Leben. —

Die Chinesischen Aerzte werden oft selbst zu den Spaniern gerufen, es giebt deren, die bewunderungswürdige Kuren gemacht haben; sie fühlen den Puls auf beiden Seiten, auf der einen nach der andern, und sprechen ihre Diagnose im Tone des Orakels aus, um zu erklären, ob die Krankheit von einem Vorwalten des Kalten oder des Warmen herrührt; die Wiederherstellung des Gleichgewichts zwischen diesen beiden Qualitäten ist es, worauf alle Mittel, die sie verordnen, gerichtet sind. Sie machen niemals chirurgische Operationen und setzen niemals Blutegel, Pflaster und topische Mittel ersetzen ihnen, wie sie sagen, die Instrumente. Man bezahlt sie nur nach der Heilung, doch fordern sie immer einigen Vorschuss für die Kosten der Arzneimittel. Gelingt ihnen die Kur, so erhebt man sie zum Himmel, stirbt der Kranke, so begnügt man sich damit, ihnen das Honorar nicht zu bezahlen. Ihre *Materia medica* besteht aus Mitteln, die uns fast gänzlich unbekannt sind, deren einige aber in der That ausserordentliche Wirkungen zeigen.

I. p. 148. sagt noch der Verf.: Unter die Medicinalpflanzen, welche auf den Philippinen wachsen, gehören die Cassia, der Tamarindenbaum, der Tangantangan, die China (?) und mehre andere vortreffliche, mehr

oder weniger adstringirende Rinden, noch unbekannte Wurzeln, Purgantia aller Art, Caustica, Antispasmodica, Diuretica und sehr energische Emmenagoga; endlich eine ganz neue Pharmakologie, deren mehrste Pflanzen wir nur nach den Namen kennen, die ihnen die Indier geben; dahin gehören der Macabujay (*Menispermum rimosum*), der Lagondi (*Vitex trifolia altissima*), der Aligbayon, der Calachuchi (*Plumeria blanca*), deren wunderbare Wirkungen wir selbst oft erkannt haben.

4.

Aerztliche Jubilaea des Jahres 1847. Am 10. April erlebte der Geh. Med. Rath u. Prof. Dr. Horn in Berlin, am 2. September der Geh. Med. Rath Prof. Dr. Remer in Breslau den fünfzigsten Jahrestag seit seiner Promotion, des Einen zu Göttingen, des Anderen in Helmstädt. Beide hatten gewünscht, dass von diesem Tage keine Kenntniss genommen würde: nichts desto weniger hielt es die Breslauer medicinische Fakultät für Pflicht, beiden um die gesammte Medicin hochverdienten Männern, durch ihren damaligen Decan (den Herausgeber) in akademischen Programmen zu gratuliren, welche unter dem Titel: *Catalogus codicum medii aevi medicorum ac physicorum qui manuscripti in Bibliothecis Vratislaviensibus asservantur. Particula I. et II.* nachmals Breslau bei E. Trewendt im Buchhandel erschienen sind. Dem würdigen Horn war es gelungen, die erwähnte Aufmerksamkeit der Breslauer Fakultät abgerechnet, jede Feier des Tages in Berlin zu verhindern: minder glückte es damit Remer'n, er wurde mit Ehrenbezeugungen, die er freilich erst nach seiner Rückkehr von einer Reise in Empfang nahm, überschüttet, worauf wir zurückzukommen wohl noch einmal Gelegenheit finden. — Den 21. August d. J. erreichte und zwar in Prag, ein würdiger Veteran der praktischen Medicin, der k. k. Rath, Physikus des Barmherzigen-Brüderhospitals, ehemalige Decan und Rector der Universität, Dr. Joh. Theob. Held, gleichfalls den Jubel-Ehrentag seines Doctorats, zu welchem die Prager med. Fak. durch eine interessante biographische Festschrift von Dr. Wilh. Rud. Weitenweber, gratulirte. — Herr Dr. Held hat sich auch der Historiographie durch sein Tentamen historicum de illustrandis rebus anno MCCCIX. in Universitate Pragensi gestis exaratum et editum (Prag. ap. J. G. Calve 1827) und durch seine „kurze Geschichte der Heilanstalt der Barmherzigen - Brüder in Prag, nebst Rückblicken auf Entstehung, Verbreitung und Schicksale dieses Ordens überhaupt“ (Prag 1823) sehr nützlich erwiesen. II.

